

Aus dem Leben König Karls von Rumänien

Mite Kremnitz


Carol

Aus dem Leben

König Karls von Rumänien.

Aufzeichnungen eines Augenzeugen.

Erster Band.

Mit dem Porträt des Königs.

Stuttgart 1894.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Inhalt.

Einleitung.

Aus dem Leben König Karls von Rumänien.

Einleitung.

I.

König Karls Jugendjahre.

Von Jugend auf, durch eine lange Reihe von Jahren, habe ich die Gestalt König Karls von Rumänien mit beobachtendem Auge verfolgt. Besser als manch anderer kann ich deshalb ein Bild dieses Mannes entwerfen, welcher der Staatengruppe Europas ein neues Glied zugeführt und die Grenze des westlichen Kulturbereiches nach Osten verschoben hat.

König Karl hatte das fünfzigste Lebensjahr erreicht, als ich ihn zum letztenmale sah.

Vielleicht gibt es kein Alter, in welchem ein Mann so sehr er selbst ist, wie gerade dieses, denn die physische Entwickelung eines Fünfzigers ist längst vollendet, er hat nichts Werdendes, Unausgearbeitetes mehr und andererseits noch keine Einbuße an seiner Kraft und Elasticität erlitten; seine geistige Individualität ist gleichfalls ausgereift und fertig — soweit eine bedeutende, tiefe Natur überhaupt je ihre Entwickelung vollendet. Eine durchaus abgeschlossene, in sich abgerundete Persönlichkeit, steht König Karl vor meinem geistigen Auge da.

Wohl jeder, dem es vergönnt war, Männern gegenüberzutreten, die durch ihre Geburt oder ihr Genie oder durch beides auf die Höhen der Menschheit gehoben wurden, hat sich manchmal eines Gefühls leiser Enttäuschung nicht erwehren können: Ihr Aeußeres schien ihm nicht mit der Vorstellung zu stimmen, die er sich von ihnen nach ihren Leistungen, ihrer Stellung gebildet hatte. — Diesen Eindruck von Disharmonie zwischen Körper und Geist hat man bei König Karl nicht.

Die Natur hat ihm eine Uebereinstimmung seiner äußeren Erscheinung mit seinem inneren Wesen verliehen, wie sie vollkommener niemand besitzen, auch nicht durch höchste Schulung, als Resultat eines ganzen reichen Lebens, sich selbst erringen kann. Ein harmonischer

Mensch, ohne Mißklang zwischen Geistes- und Gefühlsleben, ohne Zwiespalt zwischen Wollen und Können, ist er schon in jungen Jahren zu diesem Ebenmaß aller Kräfte, zu dieser abgetönten Ruhe des Geistes gelangt, trotz all der Schwierigkeiten, die er auf seinem Lebenswege zu bewältigen fand; nie hat er erst sich selbst zu bekämpfen brauchen, um andre besiegen zu lernen!

Dem Adel einer solchen Natur, die nichts Erborgtes oder Berechnetes hat, entspricht es, daß der erste Eindruck, den König Karl macht, kein frappierender ist: zu vornehm, um aufzufallen; zu echt, um für das rohe Auge der großen Menge zu glänzen. Ein Künstler wird an ihm den „schönen Kopf" bewundern, aber ihm fehlt die hohe Statur, die imponierende Haltung, die im Märchen dem Helden gebührt und die den Enthusiasmus der Masse herausfordert. Dafür ist seine schlanke, mittelgroße Gestalt elegant, nervig und geschmeidig, sein Gang rhythmisch und rasch, seine Bewegungen leicht und ungezwungen. Nur zuweilen, wenn er sich unbeobachtet glaubt und ein außergewöhnliches Gefühl seine gemessene Art durchbricht, nimmt sein Wesen eine rührende Unbeholfenheit an, wie bei verlegenen Kindern: in diesem ernsten Manne steckt noch dasselbe Kinderherz, das ihn in seinen Jünglingsjahren so unwiderstehlich machte und stets das eigentliche Geheimnis seiner nie welkenden Frische geblieben ist. Sturm und Grauen, Leid und Bitternis — und die hat König Karl mehr als ein anderer gekostet! — haben seiner Seele die Kindesreinheit und die kindliche Gefühlsintensität nicht genommen; weil er sein Herz nie auf den Lippen trug, sondern es unerreichbar im Allerheiligsten seines Innern bewahrte, blieb es ihm unversehrt.

Nur wenige ahnen, daß dies der Quell ist, aus dem der König seine unverwüstliche Jugendlichkeit schöpft, denn nur wenige haben den Strahl gesehen, der plötzlich, wenn sein Gemüt bewegt ist, aus seinen sonst so kalten, scharfen Augen bricht und ihnen dann den Glanz des sonnig blauen Meeres gibt.

Diese Augen, die unter starken, buschigen und über der gebogenen Nase zusammengewachsenen Brauen liegen, haben oftmals etwas Unruhiges, man könnte fast sagen Flatterndes, und gleichen dadurch denen des Adlers so auffallend, daß bereits unzählige Male dieser Vergleich gemacht worden ist; auch durch Schärfe und Sehweite erinnern sie an den König der Vögel. Aber in dieser unruhigen Beweglichkeit seiner Augen spiegelt sich nur diejenige seiner Gedanken wieder; ist des Königs Aufmerksamkeit gefesselt, dann blicken sie ruhig, ja träumerisch in die Welt. Das schnelle Wechseln seines scharfen Blickes ist ein Zeugnis von der

rastlosen Gehirnthätigkeit des abgehetzten Mannes, welcher täglich fürchtet, daß er die Arbeitslast, die ihm obliegt, nicht bewältigen kann, und außerdem ein Beweis von der Kindlichkeit seines Wesens, die unfähig ist, sich zu verstellen: die Gesichtszüge hält er in ruhiger Unbeweglichkeit, nicht aber Richtung und Ausdruck des Blickes. Wie schon des Knaben Augen „flatterten", wenn beim Unterricht seine mehr für das Praktische veranlagte Natur einer rein theoretischen, abstrakten Darlegung nicht zu folgen vermochte, so heute während der zahllosen Audienzen, wenn er insgeheim berechnet, wie wenig Zeit ihm bleibt, um die Aktenhaufen zu erledigen, die seiner auf dem Schreibtische harren! Er hört geduldig die vielen, oft nichtigen Klagen und Gesuche an — denn in Rumänien gelangen die geringfügigsten Dinge bis vor das Forum des Königs, in patriarchalischer Weise will man für alles und jedes des Königs direkte, persönliche Entscheidung —, er hört die Beschwerdeführer und Bittsteller an, sein feines, scharfes Ohr ist unendlich geduldig geworden, aber seine Augen entziehen sich der Schulung, die fliegen spähend und forschend voraus: „Was kommt dann? Und was darauf? Und was zuletzt?" — Ja, auch nach dem Zuallerletzt scheinen sie oft zu fragen, aber nicht in banger Sorge vor diesem Zuallerletzt, sondern weil die Lebenssorgen zu bang!

Als die Natur ihm das Ebenmaß, nach welchem so viele zeitlebens vergeblich ringen, als ein Geschenk in den Schoß warf, hat sie ihm zugleich die Antwort auf jene quälendste aller Fragen zugeflüstert, indem sie ihm den frommen Kindesglauben ins Herz pflanzte. Er hat sich den Glauben seiner Väter bewahrt und ihn nicht fortspülen lassen von den Strömungen des Tages: ihm ist dieses Leben die schwere, vom Himmel gestellte Aufgabe; jenes andere wird sein Lohn sein, wenn er seine Pflichten treu erfüllte! — Diese lebendige Ueberzeugung trägt ihn und gibt ihm die Kraft, der Menschen Haß und verleumderische Bosheit lächelnd zu ertragen — seine Richter leben ja nicht hienieden! ... Wie ein Fremder geht er durch diese Welt, sie berührt sein tiefstes Innere nicht; er findet in sich Verzeihen für seine Feinde, Mitleid für seine Neider und Verleumder. Ist es ein Wunder, daß die Welt ihn oft schwach genannt hat? Kann die Menge Verzeihung und Milde gegen Feinde verstehen? Läßt sie sich nicht meist betrügen durch den Schein äußerer Aehnlichkeit, der zwischen menschlicher Schwäche und der fast übermenschlichen Tugend selbstlosen Verzeihens besteht?

Daß König Karl die verantwortlichste und schwerste aller Würden, die des Fürsten- und Regententums trägt, ist die Ursache, weshalb er jenem Grundzuge seines Wesens nicht bis in die letzten Konsequenzen folgt:

er darf wohl verzeihen, aber nicht vergessen! So hat er mit jedem Jahre seines Lebens den Schrein seiner Innerlichkeit fester verschlossen, um sein eigenes, vornehmes Ich der um ihn wogenden Welt zu entziehen. Sich zu geben, war überhaupt nie seine Sache, Erziehung hat hier die primitive Anlage noch gestärkt, so daß seine Individualität manchmal Gefahr lief, dem modernen Ideal der Gleichmacherei gemäß sich im Typischen zu verlieren.

Wer gewöhnt worden ist, jegliches Gefühl nur in ganz bestimmter, konventioneller Art und Weise zu Tage treten zu lassen, jegliche Handlung nur unter gewissen feststehenden äußeren Formen zu unternehmen, der folgt schließlich zu leicht dem Trägheitsmoment, das jedem Menschen innewohnt. Er fragt sich bald nicht mehr: entspricht es denn auch meiner Natur, so zu handeln, wie die Routine vorschreibt? fühle ich auch wirklich so, wie man meint, daß ich fühlen sollte?

Gerade bei der Art von Prinzenerziehung, wie König Karl sie gehabt, lag die Gefahr, daß das Individuelle erstickt würde, sehr nahe, und in manchen Beziehungen spürt man noch heute an ihm die Einwirkung jenes Konventionellen, obwohl er kaum das Jünglingsalter hinter sich hatte, als er auf den rumänischen Thron berufen wurde, und somit seine ganzen Mannesjahre in einem jungen Lande verlebte, wo bis zum heutigen Tage jede Individualität reichlich, ja überreichlich Raum und Zeit, sich zu entfalten, findet. — Vielleicht war es aber auch wieder sein Glück, unter den eigentümlichen Umständen, die sein späteres Leben bestimmten, daß das Konventionelle ihn nicht nur wie eine leicht zu durchlöchernde Wand umgab, sondern ihn bis in sein Fühlen beherrschte, und daß die eigene, stark ausgeprägte Natur erst sehr spät zum Durchbruch, noch später zum deutlichen Bewußtsein dieser Eigenart kam.

Bis heute noch sind die Grundsätze der hergebrachten Moral ihm unumstößliche, ewige Gesetze; Ausnahmen zu Gunsten des Individuums erkennt er nicht an, und von einem Recht der Leidenschaft dürfte man ihm ebensowenig reden, wie von der Unfreiheit des menschlichen Willens. Die Philosophen galten ihm lange Zeit als Antichristen, die ganze Philosophie als ein gefährliches Produkt ungezügelter Geister, und da er an nichts gern rührt, was er nicht von Grund aus bereits kennt und versteht, ging er jedem philosophischen Problem aus dem Wege.

Die Macht des Konventionellen neben einer alles durchdringenden klaren Intelligenz und dem absoluten Fehlen jedes Kastenvorurteils ist aber nicht nur auf Standes- und Erziehungseinflüsse zurückzuführen,

sondern sie birgt ihre tiefste und festeste Wurzel im Charakter des Königs selbst: Ein außerordentlicher Mangel an Selbstvertrauen ist der letzte Grund der kühlen Gemessenheit, der vollendeten Korrektheit dieses hochbegabten Mannes. Weil seine eigenen Auffassungen und Empfindungen schon in zarter Jugend von strenger Hand zurückgedrängt wurden, begann er an deren Berechtigung zu zweifeln und baute nun um sich die feste, ihn stets sichernde Mauer der Konventionalität. Außergewöhnlich zart und empfindlich organisiert — darin der echte Sohn seiner Mutter —, zog er es vor, sich überhaupt nicht mehr zu geben, statt sich der Gefahr auszusetzen, daß er in seinem Fühlen gekränkt werde; auch fürchtete er stets, daß jede Blöße, die er sich gäbe, nicht ihm, sondern der Sache, die er zu vertreten hat, dem monarchischen Prinzip, schaden müßte.

So ging er durch das Leben, wie er überzeugt war, daß ein Fürst gehen soll. Seine Grundsätze standen in ihm fest, und stets hat er gehandelt, wie er nach ihnen glaubte handeln zu sollen. — Sein staatsmännisches Genie gab ihm den Impuls niemals direkt, sondern immer kontrolliert und geläutert durch das Medium zäher, langsamer Ueberlegung. Nie hat er dem tosenden Strom des heißen Wollens, der in vielfältigen Formen und Farben aus dem unbekannten dunklen Innern hervorbricht, sich überlassen: Irren und fehlen, wieder gutmachen und bessern wollen, sich selbst belachen und beweinen, — das alles hat er eingedämmt an seinem Urquell. Er hat den Stein des gebändigten, zielbewußten Willens darauf gewälzt und sich gelobt: Ich will das Instinktive, Unreflektirte in mir ertöten, ich will nur werden, was ich sein soll!

Stets imponierte ihm nur die auf sicherer Spur vorausschreitende Kraft und der in den langen Kehrbahnen kalten Denkens abgekühlte mächtige, durch nichts zu brechende Vorsatz. Schon als Jüngling ließ er selten seiner ursprünglich raschen, waghalsigen Natur die Zügel schießen, und doch war gerade sie es, die ihn trieb, dem Ruf des Rumänenvolkes zu folgen: vom ersten Augenblicke an, als noch alle Welt dagegen stand, erklärte er laut: Ich bin entschlossen! Ich nehme die Fürstenkrone an! ...

Ganz hat er damals wohl nicht ermessen können, welch furchtbare Verantwortung er damit auf seine Schultern lud. Er wurde von seinem Thatendrange fortgerissen, ihn verlangte nach einem Wirkungskreise, wo er die Fähigkeiten entwickeln könnte, die er in sich ahnte und deren Brachliegen ihn quälte und unzufrieden machte. Denn das Offiziersleben in Berlin war ihm zur Last geworden; mit welcher Liebe er auch

am Soldatenstande hing, ihn beengte dieses Dasein als Prinz und Lieutenant: In dem dunklen Bewußtsein, daß sein Beruf auf anderm Gebiete liege, hatte er tastend seine Fühler ausgestreckt; aber vergebens. — Als sein Vater, Fürst Karl Anton von Hohenzollern, preußischer Ministerpräsident geworden war (1858—1861), gewann der damals noch nicht zwanzigjährige Prinz den ersten Einblick in das politische Leben seines Heimatlandes; der Fürst selbst machte ihn, seinen zweiten Sohn, den jungen Mann mit dem ernsten Gesicht und den klaren, vorurteilslosen Augen, zu seinem Vertrauten und ließ ihn dadurch früh hinter die Coulissen der kleinen und großen Politik schauen. Die eigene glückliche Natur behütete aber den Prinzen Karl vor jener herben Menschenverachtung, die leicht denjenigen befällt, der in zu frühem Alter die Kehrseiten alles dessen sieht, was sich den Anschein des Großen und Echten gibt; er verstand es, über das Accidentelle wegzuschauen und das Wesentliche im Auge zu behalten.

Schon damals, vor dem dänischen und dem böhmischen Kriege, war er, wie sein Vater, ein glühender Anhänger der deutschen Einheitsidee: Ein einiges Vaterland unter Preußens Führung, Aufgeben aller großdeutschen Chimären, das war sein nationales Glaubensbekenntnis. — Leider stimmte schlecht damit die unmittelbare Gegenwart. In dem Preußen und Berlin von damals war und blieb dem jungen Prinzen das verknöcherte Junkertum, das er bei Hofe allüberall traf, auf das höchste zuwider. Sein Wesen war ein zu schlichtes, echtes, fast könnte man sagen, trotz seiner halbfranzösischen Abkunft zu deutsches, um diese hohle Anmaßung, dieses Pochen auf veraltete, leere Formen ertragen zu können; er war zu vornehm, um nicht Einfachheit und Natürlichkeit für das Höchste zu halten, zu solide und gesund, um nicht vor allem den Kern der Dinge zu schätzen. — Daß in ihm dieser gute Sinn zur Ausbildung kam, dazu hat zwar sicherlich die höchst gewissenhafte Erziehung, die ihm zu teil geworden ist, das Ihrige beigetragen, allein das Beste that doch die eigene Natur, das Angeborene und von den Eltern Ererbte. Die Liebe, welche den Fürsten von Hohenzollern an seine Gemahlin kettete, die wohlthuende Art, wie die Charaktereigenschaften beider einander ergänzten, kamen ihren Kindern zu gute, die sämtlich im höchsten Sinne normale Menschen wurden, körperlich und geistig gesund und aufs beste gewappnet für den Kampf des Lebens.

Fürst Karl Anton lebt in der Geschichte des deutschen Volkes als ein freidenkender, edler Mann, der freiwillig seine Prärogative der deutschen Einheit zum Opfer gebracht hat; im Herzen seiner Kinder lebt er vor allem als das ideale Vorbild eines Vaters, der trotz der strengsten

Familiendisziplin von seinen Kindern nur geliebt und verehrt, nie gefürchtet wurde, und der seinen erwachsenen Söhnen der beste Freund und Berater war.

Die Fürstin Josephine war eine deutsche Mutter: mild und weich, immer voller Sorge um jeden einzelnen ihrer Lieblinge, immer bangend, sowie sie ferne von ihnen war, immer Gnade vor Recht ergehen lassend, sobald eines ihrer Kinder sich in etwas verfehlt hatte! Von tiefster Frömmigkeit und doch nie frömmelnd, wirkte sie durch ihre Selbstlosigkeit überall Liebe und Verehrung; ihrem Gatten ordnete sie sich unter und schaute in frauenhafter Hingebung zu ihm auf, während er fast väterlich sie zu schützen und behüten suchte. — Die große Achtung, welche König Karl dem weiblichen Geschlechte als dem zarter gearteten entgegenbringt, entspringt seiner unbedingten Bewunderung für seine Mutter; die ganze Poesie seines Herzens spricht sich aus in seiner schwärmerischen Liebe zu ihr, der mädchenhaften Matrone, die unberührt durch das Leben gegangen zu sein scheint, die an den Tiefen des Seins vorübergeglitten ist, ohne sie zu bemerken, und die in ihren weißen Haaren mit derselben graziösen Schüchternheit die Menschen rührt und bezaubert, wie sie es als junge Frauenknospe in blonden Locken gethan hat. —

Die Erbprinzessin Josephine stand im 25. Lebensjahre, als am 20. April 1839 ihr zweiter Sohn in Sigmaringen zur Welt kam; der Großvater des Neugeborenen, der regierende Fürst Karl, hob ihn aus der Taufe und gab ihm seinen Namen.

Der alte Fürst war ein strenger Herr, und stramm war das Regiment, das er im Sigmaringer Schlosse führte, wo bis zur Vollendung des sogenannten Prinzenbaus (1845) sein einziger Sohn, Erbprinz Karl Anton, mit seiner Familie bei ihm wohnte.

Schloß Sigmaringen war damals noch nicht die Schatzkammer für Kunst und mittelalterliche Geschichte, die es heute ist; seine innere Ausstattung war verhältnismäßig einfach und in dem monotonen Geschmack jener Zeit, sie stimmte nicht recht zu den Hallen und Sälen aus dem sechzehnten Jahrhundert und zu dem Hauch des Geheimnisvollen, der aus der Vergangenheit über die Fürstenburg auf dem starren Felsen heraufschauert, an dessen altersgrauem Fuße die ewig jugendliche Donau vorüberrauscht.

Altväterlicher Despotismus herrschte im Schlosse, denn der regierende Fürst war absolutistisch der äußeren Form nach, und trotz der warmen Liebe, die im Grunde alle miteinander verband, schnürte die Tradition das Leben sehr ein und machte aus der Familiendisziplin das

Erste und Höchste. Es war ja noch die „gute alte Zeit", wo man die Eltern mit Sie anredete, wo die höfische Sitte natürliche Einfachheit ausschloß, wo als schlimmster Verstoß der gegen die Etikette galt!

Der alte Fürst Karl war genau und knapp im täglichen Leben; er strebte unablässig darnach, den infolge des Friedens von Luneville sehr zusammengeschmolzenen Besitz seines Hauses wieder auf die alte Höhe zu bringen, und da der erzwungene Beitritt zum Rheinbunde dem Vater einige säkularisierte Klöster eingebracht hatte, so wurde dieses Ziel auch erreicht. Trotz dieser sparenden und zusammenhaltenden Neigungen hat der Fürst großartige Stiftungen gemacht; das glaubte er seinem Namen und Stande, seiner Auffassung der Fürstenpflicht schuldig zu sein. In hohem Grade zuwider waren ihm aber Vergeudung im kleinen und nutzloses Verschleudern.

Nur die gute Seite dieser Genauigkeit hat der alte Fürst seinem Enkel vererbt. Als Jüngling zwar entdeckte Prinz Karl diese Anlage noch nicht in sich, vielmehr ging sein weiches Herz oft mit ihm durch, und als Offizier überschritt er, um bedrängten Kameraden zu helfen, seinen Etat bedenklich; ja, auch als der junge Fürst auf den rumänischen Thron berufen worden war und ins Land kam, warf er anfangs noch ungezählte Summen aus seiner Privatschatulle fort, überallhin, wo er glaubte, helfen zu können; jedem Mangel wollte er steuern. So stellte sich bereits nach einigen Jahren heraus, daß die Ausgaben die Einnahmen bei weitem überschritten, obgleich er für seine Person stets bedürfnislos geblieben war und bürgerlich einfach gelebt hatte. Nun endlich merkte er in sich die Ader des Großvaters; weislich zog er die Anlage groß und übertrug fortan die seiner ganzen Natur entsprechende Ordnungsliebe auch auf die Verwendung seiner Geldmittel. — In einem zur Verschwendung angelegten Lande wie Rumänien, dem die Natur selbst durch ihre Extreme, ihr häufiges Schwanken zwischen überfließender Fülle und kargem Mißwachs das Maßhalten erschwert zu haben scheint, ist dem Könige diese Ordnung oft falsch gedeutet worden. Aber kein Mensch ist so frei von dem Laster des Geizes wie gerade er, und Mildthätigkeit gehört so sehr zu seinem Wesen, daß seine Wohlthaten nie wie Almosen erscheinen. Ein Fünftel seiner Einkünfte wird zu wohlthätigen Zwecken verwendet, — freilich ist er zu vornehm, um davon zu reden. König Karl äußerte, als dies Thema einmal angeschlagen wurde, einfach und kurz: „Die Bibel sagt, jeder solle den Zehnten seiner Habe den Armen geben, ein Fürst aber muß darin mehr thun als ‚jeder'!"

Wenn er dem strengen Großvater die Ordnungsliebe verdankt, so vielleicht auch die außerordentliche Pünktlichkeit, die ihn zu einem man-

delnden Zeitmesser macht. Auch der Großvater lebte streng nach der Uhr; allabendlich um neun zog er seine Uhr auf, als Zeichen, daß er den Tag für beschlossen erachtete, und um zehn Uhr mußte im Schlosse zu Sigmaringen alles dunkel und stille sein. Ein so früher Tagesabbruch war dem alten Fürsten schon deshalb Bedürfnis und Gebot, weil er als leidenschaftlicher Jäger sich viel im Freien bewegte und ermüdete. Diese Passion für das Weidwerk war auch der Hauptgrund, weswegen er die ausgedehnten Forstreviere im Böhmerwald für sein Haus erwarb. Sein Sohn, der Erbprinz Karl Anton, mußte ihn auf seinen Jagden stets begleiten, empfand aber infolge dessen schließlich einen Widerwillen gegen dieses ihm aufgezwungene Vergnügen.

Die Großmutter, eine geborene Prinzessin Murat, lebt wie der Großvater noch deutlich in der Erinnerung des Enkels, wenn auch der stärkste Eindruck, den sie ihm hinterlassen, der ihres Todes (1847) war — Es war die erste Leiche, die sein erschrockenes Auge sah; einem Kinde aber, das bisher gleichsam in pflanzenähnlicher Harmlosigkeit dahin gelebt hat, bleibt der Augenblick unvergeßlich, wo es zuerst das Naturgesetz des Vergehens ahnt. —

Eine französische Bonne, Mlle. Picard, die von den Kindern sehr geliebt wurde, leitete die erste Erziehung des Prinzen Karl; auch seine beiden älteren Geschwister, Prinz Leopold und Prinzessin Stephanie, sowie sein zwei Jahre jüngerer Bruder, Prinz Anton, waren ihr anvertraut. Der Großvater hatte viel Interesse für die kleinen Enkelkinder und ließ sie hin und wieder zu sich rufen; er entließ sie dann nie ohne irgend ein kleines Geschenk, wofür ja in allen Lebenskreisen das liebreizende Kindesalter gleich empfänglich ist.

Prinz Karl war ein zartes Kind, d. h. er machte diesen Eindruck wegen seiner zierlich-schmächtigen Gestalt und seines blendend weißen Teints, der ihm ein fast mädchenhaftes Aussehen gab; das sich leicht kräuselnde Haar vervollständigte das Bild seiner Kindesschönheit, das in manchen Porträts festgehalten wurde. — Ein zartes Aussehen hat er auch als Jüngling und Mann behalten, obgleich er von sehr beständiger Gesundheit ist und mehr Strapazen ertragen kann, als die meisten: so ist er auch gegen die Extreme der Witterung in seinem Lande, in dem die launischesten Wechsel der Temperatur an der Tagesordnung sind, sehr abgehärtet.

Die ersten Jahre seines Daseins verbrachte der Prinz abwechselnd in Sigmaringen und in den Sommerschlössern Inzigkofen und Krauchenwies; im Jahre 1846 besuchte er in Umkirch bei Freiburg i. Br. seine Großmutter Stephanie von Baden, die Adoptivtochter jenes bewunderten

und geschmähten Heros, Napoleons des Ersten. Die schöne fürstliche Frau wurde von den Ihren besonders verehrt und nahm eine Ausnahmsstellung, nicht nur in der Familie, sondern in ihrer Welt ein. Sie ward von allen, die ihr nahen durften, schwärmerisch geliebt, und ihre große Güte fesselte noch mehr als ihre anderen Vorzüge. Ihr Heim war immer voller Gäste, unter denen im Sommer 1846 auch Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar sich befand, der später als Gouverneur von Java lange in holländischen Diensten stand; seine Persönlichkeit und seine lebhaften Erzählungen regten die Phantasie des Prinzen Karl sehr an. Auch die geistreiche Hortense Cornu, die Jugendfreundin des späteren Kaisers Napoleon, besuchte damals die Großherzogin in Umkirch und faßte eine nie erkaltende Liebe zu den Kindern der von ihr sehr verehrten Erbprinzessin von Hohenzollern, deren Güte und Selbstlosigkeit sie nie genug rühmen konnte. Ihr war Prinz Karl der Liebste von den Kindern; sein warmes Herz machte ihn so rührend und sympathisch, daß die kinderlose Frau ihm besonders zugethan sein mußte. Hortense Cornus Gatte, ein talentvoller Maler, fertigte ein reizvolles Gruppenbild der prinzlichen Kinder an, auf dem Prinz Karl einen Kater im Arme hält.

Den Haupteindruck auf den siebenjährigen Knaben machte in Umkirch das sechs Wochen lang allmittäglich wiederholte Trauergeläute, mit welchem, wie in allen katholischen Ortschaften, die Bewohnerschaft Umkirchs an den Tod des Papstes erinnert wurde, der kurz vor des Prinzen Ankunft eingetreten war. Da pflegte dann der Knabe auf einem der Heuhaufen des wiesenreichen Umkirch zu liegen und diesem Glockenklang zu lauschen, der sein Gemüt sehr ergriff.

Die große, weite Natur, Luft und Himmel, Wald und Wiese waren ihm von früh an ein Lebenselement und sagten ihm mehr als vielen anderen Kindern; er behielt seine Eindrücke davon für sich und verarbeitete sie still in seinem Innern; die Liebe zur Natur lehrte ihn, ohne daß er sich dessen bewußt ward, schon früh alles Gekünstelte verachten und Wahrheit und Einfachheit über alles stellen.

Dem Manne ist nachmals stets bedeutsam und interessant geblieben, was auf der Erde die Natur der Willkür der sie bewohnenden Menschen entrückt hat: Bodenbeschaffenheit, Klima und Witterung der Länder, die er bereiste, traten sofort in den Vordergrund seiner Beobachtung, und schon als Knabe, von dem Augenblicke an, wo er ein Tagebuch zu führen begann, vermerkte er täglich die Temperaturgrade. Das so verlachte und dabei doch so allgemein gepflegte Wettergespräch kann noch heute der König gar nicht vermeiden, er weiß demselben aber etwas Indivi-

duelles zu geben, weil es für ihn keine Banalität ist. — Er kennt die Topographie seines Landes wie kein Rumäne, er hat jeden Winkel Rumäniens selbst besucht, jedes der größeren Flußthäler verschiedentlich durchritten, und an die großen Tannenwaldungen um sein Schloß in Sinaja knüpft ihn ein ganz persönliches Gefühl: Jeder seiner hohen Bäume dort ist ihm ein lieber Bekannter, und unaufhörlich ist er bemüht, durch Anlage neuer Fußwege und Aussichtspunkte neue landschaftliche Reize zugängig zu machen.

Es vereinigt sich in ihm die Liebe zur rastlos schaffenden Natur mit einem instinktiven Thätigkeitsdrange, einer merkwürdigen Rührigkeit, die gleichfalls Charakterzüge von ihm sind und die er in jede seiner Neigungen hineinträgt. Ein unaufhaltsames Vorwärts, das fast unvereinbar scheint mit dem vorausgegangenen langsamen Abwägen im Geiste, liegt in seinem Blute und bildet das Gegengewicht gegen jene fast unglaubliche Geduld in ihm, die sonst nur kontemplativen Naturen eigen ist. — Gerade er ist nicht kontemplativ geartet, er hätte ja sonst kein Politiker werden können; die That ist ihm das Höchste, aber da sein instinktives Genie ihm nur die reiflich erwogene That gestattet, hüllt er sich als Regent und Staatsmann in seine geduldige Beharrlichkeit, bis der rechte Zeitpunkt zum Handeln gekommen ist. Inzwischen entschädigt sich dafür sein rasches Blut mit einer ewig treibenden Thätigkeit in Dingen der täglichen Routine. — Den Alpenjäger, dessen Ehrgeiz es ist, dem Adler nachzustellen, verdrießt es ja nicht, tage- und wochenlang auf die Gelegenheit zu dem sicher treffenden Schusse zu warten, und in der glücklich erjagten Beute findet er den Ersatz für das lange Streifen und Lauern in Regen und Wind; doch aber erlegt er vielleicht nur einmal im Jahre einen Adler! — So auch König Karl. —

Sicherlich trägt der bedeutende Mensch zu mannigfaltigen, ja entgegengesetzten Charaktereigenschaften die Keime in sich, und vielleicht ist gerade diese Vielfältigkeit das bezeichnende Merkmal höherer Organisation. Aber an den Lebensumständen und der eigenen Zucht, am meisten vielleicht an dem, was man glückliche oder unglückliche Fügung zu nennen pflegt, liegt es dann, welche der Keime verkümmern, welche es bis zur Blüte bringen, und welche endlich auch Früchte zeitigen sollen. — So besitzt König Karl einen außerordentlichen Stolz, ja eine Art Hochmut darauf, daß er Hohenzoller ist; aber da er sich von Jugend auf in strenger Selbstzucht gehalten hat, so hat er diesen Keim nie ausreifen lassen. Die demokratische Phrase seines Erziehers: er müsse sich Mühe geben, damit die Menschheit ihm vergebe, daß er als Prinz geboren sei, hat in dem Schüler warmes Leben gewonnen: So viel

Stolz er hat, ebensoviel Demut — jedes am richtigen Ort und in demselben wohlthuenden Gleichgewicht, wie alles in seinem harmonischen Charakter.

Ebenso liegen in ihm die Gegensätze von Heftigkeit und Sanftmut: ein so thätiger Mensch voll rastlosen Eifers kann nicht anders als lebhaft sein und diese Lebhaftigkeit heftig und ungeduldig äußern — aber auch dieser Keim wird beschnitten, so oft er neu aufsprießt: ein gewisses Gleichmaß der Stimmung, eine nie fehlende gute Laune haben stets das Uebergewicht in ihm.

In rumänischem Munde war nichts häufiger als das Urteil: der König sei zu sanftmütig, er lasse sich alles gefallen ... Man verkannte, daß der König zu schweigen gelernt hat, daß er in jeder ernsteren Frage sich auf den Standpunkt des Gegners stellt und diesem gerecht zu werden sucht, ehe er seinen eigenen Impulsen nachgibt. Zumal da, wo es sich um politische Dinge handelt, läßt er seine Persönlichkeit ganz beiseite, und so erklärt es sich, daß die Politiker der jeweiligen Opposition ihn stets für zu nachgibig erklären, während in seiner ständigen Umgebung, in seinem Palaste, alles seinen durchdringenden Blick und die unbeugsame Strenge seines Urteils fürchtet.

Man sollte danach meinen, daß der König ein Mann sei, der sich außerordentlich viel mit sich selbst beschäftigt hat; das wäre irrig, sein ganzes Thun und Denken ist ihm selbst beinahe unbewußt, trotz seiner Ueberlegtheit, denn er gibt sich keine Rechenschaft davon, daß er unter bestimmten Umständen regelmäßig so und nicht anders verfährt, er findet seine Richtschnur gleichsam instinktiv, ohne Selbstkritik. Sich ein Urteil über sich selbst zu bilden, hat er vielleicht niemals versucht, und dieses Unbewußtbleiben der eigenen Stärken und Schwächen verleiht seinem Wesen einen außerordentlichen Zauber, so daß man an seinem Wirken etwas wie von der Unmittelbarkeit der Natur spürt.

Bei rascher Schlagfertigkeit und Geistesgegenwart hat er eine Art Langsamkeit im Aufnehmen neuer Begriffe und machte daher als Knabe keine schnellen Fortschritte; nichts Sprunghaftes war in ihm, es reifte alles langsam, aber um so gleichmäßiger aus. — Neben großer Gefühlsempfindlichkeit zeigt er absolute Gleichgültigkeit gegen die herbsten Angriffe; nie und keinem trägt er etwas nach, obwohl seinem bewunderungswürdigen Gedächtnisse so leicht nichts entfällt. In seiner bedächtigen Weise, Menschen und Dingen gegenüber den eigenen Standpunkt zu gewinnen und zu wahren, läßt er sich durch nichts die innere Stetigkeit stören; niemals spiegelt seine Rede die Gedanken eines anderen unverarbeitet, unmodifiziert wieder; ehe er sich neuer Gesichtspunkte be-

dienen und nach ihnen handeln kann, müssen sie ihm erst in Fleisch und Blut übergegangen sein und, zu einem festen geistigen Besitz geworden, zugleich gewissermaßen seine eigene individuelle Färbung angenommen haben.

Eben durch dieses Unvermögen, fremde Anschauungen ohne weiteres sich wie einen Mantel umzulegen, weist er sich als eine selbständige, starke Natur, die ihren Weg für sich geht, und als einen geborenen Herrscher aus. — Viele schon haben geglaubt oder gehofft, Einfluß auf ihn gewinnen, ihn in andere Bahnen drängen zu können; die ruhige Freundlichkeit, mit der er jedem Ratgeber sein Ohr leiht, hat so manchen zu dem Wahn gebracht, daß er Eindruck auf den König gemacht habe. Eindruck, in gewissem Sinne, macht ja auch jeder; keines Mannes Anschauung, auch des Geringsten nicht, verwirft er unbedacht — als konstitutioneller Herrscher erforscht er die Urteile der Menge —, aber jede Entschließung faßt er nur mit sich allein. Ihn charakterisiert Festhalten ohne Starrsinn, Beständigkeit ohne Eigensinn, und zwar in einer ganz individuellen Art, die nie ohne geistige Grazie ist. Denn weit entfernt, trotzig auf den einmal geäußerten Willen zu pochen, läßt er vielmehr die feinste Form gerade da walten, wo er sein eigenes Ich gegen ein fremdes zur Geltung bringen muß. Und dieses Ich hat bei ihm nur die eine Geltung: es soll identisch sein mit dem Staatsinteresse!

Nicht den geringsten Wert legt der König auf die eigene materielle Existenz, er vernachlässigt sie, er hat sich fast abgestumpft, so daß er lieber hungern und frieren als sich die Mühe geben würde, Worte über diese Dinge zu verlieren. Jahrelang verlebte er die Sommermonate im Kloster Sinaja, wo das weißgekalkte Schlafzimmer feucht, sein Toilettenzimmer ein dunkler Bretterverschlag war; im Kriege von 1877 deckte er sich auf seinem Feldbette nur mit seinem Mantel zu, und damit der Wind, der durchs Zelt fuhr, ihm denselben nicht fortwehte, wurde ein umgekehrter Feldstuhl darüber gestülpt. —

Im Sommer 1847 kam Prinz Karl zuerst auf die Weinburg, die Besitzung seines Großvaters in der Schweiz. Aus einem Kinderbriefe an seinen Vater geht hervor, daß er schon damals zwei Dingen seine Aufmerksamkeit schenkte, die immer anziehend für ihn geblieben sind: erstens machten ihm die vielen Leute großen Spaß, die an einem Feiertage den Garten der Weinburg besucht hatten — noch heute betrachtet König Karl sich mit aufrichtiger Freude jeden Sonntag das bunte Menschengewühl, das sich über Sinaja, um sein Schloß und in seine Waldungen ergießt —; zweitens billigte er augenscheinlich nicht die Haltung der

Schweizer Soldaten, die „schrien, jauchzten und schossen“ — also schon bei dem Knaben ein militärisch-kritischer Blick!

Der Aufenthalt in der Weinburg, die wegen ihrer lieblichen Lage am Bodensee dem König ein Lieblingsheim geblieben ist, so daß später vom fernen Osten aus sein Heimweh sich stets an diese Stätte knüpfte, wurde auch damals von den prinzlichen Knaben zu vielen Ausflügen benutzt; abends spielten sie „gewöhnlich mit Kreuzern Domino“.

Dann brach das Jahr an, in dem, wie der kleine Prinz seinem Vater schrieb, „es so schwer wäre, Fürst zu sein“. Wenn man auch die Bedeutung, die das Jahr 1848 für die Hohenzollernschen Lande gehabt hat, nicht gerade aus den Briefen des neunjährigen Knaben herauslesen kann, so liegt doch eine überraschende und rührende Gefühlsreife in seinen kindlichen Ergüssen aus jener Zeit.

Auch in das kleine Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen hatte von den Nachbarländern aus der revolutionäre Geist Eingang gefunden, und obwohl es bereits seit dem Jahre 1833 eine Verfassung besaß und sein freisinniger Fürst unaufhörlich bemüht war, seine Unterthanen auf den Weg des Fortschritts zu führen, zu einer Revolution also schlechterdings nicht der geringste Anlaß vorhanden war, so glaubten die Sigmaringer doch, einer solchen nicht entraten zu können.

Fürst Karl legte die Zügel der Regierung beim ersten Aufflackern der Empörung in die Hände seines Sohnes, der sie (am 28. August 1848) mit dem Entschlusse ergriff, um jeden Preis die Ruhe wiederherzustellen und dann erst an die Ausführung eines Planes zu gehen, der schon lange in ihm geschlummert und den die traurigen Ereignisse des letzten Jahres in ihm gereift hatten. —

Am 27. September verließ er mit seiner Familie seine Residenz Sigmaringen, weil sich daselbst ein Sicherheitsausschuß gebildet hatte, der sich die Regierungsgewalt anmaßte; seine Abwesenheit dauerte vierzehn Tage, und die fürstlichen Kinder pflegten später dieselbe als „erste Flucht“ zu bezeichnen, im Gegensatz zu der „zweiten“, welche sie im Mai 1849 nach der Schweiz unternahmen, nur von einem Kammerherrn und dem neuen Erzieher begleitet. — Fürst Karl Anton suchte nämlich im Winter 1848/49 seinem Sohne Karl einen Erzieher aus, da er ihn dem Unterrichte des Geistlichen Rats Emele, der dem Prinzen die Anfangsgründe der Wissenschaften beigebracht, nunmehr entwachsen fand. Rat Emele war ein liebenswürdiger alter Herr, der schon des Vaters Erzieher gewesen und mit dem der König bis an dessen Tod (1867) den freundlichsten Briefwechsel unterhalten hat.

Die Wahl des Fürsten fiel auf einen ihm von vielen Seiten

empfohlenen jungen Mann, der seinen Erwartungen zu entsprechen schien; derselbe hatte nach Beendigung seiner Studien sich der journalistischen Thätigkeit zugewandt, er beherrschte, was an einem Hofe immer eine Art Wichtigkeit hat, die französische Sprache und nahm den Fürsten durch seine liberalen Ansichten ein. —

Schon im Oktober 1848 war Fürst Karl Anton der revolutionären Bewegung Herr geworden. Er hatte mehr Mitleid als Haß für die irre geleiteten Freiheitsschwärmer und ließ sich durch die Wirren nicht abhalten, die Rechte seiner Unterthanen noch zu erweitern; trotzdem drohte im Frühling 1849 die badische Bewegung abermals bis über Hohenzollern sich auszudehnen. Das Kontingent des Ländchens war vom Bundestage nach Schleswig-Holstein beordert worden; auf dem Marsche dorthin hatte es aber Gegenbefehl erhalten und fand gegen die badischen Aufrührer Verwendung. Hohenzollern war also von Truppen entblößt, und Fürst Karl Anton mußte auf Maßregeln bedacht sein, seine Kinder in Sicherheit zu bringen gegen etwaige Ereignisse, denen er und die Fürstin sich auszusetzen bereit waren. So sandte er seine Kinder nach der Schweiz.

Auf dieser „zweiten Flucht" nach der Weinburg fanden einige aufregende Episoden statt. Da das verhetzte Volk auf den verhaßten badischen Minister Beck fahndete und ihn in jedem Reisenden vermutete, drohte man mehrmals, den Reisewagen der fürstlichen Kinder anzuhalten; ernstlichen Gefahren aber waren dieselben nicht ausgesetzt. Die junge Welt freute sich wie immer der Veränderung, wenn es ihr auch schwer war, daß die Mutter beim Vater zurückblieb und „bei den bösen Sigmaringern", wie Prinz Karl in seinen Briefen sie nannte, „die der liebe Gott gewiß strafen würde!" —

Am 7. Dezember 1849 führte Fürst Karl Anton seinen lange gehegten Plan aus: durch Staatsvertrag von diesem Tage übertrug er die Souveränität über sein Fürstentum an die Krone Preußen. Der junge Prinz Karl befand sich an dem für das fürstliche Haus so bedeutsamen Tage in der Uniform der hohenzollernschen Truppe als Kadett mit seinem ältesten Bruder im Gefolge des Fürsten, als dieser seine Truppen des ihm geleisteten Fahneneides entband.

Die feierliche Uebergabe des Fürstentums ward am 12. März 1850 vollzogen; die Fürstin wohnte derselben nicht bei, sondern hatte sich mit den Kindern nach Baden-Baden begeben. Hier, in dem großen Familienkreise — denn der Großvater der Kinder, Fürst Karl, und die von ihren Enkeln sehr geliebte jugendliche Stiefgroßmutter Fürstin Katharine, seit dem Jahre 1848 des Fürsten Karl zweite

Gemahlin, waren auch dort — verlebten die Prinzen angenehme Tage. Von Baden-Baden ging es nach Schloß Brühl am Rhein, das König Friedrich Wilhelm IV. der Fürstin von Hohenzollern als Wohnung angeboten hatte.

Hier weilte sie mit ihren Kindern, bis sie im Juli nach Ostende reiste, wo Prinz Karl zum erstenmal den späteren Kaiser Friedrich traf, der damals in Bonn seine akademischen Studien begann; beide ahnten nicht, in welch herzlicher Freundschaft sie einander für ihr ganzes Leben zugethan sein würden, denn zunächst war der Unterschied der Jahre noch zu groß: der Elfjährige hatte mit dem Neunzehnjährigen noch keine gemeinsamen Interessen. Trotzdem fühlte sich Prinz Friedrich Wilhelm bereits hingezogen zu den stammverwandten Prinzen aus dem Süden Deutschlands, wo ihr gemeinsames Ahnenschloß lag, und Prinz Karl bewunderte seinen damals noch schmächtigen, langaufgeschossenen „gnädigen Vetter" — eine Anrede, die er dem preußischen Kronprinzen brieflich von Jugend auf gegeben und nie geändert hat, auch nicht, als er selbst König und Souverän geworden war; die Treue und Beharrlichkeit seines Charakters ist an dieser Kleinigkeit vielleicht klarer zu erkennen als an manchem Bedeutenderen. —

Bei der Uebernahme des Landes durch den preußischen Bevollmächtigten hielt Fürst Karl Anton im Ahnensaale des Sigmaringer Schlosses seine Abschiedsrede (6. April 1850), in welcher er erklärte, daß er der Regierung nicht entsagt habe, weil er sich nicht stark genug fühle, die gesteigerten Pflichten eines modern-konstitutionellen Regenten zu erfüllen, sondern aus dem einzigen Grunde, daß er damit einen Schritt zum Frommen des deutschen Vaterlandes zu thun glaube, einen Schritt vorwärts auf der Bahn zur Einigung, Größe und Macht des deutschen Volkes.

Er trat dann das Kommando der Division in Neisse an und entschloß sich, seine Söhne Karl und Anton mit ihrem Erzieher in Dresden zu installieren. Jetzt also, im August 1850, begannen die eigentlichen Lehrjahre des Prinzen Karl, denn vorher war weder im elterlichen Hause, noch während der vielfachen und langen Reisen Gelegenheit zu ernstem Lehren und Lernen gewesen.

Für Dresden hatte der Fürst sich entschieden, weil er die Stadt für besonders gesund hielt, und weil in ihr sämtliche Hülfsmittel für Erziehung und Unterricht, vor allem tüchtige Lehrkräfte (denn der Gouverneur konnte natürlich nicht in allen Fächern Unterricht erteilen), leicht zu beschaffen waren.

Der Erzieher führte ein sehr strenges Regiment, und Prinz Karls Lehrjahre würden freudlos gewesen sein, wäre nicht sein weiches Gemüt durch den Verkehr mit den Eltern und durch das ungetrübt innige Verhältnis zu den Geschwistern beglückt gewesen.

Dem verwandten sächsischen Königshofe gegenüber waren die jungen Prinzen anfangs inkognito (sie waren unter dem Namen der Barone v. Straßberg gemeldet), damit sie nicht durch Aufmerksamkeiten von dieser Seite her zerstreut würden. Als aber ihre Cousine, die Prinzessin Karola Wasa, den sächsischen Thronfolger geheiratet hatte, fand doch ein regerer Verkehr statt.

Neben den Vergnügungen, die der sächsische Hof, besonders die Familie des Prinzen Johann, den Knaben hin und wieder bot, und die für den Prinzen Karl doppelt anziehend waren durch die Gegenwart seiner ersten Kinderliebe, der liebreizenden Prinzessin Margarethe (gestorben in jungen Jahren als Erzherzogin von Oesterreich), bot sich ihnen Gelegenheit zu geselligem Verkehr in dem Hause der Fürstin Meſtſcherski und in dem des gewesenen Justizministers Held. Die ungefähr gleichaltrigen Söhne dieser Familien, Emanuel Meſtſcherski und der sehr sympathische Kurt Held (im 16. Lebensjahre gestorben), waren ihnen wirklich befreundet. Die mit dem Prinzen Meſtſcherski geknüpften Jugendbeziehungen reichten bis ins spätere Leben hinein, obwohl auch dieser schon im Mannesalter starb; er fiel bei Schipka 1877.

Bis zum Jahre 1856 dauerte der Aufenthalt in Dresden, unterbrochen durch Ferienreisen zu den Eltern und durch sommerliche Erholungsausflüge, einmal nach der Insel Rügen und oftmals zu den Großeltern nach Schloß Bistritz in Böhmen. Der alte Fürst Karl hatte bis an seinen Tod, 1853, das regste Interesse an seinen heranwachsenden Enkeln und verfolgte ihre Fortschritte eifrig.

Die Eltern waren 1852 nach Düsseldorf übergesiedelt, wo Fürst Karl Anton das Kommando der 14. Division übernommen hatte.

Seinen Geschwistern war Prinz Karl auf das wärmste zugethan; mit allen korrespondierte er eifrig, besonders vor den Festen, wo es galt, den Eltern Ueberraschungen zu bereiten. Einmal schlug Prinzessin Stephanie vor, daß die Geschwister sich untereinander gar keine Weihnachtsgeschenke machen sollten, damit sie alle ihre Mittel zu der Gabe für die Mutter aufsparen könnten. Das geschah denn auch. — Für den Prinzen Karl, wie für seine Brüder, war von jung auf die Schwester Stephanie etwas ganz Außergewöhnliches. Ihre Schönheit, ihre Sanftmut und Frömmigkeit hoben sie aus dem Alltäglichen dreifach heraus. Fromme Katholiken waren alle Kinder, jede religiöse Uebung verrichteten

sie mit ganzem Herzen; die erste Kommunion, die Firmung erschütterten sie nachhaltig, ihre innere Welt war mit dem strengen Glauben erfüllt, in welchem sie erzogen worden waren. Diese Frömmigkeit durchglühte der Prinzessin Stephanie ganzes Sein; dabei war sie intelligent, begabt und sehr mildthätig, und in der engelgleichen Mädchenerscheinung steckten eine gesunde Energie und ein leidenschaftlich deutsches Herz. Sie hatte sich nicht entschließen können, trotz der Sympathien, welche ihre Großmutter, die Großherzogin Stephanie, für Napoleon III. hatte, diesem ihre Hand zu reichen, und später, als junge Königin von Portugal, bewahrte sie ihre deutschen Gesinnungen und schrieb dem Bruder kurz vor ihrem Tode (1859): „Preußen als Großmacht muß jetzt endlich mit Entschiedenheit auftreten, um der Willkür des französischen Kaisers einmal ein Ende zu machen. Es ist empörend, daß das Wort eines Mannes ganz Europa Krieg oder Frieden diktieren soll!" Danach betont sie, wie glücklich ihre Brüder seien, einem so edlen Volke wie dem deutschen anzugehören.

Sie war nur zwei Jahre älter als ihr Bruder Karl, aber nach Mädchenart viel früher gereift. Als älteste Tochter stand sie der Mutter sehr nahe und umgab die oft leidende zarte Frau mit ihrer ganzen Sorge und Pflege; so bekam ihr Verhältnis zu den jüngeren Geschwistern einen mütterlichen Anstrich. Wie unersetzlich daher ihr Verlust für alle wurde, läßt sich ermessen. —

Noch aber genossen sie 1856 ungetrübt die Freude des Zusammenseins.

Ehe Prinz Karl ins Elternhaus zurückkehrte, legte er (im August 1856), seinem eigenen Wunsche entsprechend, in Münster die Portepeefähnrichsprüfung ab: Von seinen Prärogativen als Prinz von Hohenzollern (dem Fürsten Karl Anton und seinen Nachkommen waren 1850 bei der Aufgabe der Souveränität die Rechte der nachgeborenen preußischen Prinzen verliehen worden) hatte er keinen Gebrauch machen mögen, sondern er setzte seinen Stolz darein, die Epauletten, die der König ihm in diesem Jahre verleihen wollte, durch das Examen sich selbst zu verdienen. Fürst Karl Anton hatte die Prüfungskommission vorher ersucht, ohne jede Rücksicht ihre ganze Strenge walten zu lassen; desto froher durfte Prinz Karl sein, als er das viertägige Examen gut bestand. Er war, nachdem er vorher alle Aengste und Nöte durchgemacht, am Tage selbst vergnügt in das Examen gegangen. Trotzdem hatte er, da er noch nie geprüft worden war, mit großer Befangenheit zu kämpfen und besonders schwer fiel es ihm, zur Anfertigung der schriftlichen Arbeiten an eine bestimmte Zeit gebunden zu sein.

Zur Belohnung für die fleißige und gewissenhafte Vorbereitung, welche viele Monate angestrengten Arbeitens erfordert hatte, sandte Fürst Karl Anton seinen Sohn in Begleitung des Gouverneurs, aus dessen Händen er jetzt in die eines Militärgouverneurs übergehen sollte, nach der Schweiz und nach Oberitalien. Die schönsten Touren, auf den Gorner Grat und durch Chamounix, wurden zu Fuß gemacht; die italienischen Seen, Venedig, Mailand, Genua erregten des Prinzen höchste Bewunderung. Er gab sich den Eindrücken dieser Reise mit ganzem Herzen hin, war unermüdlich und machte Tagesmärsche von vierzehn Stunden.

Mitte Oktober endete diese Reise in der Weinburg, wo die ganze Familie zum Herbstaufenthalte beisammen war.

Hauptmann v. Hagens, welchen Fürst Karl Anton zum Militärgouverneur seines Sohnes ausgesucht hatte, war ein Mann, der es verstand, den heranwachsenden Prinzen in das Leben einzuführen und ihn zu seinem Berufe vorzubereiten. Es kam ihm vor allem darauf an, daß der Prinz sich frei und zu eigener Selbständigkeit entwickle. Herz und Gemüt, sowie sein ganzes Wesen waren noch kindlich, wenn auch die maßvolle Ruhe, die heute den König charakterisiert, ihm schon damals einen Anstrich von der Vernünftigkeit älterer Jahre gab. Er selbst glaubt noch jetzt, daß er nüchtern und phantasielos beanlagt sei; wer aber stets ein so warm pulsierendes Herz bewiesen hat, ist nicht nüchtern, und wer aus sich heraus etwas schaffen kann wie Schloß und Park von Sinaja, der besitzt die Phantasie des gestaltenden Künstlers! —

Holzarchitektur zog ihn von jung auf besonders an, schon als Knabe bewunderte er auf der Reise nach Ostende durch die Rheinprovinz und Belgien alte Schnitzereien; bei seiner ersten Einrichtung als junger Offizier in Berlin legte er das Hauptgewicht auf hübsch geschnitzte Möbel, und später, als Fürst, wußte er seine Räume durch einen sehr geschickten Bildschnitzer, der in seinen ständigen Dienst trat, künstlerisch auszustatten.

Am 1. Januar 1857 wurde Prinz Karl zum Sekondlieutenant à la suite des Gardeartillerieregiments ernannt (die Artillerie hatte er sich selbst als die interessanteste Waffe ausgesucht), wurde aber vorläufig zur Fortsetzung seiner Studien vom Dienste in der Front dispensiert. Sein Vater, der zum fünfzigjährigen Jubiläum des Prinzen von Preußen nach Berlin gereist war, brachte ihm sein Patent von dort mit. Der Stolz und die Freude des Prinzen waren groß; sehr glücklich meldete er sich zum erstenmal am 14. Januar bei seinem Vater.

Als gewandter und geschmeidiger Turner wurde er bald ein besonders guter Reiter, wenn er auch, nach Knabenart, die Reitstunde lieber

zum Herumtraben als zum strengen Schulreiten benutzen wollte, was ihm manchen Verweis zuzog. Trotz des erlangten Lieutenantspatentes stand er ja noch unter der straffen Disziplin eines Gouverneurs und blieb Zögling nach wie vor, nur daß er jetzt, auf Betrieb des Hauptmanns v. Hagens, seine Mahlzeiten nicht mehr am „Erziehungstisch“, sondern mit den Eltern und erwachsenen Geschwistern einnehmen durfte.

Am 1. Februar begab er sich mit dem Militärgouverneur nach der Festung Jülich, um sich dort mit dem praktischen Dienste vertraut zu machen. Der Aufenthalt in Jülich dauerte nur einige Wochen, bis der Prinz die Handhabung der Geschütze erlernt hatte; das Soldatenleben gefiel ihm sehr, und er arbeitete munter mit Wischer und Hebebaum an den Geschützen herum. Der Gouverneur freilich hätte ihm mehr Ausdauer und Konsequenz gewünscht und vermißte gerade die Züge an ihm, die später an dem gereiften Manne die hervorstechendsten werden sollten. Die Entwickelung des Prinzen Karl, wie die so vieler bedeutender Männer, ist eine langsame gewesen, und gerade die Züge, die am tiefsten wurzelten, brauchten am meisten Zeit, um bis ans Tageslicht zu dringen. —

Die Gesellschaft von Jülich, besonders die militärische, überschüttete den Prinzen mit Aufmerksamkeiten. Bei der Vorstellung des Offizierkorps trat zum erstenmal die Anforderung an ihn heran, Cercle zu machen; aber der siebzehnjährige Prinz entledigte sich, nach dem Berichte seines Gouverneurs an den Vater, dieser Aufgabe nicht nur mit Takt, sondern auch mit Gewandtheit, keine peinliche Pause trat ein, und die leise Befangenheit, die er nicht verbergen konnte, hatte etwas außerordentlich Gewinnendes.

Der Aufenthalt in Jülich schloß mit einem Vorexerzieren am Geschütz vor dem Fürsten Karl Anton ab; ihm folgte Mitte März ein Besuch in Mannheim, bei der Großmutter Stephanie von Baden. Prinz Karl war stets ein besonderer Liebling der Großherzogin; ihm hat sie ihr schönes Gut Umkirch bei Freiburg i. Br. vermacht, wenn es auch für ihn eines solchen faktischen Beweises ihrer Zuneigung nicht bedurfte.

Nach Hause zurückgekehrt, machte der Prinz noch einen Ausflug nach der Kruppschen Fabrik in Essen, die für ihn, den angehenden Artilleristen, besonderes Interesse darbot, und siedelte dann nach Berlin über, um dort seine Studien für den Eintritt in die Artillerieschule zu machen.

Sehr interessant sind die Vorschriften, die der Fürst dem militärischen Begleiter seines Sohnes bei dessen Eintritt in die Welt gibt. Nachdem er den Hauptmann seines vollsten Vertrauens versichert hat, ersucht er ihn, vorzugsweise auf folgendes sein Augenmerk zu richten:

„Erhaltung und Erstarkung des religiösen Gefühls, jedoch ohne Ostentation und Aeußerlichkeit. Die kirchlichen Pflichten sind streng zu erfüllen, aber stets so, daß die tote Form niemals die innere Wesenheit überwuchert.

„Auf die richtige Auffassung des Ehrenpunktes und der militärischen Standesbegriffe ist mit Abstreifung aller hohlen Vorurteile unausgesetzt hinzuwirken; seine Geburt und ererbte fürstliche Würde sind meinem Sohne so darzustellen, daß er seinen einzigen Halt in seiner Eigenschaft als Offizier und Kavalier finde.

„Daraus resultiert eine stets gemessene und bescheidene Haltung und die Bethätigung echter Kameradschaftlichkeit.

„Ein notwendiges Gegengewicht zu diesen Eigenschaften bildet männliche Selbständigkeit, Ueberzeugungstreue und Bewahrung der eigenen Individualität. — Ew. Hochwohlgeboren wollen hieraus entnehmen, daß mir an einer entschiedenen Ausprägung der letzteren sehr viel gelegen ist, wobei jedoch die notwendigen äußeren Formen der Konventionalität niemals außer acht zu lassen sind.

„Da bei dem Alter und der Unerfahrenheit meines Sohnes die Ausprägung eigener politischer Anschauungen und die klare historische Läuterung der daran sich knüpfenden Begriffe noch nicht an der Zeit ist, so wünsche ich, daß derselbe vor einseitigen und parteiischen Eindrücken bewahrt bleibe. —

„Das Gefühl von Recht und Billigkeit nach allen Richtungen hin muß ihm stets klar erhalten bleiben; daher dürfen Standesvorurteile in ihm niemals aufkommen. Preußens Beruf in Deutschland, seine Größe und Machtentwickelung auf nationaler Basis — dieses zugleich die traditionelle dynastische Politik — sollen Ueberzeugungen seines strebenden Geistes werden.

„Der Name ‚Hohenzollern‘ ist ein Ehrenname, dessen er sich stets in bescheidener Zurückhaltung bewußt bleiben muß . . .“

Die Studienzeit in Berlin war für den Prinzen Karl eine sehr anregende. Sein militärischer Begleiter hatte ihm die besten Lehrkräfte für Mathematik, Militärwissenschaften, Fortifikationslehre, Chemie und Physik, französische Sprache, Plan- und Konstruktionszeichnen ausgewählt und erteilte ihm auch selbst Unterricht in der Taktik. Eine passende Wohnung war in der Dorotheenstraße gefunden, in der Nähe der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule.

Fürst Karl Anton hatte gewünscht, daß alle Anlässe zu lebhafterem geselligen Treiben vermieden würden, weil der Berliner Aufenthalt seines Sohnes lediglich dem militärischen Unterricht gewidmet sein sollte. Da

Prinz Karl sich aber natürlich beim königlichen Hofe gemeldet hatte, wurde er bei jeder Gelegenheit, z. B. allsonntäglich zum Familiendiner, eingeladen; da außerdem sein Bruder, der Erbprinz, ihn oft besuchte und von ihm wieder besucht wurde, so ward die Studienzeit manchmal unterbrochen. Der Prinz brachte dem Gesellschaftsleben als Neuling seine ganze Frische entgegen und gefiel außerordentlich, um so mehr, da ihm alles gefiel, sowohl am preußischen Hofe, wie an den Höfen von Dresden und Dessau, welche er wiederholt besuchte.

Gerade im Anfange seines Berliner Aufenthalts häuften sich die Feste am preußischen Hofe wegen des Besuchs des Prinzen Napoleon; später wurde es stiller, die Krankheit des Königs begann schon, aber der Verkehr in der königlichen Familie, besonders mit dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen, die für die Prinzen von Hohenzollern ganz elterliche Gefühle hegten, blieb ein reger.

Im August durfte Prinz Karl an der Seite seines Vaters den Manövern der 14. Division und durch eine besondere Vergünstigung den Schießversuchen in Schweidnitz beiwohnen, bei denen er mit dem General v. Moltke bekannt wurde.

Dann kam der Herbstaufenthalt in der Weinburg und schließlich ein Besuch in Sigmaringen, wo der portugiesische Graf Lavradio empfangen wurde, der seinem Könige, Dom Pedro V., als Brautwerber das Jawort der Prinzessin Stephanie holte. Die Brüder waren stolz auf diese Familienverbindung mit dem als edel und liebenswürdig geschilderten jungen Könige und machten Pläne, wie die Schwester und sie einander alljährlich wiedersehen könnten, damit die Trennung nicht zur Entfremdung würde.

Am 29. April des Jahres 1858 fand per procura die Vermählung der Prinzessin Stephanie in Berlin unter großem Gepränge statt; ihr folgte nach glänzenden Abschiedsfeierlichkeiten in Düsseldorf die bittere Trennung. Prinz Karl begleitete die junge Königin bis nach Aachen, der Vater bis nach London. Von England, wo ihr ein feierlicher Empfang zu teil wurde, schiffte sie sich, geleitet von ihrem ältesten Bruder, der bei der Vermählung den König Dom Pedro vertreten hatte, nach der neuen Heimat ein, wo der königliche Gatte ihrer, die er bisher nur im Bilde gesehen, ungeduldig harrte. —

Vom Mai bis zum September des Jahres 1858 war Prinz Karl in seinem Regimente einer Batterie zur Dienstleistung zugeteilt und machte auf dem Tegeler Schießplatz die sehr anstrengenden Schießübungen mit; nach deren Schluß fand ein vom Offizierskorps veranstaltetes Hürdenrennen statt, dem auch die Damen des Regiments beiwohnten.

Prinz Karl ritt mit und ging als Zweiter durchs Ziel, was ihm den Damenpreis eintrug Nach Beendigung der Herbstmanöver machte er mit seinem militärischen Begleiter eine Reise über München durch Tirol, auf welcher er in Meran tief erschüttert wurde durch die Trauerkunde, daß seine Jugendgespielin, Prinzessin Margarethe von Sachsen, Gemahlin des Erzherzogs Karl Ludwig, zu Monza am Nervenfieber gestorben sei.

Von der Weinburg kehrte Prinz Karl mit seinem Vater nach Berlin zurück.

Schon seitdem des Königs Krankheit als unheilbar erkannt worden war, und der Prinz von Preußen, dem der Fürst von Hohenzollern seit Jahren nahe stand, die Regentschaft übernommen hatte, war von dem Eintritt des Fürsten in die Leitung des Staates die Rede gewesen. Jetzt, im November, ward er vom Prinzen von Preußen beauftragt, ein liberales Ministerium zu bilden und das Präsidium desselben zu übernehmen — für den Prinzen Karl ein höchst bedeutsames Ereignis! Vielen freilich, auch den eigenen Kindern, kam dieser Entschluß höchst überraschend, es war eine Neuerung, an die niemand gedacht hatte. Die junge Königin von Portugal schrieb ihrem Bruder: „Die Zeitungen sprechen davon, daß unser Vater das Präsidium des Ministeriums übernehmen werde — mir scheint das doch unglaublich!" — Fürst Karl Anton handelte aber nur seinen Anschauungen entsprechend: zur Verwirklichung seiner Hoffnungen auf ein einiges Deutschland wollte er mit Freuden selbst Hand ans Werk legen.

Natürlich begann Prinz Karl jetzt den lebhaftesten Anteil an der Politik zu nehmen. Während der ganzen Dauer des Ministeriums Hohenzollern verweilte er täglich stundenlang bei seinem Vater im königlichen Schloß, wenn er auch seine eigene Wohnung behielt. Er machte jetzt, ohne es zu wissen, eine Studienzeit durch, die ihm später zu gute kommen sollte. — Infolge der liberalen Anschauungen, die Prinz Karl um diese Zeit einsog, fanden manche kleine Reibungen mit den reaktionären Mitgliedern des Königshauses statt; so vermerkte Prinz Karl von Preußen es einmal übel, daß sein junger Vetter in Gardeuniform im Hause des Ministers v. Patow getanzt habe, worauf er sich die Erwiderung gefallen lassen mußte, daß Prinz Karl nicht als Gardeoffizier, sondern als Prinz von Hohenzollern dort gewesen sei! — Daneben setzte der Prinz seine militärischen Studien fort, wenn auch vielfach zerstreut durch die großen geselligen Ansprüche, die an ihn gestellt wurden.

Die theoretischen Studien wurden im Mai 1859, beim Ausbruch des französisch-österreichischen Krieges in Italien, unterbrochen, da die

preußische Armee mobil gemacht wurde, um eventuell am Rhein zusammengezogen zu werden; Prinz Karl hatte dadurch Gelegenheit, die ungeheure Arbeit einer Mobilmachung praktisch kennen zu lernen. Für kurze Zeit erhielt er die Aufgabe, eine auf Kriegsfuß gebrachte Batterie zu führen, und es war für den jungen Offizier keine ganz leichte Sache, eine so große Anzahl von Fahrzeugen zu übersehen und zu leiten. Er marschierte mit seiner Batterie von Berlin nach Potsdam und blieb in einem Dorfe der Umgegend einige Monate stationiert.

Nach der Rückkehr des Heeres zum Friedensfuß konnte Prinz Karl, der in den Frontdienst des Gardeartillerieregiments eingetreten war, sich der Geselligkeit, die noch vermehrt ward durch den Verkehr mit den Kameraden, weniger entziehen als vorher. Er tanzte gern und gut, war ein immer heiterer, harmloser Kamerad, anspruchslos und unermüdlich; der Ernst, der ihn später so oft unnahbar erscheinen ließ, lag noch nicht auf seiner Stirn, obwohl er ein Gespräch mit erfahrenen Männern dem Scherz und Spiel der Jugend vorzuziehen pflegte. Die leere Oberflächlichkeit vieler jugendlicher Kameraden war und blieb ihm unsympathisch; er kannte nichts Unangenehmeres als den sogenannten Lieutenantston.

Trotz des ständigen Aufenthalts, den Fürst Karl Anton jetzt in Berlin nehmen mußte, blieb das Elternhaus doch in Düsseldorf, welches die Mutter aus Rücksicht auf die Erziehung der Prinzessin Marie und auf ihre eigene zarte Gesundheit nicht verlassen hatte. Hier vereinigte sich die ganze Familie, als der unerwartete Schlag des Todes der Königin Stephanie (17. Juli 1859) sie traf. Wenig länger als ein Jahr war sie die beglückte und beglückende Gemahlin Dom Pedros gewesen, da raffte der Tod sie hin! — Sie war an Diphtheritis gestorben, mit vollem Bewußtsein hatte sie die Segnungen der Kirche empfangen und ihrem Sekretär die zärtlichsten Grüße für die Eltern und Geschwister aufgetragen, an denen ihr Herz auch in den letzten Stunden noch sehnsüchtig hing; dann war sie in den Armen der Kaiserin von Brasilien gottergeben verschieden.

Ihr Tod riß eine gewaltige Lücke in den Familienkreis. Lebend wurde sie von den Brüdern schon verehrt, tot ward sie ihnen zur Heiligen.

Zwei Jahre nach dem Tode der Schwester stand Prinz Karl an ihrem Sarge (im August 1861), als er seinen Bruder, den Erbprinzen Leopold begleitete, der sich zur Feier seiner Hochzeit mit der Infantin Antoinette nach Lissabon begab; und so lebhaft war noch der Schmerz um die Verlorene, daß er bei der Einfahrt in den Tajo, als das herr-

liche Bild der portugiesischen Hauptstadt sich vor ihm ausbreitete, in Thränen ausbrach — ihn übermannte die Erinnerung an die Heimgegangene, die drei Jahre vor ihm, mit glückgeschwelltem Herzen, hier eingeholt worden war. Was mochte sie empfunden haben, als dieses zauberhafte Panorama sich vor ihren Blicken entrollte? — Drei Tage nach seiner und des Erbprinzen Ankunft in Lissabon begab er sich nach dem Kloster St. Vicente, der königlichen Familiengruft. Er selbst schreibt darüber:

„Wir fuhren an einer kleinen Pforte vor, wo uns der Kaplan, der französisch spricht, empfing. Er geleitete uns durch einen langen, düstern Gang nach der Gruft, die zu ebener Erde liegt; unterdessen wurde ein helles, durchdringendes Glöcklein geläutet, dessen Ton durch Mark und Bein drang und schauerlich in dem Gewölbe wiederhallte. Es war ein schwerer, sehr schwerer Gang für uns, denn er galt dem Sarge unsrer teuren, unvergeßlichen Schwester! Endlich waren wir in der Gruft angelangt, die ziemlich hell ist; die bunten Fenster gehen auf den Hof hinaus, den wir bei unsrer Ankunft passiert hatten. Die Wände sind aus grauem und schwarzem Marmor; in der Mitte des Raumes stehen zwei große, monumentale Särge aus Marmor, in denen Dom Pedro von Portugal und Brasilien und Donna Maria da Gloria ruhen.

„An den beiden Längsseiten des Raumes sind Podeste angebracht, die wie Tische aussehen; auf diesen stehen die übrigen Särge, die mit schwarzem Sammet bezogen sind und an deren Messingbeschlägen zwei Schlüssel hängen. Sie machen eigentlich den Eindruck von Koffern! — Auch der Sarg der teuren Stephanie ist von derselben Art, er steht in der Mitte der linken Wand. Wir knieten vor ihm nieder. Nachdem wir einige Zeit in stillem Schmerze da geweilt hatten, begann die Messe vor dem Altare, der sich im Hintergrunde der Gruft aufbaut. — Hierauf begaben wir uns in die große, wenig schöne Klosterkirche.

„Um halb neun verließen wir, mit Wehmut erfüllt, den traurigen Ort und suchten uns in der schönen Natur etwas zu zerstreuen." —

Die Reise nach Lissabon war die erste Seereise und überhaupt die erste größere, welche Prinz Karl unternahm. Er brachte seine ganze jugendliche Eindrucksfähigkeit mit, und auch das Kleinste entging seinen scharfen Augen nicht. Er lernte hier die Braut seines Bruders kennen und stand „erstaunt vor einer so schönen und lieblichen Erscheinung".

Aber auch das Land und das belebte Wasser vor seinen Fenstern boten ihm des Staunenswerten genug; die Feste in den herrlichen Schlössern und Gärten, auf dem Tajo, die Ausflüge in die Ortschaften der

Umgegend, die in südlicher Vegetation prangten, entzückten ihn, und die Hochzeitsfeier war ein wirkliches Freudenfest.

Als Prinz Karl heimgekehrt war, richtete er an seinen Vater die Bitte, eine andere Waffe wählen zu dürfen, da die Artillerie nicht die Stellung einnehme, die ihr gebühre; es herrsche in derselben eine Unzufriedenheit, welche man ihr kaum zum Vorwurf machen könne, zumal da das Avancement wirklich ein sehr schlechtes sei. — Er bitte seinen Vater, sich für seine Versetzung zu den Bonner 7. Husaren verwenden zu wollen; in Bonn könne er ja dann auch akademischen Studien obliegen.

Fürst Karl Anton wollte den Entschluß seines Sohnes erst noch weiter zur Reife bringen und trug deshalb für denselben nicht sofort auf Versetzung, sondern auf längeren Urlaub an, welcher zu einer militärischen Studienreise nach Südfrankreich, Algerien, Spanien und Paris benutzt werden sollte. — London hatte der Prinz schon auf seiner portugiesischen Reise kennen lernen, das glänzende kaiserliche Paris war ihm jedoch noch unbekannt, und Paris galt damals noch allen für den Mittelpunkt der Welt und war es auch! —

Der Urlaub ward erteilt, und Prinz Karl trat im November 1861 seine große Reise an, begleitet von Premierlieutenant v. Schrötter von der Gardeartillerie. Bis Genf reiste er mit seinem Vater, der sich mit seiner gesamten Familie (den Erbprinzen und dessen schöne, junge Gemahlin mit eingeschlossen) zum Winteraufenthalte nach Hyères begab, da er seit dem Tode seiner Tochter leidend war. Nur dem König Wilhelm zuliebe (am 2. Januar 1861 war der Prinzregent seinem verstorbenen Bruder auf den Thron gefolgt) hatte Fürst Karl Anton sein verantwortungsvolles Amt noch beibehalten, das angesichts der Weigerung des Landtags, die Kosten für die Heeresorganisation zu bewilligen, doppelt schwierig geworden war; doch hatte er seiner Gesundheit wegen Urlaub nehmen müssen. — Ein neuer Kummer hatte in letzter Zeit die ganze Familie, besonders aber die junge Erbprinzessin heimgesucht: zwei ihrer Brüder, darunter König Dom Pedro, des Fürsten Schwiegersohn, waren dem Typhus erlegen in der kurzen Frist, seitdem die Schwester ihre Heimat verlassen; um Weihnachten folgte ihnen ein dritter Infant in den Tod nach.

Das Weihnachtsfest wünschte Prinz Karl bei den Eltern zu verleben; so wurde die Reise durch Südfrankreich für sich unternommen und endete in Hyères. Sie erstreckte sich über Lyon, Avignon, Nimes, Montpellier, Toulouse, Carcassonne, Arles, Marseille und Toulon. Ueberall nahm der Prinz nicht nur die Sehenswürdigkeiten, die jeder

Tourist genießt, in Augenschein, sondern die Behörden öffneten ihm, von Paris aus dazu angewiesen, auf das zuvorkommendste auch alle militärischen Etablissements, Pulverfabriken, Kasernen und Forts: sein allgemeiner Eindruck war, daß die militärischen Einrichtungen Frankreichs nicht ganz auf der Höhe der preußischen ständen, und obwohl er viele liebenswürdige und gebildete Offiziere traf, forderte doch auch im Offizierkorps manches seine Kritik heraus.

Hyères, wo er am 23. Dezember eintraf, bot leider nicht die erwarteten Annehmlichkeiten des Südens dar, das Klima bekam den Reisenden nicht, und den Fürsten von Hohenzollern befiel im Verlaufe des Winters außerdem eine schwere Krankheit, die ihm die Fortführung seines Amtes schließlich unmöglich machte.

Zu Anfang des Januar schifften Prinz Karl und sein Begleiter sich von Marseille nach Algier ein; das Wetter war ungünstig, und der Prinz hatte unter der Seekrankheit zu leiden. Doch hatte er sich durch die sechsundsechzig Stunden dieser unbehaglichen Ueberfahrt gleichsam den Eintritt in eine neue Welt erkauft: Land und Leute Algeriens, die er während seines fast achtwöchentlichen Aufenthaltes sich näher brachte, machten in ihrer Fremdartigkeit einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Auch das entbehrungsvolle Leben der in Algerien garnisonierenden Offiziere, unter denen es viele interessante Persönlichkeiten gab, lernte er gründlich kennen.

Er ging nach einem Ausfluge in die Kabylie zu Schiff bis Philippeville, von da zu Wagen nach Constantine, Batna und Biskra, so daß er einen Einblick that in das Innere des Landes mit seinen Gebirgsketten, Hochsteppen und Salzseen, neben denen unvermutet die üppigsten, reichbesiedelten Oasen dem Reisenden begegneten. Von Biskra, wo der Prinz den Nordrand der großen Wüste erreicht hatte, kehrte er zu Pferde über Bu Saada und Aumale nach Algier zurück und kreuzte so die beiden Ketten des algerischen Atlas.

Auf diesem Ritte durchquerte er eine drei Tagereisen breite Wüstenstrecke: soweit das Auge reichte, nur das unendliche Sandmeer! nie hat er das eigenartige Gefühl des Verlorenseins vergessen das ihn hier befiel.

Am ersten Abend erreichte er eine Militärstation, die zur Bohrung artesischer Brunnen angelegt war; das Militärkommando hatte hierhin einen arabischen Scheik mit einem großen Troß entboten, um das Nachtquartier für den Prinzen herzurichten, eine Aufgabe, die der Scheik glänzend löste: Der Boden des Zeltes war mit Teppichen belegt, auch Tisch und Stuhl mangelten nicht; vor dem Zelt waren zwei hohe Mastbäume mit Flaggen aufgerichtet, die von den Soldaten mit Illustrationen der

Krönungsfeierlichkeiten König Wilhelms und seines Besuches in Compiègne geschmückt worden waren — in solcher Umgebung, so fern von der Heimat, verfehlte diese Aufmerksamkeit ihre Wirkung nicht.

Am dritten Tage wurden die Reisenden vom Samum überfallen, der sie zwang, abzusteigen, um sich durch Decken und andere Hüllen gegen den mit Macht heranwirbelnden Sand zu schützen. Erst nach einigen Stunden, als der Sturm schwächer wurde, konnte die Reise fortgesetzt werden. Bald darauf tauchte aus dem Staube — es war nicht mehr weit von Bu Saada — eine Schar arabischer Reiter in schönen, malerischen Kostümen auf, welche die Fantasia, ein wildes, unbändiges Reiterspiel, bei dem Roß und Mann durch gellendes Geschrei und krachende Flintenschüsse bis zur äußersten Steigerung ihrer Leidenschaft angefeuert werden, vor ihm aufführten. — Als Prinz Karl im Herbst 1866 den rumänischen Fürstenthron bestiegen hatte und sich zu seinem Suzerän nach Konstantinopel begab, bot man ihm dort dasselbe Schauspiel; aber wie viel zahmer war es auf europäischem Boden, als hier in der sonnverbrannten algerischen Steppe, wo die Wüstenreiter in ihrem Elemente waren, und kein Zerrbild fremder Zivilisation den Eindruck störte! — Fast ebenso eigenartig wirkte eine Gazellenhetze (mit Falken), die dem Prinzen zu Ehren gegeben wurde; man konnte sich plötzlich um einige Jahrhunderte zurückträumen.

Prinz Karl war auf seiner ganzen Reise bemüht, alles von sich abzuwehren, was an europäische Gebräuche und Etikette erinnerte; so dankte er in Bu Saada für die Ehrenposten, die man ihm vor seine Wohnung gestellt hatte. Seiner einfachen Art hat überhaupt von jeher alles Gepränge widerstrebt. Schon sein militärischer Erzieher rühmt das an ihm als seine charakteristische Tugend, und auch als König will er nicht anders angesehen und beurteilt werden, als die gewöhnlichen Sterblichen. Er reist mit Vorliebe inkognito und legt den größten Wert darauf, daß er wirklich unerkannt bleibe und mit dem Frohgefühl eines freien Mannes allein durch die Straßen der Städte streifen könne. Auch überflüssiges Bedientwerden ist ihm zuwider, er reduziert die Hülfeleistungen anderer auf das geringste Maß: „Was der Mensch selbst thun kann, soll er nie von einem andern thun lassen!“ ist einer der Grundsätze, in denen sich die soldatische Anspruchslosigkeit und Männlichkeit seines Charakters kund thut. —

Die Rückreise nach Europa wurde von Oran aus angetreten; Prinz Karl landete in Gibraltar und durchwanderte nun das sagenberühmte herrliche Südspanien. In Madrid zeichnete der Hof den jungen Prinzen sehr aus, was das dankbare Gemüt desselben der

Königin Isabella nie vergessen hat; den Schluß der ganzen Reise bildete dann der Aufenthalt in Paris, wo der Prinz persönlich zuerst in nähere Beziehungen zu den dortigen Verwandten seines Hauses trat. Paris mit seinem glänzenden, geistreichen Hofe fesselte ihn außerordentlich. Die Persönlichkeit des viel verleumdeten Kaisers übte auf ihn wie auf so viele andere ihren Zauber aus, und er faßte eine aufrichtige Zuneigung zu ihm.

Von Paris aus eilte Prinz Karl zu den Eltern nach Düsseldorf zurück.

Für das Sommersemester bezog er dann die Universität Bonn. Dies eine Semester genügte freilich nicht, um den Prinzen wirklich in die Wissenschaften einzuführen, kaum daß es ihm von dem Wesen derselben einen tieferen Eindruck brachte. Er folgte regelmäßig den Universitätsvorlesungen und ließ sich im Hause noch Vorträge über französische Kultur- und Litteraturgeschichte halten von Professor Springer; mit diesem besuchte er auch zahlreiche rheinische Baudenkmäler und legte so den Grund zu seinen umfassenden Kenntnissen auf dem Gebiete der bildenden Kunst. — Später haben sich im Herzen des Königs Kunst und Politik oft um den Vorrang gestritten.

Zum Herbst trat Prinz Karl wieder in den militärischen Dienst, und zwar als Premierlieutenant bei den 2. Gardedragonern, wie der König auf Wunsch des Vaters bestimmt hatte. Fürst Karl Anton war jetzt Gouverneur von Rheinland und Westfalen geworden, eine Stellung, die der Prinz von Preußen innegehabt hatte, ehe er Regent wurde.

Das neue Regiment und das kameradschaftliche Leben darin sagten dem Prinzen zu; er nahm alle geselligen Beziehungen der Hauptstadt wieder auf, die sonntäglichen Familiendiners wurden in alter Weise abgehalten, bald in Potsdam, bald in Berlin, Babelsberg oder Charlottenburg. Die Königin Augusta bekundete dieselben mütterlichen Gefühle für die Hohenzollernschen Prinzen und speziell für ihn; der Kronprinz war stets derselbe teilnehmende Vetter, und sein Haus dem Prinzen Karl ein Heim. Trotz alledem aber fühlte dieser sich bald unbefriedigt: seine Geisteskräfte wurden nicht entwickelt, eine Art Widerwillen gegen das Einerlei seines Lebens erfaßte ihn, und er wiegte sich in allerhand Zukunftsplänen.

Eine feste Richtung schienen die letzteren durch einen zweiten Besuch am französischen Hofe im Dezember 1863 — diesmal war Prinz Karl nach Compiègne geladen — zu gewinnen. Schon die Einladung war in bestimmter Absicht erteilt worden: eine schöne Verwandte des Kaisers wie des Prinzen eroberte denn auch den jungen, warmfühlenden Mann. Man begegnete aber Schwierigkeiten bei den Verhandlungen

mit dem Haupt des Gesamthauses Hohenzollern; da französischerseits unannehmbare Bedingungen gestellt wurden, mußte der Prinz nach langem Hin und Her seinen Hoffnungen entsagen. Erleichtert wurde ihm das durch die Kriegsereignisse des Jahres 1864, und König Wilhelm, der ihn mit den Worten in den Feldzug entließ: „Sieh dich vor und sei nicht zu tollkühn, denk an deine Eltern und an noch jemand!“ ... hatte wohl recht, wenn er später äußerte: „Mir selbst ist es nicht so leicht gemacht worden, meine Jugendliebe zu überwinden; für mich trat kein Kriegs- und Feldleben zerstreuend dazwischen!“

Sobald die Besetzung Schleswig-Holsteins einen kriegerischen Charakter angenommen, hatte es den Prinzen Karl nicht mehr in Berlin geduldet. Sein Regiment war nicht mobil gemacht worden; deshalb hatte er sich stürmisch an seinen Vater gewandt, daß dieser ihm ein Kommando auf dem Kriegsschauplatze verschaffen solle. König Wilhelm hatte die Bitte erfüllt und den Prinzen Karl dem Kronprinzen als Ordonnanzoffizier beigegeben. Seine Freude war groß. Wie jeder junge Offizier hatte er nur den einen Wunsch, ins Feuer zu kommen, und brannte darauf, sich auszusetzen, ohne zu bedenken, daß es seinem Vaterlande nicht den geringsten Nutzen brächte, wenn er sich erschießen oder verwunden ließe. Der Höchstkommandierende, Graf Wrangel, stellte ihm dies auch einmal eindringlich vor und verbot ihm, sich wieder unnötig weit vorzuwagen.

Die Monate, welche Prinz Karl mit dem Kronprinzen in Schleswig-Holstein zubrachte, waren ihm höchst interessante und glückliche. Auch dem Kronprinzen blieben sie unvergeßlich, denn ihrer beider Naturen waren einander sympathisch, und die gemeinsamen Anschauungen und Erlebnisse (oft teilten sie sogar dasselbe Zimmer) ketteten sie fest aneinander. Zur Erinnerung an diese Zeit schenkte der Kronprinz seinem Vetter nach beendetem Feldzuge einen Säbel, zu dessen kunstvollem Griff die Kronprinzessin selber die Zeichnungen gemacht hatte, und den er dem Freunde überreichte, als dieser zur Taufe des Prinzen Sigismund, dessen Pate er wurde, wieder nach Berlin kam.

An der Seite des Kronprinzen also verfolgte der Prinz mit dem ganzen Eifer der Jugend die Ereignisse des Feldzuges 1864, übte an ihnen oft auch seine scharfe Kritik. Nicht nur an der Belagerung und dem Sturm auf die Düppeler Schanzen, auch an der Einnahme von Fridericia und dem Einmarsche in Jütland nahm er teil. War dieser Feldzug auch im Vergleich mit den gigantischen Kämpfen des Jahres 1870 und selbst mit denen des Jahres 1866 nur ein Kinderspiel, so hat Prinz Karl doch vieles aus ihm gelernt, was er dreizehn Jahre später

verwerten konnte, als er die rumänische Unabhängigkeit auf Bulgariens Schlachtfeldern erkämpfen mußte. Der beste Gewinn für seinen inneren Menschen war aber die Freundschaft mit dem Kronprinzen; sie erleichterte es ihm, seiner Liebe Herr zu werden; denn Herr wurde er ihrer im Laufe des Jahres: Als man später französischerseits auf dieses Projekt zurückkam und sich nun geneigt zeigte, alle möglichen Konzessionen zu machen, erklärte Fürst Karl Anton, sein Sohn habe jene Hoffnungen ein= für allemal begraben. — Und doch, als die Prinzessin eine andere Verbindung einging, war ihr Hochzeitstag ein schwerer Tag für ihn! —

Nach Beendigung des Krieges 1864 ging Prinz Karl zu seiner Erholung nach Bad Schinznach in der Schweiz; er hatte sich während des Feldzuges, wahrscheinlich infolge des Kanonendonners, ein Ohrenleiden zugezogen, doch gelang es, dieses bis zum Herbst durch den Kurgebrauch vollständig zu heben.

Er kehrte hierauf wieder nach Berlin zurück, zur Dienstleistung bei den 2. Gardedragonern. Das Jahr 1865 verstrich ganz in gewohnter Weise; das soldatische Berufsleben ward nur unterbrochen durch die Anforderungen, die der Hof an ihn stellte, und durch die Urlaubsreisen während der Festtage zu den Eltern. — Nichts deutete darauf hin, daß binnen kurzem der junge Prinz vor die folgenreichste, schwerste Entscheidung seines Lebens gestellt werden würde, und wenn auch mit seiner inneren Reife zugleich seine Abneigung gegen sein bisheriges verantwortungs= und thatenloses Leben zugenommen hatte, so hatte er doch das Thor noch nicht entdeckt, durch das er schon im nächsten Jahre hinaustreten sollte auf das weite Feld der europäischen großen Politik, wo seiner eine Aufgabe harrte, für die nicht eines jeden Prinzen Schultern stark genug waren! — Wie Prinz Karl diese Aufgabe gelöst, wie er einem ganzen Volke Raum und Atemluft, sich selbst aber die Königskrone errungen hat, das stellt sich dar als eine Kette von Wagnis und Gelingen, von langsamer, oft vergeblicher Arbeit und Mühsal, von Pflichttreue und Selbstentäußerung, wie sie in der Geschichte unsrer Zeit schwerlich ihresgleichen findet. —

II.

Die rumänischen Dinge

vom Erwachen des nationalen Geistes in den Donaufürstentümern bis zur Thronbesteigung des Fürsten Karl.

Als die Türken die Balkanhalbinsel sich unterworfen hatten und sich anschickten, auch nördlich über die Donau hinüber erobernd vorzubringen, blieb den beiden rumänischen Fürstentümern, der Walachei und der Moldau, da sie von ihren christlichen Nachbarstaaten keine Hülfe zu erwarten hatten, nichts übrig, als mit der osmanischen Uebermacht ihren Frieden zu machen. Sie schlossen, jedes Fürstentum für sich, mit der Hohen Pforte eine Kapitulation ab, durch welche sie, gegen Tributzahlung und Heeresfolge, sich ihre innere Selbständigkeit zu sichern meinten. Freilich kümmerten die Türken sich in der Folge nicht viel um diese Kapitulationen, die auch von seiten der rumänischen Hospodare oft verletzt wurden; immerhin aber blieben dieselben bis in die Neuzeit die Basis für das staatliche Dasein der beiden Fürstentümer, und wenn die Türken auch ganz nach ihrem Belieben die Fürsten in Bukarest und Jassy ein- und absetzten, so verdanken die Walachei und die Moldau es doch den Bestimmungen dieser Kapitulationen, daß sie in dem osmanischen Reiche nicht unterschiedslos aufgingen, daß ihr Adel nicht, wie in Bosnien und der Herzegowina, zum Islam übertrat und sich wie eine fremde Herrenkaste über dem christlich gebliebenen gemeinen Volke erhob. Die Aussaugung und Bedrückung der beiden Fürstentümer war zeitweise kaum geringer, als südlich der Donau in Bulgarien und Rumelien, allein wenigstens der Schein und die Formen administrativer Selbständigkeit blieben gerettet, und eine späte Zukunft konnte hieran anknüpfen und den Rumänen ermöglichen, daß sie sich staatlich und sozial entwickelten, ohne daß das Türkentum, welches nördlich der Donau weder Moscheen noch Grundbesitz hatte, sich dadurch sofort in seinen unmittelbaren Interessen bedroht zu fühlen brauchte.

Bedroht und vernichtet ward durch die nationale Wiedergeburt der Rumänen nur das griechische Phanariotentum, welchem die Pforte die beiden Länder an der unteren Donau vollständig überantwortet hatte, indem sie die Hospodarenwürde schließlich nur noch an Mitglieder einiger großen Phanariotenfamilien verlieh: von diesen wurden die Fürstentümer unsagbar gequält und ausgesogen; die im Gefolge der Hospodare erscheinende griechische Aristokratie riß nicht nur alle Aemter und Würden an sich, sondern vergiftete auch den Volksgeist durch fortgesetzte

Korruption, und noch heute krankt Rumänien an den Nachwirkungen dieser levantinischen Mißwirtschaft, die das öffentliche Gewissen abgestumpft und alle moralischen Begriffe verwirrt hat. —

Seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts begann Rußland seine Hände nach den Donaufürstentümern, durch die sein Weg nach Konstantinopel führt, auszustrecken; von 1768 bis 1854 mußten die unglücklichen Lande sechs russische Okkupationen und ebensoviele türkische Wiedereroberungen über sich ergehen lassen, und es ist fast ein Wunder, daß die Rumänen das Elend dieser Kriege zu ertragen vermochten, ohne in Gleichgültigkeit und Stumpfheit zu versinken. Aber immer wieder lebte in ihrer Seele das Gedächtnis an die längst entschwundenen Tage nationaler Selbständigkeit auf, immer stärker ward ihr Wunsch, das Joch der Fremden, einerlei ob der Türken oder der Russen, abzuschütteln. Den von den letzteren eingesetzten Hospodaren wurde auf das äußerste erschwert, den nationalen Geist zu wecken und die Wiedergeburt des geknechteten Volkes anzubahnen. Manche dieser Hospodare waren freilich ohnehin gegen Einführung von Reformen, in denen sie eine Gefahr für ihr eigenes Interesse, für ihre persönliche Stellung sahen, und suchten ihre Stütze lieber in auswärtiger Protektion als in der Kraft des ihnen anvertrauten Volkes. So blieb die geistige und materielle Entwicklung der Rumänen gehemmt.

Wenn Rußland auch bisweilen an Schritte gedacht hat, um die Einigung der Fürstentümer herbeizuführen, so hat es diese Einigung jedenfalls nur im eigenen, russischen, Interesse gewünscht. So geht aus einem Briefe der Kaiserin Katharina II. an Joseph II. (vom 10. September 1782) hervor, daß die Herrscherin, welche dem russischen Reiche dessen heutige Form und Aspirationen gegeben hat, aus der Walachei, der Moldau und Bessarabien ein von der Pforte unabhängiges Reich schaffen wollte, welches, mit einer ihrer Kreaturen zum Scheinherrscher, nichts als eine russische Sekundogenitur, ein Vorposten Rußlands gegen die Türkei geworden wäre.

Auch in diesem Jahrhundert (1834) wäre Rußland noch bereit gewesen, die Einigung der Fürstentümer zu befördern, wenn sowohl diese selbst als die anderen Mächte sich mit der Einsetzung eines der russischen Kaiserfamilie angehörenden oder nahestehenden Fürsten einverstanden erklärt hätten. — Da dies nicht der Fall war, vertagte Rußland seine Pläne und begnügte sich damit, wie bisher, durch seinen Einfluß als Protektor in den Donaufürstentümern das Aufflackern des nationalen Geistes zu verhindern. — Die Pforte andererseits hat es in ihrem staatsmännischen Voraussehen niemals weiter gebracht, als daß sie mit aller Kraft das Bestehende zu erhalten strebte, und Oesterreich endlich, der dritte Nachbar der Donaufürstentümer, schwankte noch lange zwischen seiner Begehrlichkeit, durch Annexion der Walachei und der

Moldau in den Besitz auch der Donaumündungen zu gelangen, und seiner Abneigung, durch die Vermehrung seiner rumänischen Unterthanen um vier bis fünf Millionen dieses unruhige, der Assimilation sich entgegenstemmende Element über Gebühr zu kräftigen; dafür blickte es auf die innere Entwickelung der Fürstentümer mit womöglich noch scheelerem Auge als Rußland, und so schien es, als ob die Walachei und die Moldau, trotz des immer stärker werdenden Wunsches ihrer Bewohner nach Einigung und Entfaltung ihrer so lang niedergehaltenen Kräfte, durch die Eifersucht der drei übermächtigen neidischen Nachbarn dazu verdammt wären, ewig in ihren jammervollen Zuständen zu verbleiben.

Da kam die Pariser Februarrevolution des Jahres 1848. Bis nach Rumänien hinein pflanzten sich die Wellen dieses Ereignisses fort, die Moldau empörte sich, der Hospodar der Walachei mußte abtreten, eine provisorische Regierung (Lieutenance Princière) in Bukarest dekretierte eine konstitutionelle Verfassung mit Preßfreiheit, Aufhebung der Hörigkeit und aller Standesvorrechte. Doch schon am 25. September 1848 stellten Russen und Türken den früheren Zustand der Dinge wieder her, und die Donaufürstentümer verloren nun auch den letzten Schein von Selbständigkeit: der Machtbefugnis ihrer Hospodare wurden durch den Vertrag von Balta Liman (1. Mai 1849) so enge Grenzen gezogen, daß sie nichts unternehmen durften ohne die Zustimmung des russischen und des türkischen Kommissars, unter deren Kontrolle sie gestellt wurden.

Der Krimkrieg brachte endlich die Erlösung von dem russischen Protektorate; allein obwohl die Lage der Donaufürstentümer jetzt eine entscheidende Wendung zum Besseren erhielt, so fehlte doch noch viel, daß die Rumänen sich selbst wiedergegeben wurden, denn an Stelle des russischen Protektors trat nunmehr der französische: War auch der Druck bei weitem nicht so hart, vor allem nicht so direkt fühlbar, so hat doch die halb freiwillig, halb gezwungen ertragene Notwendigkeit, jedem Winke des Gewaltherrschers in Paris sich zu beugen, dem Lande schweren materiellen und auch moralischen Schaden zugefügt. Napoleon wollte aus Rumänien, der „lateinischen Schwesternation“, eine Dependenz Frankreichs machen, um dadurch die Entscheidung der orientalischen Angelegenheiten in die Hand zu bekommen; er fand an dem neuen Fürsten des durch ihn geeinten Landes eine große Stütze, und alles ward nach französischem Muster zugeschnitten.

Im Jahre 1857 trat in Bukarest eine internationale Kommission zusammen, und die mittelst großherrlichen Fermans in der Walachei und in der Moldau einberufenen Diwane sollten beraten, wie die künftige Stellung der Donaufürstentümer zu regeln sei. Diese Beratungen führten jedoch zu keinem Resultat, da weder die Hohe Pforte noch die Großmächte dem Programm zustimmen mochten, auf welches die beiden

Diwane sich geeinigt hatten: Union der Fürstentümer zu einem autonomen, neutralen Staate, unter der erblichen Herrschaft eines Fürsten aus einer der europäischen Regentenfamilien, und Einführung einer Konstitution. — Die in Paris abgehaltenen Konferenzen bestimmten dagegen, daß jedes der Fürstentümer sich einen inländischen, vom Sultan zu bestätigenden Hospodar wählen solle.

Allein die Idee der nationalen Einheit war bereits so sehr erstarkt, daß in beiden Ländern die neugewählten gesetzgebenden Körperschaften sich gegen die Beschlüsse der Großmächte auflehnten und 1859 den Obersten Alexander Kusa zum Fürsten erwählten. — Um wenigstens die Personalunion zu erreichen, hatte man also den einen Punkt des Programms, welcher die Wahl eines ausländischen Regenten forderte, einstweilen fallen lassen; doch mußte Fürst Kusa sich schriftlich zur Abdankung verpflichten, falls in Zukunft auch die Realunion der Fürstentümer sich ermöglichen und ein geeigneter fremder Thronkandidat sich finden ließe.

Auf Anraten der Großmächte erteilte der Sultan dem neuen Fürsten seine Bestätigung, aber mittelst zweier Fermane — ein diplomatischer Kniff, durch den er sich mit dem fait accompli der eigenmächtig vollzogenen Union abfand, ohne sie anzuerkennen. Erst im Jahre 1861 erlangte Fürst Kusa von der Hohen Pforte die nachträgliche Genehmigung der Union; überhaupt ließ derselbe, dessen Privatleben keineswegs einen würdigen Charakter trug, in seinem öffentlichen Leben sich von dem durchaus patriotischen Wunsche führen, das seiner Obhut anvertraute Staatswesen in die Bahn des Fortschritts zu leiten. Nur war Rumänien, das wirtschaftlich auf das schlimmste darnieder lag und auch noch manche der Union widerstrebende Elemente in sich barg, noch nicht reif für die rein parlamentarische Regierungsform, die es sich gegeben; und die von Fürst und Kammer ins Werk gesetzten Reformen, so wohlgemeint sie waren, konnten ihre heilsamen Folgen zunächst noch nicht zeigen: Fürst Kusa sah sich gezwungen, durch einen Staatsstreich das bisherige Wahlgesetz abzuschaffen, die Hohe Pforte ließ sich zur Genehmigung des von ihm gegebenen neuen Wahlgesetzes herbei, und auch das Volk selbst, nachdem es gehörig bearbeitet worden, sprach sich mit großer Majorität dafür aus.

Die leichtere Bewegungsfähigkeit, die der Fürst nunmehr gewonnen hatte, nützte er für eine Reihe höchst notwendiger und trefflicher Reformen aus, es gelang ihm aber nicht, das Gleichgewicht im Staatshaushalt herzustellen; die wirtschaftliche Lage blieb nach wie vor eine ungünstige, manche seiner Maßregeln liefen den Einzelinteressen gewisser Gruppen und Stände entgegen, dazu kamen allerlei Skandale, zu denen sein äußerst leichtfertiges Leben nur allzu viele Anläße gab. So war es ihm schließlich unmöglich, seine Herrschaft festere Wurzeln schlagen zu lassen: Eine

Verschwörung zu seinem Sturze bildete sich und verzweigte sich über das ganze Land, und in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar 1866 überrumpelte eine Hand voll Bewaffneter das Schloß und zwang den Fürsten zur Abdankung. Er verließ das Land, und die Führer sämtlicher Parteien traten zu einer provisorischen Regierung zusammen, als deren Spitze die Lieutenance-Princière (General N. Golesku, Oberst Haralambi und Lascar Catargiu) fungierte.

Die Kammern schritten sofort zur Fürstenwahl; dieselbe fiel auf den Grafen von Flandern, den jüngeren Bruder des Königs von Belgien. Allein Kaiser Napoleon, der damals noch die Rolle eines Schiedsrichters der europäischen Dinge spielen konnte, deutete dem Erwählten an, daß er besser thäte, die ihm angebotene Krone auszuschlagen. Das geschah denn auch, und obgleich die provisorische Regierung eine Zeitlang Miene machte, an der Wahl des Grafen festzuhalten, mußte Rumänien nunmehr darauf bedacht sein, einen Kandidaten zu finden, gegen den womöglich keine der Mächte einen Einwand zu machen hatte.

Das war schwer, wenn nicht unmöglich, denn offiziell hatten in der Konferenz, welche wieder in Paris zusammengetreten war, die Mächte sogar die Realunion der Fürstentümer verworfen; — falls auch offiziös bei ihnen sich nichts erreichen ließ, war Rumänien als Einheitsstaat einfach verloren!

Die ganze Zeitlage war eine überaus ernste und bedrohliche, der Krieg zwischen den beiden deutschen Großmächten lag in der Luft; wartete man mit der Fürstenwahl bis nach seinem Ausbruch, dann konnte der Erwählte sicher sein, von der einen der kriegführenden Parteien verworfen zu werden, falls die andere ihn anerkannte; Rußland jedoch benutzte das Interregnum, um in ganz Rumänien, besonders aber in der Moldau, gegen die Union zu wühlen, und war von vornherein gegen jede Maßregel, die ihm den einstigen Vormarsch gegen Konstantinopel erschwert hätte; — Frankreich also bildete das Zünglein an der Wage, ohne Napoleon war nichts möglich, mit Napoleon alles! —

Die leitenden Männer Rumäniens waren sich dieser Lage wohl bewußt; sie sondierten, soweit das möglich war, das Terrain und stellten daraufhin die Kandidatur des Prinzen Karl von Hohenzollern auf, dem seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Souveränen von Frankreich und Preußen schon das Wohlwollen und die Stimme zweier Großmächte sicherten. Es handelte sich darum, ihn schleunigst zur Annahme der Wahl zu bewegen und dieselbe durch allgemeine Volksabstimmung sanktionieren zu lassen.

Aus dem

Leben König Karls von Rumänien.

Nach den Aufzeichnungen eines Augenzeugen.

I.

Die Wahl.

1866.

22. März. Zum heutigen Tage sind, wie in den früheren Jahren, die Mitglieder und Anverwandten des königlichen Hauses in Berlin zusammengeströmt, um den Geburtstag König Wilhelms zu feiern.

Fürst Karl Anton von Hohenzollern, Militärgouverneur von Rheinland und Westfalen, und sein ältester Sohn, Erbprinz Leopold, sind von Düsseldorf gekommen. Auch des Fürsten zweiter Sohn, Prinz Karl, ist in Berlin, da er beim 2. Gardedragoner-Regiment als Premierlieutenant steht.

Am Vormittage versammelt sich die ganze erlauchte Familie im Palais und bringt ihre Glückwünsche dar; das Familiendiner ist beim Kronprinzen, abends findet im königlichen Palais eine Theatervorstellung statt.

25. März. Prinz Karl reist mit seinem Vater und seinem Bruder, dem Erbprinzen, über Dessau, wo den Verwandten ein Besuch abgestattet wird, nach Düsseldorf, um hier das Osterfest zu feiern. Auch Prinz Friedrich, der jüngste Bruder des Prinzen Karl, Lieutenant von den 5. Ulanen, ist anwesend, während die Fürstin mit der Prinzessin Marie und der Erbprinzessin Antoinette sich augenblicklich in Ouchy am Genfer See befindet, und Prinz Anton, der auf einer Orientreise begriffen ist, Ostern in Palästina feiert.

30. März (Charfreitag). Der rumänische Abgesandte, Joan Bratianu, langt in Düsseldorf an und ersucht den Fürsten Karl Anton um eine Audienz.

31. März. Die Audienz findet am Vormittage statt und dauert drei Stunden. Bratianu eröffnet dem Fürsten, daß die Lieutenance Princière Rumäniens, einer Anregung des Kaisers Napoleon folgend,

beabsichtige, seinen zweiten Sohn, den Prinzen Karl, dem Volke zum Fürsten vorzuschlagen.

Bratianu wird zur Tafel gezogen; auch Oberst v. Rauch, Kommandeur des 11. Husarenregiments, nimmt an ihr teil. Die Unterhaltung ist lebhaft, es wird viel über Bukarest und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Donauländer gesprochen. Nach Tische tritt Bratianu auf den Prinzen zu und sagt: On m'a beaucoup parlé de V. A. à Paris où on m'avait dit qu'Elle était à Berlin, je suis bien heureux d'avoir eu la bonne fortune de trouver V. A. ici.

Prinz Karl erwidert, daß er nur auf Urlaub in Düsseldorf sei und in zwei Tagen zu seinem Regiment nach Berlin zurückkehre — er fügt hinzu: d'autant plus que nous aurons peut-être la guerre.

Oberst v. Rauch begleitet Herrn Bratianu ins Hotel zurück und überbringt bei seiner Rückkehr dessen Bitte um eine Privatunterredung mit dem Prinzen. Sie wird ihm gewährt: um halb sieben Uhr abends erscheint der rumänische Abgesandte, trägt dem Prinzen die Krone an und orientiert ihn in zweistündigem Gespräch über die Zustände seines Landes. Er weist dabei auf die Gefahren hin, denen Rumänien ausgesetzt sein würde, wenn das jetzige Provisorium noch länger andauerte, und bittet um günstige Entscheidung.

Prinz Karl entgegnet, daß er zwar den Mut in sich fühle, eine solche Mission auf sich zu nehmen, aber doch fürchte, ihr nicht gewachsen zu sein; deshalb könne er jetzt auch keine bestimmte Antwort erteilen. Außerdem wisse er noch nichts von den Intentionen des Königs von Preußen, des Oberhaupts der Familie, und ohne dessen Erlaubnis dürfe er einen so wichtigen Schritt nicht unternehmen.

Bratianu berührt dann das staatsrechtliche Verhältnis der Donaufürstentümer zur Türkei. Prinz Karl vermag darin kein Hindernis für sich zu sehen, zumal da es kaum schwer fallen werde, dieses Band zu lösen. — Vorläufig sei dasselbe überhaupt eher eine Garantie als eine Fessel, denn Rumänien sei noch nicht stark genug, um schon auf eigenen Füßen zu stehen. —

So trennen sie sich, ohne daß es zu einer bindenden Erklärung von seiten des Prinzen gekommen ist. Bratianu verspricht, einstweilen keine weiteren Schritte in dieser Angelegenheit zu thun, und reist nach Paris zurück. Er persönlich hat den besten Eindruck auf den Prinzen und die fürstliche Familie gemacht, sowohl durch sein einnehmendes Aeußere als durch die staatsmännischen Eigenschaften, die er in diesen Konferenzen bewiesen hat.

1. April. Vom Kronprinzen erhält Prinz Karl die telegraphische

Anzeige, daß er zum Rittmeister à la suite des 2. Gardedragoner-Regiments ernannt sei. Er empfindet darüber eine gewisse Genugthuung, um so mehr, als behauptet worden ist, daß sein Avancement, welches ein langsameres gewesen ist, als sonst bei Prinzen die Regel, verzögert worden sei durch seine freisinnigen Anschauungen und seinen Verkehr in den Kreisen des liberalen höheren Bürgerstandes.

Fürst Karl Anton übersendet dem Chef des Gesamthauses Hohenzollern eine Denkschrift, in welcher es heißt:

„Es scheint in den Donaufürstentümern die Ueberzeugung stets mehr Boden zu gewinnen, daß die rumänische Thronfrage nur dann eine dauernde Lösung finden könne, wenn von der Wahl eines den Bojarenfamilien zu entnehmenden Regenten gänzlich abgesehen, und diese Wahl auf ein Mitglied eines auswärtigen Fürstenhauses gelenkt werde.

„Hieran anknüpfend melde ich Eurer Majestät, daß ich vor wenigen Tagen durch den Besuch des rumänischen Repräsentanten bei den in Paris gegenwärtig stattfindenden Donaufürstentümer-Konferenzen, des Herrn Bratianu, überrascht worden bin, welcher an mich die direkte Anfrage gestellt hat, ob eventuell einer meiner Söhne in der Lage sich befinde, eine auf ihn fallende Wahl zum Fürsten von Rumänien anzunehmen.

„Durch diesen Antrag einesteils überrascht, andernteils mit der ganzen politischen Sachlage nicht vertraut, habe ich selbstverständlich dem Herrn Bratianu nur erwidern können, daß eine bejahende oder verneinende Beantwortung mir aus dem Grunde nicht zustehe, weil Eure Majestät als Allerhöchster Haus- und Familienchef allein und ausschließlich hierüber Entschließung zu nehmen und Verfügung zu treffen haben.

„Aus einer eingehenden Unterredung mit Herrn Bratianu habe ich die Gewißheit geschöpft, daß er nur mit ausdrücklicher Billigung des Kaisers Napoleon diese vertrauliche Anfrage stellen konnte, wobei auf meine vielfachen schweren Bedenken von ihm nur erwidert wurde, wie gerade eine auf ein Mitglied meiner Familie fallende Wahl die meisten Chancen der Anerkennung in sich schlösse. — Ein z. B. auf österreichische Verbindungen sich stützender Fürst würde niemals die Billigung der andern Großmächte erhalten, und umgekehrt würde in jeder französischen, englischen, russischen oder italienischen Kandidatur die Geltendmachung und Durchführung eines dynastischen Interesses oder das drohende Uebergewicht eines exklusiven Sondereinflusses erblickt werden. . . . Es sei also nur Preußen, dessen Interessen hierbei nicht unmittelbar berührt würden, welches einen Kandidaten aus seiner Mitte zu stellen im stande sei, bei dem die vorerwähnten Bedenken nicht zuträfen.

„In der jüngsten Zeit ist die noch unter dem Fürsten Kusa einberufene Kammer aufgelöst worden, weil der nunmehr in den Vordergrund gerückten Wahlfrage eine neue konstitutionelle Unterlage gegeben werden mußte. Nun ist es nach der Auffassung des Herrn Bratianu leicht möglich, daß aus der ad hoc konstituierten neuen rumänischen Kammer die Wahl eines meiner Söhne hervorgehe, und zwar nicht deshalb, weil nur einer von diesen als der einzig geeignete Regent zu bezeichnen wäre, sondern auch aus dem weiteren politischen Grunde, um den Konferenzmächten die Absicht Rumäniens zu zeigen, kein Bojaren-Regententum über sich zu dulden, moralischen Protest einzulegen gegen die von Rußland gewünschte Trennung der Fürstentümer, die monarchische Gesinnung dieser Länder zu konstatieren und einen fertigen Kandidaten zur Abkürzung des Konferenzverfahrens und zur Beseitigung aller weiteren Herrschaftsintriguen aufzustellen. Der Graf von Flandern sei nicht um seiner Person, sondern um des Prinzips willen per Akklamation gewählt worden, rumänischerseits sollte dadurch lediglich mit größter Offenheit gezeigt werden, daß nur einem fremden Fürsten die Gründung einer neuen Dynastie in Rumänien anvertraut werden dürfe.

„Vorstehendes wäre in Kürze der politische Stand der Angelegenheit, wie ich denselben aus den Mitteilungen des Herrn Bratianu entnommen habe.

„Eure Majestät wollen huldreichst gestatten, auch meine persönliche Anschauung über dieselbe kundgeben zu dürfen.

„Es ist nicht zu verkennen, daß die vorliegende Frage, und namentlich eine Lösung derselben auf dem angedeuteten Wege, zu großen Bedenken Anlaß gibt.

„Die an sich stabilen, aber durch den stets genährten Kampf um die Superiorität russischen oder türkischen Einflusses gestörten inneren Verhältnisse der Fürstentümer, ihr scheinbares Abhängigkeitsverhältnis zur Pforte und die Vasalleneigenschaft des künftigen Landesherren zu derselben sind wesentlich hemmende Ursachen. — Nicht zu leugnen sind aber die großen jetzt noch unentwickelten inneren Hülfsquellen dieser Länder, welche unzweifelhaft eine ebenso große Zukunft haben werden, als sie ehemals Kulturdistrikte ersten Ranges gewesen sind. — Der dortige Herrscher würde demnach eine ebenso große als dankbare Aufgabe zu erfüllen haben, deren Früchte wohl schwerlich seiner Person, unzweifelhaft aber den Descendenten seiner neubegründeten Dynastie zu statten kommen müßten. . . .

„Eure Majestät bitte ich, diese Gesichtspunkte einer Erwägung unterziehen und mich bescheiden lassen zu wollen, ob Allerhöchstdieselben sich

bewogen finden können, der in Frage stehenden Angelegenheit näher zu treten, oder dieselbe als non avenue betrachten. . . ."

Gleichzeitig richtet Fürst Karl Anton auch an den preußischen Ministerpräsidenten ein Schreiben über die rumänische Thronfrage, in dem er auf obige Denkschrift verweist. —

5. April. Der Prinz und sein Vater machen einen Ausflug nach Ramersdorf (bei Bonn), um die Baronin de Franque, eine Nichte des Fürsten Salm-Dyck, zu besuchen. Die Baronin besitzt Verbindungen in Paris durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zum Minister Drouyn de l'Huys; sie bitten sie, dort Erkundigungen einziehen zu wollen, wie das offizielle Frankreich sich stellen werde zu der Berufung des Prinzen Karl auf den rumänischen Thron.

8. April. Prinz Karl reist abends nach Berlin ab und begibt sich gleich am Tage nach seiner Ankunft zum Könige, dann zum Kronprinzen und zum Prinzen Friedrich Karl.

10. April. Prinz Karl schreibt seinem Vater: „Der König erwähnte bei meiner Meldung die rumänische Frage mit keinem Worte. Der Kronprinz dagegen sprach eingehend darüber und schien der Sache keineswegs abgeneigt zu sein — nur das eine war ihm störend, daß die Kandidatur von Frankreich aus angeregt worden, da er fürchtete, daß dieses seinerzeit für diese Gefälligkeit eine Gebietsberichtigung von Preußen verlangen werde. Ich erwiderte, daß nach meiner Meinung Kaiser Napoleon an derartige Tauschgeschäfte nicht denke, sondern sich bei diesem Antrage mehr von verwandtschaftlichen als irgendwie eigennützigen Rücksichten habe leiten lassen. — Der Kronprinz fand es im übrigen sehr ehrenvoll, daß eine so schwierige Aufgabe einem Mitgliede des Hauses Hohenzollern angetragen wurde. — Auch Prinz Friedrich Karl begann sofort eingehend mit mir über die rumänische Frage zu sprechen; er schien ganz au fait der Angelegenheit zu sein und sprach die Ansicht aus, daß ich zu Besserem da sei, als tributären Fürstentümern vorzustehen; er rate mir deshalb, den Antrag abzulehnen. Ich that ganz unbefangen und antwortete, die Sache sei noch so wenig reif, daß vorläufig weder von Annahme noch von Ablehnung die Rede sein könne; außerdem stehe der Krieg vor der Thüre, und dadurch werde die Frage in den Hintergrund gedrängt."

14. April. Prinz Karl sitzt im Kasino mit seinen Regimentskameraden bei Tische, als die Zeitungen gebracht werden und man folgende Depesche darin findet: „Bukarest, 1./13. April. Heute haben Statthalterschaft und Ministerium mittelst Anschlags an den Straßenecken den Prinzen Karl von Hohenzollern unter dem Namen Karl I. zum Fürsten

von Rumänien vorgeschlagen; es geht das Gerücht, der Prinz werde demnächst hier eintreffen. Die Bevölkerung scheint darüber voller Freude zu sein."

Diese Nachricht kommt dem Prinzen ebenso überraschend wie den übrigen. Sie ist natürlich von Bratianu ausgegangen, welcher zuerst nach Paris, dann nach Bukarest geeilt ist, um die Wahlangelegenheit in Fluß zu bringen. — Sofort sucht der Prinz den Oberst v. Rauch auf, der vom Fürsten Karl Anton mit der Ueberbringung jener Denkschrift (vom 4. April) über die rumänische Angelegenheit an den König betraut worden ist und noch in Berlin weilt; derselbe teilt ihm mit, daß der König ihm befohlen habe, Montag den 16. April mit seiner Antwort auf das Memoire nach Düsseldorf zurückzukehren.

Abends im Opernhause, während der Abschiedsvorstellung der Maria Taglioni, begrüßt Prinz Karl von Preußen den jungen Thronkandidaten scherzweise als Türken.

Oberst v. Rauch meldet dem Fürsten Karl Anton brieflich: „Gestern abend war ich zur Soirée musicale zu Ihren Majestäten befohlen; der König nahm mich in ein Nebenzimmer und äußerte sich wie folgt: ‚Ich habe dem Fürsten noch nicht geantwortet, weil ich noch immer auf neue Nachrichten aus Paris gewartet habe, da die Pforte erklärt hat, ihren Botschafter von den Konferenzen abzuberufen, wenn es sich um die Wahl eines fremden Prinzen handelt. Sollte nun seitens der Schutzmächte Rücksicht auf diese Erklärung der Pforte genommen werden, so würde damit die Wahl eines Hohenzollernprinzen unmöglich sein; sollte man sich dagegen in der Mehrheit für einen fremden Fürsten entscheiden und sollte auch die neu zu bildende Kammer in Bukarest diesem Beispiel folgen, so träte die ganze Angelegenheit in eine neue Phase. Ich werde nun aber, um den Fürsten nicht zu lange warten zu lassen, demselben in den nächsten Tagen meine Ansichten über eine eventuelle Annahme oder Ablehnung der rumänischen Krone aussprechen ...'"

Auch der preußische Ministerpräsident antwortete unter dem Heutigen auf das Schreiben des Fürsten Karl Anton (vom 4. d. M.): „Da Seine Majestät der König Sich vorbehalten haben, Ew. Königlichen Hoheit auf das an Allerhöchstdieselben gerichtete Schreiben eine direkte Erwiderung zugehen zu lassen, so darf ich mich eines weiteren Eingehens in die Frage enthalten und hebe nur als persönliche Ansicht hervor, daß für die eventuelle Stellung des künftigen rumänischen Fürsten die Haltung entscheidend sein wird, welche Frankreich und Rußland zu ihm und zu der Frage des fremden Fürsten überhaupt einnehmen werden. Fehlt dem künftigen Beherrscher der Donaufürstentümer die Unterstützung einer

dieser beiden Mächte, so wird, meines unvorgreiflichen Dafürhaltens, seine Stellung von Hause aus unhaltbar sein."

15. April (Sonntag). Die Zeitungen bringen folgende Depesche aus Bukarest: „Das Plebiscit für die Wahl des Prinzen Karl von Hohenzollern hat in der Hauptstadt heute begonnen. Man glaubt, in sechs Tagen wird die Abstimmung im ganzen Lande beendigt sein."

16. April. In Jassy sind vom 7. bis zum 15. April Unruhen vorgekommen, für welche die öffentliche Meinung eine benachbarte Großmacht verantwortlich macht, und welche sich gegen die Union und die Wahl eines fremden Fürsten richteten. Da die Moldau, und besonders die moldauische Hauptstadt, durch die Union materiell mancherlei Einbuße erlitten hat, fanden die Anstifter leicht einige Hundert Unzufriedene, um mit ihnen eine Straßenemeute hervorzurufen; das Militär zerstreute jedoch ohne große Mühe die zusammengerottete Menge, und die Leiter derselben, der Metropolit Kallinik Miklesku und ein Herr N. Rosnovanu, wurden verhaftet.

An sich ohne größere Bedeutung, macht die Sache doch bei der Konferenz und den Staatsmännern der Garantiemächte einigen Eindruck, und die Presse Oesterreichs und Rußlands bemächtigt sich ihrer, um sie nach Kräften auszubeuten.

Trotz jener Unruhen hat die Unionistenpartei in der Moldau, sowohl im Plebiscit für den Prinzen Karl als auch bisher in den Wahlen für die neue Kammer, durchweg die Oberhand behalten.

Prinz Karl erhält heute, morgens um acht Uhr, einen eigenhändigen Brief des Königs:

„Dein Vater wird Dir die Anlage (Depesche Bratianus) auch wohl mitgeteilt haben. Du hast Dich ganz passiv zu verhalten, weil große Bedenken obwalten, da Rußland und die Pforte bisher gegen prince étranger sind.

Wilhelm."

Die anliegende Depesche lautet: Cinq millions de Roumains acclament leur Souverain le Prince Charles, fils de Votre Altesse Royale. Tous les temples sont ouverts et la voix du clergé s'élève avec celle du peuple tout entier vers l'Eternel, pour le prier de bien bénir leur Elu et le rendre digne de ses ancêtres et de la confiance que la nation entière a mise en lui.

J. C. Bratianu.

Diese Depesche, von Bukarest um elf Uhr vormittags abgegangen, ist um zwölf Uhr vierzig Minuten mittags in Düsseldorf eingetroffen und von Fürst Karl Anton telegraphisch dem Könige übermittelt worden. —

An Bratianu hat der Fürst sofort folgendes Telegramm abgesandt: Reçu avec vive émotion la nouvelle que Vous m'annoncez avec tant d'effusion de coeur. Le jugement sur l'opportunité et la décision de la question reposent maintenant dans les mains du Roi auquel j'ai soumis de suite Votre communication.

Prince de Hohenzollern.

Sobald Prinz Karl das Handschreiben des Königs und die anliegende Depesche gelesen, antwortet er dem letzteren: „Ew. Majestät erlaube ich mir ehrfurchtsvoll anliegend die Depesche, die Allerhöchstdieselben mir übersandten, mit dem unterthänigsten Danke zurückzustellen. Der Inhalt derselben hat mich tief ergriffen, und ich erkenne wohl die großen politischen Bedenken, die dabei in den Vordergrund treten. Ew. Majestät Vorschriften werden stets mein Anhalt sein.

Karl, Prinz von Hohenzollern."

Noch am gleichen Tag erhält Prinz Karl dieselbe Nachricht auch von seinem Vater, dem Fürsten Karl Anton, direkt. Er antwortet demselben unverzüglich, daß er fest entschlossen sei, die rumänische Krone anzunehmen und auch gegen den Willen der in Paris tagenden Konferenz ohne weiteres nach Bukarest zu reisen.

II.

Verhandlungen mit dem Oberhaupt des Gesamthauses Hohenzollern.

Am Morgen des 16. April ist Oberst v. Rauch von Berlin in Düsseldorf eingetroffen und überbringt dem Fürsten Karl Anton folgendes, vom 14. April datiertes königliches Handschreiben: „Diese Antwort auf Deinen Brief vom 4. d. M. hatte ich von Tag zu Tage aufgeschoben, da die Nachrichten von der Pariser Konferenz sowohl als die aus Konstantinopel die rumänische Frage so weit hinausgeschoben erscheinen ließen, daß bei der bestimmten Weigerung der Pforte, jemals einen auswärtigen Prinzen annehmen zu wollen und sogar die Konferenz ferner zu beschicken, sobald ein solcher Prinz von derselben aufgestellt werden sollte, ich meine Antwort zu beschleunigen nicht für nötig hielt. Da wurde ich denn heute früh von dem Telegramm aus Bukarest überrascht, welches mich zu dem meinigen an Dich nötigte [1]). Was nun zunächst diese neueste Phase der Angelegenheit betrifft, so wird in derselben vorerst wohl auf keine Aeußerung Deinerseits gerechnet werden können, wenn nicht ein offizieller Schritt aus Bukarest sie Dir direkt nahelegt. Da das heutige Telegramm nur von einem Vorschlag für Deinen Sohn spricht, dessen Aufnahme also auch dort zuvörderst abzuwarten ist, sowie, welche Aufnahme er in Konstantinopel und Paris finden wird, so scheint es mir sehr geraten, äußerst précautionné in der Gegenäußerung unsererseits zu sein.

„Was nun Deine Auffassung des Anerbietens der rumänischen

---

[1]) Dem Fürsten von Hohenzollern
Düsseldorf.
Oberst Rauch reist heute abend mit einem Brief.
Wilhelm.

Herrschaft an Deinen Sohn Karl betrifft, so war ich allerdings überrascht, dasselbe von Dir so eingehend aufgenommen zu sehen. Natürlich ist es zunächst Pflichtsache des Vaters, über das Schicksal seiner Kinder eine Ansicht aufzustellen. Dies hast Du gethan und dieselbe mir, als Familienhaupt, zur Beurteilung vorgelegt.

„Deine politische Auffassung der Frage, die aus den Mitteilungen des ꝛc. Bratianu folgte, verstehe ich insofern vollkommen, als man Preußen, als den bei dieser Frage nicht direkt beteiligten Staat, für den geeignetsten hält, ein Mitglied seines Hauses, ohne Jalousie der direkter beteiligten Großmächte, zur rumänischen Herrschaft berufen zu lassen. Aber mit einer solchen Berufung würde für die Zukunft Preußens Stellung zu jeder orientalischen Verwicklung nicht mehr die bisherige neutrale bleiben können. Denn wenn auch Dein Sohn aus der nächsten Beziehung zu unsrem Hause treten würde, so bliebe doch eine Art von moralischer Verpflichtung, bei Gefahren für jenen Herrscher für ihn einzutreten. Wohin aber ein solches moralisches Band Preußen führen könnte, ist gar nicht abzusehen, und könnte nur dahin führen, wenn diplomatische Mittel fruchtlos geblieben sein sollten, die materiellen Unterstützungen versagen zu müssen, bei unsrer geographischen Lage zu jenen Ländern. Daher würde Preußen von vornherein eine solche moralische Verpflichtung als nicht existieren könnend perhorreszieren müssen, was doch andrerseits wiederum ein schmerzliches Gefühl erregen muß. Ich kann also vom preußisch-politischen Standpunkte aus die Berufung eines Hohenzollern zum Beherrscher Rumäniens nicht wünschen.

. . . .

„Aber auch was die Stellung Deines Sohnes und seiner Descendenz betrifft, — wäre sie eine so erfreuliche, als man es sich denken mag? Zunächst bleibt der einstige Beherrscher Rumäniens Vasall der Pforte. Ist dies für einen Hohenzollern eine annehmbare, würdige Stellung? Und wenn man auch in der Zukunft von dieser Stellung erwarten mag, daß sie sich in eine unabhängige, souveräne umgestalte, so ist der Zeitpunkt zur Verwirklichung dieses Zieles doch sehr entfernt, und es dürften demselben Konvulsionen politischer Art vorhergehen, welche den derzeitigen Beherrscher der Donaufürstentümer vielleicht nicht einmal in seiner Stellung erhalten könnten! Ist unter solcher Voraussicht die jetzige Stellung Deines Sohnes und seine Zukunft nicht eine glücklichere?

„Gesetzt den Fall, ich gäbe meine Einwilligung zur Annahme der auf einen Deiner Söhne fallenden Wahl zum Beherrscher Rumäniens, ist irgend eine Garantie vorhanden, daß dieses Wahlreich, wenn es auch als erblich konstituiert würde, an dem jetzt Erwählten festhält? Die Ver-

gangenheit dieser Länder spricht für das Gegenteil, und die Erfahrung andrer Staaten, alter, festbegründeter sowohl als neugeschaffener und Wahlthrone, zeigt, wie unsicher in unsrer Zeit dergleichen Gebäude sind!

„Vor allem aber ist die Stellung der auf der Pariser Konferenz repräsentierten Mächte zu dieser Wahlfrage zu berücksichtigen. Zwei Fragen sind immer noch unentschieden: a) Union oder nicht, b) auswärtiger Prinz oder nicht.

„Rußland und die Pforte sind gegen die Union; es scheint aber, als ob England sich der Majorität anschließen würde, wenn diese für die Union sich ausspricht, und dann wird die Pforte sich fügen müssen.

„Ebenso sind beide Staaten gegen die Wahl eines auswärtigen Prinzen zum Beherrscher der Donaufürstentümer. Eingangs habe ich dies von der Pforte bereits erwähnt, und von Rußland haben wir gestern schon eine Meldung, daß es mit dem Projekt, Deinen Sohn zu wählen, gar nicht einverstanden ist und die Wiederaufnahme der Konferenzarbeit verlangen wird. Das alles sind Ereignisse, die eine einfache Lösung dieser Frage nicht in Aussicht stellen. Daher muß ich Dir die nochmalige Ueberlegung derselben recht ans Herz legen. Sollte selbst Rußland, natürlich nur widerwillig, in die Wahl eines auswärtigen Fürsten willigen, so ist vorauszusehen, daß Intriguen über Intriguen in Rumänien stattfinden werden, zwischen Rußland und Oesterreich, und da letzteres williger für eine solche Wahl stimmen würde, so wäre die Anlehnung Rumäniens an Oesterreich gegen Rußland geboten und somit das neu geschaffene Reich mit seiner Dynastie, von Haus aus, auf Seiten des Hauptgegners Preußens, das ihm doch den Fürsten geben soll!

„Du wirst aus dem Gesagten entnehmen, daß ich aus dynastischen und politischen Rücksichten diese wichtige Frage nicht so couleur de rose ansehe, wie Du. Jedenfalls müssen wir abwarten, was die nächsten Tage uns von Bukarest, Petersburg und Konstantinopel bringen und ob die Pariser Konferenz sogleich wieder zusammentreten wird . . .

Dein treuer Vetter und Freund

Wilhelm.

„P.S. Eine heute eingegangene Mitteilung des französischen Botschafters liefert den Beweis, daß der Kaiser Napoleon günstig für den Plan gestimmt ist. Es ist dies sehr wichtig. Gesichert wird die Stellung erst dann, wenn Rußland zustimmt, welches durch die Gemeinschaft des Bekenntnisses, der geographischen Nachbarschaft und alte Verbindungen einen Einfluß hat, gegen welchen ein neuer Fürst sich dort auf die Dauer, in einem schwachen und zerrissenen Lande, nicht würde halten können. Willst Du der Sache also weitere Folge geben, so würde Dein

Sohn sich vor allem die Zustimmung Rußlands gewinnen müssen. Bisher ist allerdings die Aussicht, daß dies gelinge, nicht günstig.

„Soeben wichtiges Telegramm erhalten. Ich erwarte Deinen Brief!
W."

18. April. Prinz Karl erhält die Antwort auf den Brief, welchen er am 16. d. M. an seinen Vater gerichtet hat; Fürst Karl Anton sagt darin:

„Deine Idee der sofortigen Annahme und Abreise entspringt einem richtigen Gefühl, ist aber schon mit Rücksicht auf die Familiendisziplin unausführbar. Ich korrespondiere täglich mit dem Könige und den Ministern, überzeuge mich jedoch von den großen reellen Schwierigkeiten der Situation . . .

„Uebermorgen früh geht Rauch mit einem neuen Memoire von mir an den König nach Berlin, behufs mündlicher Erläuterung. Er ist vortrefflich in dieser Sache und nimmt sich derselben de coeur et d'âme an." — Zum Schluß rät der Fürst seinem Sohne, Urlaub nach Düsseldorf zu nehmen.

In jenem neuen Memoire, das Oberst v. Rauch dem König aus Düsseldorf zu überbringen hat, heißt es:

„Eurer Königlichen Majestät sage ich meinen freudigsten Dank für das Allergnädigste Handschreiben. Aus dem Inhalt desselben entnehme ich abermals das hohe Maß von Teilnahme, welche Allerhöchstdieselben für mich und die Meinigen hegen. Es ist mir bewußt, daß meine und meines Hauses Interessen an Eurer Majestät eine mächtige Stütze und stets wohlwollende Würdigung finden, und so kann es mir nur zu höchster Beruhigung gereichen, wenn ich vertrauensvoll den Aussprüchen und Entschließungen unsres Allergnädigsten Königs und Herrn mich unterordne.

„Es ist weder das Gefühl eines unberechtigten Ehrgeizes noch jenes eines unbefriedigten Strebens gewesen, welches mich zur Darlegung derjenigen Gründe vermocht hat, die möglicherweise für das Eintreten in die rumänische Thronfrage geltend zu machen wären.

„Nach den mir gewordenen mündlichen Mitteilungen des Herrn Bratianu ist es der feste Wille der Gesamtbevölkerung der Donaufürstentümer, einer Bojarenherrschaft sich nimmermehr zu unterwerfen . . . Es wird daher, um einer republikanischen Regierungsform zu entgehen, von den Rumänen stets und nur, des Prinzips wegen, ein fremder Fürst Gegenstand der Herrscherwahl sein. Die bestimmenden Groß- und Schutzmächte werden, um aus der gefährlichen Situation des Interregnums, welches für Lösung der orientalischen Frage stets neue Gefahren und Zündstoffe in seinem Schoße bergen wird, glücklich herauszukommen,

endlich zur Anerkennung eines fremden Fürsten, als pis aller, gelangen müssen.

„Ew. Majestät besorgen Komplikationen, welche für Preußen aus der Wahl und der Festsetzung eines Hohenzollern in Rumänien erwachsen könnten. Diese Besorgnis, so ehrenvoll sie für ein Mitglied meiner Familie ist, möchte ich aber durch Geltendmachung der preußischen Staatsraison einigermaßen zu entkräften trachten, deren in dem weisen Ermessen des Königs liegende Handhabung indizieren muß, inwiefern ein kleineres Familieninteresse dem Staatswohl nachgesetzt werden kann und darf. Es sind Fälle denkbar, wo das Machtgewicht Preußens solche Komplikationen einfach niederschlägt, aber es können auch Fälle eintreten, wo dies nicht möglich ist. Nun, in einem solchen Falle muß, wie namentlich die Geschichte der neuesten Zeit zeigt, der einzelne dem höheren Wohl zum Opfer fallen.

„Die Wittelsbacher haben in Griechenland sich nicht halten können, und in Bezug auf die Habsburger in Mexiko steht Aehnliches in wahrscheinlicher Aussicht. Diese Beispiele und Vorgänge sprechen zwar nicht zu Gunsten der vorliegenden Chance in Rumänien, allein sie beweisen, daß den Thronen nächststehende Mitglieder der ältesten Fürstengeschlechter solche Neugründungen zu unternehmen gewagt haben . . .

„Zum Schluß wage ich meine Wünsche dahin zu formulieren: ‚Es möge Eurer Königlichen Majestät gefallen, eine ablehnende Antwort so lange nicht erteilen zu lassen, als Möglichkeiten eines Arrangements dieser Angelegenheit vorhanden sind, aber ebensosehr keine Zusage anzuempfehlen, solange nicht die festesten Garantien des Gelingens festgestellt sind . . .‘“

Prinz Karl erhält ein langes Schreiben, datiert Paris den 16. April, von Mme. Hortense Cornu, die, wie bekannt, mit dem Kaiser Napoleon enge Beziehungen unterhält und auch an des Prinzen Karl Schicksalen stets den wärmsten Anteil genommen hat. In ihrem Schreiben heißt es:

Versailles, 16 avril 66.

Une dépêche arrivée à Paris le 1 avril et qui m'a été de suite communiquée par l'agent de Roumanie, m'avait prouvé que vous étiez satisfait, mais les journaux n'avaient pas parlé, je me suis donc abstenu de vous écrire. Mais maintenant que le suffrage universel est consulté en Roumanie et que jusqu'à présent il répond Charles de Hohenzollern, je puis vous dire toute ma joie. Vous désiriez tant un rôle actif, quelque chose qui vous sortit de votre vie monotone et peu utile! J'espère que vous êtes satisfait, vous allez avoir une belle, mais bien difficile tâche. Vous n'y succomberez pas, j'en

suis sûre. Vous avez l'amour du bien, un jugement droit, et rien de cet enfantillage qui se contente des avantages extérieurs d'une grande position. Ces avantages vous les aviez, et vous n'étiez pas satisfait.

Vous viendrez sans doute en France avant d'aller en Roumanie, vous voudrez voir l'Empereur qui est le protecteur depuis 1856 de votre future principauté et qui le sera encore et d'autant plus que vous allez en être le chef. Ne pas le venir voir serait peut-être mal pris. . . .

On désire que vous vous mariez, la Roumanie a besoin d'avoir l'exemple d'un Prince moral et d'un ménage princier uni. L'immoralité, c'est là la grande plaie de ce pays, et la suite de leur longue dépendance des Turcs. —

Prinz Karl begibt sich zum Hausminister v. Schleinitz, wo er den Grafen Stillfried findet; als letzterer ihm seine Hoffnung ausdrückt, daß ein katholischer Prinz des Hauses Hohenzollern sich nie unter türkische Suzeränität stellen werde, antwortet der Prinz, daß es nur darauf ankomme, wie man sich mit dieser Suzeränität abzufinden wisse. Dann spricht er längere Zeit mit Herrn v. Schleinitz, der überall die größten Schwierigkeiten sieht und glaubt, daß die Donaufürstentümer doch noch gezwungen sein werden, zur Wahl eines inländischen Fürsten zu schreiten. — Der Prinz hält ihm entgegen, daß man nie zu einem Resultat kommen werde, wenn man alles der Pariser Konferenz überlasse: nur energisches Handeln könne zum Erfolge führen! —

An demselben Tage spricht der Prinz den belgischen Gesandten Nothomb, welcher seinerzeit dem Könige Leopold I. von Belgien den Wahlakt überbracht hat. Der Gesandte rät dem Prinzen zur Vorsicht und warnt ihn vor übereiltem Handeln, da zunächst die Entscheidung der Pariser Konferenz abgewartet werden müsse. Prinz Karl besteht jedoch auf seiner Ansicht, daß allein durch ein fait accompli der Sache ein Ende gemacht werden könne: Die Konferenz werde sich doch nie über eine Lösung einigen. —

Unterdes ist der türkische Botschafter Aristachi-Bei in der Wohnung des Prinzen gewesen; letzterer betrachtet es als einen glücklichen Zufall, daß der Botschafter ihn verfehlte, da dieser leicht seine Absichten hätte erraten und darüber nach Konstantinopel berichten können, was zu neuen Schwierigkeiten geführt hätte.

19. April. Vormittags kommt Legationsrat v. Keudell, um den Prinzen im Auftrage des preußischen Ministerpräsidenten zu bitten, diesen zu besuchen; Graf Bismarck selbst sei durch ein Fußleiden ans Haus gefesselt,

sonst würde er den Prinzen aufgesucht haben. Prinz Karl setzt seinen Besuch auf halb ein Uhr an; vorher geht er zum Kronprinzen, der aber so beschäftigt ist, daß sie für den Abend ein Rendezvous verabreden. — Graf Bismarck beginnt die anderthalbstündige Unterredung mit der Bemerkung: „Ich habe Eure Durchlaucht zu mir bitten lassen, um mit Ihnen nicht als Staatsmann, sondern, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, als Freund und Ratgeber ganz frei und offen zu sprechen. — Sie sind von einer ganzen Nation einstimmig zum Fürsten erwählt; folgen Sie diesem Rufe, gehen Sie direkt in das Land, zu dessen Regierung Sie berufen sind!"

Prinz Karl erwidert, daß dies ohne Genehmigung des Königs, als seines Familienoberhauptes und Obersten Kriegsherrn, unmöglich sei, obgleich er selbst den Mut zu diesem Entschlusse wohl in sich fühle.

„Um so mehr also!" ruft der Ministerpräsident aus. „Die Genehmigung des Königs brauchen Sie in diesem Falle nicht direkt. Verlangen Sie Urlaub vom Könige, Urlaub ins Ausland, — der König ist fein genug, ich kenne ihn ja genau, um dies zu verstehen und die Absicht zu durchschauen. Sie nehmen ihm dadurch außerdem die Entscheidung aus der Hand, was ihm sehr willkommen sein muß, da ihm politisch die Hände gebunden sind! — Vom Auslande aus kommen Sie dann um Ihren Abschied ein und begeben sich in strengstem Inkognito nach Paris, wo Sie den Kaiser im Geheimen um eine Audienz bitten lassen. In dieser mögen Sie ihm Ihre Absichten darlegen, mit der Bitte, daß Napoleon Ihrer Sache sein Interesse schenke und dieselbe bei den übrigen Mächten befürworte. — Dieses ist nach meiner Ansicht, wenn Ew. Durchlaucht überhaupt an die Annahme der in Rede stehenden Krone denken, die einzige Art und Weise, die Sache anzufassen. Kommt letztere dagegen erst vor die Pariser Konferenz, dann wird sie sich nicht monate-, sondern jahrelang hinziehen: Die am meisten beteiligten Mächte, Rußland und die Pforte, werden den entschiedensten Protest gegen Ihre Wahl erheben, Frankreich, England und Italien werden auf Ihrer Seite stehen, und Oesterreich wird alles aufbieten, um Ihre Kandidatur zum Scheitern zu bringen. — Doch ist gerade von dieser Seite nicht viel zu befürchten, da ich Oesterreich für einige Zeit zu beschäftigen gedenke! . . . Was nun Preußen betrifft, so sieht es sich in die schwierigste Situation von allen versetzt: wegen seiner politischen und geographischen Lage hat es sich stets von der orientalischen Frage ferngehalten und nur seine Stimme im Rate der Großmächte geltend gemacht. In diesem speziellen Falle aber müßte ich, als preußischer Ministerpräsident, gegen Sie stimmen, so schwer mir das auch fallen würde, denn ich dürfte im gegenwärtigen

Augenblick keinen Bruch mit Rußland herbeiführen und unser Staatsinteresse nicht zu Gunsten des Familieninteresses engagieren. — Durch eigenmächtiges Handeln von seiten Eurer Durchlaucht würde der König aber aus der für ihn peinlichen Situation herausgelangen, und ich bin überzeugt, daß er dieser Idee, die ich ihm gern mündlich mitteilen würde, wenn er mir die Ehre eines Besuches schenken wollte, nicht abgeneigt sein würde, obwohl er als Familienoberhaupt seine Zustimmung nicht geben dürfte. — Sind Ew. Durchlaucht einmal in Rumänien, so wird die Frage bald gelöst sein, denn wenn Europa sich einem fait accompli gegenüber sieht, werden die zunächst beteiligten Mächte zwar protestieren, aber ein Protest steht auf dem Papier, und die Thatsache wird nicht mehr rückgängig zu machen sein!"

Den Einwand des Prinzen, daß Rußland und die Pforte offensiv auftreten könnten, läßt Bismarck nicht gelten: „Aus Gewaltmaßregeln würden, namentlich für Rußland, die schwersten Folgen entstehen können. Ich würde aber Ew. Durchlaucht raten, vor Ihrer Abreise dem Kaiser von Rußland einen eigenhändigen Brief zu schreiben, in welchem Sie aussprächen, daß Sie in Rußland Ihren mächtigsten Beschützer sähen und daß Sie mit Rußland dereinst die orientalische Frage lösen zu können hofften. — Auch ließe eine Familienverbindung, die bald ins Werk gesetzt werden müßte, Sie in Rußland einen großen Anhalt finden."

Auf Prinz Karls Anfrage, wie Preußen sich zu diesem fait accompli stellen würde, erklärt Bismarck: „Wir werden nicht umhin können, das Faktum anzuerkennen und der Sache unser volles Interesse zuzuwenden. Ihr mutiger Entschluß wird also sicher sein, von hier aus beifällig aufgenommen zu werden."

Der Prinz fragt nun, ob Bismarck ihm überhaupt zur Annahme der Krone raten könne, oder ob es besser sei, die Sache ganz fallen zu lassen?

„Wenn ich nicht für die Sache wäre," lautet die Antwort des Ministers, „hätte ich mir überhaupt nicht erlaubt, meine Ansicht darüber auszusprechen. Die Lösung der Frage durch fait accompli halte ich für die glücklichste und für Sie ehrenvollste. Und selbst falls Sie nicht reussierten, — Ihre Stellung zum preußischen Gesamthause bliebe dieselbe: Sie würden hierher zurückkehren und sich stets mit Vergnügen eines Coups erinnern dürfen, der Ihnen nie zum Vorwurfe gereichen kann. Reussieren Sie aber — was ich glaube —, so kann Ihnen diese Lösung von unberechenbarem Vorteil sein: Sie sind durch Volksabstimmung, im vollen Sinne des Worts, einstimmig gewählt, Sie folgen diesem Rufe

und erwerben sich dadurch von vornherein das volle Vertrauen des ganzen Volkes!"

Dem Einwande des Prinzen, daß er dieser Abstimmung nicht ganz traue, weil dieselbe zu rasch gekommen, begegnet Bismarck mit folgenden Worten: „Die sichere Garantie könnten Sie von der Deputation erhalten, welche demnächst kommen wird, und welche Sie auf preußischem Boden nicht empfangen dürften; überhaupt würde ich mich baldigst mit dem rumänischen Agenten in Paris in Verbindung setzen. Dem französischen Botschafter Benedetti habe ich sous discrétion, nachdem uns der Wunsch des Kaisers Napoleon, unsre Ansichten kennen zu lernen, kundgegeben worden, diese Idee mitgeteilt, und derselbe erklärte, daß man Ihnen in Frankreich ein Schiff zur Disposition stellen würde, um von Marseille aus die Reise nach Rumänien zu unternehmen, — besser scheint es mir aber, einen gewöhnlichen Dampfer zu benützen, damit die Sache ganz geheim bleibt."

Im Laufe dieser Unterredung liest der Ministerpräsident dem Prinzen die Depeschen und Aktenstücke vor, welche über die Frage seiner Kandidatur bisher eingegangen sind. —

Um vier Uhr begibt sich der Prinz zum Könige, der ihn aufs herzlichste empfängt, sich aber mit Bismarcks Ansicht, die der Prinz ihm mitteilt, nicht einverstanden erklärt, im Gegenteil, er betont die Schwierigkeiten, die dem Unternehmen im Wege ständen, und hält es für ratsam, die Entscheidung der Pariser Konferenz abzuwarten. Selbst aber wenn letztere günstig ausfallen sollte, bleibe doch immer ein schweres Bedenken bestehen: es sei eines Fürsten aus dem Hause Hohenzollern unwürdig, sich unter die Oberhoheit eines Sultans zu stellen!

Prinz Karl erwidert, daß er für den Augenblick die türkische Suzeränität anzuerkennen bereit sei, doch mit dem stillschweigenden Vorbehalt, sich von derselben durch Waffengewalt zu befreien und dem Lande, das ihn heute erwählt, die völlige Unabhängigkeit auf dem Schlachtfelde zu erobern. Er bitte den König, überzeugt zu sein, daß er stets seinem Namen Ehre machen werde, wo und in welcher Lage er sich auch befinden werde! . . .

Der König gewährt ihm Urlaub nach Düsseldorf, er schließt ihn beim Abschied in die Arme, und seine letzten Worte sind: „Gott behüte dich!" —

Um fünf Uhr nachmittags fährt der Prinz zum Kronprinzen nach Potsdam. Dieser spricht sich dahin aus, daß er im ganzen nicht gegen das Unternehmen und daß er überzeugt sei, der Prinz sei seiner Aufgabe gewachsen.

Nach herzlichem Abschied von ihm und der Kronprinzessin reist Prinz Karl abends mit dem Eilzuge nach Düsseldorf ab. —

20. April. Geburtstag des Prinzen. Aus Rumänien laufen Glückwunschadressen ein; man hofft dort auf sein baldiges Eintreffen.

21. April. Fürst Karl Anton und Prinz Karl suchen die Baronin Franque auf; sie soll in Paris sondieren, wie die französische Regierung ein fait accompli aufnehmen werde. —

Oberst v. Rauch berichtet brieflich, daß der König mit ihm die rumänische Angelegenheit eingehend besprochen habe. Sein Eindruck ist, daß der König mehr aus dynastischen als aus politischen Gründen für die Ablehnung der rumänischen Krone sei. Aus Bukarest ist die Nachricht nach Berlin gelangt, daß eine Deputation sich zum König begeben wolle, um zunächst seine Einwilligung, sodann, in Düsseldorf, die des Fürsten Karl Anton einzuholen. Der König jedoch wünscht diese Deputation nicht zu empfangen, wenigstens nicht offiziell, um nicht, wie sein Ausdruck lautet, als Mitglied der Konferenzmächte sich zu kompromittieren und der Konferenz neue Schwierigkeiten zu bereiten. Sein Wunsch ist daher, daß Fürst Karl Anton seinem Beispiel folge und die Deputation, falls sie eintreffe, nach Paris an die Konferenz verweise; denn erst, wenn es den Rumänen gelungen sei, die Mächte für die Wahl eines fremden Fürsten zu gewinnen, könne in nähere Unterhandlung über Annahme oder Ablehnung der Krone seitens des Prinzen Karl eingetreten werden.

Zuvörderst will der König in Erwägung ziehen, auf welche Weise am besten und diskretesten die Neigung Rußlands zu Konzessionen und einer eventuellen Familienverbindung zu sondieren sei.

Für eine *sofortige* Reise des Prinzen Karl nach Petersburg sowie auch nach Paris ist der König nicht, da er durch seine Einwilligung hierzu klar aussprechen würde, daß er *für die Annahme* sei, was er für den Augenblick vermeiden müsse. —

Auch im Berliner diplomatischen Korps wird die Angelegenheit vielfach besprochen; die Ansichten sind natürlich geteilt, man fürchtet aber, die Stellung des neuen Fürsten werde eine äußerst schwierige werden, weil die Donaufürstentümer sehr demoralisiert seien und es schwer fallen werde, zuverlässige Staatsmänner zu finden. —

Die Friedenshoffnungen sind in den letzten Tagen wieder gestiegen; selbstverständlich gehen auch hierüber die Meinungen weit auseinander.

23. April. Oberst v. Rauch wird zum Ministerpräsidenten gerufen, der ihm folgende Eröffnungen macht: Nach einem Telegramm des Grafen Goltz hat die Pariser Konferenz gestern mit fünf gegen drei Stimmen

beschlossen, daß die in Bukarest zusammentretende Kammer die Wahl eines einheimischen Fürsten vorzunehmen habe. Die Rumänen weigern sich bis jetzt noch; sie bestehen auf einem fremden Fürsten und halten die auf den Prinzen Karl gefallene Wahl aufrecht.

Frankreich hat erklärt, es werde etwaige Zwangsmaßregeln (von seiten Rußlands oder der Pforte) nicht dulden.

Bei dieser Lage der Dinge beharrt Graf Bismarck auf seiner Ansicht, die er kürzlich dem Prinzen Karl ausgesprochen: „Sofort die Wahl annehmen, zunächst nach Paris gehen, von da, mit dem Rückhalt an Kaiser Napoleon, nach Bukarest, schleunigst dem Kaiser Alexander schreiben und das russische Heiratsprojekt andeuten! Ist Rußland gewonnen, dann ist alles gewonnen, und das gewaltsame Eingreifen der einen oder andern Garantiemacht nicht mehr zu befürchten. Was die Zustimmung des Königs betrifft, so kann dieselbe jetzt natürlich nicht erfolgen, aber einem fait accompli gegenüber wird sie schließlich nicht versagt werden können. Nur ob Prinz Karl die Kraft und Entschlossenheit in sich fühlt, die Frage auf diese einzig Erfolg verheißende Weise zu lösen, das muß er selbst entscheiden. Jeder andre Weg bietet keine Aussicht, denn schließlich werden die Mächte sich auf einen einheimischen Fürsten einigen und die Rumänen sich fügen. — Gestern abend habe ich mich dem politischen Agenten Rumäniens in Paris, Herrn Balaceanu, gegenüber in gleichem Sinne geäußert und betont, daß der König jetzt nicht allein entscheiden und nicht für den Prinzen Karl die Wahl annehmen dürfe, weil dadurch politische Verwickelungen heraufbeschworen werden könnten."

26. April. Die Baronin Franque schreibt, daß nach ihren Informationen aus Paris der Kaiser und die französische Regierung nichts lieber sähen, als daß Prinz Karl den rumänischen Thron bestiege; aber gegen den formellen Beschluß der Konferenz könne Frankreich nichts machen, und der Plan des Prinzen, ein fait accompli zu schaffen, sei so abenteuerlich, daß der Kaiser ihm seine Unterstützung nicht verheißen dürfe.

J. Balaceanu schreibt dem Prinzen Karl nach Düsseldorf:

Berlin, le 25 Avril 66.

Monseigneur.

Venu à Berlin pour offrir à Votre Altesse l'hommage de mon profond respect, je La prie de me faire savoir, si Elle désire que je l'y attende ou si je dois me rendre à Dusseldorf.

Monsieur Linche, officier d'Etat major attaché à la mission dont je suis chargé, aura l'honneur de prendre et de me transmettre les ordres de Votre Altesse.

Lieutenant Linche, der Ueberbringer dieses Schreibens, wird vom Fürsten Karl Anton beauftragt, Herrn Balaceanu telegraphisch anzuweisen, daß er sich Freitag den 27. April zu einer Zusammenkunft mit dem Fürsten Karl Anton und dem Prinzen Karl in Ramersdorf bei der Baronin Franque, nachmittags drei Uhr, einfinden möge. Eine offizielle Audienz in Düsseldorf könne ihm nicht gewährt werden.

27. April. Zur festgesetzten Zeit Rendezvous in Ramersdorf mit J. Balaceanu. Die Unterredung dauert eine halbe Stunde. Der rumänische Diplomat, eine angenehme, sympathische Erscheinung, macht zunächst Mitteilung über seine mit dem preußischen Ministerpräsidenten gepflogene Unterredung: Graf Bismarck habe erklärt, weder Seine Majestät noch die preußische Regierung könne den Prinzen Karl verhindern, die ihm angebotene Krone anzunehmen. Was das fait accompli betreffe, so neige er (Bismarck) sehr zu diesem Auswege und nehme durchaus keinen Anstand, sich für diesen modus procedendi auszusprechen. Einem ernstlichen Willen in dieser Richtung werde auch der König nicht entgegentreten können, wenn der Prinz zugleich die Verzichtleistung auf seine verwandtschaftliche Stellung ausspreche.

Darauf meldet Balaceanu, daß die Deputation mit dem Resultat des Plebiscits unter allen Umständen in Düsseldorf eintreffen und sich durch keinerlei Rücksichten davon abhalten lassen werde, den ihr von der ganzen Nation gemachten Auftrag auszuführen.

Eine Ablehnung werde für den Augenblick bedeutungslos sein, weil man in Rumänien unter dem Namen Karl I. einfach weiter regieren und es darauf ankommen lassen werde, welche Pressionsmittel den Garantiemächten zu Gebote stünden. Rumänien werde sich weder beugen noch brechen lassen.

Fürst Karl Anton und Prinz Karl verhalten sich diesen Erklärungen gegenüber äußerst reserviert, da es ihnen geboten erscheint, angesichts der aufregenden Zeitungsnachrichten aus Rumänien sowie der jüngsten Konferenzbeschlüsse und der zweifelhaften Haltung des Kaisers Napoleon eine weitere Klärung der Lage abzuwarten.

Abends reisen Fürst Karl Anton und Prinz Karl nach Düsseldorf zurück; J. Balaceanu begibt sich von Bonn direkt nach Paris.

28. April. Der Prinz ersucht den Oberst v. Redern, Kommandeur des 2. Gardedragonerregiments, brieflich um Nachurlaub. — In einem Schreiben an Madame Hortense Cornu in Paris bittet er genaue Auskunft, wie Kaiser Napoleon sich dazu verhalten würde, wenn die demnächst in Düsseldorf eintreffende Deputation eine bejahende Antwort bekommen, und der Prinz demgemäß sich vor die Notwendigkeit gestellt sehen würde, ein fait accompli zu schaffen?

Die Mutter und Schwester des Prinzen kehren heute von Ouchy am Genfersee nach Düsseldorf zurück und erklären sich beide entschieden gegen die Annahme der Wahl; so eifrig auch der Prinz seine Mutter von der Größe der Aufgabe zu überzeugen sucht, ihre mütterliche Besorgtheit behält die Oberhand.

29. April. Oberst v. Rauch trifft aus Berlin ein und überbringt dem Fürsten Karl Anton ein königliches Handschreiben (d. d. Berlin, 28. April 66), welches lautet:

„Seit Empfang Deines zweiten Schreibens vom 18. d. M. sind die rumänischen Angelegenheiten insofern in ein anderes Stadium getreten, als die Pariser Konferenz gesprochen hat. Dieser Ausspruch, die Wahl Deines Sohnes stillschweigend als non avenue betrachtend, lautet:

1. Die neu zu wählende Repräsentativversammlung der Fürstentümer soll zur Wahl eines Regenten schreiten;

2. dieser Regent soll ein Einheimischer sein;

3. wenn eine Einigung über die beizubehaltende Union nicht zu erzielen ist, so darf die itio in partes eintreten und der Ausspruch der Majorität der spezial-beratenden Fraktion (Moldauer oder Walachen) gibt den Ausschlag, ob Union oder nicht.

„Diesem Beschluß der Konferenz habe ich mich anschließen müssen, obgleich ich in der Diskussion für Prince étranger penchieren ließ, ohne für einen Hohenzollern zu penchieren.

„Ich sehe nun voraus, daß die Repräsentanten der Fürstentümer diesen Vorschlag der Konferenz nicht annehmen werden, sondern die Volkswahl bestätigen dürften. Dann muß die Konferenz von neuem beraten, und es will mir scheinen, daß dieselbe dem also doppelt ausgesprochenen Wunsche der Rumänen nicht wird entgegentreten können. Dann erst tritt die Frage der Bestätigung der Wahl hervor, und will man dann Deinen Sohn acceptieren auf der Konferenz, so folgt nun erst die Befragung meiner, ob ich als Familienhaupt in die Wahl willige.

„Dies scheint mir der Gang zu sein, den wir abwarten müssen.

„En attendant war ein Herr Balaceanu bei Bismarck, um zu fragen, ob ich eine Deputation aus Bukarest empfangen würde, mit der Bitte, meinerseits die Wahl Deines Sohnes gutzuheißen. Ich habe den Minister beauftragt, zu erwidern, daß, da Preußen Mitglied der Konferenz sei, ich keinen einseitigen Schritt thun dürfe, ich also eine solche Deputation nicht annehmen könne. Darauf hat der B. sofort, dies einsehend, erklärt, daß sie dann also auch nicht kommen werde. Ob dieselbe nach Düsseldorf geht, wissen wir nicht; geschieht es, so ist

Dein Verhalten natürlich ausweichend, wie bisher, und nach dem eben Gesagten einzurichten.

„Deine erneuerten Bemerkungen über die Aeußerungen des ꝛc. Bratianu, warum man einen fremden Prinzen verlangt, sind gewiß begründet, finden aber durch das in Paris Verhandelte momentan ihren Abschluß. Daß sich Prinzen aus andern Herrscherfamilien zur Annahme dieser Regentschaft entschließen würden, möchte ich auch nicht unbedingt glauben, da der Suzerän jedem christlichen und namentlich deutschen Fürsten doch sehr alpdrückend sein würde. Vor allem aber tritt bei denen, die etwa in Betracht kommen könnten, die Stellung einer europäischen Großmacht, die mit dem Kandidaten verwandt ist und nicht in die orientalischen Händel sich verwickelt sehen will, nicht ein, weshalb le chef de famille jener Prinzen leichter seine Einwilligung geben könnte.

„Was Rußland betrifft, so ist dasselbe, wie Du weißt, noch immer der entschiedenste Gegner der Union und des prince étranger. Sollte es diese Stellung aufgeben, dann erst würde daran gedacht werden können, weitere Kombinationen zu fassen; bis dahin ist eben gar nichts zu thun möglich.

„Meiner Bemerkung, daß die Existenz Deines Sohnes doch immer eine sehr unsichere sein würde, stellst Du das Beispiel von Griechenland und das vielleicht in Mexiko zu erwartende entgegen, indem Du äußerst, solchen Schicksalen müsse man sich dann eben unterwerfen, wie es auch Bayern that. Das ist ganz richtig; aber: trägt dergleichen zum Ruhm, Glanz und zur Würde des Staates bei, dem ein solcher Verjagter angehört? Blutet nicht das Herz der Regentenfamilie, deren Mitglied vom Throne gestoßen wird, und zu dessen Rettung nichts geschehen konnte?

„Das alles sind Betrachtungen, die mich fortwährend sehr ungern an die Chance, einen Hohenzollern so prekär situiert zu wissen, denken lassen!

„Enfin, jetzt müssen wir die Aufnahme abwarten, welche die Konferenzvorschläge in Bukarest finden werden.

„Unter diesen Umständen habe ich Deinem Sohn sofort einen sechswöchentlichen Urlaub erteilt und empfehle Euch nochmals die größte Vorsicht, wenn die Deputation nach Düsseldorf kommt, gegen deren Empfang durch Euch ich nichts einzuwenden habe.

Dein treuer Freund und Vetter

Wilhelm." — —

30. April. Ein Antwortschreiben von Madame Cornu trifft ein, worin sie zu einem fait accompli treibt:

Je ne pensais pas que vous feriez dépendre votre acceptation d'autre chose que de votre conscience qui doit vous dire d'accepter un grand et beau rôle que la Providence vous envoie par la voix de tout un peuple! Ne donnez pas dans ce défaut si énervant des Allemands, les ‚Rücksichten'. C'est en les écoutant qu'on ne fait rien et qu'on n'est rien.

Acceptez la couronne qu'on vous offre. Si la conférence ne vous reconnaît pas, vous n'en serez pas moins pour votre vie Prince élu de Roumanie, et plus tard, quand l'hospodarage provisoire qu'on veut forcer les Roumains à subir, sera ou repoussé ou fini, vous vous retrouverez là, vous, l'élu de la nation. Croyez-moi, ce que je vous dis là, est l'opinion publique ici. Tous ceux que je vois, même les moins partisans de votre élection, et il y en a peu en dehors du ministère, me demandent si vous serez assez ferme pour accepter . . .

Zugleich übersendet Madame Cornu das Mémorial diplomatique vom 28. April, worin es heißt:

En principe, la France reste convaincue, comme il y a dix ans, que la combinaison du prince étranger est chère aux populations roumaines; en realité, elle est liée par un acte diplomatique qui écarte cette combinaison. Tout ce que la France peut faire, c'est de reconnaître sans difficulté les changements intérieurs survenus en Roumanie, et de respecter, là comme ailleurs, les voeux du sentiment national, supérieurs dans sa pensée à tous les protocoles et à tous les firmans. Mais on le comprendra, l'initiative de la France n'a pour objet que les faits accomplis, et non les faits à accomplir! —

1. Mai. Bratianu und Dr. Davila, Generalinspektor des rumänischen Sanitätswesens und früherer Adjutant des Fürsten Kusa, langen in Düsseldorf an und bitten um Audienz. — Der französische Publizist Ubicini, welcher mehrere Werke über die Donaufürstentümer verfaßt hat, überbringt einen weiteren Brief von Madame Cornu und hat eine zweistündige Unterredung mit dem Prinzen; auch er rät entschieden zum fait accompli. — Nachmittags um sechs Uhr empfängt Fürst Karl Anton die Herren Bratianu und Dr. Davila. Die Audienz dauert zwei und eine halbe Stunde. Die Herren kündigen vorläufig die Ankunft der Deputation mit der Verifikation des Plebiscits an; ihr Hauptzweck aber ist, Beruhigung darüber zu erlangen, daß von seiten des Prinzen Karl eine entschiedene Ablehnung nicht in Aussicht stehe. Es ist nämlich durch den Einfluß des österreichischen Konsulats in Rumänien und

durch die systematische Arbeit der österreichischen Presse eine solche unbedingte Ablehnung bereits als vollzogene Thatsache hingestellt worden; dadurch ist dann große Aufregung in den Donaufürstentümern hervorgerufen, und man hat auch Bratianu bei seiner Regierung zu verdächtigen gesucht, als ob er absichtlich eine Kandidatur in Scene gesetzt habe, der jedes Fundament abgeht.

Im Einverständnisse mit den beiden Herren wird beschlossen, ein chiffriertes Telegramm nach Bukarest an die rumänische Regierung abzufertigen, des Inhalts, daß Prinz Karl sich zwar für die Annahme entschieden habe, jedoch nur unter der Bedingung der Genehmigung des Königs, als Familienoberhauptes.

Um halb neun Uhr werden Bratianu und Dr. Davila vom Prinzen Karl empfangen. Sie suchen denselben durch Vorbringung zahlreicher Argumente, deren Gewicht der Prinz nur zum Teil anerkennen kann, zu raschem Handeln zu bewegen. So zeigt Davila, ein äußerst lebhafter Franzose, eine Karte vor, auf welcher Rumänien mit seinen Nachbarländern, Siebenbürgen, Banat, Bukowina, Bessarabien, dargestellt ist, und weist darauf hin, daß alle diese Länder der Hauptsache nach von Rumänen bewohnt seien. So weit ausschauende Pläne erscheinen dem Prinzen Karl freilich abenteuerlich. — Die Herren lassen eine ganze Anzahl von Büchern und Photographien da, die den Prinzen mit seinem zukünftigen Fürstentume näher bekannt machen sollen.

2. Mai. In der Lambertikirche findet ein Hochamt statt zur Erinnerung an den Tag der Abreise der seither verstorbenen Schwester des Prinzen, der Königin Stephanie von Portugal, welche am 2. Mai 1858 von Düsseldorf nach Lissabon reiste. — Fürst Karl Anton und Prinz Karl haben nochmals eine eingehende Besprechung mit Bratianu und Dr. Davila, welche zu sofortiger Erklärung der Annahme der Wahl drängen und von längerem Zögern das völlige Scheitern der Angelegenheit befürchten.

Fürst Karl Anton beschließt, den Oberst v. Rauch unverzüglich nach Berlin abreisen zu lassen, damit er mündlich den König bewege, daß er dem fait accompli nicht entgegentrete, d. h. selbiges stillschweigend und ohne ausdrückliche Gutheißung lediglich zulasse. —

Prinz Karl stellt die Herren Bratianu und Davila seiner Mutter vor. Dieselben werden nebst dem Oberst v. Rauch zum Diner um drei Uhr geladen.

Am Abend reist Dr. Davila nach Bukarest zurück, nachdem er sich vergewissert hat, daß der künftige Regent Rumäniens ein Bild der Gesundheit und Kraft ist, daß also die boshaften Gerüchte von der geistigen

und körperlichen Inferiorität des Prinzen, welche von gegnerischer Seite in Rumänien verbreitet worden sind, jeder thatsächlichen Unterlage entbehren. Seine Regierung hatte ihm, als der höchsten medizinischen Autorität des Landes, diese Mission übertragen, und er ist nun in der Lage, das entschiedenste Dementi geben zu können.

3. Mai. Fürst Karl Anton ist zweifelhaft, ob er nicht besser thue, bei dem vorgerückten Stadium der Angelegenheit persönlich sich zum Könige zu begeben, anstatt abermals den Oberst v. Rauch zu schicken, und fragt telegraphisch an. Der König antwortet umgehend, daß er den Fürsten zu kommen bitte.

4. Mai. Bratianu fährt nach Paris zurück. — Abends acht Uhr reist Fürst Karl Anton nach Berlin ab, wo nun die letzte Entscheidung fallen soll. Um eine Form zu finden, in welcher dem Könige die Annahme der rumänischen Krone durch den Prinzen Karl genehmer erscheinen könne, hat der Fürst noch vor seiner Abreise eine Punktationsskizze entworfen, deren Inhalt ungefähr folgender ist:

Da S. M. der König von Preußen als Mitgarant des Pariser Vertrags vom 30. März 1856 seine Zustimmung zu der seitens der geeinigten Donaufürstentümer getroffenen Wahl des Prinzen Karl zum Fürsten von Rumänien zu erteilen nicht in der Lage ist, so enthält Allerhöchstderselbe, als Chef des Hauses Hohenzollern, sich einer ausdrücklichen Einwilligung und geruht,

in Erwägung,

daß nach Annahme des Wahlaktes Prinz Karl nur noch in loserer Verbindung mit dem Gesamthause Hohenzollern verbleibt und die rumänische Nationalität annimmt,

dem Prinzen Karl, unter Ablehnung jeder Mitverantwortlichkeit, freies Handeln zu gewähren und demselben auf dessen Ansuchen den Abschied aus der königlichen Armee zu erteilen. —

5. Mai. Fürst Karl Anton sucht den preußischen Ministerpräsidenten auf, der durch sein Fußleiden noch immer ans Zimmer gefesselt ist. Derselbe hält an seiner früher geäußerten Ansicht fest und möchte das fait accompli sobald als möglich vollzogen sehen; was die Punktationsskizze betrifft, so rät er entschieden davon ab, sie dem Könige vorzulegen, weil sie von vornherein zu bedeutende Konzessionen mache. — Alles komme darauf an, mündlich die stillschweigende Zustimmung des Königs zu erwirken.

Darauf begibt sich der Fürst zum König. Das Resultat ihrer Besprechung ist, daß König Wilhelm sich jeder direkten Einwirkung auf die Entschlüsse des Prinzen Karl enthalten und ein fait accompli

geschehen lassen will; der Prinz soll von der Grenzstation aus sein Abschiedsgesuch einreichen.

Noch am selben Tage schreibt Fürst Karl Anton dem Prinzen Karl, daß er sofort die Herren Bratianu und Balaceanu telegraphisch nach Düsseldorf berufen möge, um mit ihnen das weitere zu besprechen.

In Berlin erwartet man den nahen Ausbruch des Krieges, so daß in acht Tagen bereits die Armeen im Felde stehen könnten. —

Um zwei Uhr nachmittags trifft Erbprinz Leopold mit seiner Familie, der Erbprinzessin Antoinette und den Prinzen Wilhelm und Ferdinand, die er vom Genfersee heimgeholt hat, in Düsseldorf ein.

Kabinettsrat v. Werner empfängt den Fürsten Georg Stirbey, Sohn eines früheren Hospodaren der Walachei, der von Paris kommt, um sich seinem zukünftigen Fürsten vorzustellen; letzterer darf ihn aber nicht sehen, da er Mitglied der Deputation ist, die das Wahlresultat zu überbringen hat.

6. Mai (Sonntag). Prinz Karl geht mit seiner Mutter, welche über die bevorstehende Entscheidung sehr erregt ist, zur Kirche. —

Durch eine Mittelsperson erhält Fürst Karl Anton die Nachricht, daß Baron d'Avril, der interimistische Generalkonsul Frankreichs in Bukarest, aus seiner Kenntnis der dortigen Lage heraus dringend zur sofortigen Abreise des Prinzen Karl nach Rumänien rät.

Abends fährt Fürst Karl Anton nach Düsseldorf zurück; noch auf dem Potsdamer Bahnhofe in Berlin wird ihm ein Billet des Königs überbracht, welches ihm mitteilt, daß die Konferenz die Wahl seines Sohnes annulliert habe, und zum Abwarten mahnt.

7. Mai. Morgens trifft Fürst Karl Anton in Düsseldorf ein; abends um halb sieben Uhr Ankunft der Herren Balaceanu und Bratianu aus Paris. Der Prinz konferiert mit ihnen bis neun Uhr; er teilt ihnen die neuesten Nachrichten aus Berlin mit, erklärt seine Bereitwilligkeit, ohne Verzug nach Rumänien abzureisen, und verpflichtet sie im Interesse der Sache zu strengstem Stillschweigen. — Beide Herren sind außer sich vor Freude, daß die Zeit der Ungewißheit endlich vorüber ist.

Ueber die Reiseroute findet eine vorläufige Besprechung statt.

8. Mai. Vormittags lange Besprechung bei Fürst Karl Anton mit Bratianu, Balaceanu und Kabinettsrat v. Werner: Die Route durch Oesterreich erscheint gewagt, da die Kriegserklärung jeden Augenblick erfolgen muß, und dann nicht ausgeschlossen wäre, daß der Prinz als preußischer Offizier aufgegriffen und interniert würde. Balaceanu spricht sogar in etwas taktloser Weise die Befürchtung aus, daß die Oesterreicher gewiß nicht anstehen würden, den Prinzen zu füsilieren! . . .

Bei Erwägung des Seeweges über Marseille- resp. Genua-Konstantinopel treten dieselben Bedenken auf, daß nämlich der Prinz wahrscheinlich in Konstantinopel würde angehalten werden. Auch der Landweg durch Rußland hat wenig für sich, so daß der Prinz schließlich geneigt ist, die kürzeste Route zu wählen, die über Wien-Basiasch.

Das Resultat der Beratung ist folgendes:

1. Balaceanu reist nach Paris zurück und sendet durch Lieutenant Linche rumänische Pässe nach München.

2. Prinz Karl reist allein mit Herrn v. Werner. Herr v. Mayensisch folgt nach vierundzwanzig Stunden. — Nach weiteren vierundzwanzig Stunden reist Lieutenant Linche mit dem Gros des Gepäcks von München ab und trifft mit dem Prinzen in Turnu-Severin zusammen. — Bratianu begibt sich nach Paris zurück. — Mutmaßliche Ankunft des Prinzen in Turnu-Severin am 13. Mai. —

9. Mai. Telegramm aus der rumänischen Grenz- und Donaustadt Turnu-Severin, in welchem die städtischen Behörden den Prinzen zu seiner bevorstehenden Ankunft beglückwünschen! — Sofort wird an Balaceanu und Bratianu nach Paris chiffriert telegraphiert: Voyage ajourné et compromis, parce que télégramme de Tourno-Sévérine reçu dans ce moment, prouve que l'arrivée est connue. Envoyez Linche avec explication! —

Da durch die Indiskretion, welche begangen worden sein muß, die ganze Reise in Frage gestellt ist, muß unter Umständen eine andre Route gewählt werden. —

Der König von Preußen hat die Mobilmachungsordre unterzeichnet. Der Regimentschef des Prinzen, Oberst v. Redern, fordert diesen brieflich auf, sofort nach Berlin in seine Garnison zurückzukehren.

Oesterreich droht, in Sachsen einzufallen, was als casus belli betrachtet werden würde.

10. Mai (Himmelfahrtstag). Der Prinz geht mit seinen Eltern zur Kirche.

Aus Rumänien laufen vierzehn Depeschen ein: verschiedene Städte der Moldau und der Walachei drücken ihre Freude über die baldige Ankunft des Prinzen aus! Ganz Europa hat jetzt Kenntnis von der definitiven Annahme der Wahl!

Infolge des Telegramms vom 9. d. M. erscheint Lieutenant Linche aus Paris mit einem Schreiben Balaceanus, in dem es heißt:

Le télégramme par lequel V. A. m'informe que Son départ est a j o u r n é et c o m p r o m i s, m'a atterré. Je ne puis m'expliquer le fait qui vient de se produire, que par une indiscrétion à laquelle

je suis bien certain de n'avoir aucune part et dont il ne m'appartient pas de rechercher l'auteur . . .

Je croirais néanmoins manquer à mes devoirs si je cachais à V. A. que le salut des Principautés dépend de Son prompt départ et de Son arrivée au milieu de Son peuple. L'itinéraire auquel V. A. s'était arrêtée hier, n'est plus possible, mais par cela même qu'il peut être connu, la voie de mer devient plus sûre. Du moment que V. A. est attendue à Turnu-Severin, Elle ne doit pas hésiter à aller débarquer à Braïla.

J'ai l'honneur d'adresser à V. A. deux passeports et je termine cette lettre, comme je l'ai commencée, en suppliant V. A. de partir une heure plus tôt. Dieu sait, Monseigneur, ce que demain nous réserve! —

Le meilleur itinéraire serait: la Suisse, Gênes (point d'embarquement), Messine, Constantinople, Braïla; ce voyage et cette arrivée inopinée donneront au peuple Roumain une juste idée du caractère de V. A.! —

Balaceanu schließt seinem Briefe ein Telegramm des rumänischen Ministerpräsidenten Jon Ghika ein, welches lautet:

Les députés Moldaves viendront tous, ils voteront comme un seul homme. La publication de la déclaration de la Conférence ne produira aucun désordre; elle ne changera pas notre détermination. Si le Prince Charles vient, l'enthousiasme et le dévouement du peuple seront sans bornes, il donnera de l'argent et des hommes pour défendre le pays! —

Durch die Gewißheit, die Prinz Karl aus diesem Telegramm schöpft, daß die heute, am 10. Mai, in Bukarest zusammentretende Kammer in der Unions- und Fürstenfrage sich nicht nach Moldauern und Walachen scheiden, sondern als Vertretung der einigen rumänischen Nation tagen werde, wird er noch mehr in seinem Beschlusse bestärkt, die Reise trotz der begangenen Indiskretion sogleich anzutreten.

Der Vorschlag Balaceanus, den Wasserweg zu wählen, wird nach eingehender Beratung verworfen, da die Reise zur See über Genua und Konstantinopel volle drei Wochen in Anspruch nehmen würde. Prinz Karl hält vielmehr an dem Wege durch Oesterreich als dem kürzesten fest, jedoch mit dem Unterschiede, daß er sich zunächst in die Schweiz begeben will, um sich daselbst schweizerische Pässe, nach Odessa lautend, zu verschaffen.

Die erste Hälfte des Reiseplanes wird also festgesetzt, wie folgt:

11. Mai. Abfahrt von Ramersdorf.

12. Mai. Ankunft morgens in Basel; mittags in Zürich, wo v. Mayenfisch sich dem Prinzen anschließt; daselbst Ordnung der Paßangelegenheit. — Tag der Abreise von Zürich kann vorläufig noch nicht bestimmt werden. —

Prinz Karl schreibt dem König einen Brief und sein Abschiedsgesuch und datiert beide von Salzburg aus, da sie der Post an dem Tage übergeben werden sollen, wo er den österreichischen Boden betreten wird.

Die Schriftstücke lauten:

„Eure Königliche Majestät

wollen huldreichst und nachsichtigst geruhen, mein in tiefbewegter Erregung niedergeschriebenes Gesuch um Abschied aus dem Königlichen Dienste entgegenzunehmen.

„Wenn dasselbe in die Hände meines Königs gelangt sein wird, bin ich nicht mehr Eurer Majestät treuer Soldat, sondern werde binnen kürzester Frist an die Spitze einer Regierung getreten sein, zu welcher mich die einstimmige Wahl des rumänischen Volkes erhoben hat.

„Mit Gottvertrauen und dem unerschütterlichen Bewußtsein, daß ein ehrliches Herz und ein redlicher Wille zahlreiche individuelle Mängel aufwiegen, übernehme ich eine schwere, allseitig angefochtene Stellung, deren heute noch unklare und durch die Politik verworrene Aufgaben ich einer festen und bleibenden Gestaltung zuzuführen hoffe.

„Um hierzu auf der Grundlage eines reinen und freien Gewissens zu gelangen, bedarf ich der moralischen Beruhigung, daß ich wenigstens der stillen Teilnahme und fortdauernden Huld und Gnade Eurer Majestät stets versichert sein kann.

„Hierüber keine Gewißheit zu besitzen, würde eine ungemeine Erschwerung meiner großen Aufgabe sein und mir den Mut zu freudiger Pflichterfüllung rauben.

„Gott segne Eure Majestät, das ganze königliche Haus und das teure preußische Vaterland!

„Sieg, Ruhm und Ehre mögen stets und immerdar walten, wo preußische Fahnen wehen!

„In unverbrüchlichster Treue, Anhänglichkeit und Ehrfurcht zeitlebens

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigster, treu gehorsamster

Diener und Vetter

Karl, Prinz von Hohenzollern."

Salzburg, 16. Mai 66.

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster Herr Vetter!

„Ew. Königliche Majestät bitte ich alleruntertänigst um huldvollste Gewährung meines Abschiedes aus der Königlichen Armee. Es ist ein folgenschwerer und nicht ohne großen inneren Kampf gefaßter Entschluß, welcher mich aus einer Stellung zu scheiden zwingt, der ich mit Leib und Seele angehört habe. Es ist aber auch ein doppelt schwerer Entschluß, diesen Schritt in einem Moment zu thun, wo, soweit meine geringen Kräfte gereicht haben würden, ich mit treuester Hingebung und möglichster Aufopferung meinem Könige hätte dienen können.

„Beurteilen Ew. Majestät meine jetzige Handlungsweise nicht nach der unbeugsamen Strenge des militärischen Gesetzes und der militärischen Ordnung, sondern geruhen Allerhöchstdieselben den Maßstab der königlichen Milde und Nachsicht an ein Beginnen zu legen, zu welchem ich die Kraft des Gelingens mit Gottes Hülfe zu besitzen glaube.

„In allertiefster Ehrfurcht und in einer den hohen Ernst meiner neuen Lebensgestaltung tief empfindenden Stimmung
ersterbe ich anhänglichst und dankbarst
Eurer Königlichen Majestät
alleruntertänigster, treugehorsamster
Diener und Vetter
Karl, Prinz von Hohenzollern."

Den letzten Abend verbringt Prinz Karl mit seinen Eltern, die ernst und traurig gestimmt sind. Um elf Uhr erscheint Baron v. Märken, der behauptet, es seien zwei Spione in Düsseldorf, die auf die Abreise des Prinzen lauerten — er habe soeben eine Unterredung derselben belauscht! . . .

III.

Die Reise.

11. Mai (Freitag). Der Prinz steht um sechs Uhr auf, packt selbst noch an seinen Sachen, vollendet einige Briefe und empfängt eine größere Anzahl von Glückwunschdepeschen, die über Nacht aus Rumänien eingelaufen sind. Dann nimmt er Abschied von jedem Mitgliede des väterlichen Hofhaltes und tritt um zehn Uhr bei seinen Eltern ein, um hier das schwere Lebewohl zu sagen. Vater und Mutter segnen tief ergriffen ihren Sohn, der für einen Augenblick seine Fassung verliert, als seine innig geliebte Mutter ihn mit ihren Thränen benetzt und nicht aus ihrem Arme lassen will.

Der Prinz verläßt das Zimmer seiner Eltern; er muß aber durchaus Herr seiner Bewegung werden, ehe er sich auf sein Pferd schwingt; denn keiner darf in seinen Zügen lesen, welch einen Abschied er soeben genommen und daß der jugendliche Reitersmann das väterliche Haus nun für immer verläßt. — Nachdem er noch seinen jüngsten Bruder umarmt hat, besteigt er sein Pferd und sprengt, zum letztenmal in preußischer Dragoneruniform, vom Jägerhofe fort, als gälte es einen Spazierritt. Droben am Fenster stehen die Eltern und sehen dem Sohne nach, soweit die Blicke reichen. — Wann und wie werden sie ihn wiedersehen?

Er fliegt die große Allee entlang und biegt dann in die Straße nach Schloß Benrath ein, wo sein ältester Bruder, Erbprinz Leopold, gegenwärtig weilt. Um halb zwölf Uhr hat er das Schloß erreicht; nachdem er seinen Bruder und dessen Familie — auch seine Schwester Marie trifft er dort — begrüßt hat, vertauscht er die preußische Uniform nicht ohne Bewegung mit einem Zivilanzuge. Dann bricht er wieder auf; Erbprinzessin Antoinette und Prinzessin Marie begleiten ihn, die erstere nur bis zum Bahnhofe, die letztere noch einige Wegstunden. Auf

dem Bahnhofe befinden sich mehrere Offiziere des 11. Husarenregiments, denen der Prinz, so schwer ihm die Notlüge wird, sagen muß, daß er seine Schwester nach Köln begleite und mit dem Nachtzuge nach Berlin zurückkehre. — Um ein Uhr trifft das Geschwisterpaar mit der Hofdame der Prinzessin, Fräulein v. Larisch, in Deutz ein. Im Hotel, wo sie frühstücken, begegnet der Prinz vielen Offizieren vom 8. Kürassierregiment, denen er seine Anwesenheit wiederum mit einem Ausfluge erklären muß. Um zwei Uhr reist er bei strömendem Regen mit der Eisenbahn nach Siegburg und mit Extrapost weiter nach Schloß Namersdorf zur Baronin Franque. Nach kurzem Aufenthalt muß er sich hier zum letzten schweren Abschied von der Schwester entschließen, denn die Zeit drängt, und Bonn muß noch vor Abgang des Sechs-Uhr-Zuges auf einem Ruderboot erreicht werden. Gerade im letzten Moment langt der Prinz, der die Stadt eilig zu Fuß durchmessen hat, auf dem Bahnhofe an und trifft im Coupé mit Kabinettsrat v. Werner zusammen; Fürst Karl Anton hat ihn, den langerprobten, treuen Diener des fürstlichen Hauses, seinem jungen Sohne zur Begleitung mitgegeben.

Der Regen strömt herab, und der Prinz fährt mit schweren Gedanken, die ihm den Schlaf rauben, und in gespannter Erregung an Mainz und Darmstadt vorüber und trifft am 12. Mai, sieben Uhr früh, in Freiburg i. Br. ein. Hier frühstücken die Reisenden; es ist ein dem Prinzen von Kindheit an vertrauter Ort, an welchem er nun so heimlich vorüberreist: wie manchen Sommer hat er unweit von Freiburg, im lieblichen Umkirch, bei seiner nun verstorbenen Großmutter, der Großherzogin Stephanie von Baden, sorgenlos und glücklich verbracht! —

Die Fahrt geht weiter über Klein-Basel, Waldshut, Turgi nach Zürich, wo der Prinz um zwei Uhr anlangt und im Gasthof „zum Schwert" an der Limmat absteigt.

Durch die Kahnfahrt auf dem Rhein bei Bonn hat er seine Fußstapfen gewissermaßen verwischt, es ist ihm seitdem leicht gewesen, sein Inkognito zu wahren.

In Zürich erwartet ihn der preußische Kammerherr Baron v. Mayenfisch, den Fürst Karl Anton hierhin vorangeschickt hat und der ihn mit Herrn v. Werner auf dieser schweren Reise begleiten soll. Als Bedienung folgen dem Prinzen nur zwei Diener aus dem väterlichen Hause; einer von ihnen, sein Kammerdiener Seelos, welcher seit 1860 in seinen Diensten steht, ist schon einmal mit einem Mitgliede der fürstlichen Familie in die Fremde gezogen: er ging mit des Prinzen verstorbener Schwester, der jungen Königin von Portugal, nach Lissabon.

Das trübe Regenwetter klärt sich jetzt auf, es wird sonnig, aber kalt, und die Berge sind mit Schnee bedeckt.

Der Abend in Zürich vergeht in der Beratung über die Paßangelegenheit. Herr v. Werner will an den Landammann Aepli von St. Gallen schreiben; derselbe kennt die fürstliche Familie von der Weinburg her, wo er ihr Gast gewesen ist, und Fürst Karl Anton hat sich bereits brieflich wegen der Paßfrage an ihn gewandt.

Um aber die Gefahr einer Indiskretion zu vermeiden, wird beschlossen, dem Landammann nicht zu schreiben, sondern nur telegraphisch bei ihm anzufragen, wann man ihn in St. Gallen sprechen könne. — Die Antwort läuft ein, daß er morgen auf der Durchreise in Zürich zu sprechen sein werde.

13. Mai (Sonntag). Das Wetter ist wieder unfreundlich geworden, gegen Mittag fällt starker Regen. Der Prinz geht morgens zur Kirche und speist dann, um nicht aufzufallen, mit seinen Herren an der table d'hôte.

Die Herren v. Werner und v. Mayenfisch suchen den Landammann Aepli zur festgesetzten Stunde im Hotel auf; derselbe erklärt sich bereit, auf ihre Wünsche einzugehen, doch kehrt er leider erst morgen Abend nach Hause zurück, und eine weitere Schwierigkeit ist, daß nicht er, sondern ein Kollege von ihm das Polizei-Departement hat.

Man kommt überein, daß die Herren sich morgen (Montag) abend nach St. Gallen begeben, um die Pässe persönlich in Empfang zu nehmen; sie werden Dienstag dann noch rechtzeitig in München eintreffen können, um dort den Abendzug zur Weiterreise zu benutzen.

Um zwei Uhr nachmittags langt Lieutenant Linche aus Paris an und bringt verschiedene wichtige Papiere, auch die Proklamation, welche der neue Fürst von Rumänien bei seinem Eintreffen in Bukarest erlassen soll.

Prinz Karl benutzt seine erzwungene Muße, um an die Kaiser von Frankreich und Rußland die Briefe zu schreiben, die, wie vorher beschlossen, über Düsseldorf an ihre Adresse weiter befördert werden sollen. — Derjenige an den Kaiser der Franzosen lautet:

Sire,

Le suffrage universel de la Roumanie, sans que je l'aie cherché, m'a appelé au gouvernement des Principautés-Unies. Je n'ai pas cru pouvoir décliner cette mission que la Providence m'imposait.

Je suis parti, confiant en Dieu et Votre Majesté. J'ose espérer qu'Elle ne désapprouvera pas la résolution que j'ai prise.

J'ai en moi de Son sang, et, quoique dans une position bien plus modeste, j'ai voulu suivre l'exemple de Votre Majesté. —

Elle sacrifie son existence au pays qui, inspiré de Dieu, L'a appelée au trône par la voix du suffrage universel. J'ai donc cru, à Son exemple, devoir aller me dévouer à ces populations qui m'ont élu, se souvenant de ma parenté.

Les droits de la Porte seront respectés, et mes forces et mes soins tendront à maintenir la concorde et la paix, et à ramener la prospérité dans les Principautés.

J'ose donc espérer que Votre Majesté voudra bien conserver à la Roumanie et à son Prince Sa puissante protection qui fait revivre et soutient les nationalités opprimées.

Que l'Empereur daigne présenter mes hommages très-respectueux à Sa Majest l'Impératrice et me recommander à Son auguste bienveillance etc.

Das Schreiben an den russischen Kaiser lautet:

Sire,

Votre Majesté Impériale sait par quelle suite d'événements j'ai été appelé, d'une façon tout-à-fait inattendue, à me prononcer sur le Plébiscite qui m'a confié la régence de la Roumanie. Elu spontanément par un peuple à qui une longue et douleureuse expérience ne laissait plus entrevoir d'autre voie de salut que le choix d'un prince étranger, la reconnaissance, l'honneur dont Votre Majesté est si bon juge, tout me faisait un devoir de ne point tromper l'attente et les espérances des Roumains. J'ai donc accepté le trône qui m'était offert, et aujourd'hui au moment de prendre possession de mon nouvel Etat, je regarde comme un de mes premiers devoirs d'adresser cette lettre à Votre Majesté Impériale, non pas seulement pour Lui annoncer mon avénement aux Principautés, mais bien plutôt pour Lui expliquer, comme j'essaie de le faire ici, les motifs qui ont déterminé ma conduite dans une conjoncture si grave et si soudaine.

La haute raison de Votre Majesté Impériale me fait espérer qu'Elle envisagera ces motifs sous leur véritable point de vue, et qu'Elle daignera m'accorder dans la condition nouvelle, où la Providence m'a placé, Sa haute protection de laquelle je me rendrai digne. Grâce à Dieu, Sire, l'intérêt du grand Empire aux destinées duquel Votre Majesté préside, et celui de la Roumanie ne sont pas tellement divers que je sois hors d'état de concilier mes devoirs, comme Prince Roumain, avec la vénération et l'attachement que

j'ai voués depuis longtemps à Votre Majesté. Il ne tiendra donc pas à moi que l'entente qui a subsisté si longtemps entre les deux peuples, et à l'ombre de laquelle la Roumanie a grandi, ne se rétablisse sur une base solide et n'aille en se resserrant de jour en jour, jusqu'à l'heure marquée par la Providence, pour l'affranchissement de l'Orient et de la Chrétienté.

C'est dans ces sentiments, Sire etc. etc.

Zuletzt verfaßt der Prinz ein Schreiben an den Sultan Abdul-Asis, welches direkt nach der Ankunft in Turnu-Severin nach Konstantinopel gesendet werden soll:

Sire!

Elu prince de Roumanie par le choix libre et spontané de la nation, j'ai dû me rendre sans hésiter à l'appel de ce peuple qui me faisait l'honneur de me confier ses destinées. En même temps elle m'impose, à l'égard du pays qui m'a élu, des devoirs que, je l'espère, je saurai remplir avec l'aide de Dieu. —

Cette acceptation me crée vis-à-vis de Votre Majesté Impériale des obligations que je ne puis méconnaitre. Je ne saurai en effet oublier que des traités séculaires rattachent les Principautés à l'Empire Ottoman.

Ces traités, j'ai la ferme intention de les respecter. — Jaloux, d'une part, de maintenir les droits de la nation dont je suis devenu le premier citoyen, j'employerai de l'autre tous mes efforts à resserrer les liens qui unissent les deux Etats pour leur avantage mutuel, et la loyauté avec laquelle je fais cette déclaration à Votre Majesté Impériale, me donne le droit d'espérer que, de Son côté, Elle voudra bien me faciliter l'accomplissement de ma double tâche en continuant à la Roumanie les sentiments de bienveillance qu'Elle a toujours professés à son égard.

C'est dans cette attente que j'ai l'honneur d'être, Sire, de Votre Majesté Impériale

le très humble serviteur et fidèle ami

Charles.

14. Mai. Lieutenant Linche tritt die Weiterreise allein an, um erst in Basiasch sich dem Prinzen wieder anzuschließen. Auch v. Mayenfisch reist mit den beiden Dienern und dem größeren Teil des Gepäcks nach München voraus; er soll daselbst dem Kammerdiener Seelos einen Paß nehmen und dann für sich im Stil eines vornehmen Herrn weiterreisen. Um zehn Uhr fährt er fort; der Prinz und v. Werner

beschäftigen sich damit, die Namenszüge aus der Wäsche zu trennen und die Krone über dem C vom Recessaire des Prinzen zu kratzen. Das Gepäck, das durch Umfang und Zahl der einzelnen Stücke hätte Verdacht erregen können, wird bis auf das Unentbehrlichste reduziert und macht fortan einen mehr als bescheidenen Eindruck.

Am Nachmittage unternimmt der Prinz noch einen Spaziergang am Seeufer und fährt abends mit v. Werner nach St. Gallen. Der Zug hält an jeder Station und erreicht sein Ziel erst um zehn Uhr. Vor Kälte halb erstarrt, geht der Prinz mit seinem Begleiter in einen kleinen Gasthof, wo er nicht befürchten muß, erkannt zu werden, und beide Herren quartieren sich in einem gemeinsamen einfachen Stübchen ein. — Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß die Türkei und Rußland Rumänien militärisch besetzen wollen.

15. Mai. Der Prinz und sein Begleiter begeben sich nach dem Regierungsgebäude, wo sie den Landammann vollends in das Geheimnis einweihen und um seine Unterstützung bitten. Herr Aepli hat schon durch die Zeitungen erfahren, daß Prinz Karl von Hohenzollern die Wahl zum Fürsten von Rumänien angenommen hat, und zeigt sich weniger überrascht, als die Herren erwartet haben; mit großer Bereitwilligkeit vermittelt er ihnen die Reisepässe. — Da Fürst Karl Anton als Besitzer der Weinburg Ehrenbürger von St. Gallen ist, kann sein Sohn sich ja mit gutem Gewissen eines Schweizer Passes bedienen. Derselbe lautet auf „Karl Hettingen“ (nach Fürst Karl Antons Schloß Hettingen in Hohenzollern), welcher in Geschäften nach Odessa reist. Bei der Aufnahme des Signalements wird auf Wunsch des Prinzen als besonderes Kennzeichen eine Brille angeführt, durch welche er sich möglichst unkenntlich zu machen hofft. —

Um elf Uhr fahren die Herren mit der Bahn nach Rorschach, wo das Bahnpersonal den Prinzen erkennt — er muß wieder zu der Notlüge seine Zuflucht nehmen, daß er von einer Urlaubsreise nach Berlin zurückkehre, da die preußische Armee mobil gemacht werde.

Um zwölf Uhr besteigt er das Dampfschiff nach Lindau. Der Bodensee ist stark bewegt, und es bläst ein eisiger Wind; die Höhen sind weiß beschneit. Der Prinz bleibt während der Fahrt auf dem Verdeck, obwohl die Wellen drüberschlagen; er gedenkt seiner Kindheit und betrachtet wehmütig die ihm so vertraute, liebe Gegend. In der Ferne taucht die schöne Weinburg auf, in der er seit fünfzehn Jahren jeden Herbst so glücklich zugebracht hat. Heimweh überfällt ihn und große Sehnsucht nach den Seinen, die er nun auf so lange verlassen hat.

Das Schiff kann wegen des starken Sturmes nur mit Mühe in

den Hafen von Lindau einlaufen. Der Prinz besteigt mit v. Werner den Zug und trifft abends in Augsburg ein. Unterwegs, bei Kempten, fällt Schnee, trotz des Maienmonats.

In Augsburg geht der Prinz gleich nach Tische schlafen; er ist stark erkältet und muß doch seine Reise am nächsten Morgen fortsetzen.

16. Mai. In München, wo er am Vormittage ankommt, schließt sich v. Mayensisch mit den Dienern ihm wieder an, d. h. sie reisen in demselben Zuge weiter — der Prinz und v. Werner 2. Klasse. Das Wetter ist trübe, kalt und unfreundlich.

Ueber Rosenheim geht es nach Salzburg, der bayrisch-österreichischen Grenzstation. Mit Herzklopfen fährt der Prinz in den Bahnhof ein. Alle Reisenden müssen die Coupés verlassen, und der Prinz bahnt sich einen Weg durch den mit Menschen überfüllten Perron nach dem Wartesaal; an der Eingangsthür wird er von dem Beamten aufgehalten, der die Pässe einzufordern hat; ziemlich barsch fragt er den Prinzen nach seinem Namen. v. Werner, der seinem jungen Herrn gefolgt ist, streckt dem Beamten sofort seine Reisetasche entgegen und sagt: „Ich habe hier meine Cigarren zu verzollen!" — Der Prinz hat in der Eile seinen angenommenen Namen vergessen, greift aber nach seinem Paß und gibt ihn dem unwirschen Beamten. Glücklicherweise hatte er seine Brille auf der Nase. Inzwischen wird er in den Wartesaal gedrängt und setzt sich mit v. Werner an einen Tisch, um etwas zu genießen; da treten österreichische Offiziere in den Saal, und der Prinz erkennt einige Herren vom Regiment „König von Belgien", mit denen er in Schleswig 1864 zusammen gewesen ist. Er versteckt sich hinter eine Zeitung und scheint eifrig zu lesen, während die Offiziere ein paarmal um den Tisch gehen.

Endlich wird das Signal zum Einsteigen gegeben. Nachdem der Prinz und seine Begleiter der flüchtigen Gepäckrevision beigewohnt und die Pässe auf dem Perron zurückerhalten haben, nimmt jeder wieder getrennt seinen Platz ein, und zwar der Prinz in einem überfüllten Coupé 2. Klasse, dessen Insassen ihm eine etwas zweideutige, gemischte Gesellschaft zu bilden scheinen. Vor Abfahrt des Zuges tritt plötzlich jener Beamte an das Coupé heran — es kommt dem Prinzen so vor, als fasse er gerade ihn scharf ins Auge, und als er dann eine Bemerkung in sein Notizbuch schreibt, muß der Prinz befürchten, daß der Beamte Verdacht geschöpft habe und nun über ihn nach Wien berichten werde, damit er bei der Ankunft dort beobachtet werde.

Um sechs Uhr abends verläßt der Zug Salzburg. Die Fahrt durch die empfindlich kalte Nacht ist dem Prinzen eine qualvolle und

scheint ihm kein Ende nehmen zu wollen; der Gedanke, daß sein kühnes Unternehmen scheitern könne, raubt ihm den Schlaf, und er beschäftigt sich damit, alle Eventualitäten zu überlegen, um gegen sie im voraus gewappnet zu sein.

17. Mai. Früh um halb sieben Uhr langt der Zug in Wien an. Des Prinzen Aufregung steigt, als er die ungeheure Bewegung in der mit Militär überfüllten großen Bahnhofshalle sieht. Schleunigst verläßt er seinen Waggon und eilt, in seinen Mantel gehüllt, die Reisetasche in der Hand, dem Ausgange zu. Er erreicht ihn unbehelligt, obgleich er an zahlreichen österreichischen Generälen vorüber muß, von denen er mehrere aus der Campagne in Schleswig 1864 genau kennt. Er dankt Gott, als er endlich in der Droschke sitzt, und drängt den Kutscher, schnell abzufahren. Erst unterwegs gibt er ihm die Weisung, ihn nach dem Pester Bahnhof zu bringen; bald treffen auch seine Begleiter und die Diener mit dem Gepäck dort ein.

Als der Prinz beim Frühstück im Wartesaal mit den Herren die gegenseitigen Erlebnisse und Befürchtungen austauscht, fühlt er sich schon relativ sicher, aber die zwei Stunden bis zum Abgang des Zuges kommen ihm doch sehr lang vor. Er besieht sich den großartigen Bahnhof; auch hier herrscht infolge der Truppentransporte das regste Leben, und wieder überfällt den Prinzen die Unruhe, daß man ihn schließlich doch noch erkennen werde. Endlich ist die Zeit verstrichen, und der Prinz besteigt, diesmal in Gemeinschaft mit v. Werner, ein ziemlich schmutziges Coupé 2. Klasse; v. Mayenfisch nimmt in der 1. Klasse Platz. Das Wetter ist rauh, nur vier Grad Réaumur Wärme; dazu weht ein eisiger Wind.

Um elf Uhr wird Preßburg passiert, später sieht man aus der Ferne Gran, den Sitz des Primas von Ungarn, mit seiner großen Kirche. — Das Leben und Treiben auf den Stationen bietet dem Prinzen manches Interessante: oft spielen Zigeuner-Musikbanden auf den Bahnhöfen, und die Ungarn in ihren schwarzen Schnüren-Röcken machen einen selbstbewußten Eindruck.

Pest wird um fünf Uhr erreicht; der Bahnhof ist wieder überfüllt von Truppen, die auf die Beförderung nach Wien harren. Der Prinz benutzt den zweistündigen Aufenthalt zum Speisen in dem gedrängt vollen Restaurations-Saale, wo die Ungarn lebhaft über Politik diskutieren.

Dann geht es weiter, wiederum die Nacht durch, welche wie die vorige kühl und unbehaglich ist, über Czegled und Szegedin; im Morgengrauen erreichen die Reisenden Temesvar, auf dessen Bahnhof ebenfalls Militärtransporte der Abfahrt harren.

18. Mai (Freitag). Vormittags neun Uhr kommt der Prinz mit seiner Begleitung in Basiasch, der Endstation der österreichischen Staatsbahn, an. Die Stadt liegt an der Donau; das gegenüberliegende Ufer ist serbisch.

Der Zug sollte Anschluß an das Eilschiff donauabwärts haben, aber infolge der großen Truppentransporte, zu denen man auch die Wasserstraße benutzt, gehen die Dampfer nicht mehr regelmäßig; die Abfahrt des nächsten Schiffes wird den Reisenden für Sonntag-Vormittag in Aussicht gestellt, doch auch das nicht einmal mit Gewißheit! So ist der Prinz dazu verurteilt, zwei Tage in dem kleinen Neste zu bleiben, während jede Stunde länger in der österreichischen Monarchie die Gefahr des Entdecktwerdens vermehrt, und jeder Tag Verspätung seinem neuen Lande die schwierigsten Verwickelungen bringen kann.

In einem sehr schmutzigen Gasthofe finden Prinz und Gefolge kaum eine notdürftige Unterkunft. Um Aufsehen zu vermeiden, verkehrt man gar nicht miteinander; v. Mayenfisch und Lieutenant Linche bleiben ganz für sich. Es wird an Herrn Aepli nach St. Gallen telegraphiert, daß er die Reise-Unterbrechung den besorgten Eltern, welche jede Stunde zählen, nach Düsseldorf melden solle.

Bei unbehaglich kaltem Winde unternimmt der Prinz einen Spaziergang am Donau-Ufer und besucht eine kleine orthodoxe Kirche. Die Bevölkerung des Orts ist teilweis rumänisch, und die Bauern, wie man dem Prinzen sagt, sind ganz so wie in der Walachei gekleidet, was ihn natürlich außerordentlich interessiert.

Am Abend speist die ganze Reisegesellschaft im Wirtszimmer, wo sich auch die Beamten von Basiasch versammeln und über Politik diskutieren. Auch die Wahl des Prinzen Karl von Hohenzollern zum Fürsten von Rumänien kommt zur Sprache, und man äußert sich darüber in wenig schmeichelhaften Ausdrücken: „Der neue Fürst wird sich ebenso unmöglich machen wie der Kusa." — „Es wird nicht lange dauern, dann jagen ihn die Walachen davon!" und dergleichen mehr. Einer liest dann aus der Zeitung vor, daß die Türken in Rumänien eingerückt, und es schon zu Gefechten gekommen sei.

Prinz Karl hört der Unterhaltung der Gesellschaft, die sehr wichtig thut, eine Zeitlang zu und sucht dann seine Lagerstätte auf, die im höchsten Grade unsauber ist.

19. Mai (Sonnabend). Der Prinz benutzt den ganzen Tag zum Briefschreiben; auch verfaßt er die Depeschen, welche er gleich nach seiner Ankunft auf rumänischem Boden abzuschicken gedenkt. In dem Gefühl seiner Unsicherheit hält er sich im Zimmer, um so mehr, da ein nach

Belgrad bestimmter Dampfer mit zahlreichen Passagieren dort durchkommt. Am Abend trifft er im Gasthause wieder mit der Gesellschaft vom vergangenen Tage zusammen, ihre Unterhaltung ist so unerquicklich wie zuvor.

20. Mai (nach westländischem Kalender Pfingstsonntag). Der Festtag erweist sich dem jungen Fürsten als ein hoffnungsfreudiger, denn das Dampfschiff aus Belgrad langt an, um ihn donauabwärts der neuen Heimat zuzuführen. Schon um acht Uhr vormittags begibt er sich aufs Schiff. Um neun Uhr trifft Joan Bratianu mit dem Pester Eilzuge ein; er ist ohne Unterbrechung von Paris durchgereist. Die Herren des Gefolges benachrichtigen ihn sofort von des Prinzen Anwesenheit und bedeuten ihn, daß er seinen jungen Fürsten einstweilen gänzlich zu ignorieren habe. Um zehn Uhr endlich setzt sich der Dampfer in Bewegung; Prinz Karl installiert sich in der zweiten Klasse, ganz getrennt von seiner Reisebegleitung und inmitten einer höchst ordinären Gesellschaft: Zwischen Frachtsäcken schreibt der Fürst von Rumänien dem Kaiser Franz Joseph, dessen Reich er eben inkognito durchfährt, daß er nicht in feindlicher Absicht gegen Oesterreich die rumänische Krone angenommen habe, sondern die freundlichsten Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarstaat zu unterhalten wünsche.

Bei Orschowa, wohin die Reisenden um halb zwei Uhr kommen, müssen sie wegen des niedrigen Wasserstandes einen Dampfer von geringerem Tiefgang besteigen, der sie durch die Schnellen des Eisernen Thores nach Verciorova bringt. — Hier hat Prinz Karl die Grenze Rumäniens erreicht, welche durch den Lauf des Tschernaflusses gebildet wird; walachische Grenzjäger in grauen Mänteln halten die Wacht.

Gegen vier Uhr kommt Turnu-Severin, die erste rumänische Stadt, in Sicht!

Nicht ohne Herzklopfen betrachtet der Fürst dies bescheidene Städtchen, das sich an einem Abhang aufbaut und im Hintergrunde durch die Ausläufer der Karpaten überragt wird. — Sein neues Land liegt endlich vor ihm!

Jetzt erst scheint er zur Besinnung zu kommen, jetzt erst legt er sich volle Rechenschaft ab über den gewaltigen Schritt, den er gethan, über die schwere Verantwortung, die er auf sich genommen — aber mutlos wird er deshalb nicht! —

IV.

Die Ankunft in Rumänien.

Während Prinz Karl seinen schweren Gedanken nachhängt, legt das Schiff an der Landungsbrücke von Turnu-Severin an. Ohne auf seine Reisegesellschaft zu achten, sucht er eiligst das Schiff zu verlassen, der Kapitän hält ihn aber mit dem Bemerken zurück, daß sein Billet doch auf Odessa laute — weshalb er also hier aussteigen wolle? — Der Prinz antwortet, daß er nur für einige Augenblicke an Land zu gehen beabsichtige.

Unterdes sind Joan Bratianu und Lieutenant Linche herangetreten und drängen den Fürsten vorwärts, so daß er mit raschem Schritt auf die Landungsbrücke springt und das Schiff hinter sich läßt.

Sowie er das Land betreten, zieht Bratianu den Hut, macht Front vor seinem Fürsten und ersucht ihn, einen der bereitstehenden Wagen zu besteigen. In dem Augenblick hört der Fürst hinter sich sagen: „Bei Gott, das muß der Prinz von Hohenzollern sein!" — Es ist der Schiffskapitän, der ihn glücklicherweise eine Minute zu spät erkannt hat.

Bratianu, der von den rumänischen Mautbeamten ehrfurchtsvoll begrüßt wird, durchschreitet mit dem Fürsten das Publikum, das sich, da es Sonntag ist, zahlreich eingefunden hat, um das Schiff zu begaffen; erstaunt starren die Leute die Ankömmlinge an, deren Aeußeres gleich erkennen läßt, daß es Ausländer sind; davon, daß ihr neu erwählter Fürst in ihrer Mitte weile, haben sie aber keine Ahnung.

Fürst Karl fährt an Joan Bratianus Seite direkt nach dem Präfekturgebäude. Die Herren v. Mayenfisch, v. Werner und Linche folgen später, nachdem sie die nötigen Anordnungen wegen des Gepäcks getroffen haben.

Der Präfekt fällt aus den Wolken, als Bratianu ihm sagt, wer der junge Mann sei, der eben vorgefahren ist. Es wird beschlossen,

das Inkognito des Fürsten noch zu wahren, da man befürchten muß, daß die türkischen Truppen, die unter dem Oberbefehle Omer Paschas in Rustschuk konzentriert sind, auf die Nachricht von Prinz Karls Landung die Donau überschreiten und auf Bukarest marschieren könnten.

Bratianu begibt sich nach der Telegraphenstation, um die provisorische Regierung in Bukarest von des Fürsten Ankunft in Kenntnis zu setzen. — Die umgehend eintreffende Antwort der Minister ersucht den Herrscher, sofort die Weiterreise nach der Hauptstadt anzutreten, um jeder etwaigen Ruhestörung dort zuvorzukommen.

Auf das Begrüßungstelegramm Fürst Karls an die Lieutenance-Princière antwortet diese mit den herzlichsten Glückwünschen; sie gibt ihrer Freude Ausdruck, endlich ihren frei erwählten Fürsten zu besitzen.

Fürst Karl unternimmt dann mit dem Präfekten, welcher französisch spricht, einen kurzen Spaziergang durch die Stadt, die auf ihn, der direkt aus dem schmucken, geordneten Westen kommt, einen etwas verwahrlosten Eindruck macht.

Bei seiner Rückkehr ins Regierungsgebäude findet er dort die Behörden der Stadt versammelt; denn die Nachricht von seinem Eintreffen ist inzwischen doch wie ein Lauffeuer durch den Ort gegangen. Der Empfang, der keinen offiziellen Charakter trägt, wird rasch abgethan, da die Postpferde schon vor der Thür stehen und die Reisenden vorher noch zur Stärkung einen Imbiß einnehmen wollen.

Punkt acht Uhr besteigt der Fürst mit Bratianu — die deutschen Herren folgen — den mit acht kleinen Pferden bespannten offenen Wagen, und in rasendem Tempo fahren sie in die Nacht hinein.

Die Bespannung ist mehr als primitiv, alle Augenblicke reißt etwas an dem spinnwebähnlichen Geschirr. Die beiden Postillone (Surugiu genannt), von denen je einer vier Pferde lenkt, schreien und jauchzen fortwährend, um ihre Tierchen anzufeuern; in wildestem Galopp erklimmen sie auf einer gebahnten Straße die steile Böschung bei Turnu-Severin, hinter welcher das Terrassenland der Kleinen Walachei anhebt.

Zweimal im Laufe der Nacht werden die Pferde gewechselt, und gegen vier Uhr morgens erreicht man den Jiufluß, wo einige Zeit gewartet werden muß, bis die Fähre instandgesetzt ist.

Ein dichter, kalter Nebel zieht vom Flusse herauf, und der Fürst und seine Begleiter sind fast erstarrt von dem eisigen Winde, der über das Land bläst. Die Postillone ziehen den Pferden die Ohren und reiben ihnen die Augen, ein landesübliches Mittel, um die Tiere wieder aufzumuntern.

Nach halbstündigem Warten ist die höchst gebrechliche Fähre wenig-

stens so weit ausgebessert, daß der Fürst mit seinem Gefolge übergesetzt werden kann; das Fahrzeug widersteht der starken Strömung, wenn auch nur mit genauer Not.

Bald wird es Tag, und in der Ferne tauchen die Kirchtürme von Krajowa, der rings von grünen Hügeln umgebenen Hauptstadt der Kleinen Walachei, auf. Um halb sieben Uhr erreicht der Fürst die Acciselinie der Stadt; hier harrt eine unabsehbare Menschenmenge seiner Ankunft, denn die Lieutenance-Princière hat durch den Telegraphen das ganze Land von dem glücklichen Ereignis benachrichtigt. Ein donnerndes, nicht endenwollendes Hurra empfängt den Fürsten, als der Wagen vor einem improvisierten, aus grünen Reisern hergestellten Zelte (Umbrar) Halt macht. Der Bürgermeister hält eine Ansprache, und Fürst Karl gibt in französischer Sprache seiner Freude Ausdruck, daß er sich jetzt inmitten seiner Landeskinder befinde; begeisterte Zurufe übertönen seine letzten Worte, und ein wahrer Schauer von Blumen und Kränzen wird über den jungen Fürsten ausgeschüttet.

Dann wird ein kleines Frühstück eingenommen, die Nachtkälte hat aber die Speisen zum Gefrieren gebracht.

Nach einem Aufenthalte von dreiviertel Stunden wird die Reise fortgesetzt; den fürstlichen Wagen eskortieren jetzt zwei Züge Dorobanzen (Milizkavallerie in Husarenuniform), hinterdrein folgen zahllose Reiter und eine unabsehbare Wagenreihe; voraus fährt der jeweilige Distriktspräfekt. Während der Fahrt durch die Stadt werden dem Fürsten aus den Fenstern Blumen zugeworfen.

Jenseits des Weichbildes von Krajowa geht die wilde Jagd querfeldein wieder los. Die acht kleinen Pferde vor dem fürstlichen Wagen fliegen nur so dahin unter dem Peitschengeknall und Geschrei der Postillone; das Wetter ist prachtvoll, die Sonne wärmt den Reisenden die erstarrten Glieder, und die ganze Natur hat ihr Frühlingskleid angelegt. In der Ferne ragen die Häupter der schneebedeckten Karpaten auf. Eine Straße gibt es nicht mehr, man fährt geradenwegs über die Blachfelder.

Gegen zwölf Uhr trifft der Fürst am breiten Oltflusse ein; am jenseitigen Ufer baut sich das Städtchen Slatina malerisch auf. Eine mit grünen Zweigen und Teppichen geschmückte Fähre setzt die Reisenden über den reißenden Strom. Die Bevölkerung ist von überall her zusammengeströmt und steht auf beiden Ufern des Flusses, um ihrem jugendlichen Herrscher zuzujubeln. — Vor Slatina besteigt der Fürst einen andern Wagen, welcher ihn in die schön dekorierte Stadt bringt; unter zahlreichen, mit seinem Bilde geschmückten Triumphbogen hindurch

fährt er zu einem Privathause, wo ihm ein solennes Frühstück serviert wird, nachdem er zuvor die städtischen Behörden empfangen hat.

In Slatina gibt Fürst Karl folgendes Telegramm auf:

„Fürst von Hohenzollern.

Düsseldorf.

„Mit bewegtem, aber freudigem Herzen sende ich meinen teuren Eltern und lieben Geschwistern die ersten innigsten Grüße aus meinem neuen Vaterlande. Ich werde ihm mit ganzer Seele angehören, aber stets die teuren Erinnerungen und dankbarsten Gefühle für die Heimat bewahren. — Soeben war in Slatina ein herzlicher Empfang. Morgen Ankunft in Bukarest."

Um zwei Uhr wird die Reise unter derselben zahlreichen Begleitung und mit derselben rasenden Schnelligkeit fortgesetzt; auch hinter Slatina gibt es keine Straße, die Fahrt geht teilweise durch große, schöne Waldungen. Nach mehrmaligem Pferdewechsel erreicht der Fürst Piteschti gegen halb sechs Uhr nachmittags. Eine halbe Stunde vor dieser Stadt begegnet er dem 2. Linien-Infanterieregiment, das sich auf dem Marsche nach Bukarest befindet.

Bratianu meldet dem Kommandeur die Ankunft des Fürsten, worauf jener sein Regiment sofort einschwenken und mit der Front dem Fürsten zugekehrt Aufstellung nehmen läßt.

Fürst Karl verläßt den Wagen und begibt sich, in Reiseanzug und kleinem Hut, nach dem rechten Flügel; hier stattet ihm der Oberst die Meldung ab Mit klingendem Spiel präsentieren die Truppen, und unter fortwährenden begeisterten Hurrarufen schreitet der Fürst die Front ab. — Die Soldaten, welche rote Hosen und stahlblaue Mäntel tragen, sehen etwas verwahrlost aus, auch ihre Haltung läßt viel zu wünschen übrig, und selbst die Offiziere machen keinen guten Eindruck — das Regiment gleicht einer schlechten Nachbildung der französischen Armee, in der doch auch viel laisser aller herrscht.

Hernach, als der Fürst wieder im Wagen sitzt, sagt er zu Bratianu: „Die Freude, mit welcher die Soldaten mich begrüßten, hat mich zwar gerührt, aber wenn ich erst das Heer in die eigene Hand nehme, wird es bald ein anderes Aussehen bekommen!"

In der Unterhaltung hierüber wird der Fürst durch eine entgegenkommende Reiterschar unterbrochen, an deren Spitze sich Dr. Davila befindet, den er als alten Bekannten von Düsseldorf her begrüßt.

In rasendem Tempo eilt man nun Piteschti zu. Schon von fern erblickt der Fürst einen Triumphbogen, um den sich eine große Menschen-

menge angesammelt hat, zu Pferde und zu Wagen, um ihren Herrscher zu erwarten. —

Freundlich liegt Piteschti da mit seinen lieblichen Weingeländen; im Hintergrunde der hohe Bucegi und die schneebedeckten Berge von Muscel.

Um sechs Uhr treffen die Reisenden an der Accisellinie der Stadt ein; hier wird dem Fürsten abermals ein begeisterter Empfang mit Anreden und Musik bereitet. Der Primar (Bürgermeister) überreicht auf silbernem Brette Brot und Salz; weißgekleidete Mädchen streuen Blumen auf des Fürsten Weg.

In Piteschti meldet sich General Golesku, Mitglied der Lieutenance-Princière, beim Fürsten; ebenso der Ministerpräsident und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Jon Ghika, ehemaliger Fürststatthalter von Samos; der Fürst reicht beiden Herren, die ihm von Bukarest entgegengekommen sind, die Hand und drückt seine Freude darüber aus, daß er in ihnen die ersten Mitglieder der rumänischen Regierung begrüßen kann.

Nachdem ihm die Autoritäten der Stadt vorgestellt worden, besteigt er mit Golesku und Jon Ghika die mit acht Pferden bespannte fürstliche Equipage und fährt durch das mit Fahnen, Teppichen und Guirlanden festlich geschmückte Städtchen; wieder werden ihm aus den Fenstern zahllose Bouquets und Tauben in den Wagen geworfen. Auf einer langen Holzbrücke fahren sie über den Argesch und auf einer zweiten Brücke über den Riu Domnei.

Nach einstündiger Fahrt wird Goleschti erreicht, der Stammsitz der Familie Golesku, die sich stets durch Patriotismus und Uneigennützigkeit ausgezeichnet hat. Die sechsundsiebenzigjährige Mutter Goleskus, eine würdige Matrone, deren edle, klassische Züge auf ihre einstige große Schönheit schließen lassen, empfängt den Fürsten; sie ist umgeben von ihren Enkeln und Enkelinnen, unter denen besonders Madame Davila durch die Regelmäßigkeit und den geistig bedeutenden Ausdruck ihrer Züge die Aufmerksamkeit des Fürsten erregt.

Um acht Uhr wird das Diner eingenommen; die ganze Familie nimmt daran teil. Bratianu hat sich inzwischen auf sein Landgut Florika begeben, das in nächster Nachbarschaft von Goleschti liegt.

Nach Tisch werden dem Fürsten durch Golesku und Jon Ghika die ersten Regierungsgeschäfte unterbreitet; er unterzeichnet den Akt, durch welchen der Metropolit der Moldau, Kalinik Miklesku, der sich beim Aufstand von Jassy am 3./15. April an die Spitze der Separatisten gestellt hat, begnadigt wird.

Es laufen verschiedene Depeschen ein, des Inhalts, daß die Türken eine drohende Haltung anzunehmen begännen und daß die Besetzung der Fürstentümer durch die türkischen Truppen nicht außer dem Bereich der Möglichkeit läge. — Démètre Sturdza ist von Bukarest eingetroffen, um dem jungen Fürsten das Programm für seinen Empfang in der Hauptstadt zu unterbreiten: Man sucht den Fürsten zu bewegen, in rumänischer Generalsuniform in Bukarest einzuziehen; das lehnt er aber ab, da er dieselbe erst bei der ersten Truppenrevue anlegen will.

Bis spät in die Nacht bespricht sich der Fürst mit den Ministern, welche ihm einen sehr gediegenen Eindruck machen: General Golesku, ein Mann nahe an die sechzig und von offenem, militärischem Aussehen; Jon Ghika, mit den Allüren der gebildeten türkischen Diplomaten und von viel Form und Verstand, der als Gouverneur von Samos den Fez getragen, sich aber als energischer Administrator ausgezeichnet hat; — mit diesen beiden Herren führt der Fürst die Unterhaltung französisch, während der Minister der öffentlichen Arbeiten, D. Sturdza, der seine Studien in Bonn gemacht hat, das reinste Deutsch spricht.

Um zwölf Uhr legt sich der Fürst sehr ermüdet zu Bett; von Schlaf kann natürlich nicht viel die Rede sein.

10./22. Mai. Der Fürst steht bereits um sechs Uhr auf, damit er Zeit hat, die Vorbereitungen zu dem wichtigen Akte, dem Einzug in die Hauptstadt seines Landes, zu treffen. Um acht Uhr verläßt er Goleschti, nachdem er der alten Madame Golesku und der Familie Rakovitza für die reizende Gastfreundschaft unter ihrem patriarchalischen Dache gedankt hat. Der Wagen, mit Blumenkränzen geschmückt, ist mit zwölf Pferden bespannt, die von drei Postillonen in farbenreichem Kostüm gelenkt werden. Umgeben von einer Reiterschar und geleitet von mehr als zwanzig Wagen, eilt der Fürst von Poststation zu Poststation auf guter Chaussee; durchschnittlich zwanzig Kilometer werden in der Stunde zurückgelegt; an den Ausgängen der reizend gelegenen Dörfer sind Triumphbogen gebaut, und jauchzend begrüßt ihn die Landbevölkerung in ihren kleidsamen Trachten.

In Gajeschti und Titu, kleinen Marktflecken, wird kurz Halt gemacht; die vierundachtzig Kilometer von Goleschti bis Bukarest nehmen mit dem Aufenthalt nur fünf Stunden in Anspruch. In Ghergani, wo auf einer Holzbrücke die Dimbovitza überschritten wird, überreicht die Familie Jon Ghikas Blumensträuße. Wie eine Lawine vermehren sich von Viertelstunde zu Viertelstunde die Reiterschar und die Wagenreihe.

Als Ehreneskorte reitet mit gezogenen Säbeln ein Zug Dorobanzen

vorauf, der alle zehn Kilometer abgelöst wird; außerdem eilen jedesmal der Postdirektor und der Distriktspräfekt dem Wagen voraus.

In Ciokaneschti, einem Gute der Familie Ghika, erwartet Prinz Démètre Ghika, Minister des Innern, den Fürsten — ein schöner, stattlicher Mann von eleganten Formen, der ebenso geläufig deutsch wie französisch spricht. Hier vertauscht der Fürst seinen mit Staub bedeckten Reiseanzug mit Frack, weißer Krawatte und Ordensband, nachdem man ihn noch einmal umsonst hat bereden wollen, die rumänische Uniform anzulegen. Ein kleiner Imbiß wird eingenommen und dann setzt sich der lange Zug wieder in Bewegung; die Chaussee wird verlassen, und querfeldein jagt man über die große Ebene hin, aus der gegen ein Uhr das Kloster Cotroceni und gleich darauf die Türme von Bukarest auftauchen.

V.

Empfang in der Hauptstadt.

Schon von fern bezeichnet eine schwarze, unabsehbare Menschenmenge den Ort, wo die Bukarester Bevölkerung ihres Fürsten harrt.

Die Empfangsfeierlichkeiten nehmen unweit von Baneassa, einem Lustwäldchen und unvollendeten Schlosse des einstigen Hospodaren Bibesku, ihren Anfang. Der Bürgermeister von Bukarest, Démètre Bratianu, Bruder des in Piteschti zurückgebliebenen Joan Bratianu, überreicht dem Fürsten auf rotem Sammetkissen die Schlüssel der Stadt, und in das Hoch auf den Fürsten, mit dem seine feurige Ansprache endigt, stimmen die hier versammelten dreißigtausend Menschen jubelnd ein.

Fürst Karl hält eine französische Dankesrede und drückt in warmen Worten seine Hoffnung aus, daß er die Kraft haben werde, die schwere Mission, welche er in festem Vertrauen auf den Beistand des Himmels übernommen, zum Glücke Rumäniens zu Ende zu führen.

In dem Augenblicke, wo das Volk dem jungen Fürsten zujubelt, geht ein Platzregen nieder, der erste, der seit drei Monaten die ausgedörrten Fluren Rumäniens benetzt und erfrischt — ein glücklicher Zufall, der tiefen Eindruck macht, da die Rumänen, wie alle Orientalen, den Regen als ein hohes Glück ansehen und deshalb keinen schöneren Willkommsgruß kennen, als einem Ankömmling Wasser auf seinen Weg zu schütten. — Schon im Jahre 1861, auf seiner Afrikareise, hat Fürst Karl das Glück gehabt, mit Regen in einer Oase einzuziehen, wofür die Araber ihm Hände und Füße küßten. —

Nach dem Empfange durch die städtischen Behörden bei Baneassa besteigt der Fürst mit General Golesku und Jon Ghika einen offenen, von sechs Schimmeln gezogenen Galawagen und fährt, umgeben von einem glänzenden Stabe, darunter Oberst Haralambi, Mitglied der provisorischen Regierung, Kriegsminister Oberstlieutenant Lekka und Stabs-

Offiziere aller Waffen in reichen, ja überreichen, mit zahllosen goldenen Galons und Schnüren bedeckten Uniformen, der Stadt zu. Ein Regiment Ulanen eröffnet den Zug, dann kommen der Minister des Innern, der Bürgermeister der Hauptstadt, sowie der Polizeipräfekt George Ghika; Herr v. Mayenfisch folgt in einem Hofwagen, während Herrn v. Werner im Wagen des Fürsten der vierte Platz angewiesen worden ist.

Der Zug bewegt sich über die sogenannte Chaussee, den Korso der Bukarester Gesellschaft, wo die Linieninfanterie und zwei Jägerbataillone Spalier bilden; an dem einen der Rondpoints ist das Artillerieregiment aufgestellt. Hinter den Linien der Truppen harrt, Kopf an Kopf, die Menge des Volkes, die ganze lange Allee herab, und endlos pflanzt ihr Hurra sich fort, sowie der Wagen des Fürsten sich nähert.

Bald ist die Accise-Barrière der Stadt erreicht, aber die mehr als unansehnlichen Häuser und das entsetzliche Pflaster lassen kaum vermuten, daß Bukarest unter die größten Städte des Orients zählt.

Auf den Trottoirs des endlosen Podu Mogoschoae, den der fürstliche Wagenzug in langsamem Tempo durchfährt, bilden die Nationalgarden Spalier —, doch ist der militärische Charakter der Leute nur an Gewehr und Patrontasche zu erkennen.

Die Häuser des Podu sind aufs schönste mit Fahnen, Teppichen und Guirlanden geschmückt; Damen in Festkleidern werfen aus den Fenstern und von den Balkonen herab dem jungen Herrscher Blumen, Tauben und Gedichte mit dreifarbigen Schleifen in den Wagen.

Neben einem der Häuser, an denen der Zug vorbeikommt, ist eine Ehrenwache mit Fahne aufgestellt. Der Fürst fragt seine Begleiter: Qu'est-ce qu'il y a dans cette maison? General Golesku erwidert etwas verlegen: C'est le palais . . .

Fürst Karl glaubt ihn falsch verstanden zu haben und fragt ihn zweifelnd: Où est le palais? — was den General in noch größere Verlegenheit bringt, er deutet schweigend auf das einstöckige, schmucklose Haus.

Selbst vor diesem sogenannten palais ist das Pflaster unglaublich holprig, der Fürst wird so zusammengerüttelt, daß es ihm schwer fällt, sich ruhig und aufrecht im Wagen zu halten.

Inzwischen ist der Theaterplatz erreicht, an dem etwas größere Häuser stehen. Der Zug kann hier aber kaum mehr vorwärts kommen wegen der enormen Menschenmassen, welche den Wagen umringen und sich in den Straßen stauen. Der Fürst ist buchstäblich unter Blumen begraben.

Nach anderthalbstündiger Fahrt, unter Glockengeläute und Kanonen-

donner, langt der Zug vor der Metropolie, der Hauptkirche Bukarests, an; von der Anhöhe, auf der sie liegt, hat man einen prächtigen Blick auf die Stadt. Der fürstliche Wagen fährt vor, und am Hauptportal tritt Seine Heiligkeit der Metropolit Niphon, Primas von Rumänien, dem Fürsten entgegen, eine ehrwürdige Greisengestalt mit schönem, weißem Barte und in reichem, goldgewirktem Gewande, mit Tiara und silbernem Stabe; er ist umgeben von der ganzen Schar seiner mit den kostbarsten Ornaten bekleideten Geistlichen. Feierlich überreicht er dem Fürsten Kreuz und Evangelienbuch zum Kusse, ergreift ihn über dem Ellenbogen am Arme und führt ihn in die Kirche zu einem Throne, dem Ikonostas gegenüber.

Das Tedeum, das von einem Chor schöner, tiefer Männerstimmen gesungen wird, würde erhebend wirken, wenn nicht der näselnde Ton, in welchem nach der Vorschrift des orthodoxen Ritus die Gebete abgesungen werden müssen, den Neuangekommenen störend in die Ohren fiele.

Auch die Minister, sowie Lascar Catargiu, Mitglied der provisorischen Regierung, sind in der Metropolie zugegen.

Nach dem Tedeum begibt sich der junge Fürst, geleitet vom Metropoliten-Primas in vollem Ornate, sowie von der provisorischen Regierung und dem ganzen Ministerium, zu Fuß nach der Kammer, welche der Metropolie gegenüber liegt. Klopfenden Herzens betritt er den Sitzungssaal, wo die Mitglieder der Konstituante versammelt sind; am Eingang empfängt ihn Präsident Kostaki Jepureanu und führt ihn an den auf der Tribüne errichteten fürstlichen Thron.

Unbeschreiblicher Jubel begrüßt den Fürsten, die Begeisterung will sich gar nicht legen; die Tribünen sind zum Brechen voll: außer den Deputierten der dreiunddreißig Distrikte des Landes sieht man hier die Räte des obersten Gerichtshofes in rotem Ornate, ferner die Mitglieder des Rechnungshofes, des Appellhofes, sowie die Spitzen der Verwaltungsbehörden — der nicht sehr große Saal bietet für sie alle kaum Platz genug.

Der Metropolit legt Kreuz und Evangelienbuch auf den vor dem Throne aufgestellten Tisch und fordert den Fürsten auf, den Eid auf die Gesetze des Landes zu leisten. Dann verliest Oberst Haralambi die rumänische Eidesformel, welche dem Fürsten in französischer Uebersetzung vorliegt: Jur de a pazi legile Romaniei, d'a mentine drepturile sale si integritatea teritoriului! (Ich schwöre, daß ich Rumäniens Gesetze wahren, seine Rechte behaupten und sein Gebiet unangetastet erhalten werde!)

Fürst Karl legt die rechte Hand auf das Evangelienbuch und spricht

mit fester Stimme auf rumänisch: Jur! worauf von neuem donnernder Jubel mit Händeklatschen ausbricht.

Der Kammerpräsident richtet nun eine schwungvolle Ansprache an den Fürsten; dieser antwortet in französischer Sprache folgendermaßen:

Elu spontanément par la nation Prince de Roumanie, j'ai quitté sans hésiter et patrie et famille pour répondre à l'appel de ce peuple qui m'a confié ses destinées (begeisterte Zurufe). En mettant le pied sur cette terre sacrée, je suis devenu Roumain. L'acceptation du plébiscite m'impose, je le sais, de grands devoirs, j'espère qu'il me sera donné de les remplir. Je Vous apporte un coeur loyal, des intentions pures, une volonté ferme de faire le bien, un dévouement sans bornes envers ma nouvelle patrie et ce respect inébranlable des lois que j'ai puisé dans mes aïeux (andauerndes Hurrarufen). Citoyen aujourd'hui, demain, s'il le faut, soldat, je partagerai avec vous la bonne et la mauvaise fortune (abermalige Zurufe). Dès ce moment tout est en commun entre nous, croyez en moi, comme je crois en vous! — Dieu seul peut savoir ce que l'avenir réserve à notre patrie, — de notre part contentons-nous de faire notre devoir! Fortifions-nous par la concorde, unissons nos forces pour être à la hauteur des événements! La Providence qui a conduit Votre Elu jusqu'ici et qui a éloigné toutes les entraves de mon chemin, ne laissera pas non-accomplie son oeuvre! Vive la Roumanie! (Immer aufs neue ausbrechende Rufe: Vive Charles I!)

Der Sturm der Begeisterung läßt erst nach, als Fürst Karl, begleitet vom Kammerpräsidium und vom Ministerium, den Ausgang des Sitzungssaales erreicht hat. Unter dem brausenden Zuruf des Volkes besteigt der Fürst den Wagen; der Zug setzt sich wieder in Bewegung, und als der Fürst das Palais erreicht hat, wird er vor der Haupttreppe von dem Palastpräfekten Oberst Boteanu und dem fürstlichen Stabe (maison militaire — es ist dasselbe Personal, welches unter dem Fürsten Kusa gedient hat) empfangen.

Hier versammeln sich auch die Mitglieder der provisorischen Regierung, Golesku, Catargiu und Haralambi, sowie das Ministerium, und dann beginnt der Vorbeimarsch der gesamten Garnison, welchem der Fürst vom Balkon des Thronsaales aus beiwohnt. Hierauf zieht er sich zurück, um sich von den Anstrengungen des Tages zu erholen und seine neue Behausung in Augenschein zu nehmen.

Das Palais ist ursprünglich das Privathaus der Familie Golesku gewesen und vor fünfzehn Jahren vom Staate angekauft worden; nachdem es der Reihe nach als Militärschule, Kaserne, Spital und Kom-

mandantur gedient hat, ist es zur fürstlichen Residenz umgewandelt worden. Die Zimmer sind nicht besonders groß, aber von hübschen Proportionen; unter der Regierung des Fürsten Kusa hat man sie neu und geschmackvoll mit Pariser Möbeln ausgestattet.

Fürst Karl bezieht die Zimmer gegen Norden, denen ein unansehnliches Wachtgebäude gegenüber steht, während seine beiden Herren diejenigen gegen Süden erhalten, in denen Fürst Kusa zuletzt gewohnt hat; die Fenster derselben gehen auf einen öden schmutzigen Platz, wo Zigeuner lagern und Schweine sich im Schmutze wälzen: in diesen Räumen ist der letzte inländische Fürst in der denkwürdigen Nacht vom 11./23. Februar 1866 durch mehrere Offiziere arretiert und zur Unterzeichnung der Abdankungsurkunde gezwungen worden. — Man fand bei ihm seine Mätresse, die Fürstin Marie Obrenowitsch; die Fürstin Kusa dagegen bewohnte einen bescheidenen Seitenflügel des Palais. — Dieses merkwürdige Haus wird nun des deutschen Prinzen neues Heim.

Um sechs Uhr nimmt der Fürst mit seinem Gefolge das Diner im großen Speisesaale ein, wo dreißig Couverts gelegt sind; die Dienerschaft trägt rote, mit Gold verbrämte Fracks. Während des Diners trifft ein Telegramm des Vaters, die erste Nachricht aus der Heimat, ein.

Gegen neun Uhr macht der Fürst eine Umfahrt in der nach Kräften illuminierten Stadt. In Anbetracht der wenigen Mittel, die zu Gebote stehen — von Gas ist keine Rede —, und bei dem erschwerenden Umstande, daß meist zwischen Haus und Haus ein Garten liegt, ist recht Hübsches geleistet worden.

VI.

Das erste Ministerium (Lascar Catargiu).

Abends um zehn Uhr versammeln sich im Palais die ehemalige Statthalterschaft (Kaimakamia) und das Ministerium, das seine Demission einreicht, um dem Fürsten freie Hand zu lassen für die Bildung seines ersten Kabinetts. Der Ministerrat dauert bis ein Uhr, und nach einigen Schwierigkeiten wird folgendes Ministerium zusammengestellt, in welchem alle Parteien vertreten sind:

Lascar Catargiu (Moldauer, konservativ), Präsidium und Inneres; Joan Bratianu (Walache, liberal), Finanzen; Petre Mavrogheni (Moldauer, konservativ), Aeußeres; C. A. Rosetti (Walache, äußerste Linke), Kultus; Joan Cantacuzino (Walache, Zentrum), Justiz; General Fürst [1]) Jean Ghika (Moldauer, gemäßigte Rechte), Krieg; Démètre Sturdza (Moldauer, Zentrum), öffentliche Arbeiten.

Fürst Karl hat einen sehr glücklichen Griff gethan, als er Lascar Catargiu zum Ministerpräsidenten ernannte; gleich von vornherein hat dessen Wesen, das den Stempel wohlwollender Biederkeit und Zuverlässigkeit trägt, den besten Eindruck auf ihn gemacht. Die ganze Art des noch keineswegs bejahrten Mannes atmet Ruhe und Ueberlegtheit. Da er mehr auf der eigenen Scholle als in den Zentren des europäischen Westens gelebt hat, besitzt er nicht die glatte Gewandtheit Joan Bratianu's, ist aber von der gleichen Vaterlandsliebe beseelt wie dieser: nur daß dieselbe sich, bei der großen Verschiedenheit ihrer Naturen und Anschauungen, auf völlig andre Art und Weise bethätigt. Während der

---

[1]) Sämtliche Adelstitel und Privilegien sind in Rumänien gesetzlich abgeschafft; die einzige Ausnahme wird für die Söhne regierthabender Hospodare gemacht, die den nicht erblichen Titel Bei-Sadé (türkisch = Fürstensohn) führen. Es ist Usus, dieses eigentümliche orientalische Adelsprädikat französisch durch „Prince“, deutsch durch „Fürst“ wiederzugeben, obgleich diese Begriffe keineswegs gleichbedeutend sind.

liberale Bratianu, gemäß den Ideen des modern-französischen Parlamentarismus, alles Heil von der Selbstbestimmung des Volkes erwartet und möglichst breiten Schichten des letzteren Einfluß auf die Regierung des Landes einräumen will, richtet Catargiu, nüchterner und praktischer, sein Hauptaugenmerk auf die Einsetzung einer systematisch geregelten Verwaltung.

Petre Mavrogheni steht als Finanzmann in hoher Achtung; er vereint französische Salonbildung mit griechischer Finesse und zeichnet sich aus durch Ruhe und Objektivität des Charakters.

Der Kultusminister C. A. Rosetti ist das treibende Element in der liberalen Partei, das Haupt der extremsten Radikalen; nachdem er im Jahre 1848 in seiner Heimat für die Verwirklichung seiner politischen Ideale sein Leben drangesetzt hatte und nur durch den Opfermut seiner Gattin der Hinrichtung entgangen war, stand er nicht an, sich später in Paris in ähnliche Gefahren zu stürzen. Ein begabter Mann, voll der glühendsten Begeisterung für seine Sache, läßt er sich leider zu leicht von seinem erregbaren Temperament hinreißen; seine theoretische Schwärmerei war die Republik und ist es stets geblieben; trotzdem hat er es über sich gewonnen, der konstitutionellen Monarchie als demjenigen Regierungssystem, welches für die Gegenwart das allein mögliche und seinem Volke heilsame ist, seine Dienste zu widmen. Als Journalist hat er in seinem Romanul Bedeutendes geleistet.

Joan Cantacuzino, der Justizminister, ist ein begüterter Großgrundbesitzer; obwohl im politischen Leben weniger markant, empfiehlt er sich für seine neue Stellung durch seinen makellosen Ruf und seine Bereitwilligkeit, nach Kräften an der Neugestaltung des Landes mitzuarbeiten.

Kriegsminister Fürst Ghika ist der Sohn eines früheren Hospodaren; er besitzt diplomatische Schulung und angenehme französische Formen.

Démètre Sturdza endlich, der jüngste der Minister, hat seine Bildung in Deutschland empfangen und bringt in sein Amt eine unermüdliche Arbeitskraft, reiches Wissen und deutsche Beharrlichkeit mit. —

Durch die Konstituierung dieses Ministeriums hat der junge Fürst die nächste und dringendste seiner Regierungsaufgaben erfolgreich gelöst. Es handelt sich jetzt um die Feststellung der Proklamation, welche am folgenden Tage veröffentlicht werden soll, und man einigt sich auf folgenden Wortlaut:

Roumains! Dans les destinées humaines il n'y a pas de plus noble devoir que d'être appelé à maintenir les droits d'une nation et à consolider ses libertés. Ce n'est qu'une mission aussi importante qui a pu me décider à quitter sans hésiter une position in-

dépendante, une famille, une patrie auxquelles j'ai été lié par des liens et par des souvenirs les plus sacrés, pour répondre à votre appel. L'acceptation du plébiscite qui a placé sur ma tête la couronne d'Etienne et de Michel, m'impose une grande responsabilité, mais j'espère qu'il me sera donné, avec l'aide de Dieu et un dévouement sans bornes, d'assurer à ma nouvelle patrie une existence heureuse et digne de son passé. Roumains, je suis le Vôtre de tout mon coeur et de toute mon âme! Vous pouvez vous appuyer sur moi en tout temps, comme je m'appuierai sur vous!

Charles.

Donné dans Notre Capitale, ce 11 mai (23 n. St.) 1866.

(Folgen die Unterschriften der neu ernannten Minister, die vorher, unter Assistenz des Metropoliten-Primas, den Eid der Treue abgelegt haben.)

Am 19. Mai ist in Düsseldorf die bereits seit längerer Zeit angekündigte Deputation erschienen, welche das Resultat des Plebiscits zu überbringen hatte. Fürst Karl Anton empfing sie nachmittags um dreiviertel vier Uhr in Audienz; es waren die Herren Fürst G. Stirbey, Costa-Foru, Steege und B. Boërescu. Die von ihnen überreichte Wahlurkunde lautet folgendermaßen:

Plébiscite des Principautés-Unies Roumaines.

Nommons Prince Souverain des Principautés-Unies Roumaines, avec droit d'hérédité, Son Altesse le Prince Charles Louis de Hohenzollern-Sigmaringen sous le nom de Charles I.

Nous soussignés, membres de la haute commission pour le dépouillement des votes du Plébiscite du 30 mars 1866, avons constaté que l'élection de Son Altesse le Prince Charles Louis de Hohenzollern-Sigmaringen comme Souverain des Principautés-Unies Roumaines, avec droit d'hérédité, a réuni six cent quatre-vingt cinq mille neuf cent soixante neuf votes affirmatifs, contre deux cents vingt quatre votes négatifs.

En foi de quoi avons signé:

Primat de la Roumanie: Nifon.
Premier Président de la Cour de Cassation: Stourdza.
Président de la section criminelle à la C. de Cass.: Catargy.
Président de la section civile à la C. de Cass.: E. Predesco.
Vice-président du Conseil d'Etat: J. G. Floresco.
Président de la Cour des Comptes: A. Romalo.
Chef de la I[ère] division territoriale: Colonel D. Cretzulesco.
Doyen de la faculté de Droit: C. Bosiano.
Le Président du Conseil, Ministre des Affaires Etrangères: Jon Ghika.

Fürst Karl Anton teilte der Deputation mit, daß inzwischen eine Veränderung der Lage durch das fait accompli, die Ankunft des neuen Fürsten in Rumänien, eingetreten sei.

Nach Beendigung der offiziellen Audienz fand ein Festdiner statt. Am Abend trat die Deputation die Weiterreise an; zwei ihrer Mitglieder (B. Boërescu und G. Costa-Foru) gehen nach Petersburg, um die russische Regierung für die getroffene Wahl günstig zu stimmen. —

Am 22., als am Einzugstage des neuen Fürsten, hat die Kammer einstimmig dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern la grande naturalisation Roumaine zuerkannt und bittet diesen telegraphisch, sie anzunehmen.

Der Fürst von Hohenzollern dankt auf demselben Wege für die ihm gewordene Ehre, deren Annahme jedoch noch von der Zustimmung des Königs von Preußen abhänge.

11./23. Mai. Zum Vortrage beim Fürsten erscheinen der Ministerpräsident und Démètre Sturdza. Sie bringen hunderte von Begrüßungstelegrammen, die aus allen Teilen des Landes eingelaufen sind. Sämtliche größere Städte Rumäniens haben des Fürsten Ankunft durch Festlichkeiten, Bankette und Illumination gefeiert.

Um ein Uhr findet großer Empfang aller Staatsbehörden im Thronsaale statt. Unter Vorantritt der Flügeladjutanten schreitet der Fürst, dem das ganze Ministerium folgt, in den Saal und besteigt den Thron. Ein Baldachin aus rotem Sammet überragt den letzteren, der Hintergrund aus weißem Atlas zeigt das eingestickte Wappen der Vereinigten Fürstentümer, und der Thronsessel selbst trägt bereits Fürst Karls Initialen.

Zuerst wird der orthodoxe Klerus, den Metropoliten Niphon an der Spitze, hereingeführt, dann die katholische Geistlichkeit mit ihrem Bischofe, die evangelischen Pastoren mit dem Kirchenvorstande und die Rabbiner mit einer jüdischen Deputation. Aus jeder dieser Delegationen wird eine Ansprache an den Fürsten gerichtet, die von ihm einzeln mit kurzen Dankesworten erwidert wird.

Darauf erscheint vollzählig die Kammer (Konstituante) unter Führung ihres Präsidenten Costaki Jepureanu, der folgende Ansprache hält: Altesse! Je viens au nom de la chambre pour vous exprimer notre profonde gratitude pour l'énergie et pour le dévouement avec lesquels V. A. a répondu à l'appel de la nation Roumaine. Cinq millions de Roumains qui sont fiers aujourd'hui de pouvoir compter parmi eux un coeur Roumain de plus, uniront, soyez-en convaincu, Altesse, toutes leurs forces pour remplacer cette patrie, cette famille que V. A. a

quittées, pour venir les conduire à la grandeur et à la prospérité. Citoyens ou soldats, selon l'exigence des circonstances, sauront se dévouer et se sacrifier pour défendre le pays, ses libertés ainsi que le trône et la dynastie de leur Elu. Quelles que soient les destinées que les décrets de la Providence leur réservent, ils ont la volonté immuable de combattre le malheur avec courage, et ils espèrent triompher avec un Chef qui est conduit par le sentiment d'honneur et de dévouement envers sa nouvelle patrie et le respect des lois. Vive S. A. le prince Charles I.!

Der Fürst dankt in kurzen Worten für die Gefühle der Kammer sowie für den warmen Empfang, den sie ihm gestern bereitet, und versichert, daß er sich stets und bei jeder Gelegenheit auf die Nationalversammlung stützen werde.

Nun folgt der Kassationshof (Oberster Gerichtshof), alle Mitglieder in roten Talaren; dann der Staatsrat, der Rechnungshof, der Appellhof, die Tribunale; der Präsident jeder Körperschaft hält eine Anrede.

Der Kriegsminister führt das Offizierkorps ein und begrüßt den Fürsten im Namen der Armee; dieser spricht ihr sein volles Vertrauen aus, daß sie bereit sein werde, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen.

Zum Schluß kommen noch die Offiziere der Nationalgarde, von General Adrian geführt.

Gegen vier Uhr ist der Empfang zu Ende, und der Fürst macht einen Spaziergang durch die Stadt; er wird aber von einer so großen Menschenmenge umringt, welche ihn begeistert begrüßt, daß er bald ins Palais zurückkehrt.

Von neun bis ein Uhr Ministerrat über die vom Auslande eingegangenen Depeschen. J. Balaceanu berichtet aus Paris, daß des Fürsten rasches Handeln einen guten Eindruck auf den Kaiser Napoleon gemacht habe; dagegen sei der Minister Drouyn de l'Huys sehr aufgebracht und betrachte Fürst Karls Vorgehen als einen Affront gegen die in Paris tagende Konferenz. —

Alexander Golesku, der rumänische Vertreter in Konstantinopel, meldet, daß die Pforte durch den Schritt des Fürsten in höchste Aufregung versetzt und entschlossen sei, die Donaufürstentümer sofort zu besetzen; sie werde unverzüglich bei der Pariser Konferenz einen dahinzielenden Antrag stellen. — Den Brief des Fürsten Karl hat der Sultan bisher nicht angenommen.

Infolge dieser drohenden Nachrichten wird die sofortige Mobilisation der rumänischen Truppen beschlossen, und J. Balaceanu erhält Weisung, diese Maßregel dem Kaiser Napoleon zur Kenntnis zu bringen und dabei

hervorzuheben, daß die Türkei, laut des Pariser Vertrages, zu bewaffnetem Einschreiten in den Donaufürstentümern nur nach Zustimmung sämtlicher Großmächte berechtigt sei, und auch dann nur, falls Unruhen ausgebrochen wären — solche seien aber weder vorhanden noch stünden sie zu befürchten.

Am Abend des 11./23. Mai schreibt der Fürst an die Königin Viktoria von England, um ihr seine Thronbesteigung anzuzeigen, und drückt dabei die Hoffnung aus, daß ihre Regierung mit der Anerkennung nicht zögern werde. —

12./24. Mai. Der Fürst begibt sich zum Hochamt in die katholische Kirche, in welcher ihm zu Ehren ein Te Deum gesungen wird. Darauf wiederum Ministerrat; es handelt sich um verschiedene Gesetzentwürfe, welche der Kammer vorgelegt werden sollen.

Um ein Uhr findet die Vereidigung der Truppen auf dem Garnisonsexerzierplatz bei Cotroceni statt. Zu dieser Feierlichkeit legt Fürst Karl zum erstenmal die rumänische Generalsuniform an; dieselbe ist der französischen genau nachgebildet, und er fühlt sich in ihr nicht sonderlich behaglich.

Zwei Infanterieregimenter zu zwei Bataillonen, ein Jägerbataillon, die Zöglinge der Militärschule, ein Regiment Ulanen, ein Artillerieregiment von vier Batterien (das einzige, welches besteht) sind auf dem Felde von Cotroceni aufgestellt.

Die Bekleidung, in Schnitt und Art der französischen nachgeahmt, ist recht mangelhaft; die Infanterie ist mit Miniégewehren ausgerüstet, die Artillerie hat französische Bronzegeschütze und ist mit zu schwachen Pferden bespannt. Die Uniformen der Offiziere sind überreich mit Gold verziert.

Fürst Karl setzt sich angesichts der Truppen in Galopp und erscheint, da keiner der Adjutanten ihm hat folgen können, allein vor der Front.

Der Metropolit-Primas hält den Feldgottesdienst ab, darauf erfolgt die Vereidigung der Truppen. In seiner (französischen) Ansprache hebt der Fürst hervor, daß es die heiligste Soldatenpflicht sei, dem Vaterlande in Treue und Hingebung zu dienen, und daß der Schwur, welchen sie eben geleistet, sie antreiben müsse, wenn das Vaterland in Gefahr, demselben den letzten Blutstropfen freudig zu opfern. — Dann beginnt der Vorbeimarsch der Truppen, und zum Schluß werden einige Militärschüler, die ihr Examen bestanden haben, zu Offizieren ernannt. Bei seiner Rückkehr nach Bukarest wird der Fürst von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge begeistert begrüßt.

In der Stadt ist die Nachricht verbreitet, daß die Türken unter Omer Pascha sich anschicken, bei Rustschuk über die Donau zu setzen und in Rumänien einzufallen. — Angesichts der geringen Kriegsbereitschaft seines Heeres gehört der ganze Jugendmut des Fürsten dazu, um sich auch dieser Eventualität gewachsen zu fühlen.

Da Fürst Karl selbst keinen Augenblick Zeit findet, um seinen Eltern Nachricht über sich zu geben, übernimmt es Herr v. Werner, über den Stand der Dinge in Bukarest kurz zu berichten; er schreibt unter andrem:

„Die Minister sind durchweg sehr intelligent; am meisten sympathisch ist mir Sturdza ... Alle sprechen sich sehr günstig über den Fürsten aus, insbesondere imponiert ihnen seine Bestimmtheit und daß er immer das Richtige zu treffen weiß, eine Eigenschaft, die ich seit lange an ihm wahrgenommen habe.

„Wenn man nun auch nicht allem trauen darf, was man zu hören bekommt, und von dem überschwenglichen Enthusiasmus etwas abziehen muß, so ist doch so viel gewiß, daß der Fürst einen sehr guten Eindruck gemacht hat, und daß die Notwendigkeit eines fremden Prinzen so sehr zur allgemeinen Ueberzeugung geworden ist, daß jetzt und sicher für lange Zeit eine andre Meinung nicht aufzukommen vermag. Dazu kommt die Aussicht, daß nun nach der Mißwirtschaft unter Kusa endlich Ordnung ins Land ziehen wird. — Eine recht lobenswerte Eigenschaft der Rumänen ist ihre außerordentliche Bescheidenheit in Beurteilung der hiesigen Zustände. Aus jedem Munde hört man: ‚Unser Land böte alles, was man wünschen kann, und doch haben wir nichts. Unser Gemeinde- und Schulwesen, unsre Land- und Forstwirtschaft, unsre Straßen sind vernachlässigt, kurz, unser Land steckt noch in den primitivsten Zuständen!‘ — In dieser Anerkennung der Mängel liegt doch schon der Wunsch, letztere zu beseitigen, und in der Hoffnung, daß mit dem neuen Fürsten Ruhe und Stabilität eintreten werde, die größte Stärke seines Regimes. — Ich habe mich heute zwei Stunden lang mit dem Minister Sturdza und dem Kammerpräsidenten E. K. Jepureanu über den Zustand des Landes unterhalten und Dinge erfahren, vor denen man erschrecken kann, die aber andrerseits zeigen, welcher außerordentlichen Entwickelung Rumänien fähig wäre, wenn seine Kräfte richtig verwendet würden. — Morgen wird der abgetretene Finanzminister dem Fürsten einen Vortrag halten, dem auch ich beiwohnen soll. — Das Land war früher schuldenfrei; erst in den letzten Jahren sind gegen hundert Millionen Schulden gemacht, und damit doch nichts geschaffen worden. — Die Akten sämtlicher Ministerien sollen in großer Unordnung sein, so daß das Arbeiten unsäglich erschwert wird.

Das niedere Beamtentum ist unordentlich und indolent. — Geld ist nie geprägt worden, es kursiert russisches, türkisches, meistens aber österreichisches: Zwanziger und Dukaten. — Lebensmittel und Arbeitslöhne sind billig, alles übrige enorm teuer. Ein Pfund Fleisch kostet einen Silbergroschen, ein Hemde zu waschen aber acht! Für hundert höchst mittelmäßige Cigarren mußten wir vier Dukaten bezahlen! . . .

„Was den fürstlichen Haushalt betrifft, so liefert vorläufig ein Unternehmer Speise, Trank, Licht und Bedienung für fünfunddreißig Dukaten täglich. Zwei Lakaien, zwei Kutscher und zwei Hausknechte sind von der Regierung fest angestellt und vom Fürsten zu übernehmen. — Der ganze Haushalt ist bisher vom Staat bestritten worden; vom Tage der Votierung der Zivilliste an geht es auf eigene Kosten. — Ein Verwalter des Inventars wird vom Staat bezahlt, dieses aber auf fürstliche Kosten unterhalten. — Vier Wagenpferde mit Geschirr und drei Wagen sind auch da; die Ergänzung des Marstalls ist Sache des Fürsten. —

„Die Reise nach der Moldau ist verschoben, bis man über die Pläne der Pforte Sicheres erfahren haben wird. Hier befürchtet man eine Invasion nicht, da man überzeugt ist, daß man die Türken schlagen würde." —

13./25. Mai. Die Kammer votiert dem Fürsten eine Zivilliste von hunderttausend Dukaten (1175000 Frank), gegen fünfundsechzigtausend Dukaten, welche Kusa bezog. Fürst Karl verzichtet aber bei der großen Finanznot des Staates für das erste Jahr auf vierzigtausend Dukaten, wobei er sich jedoch vorbehält, für öffentliche Zwecke über diese Summe zu disponieren. —

15./27. Mai. Es trifft die Nachricht ein, daß am 25. Mai Safvet Pascha bei der Pariser Konferenz einen Protest der Türkei gegen die Besitzergreifung des rumänischen Thrones durch den Prinzen von Hohenzollern niedergelegt hat, und daß die Vertreter der Garantiemächte davon Kenntnis genommen und beschlossen haben, ihre Agenten in Bukarest anzuweisen, daß sie keine offiziellen Beziehungen mehr mit der Regierung des Prinzen unterhalten. Außerdem hat Savfet Pascha der Konferenz mitgeteilt, daß die Hohe Pforte außer der militärischen Okkupation kein Mittel sehe, um ihren Rechten und den Beschlüssen der Konferenz in den Fürstentümern Geltung zu verschaffen; die Mitglieder der Konferenz haben darauf jedoch einstimmig erklärt: Nach dem Pariser Vertrag und der Konvention vom 19. August 1858 ist die Türkei ohne vorherige Verständigung mit den Garantiemächten nicht berechtigt, militärisch in Rumänien zu intervenieren.

16./28. Mai. Ministerrat beim Fürsten, da die Nachrichten aus

Konstantinopel sehr beunruhigend klingen. Dem Kriegsminister wird ein Kredit von acht Millionen eröffnet, damit er die Armee auf Kriegsfuß setze. Es wird beschlossen, die Grenzer-(Graniceri-)Bataillone und die Dorobanzen (Milizkavallerie) zusammenzuziehen. Ein Kriegsrat wird abgehalten, in welchem die militärischen Maßregeln zur Deckung der Hauptstadt besprochen werden. — Da eine Anleihe unmöglich ist, werden Schatzbons kreiert.

17./29. Mai. Der Fürst inspiziert die militärischen Etablissements und findet großen Mangel an Kriegsmunition; es ist kaum genug Pulver vorhanden, um die Truppen auch nur mit einer mäßigen Anzahl von Patronen zu versehen.

18./30. Mai. Die ersten Bataillone aus den Distrikten treffen ein, der Fürst besichtigt sie im Lager.

20. Mai/1. Juni. Die Grenzerbataillone längs der Donau meutern und weigern sich zu marschieren. Sie behaupten, die Regierung dürfe sie nur zur Bewachung ihrer Heimatsdistrikte und deren Grenzen verwenden. Man vermutet, daß türkischer Einfluß bei diesem Aufstande seine Hand im Spiele habe.

Der erste Brief des Fürsten Karl Anton trifft ein. Nachdem der Vater seiner Ungeduld nach brieflichen Nachrichten Ausdruck gegeben, teilt er dem jungen Fürsten mit, daß die Zeitungen von Neuigkeiten über die rumänische Angelegenheit wimmeln und von dem Einmarsch russischer und türkischer Streitkräfte wissen wollen. Die Presse hat sich meistens beifällig über den Fürsten Karl ausgesprochen, einige Stimmen sind aber auch *gegen* seinen „coup de tête“ laut geworden. So bemerkt die Augsburger Allgemeine Zeitung ironisch: Man könne sich noch nicht an den Namen Karl I. gewöhnen und sage immer noch Kusa II.

Kammerherr v. Mayenfisch sendet dem Fürsten Karl Anton einen langen Bericht über die Reise und die Ankunft des Fürsten Karl, wie auch über den Eindruck, den Rumänien auf ihn gemacht hat:

„Man könnte sagen, die Begeisterung für den Prinzen stiege mit jedem Tage höher, falls das überhaupt noch möglich wäre. Er hat mit seiner persönlichen Erscheinung alle Herzen erobert, alles will ihn sehen und hören! Man versichert uns gewiß hundertmal am Tage, wie sehr man ihn liebe und wie weit alle Wünsche übertroffen seien. Viele Tausende von Bildern des Prinzen und seiner Familie sind verkauft worden . . .

„Der Prinz hat eine schwierige Aufgabe übernommen; man kann nicht genug schildern, in welcher Unordnung sich alle Ministerien befinden.

Die größte Schwierigkeit aber wird es sein, für den Moment die erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Alle Kassen sind erschöpft, seit Jahren ist systematisch veruntreut worden, die meisten Beamten haben seit sechs Monaten kein Gehalt mehr bekommen, ebenso das Militär. Doch wenn der Prinz das Glück hat, zuverlässige Leute um sich zu haben, die es aufrichtig und ehrlich mit ihm und dem Lande meinen, so wird es gewiß gut gehen. Nicht zu vermeiden ist es freilich, daß man bei der Eile der Umgestaltung manchen Mißgriff thun wird, aber nach und nach wird alles in das richtige Geleise kommen .

„Soeben habe ich mit Herrn v. Werner den russischen und den italienischen Konsul besucht; beide Herren waren von der größten Artigkeit und versicherten uns des Wohlwollens ihrer Regierungen für den Prinzen, der sie mit seiner Leutseligkeit ganz eingenommen hat . . .

„Alles mögliche haben wir hier bereits kennen lernen, nur das Gefährlichste noch nicht: die Damenwelt, welche das unglaublichste Geschick besitzen soll, um Intriguen anzuzetteln. Man sagt, daß Prinz Karl schon sehr von den Damen verehrt werde . . .

„Was Bukarest als Stadt betrifft, so ist das Straßenpflaster, besser gesagt der unergründliche Morast noch so, wie ich ihn vor vierundzwanzig Jahren gesehen habe. Die Stadt hat einen ganz eigentümlichen Charakter und läßt sich mit keiner andern vergleichen: Auf der Straße sieht man Kostüme von Adams und Evas Zeiten her bis zu den neuesten und elegantesten Pariser Moden. Von Wagen kursiert eine wahre Unzahl; wenn man eine Viertelstunde auf der Straße gewesen ist, kommt man halb tot nach Hause . . .

„Der Prinz ist rastlos beschäftigt, er erübrigt kaum eine Ruhepause, um eine Cigarre zu rauchen; nachts kommt er nie vor ein Uhr ins Bett . . .“

Fürst Gortschakow hat die rumänische Deputation kalt empfangen und ihr Vorwürfe darüber gemacht, daß das russische Kabinett nicht in das Vorhaben des fait accompli eingeweiht worden sei, um das der Kaiser Napoleon doch sicher gewußt habe. Die Herren suchen diese Vorwürfe nach Möglichkeit zu entkräften. Darauf setzt Fürst Gortschakow die Wünsche Rußlands in betreff der griechisch-orthodoxen Klöster auseinander und beklagt sich über eine Anhäufung polnischer Flüchtlinge an der moldauisch-russischen Grenze. — Die Andeutung einer eventuellen Familienverbindung des rumänischen Fürsten mit einer dem russischen Kaiserhause nahe stehenden Prinzessin wird von seiten des Kanzlers durchaus nicht ablehnend aufgenommen.

In Berlin hat Graf Bismarck die rumänischen Herren sehr gut

empfangen und ihnen geraten, wenn — wie er vorauszusetzen schien — Ungarn sich gegen Oesterreich erhöbe, nicht zu zögern, sondern eine energische großrumänische Agitation in Scene zu setzen und Partei gegen Oesterreich zu ergreifen.

21. Mai/2. Juni. Im Ministerrat bricht ein Konflikt aus über die Konstitution, die der Kammer schon zur Beratung vorliegt. Die zwei Strömungen in der Regierung, welche bekanntlich aus Mitgliedern der Rechten und der Linken zusammengesetzt ist, prallen aufeinander. C. A. Rosetti verlangt anstatt des vorgeschlagenen Zweikammersystems eine einzige Kammer, während der Fürst mit den gemäßigteren Ministern an dem Senate festhält.

22. Mai/3. Juni. Fürst Démètre Ghika wird nach Berlin und Wien geschickt, namentlich um dem Kaiser Franz Joseph die Versicherung zu geben, daß Rumänien seinem mächtigen Nachbarn keine Ungelegenheiten verursachen wolle, und die Hoffnung auszusprechen, daß die kaiserliche Regierung es dafür in Konstantinopel unterstützen werde.

24. Mai/5. Juni. Die Offiziere der Armee sprechen dem neuen Herrscher in einer Kollektivadresse den Wunsch aus, daß er diejenigen Offiziere entlassen möge, welche an der Revolution vom 11./23. Februar (die zur Entthronung des Fürsten Kusa führte) teilgenommen haben.

Dieses Vorgehen der Offiziere ruft sowohl im Ministerium als in der Kammer große Unzufriedenheit hervor, da beide zur größeren Hälfte aus Männern gebildet sind, die jene Revolution für einen Akt politischer Weisheit und Gerechtigkeit halten. — Fürst Karl erledigt die Frage, indem er das Offizierkorps im Thronsaale versammelt und ihm folgende Ansprache hält:

J'ai accepté votre adresse, d'abord parce que je respecte le sentiment qui vous a dicté cette démarche, et ensuite pour avoir l'occasion de vous exprimer ma manière de considérer l'honneur militaire et le devoir du soldat.

Une prière collective gagne facilement l'apparence d'une pression morale, et il ne saurait être permis à un militaire de l'exercer sur le chef suprême de l'armée.

Le serment oblige le soldat à une obéissance absolue. Ni les actes du chef de l'armée, ni les motifs qui l'y engagent, ne doivent être soumis à la critique; — la politique doit rester loin de lui; sa seule mission est de défendre son souverain et sa patrie, jusqu'à son dernier souffle contre tout ennemi.

Je suis pleinement convaincu que vous partagez tous ma manière de voir et reconnaissez aussi que votre démarche est dépourvue de

droit, du point de vue du soldat. C'est pourquoi je demande que, confiants dans mes sentiments militaires, vous vous reposiez sur moi du soin d'agir, en tout ce qui concerne l'armée, selon mes propres convictions et mon devoir.

Toutefois, je le répète, je sais apprécier le sentiment honorable qui a servi de base à l'adresse; mais je répète de même que je demande toujours et de chacun un dévouement et une obéissance sans réserve.

J'ai été et je suis soldat par penchant, et c'est pour cette raison, comme aussi en considération de l'importance pour le pays, de posséder une armée bien disciplinée, qu'un de mes buts les plus empressés sera celui de lui assurer la position à laquelle elle a tout le droit d'aspirer. Je m'efforcerai de faire la connaissance de l'armée et de ses chefs, pour pouvoir ne rendre mes décisions que selon le mérite et le droit, en rejetant complétement tout intérêt de parti ou de personne.

Comptez fermement sur cette promesse et n'oubliez pas que je suis venu pour créer un avenir et non pas pour faire d'un passé que j'ignore et ne veux pas même connaître, la base de mon activité! —

Aus Jassy laufen Nachrichten ein, daß die Separatisten sich wieder rühren. Die Moldau empfindet noch schmerzlich, daß der Sitz der Regierung nach Bukarest verlegt worden ist, und daß ihr kein Ersatz gewährt werden kann für die Opfer, die sie der Einheitsidee gebracht hat. So finden bei gewissen Elementen der Moldauer Bevölkerung die von russischer Seite genährten separatistischen Bestrebungen keinen ungeeigneten Boden.

In Paris hat (am 4. Juni) der russische Bevollmächtigte bei der Konferenz beantragt, daß die Hohe Pforte laut des ihr am 6. September 1859 eingeräumten Rechtes einen Kommissar nach den Donaufürstentümern schicken, und daß die Garantiemächte demselben einen Delegierten beigeben sollten. — Die Türkei erklärt, sie trete jedem Vorschlage bei, welcher bezwecke, den Prinzen von Hohenzollern aus den Fürstentümern zu entfernen. Frankreich, England, Italien und Preußen verwerfen aber diesen Vorschlag, nur der österreichische Botschafter pflichtet ihm „im Prinzip" bei: Oesterreichs Stellung zur rumänischen Frage ist noch keine bestimmte, da der Kaiser sich noch nicht gegen ein Uebereinkommen mit Frankreich entschieden hat, welches die Abtretung Venetiens an Italien zur Basis hat. Solange dies aber nicht der Fall ist, muß auch Frankreich (bei aller platonischen Sympathie) die Frage der Donaufürsten-

tümer offen lassen, um ein Entschädigungsobjekt für Oesterreich in der Hand zu haben.

24. Mai/5. Juni. Kaiser Franz Joseph lehnt die von Napoleon in Vorschlag gebrachte Konferenz ab, die französische Politik ändert sich infolge dessen, und Savfet Pascha telegraphiert nach Konstantinopel, daß der günstige Augenblick zum Einschreiten gegen Rumänien versäumt sei. — Darauf entläßt der Sultan den bisher allmächtigen Großwesir Fuad Pascha und ersetzt ihn durch Ruschdi Pascha.

25. Mai/6. Juni. Neue Nachrichten über die beabsichtigte bewaffnete Intervention der Türkei. — D. Bratianu wird nach Serbien geschickt, offiziell mit dem Auftrage, dem Fürsten Michael den Regierungsantritt des Fürsten Karl anzuzeigen, unter der Hand aber das dortige Terrain zu sondieren, die freundnachbarliche Gesinnung Rumäniens zu betonen und zugleich Serbien zu ersuchen, daß es der rumänischen Regierung Pulver und Munition abgeben möge. Fürst Karl erläßt einen Aufruf zur Bildung eines Freiwilligenkorps, ferner übernimmt er das Oberkommando über das Heer und bildet seinen Generalstab.

Aus Deutschland wird berichtet, daß der Kongreß nicht zu stande komme, daß der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen unvermeidlich und keine Hoffnung mehr sei, den Frieden zu erhalten, was große Bestürzung beim Fürsten hervorruft.

26. Mai/7. Juni. Die Truppen verlassen die Hauptstadt, um Stellung am Sabar, dreißig Kilometer südlich von Bukarest, zu nehmen; der Fürst inspiziert sie vorher und wird von der herbeigeströmten Menge begeistert begrüßt.

Ergebenheitsdeputationen aus Jassy treffen ein und bitten den Fürsten, der Moldau und der zweiten Hauptstadt des Landes seinen Besuch zu gönnen.

Herr v. Werner schreibt nach Düsseldorf:

„Von den hiesigen Zuständen haben unsre letzten Briefe ein allgemeines Bild gegeben. Inzwischen sind einige sehr ernste Fragen hervorgetreten, so die Finanz-, die Verfassungs- und eine Militär- oder besser Offiziersfrage.

„Was die erste betrifft, so steht es damit so, daß infolge der bodenlos liederlichen Wirtschaft unter der vorigen Regierung, abgesehen von der durchaus nicht drückenden Staatsschuld, viele Millionen an Private für Lieferungen verschiedener Art zu zahlen sind. Mit Gehalt und Sold an Beamte und Armee ist man im Rückstande, und Geld ist nicht da, weil die Steuern teils aus ‚Rücksichten' nicht eingetrieben worden sind, teils wegen zweier Mißernten nicht eingetrieben werden konnten. —

Nun sollen auch noch die Mittel gefunden werden, um die Armee auf den Kriegsfuß zu bringen und an der Donau zu konzentrieren! Natürlich muß man zunächst die rückständigen Steuern eintreiben; außerdem hat man die Zölle und die Salzpreise vorläufig etwas erhöht; das reicht aber nicht aus und hilft nicht einmal für den Augenblick. Anlehen sind aber gegenwärtig unmöglich, und so sind die Minister nach längerem Widerstreben zu dem Entschluß gekommen, der Kammer die Ausgabe von Papiergeld vorzuschlagen. Da das hier etwas Fremdes ist, wird die Sache wohl Widerspruch finden, aber, wie man glaubt, schließlich als das einzige reelle Mittel doch gutgeheißen werden. Für die Folge scheint es mir nicht schwer, einen nicht nur geordneten, sondern sogar glänzenden Finanzzustand herzustellen, sobald nur nicht mehr gestohlen wird; denn die Steuern sind nach unsern Begriffen ungemein niedrig, die inneren Reichtümer des Landes noch nicht erschlossen, viel weniger ausgebeutet.

„Die Verfassungsfrage ist insofern eine höchst schwierige, als das Ministerium selbst, gemäß seiner Zusammensetzung aus heterogenen Elementen, darüber die verschiedensten Ansichten vertritt. Darin scheint es indessen einig zu sein, daß es, selbst mit Aufopferung persönlicher und prinzipieller Anschauungen, jetzt vor allem gilt zusammenzuhalten, weil sonst der ganze neue Bau gefährdet ist. — Das Ministerium beherrscht nämlich die Kammer vollkommen, indem die konservativen Minister in Verbindung mit dem ganz konservativen Kammerpräsidenten der Rechten diktieren, die liberalen Minister aber der Linken. — Die Stimme des Fürsten fällt natürlich sehr ins Gewicht, es ist aber nach Lage der Dinge seine Aufgabe, ein Kompromiß der Minister zu ermöglichen und zu erleichtern und nur darauf zu halten, daß eine Verfassung zu stande komme, die eine monarchische Regierung möglich macht . . .

„Die unangenehmste Frage ist die dritte. Es haben sich nämlich einige Offiziere dahin ausgesprochen, daß diejenigen ihrer Kameraden, welche sich an der Gefangennahme Kusas beteiligten, ihrem Eide untreu geworden seien, die militärische Ehre verletzt hätten, daher nicht ferner in der Armee bleiben könnten. — Diese Gesinnungen, gegen die sich von militärischem Standpunkte aus nichts einwenden läßt, haben sie in eine Adresse niedergelegt, und der Fürst hat die letztere entgegengenommen. Es zeigte sich aber, daß ein großer Teil der Unterzeichner inaktive Offiziere sind, von denen mehrere, und zwar die höchststehenden, verabschiedet wurden. Dieser Umstand hat nicht nur im Offizierskorps böses Blut gemacht, sondern zu allgemeinem Gespräch Anlaß gegeben, und es wird einige Zeit dauern, bis die Gemüter sich beruhigen. Der Ausmarsch der

Garnison und die Aufstellung der Armee gegen den zu erwartenden Feind wird übrigens gut thun!"

28. Mai/9. Juni. Joan Bratianu schlägt im Ministerrat, angesichts der großen Finanznot, vor, Papiergeld zu schaffen. Obwohl einige Minister dagegen sind, wird die Vorlage vor die Kammer gebracht[1]).

29. Mai/10. Juni. Der Fürst beginnt Unterricht in der Landessprache zu nehmen, und zwar bei dem Professor der Bukarester Universität Laurianu, der leider die Tendenz hat, den romanischen Ursprung der rumänischen Sprache dadurch zu beweisen, daß er ihr, der lebendigen Volkssprache zuwider, möglichst rein lateinische Laute oktroyiert.

Das Mémorial Diplomatique vom 10. Juni rät den Türken energisch, jede Aggression aufzugeben, denn da die Rumänen einen siebenundzwanzigjährigen Fürsten an ihrer Spitze hätten, würden sie sich tapfer verteidigen, wahrscheinlich würden sich dann die anderen christlichen Bevölkerungen der Türkei ihnen anschließen und die Hohe Pforte derart die orientalische Frage von neuem auferwecken.

Der König von Preußen hat (am 3. Juni) in Bezug auf die dem Fürsten von Hohenzollern von der rumänischen Kammer votierte Naturalisation entschieden: daß die Annahme derselben nicht der Stellung entspräche, welche Fürst Karl Anton zu dem königlich preußischen Hause einnehme; es könne deshalb die königliche Ermächtigung nicht erteilt werden, abgesehen davon, daß der König selber sich dadurch mit einer Sache (der Wahl des Fürsten Karl) identifizieren würde, welcher er nach der Haltung seiner Regierung auf der Pariser Konferenz fern zu bleiben habe.

Graf Bismarck benachrichtigt den Fürsten von Hohenzollern, daß er den Legationsrat v. Pfuel über Belgrad nach Bukarest sende, um dort für die preußischen Interessen thätig zu sein, und bittet zugleich,

---

[1]) Die Finanznot ist, nach dem Generalberichte, welchen die Minister dem Fürsten einreichen, eine wahrhaft entsetzliche: „Das Anschwellen des Defizits durch Anleihen, deren Zinsen das Ausnahmebudget unverhältnismäßig belasteten, und die Unterschiebung erkünstelter und ungerechtfertigter Ziffern in das Einnahmebudget konnten nur eine sich immer steigernde Belastung des Staates zur Folge haben. So schwand der Staatskredit gänzlich. Alle öffentlichen Kassen waren leer, und der Schatz hatte eine schwebende Schuld von mehr als 55 Millionen Piaster zu zahlen. Das Jahr 1866 würde mit einem Defizit von nahezu 52 Millionen Piastern (ca. 13 Millionen Mark) schließen." Aehnlich trostlos lauten die Berichte über die andern Ressorts: „Ungeheure Unterschleife öffentlicher Gelder durch die Kassierer der Polizeipräfektur und den Direktor des Post- und Telegraphenamtes; alle neu angekauften Waffen als unbrauchbar befunden; von 3000 Dorfgemeinden haben nur 1300 Schulen, und das in elenden Lokalen, ohne Luft und Licht."

der Fürst möge diesen Herrn seinem Sohne empfehlen. Er unterläßt aber nicht zu bemerken, daß die Telegramme von und nach Bukarest in letzter Zeit in Oesterreich anscheinend vollkommen sistiert worden seien.

31. Mai/12. Juni. J. Bratianu ist genötigt, den Antrag auf Emission von Papiergeld vor der Kammer zurückzuziehen; zugleich reicht er aber auch dem Fürsten seine Demission ein, was die innere Lage sehr erschwert. In betreff der äußeren Lage laufen aus Paris günstigere Depeschen ein; Frankreich wirkt auf die Türkei zu Gunsten der Donaufürstentümer durch seinen Botschafter in Konstantinopel (Marquis de Moustier) ein, so daß die Hohe Pforte, wenn sie auch ihre Kriegsbereitschaft an der Donau weiter fördert, doch nur noch formale Bedenken gegen den Fürsten äußert: So beklagt sie sich darüber, daß er nicht über Konstantinopel nach Bukarest gekommen sei. Im englischen Unterhause dagegen, als die Regierung interpelliert wurde, wie die Großmächte sich dem Prinzen von Hohenzollern gegenüber zu verhalten gedächten, hat der Unterstaatssekretär geantwortet, daß nur ein eingeborener Rumäne als Fürst bestätigt werden könne und daß deshalb die Konsuln angewiesen seien, nicht offiziell mit dem Prinzen Karl zu verkehren.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Berlin sind abgebrochen worden!

1./13. Juni. Der Fürst veranlaßt J. Bratianu, seine Demission zurückzuziehen, und begibt sich nach Giurgiu, von wo er das Lager der Türken auf dem gegenüberliegenden Donauufer, bei Rustschuk, beobachten kann.

Die Bevölkerung von Giurgiu bereitet dem jungen Herrscher einen äußerst warmen Empfang.

Auf dem Rückwege inspiziert Fürst Karl die Stellungen, welche seine Truppen für den Fall einer türkischen Invasion einzunehmen haben würden.

2./14. Juni. Der Fürst löst die Maison militaire auf, welche noch dem Fürsten Kusa ihren Ursprung verdankt und ihm gedient hat, und zieht Offiziere aller Truppengattungen zum Adjutantendienst heran.

Im Ministerrat entsteht wiederum eine Diskussion über die Einrichtung des Senats. Der Fürst erklärt aber, daß er nicht nachgebe und absolut auf dem Zweikammersystem beharre.

Crémieux (der bekannte französische Politiker und Jurist, Begründer der Alliance Israélite) wird vom Fürsten empfangen. Er ist aus Paris gekommen, um die politische Gleichstellung seiner jüdischen Glaubensgenossen im rumänischen Staate anzustreben; in der Walachei gibt es

deren nicht übermäßig viele, in der Moldau dagegen zahllose, meist aus Rußland eingewanderte. Dieselben sollen Hypotheken im Gesamtbetrage von vielen Millionen Dukaten besitzen, und es würden ihnen fast sämtliche belastete Güter zufallen, wenn es ihnen gestattet würde, Grundbesitz zu erwerben. — Durch Crémieux lassen sie der Regierung ein Darlehen von fünfundzwanzig Millionen Franken zu billigen Zinsen als Gegenleistung anbieten. Die Regierung hat im Verfassungsentwurfe diesen Wünschen auch zum Teil schon Rechnung getragen, und der liberal gesinnte Fürst ist kein Gegner der Juden, doch steht es nicht zu erwarten, daß die letzteren in der Kammer Gehör finden werden.

4./16. Juni. Der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen bricht aus; Preußen läßt seine Truppen in Sachsen, Kurhessen und Hannover einrücken — ein schwerer Tag für den jungen Fürsten, der seine persönlichen Gefühle, seinen Schmerz, nicht neben den Kameraden seiner Jugend für die Größe seines alten Vaterlandes kämpfen zu können, ganz der Pflicht gegen sein neues Land unterordnen muß.

Er entsendet den ehemaligen Bei von Samos, Jon Ghika, der mit Aali Pascha befreundet ist, nach Konstantinopel, um mit der Türkei über seine Anerkennung zu unterhandeln.

5./17. Juni. Der Fürst inspiziert die Truppen im Lager am Sabar und findet, daß es an allem mangelt; das Schlimmste aber ist, daß auch die Ausbildung so viel zu wünschen übrig läßt; nur der Gesundheitszustand ist, trotz großer Hitze und schlechter Verpflegung, ein befriedigender zu nennen. Sorgenvoll kehrt der junge Fürst heim.

6./18. Juni. Die politischen Parteien der Kammer können sich nicht über die Konstitution einigen.

Italien erklärt Oesterreich den Krieg.

7./19. Juni. Emissäre aus Serbien und Ungarn suchen Anknüpfungspunkte bei der rumänischen Regierung; ihr Plan ist, Oesterreich Schwierigkeiten zu bereiten und durch Aufwiegelung der Nationalitäten die Einheit der Habsburgischen Monarchie zu bedrohen.

Fürst Karl Anton teilt seinem Sohne (der Brief ist am 6. Juni geschrieben, also dreizehn Tage unterwegs gewesen) mancherlei über die Stimmung Deutschlands gegen Rumänien mit:

„Es ist eigentlich nur die deutsche Presse, welche mit Leidenschaftlichkeit und Erregtheit die rumänische Angelegenheit bespricht. Unbedingt anerkennend über das Wagnis hat sich eigentlich kein deutsches Blatt ausgesprochen, höhnisch und verurteilend aber die österreichischen Blätter und alle jene, welche gegenwärtig blind für Oesterreich und fanatisch-gehässig gegen Preußen wirken. Die ‚Allgemeine Zeitung‘ namentlich

hat im Hinblick auf ihre sonst würdevolle und stets geistreich vertretene Haltung in dieser Sache ihren Kompaß verloren.

„Außerdem wüten die sogenannten klerikalen Blätter mit Ausnahme der stets maßvollen ‚Kölnischen Blätter' gegen den Schritt. Merkwürdigerweise aber ist nirgends der konfessionelle Standpunkt hervorgehoben, was doch natürlich und prinzipiell richtig wäre, sondern stets nur die mit absoluter Gewißheit aufgestellte Behauptung, daß das Unternehmen eine Bismarcksche Intrigue gegen Oesterreich sei.

„Die französische Presse spricht sich im großen Ganzen sehr günstig aus. Dem französischen Geist imponiert das Wagnis, namentlich wenn es von Erfolg begleitet ist. Der Deutsche denkt sich nicht so leicht hinein und steht vielfach unter der Herrschaft der Bedenken und Rücksichten. Doch jetzt fängt, mit oben bezeichneten Ausnahmen, die deutsche Presse an, vom momentanen Erfolg überrascht, der That das Wort zu reden

„Die englische Presse, unbeschadet ihrer Parteistellung, spricht sich im Durchschnitt entschieden günstig aus.

„Die öffentliche Meinung zeigt überall ihre Beistimmung und ein stets wachsendes Interesse. Anfänglich überrumpelt, konnte sie sich aus dem Grunde in die Situation nicht hineinfinden, weil im allgemeinen die rumänische Angelegenheit kein Gegenstand des Interesses für die Massen gewesen ist. Jetzt ist sie es aber unleugbar geworden, und die Mehrzahl der Verständigen billigt und beglückwünscht das Unternehmen.

„Mag das letztere nun gelingen oder an überwältigenden Schwierigkeiten scheitern, jedenfalls wird es im Volksmunde als eine echt deutsche Fürstenthat fortleben! . . .

„Der alte Feldmarschall Wrangel hat seine vollste Teilnahme ausgesprochen, wie aus beifolgendem Briefe erhellt:

„‚Berlin, den 2. Juni 1866.

„‚Euer Königliche Hoheit wollen gnädigst gestatten, daß ich Ihnen zu dem gefahrvollen und kühnen Unternehmen Ihres Herrn Sohnes Karl, den ich im Kriege als einen ritterlichen, nach Thaten dürstenden Offizier liebgewonnen habe, meinen ganz gehorsamsten Glückwunsch darbringe und bitte ich, wenn Sie an Ihren H. Sohn schreiben, so wollen Sie dem Fürsten von Rumelien meinen herzlichen Glückwunsch zu den durch Gottes Beistand errungenen Erfolgen darbringen, und wolle der Allmächtige auch fernerhin sein Schutz und Schirm sein. Dieses wird stets das inbrünstige Gebet dessen sein, der die Ehre hat, mit der vollkommensten Hochachtung zu sein

Euer Königl. Hoheit ganz gehorsamster

Graf von Wrangel, Feldmarschall.'"

8./20. Juni. Der Fürst versammelt eine große Anzahl Deputierter bei sich, um eine Einigung über die Konstitution zu erzielen. Die Kammer will dem Herrscher nur ein bedingtes, suspensives Veto gewähren (wie es dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zusteht), während der Fürst das unbedingte, absolute Veto verlangt.

10./22. Juni. In der Moldau bricht die Cholera aus, und Depeschen melden, daß die Türkei ihre Truppen an der Donau verstärkt, um ihren Forderungen größeren Nachdruck zu verleihen. — Die Hitze in der Stadt macht das fürstliche Palais fast unbewohnbar; Fürst Karl siedelt deshalb nach dem nahen Cotroceni über.

Cotroceni, ein im Jahre 1679 gegründetes Kloster, liegt auf einer Bodenerhebung, eine halbe Stunde vor Bukarest; wie alle orientalischen Klöster besteht es aus einer zusammenhängenden Reihe von Baulichkeiten, die einen rechteckigen Hof umschließen. In der Mitte des letzteren erhebt sich, von Bäumen beschattet, die epheuumrankte Kirche; über dem Doppelthor, welches den einzigen Eingang bildet, baut sich der Glockenturm auf — Nichts Friedlicheres läßt sich denken als diese durch Thor und Klostermauer gehütete Kirche!

Schon unter den Fürsten Stirbey und Kusa war ein Teil der Klosterräume zur Sommerresidenz hergerichtet worden — nur wenige Zimmer, doch verleihen die dicken, alten Mauern und die tiefen Fensternischen ihnen etwas Behagliches. Jedoch der Hauptreiz von Cotroceni für jeden, der gleich dem Fürsten für Naturschönheit empfänglich ist, liegt in seinem Park, welcher zwar an Anlage und Pflege manches zu wünschen übrig läßt, aber eine Fülle hoher, Schatten spendender Bäume besitzt und wahrhaft zauberhafte Ausblicke auf die Stadt mit ihren Türmen und Kuppeln bietet. Ist die Niederung, welche zwischen Cotroceni und der Stadt liegt, auch sumpfig, und steigen auch allabendlich ungesunde Nebel aus ihr auf, so entschädigt dafür im hellen Sonnenlicht des Tages der Anblick all der blinkenden Dächer und goldenen Kreuze der Kirchen, die herrlich aus dem üppigen Grün emporragen. —

11./23. Juni. In einem Briefe des Herrn v. Werner heißt es:

„Hier hat sich inzwischen wenig geändert. Die Armee steht mit Ausnahme der Garnison von Jassy zwischen hier und der Donau; der Fürst hat sie bereits zweimal überrascht. Der Zweck dieser Aufstellung ist ein doppelter: um dem etwaigen Einfall der Türken zu begegnen, dann, um etwas mehr soldatischen Geist in die Armee, namentlich in das Offizierkorps zu bringen, welches mehr Sinn für das Salon- als für das Kriegsleben zu haben scheint. Die Nachrichten aus Paris, Konstantinopel und Rustschuk über die Absichten der Türken widersprechen

einander noch immer. So viel weiß man aber sicher, daß bis jetzt kaum zwanzigtausend Mann an der Donau stehen und daß in den nächsten Tagen weitere fünfzehntausend Mann unter Omer Pascha eintreffen werden. Der Umstand, daß sie ihr Lager befestigen und jedermann dasselbe ungehindert besuchen darf, ließe eher auf defensive als auf offensive Absichten schließen, doch sind sie auch mit Pontons versehen und mit Herstellung des sonstigen Brückenmaterials beschäftigt . . .

„Mit der Verfassung will es nicht recht vorwärts gehen. Die Minister sehen zwar ein, daß sie, so sehr ihre persönlichen Ansichten voneinander abweichen, sich verständigen und in demselben Sinne auch auf ihre Parteien in der Kammer einwirken müssen; sie thun es auch einigermaßen, aber da jede Partei der anderen zu viel einzuräumen befürchtet, so ist kein rechter Zug darin, und an manchem Tage geht die Sache wieder um ebensoviel zurück, als sie an dem vorhergegangenen vorwärts gegangen ist. — Uebrigens ist begründete Hoffnung vorhanden, daß die Verfassung, welche der belgischen am ähnlichsten werden dürfte, noch votiert wird, ehe die Kammer auseinandergeht . . .“

12./24. Juni. Fürst Karl empfängt die sogenannte Mission militaire française: Offiziere aller Waffengattungen der französischen Armee, welche Kaiser Napoleon auf Bitten des Fürsten Kusa in die Donaufürstentümer gesandt hatte, um als Instrukteure zu dienen und das französische Reglement in das rumänische Heer einzuführen. An der Spitze dieser Mission steht Oberst Lamy. Die Herren haben den besten Willen, begegnen aber vielen Schwierigkeiten und klagen, daß man ihre Dienste viel zu wenig in Anspruch nehme. — Nach einer Mitteilung des rumänischen Agenten in Paris, Balaceanu, fallen die Berichte, welche diese Herren an den Kaiser und die französische Regierung gelangen lassen, sehr wenig zu Gunsten der Donaufürstentümer aus.

14./26. Juni. Der Fürst begibt sich wiederum nach Giurgiu, besteigt dort ein kleines Dampfschiff und fährt bis in die Höhe von Rustschuk, um das türkische Lager aus der Nähe zu betrachten. Die dort angesammelten Truppen scheinen nicht allzu zahlreich zu sein, und nichts läßt auf Kriegsbereitschaft oder Vorbereitung zum Donauübergang schließen: Die türkischen Soldaten laufen harmlos wie im tiefsten Frieden herum. Schon mehrmals hat der Präfekt von Giurgiu Pulver von ihnen gekauft, wozu sie sich stets sehr gern bereit finden ließen.

Die Nachricht vom Siege der Oesterreicher unter Erzherzog Albrecht über die Italiener bei Custozza (24. Juni) trifft ein.

15./27. Juni. Der Fürst lädt eine große Anzahl Deputierter zu sich in den Garten von Cotroceni und beschwört sie, angesichts der ernsten

internationalen Lage ihre Arbeit (die Beratung über die Konstitution) schneller zu beendigen.

16./28. Juni. Die Ermahnung des Fürsten hat den Erfolg, daß endlich der Kommissionsbericht der Kammer vorgelegt wird; derselbe ist von den Sektionen nur mit namhaften Modifikationen angenommen worden, man muß also auf eine erregte Debatte im Plenum gefaßt sein. Besonders die sogenannte Judenfrage erhitzt die Gemüter, während man sich über den Senat, die Vetofrage und die kollaterale Successionsmöglichkeit in der Familie des Fürsten von Hohenzollern schneller einigt. Die Regierung schlägt der Kammer eine Frist von achtundvierzig Stunden zum Studium des Entwurfs vor, in der Hoffnung, unter der Hand versöhnlich einwirken zu können. Man hat der chauvinistischen Stimmung der Kammer schon dadurch Rechnung getragen, daß man ein Verbot der Kolonisation durch Fremde in die Konstitution aufnahm, obgleich weitsehende Männer das Mißverhältnis zwischen dem Areal und der Bevölkerungsdichtigkeit des Landes wohl erkannt haben. —

Ein erbitterter Kampf ist nun aber über folgende von der Regierung vorgeschlagene Artikel entbrannt:

„Die Konfession ist kein Hindernis zur Naturalisation in Rumänien," und

„Was die (bereits in Rumänien ansässigen) Israeliten anlangt, so wird ein Spezialgesetz ihre stufenweise Zulassung zur Naturalisation (und damit zu den bürgerlichen Rechten) regulieren."

Ein Schrei des Entsetzens geht durch die Moldau! Die heimlichen Gegner der geplanten politischen Regeneration des Landes haben seit Wochen nichts unversucht gelassen, um die Gemüter in Aufregung zu versetzen und den Rassenhaß gegen die Juden stärker anzufachen. Es stehen deshalb Unruhen und Straßenaufläufe zu befürchten.

17./29. Juni. Fürst D. Ghika kehrt von Berlin und Wien zurück, wo ihm ein freundlicher und entgegenkommender Empfang zu teil geworden ist.

Auch D. Bratianu trifft aus Serbien ein mit einem liebenswürdigen Briefe des Fürsten Michael an den rumänischen Herrscher; die serbische Regierung ist mit der größten Bereitwilligkeit darauf eingegangen, dem bedrängten Nachbar mit Munition auszuhelfen.

18./30. Juni. Fürst Karl begibt sich nach Tirgovescht (sechs Stunden von Bukarest), der einstigen Haupt- und Residenzstadt der Walachei. Die Episkopalkirche und manche Ruine erinnern an die Vorzeit der Rumänen, und in einem alten Kloster nahe der Stadt wird in einer interessanten Kirche der Schädel Michaels des Tapferen (1593 bis

1601) aufbewahrt. — Die Stadt liegt anmutig, aber Schutt und Trümmer geben dem Ganzen einen traurigen Anstrich. Doch hat die freigiebige Natur rings auf dem Hügelkranze für üppigen Weinwuchs gesorgt, und solange die Sommersonne noch nicht alles ausgedörrt hat, deckt das frische Laub der Wälder manche Schäden zu. — Von Tirgoveschte fährt der Fürst nach Plojeschti, einer aufblühenden Kreisstadt von reichlich 20000 Einwohnern, nördlich von Bukarest. Plojeschti selbst liegt noch in der Ebene und ist ganz reizlos, aber hinter der Stadt erheben sich die bis in den Hochsommer schneebedeckten Karpaten-Gipfel. In der Umgegend wird starker Weinbau getrieben, am wichtigsten aber für das Aufblühen der Stadt ist der Umstand, daß sie der Ausgangspunkt der Kunststraße ist, welche die kürzeste Verbindung Rumäniens mit Siebenbürgen darstellt: diese für den Personen- und Warenverkehr gleich bedeutende Straße zieht sich durch das Prachowathal über Predeal und den Tömöspaß nach Kronstadt; selbst im Winter ist ihre Fahrbarkeit leicht aufrecht zu erhalten. Der Bau derselben ward schon zur Zeit des Krimkrieges in Angriff genommen und trotz mancher Schwierigkeiten wie Erdrutsche und Ueberbrückung zahlreicher Thäler bald fertig gestellt.

Fürst Karl ist sowohl in Tirgoveschte als in Plojeschti mit wahrem Jubel empfangen worden. In Plojeschti will er die Nacht zubringen, wird aber durch überraschende Nachrichten aus der Hauptstadt gezwungen, dorthin zurückzueilen (selbst bei der schnellsten Fahrt ist Bukarest nur in vier Stunden zu erreichen).

In der Kammer hatte nämlich die Debatte über die Konstitution nach der achtundvierzigstündigen Frist, welche zum Vorstudium bewilligt worden war, begonnen. Die Judenfeinde, denen sich natürlich die professionellen Skandalmacher und alle Gegner der neuen Ordnung angeschlossen hatten, waren vor die Kammer gezogen, und während drinnen einige Moldauer Abgeordneten von der Tribüne sich gegen die politische Gleichstellung der Juden verwahrten, lärmten jene vor den Thoren. Zu spät ergriff J. Bratianu das Wort und erklärte im Namen der Regierung, daß dieselbe nicht auf dem bekämpften Artikel bestände. — Zwar wurde ihm brausender Beifall von seiten der Deputierten zu teil, aber der draußen tobende Volkshaufe ließ sich nicht mehr beruhigen, sondern zog, wie eine Lawine anschwellend, den Metropolieberg hinab durch die Stadt bis vor die Synagoge; dieses erst kürzlich vollendete stilvolle Gotteshaus ward gänzlich zerstört!

Das konnte nur geschehen, weil die Bukarester Polizei nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe stand und durchaus nicht ihre Pflicht that; erst durch die Nationalgarde, die leider zu spät auf dem Platze war, um die

Demolierung der Synagoge zu verhüten, wurde die Ruhe wiederhergestellt. Nachts um halb zwei Uhr trifft der Fürst in Crotoceni ein; hier erwarten ihn General Golesku und der Ministerpräsident, um ihm das Geschehene zu melden.

19. Juni/1. Juli (Sonntag). Der Ministerrat tritt unter Vorsitz des Fürsten zusammen und beschließt, wegen der gestrigen Unruhen einen Aufruf an die Bevölkerung zu richten; in beredten Worten wird den bethörten und aufgehetzten Menschen ans Herz gelegt, was alles sie aufs Spiel setzen würden, wenn sie sich jetzt zu Judenhetzen hinreißen ließen.

Eine der gelesensten Zeitungen, Cesar Boliacs „Trompeta Carpatzilor", hetzt ganz offen zu Ausschreitungen gegen die Juden.

Die ausländische Presse hat die Angelegenheit zu der lügenhaften Behauptung ausgenutzt, daß jener Artikel über die Emanzipation der Juden unter dem Druck eines bezahlten Pöbelhaufens zurückgezogen worden sei, und daß Bratianu gegen die Juden gesprochen habe. Die Wahrheit ist, daß der Artikel auf Verlangen der Juden selbst zurückgezogen wurde, welche schon vor jener stürmischen Kammersitzung, als sie die allgemeine Aufregung im Volke bemerkt hatten, den Vertretern der Regierung erklärt hatten, daß sie auf Erweiterung ihrer Rechte verzichteten, wenn dieselbe auf Kosten der öffentlichen Ruhe und Sicherheit erkauft werden müßte. —

Nachrichten über das Gefecht bei Langensalza und den Vormarsch der Preußen bis Gitschin und Königinhof treffen ein. Ganz Europa richtet sein Augenmerk auf den Kriegsschauplatz, so daß die Donaufürstentümer mehr in den Hintergrund treten, was gegenwärtig nur von Vorteil sein kann. —

Obwohl heute Sonntag ist und die Straßen Bukarests besonders belebt sind, fallen doch keine weiteren Ausschreitungen vor. —

Fürst Karl erläßt den Befehl, daß am folgenden Tage die Bukarester Nationalgarde auf dem Exerzierfelde von Crotoceni zur Musterung zusammengezogen werde.

Ministerpräsident Catargiu begibt sich zum Fürsten und meldet ihm, daß die Nationalgarde sich weigere, zur Musterung anzutreten, da man das Gerücht verbreitet habe, sie solle bei dieser Gelegenheit entwaffnet werden; um gegen diese Vergewaltigung zu protestieren, habe die Nationalgarde beschlossen, vor die Kammer zu ziehen und deren Schutz anzurufen.

Der Ministerpräsident rät deshalb, die heutige Kammersitzung ausfallen zu lassen.

Fürst Karl jedoch will an den getroffenen Verfügungen nichts ändern.

20. Juni/2. Juli. Der Fürst reitet nach dem Exerzierplatz von Crotoceni und findet in der That nur einige hundert Mann Nationalgarde zur Stelle! — Sofort schickt er in die Stadt, um den Säumigen den Befehl zukommen zu lassen, zur Musterung anzutreten; unterdessen setzt er sich an die Spitze der bereits Erschienenen und zieht mit Musik nach Bukarest. Von allen Seiten rücken nun die Kompanien heran und schließlich, auf dem Theaterplatz, sind gegen dreitausend Mann zur Stelle und begrüßen beim Vorbeimarsch den Fürsten mit brausendem Hurra. — So ist die Intrigue glücklich vereitelt worden! — Auch die Kammersitzung verläuft ohne Störung, und die für heute prophezeiten Straßenunruhen unterbleiben.

Den Ministern erklärt der Fürst kategorisch, wenn derartige anarchische Vorgänge sich wiederholen sollten, würde es ihm nicht möglich sein, seine Mission durchzuführen. Er sei nicht gewillt, seine Aktion durch kleinliche Reibereien durchkreuzen und lahmlegen zu lassen!

Diese Erklärung verfehlt ihren Eindruck nicht. —

Für den Wiederaufbau der zerstörten Synagoge spendet der Fürst aus seiner Privatschatulle sechstausend Dukaten.

21. Juni/3. Juli. Die Kammer verwirft nach erregter Debatte den Art. 7 der Konstitution, daß die Konfession kein Hindernis der Naturalisation bilden solle, und ersetzt ihn durch einen Artikel folgenden Wortlauts: „Nur Christen können rumänische Staatsbürger werden“, so daß es den rumänischen Juden unmöglich gemacht ist, auch unter den schwersten Bedingungen in den Besitz der politischen Rechte zu gelangen.

Kaiser Napoleon erteilt dem Agenten Rumäniens, J. Balaceanu, eine Audienz, was fast einer Anerkennung der neuen Lage in den Donaufürstentümern von seiten Frankreichs gleichkommt; auch verspricht der Kaiser, seinen Einfluß in Konstantinopel aufzubieten, damit die Hohe Pforte sich unter günstigen Bedingungen zur Anerkennung des Fürsten Karl verstehe.

22. Juni/4. Juli. Die Nachricht von der Schlacht bei Königgrätz läuft ein; Fürst Karl empfängt sie mit freudiger Erregung, und auch die maßgebenden politischen Kreise erfüllt es mit Stolz, daß sie aus dem ruhmreichen preußischen Königsgeschlechte einen Herrscher erlangt haben.

Kaiser Franz Joseph tritt Venetien an den französischen Kaiser ab. —

Der Fürst empfängt einen Brief seines Vaters aus Düsseldorf vom 17. Juni:

„Die ungemeine Schwierigkeit unsres Briefwechsels ist allerdings in hohem Grade bedauerlich. Mit der Post kann man sich nur Gesundheits- und Gefühlsnachrichten zukommen lassen, die zwar ein Lebens-

zeichen, aber wegen ihrer Selbstverständlichkeit nicht sehr interessant sind. Für uns ist es immer ein Fest, wenn der Kurier Nachrichten aus Bukarest bringt — die Zeitungsnachrichten dagegen haben uns so ziemlich abgestumpft und zeigen sich immer als übertrieben und unrichtig.

„Fürst Démètre Ghika ist hier am 13. Juni gewesen. Er hat einen vorzüglichen Eindruck auf uns gemacht, sowohl als Grand Seigneur als auch wegen seiner persönlichen Liebenswürdigkeit. Nur scheint er mir sehr konservativer Färbung zu sein. Bratianu und Rosetti sind ihm ein Dorn im Fleische, allein er selbst gibt zu, daß für die anfänglichen Stadien ein Kompromißministerium notwendig sei. Für Dich sind derartige Kombinationen ja keine leichte Sache, aber als konstitutioneller Fürst muß man sie acceptieren und der Majorität im Conseil Spielraum lassen, damit man persönlich nicht als Verantwortung Tragender erscheint. Nur im äußersten Falle, wo vitale Interessen auf dem Spiel stehen, muß man eingreifen ... Nach allem, was ich höre, fassest Du Deine Stellung richtig auf: Dein Parteistandpunkt muß lediglich das Wohl des Landes sein, hinter welchem die eigene Person des Fürsten stets zurückzustehen hat.

„Gestern erhielten wir durch Filipesku abermals gute Nachrichten. Dein Brief hat mich sehr erfreut, weil ich aus demselben den Ernst und das Verständnis ersehe, mit welchen Du an Deine Aufgabe herantrittst. Deine Zeit ist ungemein ausgefüllt, und Du hast nun aus Erfahrung kennen gelernt, was alles einem gewissenhaften Fürsten obliegt. Wie ich namentlich von Fürst Démètre Ghika erfahre, ist es ein Hauptwunsch der vernünftigen Aristokratie im Lande, daß dem ungemessenen Luxus gesteuert werden möge, und zwar durch Dein Beispiel — es hat mir diese Anschauung viel Freude gemacht. Ich rate Dir sehr, Dich in dieser Weise zu benehmen und Dich nur luxuriös im Wohlthun zu beweisen ...

„Von der Petition des Offizierkorps ist viel gesprochen worden ... Es gibt militärische Grundsätze, nämlich jene der Ehre, welche gleichmäßig durch alle Offizierkorps der Welt gehen müssen, allein es gibt auch spezifische Anschauungen, welche z. B. nicht nach einem exklusiv preußischen Maßstab beurteilt werden können. Dein Takt wird Dir sagen, wo diese Unterschiede liegen, und was deren Genesis ist ...“

26. Juni/8. Juli. Die Kammer diskutiert Art. 63 der Konstitution über das Vetorecht des Fürsten; nach kurzer Debatte wird das absolute Veto angenommen, wonach das Staatsoberhaupt die Sanktionierung der Gesetze verweigern kann. Man hatte dem Fürsten ursprünglich, im ersten Entwurf, nur zugestehen wollen, daß er, im Falle der Meinungsverschieden-

heit mit der Kammer, diese auflösen dürfte; schlösse sich aber die neugewählte Kammer dem Votum der aufgelösten an, dann sollte der Fürst verpflichtet sein, allen Widerstand aufzugeben und seine Sanktion zu erteilen.

Da durch ein solches, nur aufschiebendes Veto die Machtvollkommenheit des Staatsoberhauptes rein illusorisch geworden wäre, hat der Fürst mit allem Nachdruck auf dem absoluten Veto bestanden und es nun auch durchgesetzt.

Der preußische Botschafter in Paris, Graf Goltz, schreibt an den Fürsten von Hohenzollern, daß nach allgemeiner Ansicht Fürst Karl seine Aufgabe so vorzüglich ausführe, daß man seine Stellung nach innen und außen als völlig gesichert ansehen könne, und daß die Türkei, die nur auf einen österreichischen Sieg gewartet habe, nach den preußischen Erfolgen schwerlich mehr eine Intervention wagen werde. —

27. Juni/9. Juli. Der Telegraph meldet, daß Prinz Anton, der Bruder des Fürsten, bei Königgrätz schwer verwundet ist! Der König von Preußen hat dem jungen Helden nach der Schlacht eigenhändig den Orden Pour le mérite umgehängt (in dem Briefe des Königs von Preußen an die Königin aus Horwitz vom 4. Juli heißt es: „Anton Hohenzollern hat vier Gewehrkugeln im Bein! Ich weiß nicht, wie es ihm heute geht. Er soll enorm brav gewesen sein“). Fürst Karl empfindet es sehr schwer, daß Briefe aus dem Auslande nur zweimal wöchentlich per Eilschiff in Giurgiu anlangen, um von hier aus mit der Schnellpost weiter befördert zu werden; sie brauchen mindestens sechs Tage, um ihren Bestimmungsort zu erreichen, ja Pakete meist vier Wochen! Vollends seit dem Ausbruch des Krieges ist der briefliche Verkehr noch mehr erschwert. Wochenlang bleibt der Fürst ohne Nachrichten, nur der Telegraph, und oft mit großer Verspätung, bringt ihm ab und zu lakonische Notizen. Das ist doppelt schmerzlich zu einer Zeit, wo drei Brüder des Fürsten im Felde stehen! — In Rumänien selbst ist der Post- und Telegraphendienst verhältnismäßig gut eingerichtet; Eisenbahnen allerdings sind noch nicht vorhanden und die Straßen sehr mangelhaft.

28. Juni/10. Juli. Die moldauischen Deputierten verlangen die Verlegung des höchsten Gerichts-(Kassations-)Hofes nach Jassy und legen, als die Kammer den Antrag verwirft, großenteils ihr Mandat nieder.

29. Juni/11. Juli. Die Kammer nimmt mit einundneunzig Stimmen (einstimmig) die Konstitution an.

30. Juni/12. Juli. Große Feierlichkeit: Fürst Karl hat heute seinen Eid auf die Konstitution abzulegen. Er begibt sich um zwölf Uhr in die Metropolie, um dem Te Deum beizuwohnen. —

Da der Fürst sich seinen Hofhalt bis jetzt noch nicht hat einrichten können, hat er einstweilen den alten vom Fürsten Kusa her bestehen lassen. So benutzt er auch die vorgefundene Equipage, die meistens mit vier schönen Schimmeln bespannt wird. Bei seinen Ausfahrten reiten, nach altem Gebrauch, zwei Ordonnanzoffiziere nebenher; ein Adjutant nimmt Platz an seiner Seite; vor und hinter dem Wagen je ein Zug Kavallerie, — selbst wenn er nur die fünf Minuten bis zum Theater zu fahren hat, darf diese ganze schwerfällige Eskorte nicht fehlen. — Der Fürst gedenkt, diese halborientalischen Gebräuche nächstens abzuschaffen und bei gewöhnlichen Gelegenheiten zweispännig und nur von seinem Adjutanten begleitet auszufahren. —

Im Portal der Metropoliekirche, eines alten, unscheinbaren Gebäudes (1656 erbaut, 1839 renoviert) empfängt den Fürsten wie am Tage seiner Ankunft der ehrwürdige, weißbärtige Metropolitprimas Niphon.

Die politischen Neigungen dieses höchsten geistlichen Würdenträgers, wie noch eines Teiles des Klerus, sind Rußland zugewandt, doch hat die Geistlichkeit aufgehört, eine entscheidende Rolle zu spielen. Früher ist der Metropolit mehrmals Präsident der Nationalversammlung gewesen. — Mit dem orthodoxen Ritus ist Fürst Karl jetzt schon vertraut, denn allsonntäglich besucht er die eine oder andre rumänische Kirche, wenn er auch seiner eigenen katholischen Konfession treu geblieben ist und regelmäßig zur Frühmesse entweder in die katholische Pfarrkirche oder in die Kapelle des von den englischen Fräulein geleiteten großen Mädcheninstituts geht. —

Im Hofe der Metropolie ist je ein Bataillon Linie und Bürgergarde aufgestellt; außerdem alle Korporationen mit ihren Fahnen.

Nach dem Te Deum begibt sich der Fürst in feierlichem Zuge nach der gegenüberliegenden Kammer, wiederum ganz wie am Tage seiner Ankunft; jubelnde Zurufe begrüßen ihn, und von der Damentribüne aus überschüttet man ihn mit Blumen. Die Damen bekunden ihm überhaupt, wo er sich sehen läßt, im Theater oder auf der Promenade, eine außerordentlich warme Sympathie, die es dem ritterlichen jungen Manne nicht immer leicht macht, nur Fürst ihnen gegenüber zu bleiben.

Der Kammerpräsident hält eine Ansprache, die mit den Worten endet: „Als Eure Hoheit den Boden unsres Landes betraten, haben Sie erklärt, von nun an seien Sie Rumäne. Das konstitutionelle Rumänien antwortet Eurer Hoheit heute, daß Sie für dasselbe das Symbol seiner eigenen Nationalität geworden sind!" —

Darauf leistet der Fürst den Eid auf die Verfassung:

„Ich schwöre, daß ich die Konstitution und die Gesetze des rumänischen Volkes halten, seine nationalen Rechte behaupten und sein Gebiet unangetastet erhalten werde!“

Dann ergreift er das Wort, um der Kammer und dem gesamten Lande ans Herz zu legen, daß nur durch Ruhe und Würde Rumänien sich die Achtung des Auslandes und das Wohlwollen der Pforte sowie der Garantiemächte erwerben könne: „Die Richtschnur, nach der wir unser Handeln zu regeln haben, ist einfach: Wir müssen die von den europäischen Mächten garantierte Neutralität uns heilig zu bewahren und die aus ihr sich für uns ergebenden Pflichten treu und aufrichtig zu erfüllen suchen! Jahrhunderte alte Verträge binden Rumänien an die Pforte, welche uns in schweren Zeiten stets ein Schutz gewesen ist. Diese Verträge müssen wir achten und aufrecht erhalten! Wir sind mit keiner Macht verbündet und werden all unser Bemühen darauf richten, keiner der benachbarten Großmächte die geringste Ungelegenheit zu bereiten.“ —

1./13. Juli. Der Fürst erhält nähere Nachrichten über die Verwundung seines Bruders, leider beunruhigende und schlechte: drei Kugeln sind ihm ins Bein eingedrungen, der Schenkel zertrümmert, und Amputation unmöglich! —

Aus dem Inlande kommt die Schreckenskunde, daß die Cholera schon bis Fokschani und Buseu vorgedrungen ist. Die Hitze sowie die ungünstigen Ernährungsverhältnisse des niederen Volkes erleichtern das schnelle Umsichgreifen der Seuche. Im vergangenen Jahre (1865) ist vollständige Mißernte gewesen, so daß in einzelnen Distrikten jetzt bereits Hungersnot ausgebrochen ist; infolge der großen Trockenheit ist nun auch die diesjährige Ernte wieder verloren! — Unglaublich groß sind die Ansprüche, die dadurch an die Schatulle des Fürsten herantreten; bei jeder Ausfahrt werden ihm Bittschriften in den Wagen geworfen; eine noch größere Anzahl überreicht man ihm in den allgemeinen Audienzen, welche er für jedermann Sonntags zwischen zwei und fünf Uhr erteilt: im Laufe eines Monats sind über sechshundert Gesuche eingelaufen. Er hat infolgedessen zur Prüfung und Beantwortung derselben einen besonderen Sekretär (J. Petresku). Oft aber versieht der Fürst die Bittschriften mit eigenen Resolutionen. —

Da er ein eifriger Fußgänger ist, durchmißt Fürst Karl (im Zivil-Anzug, — Uniform trägt er nur bei Ritten und Besuchen der Militärinstitute sowie bei Reisen im Lande) öfters die Stadt, trotz ihres entsetzlichen Pflasters. Nach türkischer Art befindet sich in der Mitte der

Straße eine breite Rinne; alle Nebengassen sind noch ungepflastert und daher bei der anhaltenden Dürre außerordentlich staubig; bei Regen weicht der Lehmboden so auf, daß man bis über die Knöchel darin versinkt. Läden gibt es nur wenige, und sie sind mangelhaft ausgestattet, alle Gegenstände außerordentlich teuer. Billig sind nur Fleisch und Gemüse; selbst das Brot ist ein Luxusgegenstand, das Volk ißt nur Polenta. —

Streng hält der Fürst an seiner Tageseinteilung fest; der frühe Morgen wird zu einem Spazierritt benutzt, dann erledigt er seine Korrespondenzen, ehe die Minister zum Vortrag erscheinen. Nach dem zweiten Frühstück sind meistens Audienzen; darauf Inspektion eines Staatsinstituts oder einer Schule der Hauptstadt. Er interessiert sich sehr für die Unterrichtsmethode, die ihm an starrem Formelwesen (mehr äußerliches Auswendiglernen als innerliches Beherrschen des Lehrstoffs) zu leiden scheint. — In den Ministerien und Gerichtshöfen sucht der Fürst sich mit den verschiedenen Zweigen der Verwaltung vertraut zu machen; das ganze System der letzteren ist aus Frankreich entlehnt. — Die Hospitäler sind zum Teil großartige Institute, die durch die Munifizenz verstorbener Fürsten über reiche Mittel verfügen, so daß jeder Kranke unentgeltlich verpflegt wird; leider entsprechen die sehr ausgedehnten Baulichkeiten nicht ganz den Anforderungen moderner Hygieine und lassen auch sonst viel zu wünschen übrig. — Die Gefängnisse sind in einem beunruhigenden Zustande von Verkommenheit: Die Häftlinge werden sehr schlecht verpflegt, und wenn auch mehr Nachlässigkeit als Grausamkeit daran schuld ist, bleibt der Eindruck doch ein trüber. —

Eins der stattlichsten Gebäude der Stadt ist die Universität, welche aber nur drei Fakultäten hat; die Professoren sind meistens Rumänen aus Siebenbürgen.

Sein besonderes Augenmerk hat Fürst Karl selbstverständlich von Anfang an auf die Armee gerichtet. Wenngleich der größte Teil der Garnison Bukarest verlassen hat, sucht er doch wiederholt die Kasernen und militärischen Etablissements auf und inspiziert die einzelnen zurückgebliebenen Kompanien.

Um sechs Uhr nachmittags ist das Diner, zu welchem der Fürst nicht nur täglich seine Umgebung, sondern auch vielfach zehn bis zwölf Personen aus allen politischen Parteien und Militärs zuzieht, um die Herren persönlich näher kennen zu lernen. — Nun ist der Zeitbegriff in Bukarest nicht sehr entwickelt; infolgedessen kommt es nicht selten vor, daß die Gäste die festgesetzte Stunde nicht pünktlich einhalten, und der Fürst sich ohne sie zu Tische setzen muß.

Abends macht der Fürst meist eine Ausfahrt auf der Chaussee, einer mit Bäumen bepflanzten, zwei Kilometer langen Straße, welche schöne Gartenanlagen zu beiden Seiten hat. Hier, wo die Gesellschaft sich in der Abendkühle Rendezvous gibt, wird er stets höchst lebhaft begrüßt. — Solange im Theater, einem großen, aber durch Oellampen nur trübe erleuchteten Gebäude, noch Vorstellungen stattfanden, hat es der Fürst für seine Pflicht gehalten, dort öfters zu erscheinen, wenngleich er natürlich die rumänischen, einige Male sogar bulgarisch und griechisch gespielten Stücke noch nicht versteht. Dieselben haben meist eine patriotische Tendenz und entnehmen ihren Stoff der geschichtlichen Vergangenheit des Landes: meistens besiegen die Rumänen auf der Bühne die Türken, und die beiden Haupthelden der Nation, Michael der Tapfere (1593—1601) und Stephan der Große (1456—1504), erscheinen auf der Scene, um die Vaterlandsliebe der Nachkommen anzufeuern.

Sehr interessant sind dem Fürsten die Ausflüge nach den Klöstern der Umgegend. Da er ein unermüdlicher Reiter ist, dem seine Begleitung meistens nicht zu folgen vermag, sind ihm alle Punkte leicht erreichbar: Cernika, die Begräbnisstätte der Metropoliten, malerisch am rohrbewachsenen Gewässer sich aufbauend; Pasere, das Frauenkloster, in schönen Waldungen versteckt, sauber und freundlich, wie meist das Heim alter Jungfern; Calbaruschan, größer als die beiden erstgenannten Klöster und in weiterer Entfernung von der Stadt, idyllisch zwischen Wald und See gelegen. Sind auch all diese orthodoxen Klöster nicht zu vergleichen mit den großartigen katholischen Stiftern des Westens, so haben sie doch ihren eigenen Zauber; die Mönche und Nonnen jedoch sind meist ohne Bildung und Erziehung und halten namentlich am äußeren Formenwesen ihres Kultus fest.

2./14. Juli. Die Jassyer Abgeordneten bitten den Fürsten in einer Audienz um Verlegung des Kassationshofes nach der moldauischen Hauptstadt; natürlich liegt das nicht in seiner Macht.

3./15. Juli. Unter Assistenz des Metropoliten findet im Thronsaal die Vereidigung der Minister auf die Verfassung statt.

Fürst Jon Ghika kehrt aus Konstantinopel zurück und meldet, daß die vom Fürsten nach seiner Vereidigung auf die Verfassung gehaltene Rede in der Türkei, wie im Auslande überhaupt, den besten Eindruck gemacht und dazu beigetragen habe, daß die Pforte sich einer Verständigung geneigter zeige. Er überbringt einen schriftlichen Entwurf der Bedingungen, unter denen die Hohe Pforte den Fürsten Karl anzuerkennen bereit sei. — Sofort wird noch am Abend der Ministerrat zu-

sammengerufen; er verwirft diesen Entwurf einstimmig und beschließt, seinerseits einen solchen auszuarbeiten.

Fürst Karl schreibt darüber nach Paris, und Baron d'Avril, der französische Konsul, erklärt sich bereit, dem Botschafter Frankreichs in Konstantinopel die Beschwerden der rumänischen Regierung mitzuteilen, obwohl er gleich den übrigen in Bukarest amtierenden Konsuln der Garantiemächte (England: Green; Oesterreich: Baron v. Eder; Preußen: Saint-Pierre; Rußland: Baron v. Offenberg; Italien: Graf Teccio) sich dem Fürsten nur privatim vorgestellt hat.

4./16. Juli. Die Offiziere der allen Volksklassen angehörenden Nationalgarde geben dem Fürsten im Theater ein Bankett. Der reiche Damenflor in den Logen überrascht und blendet das Auge des Beschauers, durch seine Schönheit nicht minder als durch die geschmackvolle Eleganz der Toiletten. — Toaste werden in großer Zahl ausgebracht, denn die Rumänen sind, wie alle Südländer, von ausnehmender Redefertigkeit. Fürst Karl trinkt auf das Wohl der Nationalgarde. —

„Die Preußen stehen vor Wien!" — Diese Nachricht hat kurz vor Beginn des Festes der Telegraph dem fernen Hohenzollern-Sohne übermittelt, und aus der glänzenden Gesellschaft, die ihn umgibt, schweifen seine Gedanken unwillkürlich nach den Schlachtfeldern, auf denen seine Brüder ihr Leben für das Vaterland einsetzen. —

5./17. Juli. Der von der Regierung ausgearbeitete Gegenentwurf zur Verständigung mit der Pforte wird im Ministerrat vorgelegt und beraten. Der türkische Entwurf ist großenteils unannehmbar und selbst in seinen minder einschneidenden Bestimmungen von einer äußerst verletzenden Form[1]). So will der Artikel I desselben den Fürsten verpflichten, für alle Zukunft das Vasallenverhältnis seines Landes zur Hohen Pforte unangetastet zu lassen; der Gegenentwurf macht sich jedoch nur anheischig, die Suzeränität des Sultans zu „achten".

---

[1]) Contre-Projet.	Projet.
1. Le Prince Charles s'engagera à respecter la Suzeraineté de S. M. le Sultan et à maintenir les liens séculaires qui unissent les Principautés à l'Empire Ottoman.	1. Le Prince Charles s'engagera personnellement et au nom des Principautés à rester fidèle à la Suzeraineté de S. M. Impériale le Sultan, à ne jamais porter atteinte aux liens de vasselage qui les unissent à l'Empire Ottoman.
2. Les Principautés porteront la dénomination de Roumanie ou Principautés-Unies Roumaines.	2. Les Principautés conserveront la dénomination des Principautés-Unies de Valachie et de Moldavie.

Gegenüber Artikel II, welcher einer dereinstigen Wiederauflösung der Union eine Hinterthür offen läßt, indem er die Beibehaltung des Namens „Vereinigte Fürstentümer der Walachei und der Moldau" verlangt, beschließt der Ministerrat eine Fassung, die, um die nationale Zusammengehörigkeit zu betonen, den Namen „Rumänien" oder „Vereinigte Rumänische Fürstentümer" vorschlägt.

Artikel III ist vollends unannehmbar: er fordert, daß der Fürst die Illegalität seines Vorgehens einräumen und sich die Anerkennung

---

3. Le Prince s'engage à se rendre à Constantinople aussitôt après avoir obtenu la reconnaissance de la S. Porte.

4. La Porte reconnaît l'hérédité dans la descendance mâle directe du Prince Charles, et à défaut de descendance directe, le pouvoir reviendra à Ses frères dans l'ordre de primogéniture ou à leurs héritiers.

5. Le chiffre de l'armée, tel qu'il était à l'arrivée du Prince Charles, ne sera pas augmenté sans une entente préalable avec la Cour Suzeraine.

6. De même que le gouvernement de S. M. le Sultan qui n'a rien de plus à coeur que le développement de la prospérité ainsi que le maintien des droits de ce Pays, n'épargnera, le cas échéant, aucun effort pour écarter tout danger qui les menacerait, de même les dites Principautés seront prêtes, pour donner une nouvelle preuve de leur reconnaissance envers la Cour Suzeraine, à concourir, dans les limites de leurs moyens et selon la gravité des circonstances, aux mesures extraordinaires de défense que, d'accord avec la S. Porte, elles seraient appelées à prendre pour repousser toute agression étrangère.

3. Le Prince déclarera dès à présent que sans l'investiture préalable Son administration ne saura acquérir la légalité voulue, et Il se rendra immédiatement à Constantinople pour l'y recevoir.

4. Les parents du Prince restés en Allemagne n'éléveront jamais aucune prétention à la succession des Principautés-Unies, et conformément aux stipulations des Traités la dignité Princière continuera à rester sous le régime électif.

5. La force armée des Principautés ne devra en aucun temps dépasser le nombre fixé par la Convention de Paris de 1856 sans une entente préalable avec la Cour Suzeraine.

6. De même que le Gouvernement de S. M. le Sultan qui n'a rien de plus à coeur que le développement de la prospérité ainsi que le maintien des privilèges et des droits de ces deux Provinces qui font partie intégrante de Son Empire, n'épargnera, le cas échéant, aucun effort pour écarter tout danger qui les menacerait, de même les dites Principautés seront prêtes à concourir, dans les limites de leurs moyens et selon la gravité des circonstances, à la défense des droits et des intérêts généraux de l'Empire contre tout ce qui serait de nature à y porter atteinte, et donner ainsi une nouvelle preuve de leurs sentiments de loyauté et d'attachement envers la Cour Suzeraine.

desselben erst in Konstantinopel erwerben solle. Dadurch wäre aber die eben sanktionierte Konstitution wieder in Frage gestellt. Auch verlangt die innere Lage des Landes, daß die Pforte den Fürsten anerkennt, ehe er sich nach Konstantinopel begibt.

Ebenso Artikel IV. Durch ihn soll dem Lande die Sicherheit einer geregelten Erbfolge entrissen, eine neue Reihe dynastischer Streitigkeiten und Kämpfe in Aussicht gestellt werden!

Artikel V ist von geringerer Bedeutung.

Artikel VI beabsichtigt, mit schärfster Betonung des Abhängigkeits-

---

7. Le Gouvernement Princier ne permettra pas que le territoire des principautés serve de point de réunion à des fauteurs de troubles de matière à porter la perturbation soit dans l'Empire Ottoman, soit chez les Puissances limitrophes.

7. Le Gouvernement Princier ne tolérera jamais l'apparition des journaux et des publications de nature à troubler l'ordre et la tranquillité publique tant des autres parties de l'Empire que des Puissances limitrophes; il ne permettra non plus que le territoire des Principautés serve de point de réunion à des fauteurs de troubles.

8. Les Traités internationaux, qui seront conclus par la S. Porte avec les Puissances étrangères, seront applicables, comme par le passé, aux Principautés dans tout ce qui ne portera pas atteinte à leurs droits.

8. Les Principautés ne pourront avoir des rélations officielles avec les autres Puissances. Tous les Traités et Conventions existant entre la S. Porte et ces Puissances resteront, comme par le passé, obligatoires pour les dites Principautés. Toutefois le Gouvernement de S. M. Impériale ne manquera pas de les consulter sur les dispositions de tout Traité et Convention qui pourraient toucher à leurs lois et réglements commerciaux.

Les Conventions d'un intérêt purement local entre deux administrations limitrophes et n'ayant point la forme de Traité officiel ni de caractère politique, continueront à rester en dehors de ces restrictions.

9. Supprimé en entier.

9. Le Gouvernement Impérial aura un Agent résidant à Bucharest. Cet Agent qui sera chargé de veiller aux intérêts de ceux des habitants des autres Provinces de l'Empire, qui se rendront dans les Principautés pour y exercer le commerce, sera traité avec tous les égards dus à son caractère.

verhältnisses der Fürstentümer, deren Verpflichtung zur Teilnahme an jedem Kriege der Pforte, sei es zur Abwehr, sei es zum Angriff, festzustellen. — Im Gegenentwurf macht Rumänien sich lediglich zur Hülfeleistung im Defensivkriege verbindlich und vermeidet die Bezeichnung „integrierender Teil" des türkischen Reiches.

Art. VII ist nicht von Belang.

Art. VIII widerspricht dem Pariser Vertrage.

Gegen Art. IX, welcher den Aufenthalt eines türkischen Agenten in Bukarest betrifft, lehnt sich die ganze Vergangenheit der Fürstentümer auf. Nur vorübergehend, zu Zeiten kriegerischer oder innerer Verwickelungen, ist ein solcher Agent über die Donau herübergekommen. — Ueberdies ist die Forderung des Art. IX unlogisch, denn da die Pforte in Art. VI Rumänien als partie intégrante de Son Empire bezeichnet, wäre ein Vertreter derselben in Bukarest, dessen Stellung der eines Konsuls der andern Mächte gleichkäme, ein Unding. Auch hat die Pforte in Rumänien so gut wie keine materiellen Interessen, die von einem solchen Agenten gewahrt werden müßten. — Augenscheinlich beabsichtigt sie, demselben den Charakter eines ständigen Kommissars zu geben, der die rumänische Regierung zu überwachen hätte. Das aber

---

10. Le tribut sera augmenté. Le chiffre de cette augmentation sera fixé ultérieurement.	10. Le tribut que les Principautés payent au Trésor Impérial, sera augmenté en proportion de leurs ressources actuelles.
11. Supprimé en entier.	11. La question du bien conventuel recevra une solution immédiate conformément aux protocoles et à la justice.
12. Supprimé en entier.	12. Comme par le passé, les Principautés-Unies ne conféreront point de décorations et ne batteront pas monnaie.
13. Maintenu tel que, sauf les mots „Firman d'investiture", remplacés par „Acte de reconnaissance".	13. Les dispositions précédentes formeront l'objet d'une déclaration officielle de la part du Gouvernement Princier à la S. Porte et seront promulguées par le Firman d'investiture.
14. Tout acte contraire aux dispositions ci-dessus sera considéré comme une violation de l'engagement pris. —	14. Tout acte contraire aux dispositions ci-dessus mentionnées, sera considéré comme une violation de l'engagement pris et rendra à la Cour Suzeraine toute sa liberté d'action, pour prendre telle mesure qu'elle jugera convenable à l'effet de sauvegarder ses droits. —

würde notwendig zu Störungen der Verwaltung wie der friedlichen Entwickelung des Landes führen.

Ueber Art. X und XI kann die Entscheidung erst nach eingehenden Unterhandlungen erfolgen.

Art. XII versagt dem Fürsten und seiner Regierung das Recht, Münzen zu schlagen und Orden zu verleihen; einen Vertrag aber, auf den derselbe sich stützen könnte, gibt es nicht, und Rumänien hat diese Fragen stets als rein innere betrachtet. Falls jedoch die Türkei sie für äußere Fragen erklärt, dann ist sie verpflichtet, statt sie einseitig zu entscheiden, sich betreffs ihrer mit den Garantiemächten ins Einvernehmen zu setzen.

Art. XIII und XIV sind ohne Bedeutung.

7./19. Juli. Die Kammer wird zur Verabschiedung im Thronsaale empfangen und darauf dem Gesetz entsprechend aufgelöst, da sie ihre Aufgabe erfüllt hat.

Bei dem abendlichen Spaziergange des Fürsten richtet C. A. Rosetti es derart ein, daß ersterer in einem Privatgarten eine Begegnung mit dem ungarischen General Türr hat, welcher ihm von Marquis Pepoli und Graf Bismarck empfohlen worden ist.

General Türr, der bekannte ungarische Patriot, der einst schon in Italien gegen Oesterreich gekämpft hat, will jetzt einen Aufstand in Ungarn vorbereiten und wünscht das Terrain in Bukarest zu sondieren, um ein Einverständnis mit dem rumänischen Nachbarvolke anzubahnen. — Der Fürst hat seinem Minister die Begegnung, welche geheim gehalten werden soll, zwar nicht abschlagen können, verhält sich aber dem General gegenüber um so reservierter. Er erklärt dem letzteren, daß er auf seine Vorschläge nicht eingehen könne, da seine einzige Aufgabe sei, ein moralisch und finanziell vollständig zerrüttetes Land durch gute Verwaltung wieder aufzurichten; auch widerstehe seiner Natur jedes Doppelspiel. — Als erste Fürstenregel hat sein Vater ihm wiederholt ans Herz gelegt: „Ein kluger und namentlich ein treuer Regent darf niemals *persönliche*, sondern stets nur *nationale* Politik treiben."

9./21. Juli. Fürst Michael von Serbien sendet eine außerordentliche Gesandtschaft, bestehend aus dem Senator Christitsch und einem Artilleriehauptmann; Fürst Karl empfängt die Herren in Gegenwart des ganzen Ministeriums und nimmt aus der Hand des Senators Christitsch das mitgebrachte Handschreiben des serbischen Fürsten entgegen. Im Namen des letzteren gibt der Abgesandte die Versicherung ab, daß alle orientalischen Christen der Türkei ihre Hoffnungen auf den Fürsten Karl setzten, und daß Rumänien stets auf Serbien zählen dürfe.

— Fürst Karl beantwortet diese politisch wichtige Rede mit einer gleichen Freundschaftsversicherung für Serbien. Um aber der Hohen Pforte und den Garantiemächten im gegenwärtigen Augenblick keinen Anlaß zu Beunruhigungen zu geben, wird über den ganzen Vorgang im Moniteur nichts veröffentlicht.

Die Finanzkrisis wird immer besorgniserregender: Den Beamten müssen Abzüge an ihren Gehältern gemacht werden, was große Unzufriedenheit hervorruft; ebenso werden strenge Maßregeln zur Eintreibung der Steuern getroffen. — Waffenstillstand von Nikolsburg.

10./22. Juli. Fürst Karl gibt im Stadt-Palais (denn Cotroceni hat keinen großen Speisesaal) der serbischen Gesandtschaft ein feierliches Diner. — Noch immer entspricht der Hofhalt nicht ganz den Ansprüchen des Fürsten, aber er hat für den Augenblick dringendere Pflichten, als sein eigenes Haus zweckdienlicher und würdiger einzurichten. —

11./23. Juli. Zu den Finanzschwierigkeiten (auch für das Heer ist kein Sold mehr vorhanden) treten drohende politische Krisen: Minister-Präsident Catargiu kann sich mit J. Bratianu und C. A. Rosetti nicht mehr verständigen. Desgleichen äußere Unannehmlichkeiten: sogar der französische Botschafter in Konstantinopel, Marquis de Moustier, findet, daß man in Bukarest zu starke Forderungen an die Pforte erhoben habe, während man eine bescheidenere Sprache geführt habe, solange die türkische Invasion drohte. — In der Moldau sind wieder vereinzelte separatistische Regungen bemerkbar geworden.

12./24. Juli. Der Fürst inspiziert die Sabar-Linie und alarmiert die daselbst im Lager befindlichen Truppen; es herrscht aber Unordnung und Mangel an Disziplin. — J. Bratianu reicht seine Demission ein.

13./25. Juli. Die Ministerkrisis bricht aus. Der Fürst beruft Jon Ghika zum Präsidium, weil derselbe bisher mit der Pforte über die Anerkennungsfrage verhandelt hat und, da er das Vertrauen der türkischen Staatsmänner genießt, eher als andere im stande ist, diese augenblicklich wichtigste Angelegenheit zu Ende zu führen.

VII.

Das zweite Ministerium (Jon Ghika).

15./27. Juli. Jon Ghika bildet das Ministerium und übernimmt an Stelle Lascar Catargius Vorsitz und Inneres; P. Mavrogheni wird Finanzminister und gibt sein bisheriges Portefeuille der äußeren Angelegenheiten an Fürst G. Stirbey ab. J. Strat wird an Stelle C. A. Rosettis Minister für Kultus und Unterricht. Strat ist Moldauer, kaum dreißig Jahre alt; er hat seine Studien in Heidelberg gemacht, ist der deutschen wie der französischen Sprache gleich mächtig, war bisher Professor an der Jassyer Universität und macht den Eindruck eines tüchtigen Mannes.

Fürst G. Stirbey ist der älteste Sohn des früheren Hospodaren; er war bereits unter der Regierung seines Vaters Kriegsminister und ist ein gewandter und geschickter Diplomat. —

16./28. Juli. Waffenstillstand zwischen den Oesterreichern und Preußen, welche in der Nähe von Preßburg stehen. Fürst Karl empfängt einen schon Ende Juni von Florenz aus geschriebenen, äußerst freundschaftlichen Brief des Königs von Italien, als Antwort auf die Anzeige seiner Thronbesteigung. Viktor Emanuel bedauert, äußerer Umstände wegen dem jungen Herrscher noch nicht offiziell seine Glückwünsche aussprechen zu können, thut es aber privatim um so herzlicher; indem er ihn seiner Teilnahme an den Bestrebungen der rumänischen Nation versichert, welche so viele Aehnlichkeit darböten mit denen seines eigenen Volkes, beglückwünscht er das Land, welches eine so vortreffliche Wahl getroffen, als es Fürst Karl an seine Spitze berief. —

Aali Pascha schlägt dem rumänischen Vertreter in Konstantinopel eine Militärkonvention vor zu gemeinsamem Schutz gegen Angriffe auf das ottomanische Reich. Die Annahme eines solchen Vorschlags würde

die Anerkennungsfrage fördern und das Aufgeben vieler der von der Pforte gestellten Bedingungen ermöglichen.

Da die gegen die Türkei zusammengezogenen Truppen täglich größere Summen verschlingen und die Finanznot den Gipfelpunkt erreicht hat, verhandelt die rumänische Regierung von neuem wegen einer Anleihe, selbst unter den härtesten Bedingungen, aber ohne Resultat; die Revolte vom 30. Juni und die Ausschließung der Juden von der Erlangung der Bürgerrechte haben Rumänien dem zivilisierten Europa gegenüber sehr geschadet, auch ist die Verschleppung der Anerkennungsfrage nicht dazu angethan, das Vertrauen zu der neuen Regierung zu stärken. Selbst der Kaiser der Franzosen läßt dies durch Drouyn de l'Huys dem rumänischen Vertreter in Paris sagen und dem Fürsten raten, spontanément nach Konstantinopel zu gehen: durch seine persönliche Anwesenheit werde er der Pforte am ehesten die Anerkennung entreißen.

Der junge Fürst bleibt aber der Ansicht, daß ihm dieser Schritt durch die von der Türkei vorgeschlagenen Bedingungen unmöglich gemacht sei. — Fürst Karl Anton, den er um Rat fragt, ob er diesen Wink Drouyn de l'Huys' ausführen solle, antwortet:

„Die Beurteilung ist für mich äußerst schwer, da die Sachlage mir unbekannt ist. Ich muß dieselbe also mehr mit dem Gemüte als mit dem Verstande beurteilen. Letzterer sagt mir: es ist vielleicht politisch klug das Erreichbare zu acceptieren; mein Gefühl aber sträubt sich dagegen.“ —

Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Seit meinem letzten Berichte habe ich eine sehr schwere Zeit durchlebt, da zu den politischen Schwierigkeiten noch die großen und gerechten Sorgen um die lieben Meinigen kamen. Ich kann Dir nicht sagen, wie unendlich schmerzlich ich von der Nachricht der schweren Verwundung Antons berührt wurde; viele Tage war ich in fieberhafter Aufregung und empfing jede Depesche mit Herzklopfen. Gott sei Dank, ich habe nun den schwachen Trost, daß es ein wenig besser geht ... Die allgemeine Teilnahme, die man hier an unserm Unglück empfindet, thut mir sehr wohl ...

„Es waren heiße sechs Wochen, bis die neue Konstitution votiert wurde. Hoffentlich treten wir jetzt aus anarchischen Zuständen in ein geregeltes Staatsleben ein; es ist jetzt wenigstens die Basis geschaffen worden, auf der sich weiter bauen läßt. Dies zu erreichen, war unendlich schwer, ich mußte mit der größten Energie auftreten.

„Die Gegner der Ordnung und Stabilität scheuten die niedrigsten Mittel nicht, um den Erfolg der Verfassungsarbeit zu hintertreiben; ihre

Hauptwaffe war die Judenfrage, und sie verstanden es, die Bevölkerung aufs äußerste zu verhetzen . . .

„Der konservative Teil des Ministeriums war der Ansicht, daß ich die Kammer schließen und die Konstitution erst im November diskutieren lassen sollte. Die übrigen Minister aber, Rosetti, Bratianu, Sturdza, Kriegsminister Ghika, sahen wie ich in diesem Vorschlage eine große Gefahr.

„Zwei Tage, nachdem endlich die Verfassung, und zwar einstimmig, angenommen worden, wurde die Kammer geschlossen. Die Deputierten verlangten aber, mich noch zu sehen, und versammelten sich am folgenden Tage im Thronsaale des Bukarester Palais; Costa-Foru hielt eine schöne Ansprache an mich, um mir im Namen der Kammer zu danken, auf die ich kurz antwortete.

„Was den Entwurf meiner Regierung zur Verständigung mit der Pforte betrifft, so wird sich an ihm kaum noch etwas ändern lassen, da seine Stipulationen genau den Verträgen entsprechen. — Die Reise nach Konstantinopel wird wohl leider notwendig sein. Doch habe ich heute an unsern Vertreter daselbst telegraphieren lassen, daß ich, wenn die Pforte große Schwierigkeiten machte und die Angelegenheit in die Länge zöge, meinerseits nicht auf eine Reise dahin eingehen würde, um so mehr, als es von mir nur eine Aufmerksamkeit und keine Pflicht wäre. — Moustier berichtet an d'Avril, daß Oesterreich bei der Pforte dahin zu wirken suche, daß sie mich nur unter drückenden Bedingungen anerkennen solle. Die glänzenden Waffenerfolge der Preußen haben aber die Türken doch etwas eingeschüchtert und sie etwas biegsamer gemacht, und mit jedem Tage nimmt der österreichische Einfluß in Pera ab. — Rußland spielt ein ganz verdecktes Spiel. General Ignatjew beeinflußt den Großwesir und sucht den Sultan zu überzeugen, daß ich seine Rechte verletzt hätte und erst Genugthuung leisten müßte. — Solange aber die Pforte nicht von ihren ganz unberechtigten Forderungen abgeht, muß meine Armee am Argesch konzentriert bleiben, denn nur durch Entschiedenheit läßt sich von den Türken etwas erreichen. —

„Die schwerste Wunde des Landes sind augenblicklich die Finanzen: wir haben im buchstäblichen Sinne des Worts *keinen Groschen*, und um das Gleichgewicht des Staatshaushalts herzustellen, mußte das Ministerium zu Maßregeln greifen, die uns gerade keine Freunde machen werden: Steuern erheben, dreißig Prozent von Gehältern und Pensionen zurückbehalten, die seit vier Monaten nicht bezahlt sind! — Ich meinerseits habe noch auf weitere zwölftausend Dukaten von meiner Zivilliste verzichtet. — Nur eine Anleihe kann uns heute retten, wir stehen auch

mit Geldleuten in Unterhandlung, die Bedingungen sind aber mehr als hart. — Mit Ausdauer werden wir auch aus dieser Kalamität herauskommen, aber augenblicklich ist die Lage doch sehr schwierig. Wo es nur irgend möglich ist, müssen Ersparungen gemacht werden ...

„Die Geschäfte haben leider noch nicht zugelassen, daß ich nach der Moldau reise, obwohl diese Reise dringend notwendig wäre ...

„Ich bedaure, daß Du die Schlachten nicht mitmachen konntest! — Leider kenne ich nur sehr wenig Details vom Kriegsschauplatze — wir waren vierzehn Tage ohne preußische Zeitungen. — Mancher gute Bekannte ist nicht mehr, ich habe aber die Verlustlisten meines alten Regimentes nicht erhalten, und über das von Fritz habe ich gar nichts gehört. Wenn der Friede jetzt geschlossen wird, kann Fritz vielleicht hierherkommen, ich würde mich unendlich darüber freuen! ...

„Wenn Du dem Könige schreibst, so sprich ihm meine Freude und meine Glückwünsche über die herrlichen Siege seiner Armee aus; ich weiß wohl, daß mein Platz jetzt hier ist, aber es ist mir, als ehemaligem Mitglied der preußischen Armee, doch ein wehmütiges Gefühl, daß ich an diesen Waffenerfolgen nicht teilnehmen konnte. Bei meiner Abreise aus Düsseldorf dachte ich nicht, daß der Krieg unvermeidlich sein würde." —

20. Juli/1. August. Die Truppen am Argesch werden verstärkt, da die Türkei immer noch mit der Besetzung Rumäniens droht. Doch berichtet Balaceanu dem Fürsten aus Paris, daß der russische Botschafter Baron Budberg (wie übrigens auch der englische, Graf Cowley) diese Drohung für eine ganz vage und leere halte, und daß die Hohe Pforte durch das eifrige Streben der rumänischen Regierung nach der Anerkennung nur ermutigt werde, immer härtere Bedingungen zu stellen und diese Anerkennung hinauszuschieben. Der Rat Rußlands laute dahin: die Rumänen möchten durch gute Verwaltung ihre inneren Schäden heilen und sich des Zaren Wohlwollen nicht dadurch verscherzen, daß sie demokratisch gesinnten Männern so großen Einfluß einräumten; auch sei es angebracht, wenn Rumänien sich Rußland gegenüber verpflichte, keine polnischen Umtriebe auf seinem Territorium zu dulden. —

Der Fürst erhält Nachrichten über seinen Bruder, den Prinzen Anton, der in Königinhof in Böhmen an seinen Wunden langsam unter furchtbaren Schmerzen seinem Ende entgegengeht, aber die Leiden in liebenswürdigster Geduld erträgt. Seine Mutter ist bei ihm; Fürst Karl Anton schreibt, daß sie wunderbar stark sei, und ihr Gottvertrauen sie aufrecht erhalte. — Auch Erbprinz Leopold von Hohenzollern ist jetzt am Lager seines sterbenden Bruders.

21. Juli/2. August. Der Fürst empfängt den ungarischen General

Eber, der mit denselben Absichten, wie vor einiger Zeit General Türr, nach Rumänien gekommen ist und warme Empfehlungen mitbringt. Er richtet aber ebensowenig aus wie dieser.

24. Juli/5. August. In Begleitung D. Sturdzas, Dr. Davilas und Major Falkojanus unternimmt der Fürst einen Ausflug nach dem Kloster Sinaja. Um fünf Uhr früh Abfahrt in einem mit acht Postpferden bespannten Wagen. Der Weg bis Plojeschti ist dem Fürsten schon bekannt, dort trifft er um neun Uhr ein, wird feierlich empfangen und besucht das Hospital, in welchem sich unter andern auch zwei Cholerakranke befinden. Bis dorthin ist die furchtbare Krankheit schon gedrungen, Bukarest blieb bisher verschont.

Der nächste Aufenthalt wird in Calineschti, der dann folgende in Floreschti, bei einer der reichsten Damen des Landes, Mme. Cantacuzino, genommen; beides sind schöne Bojarensitze an der Prachowa. Calineschti gehört dem General Mavros, der in russischen Diensten stand, eine Rumänin heiratete und im Lande blieb. Seine beiden Töchter sind mit den gegenwärtigen Ministern Jon Ghika und J. Cantacuzino verehelicht. General Mavros ist ein wissenschaftlich, besonders archäologisch sehr gebildeter und bewanderter Mann; er war in früheren Jahren russischer Generalinspektor der Quarantänen, die längs der Donau errichtet waren.

Noch ein drittes Gut wird auf der Weiterfahrt berührt, Baicoi, im Besitz der verwitweten Fürstin Trubetzkoi, geb. Ghika; ihr Mann war im Jahre 1834 russischer Gesandtschaftsattaché in Karlsruhe, gerade als der Vater des jungen rumänischen Herrschers, Fürst Karl Anton von Hohenzollern, als Erbprinz die Prinzessin Josephine von Baden heimführte. So hat die Fürstin Trubetzkoi als ganz junge Frau der Hochzeit seines Elternpaares beigewohnt; sie freut sich jetzt, während des Frühstücks, das bei ihr eingenommen wird, dem Sohne viele Details aus jener Zeit erzählen zu können.

Von Baicoi führt der Weg auf der schönen Kunststraße über Campina und Comarnik nach Sinaja. Das Hochwasser des Jahres 1865 hat mehrere der steinernen Brücken zerstört, so daß die Fahrt oft durch das von Geröll erfüllte Flußbett geht; hinter Comarnik, wo die Straße hoch über der Prachowa am Bergeshange sich hinzieht, ist sie durch bedeutende Erdrutsche gerade schwer passierbar und gefährlich geworden. Aber die geschickten Postillone überwinden mit ihren unverdrossenen Pferdchen die schlimmen Stellen; bald öffnet sich das Thal von Sinaja, und das einsame Kloster (in ca. 900 m Meereshöhe) taucht vor den Augen der Kommenden auf. Es ist vom Fürsten Scherban Cantacuzino 1695 gegründet, nach dem Gebirge Sinai benannt und dem dort befindlichen

Kloster angeblich nachgebildet; es thront auf einem steilen Hügel, inmitten reich bewaldeter Berge, überragt von dem mächtigen Massiv des Bucegi, dessen höchste Gipfel um diese Jahreszeit noch schneebedeckt sind.

Plötzlich erklingen die Glocken. — Man hat vom Turm des Klostereingangs aus den Wagen des Fürsten erspäht. Die von der raschen Fahrt auf stets steigender Straße ermüdeten Pferdchen können nur noch mit Mühe den steilen, vom Wasser ausgewaschenen Weg zum Klosterhügel erklimmen.

Im Klosterhofe empfangen die Mönche mit ihrem Staritzen und den Diakonen in feierlichem Ornat den Fürsten; Kreuz und Evangelium werden ihm zum Kuß dargereicht. Nach kurzem Gottesdienste in der Kirche wird Fürst Karl dann in die bescheidenen, weißgetünchten Klosterräume geführt und, da es inzwischen sieben Uhr geworden, ihm ein Abendessen serviert. — Sehr reichhaltig ist das Menü gerade nicht: Mamaliga (Brei aus Maismehl), Forellen und Hühner; Brot hat man selbst mitgebracht, in der ganzen Umgegend ist keines zu finden.

25. Juli/6. August. Die Nachtruhe ist nicht sehr erquicklich gewesen; auch mußte schon um fünf Uhr früh aufgebrochen werden, weil die staatlichen Salzbergwerke besucht werden sollen.

Bis Campina wird dieselbe Straße benutzt wie gestern, von da an aber ein entsetzlicher Weg durch das geröllerfüllte Flußbett der Doftana, nach Telega hinauf, wo sich, hoch oben an einem Berghange, das erste der Salzbergwerke befindet. Nach Besichtigung desselben steigt man zu Pferde, denn einen fahrbaren Weg gibt es von hier ab nicht mehr; der Fürst und seine Begleitung machen eine recht zahlreiche Reiterschar aus.

In dreistündigem Ritt über die Waldberge erreicht man Slanik, ein andres, bedeutenderes Salzbergwerk. Der Fürst wird von der ganzen Dorfbevölkerung empfangen: die Ehrenpforten aus Tannenreisern, die Dorfbevölkerung in ihrer prächtigen, buntmalerischen Tracht, die Lautari- (Zigeuner-) Musik, nach deren eigenartigen Klängen die jungen Leute im Horatanze sich wiegen, dazu als Hintergrund die ernsten, grünbewaldeten Karpatenberge — das alles bietet dem Landesherrn ein echt volkstümliches, rumänisches Bild dar.

Gleich nach der Ankunft fährt der Fürst in das Bergwerk ein, dessen weite, lange Galerien und Hallen durch Tausende von Lämpchen und Lichtern erhellt sind. — So großartig jedoch der Eindruck ist, den dies schimmernde Feenreich auf den Besucher macht, er kann sich des Schauderns nicht erwehren, das ihn beim Anblick der in Ketten hier arbeitenden Gefangenen packt. Sowie der Fürst erscheint, werfen diese Bedauerns-

werten sich auf die Kniee und flehen ihn um Gnade an. — Fürst Karl, aufs tiefste ergriffen, freut sich, daß sein Begnadigungsrecht ihm erlaubt, etwa dreißig Gefangenen ihre Strafzeit ganz zu erlassen oder erheblich herabzusetzen.

Gegen fünf Uhr nachmittags Abfahrt nach Plojeschti; der Weg dorthin führt im steinigen Flußbett des Slanik hinab. Um acht Uhr ist das Ziel erreicht, und nach zweistündigem Aufenthalt, während dessen beim Präfekten diniert wurde, geht es weiter nach Bukarest. Gegen zwei Uhr nachts treffen die Reisenden dort ein.

26. Juli/7. August. Früh morgens erhält der Fürst die Nachricht, daß sein Bruder Anton am Abend des 5. August zu Königinhof in Böhmen seinen Wunden erlegen ist. Herr v. Werner ist durch den Erbprinzen Leopold beauftragt worden, dem fernen Bruder diese Trauerbotschaft mitzuteilen. — Nach unsäglichen Schmerzen ist der Prinz wenigstens eines leichten und sanften Todes gestorben, ohne Klage, mit freudiger Ergebung und vollem Bewußtsein, stets gleich freundlich und teilnehmend gegen seine Umgebung. Mutter und Bruder haben ihm die Augen geschlossen; er hat zu beiden nie von seinem Tode gesprochen, obgleich er ihn vorausjah und auch auf eigenen Wunsch mit den heiligen Sterbesakramenten versehen worden ist.

28. Juli/9. August. Fürst Karl hat seit jener schweren Nachricht niemanden sehen wollen; heute wohnt er dem von ihm angeordneten Trauergottesdienst für den Prinzen in der katholischen Kirche bei: nicht bloß das Ministerium, sondern auch zahlreiche höhere Staatsbeamte und Offiziere sind zugegen; überhaupt ist die Teilnahme an dem Unglück, das die fürstliche Familie betroffen hat, eine so allgemeine, daß sie dem jungen Herrscher in der Seele wohlthut. —

Nach dem Gottesdienst zunächst Ministerrat, dann Empfang im Stadtpalais: die Spitzen der Behörden drücken dem Fürsten ihr Beileid aus, die Offiziere bitten um Anordnung einer achttägigen Armeetrauer für den jungen Kriegshelden; alle Konsuln und Notabilitäten der Stadt schreiben sich beim Fürsten ein, und aus dem ganzen Lande langen Kondolenzdepeschen an.

30. Juli/11. August. Die Regierung hat einen Trauergottesdienst in der Metropolie angeordnet, welchem der Fürst wiederum beiwohnt; der Metropolit selbst celebriert, und die Kirche ist überfüllt.

In einem Briefe des Herrn v. Werner an den Fürsten Karl Anton heißt es:

„Die Teilnahme des Landes an dem Verluste, der das fürstliche Haus betroffen hat, ist allgemein. Man bewundert den Mut des seligen

Prinzen und überträgt diese Bewunderung auf den Fürsten Karl und die ganze Familie. — Die überraschenden Erfolge der preußischen Armee waren für die Stellung des Fürsten von höchster Wichtigkeit, sie haben seinen Wert in den Augen der Rumänen wesentlich erhöht. Auch auf die Beziehungen mit Oesterreich haben sie gewirkt, und vielleicht noch mehr auf diejenigen mit der Türkei, obgleich diese noch immer zähe ist, so daß die Verhandlungen in letzter Zeit nur wenig Fortschritte gemacht haben. — Und doch wäre die baldige Anerkennung sehr erwünscht, denn wenn der jetzige Zustand auch nicht gerade mit Gefahr verbunden ist, so wird er doch von vielen noch immer nicht als ein ganz sicherer und stabiler angesehen. Im übrigen geht es mit dem gegenwärtigen Ministerium gut, und wenn die Verfassung viele Mängel hat, so ist nicht zu vergessen, daß alles darauf ankam, überhaupt eine Verfassung zu haben, und daß ohne Zweifel schon die nächste Kammer manches daran modifizieren wird. Für das Land wäre unstreitig ein absolutes Regiment das geeignetste und beste, aber ein solches ist nun einmal nicht mehr möglich. — Im allgemeinen hat der Prinz das Gefühl, daß die schlimmsten Zeiten vorüber sind; daß es aber mitunter schwere Tage gegeben hat und schlaflose Nächte, darf ich jetzt wohl gestehen. Er ist gottlob immer wohl, widmet sich unverdrossen der Arbeit und sieht jetzt, wohl mit Recht, einer schönen und dankbaren Zukunft entgegen. — Wie willkommen muß in dem Augenblicke, wo die Eltern einen teuren Sohn verlieren, der Trost ihnen sein, daß sie auf den andern mit Ruhe und Befriedigung blicken dürfen! . . ."

Der Fürst unterzeichnet das Dekret, durch welches eine Verringerung des Heeres um 7000 Mann angeordnet wird.

2./14. August. Fürst Karl unternimmt einen Ausflug nach dem Kloster Pasere. Interessant ist das nur von Zigeunern bewohnte Dorf kurz vor dem Kloster; eine Schar halbnackter, dunkelbrauner Kinder, schwarzhaarig und mit glühenden Kohlenaugen, liegt im Staube der Straße herum; sie springen auf, drängen sich an den fürstlichen Wagen heran und blicken ihm neugierig nach. —

Die Verhandlungen wegen der Anerkennung wollen nicht von der Stelle. Ueber Paris erfährt der Fürst, daß die Eile, mit der die Kammer die Konstitution votiert hat, bei der Hohen Pforte übel aufgenommen worden ist: die türkischen Staatsmänner wollen nicht zugeben, daß die Konstitution in keinem Zusammenhange mit der Anerkennungsfrage stehe; Aali Pascha soll außerdem erklärt haben, daß der Brief Fürst Karls an den Großherrn (vom 20. Mai, aus Turnu-Severin) wie von Souverän zu Souverän geschrieben sei, und über die Erb-

folge im Hause des Fürsten zu verhandeln, sei schon deshalb unthunlich, weil der betreffende Artikel des rumänischen Gegenentwurfs bereits die Idee der Unabhängigkeit und „le germe de roi“ enthalte.

Démètre Bratianu wird nach Paris geschickt, um beim Kaiser für die Anerkennung und die Erreichung günstigerer Bedingungen zu wirken.

5./17. August. Der Fürst schreibt einen eigenhändigen Brief an den Kaiser Napoleon, um ihn zu bitten, eine rumänische Anleihe an der Pariser Börse zu befürworten; er setzt ihm die schwierige Lage seines Landes auseinander:

En acceptant le trône de la Roumanie, je savais que les devoirs qui m'étaient imposés, étaient immenses; pourtant j'avoue que les difficultés à vaincre sont encore plus grandes que je ne le pensais.

Le désordre le plus complet dans les finances, ainsi que dans toutes les branches de l'administration fait naître des difficultés contre lesquelles je lutte chaque jour et qui rendent ma tâche si pénible . . .

Une force plus grande que celle de l'homme, la puissance divine, nous envoie de nouvelles épreuves. Le pays entier, surtout la Moldavie, est menacé de famine . . . Le seul moyen de venir au secours des populations, c'est de faire un emprunt . . . Sire, confiant dans les sentiments affectueux de V. M., je viens Lui demander le concours de Sa volonté toute puissante, car ce qui m'a soutenu, au milieu des difficultés que j'ai eues à combattre, c'est la conviction de la constante bienveillance de V. M. pour les Roumains et, j'ose le dire, pour ma personne. Soutenu par ce sentiment, j'eusse attendu tranquillement la reconnaissance formelle de mon gouvernement par les hautes puissances garantes, si la famine qui nous menace, ne me forçait de faire cesser promptement cet état d'incertitude . . . Jusqu'à ce jour cette reconnaissance a été retardée uniquement par le mauvais vouloir de la Sublime Porte; les conditions qu'elle prétendait m'imposer, ne pouvaient pas être acceptées, j'ai fait à la Turquie toutes les concessions que ma position de Prince de Roumanie et ma dignité de Prince de Hohenzollern me permettaient de faire . . . Je suis prêt à aller à Constantinople, afin de reconnaître par ma présence la suzeraineté du Sultan, mais je ne puis entreprendre ce voyage, qu'après avoir été préalablement reconnu comme prince héréditaire de Roumanie . . .

Nachdem dann der Fürst gebeten, ihn in Konstantinopel zu unterstützen, schließt er: Le bonheur du peuple Roumain est devenu le

but de ma vie; j'ai voué à l'accomplissement de cette mission tous mes instants, toutes mes aspirations. —

6./18. August. Kabinettsrat v. Werner und Baron v. Mayenfisch kehren in die Heimat zurück. Dem Fürsten wird, nach dreimonatlichem Beisammensein, die Trennung sehr schwer; aber der Urlaub der Herren ist abgelaufen. Sie sind glücklich, daß sie dem jungen Herrscher wenigstens die ersten schweren Tage der tiefen Trauer um seinen verlorenen Bruder haben tragen helfen: hatten sie doch den Verstorbenen gekannt und geliebt! —

7./19. August. Unter den vielen Reformen, deren Durchführung das Wohl des Landes gebieterisch erheischt, ist eine der dringendsten die Armeereform. Das Heer ist, in seinem heutigen Zustande, kein Element der Ordnung, sondern wegen des in ihm herrschenden Geistes fast eine Gefahr für das Land. Auch der Armeegerichtsstand liegt im Argen: wenn die Mißbräuche ausgerottet werden sollen, bleibt kein Mittel als die vollständige Aenderung des Systems; darin stimmen alle urteilsfähigen rumänischen Offiziere überein. Der Kriegsminister, General Fürst J. Ghika, fühlt sich dieser Aufgabe nicht gewachsen und hat deshalb seine Demission eingereicht. Der Fürst ernennt an seiner Statt den Oberst Haralambi, einen tüchtigen, energischen Soldaten, zum Kriegsminister. —

Die Hohe Pforte, welche sich inzwischen mit einigen Punkten des rumänischen Entwurfs einverstanden erklärt hat (Prince étranger — Erbfolge in der Nachkommenschaft des Fürsten — Ziffer des stehenden Heeres in der verlangten Höhe), besteht darauf, daß Rumänien nunmehr sich gleichfalls nachgiebig zeigen solle; auf die Bezeichnung der Fürstentümer als partie intégrante der Türkei will sie durchaus nicht verzichten und erklärt die Einwände der fürstlichen Regierung für „Formalismus". —

9./21. August. Der Fürst tritt, trotz seiner tiefen Trauer, die längst geplante Reise in die Moldau an, weil die Moldauer Bevölkerung ungeduldig verlangt, ihren neugewählten Fürsten einmal in ihrer Mitte zu sehen. Auch hofft die Regierung, daß durch sein persönliches Erscheinen den Intriguen Rußlands mit den Separatisten und Kusisten der Boden entzogen werde. — Da Fürst Kusa ein Moldauer ist, hat er in jenem Teile des Landes noch bedeutend mehr Anhänger als in der Walachei.

VIII.

Die Reise durch die Moldau.

Der Fürst wird, außer von seinen Adjutanten, vom Finanzminister P. Mavrogheni und vom General Fürst Ghika begleitet; beide sind Moldauer, aus großen Familien, und besitzen deshalb bedeutenden Einfluß dort.

Vormittags um elf Uhr bricht Fürst Karl von Cotroceni auf, wohin alle Minister gekommen sind, um sich zu verabschieden. Die erste Tagereise geht über Plojeschti bis Buseu. Der Tag ist furchtbar heiß und der Staub entsetzlich, die Reiterscharen, welche den fürstlichen Wagen umgeben, wirbeln jenen in unerträglicher Weise auf. Sonst wäre die Fahrt lustig genug, die Postpferdchen jagen nur so dahin, und in alle Ortschaften, die durcheilt werden, ist die lichtgekleidete Bevölkerung zusammengeströmt, um den Fürsten zu sehen. Regungslos in der grellen, sengenden Sonne, auf der schier endlosen Ebene, stehen vor ihren Hütten die schlanken Gestalten, mit der ganzen gelassenen Würde des Orients in ihrer Haltung. — Sich zu verneigen oder zu knixen, das kennt keine walachische Bäuerin, sondern sie erhebt sich und steht stolz aufgerichtet da, zum Zeichen des Grußes.

Buseu liegt schon in den Vorbergen der Karpaten, am Flusse gleichen Namens. Die Stadt ist klein, 11 000 Einwohner, und hat nur als Bischofssitz Bedeutung; die Kirche mit der daranstoßenden bischöflichen Residenz und dem Seminar bildet einen ansehnlichen Komplex von Gebäuden, der aber weder von hervorragendem Stil (erbaut soll das Gotteshaus um 1700 sein, restauriert Anfang dieses Jahrhunderts), noch auch nur gut unterhalten ist. Für den Fürsten ist im bischöflichen Palais Quartier gemacht worden. Nach einem feierlichen Gottesdienst, den der Bischof celebriert, wird das Diner (zu 40 Gedecken) ein=

genommen; natürlich sind alle Notabilitäten der Stadt und Umgegend zugezogen.

10./22. August. In der Frühe um sieben Uhr besucht Fürst Karl zunächst das Hospital, dann die Schulen und das Gefängnis — auch diese Anstalten sind in schlechtem baulichen Zustande. Die Stadt selbst besteht nur aus kleinen, niedrigen Häusern, die meist von ungepflegten, durch die Sommerhitze ausgedörrten Gärten umgeben sind; die unregelmäßigen, krummen Straßen sind größtenteils ungepflastert. Auf dem Marktplatze hängt offen in der Sonnenglut das zu verkaufende Fleisch, daneben liegen Haufen von Fischen und Gemüsen, besonders Zwiebeln und Pfefferschoten, alles bei denselben Händlern, die nicht einmal Bretterbuden aufgeschlagen haben, so daß der Straßenstaub die ohnehin schon dürftigen und unappetitlichen Eßwaren noch mehr beschmutzt.

Um neun Uhr besteigt der Fürst den mit acht Pferden bespannten Reisewagen; man fährt mit einigen Schwierigkeiten über das breite, fast ausgetrocknete Flußbett des Busen, an dessen Ufern zur Zeit des Hochwassers die Reisenden tagelang warten müssen, weil die reißende Strömung keine Möglichkeit des Uebersetzens gewährt. Seit der Union der Fürstentümer schneidet dieses Hemmnis oft empfindlich in wichtige Verwaltungs- und andere Interessen ein, und es wäre von der größten Bedeutung, es durch Brückenschlag zu beseitigen. Schon unter Fürst Kusa wurde der Bau von eisernen Brücken über die Flüsse, welche die Straße Bukarest-Jassy kreuzen, einer englischen Gesellschaft übertragen, die Arbeiten haben jedoch noch nicht begonnen. Auch ist die Straße zwischen den beiden Hauptstädten des Landes bisher noch keine direkte; mehrere Verbindungsstrecken sind erst noch herzustellen.

Die steile Böschung am jenseitigen Ufer des Busen wird mühselig erklommen; dann geht es auf schlechten Wegen über Brachfelder in vier Stunden nach Rimnik Serat, einem kleinen Städtchen, welches der Hauptort des gleichnamigen Distrikts ist (Rimnik Serat ist 59 Quadratmeilen groß, mit 87 643 Einwohnern). Vorher muß noch das Bett des Rimnik passiert werden. Dieser Fluß hat dadurch eine traurige Berühmtheit erlangt, daß 1811 in ihm der Sohn des russischen Feldmarschalls Suworow ertrank, desselben, welcher wegen einer entscheidenden Schlacht, die er hier im Jahre 1789 gegen die Türken gewann, den Beinamen Rymnikski erhalten hat. Der Sohn kommandierte 1811 unter Kutusow eine Division der Donauarmee; als er abends am Rimnik ankam, verlangte er von den Postillonen, daß sie durch den hochgeschwollenen Fluß fahren sollten; anfänglich weigerten sie sich, dann aber, gezwungen durch die Drohung des Generals, sie niederzuschießen, machten sie das Zeichen

des Kreuzes und jagten in die Fluten hinein, welche sie mit Pferden und Wagen verschlangen. —

Gegen drei Uhr nachmittags, nach heißer Fahrt auf andauernd schlechten Landwegen, erreicht der Fürst den Grenzfluß zwischen der Moldau und der Walachei, den Milkow. Ein mächtiger Triumphbogen ist an demselben errichtet mit der Inschrift: „Heil dem Fürsten Karl I., dem Herrscher des geeinigten, unteilbaren Rumäniens!" Eine große Menschenmenge, die zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß herbeigeeilt ist, hält auf beiden Ufern des ebenfalls brückenlosen Flusses; die Behörden des nur eine halbe Stunde entfernten Fokschani, der Hauptstadt des Distrikts Putna, empfangen den Fürsten bereits hier.

In Fokschani selbst ist großer Empfang mit Blumen, Ehrenpforten und Ansprachen; auch die Juden mit ihren eigentümlichen Gebräuchen beteiligen sich daran. Diese unliebsamen Mitbewohner der Moldau kommen hier zuerst dem Fürsten leibhaftig zu Gesichte, und er beginnt zu verstehen, wie der Widerwille gegen diese fremde Rasse so mächtig in seinen Landeskindern anwachsen konnte.

Fokschani ist ein belebter, handeltreibender Ort, welcher der Weinkultur viel verdankt: ganz in der Nähe liegt Odobeschti, bekannt durch seine herrlichen Reben.

Die Zentralkommission, bestehend aus Abgeordneten beider Fürstentümer, hat (1859) hier in Fokschani ihren Sitz gehabt; sie sollte, solange die Realunion noch nicht eingeführt war, das Bindeglied für die Fürstentümer bilden. — In Fokschani also haben Moldauer und Walachen einander zuerst die Hand gereicht.

Fürst Karl hält trotz der im Orte herrschenden Cholera zwei Stunden an; um fünf Uhr Weiterfahrt nach Marascheschti am Seret.

Hier gelangt man auf eine gute Fahrstraße, welche der Hospodar M. Sturdza von Galatz bis Michaeleni an der Grenze der Bukowina hat bauen lassen. Die Gegend am Seret, dessen jenseitiges Ufer hoch und grün bewachsen ist, hat einen außerordentlich freundlichen Anstrich; in der Ferne tauchen die Karpaten auf mit ihren bewaldeten Vorbergen; alle Hügel rings sind mit Reben bepflanzt.

Gegen acht Uhr hat man endlich das Ziel der langen Tagesfahrt, Ajud, vor sich; doch muß erst noch der reißende Trotusch überschritten werden, und zwar auf einer hölzernen Brücke, deren Balken bedenklich hin und her schwanken, wenn ein Wagen sie passiert.

Drüben erhebt sich, reizend inmitten eines wohl gepflegten Parks gelegen, ein schöner Herrensitz; der Besitzer desselben, A. Balsch, Halbbruder des Fürsten J. Ghika, und seine Frau, eine energische junge

Dame, Schwester des Ministers Sturdza, empfangen den Fürsten mit allen gebührenden Ehren und stellen ihm ihr Haus zur Verfügung: fein gebildet und patriotisch wie sie sind, wissen sie das Glück zu schätzen, daß sie ihren lang ersehnten Herrscher unter dem eigenen Dache beherbergen dürfen. — An der Mahlzeit, die bald nach der Ankunft serviert wird, nehmen zwanzig Personen teil.

Die Lage der Bauern in der Moldau ist infolge der Mißernte eine sehr traurige; es fehlt ihnen an allem, der Hunger spricht aus ihren abgehärmten Gesichtern. Hunderte von Bittschriften um Hülfe vor der dringendsten Not sind dem Fürsten schon überreicht, und er thut, was er kann. Neben dieser einmaligen Kalamität der Mißernte haben aber die Moldauer eine ständige in ihren Dörfern: den Juden; er ist der einzige Schankwirt und Krämer, er verführt die Bauern, seinen verfälschten Branntwein zu trinken, und ist immer bereit, Vorschüsse zu geben, um die Schuldner ganz in der Hand zu haben. Daher der Haß gegen diese Blutsauger, der allerdings den Zuzug und die schnelle Vermehrung der Juden nicht hindert. Uebrigens sind die Moldauer Juden schmutzig und verwahrlost, können also, auch abgesehen von ihrer Habsucht und ihren damit zusammenhängenden demoralisierenden Eigenschaften, absolut nicht als Kulturelement bezeichnet werden. —

11./23. August. Nach langer Dürre der erste Regentag, den alle förmlich segnen. Wenn er auch den heutigen Ausflug ins Gebirge stört, so kühlt er doch die tropische Hitze und schlägt den Staub nieder, der bisher eine wirkliche Plage der Reise war. Der Fürst verläßt um acht Uhr das gastliche Haus der Familie Balsch; der Weg führt längs des Trotusch durch malerische, in Obstgärten versteckte Dörfer; sowie der Fürst sich nähert, werden die Glocken geläutet. Vor der meist hübschen Kirche empfängt ihn der Geistliche im Ornat an der Spitze der Dorfbewohner zu feierlicher Begrüßung. — In diesem Teile des Landes werfen sich die Bauern oft vor dem Fürsten auf die Kniee; wer ein Pferd hat, reitet eine Strecke neben dem Wagen her, so daß dieser stets von einer großen Reiterschar umgeben ist.

Um elf Uhr Ankunft in Kaiutz, einer großen Ortschaft mit einem behaglichen Landsitz des Herrn Radukanu Rosetti, dessen Park schöne, alte Bäume aufweist. Frau Rosetti, eine Tochter des früheren Hospodaren der Moldau, Ghika, und Schwester des Generals Fürsten Ghika, ist eine anziehende, gebildete Dame.

Hier wird dem Fürsten ein sehr warmer Empfang zu teil; alle Großgrundbesitzer der Umgegend und viele Verwandte des Hauses sind zusammengeströmt, um ihn zu begrüßen. Der Tag wird in der liebens-

würdigen Gesellschaft verbracht; besonders die Damen bemühen sich, ihrem Fürsten den Aufenthalt angenehm zu machen.

12./24. August. Um acht Uhr Abfahrt; durch schöne Waldungen über Oneschti nach Okna, einem von bewaldeten Höhen umgebenen ansehnlichen Marktflecken mit stattlicher Kirche am Trotusch. Hier findet wiederum ein großartiger Empfang statt: das ganze Städtchen ist mit grünen Laubgewinden geschmückt; als Willkommsgruß wird, wie überall, das traditionelle Brot und Salz überreicht.

Der Fürst steigt bei dem als Patrioten durch die ganze Moldau in großem Ansehen stehenden Konstantin Negri ab; die Honneurs macht dessen Schwester Zulnie Sturdza, die Gemahlin des Präsidenten des Kassationshofes. Negris Traum ist von Jugend auf die Vereinigung der Fürstentümer gewesen; für dies Ideal hat er gelebt und gekämpft. Unter der Regierung des Fürsten Kusa war er mehrere Jahre diplomatischer Agent in Konstantinopel, wo er die Anerkennung des Staatsstreiches (Fürst Kusa stieß bekanntlich die Konstitution um und ersetzte sie durch das sogenannte Statut, das er durch ein Plebiscit billigen ließ) durchsetzte, aber mit der Regelung der Klostergüterfrage nicht zum Abschluß gelangen konnte. — Diese noch heute schwebende Frage nahm ihren Anfang mit dem Gesetz vom Dezember 1863, durch welches Fürst Kusa sämtliche Klostergüter für Staatsdomänen erklärte. Gegen diesen Schritt protestierte nicht nur die Türkei für die unter ihrem Schutze stehenden griechischen Klöster, sondern auch die Großmächte, denn aus den Einkünften jener Güter erhielten bisher das heilige Grab und die Athosklöster jährlich bedeutende Zuschüsse. Fürst Kusa hatte dafür an die Türkei eine Abfindungssumme von 150 Millionen Piastern (35 Millionen Frank) gezahlt; allein die Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem, durch Rußland unterstützt, hatten 1864 jede Entschädigungssumme von der Hand gewiesen; infolgedessen ist die Frage unerledigt geblieben und bildet jetzt einen Teil der Anerkennungsfrage. —

Nach Besichtigung der großen Salzbergwerke, die eine halbe Stunde vom Ort entfernt liegen, besucht der Fürst auch hier das Gefängnis, in dem vierhundert Sträflinge interniert sind, dann das Hospital und macht schließlich noch einen Ausflug nach dem Bade Slanik. — Wie immer ist er unermüdlich, will alles selbst sehen, mit allem sich eingehend bekannt machen, um in die Sitten und Gebräuche seines Volkes eindringen zu können; er vergißt nie, daß er nicht wie der Regent eines alten Kulturstaates auf fest gefügtem Untergrunde weiter bauen kann, sondern daß es ein junges, aber kulturfähiges Volk ist, welches von ihm noch alles zu erwarten hat, und dessen äußeres und inneres Leben, dessen Denkweise

und Ueberlieferungen er zuvor gründlich kennen lernen muß, ehe er dessen nächste und notwendigste Bedürfnisse zu ermessen vermag.

Slanik ist ein altbekanntes Bad in einem wildromantischen Waldthale; steil umschließen es auf beiden Seiten unzugängliche Felswände, die nur auf flacheren Vorsprüngen und Rücken Raum für Buchen- und Fichtenwald bieten. Der Weg dorthin, welcher diesen Namen kaum verdient, verengt sich gerade an den abschüssigsten Stellen so, daß nur mit genauer Not die Räder das schmale Geleise neben der steilen Böschung innehalten können.

Die Quellen sind noch nicht gefaßt und die Badeeinrichtungen höchst primitiv.

Nach zweistündigem Aufenthalt kehrt der Fürst nach Okna zurück, welches abends ihm zu Ehren illuminiert hat: Bergfeuer flammen auf den Höhen ringsum, und ein eigentümliches Feuerwerk wird in Gestalt einer großen grünen Tanne abgebrannt, um welche so viele dürre Zweige gehäuft sind, daß sie einer hohen Pyramide gleicht; das harzige Holz prasselt und zischt, und wie Raketen steigen die Funken in die Luft.

13./25. August. Der Fürst bricht schon um sechs Uhr in der Frühe von Okna auf, da er heute beinahe hundert Kilometer zu Wagen, zum Teil über das Gebirge, zurückzulegen hat. Der Mittagshalt wird in Bakau, der im Bistritza-Thal gelegenen Hauptstadt des Distrikts, gemacht. Wie überall werden auch hier die Kirchen, Schulen und Hospitäler besucht; um drei Uhr Weiterfahrt nach Roman (sechsundvierzig Kilometer) auf vortrefflicher Straße. Es gehört Jugend und Kraft dazu, bei dieser anstrengenden Beförderungsart noch Genuß am Reisen zu finden; den Fürsten interessiert aber jegliches so sehr, daß er trotz der Hitze, die aller Gesundheit angegriffen und ihm den Appetit geraubt hat, mit unverwüstlicher Frische weiter fährt.

Ehe man Roman erreicht, sind zwei schöne Flüsse, die Bistritza und die Moldowa, auf Holzbrücken zu überschreiten; Roman selbst ist ein Ort von etwa 20000 Einwohnern. Die ganze Bevölkerung ist auf den Beinen. Vor der alten Episkopalkirche hält der Fürst an; der Bischof mit der gesamten, sehr zahlreichen Geistlichkeit empfängt ihn, und er wohnt einem Te Deum bei, das durch den schönen Chorgesang höchst wirkungsvoll ist. — Darauf Diner mit Toasten; abends Beleuchtung der Stadt. Ein Rausch hält die ganze Moldau gefangen, und die Reise des jungen Herrschers gleicht einem Triumphzuge. Alle Klassen der Bevölkerung jubeln ihm hier entgegen, wärmeren Herzens noch als in der Walachei.

14./26. August (Sonntag). Fürst Karl überzeugt sich von dieser

Begeisterung aufs neue in Dulceschti, einem Gute der Frau Ghika, geb. Hurmuzaki. Die Hurmuzakis sind in der Bukowina ansässig, aber begeisterte Rumänen; sie empfangen den deutschen Prinzen, der den rumänischen Thron bestiegen, wie den Retter ihrer Nation.

Die heutige Tagereise ist folgende: Nachdem der Fürst in Roman dem Gottesdienst in der Episkopalkirche beigewohnt hat, fährt er über Dulceschti, wo das Frühstück eingenommen wird, auf Gebirgswegen nach Boseni, von da nach Piatra, der Hauptstadt des Distrikts Neamtz. Piatra ist vielleicht die schönstgelegene Stadt der Moldau: sie erfüllt amphitheatralisch ein herrliches, von der rauschenden Bistritza den bewaldeten Vorbergen der Karpaten abgerungenes Thal; mit besonderem Stolz blicken die Bewohner auf eine schöne alte Kirche, die von Stephan dem Großen erbaut sein soll. Hauptnahrungsquelle der Stadt ist der Holzhandel; ungezählte Flöße kommen aus dem waldreichen Hochgebirge herunter, um auf der Bistritza und dem Seret bis nach Galatz zu gehen. —

Nachdem der Fürst die Lokalbehörden empfangen, gelangt er in zweistündiger Fahrt über üppig grüne Thalmatten nach dem großen Frauenkloster Varatik, dessen Glocken ihm schon von weitem entgegenklingen und rings in den dunklen Fichtenwäldern ihr Echo wecken. Es ist ein ergreifendes Bild, wie die zweihundert schwarz gekleideten Nonnen, ihre Oberin (Staritze) und die Geistlichkeit an der Spitze, dem jungen Fürsten feierlich ihren Willkommsgruß bieten.

Nach dem Gottesdienste in der Kirche wird das Kloster besichtigt: In der Mitte des Hofes liegt die Kirche, ihr zunächst dann eine Anzahl von Gebäuden, welche den gemeinsamen Interessen des Klosters zu dienen bestimmt sind, während rings herum eine Fülle reizender, vorn meist mit einem Säulengange versehener Häuschen steht, in denen sich der individuelle Geschmack der Bewohnerinnen äußert: es macht den Eindruck eines malerisch zerstreuten Dorfes. Vermögende Frauen haben sich hier angesiedelt, um ihren Lebensabend im Klosterfrieden, inmitten einer schönen, großen Natur, zu verbringen; vornehme Leute haben ihren Töchtern hier ein Heim erbaut, weil ihnen die Mittel fehlten, sie standesgemäß in der Welt auszustatten. — Den Blumen in diesen Häusern und in den Gärtchen, welche sie umgeben, sieht man an, daß liebend weibliche Geduld sie pflegt; duftig und sauber ist jedes dieser Asyle, eins immer zierlicher als das andre. Selbstgewebte Teppiche schmücken die großen Diwane und die strahlend sauberen Holzdielen; die weißgetünchten Wände sind mit bunten Heiligenbildern geziert, denn der sonnige Orient liebt Farbe und Glanz, besonders in seinen Kirchen und

Klöstern. — Und vor jedem Heim bunte Blumen und in jedem Zimmer die scharfduftenden Melissen- und Zitronkräuter. Klösterlicher Zwang macht sich kaum bemerkbar, nur die Stunden, die den religiösen Uebungen gewidmet sind, werden eingehalten: Dreimal am Tage und um Mitternacht, im Sommer wie im Winter, läßt die Schwester, welche die Tokka (Holzglocke) geschlagen hat, ihre Stimme vor den Thüren der Nonnen erschallen, um sie zur Kirche und zum Gebet zu rufen. — Alles in diesen Bergklöstern macht den Eindruck des ewig Unveränderlichen: Wie die dunklen Tannenwälder nie ihre Gestalt noch ihr Kleid zu wechseln scheinen, unbekümmert um die Jahreszeiten, so verrinnt der Klosterfrauen Leben in ewigem Einerlei, in engem Anlehnen an die Natur, und nichts aus der Welt kann ihren Frieden stören. Die Erfüllung formaler Vorschriften, nicht aber irgend welche geistige Thätigkeit beschäftigt die Nonnen und Mönche, und darin liegt der fundamentale Unterschied zwischen dem katholischen und dem orientalischen Klosterleben. —

Der Fürst bewohnt das sehr behagliche Haus der Maika (wörtlich Mutter, — die Anrede der Nonnen) Negri, Schwester des K. Negri, bei welchem er in Okna abgestiegen. Abends ist das ganze Kloster erleuchtet; gastfrei wie immer, beherbergt es eine nach Hunderten zählende Schar von Gästen: es gibt in jedem Kloster ein Gebäude, das nur zur Fremdenaufnahme bestimmt ist; jeder Reisende wird einige Tage ohne Entgelt dort beherbergt; will er längere Zeit verweilen, muß er dem Kloster eine geringe Vergütung zahlen.

15./27. August (nach griechischem Kalender Mariä Himmelfahrt). Heute feiert Varatik seine Kirchweih. Fürst Karl begibt sich um sieben Uhr in die Kirche, um der Liturgie beizuwohnen; die Zahl der Anwesenden ist so groß, daß die sehr geräumige Kirche sie nicht faßt, alle wollen sie ihren jungen Fürsten einmal in der Nähe sehen, er aber muß schon um halb neun Uhr aufbrechen, wenn er bis zum Abend die weite Strecke bis Foltitscheni zurücklegen und die auf dem Wege dahin gelegenen Klöster Agapia und Neamtz besuchen will.

Agapia mit seinen weitläufigen Bauten, deren Blechdächer silbern in der Sonne leuchten, in seinem engen Bergkessel rings von riesigen Tannen bewacht, macht einen weit imposanteren Eindruck als Varatik. Trotzdem gilt es nicht für so vornehm, weil hier nicht so sehr Töchter aus aristokratischen Familien, die vermögend genug sind, ihr Leben zu verträumen, als hauptsächlich Angehörige der mittleren Stände sich befinden; letztere aber müssen durch ihrer Hände Arbeit für alle über das Nötigste hinausgehenden Bedürfnisse sorgen, seitdem Fürst Kusa

die reichen Güter der Toten Hand einzog, und die Insassen der Klöster von der Regierung gerade genug erhalten, um nicht Hungers zu sterben [1]).

In Agapia findet derselbe Empfang statt wie in Varatik: Glockenläuten, Gottesdienst, Besichtigung der im Viereck sich um die Kirche ziehenden großen Wohngebäude. Die Vorsteherin ist eine ehrwürdige Matrone, welche auf strenge Zucht im Kloster hält. Der Fürst hat aber nicht die Muße, die Hälfte dessen zu sehen, was die Nonnen ihm zeigen wollen, er muß weiter, nach dem eine Stunde entfernten großen Mönchskloster Neamtz, das an tausend Mönche beherbergt.

Neamtz liegt gleichfalls inmitten der Berge, auf grüner Wiese, umgeben von dunklem Walde; ein jedes Kloster ähnelt so ziemlich dem andern, nur ruht der Zauber, den Frauen ihrem Heim zu geben wissen, nicht auch auf den Männerklöstern. Neamtz ist zwar größer als Agapia, aber verwildert ist mancher Garten, ungepflegt manche Zelle, und die Bibliothek alter Handschriften, die hier durch alle Stürme der Zeiten wenigstens teilweise gerettet ist, wissen die Mönche sich nicht zu nutze zu machen, da die meisten von ihnen sich nicht geistig beschäftigen. Pflanzstätten der Wissenschaft waren die Klöster nie. Die Weltgeistlichkeit geht nicht aus den Klöstern hervor und hat kein Gelübde abgelegt; die Priester müssen sich sogar verheiraten, wenn sie angestellt werden; nur die Würden der Bischöfe und Metropoliten sind dem Mönchstum vorbehalten. — Trotz des Mangels an Reinlichkeit und der schmalen Kost, mit der sie sich begnügen müssen (Fleisch essen sie nie, Fisch selten, Eier und Milch nur ausnahmsweise, ihr tägliches Mahl ist eine saure Kohlsuppe und Polenta), erreichen die Mönche oft ein hohes Alter: In Neamtz sind etwa zwanzig über hundert Jahre alt.

Einige Mönche treiben Obst-, andre Bienenzucht, die meisten kennen keine andre Thätigkeit, als zu den festgesetzten Stunden in die Kirche zu gehen und dann wieder in ihre Zelle zurückzuschleichen. Die gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten, während deren auch Andachten vorgelesen werden, bringen die einzige Abwechselung in dies eintönige Leben. Nach dem neuen Gesetz aus Fürst Kusas Zeit darf kein Mann vor dem 50. Jahre in ein Kloster eintreten.

Am Klostereingange von Neamtz wird der Fürst durch den Bischof

[1]) Uebrigens sind die Nonnenklöster durch das Verbot, Frauen vor dem vierzigsten Lebensjahre aufzunehmen, heute eigentlich zu Altersversorgungsanstalten geworden; allerdings ist die Kontrolle nicht eben scharf, zumal hier im Gebirge: man findet immer noch eine Menge jugendlicher Nonnen, denn für das Volksbewußtsein ist es nicht anstößig, solche Vorschriften zu umgehen.

von Husch und eine zahlreiche Schar von Geistlichen und Mönchen empfangen. Der erste Gang, wie immer, ist der in die Kirche, dann wird das Kloster besichtigt, das kürzlich zum Teil niedergebrannt ist; es besteht, gleich den andern, aus größeren, zusammenhängenden Baulichkeiten und aus einzelnen Häusern und hat eine Abteilung für Kranke und auch für Irre. — Die letzteren sandte man früher, in dem Wahne, die Aermsten seien vom bösen Geiste besessen, mit Vorliebe in die Klöster; konnte man das nicht, so wurden sie im Hofe einer Kirche an die Kette gelegt: noch jetzt sieht man an der Außenseite von Kirchenmauern schwere Ringe zu diesem Zwecke angebracht. —

Vom Kloster fährt der Fürst nach dem etwa eine Stunde entfernten Ort Neamtz, einem namentlich von Juden bewohnten Landstädtchen, dessen Häuser meistens aus Holz gebaut sind. Der Name läßt vermuten (Neamtz heißt deutsch), daß er eine Spur ist, die der deutsche Ritterorden, der Anfang des 13. Jahrhunderts im Burzenlande ansässig war, hier hinterlassen hat; die Schloßruine über der Stadt Cetatea Neamtzului (des Deutschen Festung) benannt, stammt jedoch wahrscheinlich erst aus der Zeit Stephans des Großen (1456—1504). Dieser Fürst hat bereits vor so vielen Jahrhunderten von der Vereinigung der stammverwandten Fürstentümer geträumt und wiederholt die Türken besiegt; er wird darum als Nationalheld verehrt. —

Auch hier im Gebirge herrscht schon die Cholera; der Fürst besucht das Hospital, in dem einige Cholerakranke sich befinden.

Abends gegen sechs Uhr kommt der Fürst in Foltitscheni, dem Hauptort des Distrikts Suceawa an; es ist ein freundlich gelegenes Städtchen, das durch Illumination seine Freude über den Besuch des Landesherrn äußert. Ein großes Diner wird serviert; der Fürst kann ihm aber nicht ganz gerecht werden, denn ihm ist in diesen Tagen allzuviel zugemutet worden, er hat die verschiedenartigsten Küchen auskosten müssen. —

16./28. August. Aufbruch um sieben Uhr früh; auf beschwerlichem Wege über die Berge in sieben Stunden nach Sevoreschti, unweit der Bukowinaer Grenze. Sevoreschti ist ein schönes Gut, welches einem der größten Grundbesitzer der nördlichen Moldau, dem Fürsten Morusi (einst, unter Fürst Kusa, Finanzminister) gehört; derselbe hat hier eine Musterwirtschaft eingerichtet, treibt auch Pferdezucht und verehrt dem Landesfürsten ein schönes Pferd aus seinem Gestüt.

Nach kurzer Rast weiter nach Botoschani. Die Stadt zählt an 30000 Einwohner, unter ihnen unverhältnismäßig viele Juden (39 Prozent!), der ganze Ort bekommt durch sie einen sehr unschönen Anstrich.

Diese polnischen Juden in ihren langen, schmutzigen Kaftanen, mit ihren schwarzen Ringellocken, die ihnen vor den Ohren übers Gesicht herabhängen, sehen womöglich noch widerlicher aus als ihre engen, dunklen Behausungen.

Die Stadt ist in großer Begeisterung, Triumphbogen sind errichtet, der Empfang hier so feierlich wie überall.

17./29. August. Leider ist, wie der Fürst beim Besuch der Schulen, Hospitäler und des Gefängnisses zu bemerken Gelegenheit hat, alles auf das traurigste vernachlässigt; die Straßen der weitläufig gebauten Stadt haben entweder gar kein oder ein entsetzliches Pflaster.

Um zehn Uhr Abfahrt nach Jassy. Der Weg führt durch die rebenreiche Gegend von Kotnar über Harlau und Tirgu-frumos (wörtlich: schöne Stadt; die Wirklichkeit spricht aber diesem Namen Hohn), kleine, unsaubere Marktflecken mit meist jüdischer Bevölkerung. Zehn Kilometer vor Jassy, in Podul Iloi, empfangen die ersten Deputationen der moldauischen Hauptstadt ihren jungen Herrscher, während die Landgemeinde ihm dort nach alter Sitte einen Aehrenstrauß und ein schön geschmücktes Lamm überreicht. Die Fahrt von hier nach Jassy gleicht einem rauschenden Triumphzuge: endlose Wagenreihen, von Hunderten von Reitern umschwärmt, folgen dem fürstlichen Wagen, voran reitet eine Eskorte von Dorobanzen. In der Ferne tauchen die ersten Türme der malerisch gelegenen Stadt auf, zu der aber keine Straße führt, obwohl sie seit Jahrhunderten Fürstensitz war.

Jassy baut sich am sumpfigen Ufer des Bachlui auf; der Fluß schleicht für gewöhnlich träge dahin, setzt aber bei Hochwasser die an seinem Rande stehenden Hütten und die umliegenden Wiesen unter Wasser.

Terrassenförmig steigt die Stadt an. Unabsehbar weit reihen sich die Gruppen der hellschimmernden, in üppiges Grün verstreuten Häuser aneinander; dazwischen eine Fülle von Kirchtürmen und Kuppeln, deren weiße Blechdächer in der Sonne leuchten, und rings auf dem Halbkreis des Höhenzuges, der die Stadt umrahmt, die malerischen alten Klöster: ein reizvolles, halb morgenländisches Bild — reizvoll besonders aus der Ferne, wo das Auge die vielen Mängel, den allgemeinen Verfall, die ärmlichen Hütten neben den Palästen nicht bemerken kann.

Um fünf Uhr hat der fürstliche Zug die Acciselinie der Stadt erreicht. Hier erwartet der Bürgermeister Gusti mit Tausenden von Menschen den Fürsten; eine mit vier Schimmeln bespannte Equipage steht bereit, um ihn durch die zu seinen Ehren errichteten Triumphbogen in die festlich geschmückte Stadt zu führen.

Nach schwungvoller Anrede überreicht der Bürgermeister ihm Brot

und Salz; dann beginnt der Einzug, unter Glockengeläute und Kanonendonner. Voran reiten zwei Schwadronen Ulanen, der fürstlichen Equipage folgen unzählige Wagen, die Begeisterung ist unbeschreiblich, größer noch, als sie an jenem Maitage in Bukarest war; fast aus jedem Fenster, das der Zug passiert, werden dem jungen Fürsten Blumen zugeworfen, die Straßen sind auf das geschmackvollste dekoriert; um die Ehrenpforten herzustellen, scheint ein ganzer Wald geplündert worden zu sein; dazu das herrliche Wetter — unter blauem Himmel eine Farbenpracht, die ganz berauschend wirkt! —

Vor der Metropolie hält der Zug an. Am Eingang empfängt ihn, umgeben von mehr als fünfzig Geistlichen in reichen Ornaten, der Metropolit der Moldau, Kalinik Mikleskü — derselbe, den der Fürst durch seinen ersten Regierungsakt begnadigt hat.

Nachdem der Herrscher Kreuz und Evangelium geküßt, tritt er in die alte kleine Kirche. — Die eigentliche Metropolitankirche steht als Ruine daneben in demselben weiten Hof; sie wurde erst 1833 durch den Metropoliten Benjamin Costaki erbaut, der, einer alten Bojarenfamilie entstammend, stets mutig gegen den russischen Einfluß ankämpfte und dafür viele Verfolgungen zu erdulden hatte; stolz ragte sie mit ihren vier Ecktürmen und der das Mittelgewölbe krönenden hohen Kuppel gen Himmel, aber gerade als der Rohbau vollendet war, stürzte diese Kuppel ein, und seitdem hat man den ganzen Bau liegen lassen.

Der große Metropoliehof ist überfüllt von Menschen; Kopf an Kopf stehen sie dort und jubeln dem Fürsten zu, als er nach vollendetem Gottesdienste sich in feierlichem Zuge in das Palais seines Finanzministers Mavrogheni begibt, das für seine Aufnahme besonders sorgfältig hergerichtet ist. — Empfang sämtlicher Behörden von Jassy; abends große Tafel und schöne Illumination der Stadt.

Unten am Bachlui wohnt der ärmere Teil der Bevölkerung; je höher über der Thalsohle, desto ansehnlicher werden die Häuser, viele Palais alter Bojarenfamilien sind überraschend schön in dem Lichterglanz — nur eins bleibt dunkel, das der Familie Rosnovanu, welches mitten in der Stadt liegt, gerade dem großen Metropolitanhof gegenüber; der Besitzer, ein noch junger Mann, hat an der separatistischen Bewegung vom 3./15. April 1866 teil genommen und ward damals auch verhaftet. Von der Metropolie aus hatte jene Bewegung ihren Anfang genommen: in vollem Ornate, mit dem Kreuz in der erhobenen Hand, hatte sich der Metropolit an die Spitze der künstlich erregten Volksmenge gestellt und die Lostrennung der Moldau von der Walachei verlangt. — Die Bevölkerung von Jassy ist aufgebracht über diese Demonstration der

russophilen Familie Rosnovanu gegen den westländischen Herrscher und will die dunklen Fenster einwerfen; die Polizei weiß es aber zu verhindern [1]).

Der Fürst bleibt vom 18./30. August bis zum 24. August/5. September in Jassy und sucht sich während dieser Zeit auf jede Weise mit der Stadt, ihrer Umgebung, dem Moldauer Adel und Volke bekannt zu machen.

Einen großen Vorzug hat die Stadt vor Bukarest voraus: Die waldigen Hügel, von denen sie umgeben ist, machen nicht nur ihre Lage anmutig und reizvoll, sondern sorgen zugleich für gesundes Quellwasser, woran es Bukarest gänzlich mangelt. Einen guten Eindruck macht die ansteigende, baumbepflanzte Korsostraße der eleganten Welt, der Kopou, welche an einem schönen Aussichtspunkt endigt: der wechselvolle Rundblick von hier umfaßt einerseits die flache, melancholische Ebene des nahen Prut, andererseits die Höhen mit ihren festungsähnlichen malerischen Klöstern und ihren üppigen Weinbergen und Wäldern, während zu des Beschauers Füßen die scheinbar endlose weiße Stadt sich dehnt. Ueber dem Ganzen aber ruht jene wunderbare Färbung des Ostens, besonders wenn die Sonne, wie nach diesen Spätsommertagen mit ihrer versengenden Hitze, blutrot untergeht und den Abendhimmel in glühendstem Purpur zurückläßt. —

Unter den zahlreichen Kirchen der Stadt ist nur eine architektonisch schön, die kleine Kirche zu den Drei Heiligen (Trei Erarchi), die von Vasile Lupu 1644 erbaut ist, aber leider schlecht unterhalten, noch schlechter restauriert wurde und jetzt wieder baufällig ist. — Das Kloster St. Spiridon unterhält ein bedeutendes Hospital, welches der Fürst besucht. Das Pflaster der Stadt ist natürlich auch in einem wenig guten Zustande. Die Juden bewohnen ein besonderes Viertel der unteren Stadt, doch breiten sie sich schon in die höher gelegenen Straßen aus und nehmen rasch zu, während die rumänische Bevölkerung abnimmt. In dem jüdischen Hüttenviertel in der Bachluiniederung herrschen fortwährend ansteckende Krankheiten; augenblicklich fordert die Cholera zahlreiche Opfer. Unter den 90000 Einwohnern Jassys sind 32400 Juden.

18./30. August. Empfang der Behörden, über 200 Personen, deren Ansprachen der Fürst mit einer längeren Rede erwidert: Es sei sein größter Wunsch, das Unglück, von dem die Moldau betroffen sei

[1]) In späteren Jahren wurde das Palais Rosnovanu das ständige Absteigequartier Fürst Karls; die Familie suchte auf jede Weise ihre frühere Feindseligkeit gut zu machen.

(Hungersnot, Cholera), soweit es möglich, zu lindern; er erwarte von den Mitbürgern, daß sie ihn darin nach Kräften unterstützten. — Dann spricht er von der Finanzkrisis, unter der das Land seufzt; seine Regierung hoffe dieselbe durch Sparsamkeit und Ordnung zu heben. — Den Bürgern Jassys endlich drückt er seine volle Anerkennung dafür aus, daß sie patriotisch genug waren, dem Gedanken der nationalen Einheit die größten Opfer zu bringen; er verspricht ihnen, oft in ihrer Mitte zu weilen und für das materielle Wohl seiner zweiten Residenz, wie er von jetzt ab Jassy bezeichnen wolle, möglichst zu sorgen. —

19./31. August. Besuch der umliegenden, zum Teil leer stehenden Klöster. Große Freude machen dem Fürsten die üppigen Weingärten und der Ausblick in die anmutigen Thäler und auf die bewaldeten Höhen. Bei der Rückkehr findet er den ersten Brief seines Vaters vor, welchen derselbe tiefgebeugt nach dem Tode des Prinzen Anton geschrieben hat.

21. August/2. September (Sonntag). Der Vormittag wird dem Besuch der Kirchen gewidmet; nachdem der Fürst dem Gottesdienst mit schönem Chorgesang in der Metropolie beigewohnt, begibt er sich zum Hochamt in die katholische Kirche. Darauf Audienzen. Abends um sechs Uhr gibt die Stadt dem Fürsten ein Bankett von 160 Gedecken im Theater, das auf das reichste mit Laubgewinden geschmückt ist; aus der Oeffnung des Plafonds, aus welcher der Kronleuchter herabhängt, ziehen sich rankende Gewächse nach allen Seiten in die Logen hinab, so daß der Saal einer großen Laube gleicht. Die Herren der Gesellschaft, von denen der Fürst schon täglich zahlreiche zu den Mahlzeiten zugezogen hat, um sie persönlich näher kennen zu lernen, sind hier mit den höheren Beamten und Offizieren versammelt; bei dieser Gelegenheit wird der rumänische Dichter Vasile Alexandri dem Fürsten vorgestellt; er ist der erste, der an die Sammlung und Aufzeichnung der klagenden Volkslieder seiner Heimat gedacht hat, und auch um die Moldauer Volksmärchen hat er sich die größten Verdienste erworben. Als Freund und Anhänger Kusas hat er sich bisher vielleicht noch nicht ganz mit der Wahl des Hohenzollernprinzen ausgesöhnt, zumal da ihm, der seine Jugend in Paris verlebt hat, deutsche Art und deutsches Wesen fremd geblieben sind. —

Nachricht von dem Rücktritt des französischen Ministers des Aeußeren, Drouyn de l'Huys, und seiner Ersetzung durch den Marquis de Moustier, den bisherigen Botschafter Frankreichs in Konstantinopel — eine für Rumänien bedeutungsvolle Thatsache, da Moustier bei der Pforte stets für Rumäniens Interessen eingetreten ist. Fürst Karl sendet ihm seine Glückwünsche.

Noch bedeutungsvoller für die Anerkennung des Fürsten durch die Pforte kann die Revolution in Kreta werden: die Kandioten haben, von Griechenland mit Geld, Waffen und Freiwilligen unterstützt, ihre Vereinigung mit diesem Lande proklamiert; am 20. Juli brach der offene Aufstand aus, nachdem die an den Sultan gerichtete Petition der christlichen Bevölkerung (Steuer- und Verwaltungsreform ꝛc.) ohne Erfolg geblieben war. — Natürlich kommt der Pforte, die noch mit Rumänien im Konflikt liegt, diese neue Verwickelung höchst ungelegen. —

22. August/3. September. Besuch der protestantischen Kirche; die deutsche Schuljugend empfängt den Fürsten mit Gesang und Blumen; dann der Kasernen, deren Zustand kein erfreulicher ist. Abends großes Bankett beim Metropoliten, an dem hauptsächlich die hohe Geistlichkeit teilnimmt. Der Palast des Kirchenfürsten, der einer alten Bojarenfamilie entstammt, ist schön geschmückt, Zimmer und Korridore sind mit orientalischen Teppichen behängt, dazwischen zahlreiche grüne Pflanzen; der Garten ist mit bunten Lampions erleuchtet, und am Gitter des Hofes, nach der Straße zu, lodern brennende Pechfackeln. Natürlich ist der Hof von Menschen umlagert, die ihrer Begeisterung lauten Ausdruck geben, wenn der Fürst sich zeigt. —

Kaiser Napoleon sendet dem Fürsten telegraphisch warmen Dank für seinen Brief und teilt ihm mit, daß eine rumänische Anleihe in Paris nicht eher Erfolg haben könne, als bis die Türkei seine Thronbesteigung anerkannt habe.

23. August/4. September. In der Frühe besichtigt der Fürst das Jägerbataillon und exerziert dann mit dem Ulanenregiment auf der Höhe des Kopou; eine unzählbare Menschenmenge bewundert den gewandten Reiter, der sein schönes, aber etwas ungestümes Pferd mit solcher Sicherheit zu beherrschen weiß. Später fährt er, obgleich der Himmel sich bezogen hat und ein kalter Wind weht, nach Christeschti, einem am Prut gelegenen Gute A. Mavrocordats. Der Prut, Rumäniens Grenzfluß gegen das unermeßliche russische Reich, schleicht dort breit und seicht vorüber; mit Weiden bewachsen sind seine niedrigen Ufer, und kahl erscheint jenseits die graue Ebene.

Das Gut ist schön; aus dem Gestüt desselben nimmt der Fürst ein von dem Besitzer ihm angebotenes Pferd als Geschenk entgegen. —

Am Abend — es ist der Vorabend der Abreise — bringt die Stadt Jassy dem Fürsten einen großen Fackelzug; alle Stände und Kreise haben sich dazu vereinigt, Mitglieder der vornehmsten Familien, selbst bejahrte Herren in ihrem altertümlichen Bojarenkostüm, begeben sich, eine Musikbande an ihrer Spitze, inmitten der Bürgerschaft zu Fuß vor des Fürsten

Absteigequartier, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Die Begeisterung steigert sich unbeschreiblich, als der Fürst nach einigen Dankesworten sich mitten unter die Menge begibt; darauf lädt er eine große Zahl von den am Fackelzug beteiligten Herren und Bürgern in seine Salons, wo der Metropolit noch eine warme Abschiedsrede hält. Alle sind in gehobener Stimmung; für viele der älteren Herren ist das Gefühl ganz überwältigend, daß die Vorsehung ihnen das Streben und Ringen ihrer Jugend gelohnt, daß sie es erlebt haben, einen Sproß des angesehensten deutschen Herrschergeschlechts auf dem Throne ihres geeinten Vaterlandes zu erblicken, und Freudenthränen treten ihnen in die Augen, daß der Erwählte der Nation, dessen offene Natur und ritterliche Gesinnung sich in seiner sympathischen Erscheinung kund gibt, auch ein Mann ist, der mit heiligem Ernst an seine Aufgabe herangeht. — Schon jetzt ist Fürst Karl in alle Verhältnisse des Landes tief eingedrungen; aus jedem Distrikte hat er sich genaue Rapporte über die Verwaltungsverhältnisse gefordert, und da er sie ohne Verzug alle studiert hat, und ein merkwürdig gutes Gedächtnis ihn unterstützt, ist er überall schon zu Hause. —

24. August/5. September. Um acht Uhr verläßt der Fürst Jassy; die ganze Stadt ist in Bewegung und auf der Straße, Hunderte von Wagen geleiten ihn die schöne Straße am Park von Sokola (Besitzung der fürstlich Sturdzaschen Familie) entlang auf die Höhe von Repede. Der Weg führt durch hübsche Weingärten und malerische Dörfer, dann durch große Waldungen. Immer im Galopp jagen die acht Postpferdchen die steile Höhe (Repede heißt: steil) hinan; die lange Wagenreihe hinterdrein. Oben wird angehalten. Hier eröffnet sich ein entzückender Blick auf Jassy, das man wie ein Spielzeug zu seinen Füßen liegen sieht; jenseits der weißglänzenden, turmreichen Stadt dehnt sich gen Osten die Ebene bis nach Bessarabien hinein, während gen Westen sich die Karpaten mit dem Ceachleu erheben.

An diesem schönen Punkte wird Champagner serviert und auf den scheidenden Fürsten nach warmen Dankesworten ein donnerndes Hoch ausgebracht; dann verabschiedet derselbe sich von der großen Begleitung, die nach Jassy zurückkehrt, und fährt in gestrecktem Galopp durch die prachtvollen Wälder nach Husch, wo er um ein Uhr anlangt.

Wiewohl Hauptort des Distrikts Falciu und Bischofssitz, ist Husch doch nur ein kleines Städtchen. Auch hier geht der Fürst zuerst in die Kirche, an deren Eingang der Bischof ihn mit Kreuz und Evangelium erwartet; nach dem Frühstück, gegen drei Uhr, fährt er auf schlechten Wegen weiter nach Vaslui, wo er um sechs Uhr eintrifft und bei einer Schwester des früheren Hospodaren Ghika, Madame Schubin, absteigt.

Wiederum sind Hunderte von Reitern ihm entgegengekommen; der ganze Distrikt hat sich versammelt, um ihm einen möglichst großartigen Empfang zu bereiten. Nach dem Diner hat der unermüdliche Fürst noch die Illumination in Augenschein zu nehmen — Manchmal gehört seine ganze Willenskraft dazu, um alle diese Anstrengungen zu überwinden, zumal da neuerdings wieder tropische Hitze herrscht.

25. August/6. September. Die brennende Sonne macht sich auf dem staubigen Wege nach Berlad quälend bemerkbar. Berlad ist ein hübscher Ort, Hauptstadt des Distrikts Tutowa; der Empfang hier wie überall außerordentlich herzlich. Kirche, Schule und Hospital werden besucht; um zwei Uhr geht es durch die schöne, waldige Gegend nach Tekutsch, wo das Diner eingenommen wird, an dem auch die Fürstin Ruspoli, eine Schwester C. Negris, teilnimmt. — Um acht Uhr abends bricht der Fürst von neuem auf, passiert den Seret auf schlechter Holzbrücke und langt um elf Uhr abends in Fokschani an. Die ganze Stadt ist beleuchtet, und noch eine ganze Empfangsfeierlichkeit muß durchgemacht werden, ehe er seiner Müdigkeit nachgeben und sich zurückziehen kann.

26. August/7. September. Schon um halb sieben Uhr wird aufgebrochen, da der Fürst die etwa zweihundert Kilometer entfernte Hauptstadt noch vor Abend erreichen will. Es wird meistens Galopp gefahren, über Rimnik nach Busen; bis hierhin ist der Ministerpräsident J. Ghika dem Fürsten entgegengekommen, um ihm über den Gang der Angelegenheiten in Konstantinopel Bericht zu erstatten; dieselben rücken kaum von der Stelle.

Nach dem Frühstück im bischöflichen Palais Abfahrt um ein Uhr. Der Weg führt durch den Baragan, eine baumlose, menschenleere Steppe. Nur ein einziger Fluß wird überschritten, die Jalomitza, und Ursiceni ist der einzige Ort von einiger Bedeutung, der berührt wird, — es scheint, als würde die unabsehbare Fläche nur von umherziehenden Hirten und ihren riesigen Schafherden bewohnt und ausgenutzt.

Um sechs Uhr trifft der Fürst in Cotroceni ein. Alle Minister sind hier versammelt, um ihn zu empfangen, und nehmen an dem Diner teil, das zu Ehren des heutigen Geburtstages des Fürsten Karl Anton stattfindet. Abends ist Ministerrat, in dem die neuen, aus Konstantinopel eingetroffenen Anerkennungsbedingungen besprochen werden. — Auch sie sind für Rumänien noch unannehmbar. —

In seiner siebzehntägigen Reise hat der Fürst elf von den vierzehn Distrikten der Moldau besucht. Etwa 1500 Kilometer wurden zu Wagen zurückgelegt, und gegen 3000 Postpferde dazu in Anspruch genommen, denn

durchschnittlich kamen ihrer vierzig auf jede der 75 „Posten" (so wird die dreistündige Entfernung von Relais zu Relais benannt).

Die Reise hat den besten Erfolg gehabt, indem sie dazu beigetragen hat, die Union zu befestigen und die Umtriebe um ein bedeutendes abzuschwächen; Fürst Karl hat einen großen Teil der Separatisten durch seine persönliche Liebenswürdigkeit entwaffnet und so der von außen angezettelten Propaganda gegen den gewählten fremden Fürsten einen festen Riegel vorgeschoben.

IX.

Die Anerkennung.

27. August/8. September. Der Fürst empfängt den englischen und den französischen Konsul. Beide sind durch ihre Botschafter in Konstantinopel aufgefordert, die von der Pforte gestellten Bedingungen wärmstens zu befürworten und dem Fürsten vorzustellen, daß die Pforte nur aus Rücksicht auf England und Frankreich sich nicht an die Garantiemächte gewandt, sondern noch einmal zu direkten Verhandlungen mit den Donaufürstentümern sich verstanden habe.

Der türkische Entwurf in seiner neuesten Fassung gibt zwar die Erbfolge in direkter Linie zu und enthält nicht mehr die schroffe Betonung des Vasallenverhältnisses, wie er denn überhaupt die verletzende Sprache des früheren Entwurfes durchweg gemildert hat; aber schon Artikel 1 beharrt auf der Bezeichnung Rumäniens als „integrierenden Teiles“ des türkischen Reiches. Artikel 2 betont des Fürsten Verpflichtung, sich nach Konstantinopel zu begeben, während dieser freiwillig sich hierzu bereit erklärt hat. Ueberdies beschneidet Artikel 4 die Heeresziffer, und Artikel 6 stellt als Prinzip fest, daß die rumänische Regierung keinerlei Abmachungen und Verträge mit fremden Mächten direkt, ohne Vermittelung und Zustimmung der Pforte, vereinbaren dürfe. Auch die Gewährung des Rechtes, eigene Münzen zu prägen (Artikel 7), wird durch die Zusatzbestimmung wertlos gemacht, daß die rumänischen Münzen ein türkisches Abzeichen tragen sollen. Dem entsprechend verbietet Artikel 8 die Verleihung rumänischer Orden. Artikel 9 verlangt eine Erhöhung des Tributs, wogegen die rumänische Regierung im Prinzip nichts einzuwenden hat; Artikel 10 jedoch, welcher von neuem die Forderung erhebt, daß die Pforte einen Agenten zu ständigem Aufenthalt

nach Bukarest senden dürfe, verstößt gegen Wortlaut und Geist aller geltenden früheren Verträge.

Fürst Karl hebt den Generalkonsuln gegenüber diejenigen Punkte hervor, auf die er nicht eingehen könne. — Auch im Ministerrat wird die Annahme der türkischen Bedingungen für eine Unmöglichkeit erklärt. Der Fürst will das Land nicht fester binden als bisher und kann sich die Möglichkeit, ein ausreichendes Heer zu schaffen, sowie die Freiheit, künftighin mit auswärtigen Mächten Handelsverträge zu schließen, nicht abschneiden lassen. So wird Artikel 4 dahin abgeändert, daß das „reguläre" Heer die Zahl von 30000 Mann, welche es beim Eintreffen des Fürsten hatte, nicht überschreiten dürfe — der Zusatz „regulär" hält dem Fürsten den Ausweg frei, neben dem stehenden Heere eine Miliz zu schaffen. — Dem Artikel 6 wird eine Fassung gegeben, nach welcher Rumänien mit den angrenzenden Ländern Lokalverträge schließen darf. — Der Ministerrat beschließt dann noch, die Minister Fürst G. Stirbey und D. Sturdza zu neuen Unterhandlungen nach Konstantinopel zu senden.

28. August / 9. September. Genaue Fixierung der Gegenvorschläge, welche die beiden Minister mitzunehmen haben. — Der Fürst empfängt den französischen Generalkonsul, Baron d'Avril, der im Namen des Marquis de Moustier für die Glückwünsche dankt, welche Fürst Karl diesem zu seiner Ernennung als Minister des Aeußeren gesandt hat.

29. August/10. September. D. Bratianu kehrt aus Paris zurück; Kaiser Napoleon hat ihn auf das wohlwollendste empfangen, ihm von neuem seine Intervention in Konstantinopel versprochen und sogar gesagt: die Türkei müsse den Fürsten sans conditions anerkennen. Uebrigens rät er dem Fürsten, nach Konstantinopel zu gehen, dort würde er persönlich alles ebnen können. — Der Fürst kann sich aber nicht dazu entschließen, die Reise vor der erfolgten Anerkennung anzutreten; selbst nachher scheint sie ihm noch eine „fatale Sache", in die er sich nur, weil die Interessen des Landes es erheischen, zu fügen bereit ist.

Die Ungunst der Witterung hat die Minister Sturdza und Fürst G. Stirbey bisher noch an der Donau zurückgehalten; dadurch ist es D. Bratianu ermöglicht, sie davon in Kenntnis zu setzen, daß der Kaiser geneigt sei, den Donaufürstentümern weit größere Zugeständnisse zu erwirken, als sein bisheriger Vertreter in Konstantinopel, Marquis de Moustier, welcher sogar zu einem Diplomaten dort einmal geäußert hat: Rumänien könne nur entweder türkisch oder russisch sein — da liege es im Interesse Frankreichs und Englands, daß es türkisch sei!

Der Publizist Ubicini trifft in Bukarest ein und wird vom Fürsten empfangen.

2./14. September. Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne, nachdem er die aus Rumänien zurückgekehrten Herren v. Mayenfisch und v. Werner gesprochen:

„Meine Wißbegierde ist in mancher Beziehung befriedigt worden. Sie ruht so sehr auf den Gefühlen väterlicher Teilnahme, daß ich gern alles bis in die kleinsten Details wissen möchte. Das Gesamtbild, welches Werner entwickelt, ist sehr ernst, läßt aber doch zu Hoffnungen Raum. Mit gewissenhaftem Studium, ernstem Willen und konsequentem Handeln ist vieles zu applanieren, und Du darfst niemals vergessen, daß Du vornehmlich für die Zukunft arbeiten mußt, wenn die Gegenwart auch noch so schwer ist! . . .

„Am politischen Himmel ist es sehr trübe, der Krieg mit Frankreich ist unvermeidlich, obwohl noch nicht für dieses Jahr. Die Hetzereien der französischen Journalistik sind kolossal, und der Kaiser, der an und für sich friedliebend ist, wird wohl der Pression weichen müssen . . ."

Der frühere Hospodar der Walachei, Barbu Stirbey, trifft aus Paris in Bukarest ein, um dem Fürsten Karl seine Huldigung darzubringen. Ein Glückwunschschreiben hatte er, ebenso wie die zwei andern noch in Paris lebenden Hospodare Bibesku und M. Sturdza, ihm schon früher gesandt.

Als gewesener Hospodar wird Fürst Stirbey mit allen Ehren empfangen; Fürst Karl macht ihm den ersten Besuch in seinem Palais, eine Aufmerksamkeit, die den fünfundsechzigjährigen Mann tief rührt.

3./15. September. Fürst Karl gibt zu Ehren des Fürsten Stirbey ein Diner, an welchem außer zwei Söhnen des letzteren, Alexander und Démètre, die Minister teilnehmen; die Unterhaltung ist äußerst angeregt, da Fürst Stirbey ein kenntnisreicher und intelligenter Mann ist. Während seiner siebenjährigen Regierung (bis 1856) hat er viel Gutes geschaffen und sich als tüchtigen Administrator erwiesen; wenn auch kein besonders eifriger Anhänger der Union, hat er sich doch immer mutig und patriotisch bestrebt, die Rechte seines Landes gegen die Türkei zu wahren. Er zuerst hat zu administrativen und fiskalischen Zwecken eine Miliz (Grenzbataillone und Dorobanzeneskadrons) geschaffen.

Spät abends nach dem Diner empfängt der Fürst noch J. Bratianu, welcher der Ansicht ist, daß man auf der Basis der türkischen Bedingungen überhaupt nicht verhandeln dürfe. Er ist mit dem Gange der Angelegenheit nicht zufrieden und möchte ein weniger bedächtiges Vorgehen des jungen Herrschers befürworten.

5./17. September. Der Fürst lädt die französischen Marineoffiziere, die von Galatz eingetroffen sind, zur Tafel; auch der französische Generalkonsul und die Minister sind zugezogen, und der Fürst bringt in warmen Worten einen Trinkspruch auf den Kaiser Napoleon aus.

6./18. September. Fürst Karl schreibt an den König von Preußen, um ihn „zu dem glanz- und ruhmvollen Feldzuge", den er beendet, zu beglückwünschen. „Das Bewußtsein, der königlichen Armee angehört zu haben, erfüllt mich mit gerechtem Stolze, aber auch mit aufrichtigem Schmerz, indem eine Teilnahme an den überwältigenden Leistungen und Erfolgen der Armee mir leider durch den inzwischen eingetretenen Wechsel in meiner Lebensstellung versagt wurde. Mit meinem ganzen Herzen bin ich den Thaten der Armee gefolgt und habe mir im Geiste deren Hingebung und Tapferkeit vergegenwärtigen können. Meinen im Dienste seines Königs gefallenen Bruder beweine ich in tiefer Trauer, aber ich beklage seinen Heldentod nicht, weil er blutiges Zeugnis ablegen durfte von der uns Hohenzollern beseelenden opferwilligen Hingabe an König und Vaterland und von dem erhebenden Bewußtsein, daß jeder Hohenzoller für die Machtgröße seines Hauses und des davon unzertrennlichen deutschen Vaterlandes zu kämpfen und zu sterben weiß ..."

8./20. September. Fahrt nach Ghergani, der nicht fern von Bukarest gelegenen Besitzung des Ministerpräsidenten Jon Ghika. Da es ein Marientag ist (nach orthodoxem Kalender Mariä Geburt), wird hier ein Jahrmarkt abgehalten, der von der ländlichen Bevölkerung stark besucht ist und deshalb viel Originelles darbietet.

An demselben Tage findet in Berlin der Einzug der siegreichen Truppen statt, bei welchem Fürst Karl Anton zugegen ist. Als das erste Garderegiment, dem sein gefallener Sohn angehört hatte, heranmarschierte, ritt König Wilhelm auf den Fürsten zu, drückte ihm herzlich die Hand und verlieh ihm den Orden „Pour le mérite", dasselbe Kreuz, das er dem jungen Heldenprinzen Anton auf dem Schlachtfelde von Königgrätz umgehängt, und das dieser bis an seinen Tod getragen hat. —

Nach seiner Heimkehr aus Ghergani findet Fürst Karl Depeschen aus Konstantinopel vor. Die beiden Minister Sturdza und Fürst G. Stirbey haben den Botschafter Marquis de Moustier noch in Konstantinopel angetroffen, da dieser ihretwegen seine Abreise um einige Tage verschoben hat. Er leistet ihnen allen möglichen Vorschub, damit sie ihren Zweck bei Aali Pascha erreichen.

9./21. September. Von D. Sturdza laufen günstigere Berichte ein; die Verhandlungen über die Anerkennung scheinen sich ihrem Ziele

zu nähern, da die Vertreter der Großmächte auf die Erledigung der rumänischen Frage dringen, und die Türkei augenblicklich mit ihren übrigen christlichen Unterthanen alle Hände voll zu thun hat. Ueberall finden die rumänischen Abgesandten Beistand. General Ignatjew, der russische Gesandte, meint: die Pforte müsse den Donaufürstentümern alle Wünsche erfüllen und ihre „Kindereien und Wortklaubereien" aufgeben, weil die Dinge auf Kreta ihr über den Kopf wüchsen. Rußland habe am aufrichtigsten den Rumänen seine Hülfe geleistet, ernster und erfolgreicher als eine andre Macht, die eigentlich nur Lärm schlage und unannehmbare Projekte befürworte! —

Marquis de Moustier hat anstatt eines paragraphierten Vertrages die Briefform in Vorschlag gebracht: der Großwesir solle an den regierenden Fürsten von Rumänien einen Brief richten, in welchem die Bedingungen der Türkei aufgezählt würden; der Fürst möge dann in seiner Antwort eine Paraphrase dieser Bedingungen geben und sie dadurch gewissermaßen anerkennen. Diese Form, hebt der französische Botschafter hervor, biete den großen Vorteil, daß in ihr jede der Parteien ihren Standpunkt auseinandersetzen könne; — natürlich würden über diese Briefe neue Verhandlungen eröffnet werden müssen. —

Aali Pascha scheint nachgiebiger zu werden. Allerdings sind die türkischen Würdenträger gegen den vom Fürsten Karl eventuell in Aussicht genommenen Plan, vor der Anerkennung einen freiwilligen Besuch in Konstantinopel abzustatten; Marquis de Moustier aber billigt die Absicht des Fürsten, die Verleihung des Fermans jedenfalls nicht in Bukarest abzuwarten, sondern seine Bestallungsurkunde persönlich aus der Hand des Sultans entgegenzunehmen; doch rät er dazu, diese Absicht vorläufig vor der Türkei geheim zu halten.

10./22. September. Mustapha Pascha greift die aufständischen Kreter an; diese ziehen sich jedoch ins Gebirge zurück.

11./23. September. In Magurele, einem der Familie Oteteleschanu gehörigen Schlößchen mit hübschem Park, eine Stunde von Bukarest, wird ein großes Gartenfest gegeben, welchem Fürst Karl beiwohnt. Die vornehme Gesellschaft ist hier zahlreich vertreten, darunter auch Fürst Stirbey; bei Musik und Tanz umschwärmt die schöne Damenwelt ihren jungen Herrscher, der sich ihren Huldigungen kaum entziehen kann. Abends ist der Garten, in dessen Mitte ein kleiner See liegt, schön beleuchtet; das Ganze, inmitten der großen traurigen Ebene, neben dem elenden Dörfchen, wirkt höchst eigentümlich. —

Als der Fürst nach Cotroceni zurückgekehrt ist, läßt er seinen Abgesandten in Konstantinopel telegraphieren, daß es ihm, falls die Christen-

aufstände in der Türkei größere Dimensionen annähmen, als Herrscher eines christlichen Staates sehr erschwert werden dürfte, nach Konstantinopel zu kommen; daher sei es wünschenswert, die Verhandlungen zu beschleunigen. — Der Fürst fühlt sich in sehr kritischer Lage: vor der Anerkennung ist keine Hoffnung, das Land aus der entsetzlichen Geldkalamität zu ziehen; die Anerkennung aber ist an Bedingungen geknüpft, die er als Fürst von Rumänien und als Hohenzoller nicht annehmen will und kann, trotz aller Selbstüberwindung!

12./24. September. Nachrichten aus Konstantinopel, daß die Angelegenheiten sich wieder verwickeln: Nicht nur Aali Pascha, sondern auch Marquis de Moustier macht Schwierigkeiten wegen des von Rumänien beanspruchten Rechts, für sich Verträge mit ausländischen Mächten abzuschließen.

Fürst Stirbey ist lange beim Fürsten; er ist genau bekannt mit der Gepflogenheit der türkischen Diplomatie, gerade dann alles in die Länge zu ziehen, wenn sie sich vor der Unmöglichkeit sieht, ihre Forderungen durchzusetzen.

13./25. September. Die aufständischen Kreter schlagen die türkischen Truppen; diese können trotz der Verstärkungen, die sie erhalten haben, die Empörung nicht unterdrücken, zumal da man von Griechenland aus alles thut, um der stammverwandten Bevölkerung Kretas Hülfe zu bringen. Dadurch scheinen die Beziehungen der Hohen Pforte zu Griechenland sich ernstlich zu trüben.

14./26. September. Der Fürst ernennt J. A. Cantacuzino zum diplomatischen Agenten in Belgrad und gibt ihm ein Handschreiben an den serbischen Fürsten mit. J. A. Cantacuzino, ein Sproß des moldauischen Zweiges der bekannten Familie, ist ein Mann Ende der dreißiger, mit feinen französischen Formen, geistreich und gebildet. Politisch nicht hervorragend, hat er auch nur vorübergehend am öffentlichen Leben teilgenommen, mehr in Paris als in seinem Vaterlande gelebt.

Im Ministerrat wird die Frage der Anleihe besprochen, die immer dringender wird. Nicht einmal die notwendigsten Zahlungen können mehr gemacht werden. Die Truppen kehren alle in ihre Garnisonen zurück und werden bedeutend reduziert, die Freiwilligen werden entlassen; — überall muß gespart werden. —

16./28. September. Depeschen aus Konstantinopel, daß die Anerkennung wieder vertagt ist, weil Aali Pascha unmögliche Bedingungen stellt. Marquis de Moustier ist bereits abgereist und hat auf seiner Heimreise Athen berührt, um Frankreichs Entrüstung über die Unterstützung des Aufstandes auf Kreta auszusprechen.

Der englische und der französische Botschafter in Konstantinopel sind ganz der Meinung Aali Paschas, welcher dem Fürsten Karl als äußerste Konzession 30000 Mann regulärer Truppen zugestanden hat, aber den Ausdruck partie intégrante nicht fallen lassen will.

Fürst Karl ruft den Minister Fürst G. Stirbey nach Bukarest zurück, um mit ihm mündlich zu konferieren.

17./29. September. Angesichts der großen Schwierigkeiten in Konstantinopel, welche die Anerkennung in immer weitere Ferne rücken, möchte der Fürst spontan dahin reisen, um durch sein persönliches Eingreifen die Anerkennung zu erreichen. Er baut, wie bei seiner Ankunft in Rumänien, auf die Macht des fait accompli. Aber weder der Ministerrat noch die sonstigen von ihm konsultierten Politiker stimmen seiner Ansicht bei.

General Goleskn kehrt aus Jassy zurück und bringt von dort die Nachricht mit, daß durch die Verzögerung der Anerkennung die separatistischen Umtriebe wieder an Kraft gewönnen.

18./30. September. Der englische und der französische Generalkonsul telegraphieren an ihre Botschafter in Konstantinopel wegen eines Besuchs des Fürsten vor seiner Anerkennung. —

Fürst Barbu Stirbey gibt um fünf Uhr zu Ehren des Fürsten in seinem schönen Palais ein großes Diner. Teil daran nehmen die Minister, General Golesku, sämtliche Konsuln und die Neffen des Fürsten Stirbey, die Söhne des früheren Hospodaren Bibesku, Nikolas und Georg, welche sich beide nicht in das neue Regime finden können. Der alte Fürst Stirbey empfiehlt dem regierenden Fürsten bei dieser Gelegenheit auf das wärmste seine Söhne und versichert, daß sie ihrem Fürsten und ihrem Vaterlande stets treu dienen werden; Fürst Karl hebt hervor, daß der älteste Sohn Georg seine treue Hingabe bereits bewiesen habe und durch die schwierige Mission in Konstantinopel ihm und dem Lande einen großen Dienst leiste.

Abends von neun bis zwölf Uhr große Beratschlagung in Cotroceni, zu welcher außer den Ministern die hervorragendsten Männer aller politischen Parteien berufen worden sind: C. A. Rosetti, D. Bratianu, Fürst D. Ghika, Boëresku, Costa-Foru und andere. Ein großer Teil der türkischen Bedingungen wird einstimmig für unannehmbar erklärt. Costa-Foru ist sogar gegen die Briefform.

19. September/1. Oktober. Rittmeister v. Loquenghien, Adjutant des Fürsten Karl Anton, der den letzteren nach Berlin zum Einzug der preußischen Truppen begleitet hatte, trifft zu längerem Besuche bei Fürst Karl ein. Er bringt ihm Briefe aus der Heimat und soll, wie des

Fürsten Vater schreibt, den fernen Sohn durch seine Anwesenheit zerstreuen und ihm „alles von A—Z mündlich erzählen". — Der rumänische Vertreter in Paris berichtet, daß der Kaiser erzürnt scheine, weil Fürst Karl noch nicht nach Konstantinopel gegangen sei, und dieses Zögern dem preußischen Einflusse zuschreibe. Die französische Regierung sei Preußen sehr feindselig gesinnt und infolgedessen auch gegen Rumänien merklich kühler. — In Konstantinopel hat die Reduktion der rumänischen Truppen einen sehr guten Eindruck gemacht.

20. September/2. Oktober. Ministerpräsident Jon Ghika erklärt dem Fürsten, daß die Verhandlungen mit der Türkei über die Anerkennungsfrage in ein Stadium getreten seien, das es ihm unmöglich mache, noch weiter die Verantwortung zu tragen; er bitte daher um seine Entlassung.

Fürst Karl nimmt dieses Gesuch nicht an und begründet seine Weigerung damit, daß die Lage durch eine Ministerkrisis noch verwickelter werden würde, und nur die Feinde Rumäniens daraus Gewinn ziehen könnten.

21. September/3. Oktober. Serbien verlangt, daß die Pforte die türkische Besatzung aus den Festungen Belgrad, Schabatz, Semendria und Setislam zurückziehe.

22. September/4. Oktober. G. Stirbey kehrt aus Konstantinopel zurück, ohne mildere Bedingungen mitzubringen: die Pforte beharre durchaus auf ihren Forderungen; Aali Pascha sei zwar nicht feindlich gesinnt, müsse aber den Schwierigkeiten in Pera und dem Einflusse der Alttürken Rechnung tragen; persönlich wünsche er sehnlichst, zu einem Uebereinkommen zu gelangen. — Die Botschafter Frankreichs und Englands haben den rumänischen Abgesandten erklärt, daß es nach den großen Konzessionen der Türkei ein ungeheurer Fehler von den Donaufürstentümern sei, auf die partie intégrante zurückzukommen, denn diese Worte wären die conditio sine qua non der Hohen Pforte, und Frankreich und England wüschen sich die Hände betreffs der Folgen der rumänischen Hartnäckigkeit.

Die beiden Westmächte, so sagt ein andrer Vertreter, wollen in diesem Augenblick die Orientfrage durchaus nicht wieder aufrollen; trotz aller Intriguen Rußlands werden die Christenaufstände niedergeschlagen werden. — Hat aber die Türkei erst wieder freie Hand, was will Rumänien, das sich die auswärtige Unterstützung verscherzt hat, dann beginnen? . . .

Fürst Karl hält noch an der Absicht fest, nach Konstantinopel zu gehen, um persönlich die Lösung des Knotens herbeizuführen, und telegraphiert in diesem Sinne an Minister Sturdza.

23. September/5. Oktober. Fürst Barbu Stirbey, der frühere Hospodar, nimmt mit den wärmsten Wünschen Abschied von seinem jungen Herrscher, um nach Nizza zurückzureisen. Er dringt in ihn, nicht zu empfindlich den türkischen Bedingungen gegenüber zu sein, — die Hauptsache sei gegenwärtig die Anerkennung, die allein dem Lande Ruhe bringen, die Wühlereien des Auslandes gegenstandslos machen und die Ordnung der Finanzen ermöglichen werde. Konzessionen ließen sich später immer noch von der Pforte erreichen. Zwar würden die Türken dem Fürsten persönlich in Konstantinopel viel Entgegenkommen zeigen, aber die Reise dahin vor der Anerkennung bliebe nichtsdestoweniger ein Wagnis. —

25. September/7. Oktober. Kaiser Napoleon läßt den Fürsten durch den französischen Generalkonsul in Bukarest wissen, daß sein Rat dahin laute, auf die Forderungen der Pforte jetzt einzugehen. — Aus Konstantinopel telegraphiert D. Sturdza, daß Aali Pascha dem Fürsten absolut abrate, vor der Anerkennung, also ehe Rumänien die türkischen Bedingungen angenommen habe, nach Konstantinopel zu reisen, da vor Erledigung der Frage die Audienz beim Sultan nicht stattfinden könne. — Fürst Karl weist seinen Abgesandten an, noch einmal den Versuch zur Umstimmung der türkischen Staatsmänner zu machen, unter Hervorhebung der Thatsache, daß die in Rumänien ansässigen Griechen schon große Geldsummen für Kreta gesendet hätten, und daß er selbst, wenn seine Anerkennung nicht bald erfolgte, wegen der Erregung der Geister nicht mehr lange für die Ruhe des Landes der Türkei gegenüber einzustehen vermöchte.

26. September/8. Oktober. Der Fürst setzt durch den französischen Generalkonsul den Kaiser Napoleon davon in Kenntnis, daß er den demütigenden Ausdruck partie intégrante nur mit dem Zusatz dans les limites fixées par les capitulations et le traité de Paris annehmen könne. Falls aber die Hohe Pforte diesem Zusatze nicht beipflichte, sei er genötigt, die Nation zu befragen, denn durch die Annahme der Bezeichnung partie intégrante de Mon Empire würde seine Stellung dem eigenen Lande gegenüber schwieriger werden als durch die Verweigerung der Anerkennung überhaupt. —

Dieser Zusatz allein vermag jene Bezeichnung, welche Rumänien zur türkischen Provinz herabdrücken möchte, abzuschwächen, da durch ihn die Stellung des Landes auf die Basis internationaler Verträge gebracht wird, und der Fürst dann durch sein Volk nicht beschuldigt werden kann, die Vasallenbande mit der Türkei noch enger geknüpft zu haben; nach außen hin aber gewinnt Rumänien dadurch die Garantie, daß bei einem Angriff durch fremde Mächte die Türkei für seine Verteidigung einzutreten hat.

28. September/10. Oktober. Fürst Georg Stirbey kehrt nach Konstantinopel zurück; der Ministerrat hat die neuen Instruktionen für ihn festgestellt: Partie intégrante, aber mit obigem Zusatz; Abänderung des Artikels des türkischen Entwurfs über die Verträge dahin, daß Rumänien die Befugnis erhält, mit den Nachbarstaaten internationale Abmachungen (Handelsverträge ꝛc.) zu treffen.

Fürst Ypsilanti, der griechische Gesandte in Paris, trifft ein; er ist über die Weinburg gereist und überbringt dem rumänischen Herrscher die Grüße und Wünsche seiner Familie. —

Dem preußischen Kronprinzen schreibt der Fürst:

„Daß ich auch hier oft an Dich denke, dafür bedarf es wohl keiner Versicherung, heute aber drängt es mich, Dir zu sagen, wie ich, zwar fern von Dir, Dir doch stets nahe bin, und so bitte ich Dich von ganzem Herzen, meine besten Wünsche zu Deinem Geburtstage anzunehmen. Welch reiches, ereignisvolles Jahr liegt hinter Dir! Stolze, mächtige Freude, tiefer Schmerz, dicht aneinander gereiht, sie kennzeichnen dieses Jahr, das eines der bedeutendsten Deines Lebens bleiben wird! An Deinem Festtage, der nur ein froher, freudiger sein soll, wird es mir schwer, auch düster klingende Saiten anschlagen zu müssen; indessen kann ich es nicht unterdrücken; ich kann Deinen Sohn Sigismund nicht vergessen, kann den Tag nicht vergessen, an dem ich das Glück hatte, als sein Pate Dir zur Seite zu stehen. Aus tiefstem Herzen fühle ich Deinen Verlust mit, da ich es ja von neuem habe lernen müssen, Schmerzen zu ertragen: Dir wurde in Deinem Sohne eine noch nicht aufgebrochene Knospe, mir in meinem Bruder eine in vollster Pracht stehende Blüte entrissen, — so haben wir beide reiche Hoffnungen zu Grabe getragen. Aber neue Hoffnungen entstehen wieder und neue Freuden, das ist der Zauber, mit dem uns das Leben an sich selbst und an unsre Pflichten gegen dasselbe fesselt, und an neuen Freuden hat dieses Jahr ein reiches Füllhorn vor Dir ausgeschüttet! Dir war das hohe Glück gegönnt, die Schlacht bei Königgrätz und damit den ganzen glorreichen Krieg zur Entscheidung zu bringen; Deine Armee führtest Du mit sicherem Blick, im Bewußtsein Deiner und ihrer Kraft, von Sieg zu Sieg — so sah ich Dich bis an das Weichbild Wiens anstürmen, so verfolgte ich Dich von Tag zu Tag auf Deiner Siegesbahn. Dir kann ich es auch gestehen, daß meine Empfindungen dabei im Anfange zwischen Freude und Schmerz geteilt waren; ich konnte es nicht verwinden, daß es mir versagt war, an den Gefahren und Siegen der Armee teilzunehmen, der ich bis dahin angehört hatte. Doch jeder hat auf dem Posten, den er im Leben einnimmt, seine Pflicht zu thun — diese meine Lebensregel hat mich bald wieder auf-

gerichtet, sie allein hat mich meinen Schmerz als unberechtigt erkennen lassen, und so blieb mir zuletzt denn doch nur die reine ungetrübte Freude an den herrlichen Erfolgen unsrer Armee. — Die Tage der Schlachten sind nun vorüber, ob für lange Zeit, das ruht noch verhüllt im Schoße der Zukunft, inzwischen aber verlangt die Arbeit des Friedens ihr Recht, und hier wartet Deiner ein freudiges Schaffen, denn mehr als je weißt Du jetzt, wofür Du arbeitest und woraufhin. Mächtiger und größer als je steht Preußen jetzt da, in der Entfaltung seiner Macht hat es der ganzen Welt Staunen und Bewunderung abgerungen, und die Welt hat jetzt endlich erkannt, daß Preußen eine wahre große Macht, eine wahre Großmacht ist. — Wenn ich aus diesem neuen Aufschwunge unsres Vaterlandes neue Hoffnungen auch für mich und meine Aufgabe hier schöpfe, so darf ich das Dir gegenüber wohl ohne Hehl aussprechen: Preußen hat im Orient eine große Mission zu erfüllen. Rußland, Frankreich und England dürfen nicht mehr, wie bisher, allein über die Geschicke dieses Erdteils entscheiden ... Viel, sehr viel möchte ich noch über meine Stellung, meine Aufgabe hier mit Dir sprechen, Dein Urteil, Deinen Rat hören; doch das sind Dinge, die man dem Papiere, das durch die Post befördert wird, nicht anvertrauen darf, und ich werde in einigen Wochen vielleicht Gelegenheit haben, Dir durch zuverlässige Vermittlung ausführliche mündliche Mitteilungen zu machen. — Die formelle Anerkennung meiner Regierung durch die Pforte erwarte ich in den nächsten Tagen; ich werde dann nach Konstantinopel reisen, um dem Sultan einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Die Verhandlungen mit der Pforte bildeten bis zu ihrem Abschlusse eine Reihe harter Kämpfe, da ich alle pretentiösen Bedingungen, die sie mir zuerst gestellt hat, streng und beharrlich abgewiesen habe. Jetzt habe ich nur die durch jahrhundertealte Verträge bestehende, von den Großmächten garantierte Suzeraineté der Pforte anerkannt, mir aber im übrigen die vollste Autonomie bewahrt, und die Suzeränität bleibt so eine leere Form ohne Inhalt. — Sind die auswärtigen Angelegenheiten geordnet, dann kann ich mich dem inneren Ausbau des Staates hingeben, und mit meinem besten Streben will ich mich bemühen, das herrliche Land, das ich jetzt das meinige nenne, und die fünf Millionen Menschen, die mir ihr Wohl anvertraut haben, einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen. — Sind wir doch alle, jeder nach seinem Teile, Arbeiter an dem ‚sausenden Webstuhl der Zeit', und meine Lebensaufgabe ist es jetzt, auf dem Vorposten abendländischer Kultur, auf den das Schicksal mich hier gestellt hat, mit meiner ganzen Kraft mitzuwirken an der Gottheit lebendigem Kleid'!"

30. September/12. Oktober. Der Fürst bricht von Cotroceni, in Begleitung des Justizministers J. Cantacuzino, zu einem Ausfluge nach Curtea de Argesch auf. Die Nacht soll in Tirgoveschte verbracht werden.

1./13. Oktober. Hier angekommen wird der Fürst telegraphisch davon in Kenntnis gesetzt, daß der französische Generalkonsul von seinem Minister des Aeußeren die Nachricht bekommen hat, Aali Pascha willige in jenen Zusatz: dans les limites fixées par les capitulations et le traité de Paris! — Fürst Karl telegraphiert sofort an seine Gesandten in Konstantinopel, daß er entschlossen sei, so bald wie möglich dorthin abzureisen. —

Um acht Uhr früh Abfahrt, das Thal der Dimbowitza hinauf; über das Gebirge führt ein schwieriger, aber höchst malerischer Weg, der oft weite Ausblicke auf die Karpatenkette gewährt und eine Reihe von hübschen Dörfern berührt, stattliche und gepflegte Wohnstätten wohlhabender Gebirgsbauern, ungleich den traurigen Ansiedlungen der Ebene. Nach achtstündiger Fahrt um vier Uhr nachmittags trifft der Fürst in Campulung, einem schönen Städtchen mitten in den Bergen, ein, wo ihm ein herzlicher Empfang bereitet wird; abends nach dem Diner Illumination.

2./14. Oktober. Schon um sechs Uhr früh wird aufgebrochen, da der schlechte Weg über die Berge nach Curtea de Argesch durch den plötzlich eingetretenen Regen noch schlechter geworden ist, so daß er selbst mit den zwölf Pferden vor dem fürstlichen Wagen nur in sechs Stunden zurückgelegt werden kann. Gegen Mittag gelangt der Fürst an das Ziel der Fahrt, wo am Argesch, in wahrer Weltvergessenheit, ein Juwel der Baukunst, die Episkopalkirche von Curtea de Argesch, liegt. Sie ist 1518 durch den frommen Fürsten Neagoe Basarab erbaut worden; der Stil ist byzantinisch, zeigt aber in seiner reichen Fülle reizvoller Einzelheiten die Einflüsse mancher andrer Stile, besonders des arabischen. Leider befindet sich das herrliche Bauwerk in traurigem Zustande; das Innere ist durch Feuer zerstört, auch schlug der Blitz in einen der Türme, und durch ein Erdbeben ist die eine Mauer geborsten. Das Feuer, behauptet man, hat Anfang der sechziger Jahre der damalige Bischof selbst anlegen lassen, damit der Bischofssitz aus dieser Bergeseinöde fort nach der fünfunddreißig Kilometer entfernten Stadt Piteschti verlegt werde. Zum Glück ist das schöne Baudenkmal ganz aus Stein errichtet, so daß nur die zur Ausschmückung des Innern verwendeten Holzteile verbrannt sind. Von dem reichen Gold- und Farbenschmuck der fein ziselierten Muster und Arabesken findet man nur an wenigen geschützten Stellen der Wände

kleine Spuren, die Regengüsse und heftigen Schneestürme, die das weite Thal des Argesch durchtoben, haben das meiste fortgewaschen, nur die Formen selbst sind in dem ergrauten Stein geblieben. —

Das Städtchen Curtea de Argesch, drei Kilometer von der Kirche entfernt (3000 Einwohner), war im 13. Jahrhundert fürstliche Residenz. Die Ruine der einstigen katholischen Kirche (für die katholische Gemahlin eines der ersten Fürsten erbaut) thront oberhalb der Stadt, während eine andre interessante alte Kirche, die aus der Zeit Radu Negrus (1244—1264) stammen soll, noch ziemlich gut erhalten ist.

Der Ort selbst liegt freundlich im breiten Flußthal des rauschenden Argesch, in weiterer Ferne von schön geformten Bergen umgeben; heute ist er malerisch belebt durch die bunten Trachten des herbeigeströmten Landvolks; besonders die Frauen lieben es, ihre reichen Kostüme in grellen, leuchtenden Farben zu sticken.

Um zwei Uhr fährt der Fürst auf schlechter Straße das Argeschthal hinab an Piteschti vorbei nach Florika, dem Landsitze J. Bratianus, um diesem einen Besuch zu machen und mit ihm über die letzten Verhandlungen in Konstantinopel zu sprechen. Gegen neun Uhr abends, bei sehr schlechtem Wetter, verläßt der Fürst Florika und trifft erst um drei Uhr nachts in Cotroceni ein, wo die Minister mit Ungeduld auf seine Rückkehr gewartet haben, denn es sind wieder Depeschen aus Pera eingelaufen, über die beraten werden soll. — Die Abreise des Fürsten nach Konstantinopel kann erst in acht Tagen erfolgen, obgleich die Schwierigkeiten nun alle gehoben sind: Das Uebereinkommen wird dem Sultan erst am 18. zur Genehmigung vorgelegt werden; an demselben Tage wird der Brief des Großwesirs an den Fürsten abgeschickt, und am folgenden die bereits nach Konstantinopel eingesandte Antwort übergeben werden. —

8./20. Oktober. Endgültiger Abschluß der Anerkennungsfrage, um die vier Monate lang so viele Schwierigkeiten und Kämpfe haben bestanden werden müssen! — Nur durch beiderseitiges Entgegenkommen ist dies erwünschte Ziel erreicht worden, und wenn auch manche harte Bedingung nicht hat beseitigt werden können, so hat doch Rumänien jetzt eine gesicherte internationale Stellung und die Sanktion der Pforte sowohl wie der Garantiemächte für seine Dynastie aus ausländischem Fürstengeschlechte erlangt! Dagegen gewogen ist alles übrige nur Formfrage.

Aber auch in den mehr das Innere betreffenden Fragen hat Aali Pascha nach langem Widerstande wenigstens den Artikel über den türkischen Agenten in den Donaufürstentümern fallen lassen und sich damit

begnügt, daß die rumänische Regierung sich verpflichtet, den türkischen Unterthanen, die nach Rumänien kommen, Sicherheit und Schutz für alle Interessen zu gewähren.

Was die Benennung der Donaufürstentümer anlangt, so tritt hierbei der Vorteil der Briefform klar zu Tage: die Hohe Pforte spricht immer vom „moldo-walachischen“, Fürst Karl vom „rumänischen“ Volke.

Der Text der ausgetauschten Briefe ist folgender:

A Son Altesse Sérénissime, Le Prince Charles de Hohenzollern, etc. etc. etc.

Sublime Porte, Grand Vézirat No. 17808/1.

Le 18 Octobre 1866.

Altesse Sérénissime,

Sa Majesté Impériale le Sultan ayant pris connaissance de l'adresse qui a été votée par la Chambre représentative des Principautés-Unies, s'est senti mû du désir de donner encore une fois aux populations Moldo-Valaques un témoignage de haute bienveillance, certain d'avance qu'il sera apprécié à toute sa valeur, et qu'il contribuera à resserrer de plus en plus les liens séculaires par lesquels cette importante partie de Son Empire s'attache à la Turquie. Prenant donc en considération les voeux exprimés par ces populations et voulant en faire la base d'un état de chose solide et durable, Sa Majesté est disposée à conférer à Votre Altesse Sérénissime le rang et les prérogatives princiers, non pas seulement à titre viager comme par le passé, mais encore à titre héréditaire dans la descendance directe de Votre Altesse.

Sa Majesté ne borne pas là les avantages qu'Elle désire assurer aux Principautés-Unies; tenant compte de nécessités politiques et administratives dont Elle a daigné apprécier l'importance, Elle est disposée à élever à 30 000 hommes le chiffre de la force armée, chiffre qui toutefois ne saurait être dépassé sous quelque forme que ce soit, sauf le cas d'une entente préalable avec la Sublime Porte. Sa Majesté consent encore à ce que les Principautés-Unies frappent une monnaie spéciale, sous la réserve que cette monnaie portera le signe particulier du Gouvernement Impériale, signe dont la nature fera l'objet d'un arrangement spécial.

Il est bien entendu que la Sublime Porte a à coeur le maintien des Traités et Conventions existant entre Elle et les Puissances Etrangères, et que ces traités et conventions resteront comme par

le passé obligatoires pour les Principautés-Unies en tant qu'ils ne porteraient pas atteinte à leurs droits établis et reconnus par les actes concernant la Moldo-Valachie. Toutefois, le gouvernement de S. M. I. le Sultan ne manquera pas de les consulter sur les dispositions de tout traité ou convention qui pourrait toucher à leurs lois et réglements commerciaux.

Les arrangements d'un intérêt local entre deux administrations limitrophes et n'ayant point la forme de traité officiel ni de caractère politique, continueront à rester en dehors de ces restrictions.

Le principe qu'aucun traité ou convention ne pourrait être conclu directement par les Principautés-Unies avec les Puissances Etrangères, serait également maintenu et respecté. Il est entendu aussi que V. A. S. s'abstiendra de créer aucun ordre ou décoration destinés à être conféré au nom des Principautés.

La Sublime Porte ne doute point que V. A. S. ne respecte constamment les droits de Suzeraineté du Sultan sur les Principautés-Unies qui font partie intégrante de l'Empire Ottoman, et ne maintienne avec soin les liens séculaires qui les unissent à l'Empire.

La Sublime Porte est convaincue, 1. que le Gouvernement Princier consentira à augmenter le tribut annuel dans une proportion qui ferait l'objet d'une entente ultérieure, et ne permettra d'aucune façon que le territoire des Principautés serve de point de réunion à des fauteurs de troubles, de nature à porter la perturbation soit dans les autres parties de l'Empire Ottoman, soit chez les Puissances limitrophes; 2. que V. A. S. voudra bien s'entendre ultérieurement avec la S. P. sur les mesures pratiques à prendre pour rendre efficace l'aide et la protection dont ceux des sujets Impériaux qui vont dans les Principautés-Unies pour leurs affaires de commerce, auront besoin.

Toutefois, Elle serait heureuse d'en recevoir l'assurance directe de V. A. S., et je me plais à croire d'une part qu'en m'accusant la réception de la présente dépêche, Vous voudrez bien me mettre en mesure de prendre les ordres du Sultan pour l'émanation immédiate du Firman d'investiture, et de l'autre que V. A. S. s'empressera de venir à Constantinople entendre de la bouche même de S. M. I. les voeux sincères qu'Elle forme pour le bonheur et la prospérité des populations Moldo-Valaques.

Veuillez agréer, Altesse Sérénissime, l'assurance de ma très haute considération

Mehemed Ruchdi.

Die Antwort des Fürsten Karl lautet:

A S.A. Mehemed Ruchdi Pascha
Grand Vizir.

Cotroceni, le 19 Octobre 1866.

Altesse,

J'ai reçu la lettre que vous avez bien voulu m'adresser et dans laquelle vous me faites connaître les sentiments de haute bienveillance qui animent S. M. I. le Sultan à l'égard des Principautés-Unies.

Vous m'annoncez que son désir est de leur en donner un témoignage, en leur accordant des avantages nouveaux et en prenant en haute considération les voeux des populations Roumaines.

C'est avec une vive satisfaction que je reçois de la bouche de Votre Altesse ces assurances. Les sentiments bienveillants du Sultan seront pour moi d'un puissant secours dans les efforts que je ferai pour resserrer les liens séculaires qui rattachent les Principautés-Unies à la Turquie, et je reconnais hautement les avantages qui leur sont assurés par le principe européen de l'intégrité de l'Empire Ottoman qu'il est de mon devoir, aussi bien que de l'intérêt des Principautés-Unies, de toujours respecter.

Comme S. M. I. consacre par un firman d'investiture la dignité princière dans ma personne et dans ma descendance en ligne directe, je m'engage de mon côté en mon nom et au nom de mes successeurs à respecter scrupuleusement Ses droits de Suzeraineté sur les Principautés-Unies qui font partie intégrante de Son empire, dans les limites fixées par les capitulations et le traité de Paris de 1856.

Le chiffre de 30 000 hommes qu'Elle veut bien indiquer pour l'armée régulière Roumaine de toutes armes, ne sera jamais dépassé, sauf le cas d'une entente préalable avec la Sublime Porte.

S. M. I. a bien voulu apprécier les considérations qui rendaient nécessaire la création d'une monnaie spéciale pour les Principautés-Unies, sous la réserve que l'exercice de ce droit sera réglé ultérieurement dans ses détails avec la Sublime Porte.

Je ne saurais avoir à coeur moins que la Sublime Porte le maintien des traités et conventions conclus entre la Turquie et les Puissances Etrangères, et je ne puis méconnaître leur caractère obligatoire dans tout ce qui ne porte pas atteinte aux droits des Principautés-Unies, reconnus et établis par les actes concernant les Principautés-Unies.

Je ne concluerai, au nom des Principautés-Unies, que des arrangements particuliers et locaux avec les Puissances Etrangères.

Je m'abstiendrai de créer aucun ordre ou décoration destinés à être conféré au nom des Principautés-Unies.

Pénétré de la nécessité de ne point donner d'inquiétude aux Puissances limitrophes et d'embarras à la Sublime Porte, je ferai tous mes efforts pour que le territoire Roumain ne puisse servir de point de réunion à des fauteurs de troubles.

Les sujets de l'Empire qui viendront dans les Principautés-Unies, sont assurés d'y trouver la sécurité et la protection pour tous leurs intérêts, et je suis disposé à m'entendre ultérieurement avec la Sublime Porte sur les moyens pratiques de rendre cette protection plus efficace, si cela paraissait nécessaire.

En me rendant à Constantinople pour recevoir le firman d'investiture que S. M. I. le Sultan veut bien me conférer, je m'empresserai de Lui en donner directement l'assurance, et je pense qu'il sera facile d'établir un accord sur une augmentation de tribut acceptable par les Chambres.

Je serais heureux d'entendre de la bouche de S. M. I. les voeux qu'Elle forme pour le bonheur et la prospérité des populations Roumaines, et de Lui porter ceux que je forme pour Son auguste personne et pour la prospérité de Son Empire. — —

Der Fürst wird benachrichtigt, daß der Sultan seine eigene Jacht „Izzedin" mit seinem ersten Generaladjutanten und Liebling Djemil Pascha nach Varna entsenden werde — eine besondere Aufmerksamkeit, die dem Hohenzollernprinzen gilt, denn den früheren Hospodaren hatte man immer nur einen höheren Beamten entgegengeschickt —, und daß der Generaladjutant den Fürsten schon in Rustschuk, sowie er türkischen Boden betrete, empfangen werde.

X.

Die Reise nach Konstantinopel.

9./21. Oktober (Sonntag). Fürst Karl fährt um ein Uhr nachmittags von Cotroceni nach dem Stadtpalais, wo ihn das Gesamtministerium empfängt.

Um zwei Uhr erteilt er den Generalkonsuln mit Ausnahme des russischen, der nicht erschienen ist, eine Audienz; die Funktionen des erkrankten Doyens, Baron Eder, versieht der englische Vertreter Green. Die Herren erscheinen heute zum erstenmal in Uniform und beglückwünschen im Namen ihrer Regierungen den Fürsten zu seiner von der Hohen Pforte erlangten Anerkennung; damit ist offiziell auch die Anerkennung der europäischen Mächte ausgesprochen. —

Um drei Uhr besteigt der Fürst den Reisewagen, um sich nach Giurgiu zu begeben. Es ist ein kälter, trüber Herbsttag; einzelne Schneeflocken jagen durch die Luft. Trotzdem ist die ganze Bevölkerung auf den Beinen; die Truppen und die Nationalgarde bilden Spalier auf den Straßen. Eine Proklamation, die Fürst Karl vor seiner Abreise erlassen hat, teilt dem Volke mit, daß die Hohe Pforte die Wünsche der Rumänen nach erblicher Dynastie und konstitutioneller Regierungsform anerkannt habe; der Fürst gehe nach Konstantinopel, um dem Sultan mündlich zu versichern, daß die Rumänen die Verträge, welche die Beziehungen ihres Landes zur Türkei regeln, treu inne halten würden. — Der Aufruf schließt mit den Worten: „Da ihr mich zu eurem Herrscher berufen habt, und Volkes Stimme Gottes Stimme ist, hoffe ich, daß der Allmächtige meine Bestrebungen für den Fortschritt und das Gedeihen des Vaterlandes segnen wird.“ — Die Leitung des Staatswesens für die Dauer seiner Abwesenheit legt er durch einen Erlaß in des Ministerpräsidenten J. Ghika Hände.

Bis zur Acciselinie der Stadt begleiten der Metropolit und zahl-

reiche Würdenträger den scheidenden Fürsten; die Truppen defilieren vor ihm, dann setzt sich (um vier Uhr) der lange Wagenzug, der den Fürsten und seine Suite trägt, in Bewegung.

Fürst Karl hat sich eine zahlreiche Begleitung für die Reise nach Konstantinopel gewählt; unter den vierzig Herren befinden sich durch Geburt und politischen Einfluß hervorragende Männer wie Fürst Dem. Ghika, Dem. Bratianu, General Fürst Ghika, B. Boërescu, G. Costa-Foru, höhere Offiziere aller Waffengattungen, sämtliche Adjutanten, der zum Hofmarschall ernannte G. Filipescu, der Adjutant des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, Rittmeister v. Locquenghien, außerdem der deutsche und der französische Sekretär des Fürsten.

Abends gegen sieben Uhr Ankunft in Giurgiu, wo das ganze Hotel für den Fürsten und seine Begleitung gemietet worden ist. Auch der Ministerpräsident und der Kriegsminister sind mit dem Herrscher eingetroffen, um ihn bis an die Eisenbahn jenseits der Donau zu begleiten. Da heute der Geburtstag der Fürstin Josephine, der Mutter des Fürsten Karl, ist, so bringt der Ministerpräsident bei dem Diner in warmen Worten einen Toast auf sie aus, als auf diejenige Frau, der die Rumänen das Höchste verdankten, nämlich ihren Fürsten.

10./22. Oktober. Wegen des anhaltend stürmischen Wetters und infolge der Nachricht aus Konstantinopel, daß das Schiff noch nicht habe auslaufen können, muß der Fürst den ganzen Tag in Giurgiu warten. Der Gouverneur des Donauvilajets, Midhat Pascha, entsendet seinen Directeur des Affaires Extérieures, um den Fürsten zu begrüßen und seine Befehle entgegenzunehmen. In den üblichen Formen türkischer Höflichkeit teilt Midhat mit, daß Odian Effendi, sein Abgesandter, beauftragt sei, Sr. Hoheit dem Fürsten auszusprechen, wie glücklich Midhat sich fühle, der erste zu sein, der den Fürsten im Kaiserreich empfange: ungeduldig, dieser schmeichelhaften Ehre teilhaftig zu werden, werde er sich beeilen, sowie Se. Excellenz Djemil Pascha, der Adjutant Sr. Majestät des Sultans, der durch die auf dem Schwarzen Meere wütenden Stürme noch am Bosporus zurückgehalten sei, in Rustschuk eingetroffen sei, dies Sr. Hoheit zu melden.

11./23. Oktober. Der Fürst wartet diese Meldung nicht ab, sondern setzt um halb neun Uhr morgens auf dem rumänischen Dampfer Romania über die hier schon sehr breite, inselreiche Donau. In Rustschuk empfängt ihn Midhat Pascha, umgeben von seinen Beamten; die ganze Garnison ist ausgerückt, die Kanonen der Forts schießen Salut, als der rumänische Herrscher durch die beflaggte Stadt in den Konak fährt, wo alle Konsuln versammelt sind, um an dem Dejeuner zu Ehren des Fürsten teilzunehmen.

Fürst Karl trinkt auf das Wohl des Sultans, Midhat auf das des Fürsten.

Der Pascha, ein Mann Anfangs der Vierziger, ist von angenehmem Aeußeren und des Französischen so weit mächtig, daß er die Unterhaltung in dieser Sprache ohne Dolmetscher führen kann. Seit einem Jahre ist er Wali des Donauvilajets; man rühmt sein administratives Talent und seine Energie. Er ist der besondere Liebling Fuad Paschas.

Um halb zwölf Uhr fährt der Fürst vom Konak nach dem Bahnhofe. Die Truppen des Rustschuker Feldlagers, die einen guten, militärischen Eindruck machen, sind auf der ganzen Strecke zu beiden Seiten des Weges aufgestellt. Der Fürst äußert Midhat gegenüber seine Freude, daß ihm heute dieselben Truppen, die ihm monatelang drohend gegenüber gestanden hätten, und mit denen sein Heer hätte in Kampf geraten können, die Ehrenbezeigungen erweisen.

Die Eisenbahn nach Varna ist noch nicht ganz vollendet, bei Rasgrad müssen etwa vier Kilometer zu Wagen zurückgelegt werden; Omer Pascha läßt den Fürsten begrüßen, und Mehemed Ali Pascha, der als Brigadegeneral in Schumla steht, stellt sich als ehemaliger deutscher Unterthan ihm vor. Abends acht Uhr läuft der Zug bei kaltem, unfreundlichem Wetter in den Bahnhof von Varna ein; der Kaimakam Abder-Rahman Pascha mit seinem Stabe empfängt den Fürsten hier und führt ihn und sein Gefolge, eskortiert durch Laternen tragende Bürger, in das Regierungspalais, wo das Diner eingenommen werden soll.

Beinahe gleichzeitig mit dem Fürsten ist auch die kaiserliche Jacht, welche Djemil Pascha und den türkischen Botschaftssekretär Memduh Bei an Bord hat, in Varna eingetroffen und auf der Reede vor Anker gegangen. — Auch A. Golesku, der rumänische Agent in Konstantinopel (Kapu Kehaia, eine Stellung, die mehr die eines Beamten als eines diplomatischen Vertreters ist und manchmal durch türkische Unterthanen ausgefüllt worden ist), sowie Minister Sturdza sind ihrem Herrscher auf der Issedin bis Varna entgegengekommen.

Um elf Uhr begibt sich Fürst Karl an Bord. In dem Augenblick, wo er das Boot besteigt, das ihn hinüberbringen soll, leuchten drüben auf der Jacht, deren Silhouette sich hell im Wasser widerspiegelt, zahllose Raketen auf. Ein herrlicher Anblick: jede der Feuergarben wirft ihren grellen Schein weit über die Türme und Bastionen der malerischen alten Festungsstadt, und prachtvoll glänzt der Feuerregen in den dunklen Wellen wieder.

Die Issedin ist mit größtem Luxus ausgestattet; der Sultan hat

seine eigene Dienerschaft für den Fürsten abgeordnet, und eine Abteilung kaiserlicher Seesoldaten versieht den Ehrendienst an Bord.

Abder-Rahman Pascha und Odian Effendi verabschieden sich auf der Jssedin vom Fürsten, und um Mitternacht werden die Anker gelichtet. Das Wetter ist sehr günstig geworden, ein feiner Regen hat die Stürme der vergangenen Woche abgelöst, und das Meer ist ruhig.

Dem. Sturdza berichtet dem Fürsten jetzt über die Schlußverhandlungen, denen bis zum letzten Tage Schwierigkeiten begegnet sind, so daß nur durch beiderseitiges Entgegenkommen der Austausch der Briefe schließlich ermöglicht worden ist.

Djemil Pascha ist ein angenehmer Gesellschafter, ein noch junger Mann von feinen Formen; A. Golesku, ein Vetter des Generals, ist ein gebildeter Mann in den Vierzigern, er hat seine Studien in der Ecole Centrale in Paris gemacht und hat es verstanden, durch Gewandtheit und Takt sich am Goldenen Horn eine gute Stellung zu erringen. — Wenn Rumänien auch nach dem „Diplomatischen Uebereinkommen" vom 19. August 1858 berechtigt war, einen Agenten am suzeränen Hofe zu halten, so war diese Stellung doch nicht immer leicht auszufüllen.

12./24. Oktober. Morgens gegen zehn Uhr läuft die Jacht in den Bosporus ein; der Fürst ist bezaubert von dem wunderschönen Landschaftsbilde, das sich ihm hier darbietet, und fast ehrfurchtsvoll nähert er sich der geheimnisvollen alten Kalifenstadt, die ihre morgenländische Wunderpracht vor ihm entfaltet.

Die leuchtende Herbstsonne glänzt über der sich herrlich aufbauenden Stadt; schlank streben die zahllosen weißen Minarets in den klaren Himmel hinein, die Kuppeln der Moscheen, unter denen die Aja Sophia schon aus weiter Ferne sich mächtig heraushebt, sind vergoldet von den Sonnenstrahlen, und der Eindruck des Feenhaften wird erhöht durch die leichte Schneedecke, welche über die umliegenden Höhen ausgebreitet ist. Alles ist glänzend und weiß und wie eine Vision in den bläulichen Dunst der Ferne und des Meeres gehüllt.

Konstantinopel, wie es hier vor ihm auftaucht, erinnert den Fürsten lebhaft an Lissabon. Jst das sich hier entrollende Bild auch großartiger, so drängt sich der Vergleich doch auf. — Auch zu Füßen Lissabons wogt ein blaues Wasser, und weißglänzende Bauwerke ragen vom Gestade bis hinauf in ansehnliche Höhen.

Um elf Uhr wirft die Jssedin, die am Hauptmast die rumänische Flagge gehißt hat, Anker vor dem Palais der Süßen Wasser auf der asiatischen Seite (Beilerbey). Das in weißem Marmor erbaute Palais,

das vom Sultan dem Fürsten ganz zur Verfügung gestellt ist, liegt inmitten eines reizenden Parks.

Fürst Stirbey und zwei höhere türkische Offiziere, die zum Ehrendienst bestimmt sind, begeben sich unverweilt an Bord der Jacht, um den Fürsten zu begrüßen; dann steigt dieser in den mit rotem Sammet ausgeschlagenen und mit zehn Ruderern bemannten Kaïk des Sultans, um an Land zu fahren, wo eine Kompanie Jäger der kaiserlichen Garde mit Musik die militärischen Ehren erweist.

Beim Eintritt in das Palais wird der Fürst vom Einführer der Botschafter Kiamil Bei empfangen. Zugleich stellen sich ihm die Dragomans der verschiedenen Botschaften und Gesandtschaften vor, die sich nach althergebrachter Sitte in Konstantinopel stets im Auftrage ihrer Missionschefs zu jeder Begrüßung einfinden, wahrscheinlich, um auch gleich detaillierten Bericht darüber erstatten zu können. Die Dragomans besitzen übrigens in Konstantinopel großen Einfluß und haben eine angesehene Stellung.

Um halb zwei Uhr begibt sich Fürst Karl, der die große rumänische Generalsuniform angelegt hat, mit seinem ganzen Gefolge und Kiamil Bei wieder an Bord, da der Sultan, welchem Djemil Pascha die Ankunft des Fürsten gemeldet hat, den Wunsch ausgesprochen hat, ihn gleich zu sehen. Die Jacht fährt bis dicht vor des Sultans Palast Dolma Bagdsche; ein prächtiger Kaïk mit zwölf Ruderern setzt ihn dann ans Land.

Auf dem herrlichen Kai aus weißem Marmor, der sich vor dem Palais hinzieht, ist eine Ehrenwache aufgestellt; am Fuße der Freitreppe empfängt den Fürsten der Großwesir Mehemed Ruschdi Pascha und geleitet ihn in einen reich ausgestatteten Saal, in dem die Hofwürdenträger versammelt sind und der türkischen Sitte gemäß sofort Erfrischungen serviert werden. Inzwischen ist der Sultan vom Eintreffen des Fürsten benachrichtigt worden, und dieser begibt sich in Begleitung des Großwesirs und einer Schar von reich uniformierten Hofbeamten über die prachtvolle Marmortreppe, deren Ballustrade aus Bergkrystall ist, zum Padischah. Der letztere, welcher auf seinem schwarzen Zivilrock die Sterne seiner Orden trägt, erwartet den Fürsten in einem kleinen Salon, geht seinem Gast bis an die Thüre entgegen und reicht ihm die Hand.

Neben dem Sofa, auf dem der Großherr sich niederläßt, ist für den Fürsten ein Sessel bereit gestellt; Fürst Karl jedoch macht von seinem Vorrecht als Prinz von Geblüt Gebrauch, schiebt den Sessel beiseite, was einen Augenblick der Verlegenheit heraufbeschwört, und nimmt neben seinem Suzerän Platz.

Außer dem Großwesir ist, da der Sultan kein Wort Französisch versteht, der kaiserliche Dragoman zugegen, und durch das wechselseitige Verdolmetschen nimmt diese erste Unterhaltung natürlich einen etwas schleppenden Verlauf. Der Sultan ist einunddreißig Jahre alt, sieht aber viel älter aus, seine Gestalt ist kurz und gedrungen und ziemlich korpulent, sein Antlitz hat, trotz der Liebenswürdigkeit, deren er sich befleißigt, einen finstern Ausdruck. In der Unterhaltung wird anfänglich die Politik nicht berührt. Der Sultan erkundigt sich nach des Fürsten Reise, ob er mit dem Schiffe zufrieden gewesen, wie die Fahrt und das Wetter gewesen sei u. s. w. — Um dem Gespräche eine andre Wendung zu geben, erklärt Fürst Karl, daß er in der Aufrechterhaltung der bestehenden Verträge eine Garantie für Rumänien sehe und dieselben daher vom ersten Tage an respektiert habe, daß er aber den Sultan bitte, auch seinerseits eine Garantie darin zu finden, daß gerade er, Fürst Karl, an der Spitze des rumänischen Volkes stehe. — Der Sultan antwortet beistimmend und stellt dann einige Fragen über den Zustand Rumäniens. Als Fürst Karl erklärt, vieles sei der Aenderung bedürftig und die Finanzen seien zerrüttet, macht der Großwesir die Bemerkung: des Fürsten Vorgänger scheine dem Fürsten Karl das Land in demselben Zustande hinterlassen zu haben, wie sein Vorgänger (Fuad Pascha) ihm die Türkei. Zum Schluß überreicht der Sultan mit einer verlegenen Handbewegung dem jungen Fürsten ein Papier, den Ferman; dieser legt es, ohne es anzusehen, vor sich auf den Tisch und bittet um die Erlaubnis, seine im Nebenzimmer zurückgebliebenen Minister vorstellen zu dürfen, die dem festgesetzten Programm gemäß mit dem übrigen Gefolge dort bis zum Erscheinen des Sultans hätten verbleiben sollen. Ohne die Zustimmung abzuwarten, öffnet Fürst Karl selbst die Thür und ruft seine beiden Minister herein. Nachdem er sie vorgestellt, beauftragt er seinen Minister des Aeußern, den Fürsten Stirbey, „das Papier" an sich zu nehmen. Hierauf findet die Vorstellung des zahlreichen Gefolges statt, das mit den anwesenden türkischen Hofbeamten einen ganzen Saal füllt.

Nachdem der Sultan auf sehr herzliche Weise vom Fürsten Abschied genommen hat, begibt sich dieser, begleitet von mehreren Hofwürdenträgern, wieder an Bord der Izzedin und fährt bis zur Landungsbrücke Sirkedji am Goldenen Horn. Bereitstehende Wagen bringen ihn und seine ganze Suite nach der Hohen Pforte, einem mächtigen Gebäude neben dem Serail, dessen Hauptthor mit schönen Marmorpfeilern geschmückt ist. Hier befinden sich die Bureaus des Großwesirats, der Ministerien des Innern und Aeußern und des Staatsrats.

Zu beiden Seiten der Straße bilden die Truppen Spalier. Eine Ehrenwache von zwei Kompanien Zuaven mit Musik erwartet den Fürsten vor dem Palast; der Großwesir, der vorangeeilt ist, empfängt ihn am Haupteingang und führt ihn in den großen Sitzungssaal des Diwans, wo alle Minister und Großwürdenträger, die Mitglieder des Staatsrats 2c. in ihren Staatsgewändern versammelt sind.

Mehemed Ruschdi Pascha stellt dem Fürsten alle diese auf Befehl des Sultans zu seiner Begrüßung anwesenden höchsten Staatsbeamten vor und ersucht ihn, auf einem Lehnsessel Platz zu nehmen; er selbst und Aali Pascha setzten sich ihm zur Seite, während die übrigen sich auf den Diwanen niederlassen. Lange Pfeifen, Kaffee sowie andre übliche Erfrischungen werden herumgereicht.

Der große, mit orientalischen Teppichen und Ottomanen ausgestattete Raum, den über sechzig zum Teil in äußerst reiche Uniformen gekleidete Personen erfüllen, gewährt einen interessanten, ja imposanten Anblick; auch in den Vorgemächern des Sitzungssaales drängt sich ein Heer von Beamten, deren charakteristische Gesichtszüge die Merkmale der verschiedensten Rassen des osmanischen Reiches aufweisen.

Der Großwesir ist ein Mann von reichlich vierzig Jahren; er spricht ziemlich gut französisch, hat auch mehrere militärische Werke aus dieser Sprache übersetzt und heißt deswegen Musterdschim (Uebersetzer). Er gehört der alttürkischen Schule an und ist früher wiederholt Seraskier (Kriegsminister) gewesen. — Aali Pascha, der Minister des Aeußern, dessen Bekanntschaft der Fürst hier macht, ist der bedeutendste unter den türkischen Staatsmännern; er zählt einundsechzig Jahre, spricht geläufig französisch, und seine sehr angenehmen Formen gewinnen noch durch seine echt orientalische Zurückhaltung. Er ist die Seele des Ministeriums, und durch ihn gehen alle wichtigen Verhandlungen, da er das vollkommene Vertrauen des Sultans besitzt; im Gegensatz zu Ruschdi Pascha gehört er zur Reformpartei. — Der Fürst dankt ihm für seine Bemühungen in der Anerkennungsfrage und setzt hinzu: Wenn auch augenblicklich nicht alles erreicht worden sei, hoffe er doch, daß manche Detailfrage sich noch zu beiderseitiger Befriedigung werde regeln lassen.

Riza Pascha ist Seraskier, — eine militärische Erscheinung; da er aber kaum französisch spricht, fällt es dem Fürsten schwer, sich ein Urteil über ihn zu bilden.

Savfet Pascha, der Präsident des Kriegsrats, derselbe, der vor einigen Monaten bei der Pariser Konferenz gegen die Thronbesteigung des Prinzen von Hohenzollern protestiert hat, ist ein gewandter Diplomat; er beherrscht die französische Sprache vollständig und besticht durch

seine verbindlichen Formen. — Außerdem sind noch zugegen der Präsident des Staatsrats, Mehemet Kibrisli Pascha, und die Mitglieder desselben, Nuri Pascha, Ethem Pascha, Mahmud Pascha.

Nach kurzer Zeit verläßt der Fürst den Sitzungssaal und schifft sich wieder auf der kaiserlichen Jacht ein, um sich in sein Palais Beilerbey zu begeben. Abends läßt der Sultan sich durch Djemil Pascha noch nach der Gesundheit und den etwaigen Wünschen des Fürsten erkundigen.

13./25. Oktober. Der Fürst empfängt vormittags verschiedene Mitglieder des diplomatischen Korps, die ihm im Auftrage ihrer Regierungen aufwarten, unter andern den preußischen Geschäftsträger (der Gesandte, Graf Brassier de Saint Simon, ist schon seit dem Monate Juni auf Urlaub) Baron v. Steffens, der ihm alle Mitglieder der Gesandtschaft vorstellt und natürlich besonderes Interesse nimmt an der glänzenden Weise, wie ein Anverwandter seines Königshauses hier aufgenommen worden ist.

Um elf Uhr erscheinen der Großwesir, Aali Pascha und alle übrigen türkischen Minister beim Fürsten; nach diesem feierlichen Besuche werden der Metropolit von Nicäa und der Bischof von Widdin empfangen, die den Fürsten im Namen des Patriarchen beglückwünschen. — Später überbringt Djemil Pascha im Namen des Sultans einen reich mit Brillanten besetzten Damascener Säbel; um diesem Geschenke noch einen ganz besondern Wert zu geben, hat der Sultan sein eigenes Degengehenk abgenommen und den Säbel daran gehängt.

Im Laufe des Tages erwidert der Fürst, von D. Sturdza begleitet, den Chefs der Missionen, die ihm ihre Glückwünsche dargebracht haben, die Besuche und begibt sich darauf ins Patriarchat, das in der Türkenstadt, dem malerischen Stambul, gelegen ist. Der Patriarch Sophronios und die Mitglieder der heiligen Synode, sowie Tausende, die sich versammelt haben, bereiten hier dem Fürsten einen wirklich ergreifenden Empfang. In seinem feierlichsten Ornate geht ihm der Kirchenfürst mit seinen Bischöfen entgegen und gibt in einer warmen Ansprache seiner Freude Ausdruck, auf dem rumänischen Throne einen frommen Fürsten zu sehen, der die Religion als Grundlage jeder gedeihlichen moralischen und intellektuellen Entwickelung betrachte. Fürst Karl versichert in seiner Entgegnung, daß es ihm sehr am Herzen liege, die rumänische Kirche wieder zu ihrem alten Glanze zu bringen und der Geistlichkeit die ihr zukommende Stellung zu verschaffen.

Beim Eintritt in die Kirche, in der ein kurzer Gottesdienst für den Fürsten und die Wohlfahrt seines Landes abgehalten werden soll,

wird er von der griechisch-orthodoxen Gemeinde, die sich um das Gotteshaus angesammelt hat, so begeistert begrüßt, daß er aufs tiefste dadurch gerührt ist. Die Zitorufe pflanzen sich bis in die dicht angefüllte Kirche fort.

Als der Fürst sich vom Patriarchen verabschiedet, der ihn nach dem Gottesdienste durch die Menge hindurch bis an seinen Wagen geleitet, drückt er diesem seine besondere Befriedigung und Freude darüber aus, daß er im Phanar in so warmer Weise aufgenommen worden ist.

14./26. Oktober. Vormittags empfängt der Fürst wiederum eine große Anzahl von Mitgliedern des diplomatischen Korps. Der englische Botschafter Lord Lyons, der redlich mitgewirkt hat, um die Anerkennung des Hohenzollernprinzen bei der Hohen Pforte durchzusetzen, der aber das Band zwischen dem türkischen Reiche und dessen Vasallenländern nicht gelockert wissen will, stellt sich und das Personal seiner Botschaft vor. Er ist sehr einflußreich bei der Hohen Pforte und persönlich eine imponierende Erscheinung, mit den angenehmen Formen des Grand Seigneur. — Graf Bonnières führt die Geschäfte Frankreichs; er nimmt natürlich den lebhaftesten Anteil an der von seinem Kaiser so warm unterstützten rumänischen Sache. — Baron v. Prokesch-Osten, der österreichische Botschafter und Internuntius, sieht trotz seiner Feldzeugmeisteruniform mehr wie ein Gelehrter als wie ein Militär aus. Der Fürst spricht ihm von seinem Sohne, der in der Schlacht von Oeversee in Schleswig-Holstein 1864 gefallen ist, und erzählt ihm, daß er denselben auf dem Schlachtfelde noch gesehen habe; auch der Gattin des Gefallenen, der so bekannten Schauspielerin Goßmann, entsinnt sich der Fürst gern. Der siebenzigjährige Mann ist sehr gerührt über das warme Andenken, das der rumänische Fürst seinen Kindern bewahrt.

Der Vertreter Rußlands, General Ignatjew, hat angenehme Formen und ist außerordentlich gewandt; unter dieser gleißenden Maske der Höflichkeit tritt aber seine Schlauheit zu Tage. Wie der Fürst erwartet hat, spricht er ihm von der Frage der Klostergüter, als deren Sachwalter sich Rußland, der Schutzherr der griechisch-orientalischen Kirche, von jeher geriert hat, weil es dadurch seinen Einfluß auf die gesamte orientalische Geistlichkeit zu erhöhen hofft. — Schon die Archimandriten Nilos (der bereits 1857 in französischer Sprache über die Angelegenheit geschrieben hat) und Germanos, Mönche vom Kloster Athos, haben auf Antrieb Graf Ignatjews in einer Audienz dem Fürsten von Rumänien eine Denkschrift über diese Klosterfrage überreicht, welche zwar aus den Anerkennungsbedingungen

gestrichen worden ist, aber seit Jahren der Gegenstand unerquicklicher Verhandlungen gewesen ist. In dieser neuesten Schrift wünscht die griechische Kirche ein Uebereinkommen auf folgender Basis zu finden: Ein Drittel des Einkommens der einst der Kirche gehörigen (1863 vom Staate eingezogenen) Güter in Rumänien soll für die Kirchen und Klöster im türkischen Reiche abgegeben, das zweite Drittel zum Unterhalt der Klöster in Rumänien verwendet werden, und das dritte Drittel zur Disposition des rumänischen Staates bleiben. — Der Fürst erklärt, daß die griechische Kirche sich mit der bereits angebotenen Abfindungssumme zufrieden geben müsse (das Haus Zarifi in Konstantinopel war 1864 vom rumänischen Staat angewiesen worden, dem Patriarchen 35 Millionen Frank Entschädigung auszuzahlen; als dieser aber die Annahme verweigerte, hatte der rumänische Staat den Vertrag mit dem Hause Zarifi im März 1866 resiliert); jede neue Abmachung hänge von der rumänischen Kammer ab, die kaum geneigt sein werde, neue Vorschläge anzunehmen.

Nach dem Empfange verschiedener andrer Diplomaten, des Patriarchen und der Erzbischöfe von Brussa und Chalcedon begibt sich der Fürst in Zivilkleidern und inkognito mit geringem Gefolge in die Nähe des Palastes Dolma Bagdsche, um von einem Kiosk aus dem Selamlik, dem feierlichen Gange des Sultans zur Moschee, der jeden Freitag stattfindet, beizuwohnen.

Von hier geht Fürst Karl nach Skutari, um das bekannte Schauspiel der drehenden Derwische zu sehen. Das Gebäude, worin diese sich jener eigenartigen Zeremonie jeden Dienstag und Freitag hingeben, ist nicht eigentlich eine Moschee, aber die Koraninschriften an den Wänden des achteckigen Saales erinnern immerhin daran, daß es zu heiligen Zwecken dient. Die eigentümliche arabische Musik, die bald stürmisch, bald getragen klingt, betäubt auch den Zuschauer und versetzt ihn in jene außerweltliche Stimmung, in der die nüchterne Vernunft dem Wunderbaren erliegt. Die teils grau, teils blau gekleideten Derwische heben die Arme gen Himmel und drehen sich um sich selbst, bis sie nach einer Viertelstunde erschöpft, in Schweiß gebadet, zusammensinken.

Der Fürst besucht darauf den herrlichen Park des Sultans in Tzegaran, der sich vom Meeresufer bis auf die Gipfel der Hügel erstreckt, durchschnitten von Sturzbächen und Schluchten, wo Natur und Kunst sich vereint haben, das Herrlichste zu schaffen, was die Phantasie erträumen kann. Aus jedem der zahlreichen Kioske und Lusthäuser bietet sich dem Beschauer ein andres Landschaftsbild dar. — Der Fürst besteigt

hier mit seinem Gefolge die bereit gehaltenen Pferde und durcheilt die Gärten. Als besondere Aufmerksamkeit hat der Sultan ihm gestattet, bis an den Harem vorzudringen. Das Gebäude, welches die Frauen des Sultans beherbergt, ist nicht sehr ausgedehnt, aber mit orientalischem Luxus ausgestattet. — Als letzte Sehenswürdigkeit des Parks wird dann noch eine Menagerie mit zahlreichen Löwen, Tigern und Straußen in Augenschein genommen.

Um vier Uhr kehrt Fürst Karl in seinen Palast zurück; da findet er den Park rings um sein Absteigequartier malerisch belebt: Die Frauen des Harems haben ihn sehen wollen und deshalb eine Exkursion hierhin unternommen; auf kostbaren Teppichen, im Freien unter den Bäumen, haben sie sich niedergelassen und nehmen nun Erfrischungen zu sich. — Gegen Abend empfängt der Fürst den Patriarchen der nicht-unierten Armenier, Boghos, und den persischen Gesandten, Mirza Muhamed Hussein Chan.

15./27. Oktober. Nachdem der Fürst den Primas der unierten Armenier Hassem, einen recht gebildeten Mann, empfangen hat, begibt er sich zu Aali Pascha, mit dem er ein längeres politisches Gespräch führt. Er hebt hervor, daß die Beziehungen Rumäniens zum türkischen Reich sich um so freundschaftlicher gestalten werden, je rücksichtsvoller sich die Pforte besonders in der Form zeige, je mehr sie die berechtigte Empfindlichkeit des schwächeren Staates zu schonen wisse. Rumänien habe das größte Interesse, die Bande, welche es an die Türkei knüpfen, sorgsam zu erhalten, denn es sei für sich allein nicht stark genug, seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit zwischen zwei mächtigen und nicht gerade wohlwollenden Nachbarn zu wahren. Dann spricht der Fürst seine Hoffnung, daß die Pforte in der Regelung der Detailfragen sich nachgiebig zeigen werde, und zugleich seine große Befriedigung aus über den Empfang, der ihm zu teil geworden. — Freilich ist er innerlich davon überzeugt, daß dieser Empfang mehr dem Hohenzollernprinzen als dem rumänischen Fürsten gegolten hat, denn die früheren Hospodare der Donaufürstentümer sind am Goldenen Horn immer nur wie hohe Beamte des osmanischen Reiches behandelt worden und haben als demütigendes Zeichen ihres Vasallentums dem Sultan, wenn er zu Pferde stieg, den Bügel halten müssen.

Aali Pascha versichert, daß der Sultan sehr erfreut sei, den Fürsten als hohen Gast zu ehren, und großen Wert auf freundschaftliche Beziehungen zu ihm lege. Der Minister hofft, daß der Fürst diese Beziehungen nun noch enger knüpfen, und daß man auch in Rumänien von dem Nutzen derselben überzeugt sein werde.

Nach diesem Besuche kehrt Fürst Karl in sein Absteigequartier zurück und widmet den Rest des Tages wie ein einfacher Reisender den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Inkognito, in Zivilkleidern, nur von einem Dragoman und einem seiner Adjutanten begleitet, durchforscht er den Basar, dessen buntes Treiben ihn derart fesselt, daß er, zumal da er einige Einkäufe macht, weit über die beabsichtigte Zeit hier zubringt und den Besuch der Moscheen auf einen andern Tag verschieben muß.

16./28. Oktober (Sonntag). Um zwölf Uhr stattet der Fürst dem Sultan einen zweiten Besuch ab, bei dem dieser nicht mehr so verlegen ist und seinem Gaste sogar eine gewisse Herzlichkeit entgegenträgt. Er fragt ihn nach dem Eindruck, den Konstantinopel auf ihn mache, und läßt sich alle Details seines Aufenthalts erzählen. Dann überreicht er ihm das Großkreuz des Osmanieh-Ordens in Smaragden und Diamanten (den Ministern Stirbey und Sturdza verleiht er den Medjidieh-Orden) und fordert ihn auf, einer Revue beizuwohnen, die ihm zu Ehren stattfinden soll.

Fürst Karl verläßt den Palast durch die große Marmorpforte, die sonst nur für die Person des Sultans geöffnet wird, steigt mit seinem Stabe zu Pferde und reitet zur Revue auf die Höhen von Pancaldi, wo sich die weiten Baulichkeiten der Militärschule befinden.

Auf dem großen Platze vor derselben sind die Truppen der kaiserlichen Garde aufgestellt, die Abdul Kerim Pascha persönlich befehligt; sie bieten in ihrer reichen orientalischen Bekleidung und Ausrüstung einen schönen Anblick, und ihre Haltung ist vorzüglich; leider stört der Regen das interessante militärische Schauspiel, dem der Sultan das Gepräge einer ganz besonderen Aufmerksamkeit für den Fürsten dadurch zu geben beabsichtigt, daß sein eigener Sohn, Prinz Jussuf Issedin, demselben sein Bataillon persönlich vorführen soll. —

Nachdem Fürst Karl, von einem glänzenden Stabe begleitet, die Front der sechs Bataillone, der zwei Kavallerieregimenter und der vier Batterien abgeritten hat, beginnt das Exerzieren mit den Tscherkessen-eskadrons, die zu Pferde und zu Fuß die sogenannte Fantasia mit Präzision und Gewandtheit ausführen.

Hierauf führt unter strömendem Regen Prinz Jussuf, ein Knabe von elf Jahren, sein Bataillon vor und gibt mit schwacher Stimme die Kommandos ab; zwei höhere Offiziere halten sein Pferd. Zum Schlusse der Revue manövriert die Artillerie, welche Kruppsche Geschütze hat.

Der Fürst drückt dem Muschir Abdul Kerim Pascha und dem Kriegsminister Riza Pascha seine größte Anerkennung und Freude über das schöne militärische Schauspiel aus. Nach eingehender Besichtigung

der Militärschule und nach einem Lunch, der hier serviert wird, begibt sich Fürst Karl zu seinem Vertreter, A. Golesku, dessen jüngst geborener Sohn getauft werden soll; der Fürst hat eingewilligt, die Patenstelle zu übernehmen und dem Knaben seinen Namen zu geben.

Um sechs Uhr abends wohnt der rumänische Herrscher mit zwölf Herren seines Gefolges dem Diner bei, welches Aali Pascha ihm zu Ehren gibt. Der Minister des Auswärtigen hat alle hohen Würdenträger des Reichs dazu bei sich vereinigt. Während des glänzenden Mahles spielt die Kapelle des Sultans nationale Weisen; beim Dessert bringt der Fürst einen Trinkspruch auf den Sultan aus und erklärt, daß er „mit allen Rumänen" die herzlichsten Wünsche für des Sultans glückliche und lange Regierung und die Wohlfahrt seines Reiches hege. — Aali Pascha erhebt zur Entgegnung sein Glas auf Fürst Karls Wohl und spricht von dem Interesse, das der Sultan für die hohe Person des Fürsten und „die moldo-walachische Bevölkerung" fühle. Dem Ohr des Fürsten entgeht natürlich diese Absichtlichkeit nicht, und trotz der Anerkennung für die glänzende, echt orientalische Gastfreundschaft, die er nicht umhin kann zu empfinden, fühlt er sich verletzt.

17./29. Oktober. In der Frühe erteilt der Fürst Audienzen, besucht dann das Janitscharenmuseum, in welchem alt-türkische Kostüme aufbewahrt werden, und begibt sich an Bord der im Bosporus liegenden Panzerfregatte Mahmudieh; Großadmiral Mohammed Ali, der Schwager des Sultans, empfängt ihn und zeigt ihm das in England erbaute gewaltige Schiff. Die Armierung besteht aus Armstrongkanonen schweren Kalibers, ähnlich denen, die in der brittischen Marine gebräuchlich sind. Die Mannschaft macht „klar zum Gefecht" und führt verschiedene Schießübungen aus. Leider fehlen, trotz alles Aufwandes für zum Teil nebensächliche Dinge, die wichtigsten Erfordernisse für die Navigation, so daß das Panzerschiff nicht im stande ist, aus dem Bosporus auszulaufen.

Als der Fürst wieder an Bord der Issedin geht, werden Salutschüsse von einer andern in der Nähe ankernden Fregatte abgegeben. Beim Vorbeifahren vor dem Palast Dolma Bagdsche sendet er einen der türkischen ihm zur Dienstleistung beigegebenen Offiziere zur Sultanin Valide, um sich nach dem Befinden des jungen kaiserlichen Prinzen zu erkundigen, der gestern bei der Revue vom Regen ganz durchnäßt wurde. Bei dieser Gelegenheit erhält, der landesüblichen Gepflogenheit entsprechend, jener Offizier von der Mutter des Sultans ein reiches Geschenk.

Abends während der Gebetszeit besucht der Fürst zum erstenmal

die Aja Sophia, die in ihrer feenhaften Beleuchtung einen überwältigenden Eindruck auf ihn macht. Von hier aus begibt er sich in die gewaltige Achmed-Moschee, deren Fußboden mit kostbaren Teppichen bedeckt ist, sowie in mehrere andere Moscheen. Bei seiner Rückkehr in das Palais der Süßen Wasser findet er fünf prächtige arabische Hengste vor, die der Sultan ihm zum Geschenk gemacht hat. Wie allabendlich kommt auch heute Djemil Pascha, um sich im Namen des Sultans nach dem Wohlbefinden des Fürsten zu erkundigen.

18./30. Oktober. Ein stürmischer Regentag. Der Fürst läßt durch die geistlichen Behörden jeder der verschiedenen Religionsgemeinschaften eine größere Summe Geldes für deren Arme zugehen. Er begibt sich zu Aali Pascha, der ihm das Anerbieten macht, über eine beliebige Anzahl türkischer Orden der verschiedenen Klassen frei zu verfügen: es sollten ihm jährlich die Patente en blanc zugeschickt werden, damit er nach seinem Gutdünken sie ausfüllen lasse. Fürst Karl schlägt dies Anerbieten aber aus. Daraufhin macht ihm die Pforte schließlich das Zugeständnis, daß er eine eigene Militärmedaille stiften dürfe.

Um ein Uhr fährt der Fürst zum Sultan, um ihm für den ausgezeichneten Empfang zu danken und sich auf das herzlichste von ihm zu verabschieden. Der Sultan hat von dem jungen rumänischen Herrscher den besten Eindruck empfangen; er spricht ihm dies auch in warmen Worten aus, indem er ihm wiederholt die Hand schüttelt und ihn bittet, seine Abreise wegen des stürmischen Wetters zu verschieben. Der Fürst ist aber entschlossen, abzufahren.

Nach seiner Rückkehr in sein Quartier läßt der Fürst durch seinen Minister des Aeußeren in Gegenwart eines hohen türkischen Beamten allen den Herren seines Geleites, die der Sultan dekoriert hat, die Ordenszeichen übergeben und erteilt ihnen die Erlaubnis, diese zu tragen, solange sie auf türkischem Gebiete weilen; sowie sie aber heimgekehrt seien, müßten sie erst die formale Erlaubnis ihres Landesherrn nachsuchen.

Bei seiner Tafel sieht er, wie allabendlich, einige Gäste; um neun Uhr verläßt er dann den Palast der Süßen Wasser und schifft sich mit seinem Gefolge wiederum auf der Issedin ein; Djemil Pascha und Memduh Bei gehen gleichfalls an Bord, um dem Fürsten wieder das Geleit zu geben, solange er sich auf türkischem Gebiete befindet. Fürst G. Stirbey bleibt noch zur Regelung einiger Detailfragen in Konstantinopel.

Um halb elf Uhr dampft die kaiserliche Jacht ab. Beim Ausgang aus dem Bosporus wird das Schiff aber von einem so starken Winde

erfaßt, und die See geht so hohl, daß es nur mit Mühe dagegen anzukämpfen vermag; deshalb läßt der Kapitän wenden, aus Furcht gegen die Küste geworfen zu werden, und läuft wieder in den Bosporus ein. Glücklich passiert die Izzedin die Klippen der Einfahrt und geht in Bujukdere vor Anker.

19./31. Oktober. Der Wind flaut gegen Morgen so weit ab, daß die Jacht zum zweiten Male den Bosporus verlassen kann. Nach dreizehnstündiger, beschwerlicher Fahrt langt sie abends gegen neun Uhr auf der Reede von Varna an. Alle beglückwünschen sich, die unerquickliche Seefahrt überstanden zu haben, denn jedermann ist mehr oder minder seekrank gewesen.

Der Fürst wird von Abder-Rahman Pascha und Odian Effendi, sowie vom preußischen Konsul in Rustschuk, Herrn Kalisch, empfangen und verläßt sogleich das Schiff, um sich in das Regierungsgebäude zu begeben, wo das Konsularkorps von Varna ihm seine Glückwünsche darbringt. Er übernachtet im Konak.

20. Oktober/1. November. Fürst Karl reist unter dem Donner der Kanonen des alten Forts nach Rustschuk ab; um halb drei Uhr langt er dort an und wird wiederum feierlich empfangen. Der Ministerpräsident, der Kriegsminister und andre hohe rumänische Beamte, sowie natürlich Midhat Pascha mit den türkischen Behörden, haben sich zu seiner Begrüßung eingefunden. Die Truppen bilden Spalier bis zum Regierungspalais, wo ein Dejeuner serviert wird; der Fürst trinkt auf das Wohl des Sultans und erklärt, er erfülle eine angenehme Pflicht, wenn er nochmals, bevor er das Gebiet des türkischen Reiches verlasse (er betont das, als Protest gegen das ihm aufgedrungene partie intégrante), seinen wärmsten Dank ausspreche für alle Aufmerksamkeiten, die ihm im osmanischen Reiche zu teil geworden seien.

Um acht Uhr abends setzt der Fürst auf der Romania von Rustschuk nach Giurgiu über. In dem Augenblick, wo das Schiff das türkische Ufer verläßt, werden die Höhen der Festung beleuchtet, und Brillantraketen werfen einen hellen Schein auf die Menschenmenge, die herbeigeeilt ist, um der Abfahrt beizuwohnen.

In Giurgiu angelangt, läßt der Fürst im Hotel sogleich alle Herren, die ihn begleitet haben, in seine Gemächer kommen und verabschiedet sie mit einer kurzen Ansprache: Er habe im Interesse des Landes nicht gezögert, sich nach Konstantinopel zu begeben, und auch zu seiner Genugthuung dadurch günstige Resultate erreicht, denn die Pforte habe die neue Konstitution Rumäniens anerkannt. Nun aber, im Augenblick der Trennung, lege er ihnen ans Herz, daß sie, nachdem die

äußeren Schwierigkeiten beseitigt seien, alle Gedanken auf die gedeihliche innere Entwickelung des Landes richten möchten! —

21. Oktober/2. November. Um zehn Uhr verläßt der Fürst bei herrlichem Herbstwetter, blauem Himmel und glänzender Sonne Giurgiu und erreicht um zwei Uhr die Hauptstadt; an der Acciselinie der Stadt wird er von Bürgermeister und Magistrat feierlich empfangen; von da bis zum Palais bilden Truppen und Nationalgarde Spalier, wogende Menschenmengen begrüßen ihn begeistert; im Palast erwarten ihn der Metropolit, die Minister und die hohen Staatsbeamten. Abends findet ein Bankett statt, nach welchem dem Fürsten ein großartiger Fackelzug dargebracht wird.

Die Reise nach Konstantinopel hat 20 000 Dukaten (240 000 Frank) gekostet, da der Fürst den türkischen Würdenträgern kostbare Geschenke verabfolgen und der Landessitte entsprechend überall, bei jedem Besuch, bedeutende „Bakschische" (Trinkgelder) spenden mußte. Diese sind bekanntlich bei jeder Gelegenheit unumgänglich, und hoch und niedrig erwartet sie für jeden geleisteten Dienst, oft auch ohne ihn.

XI.

Die ersten Wahlen und die erste Kammer.

Wichtige Staatsgeschäfte erwarten den Fürsten; die Wahlbewegung erregt schon die Gemüter durch das ganze Land, und am Abend seiner Heimkehr findet gleich ein Ministerrat im Palais statt wegen der in Paris abgeschlossenen Anleihe.

Diese Anleihe hat eine längere Vorgeschichte. Im Monat Juli, als die Finanznot am höchsten gestiegen war, hatte das Ministerium Herrn Balaceanu, den rumänischen Vertreter in Paris, beauftragt, mit dortigen Kapitalisten in Verbindung zu treten. Balaceanu verlangte, entsprechend dem zwischen 60 und 64 schwankenden Kurse der Sternschen rumänischen Anleihe (London 1864), die Basis von 13 % (mit allen Nebengebühren höchstens 15 %) Emissionskosten, während er für die Amortisationsfrist und alles Nebensächliche carte blanche wünschte. Am 31. Juli erhielt er die Vollmacht zur Aufnahme einer Anleihe von 18½ Millionen, nach dem Kurse der Sternschen Anleihe, doch unter der Bedingung, daß mit Zinsen und allen Nebenkosten dem Staate nicht mehr als 14 % zur Last fielen. Doch behielt sich der Minister das Recht der Ratifikation nicht vor.

Balaceanu war mit dem Hause Lefevre in London in Verhandlung getreten und hatte mit diesem ein Uebereinkommen abgeschlossen; als der Finanzminister dies aber erfuhr, sprach er sich sehr entschieden dagegen aus und ersuchte den diplomatischen Vertreter, den Kontrakt zu lösen; das konnte auch geschehen, weil die erste Rate nicht rechtzeitig ausgezahlt wurde. Hierauf versuchte die Regierung, mit dem deutschen Hause Erlanger ein Uebereinkommen abzuschließen; die Bedingungen desselben (Emissionskurs 56, 17 % und Amortisation innerhalb 15 Jahren) erschienen ihr aber so schwer, daß sie wiederum zurücktrat und beschloß, einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten.

Unterdes hatte Balaceanu vom Hause Oppenheim (in Paris) ein Angebot bekommen; am 23. Oktober fragte er telegraphisch beim Finanzminister an, ob er zu 13 % und einer Kommissionsgebühr von 3/4 % abschließen dürfe: gleich am Tage der Unterschrift Auszahlung der ersten Rate von 5 Millionen und Amortisation à forfait in 23 Jahren — der Minister möchte ihm innerhalb vierundzwanzig Stunden ja oder nein sagen und ihm zugleich telegraphisch seine Vollmacht erneuern. — Er bekam die Antwort, daß eine Entscheidung nicht getroffen werden könne, solange der Fürst außer Landes sei. Trotzdem schloß Balaceanu auf Grund seiner ersten Vollmacht mit dem Hause Oppenheim ab! — Der heutige Ministerrat hat sich nun mit der Frage zu beschäftigen, ob der Staat durch dies Vorgehen legal gebunden sei?

Der Fürst ist sehr verstimmt über die drückenden Bedingungen dieser Anleihe.

Madame Cornu schreibt aus Paris über die Eindrücke, die Ubicini ihr aus Bukarest mitgebracht hat; sein Bericht über all die Schwierigkeiten und Intriguen, die man gegen den Fürsten spinnt, lassen die bewährte Freundin für den jungen Herrscher fürchten: Je crains votre grande loyauté qui peut vous empêcher de percer la fourberie, et l'absence d'un petit grain d'absolutisme qui vous est nécessaire pour faire prévaloir vos bonnes intentions!

Der Kaiser sei dem Fürsten persönlich sehr gewogen, auch der Prinz Napoleon habe über ihn geäußert: Il a du coeur; vous verrez qu'il restera! — Mit der Wahl seiner Ratgeber sei die französische Regierung aber nicht einverstanden. — „Und doch ist hier, trotz Sadowa, noch immer Ihr bester Halt." — „Am meisten not thut, daß Sie Wege und Schulen bauen; nur damit entwickeln Sie Wohlstand und Moralität in einem Lande." —

Der Fürst ist sich dessen selbst vollständig bewußt, aber die Schwierigkeiten seiner Lage lassen sich eben aus der Ferne gar nicht beurteilen, und über die Wahl seiner Ratgeber befragt er nur sein eigenes Gewissen und Ermessen.

23. Oktober/4. November. Der Fürst erklärt sich in einem Briefe an den Ministerpräsidenten für volle Freiheit der Wahlen; er wolle, daß „auch nicht der Schatten einer Beeinflussung" der Wähler geübt werde, und jeder Beamte, der gegen dies Verbot sich vergehe, solle mit der ganzen Strenge des Gesetzes verfolgt werden! — Der Fürst hat diesen Brief im besten Glauben an die politische Reife seines Volkes abgefaßt, und weil es seiner loyalen Natur zusagt, daß die Gesetze ihrem Geiste nach ausgeführt werden; sein Schritt wird aber von vielen Seiten miß-

verstanden, und die Regierungspartei sieht darin ein Zugeständnis an die liberale Opposition. Die Wahlagitation im ganzen Lande ist groß, und die alte Feindseligkeit zwischen den beiden Parteien der Konservativen und der Liberalen tritt wieder in den Vordergrund.

Abends bringen verschiedene Vereine dem Fürsten einen Fackelzug.

24. Oktober/5. November. Der Ministerrat beschäftigt sich mit der Aufstellung des Budgets für das Jahr 1867, was bei der bedauerlichen Finanzlage die größten Schwierigkeiten darbietet. Wenn auch durch die Einrichtung einer provisorischen Staatsschuldentilgungskasse bereits eine Scheidung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart angebahnt worden ist, so daß die Einnahmen nicht mehr ausschließlich zur Deckung längst kontrahierter Schulden, sondern fortan auch für die laufenden Bedürfnisse des Staatshaushalts verwendet werden können, so muß für die neue Anleihe im Budget außerdem noch eine jährliche Zinsenzahlung von über drei Millionen Frank vorgesehen werden.

25. Oktober/6. November. Der Fürst empfängt in offizieller Audienz den russischen Generalkonsul, der sich bekanntlich ausgeschlossen hatte, als der Fürst die Gratulationen seiner Kollegen am Tage seiner Abreise nach Konstantinopel entgegennahm.

26. Oktober/7. November. St. Démètre-Tag, ein besonderer Fest- und Feiertag für Bukarest, weil der heilige Demetrius, dessen Gebeine auf der Metropolie aufbewahrt werden, Schutzpatron der Stadt ist; bei feierlichen Gelegenheiten oder wenn nach langer Dürre der Himmel seine Schleusen öffnen soll, pflegt man die Reliquie in Prozession durch die Straßen zu tragen. — Der Fürst wohnt dem Gottesdienst in der Metropolie bei, unter großem Zusammenfluß der Bevölkerung.

28. Oktober/9. November. Balaceanu ist aus Paris eingetroffen und nimmt am Ministerrat teil; man ventiliert die Möglichkeit, der abgeschlossenen Anleihe die Genehmigung zu versagen, und hält sich dazu berechtigt, weil die Vollmacht des Vertreters nicht für diese Unterhandlung ausgestellt war. Balaceanu jedoch betont, daß unter dem abermaligen Scheitern der Anleihe das Ansehen und der Kredit Rumäniens im Auslande leiden würden; er selbst sei durch seine Vollmacht gedeckt. Der Ministerrat sieht sich gezwungen, Balaceanus Vorgehen anzuerkennen, so schmerzlich es auch ist, für 18½ Millionen innerhalb 23 Jahren 32 Millionen zurückzahlen zu sollen.

29. Oktober/10. November. Die Wahlen beginnen im ganzen Lande; sie werden zwölf Tage dauern, da für den Senat in zwei, für die Kammer in vier Kollegien gewählt wird, die je zwei Tage in Anspruch nehmen.

31. Oktober/12. November. Der Fürst reist in Begleitung des Kultusministers Strat nach Oltenitza an der Donau. Die Wege sind infolge der schlechten Witterung grundlos geworden — Aehnliches hat der Fürst noch nie früher gesehen! — Um drei Uhr fährt er zu Schiff nach Calaraschi, einem Städtchen an der Borcea, dem rumänischen Donauarme; gegenüber, auf dem türkischen Ufer, liegt Silistria. In der Kirche findet zum Empfang ein Tedeum statt; darauf Diner und abends Illumination.

1./13. November. Bei Tageslicht sieht der ganze Ort, wie auch seine öffentlichen Gebäude, sehr vernachlässigt und dürftig aus, und der helle Sonnenschein mildert den trostlosen Eindruck nicht, da der Spätherbst den Blätterschmuck und das freundliche Grün schon vernichtet hat.

Der Fürst schifft sich um zehn Uhr ein und gelangt abends nach Braïla, wo ihm ein großartiger Empfang zu teil wird. Als er unter Fackelbeleuchtung vom Hafen in die Stadt hinauffährt, scheuen die Pferde seines Wagens vor dem ungewohnten Lichtschein und gehen durch, so daß der Fürst einen Augenblick in großer Gefahr schwebt. — Nach dem Tedeum Galatafel, hinterdrein der obligate Fackelzug; die ganze Stadt scheint in Bewegung zu sein.

2./14. November. Braïla ist eine bedeutende Handelsstadt (30000 Einwohner), der wichtigste Getreideausfuhrhafen der Walachei; Schiffe aus aller Herren Ländern liegen hier, um Ladung einzunehmen; trotzdem sind die Hafeneinrichtungen die denkbarst primitiven und ungenügenden, und alle Säcke und Lasten müssen auf dem Rücken von Trägern an Bord geschafft werden. Die Stadt Braïla erhebt sich steil über dem sehr breiten Landungsplatz, auf dem sich ausgedehnte Hafenanlagen machen lassen würden. Unglaublich schlechte, ungepflasterte Straßen führen in die Stadt. Diese selbst macht indessen einen wohlhabenden Eindruck, wie man ihn nach dem ersten Anblick von der Donau aus nicht erwartet hätte; leider sind auch die schönen geraden, rechtwinklig einander schneidenden Straßen nicht gepflastert, so daß sie bei Regenwetter wahrhaft grundlos werden.

Der Fürst besucht hier wie überall die öffentlichen Anstalten: die Kaserne, das Hospital, die Schulen, das Gefängnis, mehrere der zahlreichen Kirchen, sowie auch die großen hölzernen Getreidespeicher und einige Mühlen; auf der Landseite der Stadt gibt es eine sehr große Zahl von Windmühlen.

Braïla war einst türkische Festung, wie Giurgiu; erst nach dem Frieden von Adrianopel wurde sie geschleift; aus den früheren Glacis sind jetzt Straßen geworden, die Stadt hat sich ausgedehnt und sieht einer großen Zukunft entgegen.

Um zwölf Uhr empfängt der Fürst das Konsularkorps, besucht den Volksgarten und den Hafen. Abends gibt er allen Notabilitäten der Stadt ein Diner und besichtigt dann die Illumination. Das Gedränge in den Straßen ist so groß, daß er zeitweilig nicht vorwärts kann.

3./15. November. Um neun Uhr früh Abfahrt nach der nahen Schwesterstadt Braïlas, dem bedeutendsten Handels- und Freihafenplatze Rumäniens, Galatz; zwischen beiden Städten ergießt sich der Seret in die Donau, etwas weiter, östlich von Galatz, der Prut.

Auch in Galatz ist der Empfang großartig; die hier stationierten englischen und französischen Kanonenboote sind von oben bis unten bewimpelt und beflaggt. Galatz hat gegen 70000 Einwohner. Die kleinere Unterstadt liegt wenig über dem mittleren Wasserspiegel der Donau und hat oft unter Ueberschwemmungen zu leiden, die elegantere, schönere Oberstadt aber steigt terrassenförmig an und liegt selbst mit ihrem tiefsten Teile etwa 20 m über der Unterstadt.

Fast der gesamte Ein- und Ausfuhrhandel Rumäniens wird durch Galatz und Braïla vermittelt, denn nur auf der Wasserstraße der Donau können die Hauptprodukte des Landes, Getreide und Holz, verfrachtet werden, nur auf ihr können die Fürstentümer mit dem Auslande in Verkehr treten. Trotzdem sind auch hier die Ladevorrichtungen schlecht und unzureichend.

Braïla und Galatz haben beide eine zahlreiche ausländische Bevölkerung; die bedeutendsten Getreidefirmen sind in den Händen reicher Griechen, ebenso die ersten Bankhäuser. — Durch vier Monate des Jahres stockt das Leben hier, solange die Eisdecke auf der Donau die Schiffahrt unmöglich macht.

4./16. November. Der Fürst besucht alle öffentlichen Gebäude und empfängt das Konsularkorps und die Kommandanten der in Galatz stationierten Kanonenboote. Ehe Fürst Kusa zum Hospodar gewählt wurde, war er längere Zeit Präfekt von Galatz. Deshalb hat man hier noch Sympathien für ihn, und eine nicht unbedeutende Partei hält an dem Glauben fest, daß Fürst Kusa noch eine Zukunft habe.

Die europäische Donaukommission, die durch den Pariser Vertrag zur Schiffbarmachung der Donaumündungen eingesetzt ist und alljährlich einige Monate hier tagt, stellt sich dem Fürsten vor. Die Großmächte sind teils durch ihre Generalkonsuln in Bukarest, teils durch ihre Konsuln in Galatz vertreten, die Türkei hat einen besonderen Delegierten, der alljährlich von Konstantinopel zu den Sitzungen kommt; außerdem ist ein Generalinspektor für die Schiffahrt angestellt, Oberst Drigalski, ein ehemaliger preußischer Offizier in türkischen Diensten, und ein Chef-

ingenieur, Ch. Hartley, ein Mann, der sich eines außerordentlichen Rufes erfreut. Die Donaukommission hat ein Einnahme- und Ausgabebudget von nahezu einer Million.

Mit der Regulierung der Sulinamündung hat man den Anfang gemacht. Die Konsuln Oesterreichs und Rußlands bilden mit dem Präfekten von Galatz noch eine besondere Kommission für die Verbesserung der Schiffahrt auf dem Prut.

5./17. November. Um acht Uhr früh auf dem französischen Dampfschiff Le Magicien (Komm. de la Richerie) Abfahrt nach Ismail, der ehemaligen russischen Festung; die fremden Kanonenboote geben dem Fürsten das Geleit. Unterwegs wird die kleine Hafenstadt Reni berührt. Ismail ist der Hauptort der drei bessarabischen Distrikte; ganz Bessarabien ward der Moldau im Anfange des Jahrhunderts von Rußland entrissen, der südliche Teil dieser Provinz kam aber durch den Pariser Vertrag von 1856 wieder an die Moldau zurück. — Kaiser Nikolaus hat viele Millionen auf Ismail verwandt, um sich dort eine Operationsbasis für künftige Unternehmungen gegen die Türkei zu schaffen. Auch eine Station der russischen Flottille ward damals hier eingerichtet. Der Kiliaarm ist aber für große Schiffe nicht zu benutzen. — Jetzt macht die Stadt mit ihren breiten Straßen, niedrigen Häusern und verfallenen Festungswerken einen zurückgegangenen Eindruck; der breite, träge Strom mit den flachen, grauen, lehmigen Ufern vervollständigt das trübe Bild; noch öder und trauriger muß alles aussehen, wenn nicht, wie heute, eine festlich geschmückte Menschenmenge die Ufer belebt und die Schiffe auf dem Fluß wie die Häuser auf dem Lande bunt beflaggt sind. — Der Fürst wird sehr warm empfangen.

Vor der Episkopalkirche, wohin der Fürst direkt vom Landungsplatze fährt, erwartet ihn Melchisedek, der Bischof der unteren Donau und der bessarabischen Distrikte. Er ist ein gelehrter Mann, der seine Studien in Rußland gemacht hat und diesem Reiche daher warme Sympathien bewahrt.

Abends ist im Kasino ein Bankett, an welchem sechzig Personen teilnehmen. Auch der türkische Pascha von Tulcea, dem Hauptort der Dobrudscha, die man jenseits des breiten Donauflusses liegen sieht, ist nach Ismail gekommen, um den Fürsten zu begrüßen.

Das Wetter ist kalt. Da es in dieser sumpfigen Niederung keinen Baumwuchs gibt, muß das riesenhohe, üppige Schilfrohr hier die Rolle des Holzes vertreten; nicht nur Balken und Bretter zum Hausbau werden durch Schilfstengel ersetzt — gedeckt sind die Gebäude selbstverständlich damit —, sondern auch die Oefen werden mit getrocknetem Schilf geheizt.

Infolgedessen ist die Konstruktion derselben eine ganz besondere, sie sind so hoch, daß die langen Bündel ungebrochen hineingeschoben werden können, und geben viel mehr Wärme, als man erwarten sollte.

6./18. November. Bei Schneegestöber Abfahrt nach Bolgrad, auf weglosem Terrain. Die Stürme fegen über die baumlose Niederung wie über eine Meeresfläche. Dreimal eilt der Wagen an stattlichen Gänsegeiern vorbei, die wie ausgestopft in ihrer schönen weißen Halskrause dasitzen. Der Fürst bedauert, keine Flinte zur Hand zu haben, um sie zu erlegen, aber zugleich denkt er wehmütig des Augenblicks, wo er zuletzt einen dieser stolzen Vögel bewundert hat: Als er am 5. April mit seinem Vater von Düsseldorf nach Ramersdorf fuhr, um dort die rumänische Wahlangelegenheit zu besprechen, hielten sie sich in Köln im zoologischen Garten auf und Fürst Karl Anton machte ihn auf die Gänsegeier aufmerksam und sagte: „Du weißt, an der unteren Donau, in deiner neuen Heimat, sind sie häufig anzutreffen!"

Jetzt ist er ihnen zum erstenmal wirklich begegnet in der neuen Heimat, und sie haben vor ihm das Bild des geliebten Vaters und des Frühlingstages am Rhein heraufbeschworen, während der eisige Kriwetz ihn durchschauert! —

Bolgrad, der Hauptort des zweiten bessarabischen Distriktes, liegt dort, wo der Jalpuchfluß den südlichsten der Schanzenzüge durchbricht, mittelst deren die Römer dereinst den Winkel zwischen Prut und Schwarzem Meere gegen die Einfälle der Barbaren zu sichern versucht hatten; der Jalpuch durchfließt den gleichnamigen See und verstattet kleineren Donauschiffen den Zugang nach Bolgrad. Seit dem Frieden von Adrianopel hat eine Bulgarenkolonie sich hier niedergelassen — fleißige und strebsame Leute, die eine gute Schule und eine schöne, große Kirche sich erbaut haben. In dieser hält gleich nach der Ankunft Bischof Melchisedek, der den Fürsten begleitet hat, einen Gottesdienst ab. Die Einwohnerschaft läßt sich durch das anhaltende Schneegestöber nicht hindern, ihre Freude über den fürstlichen Besuch laut und demonstrativ zu zeigen. Das Diner, das sie dem hohen Gast darbietet, ist in Galatz bestellt worden und zeichnet sich durch Luxus aus.

7./19. November. Ziel der heutigen Fahrt ist Cahul, Hauptort eines Distrikts, aber nichtsdestoweniger ein weltvergessenes, miserables kleines Nest von 4000 Einwohnern. Gleich Bolgrad liegt es an einem der römischen Schanzenzüge, wird durch keine Straße mit der Welt verbunden, ist unwirtlich und pflasterlos und, mit Einschluß der öffentlichen Gebäude, vollständig verfallen und verkommen. Der Empfang aber ist

rührend, die Bewohner haben sich die größte Mühe gegeben, um ihre Freude über den Besuch an den Tag zu legen; leider ist die Witterung ihnen sehr wenig günstig.

8./20. November. Bei schneidendem Nordostwind tritt der Fürst die Rückfahrt nach Galatz an; auf unwegsamem Gelände eine bitter kalte Fahrt, zuerst durch die Steppe, dann an den gewaltigen Rohrsümpfen des Brateschsees entlang.

Das Diner nimmt er in Galatz ein; darauf großer Ball, den die Stadt dem Fürsten in einem eigens dazu neben der Börse erbauten Saale gibt. Alles ist aufgeboten worden, um dem jungen Herrscher ein glänzendes Bild von dem Reichtum und Luxus der Handelsstadt zu geben. Und in der That, es ist ein außerordentlich gelungenes Fest: die schöne Damenwelt, unter der die stolzen, schwarzäugigen Griechinnen stark vertreten sind, hat es darauf abgesehen, ihren Fürsten zu bezaubern; die Pracht der Toiletten ist groß, und das Durcheinander des Ballsaales bietet ein außerordentlich farbenreiches Bild, zumal da viele fremdländische Uniformen vertreten sind. Auch an dieser Festlichkeit nimmt der Pascha von Tulcea teil. — Am nächsten Tage tritt der Fürst auf der Wasserstraße (über Giurgiu) die Heimreise an. Das Wetter hat sich nicht geändert, der schneidendkalte Wind bläst unausgesetzt weiter. Am 11./23. abends trifft Fürst Karl bei 14° Kälte wieder in Bukarest ein.

Während seiner Abwesenheit sind die Wahlen beendet worden; aber so viele Proteste sind eingelaufen und so viele Excesse haben stattgefunden, besonders in Bukarest, daß der Fürst bedauert, gerade diese Tage an den äußersten Grenzen des Landes und zu Schiff auf der Donau zugebracht zu haben.

Das Resultat dieser ersten freien Wahlen, von denen sich der Herrscher so viel versprochen hat, ist für ihn eine herbe Enttäuschung und befriedigt auch keine der Parteien.

13./25. November. J. Bratianu hat um eine Audienz beim Fürsten nachgesucht, weil er sich über die besorgniserregende parlamentarische Lage auszusprechen wünscht: Ein Drittel der erwählten Deputierten sind Kusisten und Separatisten, das zweite Drittel regierungsfreundlich und das dritte Liberale. Wie mit einer so zusammengesetzten Kammer regiert werden kann, ist nicht ersichtlich, denn infolge dieser Dreiteilung kann keine der Parteien über eine gesicherte Majorität verfügen. Nach all den begeisterten Empfängen durchs ganze Land, nach all den spontanen Kundgebungen für den frei erwählten Fürsten, der mit Aufopferung aller persönlichen Gefühle und Interessen sich dem Volke mit Herz und Seele hingegeben hat, ist ein solches Wahlresultat nicht erfreulich! Ist

dasselbe der unverfälschte Ausdruck der Volksstimmung, dann sind alle Ergebenheitsversicherungen unwahr, die dem jungen Herrscher in den sechs Monaten seines Aufenthalts, während deren er nicht geruht und gerastet, sondern nur an des Landes Wohl gearbeitet hat, gemacht wurden!

Fürst Karl läßt sich durch diese Ueberlegung seine Aufgabe nicht verkümmern; seiner Natur ist das fremd, auch hat er ja gewußt, wie schwer sein Beruf sein würde; je größer aber die Schwierigkeiten, desto stärker und unbeugsamer sein Mut und sein Wille! — So ist sein Entschluß bald gefaßt: mit dieser Kammer, bunt zusammengesetzt wie sie ist, muß regiert werden — eine oder die andre Reform wird selbst mit ihr zu erreichen sein, und jeder Fortschritt, wenn auch noch so klein, wirkt segensreich für die Zukunft! —

14./26. November. Der französische Generalkonsul, Baron d'Avril, überreicht in feierlicher Audienz sein Beglaubigungsschreiben. Der russische Generalkonsul übermittelt dem Fürsten einen Brief des russischen Kanzlers Fürsten Gortschakow (datiert vom 19. Oktober, dem Tage der Anerkennung des Fürsten Karl durch die Hohe Pforte), worin die wohlwollenden Gesinnungen des Zaren für die moldo-walachische Nation Ausdruck finden. Diese Gesinnungen, so hebt der Schreiber des Briefes mit starker Betonung hervor, entsprängen nicht nur den persönlichen Gefühlen des Zaren, sondern auch den nationalen Traditionen Rußlands; deshalb sei es keine leere Form, daß der Kaiser allem Beifall spenden werde, was beitragen könne zur Wohlfahrt eines Volkes, welches derselben Konfession angehöre wie das russische und mit diesem durch so viele gemeinsame Erinnerungen verknüpft sei. Der Zar sehe in der Weisheit, die Fürst Karl bisher an den Tag gelegt habe, Garantien für die Zukunft und zweifle nicht daran, daß derselbe das Band zwischen der rumänischen Kirche und dem Patriarchate in seiner alten Stärke wiederherstellen und demgemäß der wichtigen Frage der Klostergüter seine Aufmerksamkeit schenken werde, denn diese Frage liege dem Zaren und Volke besonders am Herzen.

Nachdem Fürst Gortschakow auch noch die befürchteten polnischen Umtriebe auf rumänischem Gebiete mahnend erwähnt hat, schließt er mit der Bemerkung, daß die Geschichte der Donaufürstentümer von jeher so zahlreiche und enge Beziehungen zu derjenigen Rußlands aufweise, daß auch in der Zukunft die Wege beider die gleichen sein müßten. — So bietet der russische Kanzler, in Uebereinstimmung mit den Wünschen seines kaiserlichen Herrn, dem Fürsten seine Mithülfe an.

Fürst Karl bringt in seiner Antwort auf diesen Brief die Dankbarkeit zum Ausdruck, von der alle Rumänen erfüllt seien gegen ein

Reich, das so viel zur Entwickelung der rumänischen Nationalität beigetragen habe, und versichert, daß er für eine baldige, alle Teile befriedigende Lösung der Klostergüterfrage sein möglichstes thun werde. Ebenso werde er keine politischen Umtriebe gegen den Nachbarstaat auf seinem Gebiete dulden. —

Fürst Ypsilanti trifft wiederum in Bukarest ein und versucht zur Neubelebung des kretischen Aufstandes eine Annäherung zwischen Rumänien und Griechenland zu stande zu bringen. Fürst Karl weist seine Vorschläge zwar zurück, zeichnet aber eine namhafte Summe in der Kollekte, die Ypsilanti zum Besten der kretischen Flüchtlinge veranstaltet.

Auf Fürst Karls Anregung bildet sich ein Komitee, welches die Vorbereitung zur Beschickung der im kommenden Frühjahr zu eröffnenden Pariser Ausstellung treffen soll. A. Odobesku, ein Mann aus guter Familie und namhafter Archäolog, dessen Schwester die Gattin des französischen Generalkonsuls d'Avril ist, wird an die Spitze des Komitees gewählt und nimmt sich der Sache mit großem Geschick und Eifer an.

15./27. November. Kammereröffnung. Der Fürst verliest die Thronrede (in französischer Sprache); mit eindringlichem Ernst ermahnt und beschwört er die Volksvertretung, daß sie die Eifersüchteleien und Kämpfe um persönliche Interessen, die das Land gefährden, zu vergessen und gemeinsam mit dem Fürsten die Vorurteile und Mißbräuche auszurotten sich bemühen sollten. — Das Verhältnis zu den auswärtigen Mächten sei ein geordnetes geworden, die Autonomie und die Rechte Rumäniens seien gesichert, — nun müsse das Land sich im Innern reorganisieren, „die heilsamen Grundsätze der Redlichkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit annehmen, die allein die Nation zu Bildung, Reichtum und Kraft führen können". Die Mitwirkung aller sei erforderlich, um die so tief eingewurzelten Mißbräuche der Verwaltung und Rechtspflege auszurotten. — Durch Mißwachs, Hungersnot und Cholera sei die Finanznot im Laufe des Sommers aufs höchste gestiegen, so daß die Staatspapiere mit 30 Prozent eskomptiert, und kein Sold fürs Heer, keine Gehälter für die Beamten mehr zu beschaffen gewesen seien. Deshalb habe die Anleihe trotz der schweren Bedingungen der ausländischen Kapitalisten gemacht werden müssen; dafür aber sei gewisse Aussicht, daß das künftige Budget das Gleichgewicht herstellen werde, ohne den Gang der Geschäfte zu hemmen. — Mit der Versicherung, daß er unerschütterlich seine Pflicht thun und die Mission erfüllen werde, die übernommen zu haben sein Stolz sei, schließt der Fürst diese seine erste Thronrede, welche der Ministerpräsident hierauf in rumänischer Sprache verliest.

Sie wird mit großem Beifall aufgenommen; auch wird der Fürst trotz des entsetzlichsten Wetters auf der Fahrt zu und von der Kammer lebhaft begrüßt.

16./28. November. Das Budget kommt vor die Kammer. Die Regierung hat es gegen das Vorjahr um fast vierzehn Millionen Piaster, bis auf 150 Millionen Piaster (56½ Millionen Frank)[1]) herabsetzen müssen, um Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen. Denn wenn auch neue Steuern (z. B. auf alkoholische Getränke) vorgeschlagen worden sind, um die Hülfsmittel des Staates zu vermehren, so ist doch infolge der Notstände ein erheblicher Steuerausfall zu befürchten.

In der Kammer wird Lascar Catargiu, im Senate der Metropolit-Primas zum Präsidenten gewählt.

19. November/1. Dezember. Fürst G. Stirbey trifft aus Konstantinopel ein mit einem Briefe des Großwesirs an den Fürsten Karl, worin die letzten Abmachungen mit der Hohen Pforte formuliert sind. (Fürst Karl hatte gleich nach seiner Heimkunft aus Konstantinopel dem Großherrn brieflich für den liebenswürdigen Empfang, den er ihm bereitet, gedankt.) Der bisher nur mündlich getroffenen Vereinbarung wegen Stiftung einer rumänischen Militärmedaille wird nun in diesem Briefe Ruschdi Paschas schriftlich Erwähnung gethan; ebenso der Münzen, die mit Ausnahme der Scheidemünze ein Abzeichen des türkischen Reiches tragen sollen. Das Recht Rumäniens, zur Pflege des Handelsverkehrs einen Agenten in Varna zu halten, wird im Prinzip anerkannt, und dem Wunsche Rumäniens nach Einrichtung einer regelmäßigen Postverbindung Folge gegeben. — Die Postverbindung ist eine dringende Notwendigkeit geworden, da der internationale Briefverkehr bisher nur durch die Konsulate, und zwar das russische oder österreichische, geht. — Ferner wird ein Vertrag zu gegenseitiger Auslieferung flüchtiger Verbrecher angeregt.

2./14. Dezember. Die innere Lage ist traurig. In allen Verwaltungszweigen herrschen die schwersten Mißbräuche; die Regierung ist gelähmt durch die Zusammensetzung der Kammer, die ein Tummelplatz persönlicher Intriguen ist. Die parlamentarischen Arbeiten kommen nicht von der Stelle, der Staatshaushalt wird vor Weihnachten nicht erledigt werden, auch die Anleihe hat die Zustimmung der Volksvertretung noch nicht erhalten.

Gleich der inneren ist die äußere Lage, die Stellung des Hohen-

[1]) Das Budget des Jahres 1892 beläuft sich dagegen auf 180 Millionen; die Ressourcen des Staates haben sich also in 25 Jahren mehr als verdreifacht.

zollernfürsten zum Auslande, seit dem siegreichen preußischen Feldzuge merkwürdig verschoben: Frankreich wacht mit größter Eifersucht darüber, daß kein preußischer Einfluß sich in Rumänien geltend mache, ist überhaupt mit der Regierungsweise des Fürsten nicht einverstanden; deshalb finden alle unzufriedenen Rumänen in Paris offenes Ohr.

4./16. Dezember. Viele der separatistischen und kusistischen Deputierten suchen um Audienz nach und erhalten sie. Dem Fürsten persönlich versichern sie stets ihre Treue.

6./18. Dezember. Der russische Generalkonsul Baron v. Offenberg, der nach St. Petersburg abreist, hat eine Abschiedsaudienz und betont wiederum, daß seine Regierung hoffe, Rumänien werde energische Maßregeln ergreifen gegen die Umtriebe der Polen, die in großer Zahl im Staatsdienst beschäftigt sind.

9./21. Dezember. Fürst Karl besucht unerwartet den Appellhof und findet keinen Richter anwesend. Infolgedessen ordnet er an, daß hinfort Bücher eingeführt werden, in die jeder Richter seine Anwesenheit einzutragen hat. — Bei einem Besuch der Ministerien konstatiert er gleichfalls großen Mangel an Pünktlichkeit.

12./24. Dezember. Deutscher Weihnachtsabend, und zwar der erste, welchen der Fürst fern von den Seinen verbringt und nicht einmal feiert! Auch den Lieben in der Heimat ist der Tag ein schwerer. Fürst Karl Anton hat schon am 12. Dezember seinem Sohne einen langen Weihnachtsbrief geschrieben:

„Wir nähern uns dem Jahresschluß, für uns einem tief schmerzlichen Abschied von vielem, was nicht mehr ist, wie es war! Für Dich ist dies Jahr bedeutungsvoll gewesen. Wer hätte am heiligen Christabend 1865 denken können, daß Du heute eine politische Rolle spielen und eine so große und schwierige Verantwortlichkeit tragen würdest? Wer hätte ahnen können, daß unser guter, braver Anton, heute vor einem Jahre noch die heiligen Stätten des Gelobten Landes durchwandernd, den ewigen Schlaf schlafen würde, als Opfer eines Kampfes, der die preußische Armee unsterblich gemacht, aus der Du hervorgegangen bist, aber deren Ruhm Du nicht mehr teilen solltest! . . .

„Mir scheint auf Grund meiner politischen Erfahrungen, daß Du dein Wagnis vollkommen gewonnen hast. Die Konstantinopler Reise ist mit vielem Geschick eingeleitet und durchgeführt worden; namentlich durch sie wurde den Mächten jeder Vorwand zu weiterer Einmischung entzogen. Ich selber bin erstaunt, daß Deine Anwesenheit solche Wirkungen hervorgebracht hat.

„Mit Deiner Rede zur Kammereröffnung bin ich ebenfalls einver-

standen. Politische Fehler und moralische Gebrechen muß man immer bei ihrem Namen nennen. — Du scheinst ein ernstes Leben zu führen und Dich geistig sehr anzustrengen. Das ist doppelt notwendig für Dich, da Du über allen Parteien stehen mußt.

„Daß Du Deinen Bruder Fritz zu sehen wünschest, beweist, daß Deine Sehnsucht so groß wie die seine ist. Ich wollte ihn aber absichtlich vor dem neuen Jahr nicht reisen lassen, weil es für Deine geliebte Mutter zu traurig gewesen wäre, plötzlich um drei Söhne ärmer unterm Christbaum zu stehen. Am Weihnachtsabend werden Deine Gedanken wohl in freudiger Erregung und tiefer Trübsal bei uns weilen. Es wird wechselseitig sein. Wie schmerzlich ist eine solche weite Trennung!

„Doch Mut und Gottvertrauen in jeder Lage des Lebens! Man kann nicht alles haben. Deine Aufgabe ist groß, schwer und lohnend; dies Bewußtsein möge Dir Ersatz geben für viele Entbehrungen, die Herz und Gemüt berühren. —

„Das beiliegende politische Aperçu macht keinen Anspruch, ein prophetisches und unfehlbares zu sein:

„Frankreichs Lage ist gegenwärtig die unsicherste. — Die Dynastie Napoleons hat mit vier Hauptverlegenheiten zu kämpfen:

„1. Die erbitterte Verstimmung der Nation gegen die Kriegserfolge Preußens. Die klerikale Partei trägt unaufhörlich Holz zu diesem glimmenden Feuer, und es ist nicht ihre Schuld, wenn der Nationalhaß nicht in hellen Flammen aufschlägt. Der Kaiser ist unter allen Franzosen der nüchternste und verständigste; es könnte aber leicht dahin kommen, daß er für die Erhaltung seiner Dynastie sich zu einem Kriege gegen Preußen hinreißen läßt.

„2. Die römische Frage ist ebenfalls brennend. — Die Zurückziehung der französischen Truppen aus Rom kann entweder zum sofortigen Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes führen, und dann würde eine grenzenlose Aufregung der ungemein starken ultramontanen Partei in Frankreich gegen den Kaiser sich kundgeben und für ihn die gefährlichsten Konsequenzen hervorrufen. Oder die Zurückziehung der Truppen führt nicht zum Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes — dann tiefe Erbitterung in allen liberalen Kreisen Frankreichs, die in der überlebten Regierung des Papstes das Haupthindernis nationalen Fortschritts erblicken.

„Unter allen Umständen ist die Lösung dieser Frage gefahrvoll für den Kaiser, zumal da die Kaiserin vermöge ihres spanischen Temperaments und ihrer bigotten Richtung die Klärung dieser Verhältnisse wesentlich

erschweren wird, wie sie ja auch wahrscheinlich ihre zwecklose Pilgerreise nach Rom gegen den Willen des Ministeriums, auf die häusliche Schwäche des Kaisers rechnend, durchsetzen wird.

„3. Die mexikanische Angelegenheit ist die erste und flagranteste Niederlage der französischen Regierung. Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Zurückziehung der französischen Truppen aus Mexiko das Resultat eines ernstlichen und selbst drohenden Druckes Nordamerikas ist. Würde man in Paris diesem Drucke nicht sofort folgen, so würde man die schwache französische Truppenmacht in Mexiko einer sizilianischen Vesper aussetzen. Also müssen die Truppen zurück, und wahrscheinlich auch alle in Mexiko angesessenen Franzosen.

„Dies ist eine entsetzliche Lage für den Kaiser. Er zerstört seine eigene Schöpfung, den Maximilianischen Thron, und bietet der starken Opposition in Frankreich die ausgiebigste Nahrung. — Mit einem Wort, eine persönliche Niederlage des Kaisertums, wie sie nicht größer gedacht werden kann! Entweder also Krieg, oder schimpflicher Friede mit Nordamerika, worauf dann, um den Franzosen zu schmeicheln und die schlimmen Eindrücke zu verwischen, der Krieg gegen Deutschland das einzige Heil- und Rettungsmittel sein wird! Dabei werden viele Millionen französischen Geldes verloren gehen, und die zerrütteten und verarmten Familien werden das Feuer der Unzufriedenheit stets schüren. Die Opposition, die von vornherein gegen die mexikanische Expedition war, wird in den Augen der Nation Recht behalten und so das Prestige des Kaisertums wesentlich schädigen. —

„4. Die schlechten Finanzen, das von Jahr zu Jahr wachsende Defizit, sind eine weitere große Gefahr. Der Hof selber geht leider nicht mit dem Beispiele weiser Sparsamkeit voran und ist dadurch moralisch verantwortlich für die stets wachsende Immoralität der Staatsverwaltung. —

„Dies wäre kurz die Bezeichnung der für Frankreich, daher auch für Europa, unmittelbar bevorstehenden Gefahren! — Rumänien kann sich Glück wünschen, daß es vermöge seiner geographischen Lage und seiner auf Volkswillen basierten Konstitution nicht direkt in das europäische Wirrsal hineingezogen werden dürfte.

„Die orientalische Frage, so gefährlich sie theoretisch auch ist, scheint vorerst praktisch nicht gefährlich zu sein. Rußland möchte sie wohl zum Austrag bringen, allein England, Oesterreich, Italien, Frankreich und Preußen haben ein zu wesentliches Interesse am status quo, als daß nicht zu hoffen stünde, daß noch mehrere Jahre in Ruhe darüber hingehen werden." — —

Ueber die Zustände in der engeren Heimat schreibt Fürst Karl Anton dem Sohne zur Orientierung folgendes:

„Daß Bismarck nicht nur der Mann des Tages, sondern auch der Notwendigkeit ist, unterliegt heute keinem Zweifel. Preußen hat sich zu einer Macht ersten Ranges emporgehoben, man wird fortan mit ihm rechnen müssen.

„Nach außen ist seine Politik fest, klar, sicher und zielbewußt. Nach innen machen sich noch verschiedene Schwankungen und Gegensätze geltend.

„Die annektierten Länder könnten schon viel preußischer sein, wenn man in Berlin nicht stets noch in der Demokratenfurcht schwebte ... Die Fachminister sind nicht à la hauteur de la situation, mit Ausnahme des Herrn v. d. Heydt, der die Finanzgebarung wirklich brillant handhabt ...

„Die Kammern sind willfährig, alles ist durchgegangen und bewilligt, was die Regierung gefordert hat — allein es sind ungeheure Wahrheiten gesagt worden, derart, daß die Feudalen doch nicht recht den Mut haben, das persönliche Regiment über Gebühr zu verherrlichen.

„Die Nation ist offenbar politisch reifer geworden. Auch in der Armee haben die politischen Extravaganzen eher ab- als zugenommen, was von dem Bewußtsein des ruhmvoll geführten Krieges herkommt.

„Im Süden Deutschlands ist die Stimmung fortwährend noch gereizt, namentlich in Württemberg; Bayern schwankt wie ein Rohr. Fürst Chlodwig Hohenlohe hat Chancen zum Ministervorsitz, an Stelle Pfordtens — seine Ernennung wäre ein Zeichen zur Hinneigung nach Preußen. In Baden ist man am korrektesten; man will dort lieber preußische als bayrisch-württembergische Suprematie.

„Als Beweis, wie wenig ernst es mit der süddeutschen Einigkeit bestellt ist, diene folgender Umstand: Bayern verbessert sein Podewils-System, Württemberg adoptiert die neue Schweizer Schußwaffe, Baden das preußische Zündnadelgewehr, und Hessen beharrt bei dem Minié! Dabei klagt alles über Mangel an Einheit in Politik und Militär!

„Durch Organisation von drei neuen Armeekorps in Preußen ist ein ungeheures Avancement und Durcheinanderwerfen aller Persönlichkeiten entstanden. Uebrigens hat sich die preußische Organisationskraft glänzend bewährt, daß es ihr in Kürze gelungen ist, drei so solide Armeekörper fertig und aus einem Guß zusammengeschmiedet herzustellen.

„Der Kronprinz nimmt stets eine reservierte Stellung ein, wie früher, und ist seinen Grundsätzen und Ansichten treu geblieben.

„Ihm gehört die deutsche Zukunft.“ —

15./27. Dezember. Das deutsche Weihnachtsfest ist nicht gefeiert worden, aber alle höheren Offiziere der Garnison sind heute zu Tische geladen; täglich werden viele Audienzen erteilt.

Der Fürst hat sich eifrig mit Plänen für die Umgestaltung der Armee beschäftigt. Für ihn, der im preußischen Heere groß geworden ist, liegt der Wunsch nahe, aus den ihm vertrauten Verhältnissen sich Hülfe für seine Reorganisation zu erbitten, und so hat er sich nach Berlin gewandt und sieht jetzt den Entscheidungen von dort entgegen.

Mit derselben Ungeduld hofft er auf Erledigung einer andern Frage, die ihn persönlich sehr nahe angeht, und über die von allen Seiten in ihn gedrungen wird. In jedem Briefe aus Paris heißt es: „Sie müssen heiraten, eine Familie gründen, dem Lande einen Erben geben!" — Daß er seine Wahl ausschließlich oder hauptsächlich nach politischen Rücksichten treffen solle, hält man nicht für erforderlich, ja nicht einmal für wünschenswert, weil dadurch das Land in der einen oder andern Weise gebunden werden könne; vielmehr rät man ihm, sich vor allem nach einer Gefährtin umzusehen, die seine ernste, schwere Mission verstehen und teilen könne! Aber die Wahl ist schwer, da er das Land jetzt nicht verlassen kann und alles in die Hände der Seinen legen muß.

16./28. Dezember. Heute wird die Abordnung der Kammer empfangen, welche die Antwort auf des Fürsten Thronrede überbringt; es heißt darin, daß die Kammer bereit sei, mit aller Kraft an dem großen Werke der Herstellung des finanziellen Gleichgewichtes mitzuarbeiten, denn „infolge des Mangels an Verantwortlichkeitsgefühl bei denen, die über die Gelder zu wachen gehabt haben, sind so große Uebelstände eingerissen, wie man sie bisher nicht gekannt hat". —

Am Abend sieht der Fürst alle Minister, das Bureau und die Präsidenten der Kammer zum Diner bei sich.

Von Kaiser Napoleon trifft folgender eigenhändiger Brief ein, datiert Paris, den 18. Dezember 1866:

Mon cher Prince,

Je ne vous ai pas écrit plus tôt parce que je ne voulais pas accréditer le bruit qui s'était répandu l'année dernière et qui avait pour but de faire croire que votre résolution de vous rendre dans les principautés, était le résultat d'un plan concerté entre nous; mais aujourd'hui que vous avez été reconnu par la Porte, je suis bien aise de vous dire tout l'intérêt que je porte à votre courageuse entreprise. J'espère que vous parviendrez à faire régner l'ordre

et la prospérité dans votre nouveau pays, et je serai toujours heureux d'y contribuer autant que cela dépend de moi.

Recevez la nouvelle assurance de ma sincère amitié.

Napoléon.

In seiner Antwort unterbreitet Fürst Karl dem Kaiser die ganze Schwierigkeit der Lage:

Le parti panslaviste cherche par tous les moyens possibles à amener des complications en Orient. Déjà il a su influencer la Grèce; les Candiotes se sont soulevés et, forts du principe des nationalités qu'ils ne peuvent invoquer en vain, réclament l'assistance de l'Europe. Des agents parcourent, sous un nom grec, les populations chrétiennes, excitant partout les courages . . . Des émissaires cherchent à soulever la Moldavie, et même notre chambre des députés est prête à nous susciter des embarras.

Si l'intérêt et les sympathies des Grandes Puissances occidentales nous font espérer que la question d'Orient se résoudra à notre profit, nous ne sommes pas encore prêts, il faut l'avouer, à tirer parti de la situation . . . Nous devons donc tout attendre de l'appui de nos protecteurs ordinaires et particulièrement de l'amitié de V. M. Il me semble, Sire, qu'il serait bien désirable qu'une entente s'établit dès maintenant entre la France, l'Angleterre et la Prusse, au sujet des affaires d'Orient. Un accord intime entre ces trois puissances serait la plus sûre garantie de notre indépendance nationale . . .

18./30. Dezember. Der Senat überbringt die Ergebenheitsadresse und drückt in ihr seine Bereitwilligkeit aus, alle Mittel zur Linderung der Hungersnot zu gewähren.

19./31. Dezember. Der Fürst empfängt zum zweitenmale den Fürsten Ypsilanti, der im Lande Propaganda für die Griechen macht; die von ihm ins Werk gesetzten Subskriptionen haben bereits bedeutende Ziffern erreicht.

Noch spät abends beruft Fürst Karl, um sich über die politische Lage zu besprechen, außer dem Ministerpräsidenten auch J. Bratianu zu sich. Jon Ghika ist der Kammer gegenüber unentschlossen; Bratianu hält angesichts der Möglichkeit, daß die orientalische Frage im Frühjahr wiederum in ein akutes Stadium treten könne, die Lage des Landes mit dieser Kammer für zu gefährdet und wünscht in der Regierung mehr Energie zu sehen; er zweifelt daran, daß das gegenwärtige Kabinett irgend etwas erreichen werde. Es klammere sich zu ängstlich an die

konstitutionellen Formen und könne dadurch schließlich die ganze Zukunft des Landes kompromittieren.

20. Dezember/1. Januar 1867. Infolge dieser Auffassung Bratianus reicht J. Ghika seine Demission ein. So beginnt das Jahr 1867 mit einer für den Fürsten höchst unerquicklichen Ministerkrisis. Außerdem kommen schlechte Nachrichten aus der Moldau, und der diplomatische Agent in Paris, Balaceanu, der sich zu den Feiertagen nach Bukarest begeben hat, sieht die Lage in den schwärzesten Farben. — Frankreich ist verletzt wegen der jetzt schon seit einigen Jahren in Rumänien weilenden Mission militaire, die der Fürst durch preußische Instruktoren ersetzen möchte; der Hof zu Paris ruft dem Fürsten bei dieser Gelegenheit ins Gedächtnis zurück, daß Kaiser Napoleon seit 1856 der einzige Protektor der Donaufürstentümer gewesen sei; Preußen dagegen habe für den Fürsten vor seiner Anerkennung nichts gethan; überdies gehörten die Rumänen zur lateinischen Rasse und hätten sich deshalb in allem an die mächtige Schwesternation zu halten. — Leidenschaftlich antipreußisch wie man in Paris zu werden beginnt, verargt man dem Fürsten fast, daß er ein Deutscher und Hohenzollernprinz ist, und erinnert ihn daran, daß er französisches Blut in den Adern habe. Zwischen Preußen und Rußland sei ein Bündnis zu stande gekommen — die Folgen davon werde man im Orient spüren! Falls der Fürst preußische Instruktoren kommen lasse, werde die öffentliche Meinung in Frankreich den Verdacht hegen, daß dieselben in preußisch-russischem Sinne arbeiteten und antifranzösische Tendenzen verfolgten.

Auf diese Insinuationen erwidert der Fürst regelmäßig, daß er überhaupt keine andern als rein rumänische Interessen kenne und verfolge.

24. Dezember/5. Januar. Fürst Karl hat die Staatsmänner aller Parteigruppierungen gesprochen: Keiner fühlt sich mit dieser Kammer der Lage gewachsen. Um zwölf Uhr kommt der Metropolit mit den heiligen Bildern ins Palais, um sie nach alter Tradition in Gegenwart des Herrschers zum Weihnachtstage neu einzusegnen.

1./13. Januar. Die Ministerkrisis ist durch ein Vertrauensvotum nach den Festtagen beigelegt worden; während derselben überbrachte eine Deputation des Senats die Akte, durch welche der Vater des Fürsten in Rumänien naturalisiert worden ist. Der Sylvesterabend wurde durch einen großen Ball im Hause Oteteleschanu, das eines der ersten und gastfreiesten der Stadt ist, gefeiert. Der Fürst nahm an diesem Balle teil, nachdem er einem von allen Musikchören der Garnison ausgeführten Zapfenstreich beigewohnt hatte. —

Die Neujahrsgratulation nimmt der Fürst im Thronsaale entgegen. Senat und Kammer erscheinen fast vollzählig.

5./17. Januar. Da das Budget für 1867 noch nicht votiert worden ist, verordnet der Fürst, daß, bis dies geschehe, nach dem Budget von 1866 weiter verwaltet werde.

6./18. Januar. Mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit wohnt der Fürst allen vom griechisch-orthodoxen Ritus vorgeschriebenen Feierlichkeiten bei, so auch der heutigen Wasserweihe: Alljährlich am 6./18. Januar wird unter Assistenz der Staatswürdenträger und der gesamten Garnison das Wasser der Dimbowitza, des Flüßchens, welches Bukarest durchströmt, geweiht. Der Metropolit hält am Ufer einen Gottesdienst ab und wirft ein goldenes Kreuz in den Fluß, der eigens hierzu auf kurze Strecke von seiner Eisdecke befreit worden ist; sofort stürzt sich eine Anzahl Leute hinein, und wer das Glück hat, das Kreuz zu erhaschen und an die Oberfläche zu bringen, erhält eine Belohnung. Zum Schluß defilieren die Truppen vor dem Fürsten.

8./20. Januar. Fürst Karl wohnt zum erstenmale einer rumänischen Trauung bei; Minister D. Sturdza verheiratet sich mit der ältesten Tochter des Justizministers Cantacuzino. Während das junge Paar den Altar dreimal umwandelt, fällt vom Chor der Kirche herab auf alle Anwesenden ein wahrer Blumenregen; schön und poetisch ist auch die alte Sitte, daß die Neuvermählten aus demselben Becher trinken und von demselben Brote essen. — Zu Tisch empfängt der Fürst den italienischen Generalkonsul Graf Teccio, der vorher sein Beglaubigungsschreiben und einen höchst liebenswürdigen Brief des Königs Viktor Emanuel überreicht hat, worin dieser dem Fürsten zu seiner Anerkennung Glück wünscht. Auch vom Könige von Griechenland trifft heute ein langer, herzlicher Brief ein: König Georg betont die Uebereinstimmung der Aufgaben, die ihm und dem Fürsten Karl zugefallen sind.

12./24. Januar. Der Fürst veranstaltet den ersten großen Ball im Palais; derselbe wird von mehr als 800 Personen besucht und verläuft glänzend; der Fürst eröffnet ihn und tanzt mit den Damen des diplomatischen Korps und der Minister. — Vom Senate ist heute ein Mitglied abgeordnet worden, um dem Vater des Fürsten seine Naturalisationsakte zu überbringen.

13./25. Januar. Bratianu sagt dem Fürsten, der gestrige Ball habe einen schlechten Eindruck gemacht wegen der in einem großen Teile des Landes herrschenden Hungersnot. — Die Handeltreibenden der Residenz aber, deren Verdienst großenteils vom Hofe abhängt, hatten natürlich alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit der Ball stattfände; auch die Ge-

sellschaft hat sich über ihn gefreut. Der Fürst erfährt nun wiederum, daß er es nie allen recht machen kann, und daß die Partei, die nicht an der Regierung ist, sich das Recht nimmt, alles, was geschieht, zu tadeln! Er findet gerade heute in einem Briefe seines Vaters die Worte: „Musterexemplare von Menschen sind einmal nicht zu finden, deshalb muß man am Individuum die schlechten und die guten Eigenschaften in Kauf nehmen, wenn letztere nur überwiegend sind.“ Weiter schreibt Fürst Karl Anton:

„Weihnachten war diesmal ein trauriges und dennoch schönes Fest. Zwei teure Häupter fehlten, Du und Anton, nur mit dem Unterschiede, daß wir um Dich nicht zu weinen brauchen, wenngleich Du schwerlich einmal wieder unter unserm flimmernden Weihnachtsbaum stehen wirst. Dein schönes Geschenk, die Aquarelle Deiner Reise mit ihren prachtvollen Landschaftsbildern, hat mich sehr erfreut.

„Uebermorgen reise ich nach Berlin ab zum sechzigjährigen Dienstjubiläum des Königs.

„Soviel ich von hier aus beurteilen kann, scheint mir politisch geboten zu sein, daß Rumänien nichts zu den Verwickelungen der Türkei beitrage, die ohnedies schon genugsam gehetzt und gejagt ist. So lange Deine eigene Staatsbildung nicht hinlänglich befestigt ist, so lange wünsche ich Dir Vertagung der orientalischen Frage.“

Außerdem teilt er seinem Sohne mit, daß der Graf von Flandern sich um die Hand seiner Schwester, der Prinzeß Marie, bewerbe, daß die Verhandlungen aber noch nicht abgeschlossen seien.

14./26. Januar. Die Pariser Anleihe wird endlich durch das Votum der Kammer gut geheißen und perfekt.

15./27. Januar. Die Generalkonsuln Englands und Preußens, Green und Saint Pierre, überreichen ihre Beglaubigungsschreiben.

Balaceanu kehrt über Athen nach Paris zurück. In Athen soll er dem Könige einen Brief des Fürsten einhändigen, außerdem das Terrain sondieren für die Schließung eines Bundes der christlichen Staaten an der unteren Donau und auf der Balkanhalbinsel.

Aehnliche Instruktionen und ein Brief an den Fürsten von Montenegro werden dem rumänischen Agenten in Belgrad, J. A. Cantacuzino, mit der Weisung, nach Cettinje zu reisen, zugestellt. — Die Nachrichten aus Kreta erzählen noch immer von unausgesetzten Kämpfen.

Der Fürst begibt sich wiederum nach der Moldau, seinem Versprechen gemäß, daß Jassy seine zweite Residenz sein solle. Heute fährt er zunächst bis Plojeschti. Morgen gedenkt er bis Ajud zu kommen, die dritte Nacht aber in Roman zu bleiben, so daß er erst am 18./30. in der moldauischen Hauptstadt eintreffen wird.

Die Fahrt bietet in dieser Jahreszeit nicht die Reize der letzten Reise. Das Wetter ist furchtbar, die Wege bodenlos, und die Spuren der Hungersnot überall jammervoll erkennbar. Der Fürst gibt aus seiner schon sehr in Anspruch genommenen Privatschatulle den Distrikten je sieben-, acht- bis zehntausend Frank zur Hülfe für die so schwer Betroffenen.

18./30. Januar. Fürst Karl legt die ganze Reise im offenen Wagen zurück, trotz Kälte und Wind; er geht rücksichtslos mit seiner Gesundheit um und hält mehr aus als irgend einer seiner Begleiter. Zwischen Tirgu Frumos und Jassy stürzt einer seiner Postillone vom Pferde und bricht das Bein; auf des Fürsten besorgte Nachfrage erklärt der stolze Rosselenker, der Beinbruch habe keine Bedeutung, nur müsse er geheilt sein, bis der Fürst auf der Rückkehr seine Dienste wieder gebrauche, denn zu ersetzen sei er nicht! Auf des Fürsten Bescheid, er kehre schon in vierzehn Tagen zurück, versichert der Postillon, so werde sein Bein bis dahin auch heil sein.

Der Empfang in Jassy ist wiederum außerordentlich herzlich. Der Fürst bewohnt auch diesmal das Mavrojenische Palais. — Vorbeimarsch der Truppen, Tedeum in der Metropolie, alles wie im Sommer.

23. Januar/4. Februar. Der Fürst besucht die nach Jassy verlegte Militärschule und findet sie ganz verwahrlost: Mangel an allem Nötigen, sogar an Bekleidung und Schuhwerk. Er inspiziert darauf alles bis ins kleinste und sorgt für Abhülfe. Abends findet ein Ball von 350 Personen statt. — Durch einen heute eintreffenden Brief seines Vaters erfährt er manches Interessante über die alte Heimat. Fürst Karl Anton schreibt:

„Deine preußische Anerkennungsangelegenheit ist inzwischen erledigt worden. Bismarcks Brief an Dich wird Dich befriedigt haben. Die Verzögerung kam daher, daß die Mächte lange darüber verhandelt haben, ob jede einzeln für sich vorgehen oder ob eine Kollektivanerkennung erfolgen solle. Nachdem dann Rußland selbständig und einseitig vorangegangen war, hatte die Kollektivanerkennung keinen Wert mehr, und man diskutierte bloß noch über die Notwendigkeit der Identität der Noten. So kam die Verschleppung, der nirgends übler Wille zu Grunde lag.

„Der König räumt jetzt mit Vergnügen ein, daß Du recht gehabt habest, seinem Rate (die rumänische Fürstenwahl abzulehnen) nicht zu folgen. Er freut sich, daß alles so vorzüglich gegangen ist, und daß Du vom Sultan viel mehr erlangt hast, als man je hätte erwarten können. Wenn es ihm auch immer noch nicht recht behagt, daß ein Hohenzoller unter des Sultans Oberhoheit steht, so verfolgt er doch alle

Deine Schritte mit regstem Interesse und läßt Dich seiner vollen Teilnahme versichern.

„Der Kronprinz spricht mit größtem Interesse von Dir; überhaupt habe ich in Berlin nur Wohlwollen und Teilnahme für Dich gefunden; allein aktive Beteiligung ist bei einem so im Wachstum begriffenen, tief bewegten Staatswesen nicht leicht zu erzielen. Alles arbeitet, kocht und siedet, um zu neuer, großer Entwickelung zu gelangen; Du kannst Dir gar keinen Begriff machen, wie alles, namentlich aber die Haltung und der Geist der Armee, nach den ungeheuren Erfolgen anders geworden ist . . .

„Meine Ernennung zum Deputierten in Tirgoveste betrachte ich als rührendes Beispiel einer Dir gezollten Anhänglichkeit . . .

„Mir scheint die orientalische Frage noch nicht ganz reif zum Platzen zu sein. Gott gebe, daß es Dir gelingt, Dich möglichst lange aus dieser Frage herauszuhalten! Soll Rumänien etwas dabei gewinnen, so wird durch die Macht der Verhältnisse ihm der gebührende Anteil schon von selber zufallen — einen solchen Anteil aber durch voreilige Einmischung erkämpfen zu wollen, wäre vom Uebel. Laß nur Griechenland selbst die Verlegenheiten ausbaden, die es sich bereiten wird! Deine Politik ist lediglich innere Entwickelung und Kräftigung Deines Staatswesens und gute Nachbarschaft mit den angrenzenden Staaten. So sehe wenigstens ich die Frage an. Die allgemeine europäische Spannung hat sich noch nicht vermindert, ist aber für den Moment weniger in Thatsachen als in einem allgemeinen Gefühl der Unsicherheit begründet."

24. Januar/5. Februar. Des Fürsten jüngster Bruder, Prinz Friedrich von Hohenzollern, trifft zum Besuche bei ihm ein. Die Freude des Wiedersehens ist groß: er ist das erste Mitglied seiner Familie, dem er seine neue Heimat zeigen kann, und das ihm direkte Kunde von den Eltern bringt! — Fürst Karl ist ihm einige Stunden weit entgegengefahren, eine zahllose Begleitung hat sich dem jungen Prinzen angeschlossen und bereitet ihm einen großartigen Empfang. Da heute auch der Jahrestag der Union ist, hat die Stadt abends illuminiert.

Prinz Friedrich überbringt folgenden Brief des preußischen Kronprinzen:

Berlin, 27. Januar 1867.

„Morgen kommt Dein Bruder hier durch auf seiner Reise zu Dir, und ich benutze diese sichere Gelegenheit, um endlich einmal von mir hören zu lassen. Vor allem meinen innigsten Dank für die liebevollen, freundlichen Briefe, die mich in den erhebendsten und gleichzeitig erschütterndsten Augenblicken meines Lebens aufsuchten — am Grabe meines

Sohnes, Deines Patenkindes, und nach den Siegen, die ich erringen konnte!

„So wie ich Deiner Teilnahme zu jeder Zeit mir bewußt bin, so, hoffe ich, bist auch Du davon überzeugt, daß kein Tag vergeht, ohne daß meine Gedanken Dich aufsuchen, und ich mich gleichzeitig der Erfolge freue, die Du in Deiner schwierigen Stellung erringst!

„Ich habe von Anfang an geglaubt, daß Du ein wahrer Hort für jene noch unfertigen Länder werden würdest, die nur eines ehrlichen deutschen Charakters bedürfen, um zu blühenden Provinzen umgestaltet zu werden. Und bisher rechtfertigen alle Nachrichten, die ich aus Rumänien erhalte, diese meine Erwartungen. Möge Gottes Segen Dich wie bisher auf Deiner steilen Bahn begleiten, vor allem aber äußere Gefahren von Deinen Landen fern halten, die Deinem Werke hemmend in den Weg treten könnten. Es sieht ein bischen bunt aus um den Orient herum, und der Himmel bewahre uns vor neuen Konflikten, denn nach Krieg verlangt niemand in Deutschland.

„Bevor ich zu anderen Dingen übergehe, laß mich noch unsers lieben Anton gedenken! Sein Tod bleibt ein Ereignis auf dem Felde der Ehre des Krieges 1866 — aber alle Heldenthaten sind am Ende so gut wie nichtig, wenn der Tod mit seiner entsetzlichen Wahrheit dazwischentritt. Ich betrauere ihn wie einen Bruder und kann mich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, ihn in diesem Leben niemals wiedersehen zu sollen! Wie hoffnungsvoll hatte er sich bisher entwickelt, wie tüchtig, bieder und brav hatte er sich überall bewährt, wohin er nur gekommen war! Deinen teuren Eltern legt Gott in ihrem reiferen Alter die allerherbsten Prüfungen auf, denn kein Schmerz ist dem zu vergleichen, sein eigenes Kind vor sich hinwelken und ins Grab steigen zu sehen. Man möchte ja gern sein eigenes Leben darangeben, könnte man um diesen Preis dasjenige retten, welches einem selber die Entstehung verdankt. Sein Kind im Grabe zu wissen, ist ein Gedanke, der uns Menschen nicht klar werden will, außer wenn die Grabstätte mit ihrer entsetzlichen Wirklichkeit vor einem steht. — Nach solchen Erfahrungen verliert das Leben alles bischen Reiz, der ihm noch übrig geblieben war, und nur der Gedanke, seine Pflicht erfüllen zu müssen, gibt noch den Mut, im Leben auszuharren.

„Verzeih mir diese Abschweifungen, aber ich versichere Dich, daß bei dem Gedanken an meinen heimgegangenen Sohn ich mich stets — und Victoria mit mir — frage, wie es möglich ist, nach solchem Verlust noch in der Alltäglichkeit des Lebens auszuharren. Gott hilft uns ja weiter und gibt, daß die Zeit manches Herbe mildert, aber der Schmerz

brennt unverändert weiter. Möge Gott Deinen Eltern beistehen und Euch allen, die Ihr nun schon zwei Liebe da droben sucht!

„Wie Du mir fehltest, lieber Karl, während des Feldzugs, weißt Du; Leopold war mir ein teurer Ersatz und konnte die großen Züge des Krieges aus erster Hand ansehen; er war mir ein großer Trost in den Tagen, wo ich mich zwischen dem Schmerz und den wichtigsten Entscheidungen durchzuwinden hatte. Die Erfahrungen, die Du und ich 1864 gemeinschaftlich sammelten, kamen mir sehr zu statten, und nicht minder die Ratschläge von Männern wie Blumenthal und Stosch, die ich aufs allerhöchste schätze. Beide werden der Armee noch Großes leisten können, wenn man sie richtig verwertet. Meine Armeekorps waren die besten Stützen, die ich mir nur wünschen konnte, denn der vortreffliche Geist, der einmal unsern Landsleuten innewohnt, geht Hand in Hand mit der Schulung, die unsre Offiziere ausüben, so daß wir im eigentlichen Sinne des Worts den Beweis lieferten, daß in Preußen die Nation eine militärische ist. Steinmetz konnte nirgends besser an seinem Platze sein als bei Nachod und Skalitz, und der arme Mutius leistete Vortreffliches bei Königsgrätz. Das Gardekorps hatte gute Führer und leistete in seinen einzelnen Bestandteilen Großes.

„Gern will ich, soviel ich's vermag, Dir behülflich sein, daß Du von hier etliche tüchtige militärische Elemente zur Ausbildung Deiner Truppen erlangst. Allein Du weißt, wie schwer es hält, Offiziere aus dem stehenden Heere zu beurlauben, selbst wenn es so wichtigen Zwecken gilt, wie den Deinen.

. . . .

„Nun aber muß ich enden. Gott behüte uns vor einer orientalischen Feuersbrunst, denn ein langer Friede kann Dir und Deinem Werke nur förderlich sein, weil Du mit jedem Monat an Vertrauen und Ansehen gewinnen mußt, während jene Frage Dir mannigfache Verlegenheiten bereiten würde.

„Victoria grüßt Dich aufs allerherzlichste; es geht ihr gottlob gut, aber Du kannst Dir denken, was ihr Herz leidet bei dem Gedanken an unser Kind. Ihre Seelenstärke und ihr fester Sinn verließen sie nie.

„Alice und Ludwig von Hessen, die gerade bei uns sind, grüßen Dich ebenfalls tausendmal.

„Nochmals also meinen innigsten Dank für Deine Teilnahme in Deinen interessanten Briefen und mit der Versicherung meiner unwandelbaren Anhänglichkeit, ewig, mein lieber Karl,

Dein
treuer Dich sehr liebender Freund und Vetter
Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

25. Januar/6. Februar. Die Nachricht von der erfolgten Verlobung der Prinzessin Marie von Hohenzollern, Schwester des Fürsten Karl, mit dem Grafen von Flandern trifft ein. Fürst Karl verkündet sie bei einem Diner, das er beim Metropoliten einnimmt, und findet allgemeine herzliche Teilnahme.

27. Januar/8. Februar. Der Fürst setzt seine Inspektionen täglich fort und exerziert mit den verschiedenen Truppenkörpern. — Die Gesellschaft der sehr eleganten Stadt ist froh und stolz, ihn als Mittelpunkt ihrer geselligen Freuden zu haben. Heute findet eine glänzende Theatervorstellung der Damen zum Besten der Notleidenden statt. Die moldauischen Damen sind außerordentlich begabt und graziös, Französinnen in Sprache und Bildung, von sehr verbindlichen Formen und tadelloser Eleganz und Liebenswürdigkeit. Natürlich ist Prinz Friedrich entzückt über die Zuvorkommenheit, mit der man ihm entgegen tritt, und bedauert es, daß Fürst Karl schon am 28. Januar/9. Februar abreisen will.

28. Januar/9. Februar. Der Postillon von Tirgu Frumos ist wirklich zur Stelle, um seinen Fürsten zu fahren — der Beinbruch ist geheilt!

Die Nacht wird in Bacau zugebracht; morgen nach Buseu.

30. Januar/11. Februar. Ankunft in Plojeschti, wo ein großer Ball arrangiert ist, bei dem Nationaltänze aufgeführt werden und Zigeunerbanden ihre eigenartigen Weisen spielen, was den jungen Bruder des Fürsten außerordentlich interessiert.

31. Januar/12. Februar. Ankunft in Bukarest mit allem üblichen Gepränge.

1./13. Februar. Die Königin von England schreibt dem Fürsten vom 26. Januar 1867 aus Osborne:

„Mein lieber Vetter,

„Ich kann unmöglich die formelle Antwort auf Ihren Brief abgehen lassen, ohne zugleich einige Zeilen an den Bruder meiner teuren, unvergeßlichen Nichte Stephanie und meines lieben Neffen Leopold zu richten.

„Es drängt mich zugleich, meine aufrichtige Gratulation zu der glücklichen Lösung der Schwierigkeiten mit dem Sultan, sowie meine wärmsten Wünsche für Ihr ferneres und dauerndes Glück und Wohlergehen darzubringen.

„Ich werde stets den wärmsten Anteil nehmen an Ihren Erfolgen und zweifle nicht, daß Sie den bisher befolgten Grundsätzen der Mäßigung und Klugheit auch ferner treu bleiben werden.

„Ich verbleibe stets Ihre freundschaftlich ergebene Cousine

Victoria Reg."

Da der französische Vertreter, Baron d'Avril, bei der Gratulationscour am 1. Januar das Wort Roumanie anstatt „Vereinigte Fürstentümer“ brauchte hat der Fürst in Berlin sondieren lassen, ob die preußische Regierung nicht diesem Beispiele folgen wolle? — Herr v. Thiele aber meint, daß die preußische Regierung sich in acht nehmen müsse, Fürst Karl gegenüber irgend etwas zu thun, was die andern Mächte als von verwandtschaftlichen Rücksichten eingegeben beargwöhnen könnten.

6./18. Februar. Der Fürst nimmt offiziell die Gratulationen zur Verlobung seiner Schwester entgegen. — Er gründet ein Zentralkomitee mit Zweigvereinen in den Distrikten, um Maßregeln gegen die Hungersnot zu treffen, und stellt sich an die Spitze desselben.

7./19. Februar. Der preußische Generalkonsul St. Pierre gibt ein Diner zu Ehren des Prinzen Friedrich, zu welchem auch Fürst Karl seine Anwesenheit zusagt. — Er kann nicht ahnen, daß er durch die Ehre, die er dem Generalkonsul erweist, diesem von Berlin den Verweis zuzieht: „der Fürst sei kein Tafelaufsatz der Generalkonsuln!“ — Als der Fürst dies später erfährt, nimmt er die ganze Verantwortung auf sich und erklärt, er habe sich aus eigener Initiative angesagt. —

Durch den französischen Generalkonsul wird dem Fürsten ein Ende Dezember geschriebener Brief der Fürstin Darinka von Montenegro, der Witwe des 1860 ermordeten Fürsten Danilo I., zugestellt, worin sie ihre Freude ausspricht über die Erfolge, die ihr Volk gegen die Türken errungen: Seit dem letzten Kriege (1862) habe sich Montenegro nicht in so günstiger Lage befunden — die Türken hätten am 24. Dezember das Lager von Novo-Selo verlassen und am 25. das Blockhaus von Visoschitz geräumt; dazu werde im Frühling eine Grenzberichtigung vorgenommen werden, durch die Montenegro freien Zugang zum Meere erhalte, auch habe der Sultan dem Fürsten Nikolaus ein Dampfschiff geschenkt — wenn es auch zu groß für den See von Skutari und seine Unterhaltung zu kostspielig sei, müsse man doch in diesem Geschenke einen Beweis der großherrlichen Gnade sehen. — Für die Griechen äußert die Fürstin lebhaftes Mitleid und fürchtet, daß die Bewegung ein schlechtes Ende nehmen werde, wenn der König nicht besser beraten werde. Die Rumänen dagegen gingen unter Fürst Karl, wenn alles, was man über ihn sage, wahr sei, einer schönen Zukunft entgegen: Ein aufgeklärter, intelligenter Herrscher, erfüllt von den besten Absichten, energisch genug, dieselben zu verwirklichen — das lasse für die armen Rumänen, die bisher so viel gelitten, die schönsten Hoffnungen hegen. —

8./20. Februar. Ball im Palais zu Ehren des Prinzen Friedrich. Kriegsminister Haralambi gibt seine Entlassung und wird durch einen Moldauer, General Gherghel, ersetzt, der aus dem preußischen Kadettenkorps hervorgegangen ist und in einem preußischen Pionierbataillon gedient hat. — Aus Konstantinopel und Athen treffen Berichte Balaceanus ein. Am Goldenen Horn haben die Botschafter Frankreichs und Englands (Bourée und Lord Lyons) den Abgesandten Fürst Karls sehr warm aufgenommen, doch verhehlten sie ihm nicht, daß die innere Lage Rumäniens mit seinem energielosen Ministerium und seiner zügellosen Opposition kein angenehmes Schauspiel darbiete. Was die griechischen und serbischen Bestrebungen anlangt, so verurteilte der französische Botschafter sie scharf: die Freundschaft Rußlands werde jenen Nationen teuer zu stehen kommen; vollends diejenigen Rumänen, die sich den panslawistischen Umtrieben anschlössen, könne man nur als Verräter bezeichnen. — Der englische Botschafter, der mit dem französischen ganz übereinstimmte, hielt an der Hoffnung fest, daß die Lösung der Orientfrage noch aufgeschoben werden könne.

Die verschiedenen Gesandten in Konstantinopel bieten wie immer all ihren Einfluß auf, um einander zu bekämpfen. Der Sultan aber mit der einen Hälfte seiner Regierung ist für einen Bruch mit Griechenland, die andre Hälfte, von Frankreich inspiriert, predigt Ausgleich und Mäßigung.

In Athen hat Trikupis Herrn Balaceanu sehr entgegenkommend empfangen und den von ihm überbrachten Vorschlag des Fürsten Karl, eine Verständigung für die Zukunft anzubahnen, wohlwollend aufgenommen: Die christlichen Balkanstaaten, das war der Hauptpunkt dieses Vorschlages, sollten fortan vor jeder fremden Großmacht, die angeblich zu ihren Gunsten einzutreten geneigt sei, sorgfältig auf der Hut sein und vor allem darauf hinarbeiten, daß an Stelle der einzelnen, zersplitterten und deshalb nutzlosen Bewegungen, welche privater Initiative entsprängen, nunmehr die planmäßig geregelte Aktion der betreffenden Regierungen trete. Ein Bund der christlichen Balkanstaaten sei das beste Mittel, um deren nationale Bestrebungen zu fördern.

Ueber die Lage in Kreta lauten die Nachrichten sehr verschieden. Das diplomatische Korps in Athen, mit Ausnahme des russischen Gesandten, stellt den ganzen Aufstand als eine Erfindung der Griechen hin; der griechenfeindliche französische Gesandte, Graf Gobineau, behauptet sogar, daß die Kandioten die Türken liebten und die griechischen Freiwilligen dem Pascha auslieferten, sobald ihnen einer in die Hände

falle — Griechenland habe sich durch seine fruchtlosen Bemühungen nur geschadet!

Der rumänische Abgesandte dagegen hat einen ganz andern Eindruck in Griechenland empfangen: er erkennt die Opferfreudigkeit des gesamten Volkes für die unterjochten Brüder an und meint, daß ihm nur das organisatorische Talent und der politische bon sens fehle.

Der junge König, dem Herr Balaceanu einen Brief des Fürsten Karl überbracht hat, erklärte, daß seine Stellung infolge der patriotischen Erregung seines Volkes sehr schwierig sei; die Kriegsströmung sei so stark, daß man ihn ohne Geld, ohne Heer, ohne Flotte oder Verbündete in den Kampf gegen die Türkei treiben wolle. Er könne sich nicht auf der Straße sehen lassen, ohne daß Männer und Weiber ihm entgegenriefen: „Nach Konstantinopel!" Es sei ein besonderes Unglück seines Volkes, daß es bisher immer durch Revolutionen etwas erreicht habe und darum meine, jede Empörung müsse goldene Früchte tragen. —

Der Aufstand auf Kreta nimmt übrigens trotz der Maßregeln der türkischen Regierung seinen Fortgang: Server Effendi ist, um zu pazifizieren, mit einem Erlaß des Sultans hingeschickt worden; dieser Erlaß, der die Kandioten auffordert, durch Delegierte in Konstantinopel ihre Klagen vorzubringen, stammt aus der Feder des französischen Botschafters, der auch für die Wahl Server Effendis verantwortlich ist — eine Wahl, die bei dem schwachen, energielosen Charakter des Mannes nicht gerade günstig zu nennen ist. Die Aufständischen haben drei Korps gebildet, die durch kleine Schiffe regelmäßig aus Griechenland Munition und Nachschub an Mannschaften bekommen. Die türkischen Blockadeschiffe, welche jene am Landen verhindern und verfolgen sollen, haben meistenteils keine Kohlen und liegen vor Anker.

Die Griechen zählen bestimmt auf einen Aufstand in Thessalien und Epirus, und wenn sie auch wissen, daß Rußland sie nur aufstachelt, um sie nachher durch die Türken vernichten zu lassen und auf diese Weise indirekt das slawische Element im Orient zu stärken, so hoffen sie doch, daß Europa sich schließlich wie im Jahre 1821 begeistert ihrer annehmen werde. — Seine Armee hat Griechenland auf 30000 Mann erhöht.

Man behauptet übrigens in Konstantinopel, die Hand auf einen Bündnisvertrag zwischen Rumänien, Serbien, Montenegro und Griechenland gelegt zu haben, wonach diese Staaten sich verpflichtet hätten, zusammen ein Heer von 120000 Mann aufzubringen; mit diesen Streitkräften sollte dann der Versuch gemacht werden, die Türken aus Europa zu verjagen. —

Ueber den Sultan zirkulieren Gerüchte, daß er in Anfällen von Geistesstörung allen Christen zu Leibe gehen wolle. All dies sind übertriebene Gerüchte. —

12./24. Februar. Der griechische König übersendet dem Fürsten Karl den Erlöserorden. Zugleich trifft aus Berlin die Nachricht ein, daß der König von Preußen den Oberstlieutenant v. Krenski vom Generalstabe mit einem Briefe an den Fürsten Karl nach Bukarest senden werde; und aus Paris, daß die französische Politik in Bezug auf den Orient eine andre Richtung einschlagen werde und den ausschließlich türkischen Standpunkt aufgebe, weil es auf demselben vollständig isoliert zu werden fürchte. — Kaiser Napoleon ist verletzt über den Plan des Fürsten Karl, sich neben den französischen Offizieren auch preußische zu verschaffen. Der rumänische Agent in Paris schickt dringende Telegramme, man möge keine preußischen Instruktoren erbitten oder wenigstens ihr Kommen aufschieben, denn der Kaiser habe geäußert, er wolle nicht mit Preußen teilen. — Fürst Karl läßt erwidern, daß er keine preußische mission militaire, sondern nur einzelne Offiziere zu vorübergehendem Aufenthalt erbeten habe.

Rußland verhandelt augenblicklich in Paris über die orientalische Frage und erklärt, daß es nicht die Zertrümmerung des osmanischen Reiches, sondern nur die Emanzipation der Christen anstrebe, weil diese für eine weitere Phase noch nicht reif seien. Rußland habe sich, so gut es konnte, mit den schweren Beschränkungen abgefunden, die der Pariser Vertrag von 1856 seiner Schiffahrt im Schwarzen Meere auferlegte, und den abgetretenen Teil von Bessarabien werde es zwar gern wieder gewinnen, doch sei es auch in der Lage, hierfür günstigere Zeiten abzuwarten. Es müsse aber darauf bestehen, daß die christliche Bevölkerung in der Türkei nach humanen Prinzipien regiert werde, und schlägt dementsprechend die Abtretung der Insel Kandia an Griechenland vor.

In Paris ist die Nachricht von der bevorstehenden Vermählung der Prinzessin von Hohenzollern mit dem Grafen von Flandern nicht gleichgültig aufgenommen worden; da man erfahren hat, daß die Königin Victoria an den Unterhandlungen teilgenommen hat, findet man in der Heirat ein Hindernis für die Absichten Frankreichs auf Belgien. Und Holland regt in Paris gerade die Luxemburger Frage an, über welche Frankreich schon nach dem Frieden von Nikolsburg verschiedentlich mit Preußen verhandelt hat.

15./27. Februar. Fürst Karl sendet seinen Minister des Aeußern, Fürst G. Stirbey, nach Wien mit einem Briefe an den Kaiser, worin

er diesem für den Beistand dankt, den seine Regierung ihm in der Anerkennungsfrage geliehen, und ihn um fernere Bethätigung seiner sympathischen Gesinnung bittet.

16./28. Februar. Das Budget ist immer noch nicht votiert.

Die Schwierigkeiten mit Frankreich wegen der mission militaire scheinen beigelegt.

21. Februar/5. März. Die Kammer stürzt das Ministerium Jon Ghika, und zwar durch Annahme des folgenden lakonischen Antrages: „Die Kammer möge dem Ministerium ein Mißtrauensvotum erteilen!" Dieser Antrag wird mit drei Stimmen Majorität angenommen, nachdem der Ministerpräsident erklärt hat, daß eigentlich schon seit Zusammentritt der Kammer eine latente Ministerkrisis bestanden habe, und er um möglichste Beschleunigung der Entscheidung bitte. Er werde dem Fürsten nicht die Kammerauflösung vorschlagen oder anraten, sondern einfach von seinem Posten zurücktreten, da er das Vertrauen der Kammer nun einmal nicht habe.

Die Majorität setzt sich zusammen aus den Liberalen und dem Zentrum, die sich für diesen Fall verbündet haben; die schwachen Verteidiger des Kabinetts führen nur an, daß es am besten sei, wenn dieses Ministerium bleibe, damit es den finanziellen Ruin, den es durch Maßregeln wie die Oppenheimsche Anleihe heraufbeschworen, nun auch ganz auskoste! —

Am Abend findet ein großer Ball im Palais statt; der Bruder des Fürsten beteiligt sich lebhaft am Tanze.

22. Februar/6. März. Der österreichische Generalkonsul, Baron Eder, übergibt in feierlicher Audienz sein Beglaubigungsschreiben. — Von Paris aus wird der Fürst verschiedentlich vor Gehässigkeiten gewarnt, die ihm österreichischerseits bereitet würden; die offiziellen Beziehungen sind aber außerordentlich freundliche.

Fürst Karl konsultiert den Kammerpräsidenten Lascar Catargiu über die Krisis, bespricht sich auch mit Joan Bratianu, D. Ghika und Jepureanu. Die beiden letzten bekämpfen ein der Linken zu entnehmendes Ministerium.

23. Februar/7. März. Da der Fürst mehr zu liberalen Ansichten neigt, entschließt er sich zu einem Ministerium aus der Gruppe der Freisinnigen und beauftragt C. Golesku, den Bruder des Generals, das Präsidium zu übernehmen. Die patriotische, altangesehene Famile Golesku hat seit 1848 im Verein mit Bratianu und C. A. Rosetti für die freiheitlichen Ideen mit allen Kräften gewirkt und ihnen auch ihr Vermögen zum Opfer gebracht.

24. Februar / 8. März. Der Fürst berät sich über die parlamentarische Lage mit J. Bratianu, der ihm nach wie vor der sympathischeste Staatsmann des Landes ist und dem er mehr Vertrauen schenkt als irgend einem andern. Bratianu ist der Ansicht, daß ein rein aus liberalen Elementen zusammengesetztes Ministerium vor dieser Kammer nicht bestehen könne; da das Budget votiert werden müsse und man dazu der Kammer absolut bedürfe, müßten auch gemäßigt konservative Elemente ins Kabinett berufen werden. Auch dem Auslande gegenüber werde ein sogenanntes rotes Ministerium eine schwere Stellung haben; überall werde man ihm mit Mißtrauen entgegentreten.

25. Februar / 9. März. Die Ministerkrisis ist noch nicht beendet, die Beratungen dauern fort: auch Ministerpräsident Jon Ghika, J. Bratianu, B. Boëresku und Costa-Foru nehmen daran teil.

27. Februar / 11. März. Da die Konservativen einem der Linken entnommenen Ministerium, selbst wenn es aus gemäßigten Elementen bestünde, ihre Unterstützung nicht geben wollen, beruft der Fürst K. Cretzulesku zur Präsidentschaft. Derselbe ist ein gemäßigter Konservativer, aus einer der besten Bojarenfamilien; er besitzt Beziehungen zur Rechten, hat sich aber bisher von der militanten Politik ferngehalten. Cretzulesku soll mit Bratianu, zu dem, wie gesagt, der Fürst sich persönlich hingezogen fühlt, ein Ministerium bilden. Der Fürst bedauert den Ministerwechsel, denn er möchte vor allen Dingen endlich dauerhafte Zustände im Lande einführen. Das abgetretene Ministerium ist aber trotz der guten Eigenschaften der Mehrzahl seiner Mitglieder in seiner Gesamtheit absolut unpopulär geworden und hat sich als ganz energielos bewiesen. Jon Ghika besitzt zwar scharfen Verstand und staatsmännische Befähigung, ist aber kein Administrator; ebenso hat der Finanzminister Mavrogheni sich zwar manche Verdienste erworben, ist aber seinen Untergebenen nicht energisch genug entgegengetreten, und Strat hat infolge seiner Jugend noch zu wenig Autorität; Fürst G. Stirbey besitzt alle Vorzüge und Schattenseiten eines liebenswürdigen und impressionablen Franzosen. D. Sturdza endlich, den der Fürst für die „Perle" des letzten Ministeriums hält, wird hoffentlich auch für das neue gewonnen werden können — der Fürst hat seine erste Ansicht über ihn, daß er einen Charakter von deutscher Biederkeit und außer tüchtigen Kenntnissen auch bedeutende Arbeitskraft habe, bisher immer bestätigt gefunden.

Oberstlieutenant Racovitza wird mit einem Gratulationsbriefe des Fürsten zum 22. März nach Berlin an den König von Preußen gesandt.

XII.

Das Ministerium Cretzulesku.

1./13. März. Das neue Ministerium, unter dem Vorsitze Konstantin Cretzuleskus, kommt zu stande (die beiden Bratianu, der Moldauer Vasesku, Stephan Golesku und General Ghergħel bilden dasselbe) und leistet im Thronsaale dem Fürsten den Eid. Darauf stellt es sich der Kammer vor, wo sein Programm gut aufgenommen wird. Streng dynastisch und konstitutionell, beabsichtigt es nicht, viele neue Gesetzentwürfe einzubringen, sondern die schon bestehenden Gesetze strikt anzuwenden; absolute Neutralität, vor allem Tilgung der kontrahierten Schulden, um den Staatskredit zu heben, Pflege des öffentlichen Unterrichts, durch den das Volk gebildet, aber nicht ein Beamtenproletariat künstlich großgezogen werden soll, Schulung des Heeres ohne zu große neue Lasten für den Staat: das sind die Grundsätze des Programms.

Fürst G. Stirbey telegraphiert aus Wien: Der türkische Botschafter dort habe ihm mitgeteilt, er wisse aus guter Quelle, daß Fürst Kusa von russischer Seite aufgefordert worden sei, nach Odessa und von da in die Moldau zu gehen und das separatistische Banner zu entfalten! —

3./15. März. Der Fürst besichtigt verschiedene Truppenteile, hat überhaupt die Reorganisation des Heeres energisch in die Hand genommen. Der Geist in der Armee ist leider noch immer nicht so, wie ihn der Fürst zu verlangen berechtigt ist. — Zwei Batterien gezogener Geschütze sind bei Krupp bestellt worden, wofür der Fürst aus seiner Privatschatulle das Geld vorstreckt.

4./16. März. Die Hohe Pforte erklärt sich bereit, die Festung Belgrad zu räumen; an die Stelle der türkischen Garnison tritt eine serbische, doch muß als äußeres Zeichen der Suzeränität neben der serbischen stets die türkische Fahne gehißt werden. Zu gleicher Zeit sollen

auch die übrigen von den Türken besetzt gehaltenen festen Plätze in Serbien, Semendria, Schabatz und Setislam, geräumt werden.

5./17. März. Fürst G. Stirbey telegraphiert aus Wien, daß er dort sehr freundliches Entgegenkommen gefunden habe. Er hat sich vor allem bemüht, dem Kaiser Franz Joseph das Vorurteil zu nehmen, als fasse Fürst Karl seine Regentenaufgabe in antiösterreichischem Sinne auf, und hat es denn auch erreicht, daß die österreichische Regierung ihre prinzipielle Geneigtheit aussprach, über Auslieferungs- und Handelsverträge, über die Fragen des Eisenbahnanschlusses zwischen Rumänien und Ungarn sowie der Konsulargerichtsbarkeit mit der fürstlichen Regierung in Unterhandlungen zu treten; ferner hat er durchgesetzt, daß Rumänien einen diplomatischen Agenten in Wien beglaubigen darf, und daß Oesterreich dem Transport der bei Krupp bestellten zwölf Geschütze durch sein Gebiet keine Hindernisse bereiten wird: alles höchst wichtige Zugeständnisse, durch welche Rumänien in eine freiere Stellung sowohl zu der Türkei als zu den übrigen Mächten kommen muß. — Außerdem suchte Fürst Stirbey noch Anknüpfungspunkte mit dem mächtigen Nachbarstaate zu finden, mittelst deren, im Falle demnächstiger neuer Verwickelungen im Orient, es sich ermöglichen ließe, den Sturm von Rumäniens Grenzen fernzuhalten.

Von dem preußischen Gesandten in Wien hat er erfahren, daß die von Fürst Karl sowohl nach Paris wie nach Berlin gerichtete Bitte um Instruktoren den Marquis de Moustier veranlaßt habe, zu Herrn v. d. Goltz zu sagen: Mais vous voulez donc nous supplanter en Roumanie?

Auch Baron v. Werther meint: La Roumanie doit beaucoup ménager la France; eine preußische mission militaire in Bukarest werde große Eifersucht hervorrufen.

Fürst Karl Anton schrieb über diese Angelegenheit, der Fürst möge sich dadurch nicht stören lassen, aber größtmögliche Klugheit und Zurückhaltung beobachten. Die Gegenwart sei nicht dazu angethan, im Orient mit Frankreich zu brechen. —

Der Fürst empfängt anläßlich der Neubildung des Ministeriums mehrere Kammerabgeordnete, von denen die einen sich befriedigt erklären, während die andern, darunter Cogalniceanu, ein höchst bedeutender Kopf, lieber die Liberalen am Ruder sehen möchten, anstatt dieses Kompromißministeriums.

7./19. März. Ueberreichung des italienischen Mauritius- und Lazarusordens an den Fürsten.

Im Auslande hat die Ernennung Bratianus zum Minister des

Innern keinen guten Eindruck gemacht, weil man nach seiner agitatorischen Vergangenheit kein ruhiges, ersprießliches Wirken von ihm erwartet.

Die Kammer hat ein Gesetz votiert, welches Sir W. E. Gladstone, J. A. Roebuck, Jules Michelet, Edgar Quinet, St. Marc Girardin, J. E. Ubicini und P. T. Bataillard das rumänische Staatsbürgerrecht verleiht. Dieses Gesetz wird unter dem heutigen Datum promulgiert und im Moniteur veröffentlicht. —

9./21. März. Die Kammer votiert das Budget mit 67 Stimmen Mehrheit; die Regierungsvorlage suchte bekanntlich durch möglichste Sparsamkeit, sowie durch eine neu einzuführende Steuer auf alkoholische Getränke, durch Steigerung der Einnahmen aus dem Tabaksmonopol und Zuhülfenahme der aus den Staatsanleihen Stern (1864) und Oppenheim (1866) verfügbaren Summen das Gleichgewicht der Finanzen herzustellen; leider hat die Kammer es nicht über sich gewonnen, die Sparsamkeitspläne der Regierung völlig auszuführen, sondern die Ziffer der Ausgaben um reichlich neun Millionen Piaster erhöht.

Seit Bratianus Eintritt in die Regierung hat sofort ein frischeres Leben und ein lebhafterer Gang der Verwaltung sich bemerkbar gemacht.

10./22. März. Zur Feier des Geburtstages des Königs von Preußen gibt Fürst Karl ein Galadiner und bringt einen Trinkspruch auf seinen erlauchten Verwandten aus.

13./25. März. Die Kammer votiert die Verlegung des Kassationshofes nach Jassy — ein Zugeständnis, welches Bratianu, die Seele des Ministeriums, der Moldau macht, um die Stimmen der Moldauer Abgeordneten und somit die Majorität in der Kammer zu erhalten. — Ein Brief des Kaisers Franz Joseph läuft ein, worin er für die freundlichen Gesinnungen dankt, die Fürst Stirbey im Namen des Fürsten ausgesprochen hat. — Oberstlieutenant v. Krenski trifft aus Berlin über Belgrad ein; die Sendung dieses ausgezeichneten Offiziers ist gegen den Widerstand der preußischen Regierung erst durch eine spezielle Willensäußerung des Königs Wilhelm ermöglicht worden. Rumänien darf sich von Krenskis Wirksamkeit Bedeutendes versprechen, da General v. Moltke selbst erklärt hat, daß derselbe einer seiner tüchtigsten Offiziere sei, den er nur ungern verliere.

Der rumänische Agent in Paris telegraphiert, daß die allgemeine Weltlage sich täglich mehr verdüstere. Die Verträge, die Preußen mit den süddeutschen Staaten abgeschlossen hat, hätten in Paris und Wien gleichmäßig verstimmt und gereizt, und nur die Abtretung Luxemburgs, welcher der König von Holland sehr geneigt sei, könne den Krieg auf ein oder zwei Jahre hinausschieben. Oesterreich sei nach wie vor

gegen den Fürsten Karl; die meisten der falschen, böswilligen Zeitungsnachrichten über Rumänien würden im österreichischen Konsulat fabriziert.

18./30. März. Der „Morning Herald" bringt die Nachricht aus Petersburg, daß zwischen Rußland und Preußen ein Bündnis abgeschlossen worden, dem Rumänien beigetreten sei. — Fürst Karl läßt diese von der französischen Presse weiter verbreitete Nachricht gleich energisch dementieren, sie schadet ihm aber in Frankreich. — Prinz Friedrich von Hohenzollern reist ab, der Fürst begleitet ihn bis Giurgiu und kehrt noch am selben Tage nach Bukarest zurück. — Da der rumänische Dampfer, der die Bergfahrt von Galatz nach Turnu Severin zu machen hat, unterwegs auf Grund geraten ist, muß Prinz Friedrich die Ankunft des nächsten (österreichischen) Dampfers in Giurgiu abwarten.

Fürst Michael von Serbien reist nach Konstantinopel, um den Ferman, der die Räumung der Donaufestungen regeln soll, persönlich in Empfang zu nehmen.

20. März/1. April. Im Namen des Fürsten Karl begrüßt General Golesku den serbischen Fürsten in Rustschuk; dieser kündigt an, daß er auf seiner Rückreise von Konstantinopel nach Bukarest kommen werde.

21. März/2. April. Die Kammer votiert die Konzession für die Eisenbahn Bukarest-Giurgiu. — Bereits unter Fürst Kusa war ein Baukontrakt mit dem englischen Hause Barkley und Staniforth abgeschlossen, aber durch die Revolution vom 11. Februar wieder hinfällig geworden, wie ebenfalls die Konzessionen Godillot (Lieferungen für die Armee, Bau von Markthallen in Bukarest u. s. w.); einige dieser Konzessionen sollen nun wieder aufgenommen werden, wenn auch mit Modifikationen; den andern Konzessionären aber, so Godillot (Armeelieferungen), für welchen Kaiser Napoleon sich persönlich interessiert, wird ein Abstandsgeld gewährt werden.

23. März/4. April. Die Luxemburger Frage tritt mehr in den Vordergrund.

24. März/5. April. Die Kammer votiert die Annullierung der Konzession Godillot (Heereslieferungen) gegen ein Abstandsgeld von vier Millionen; Kaiser Napoleon zeigt sich von dieser Abfindung befriedigt.

26. März/7. April. Der Senat ist gegen die Verlegung des Kassationshofes nach Jassy. — Die Hohe Pforte verwirft entschieden den Vorschlag der Großmächte, die Insel Kreta an Griechenland abzutreten.

28. März/9. April. Die Regierung legt den Kammern den Entwurf einer Heeresorganisation vor. Das stehende Heer soll sich danach auf 20000 Mann, die Reserve auf 10000 Mann belaufen. Daneben soll eine Miliz von ca. 30000 und ein Landsturm von ca. 50000 Mann

geschaffen werden. Jeder waffenfähige Rumäne ist vom 20. bis zum 40. Lebensjahre dienstpflichtig.

Fürst Karl erfährt durch seinen Vater, daß seiner Schwester Hochzeit definitiv auf den 25. April festgesetzt ist und die Trauung in der St. Hedwigskirche in Berlin stattfinden wird.

„Sonntag den 28. gibt die Stadt Düsseldorf in der Tonhalle ein großes Fest von 3000 Personen, wobei Marie Gelegenheit findet, Abschied zu nehmen. Am 29. reisen die Neuvermählten nach Brüssel ab. Die Isolierung wird uns fühlbar werden. — — — Im Sommer, etwa im August, wollen die Majestäten nach Hohenzollern kommen, dann wäre es ein erfreulicher Moment für uns alle, wenn Du auch hinkommen könntest; doch wage ich in Anbetracht der Zeitverhältnisse mir keine Illusionen darüber zu machen. Luxemburg spukt wie ein Gespenst am politischen Horizont — so viel ist sicher, daß wir niemals das Garnisonsrecht aufgeben werden. Ob deutsch oder nicht deutsch, ist gleichgültig; ob aber Preußen diesen Punkt besetzt hält oder nicht, ist von höchster Wichtigkeit.

„Sonst geht alles ziemlich gut in Preußen, die neuen Länder gewöhnen sich nach und nach an ihr Aufgehen, und die Mehrzahl der hannoverschen und hessischen Offiziere ist bereits eingeteilt."

30. März/11. April. Fürst Karl besichtigt die Truppen und bemüht sich, ihnen frisches, militärisches Leben einzuflößen. — Keine der Truppengattungen (es sind zwei Bataillone Infanterie, zwei Batterien Artillerie und ein Regiment Ulanen ausgerückt) ist an taktische Bewegungen gewöhnt, und die Offiziere verstehen die Führung nicht. —

Ein Brief des Königs Wilhelm läuft ein:

„Berlin, 28. 3. 67.

„Empfange meinen herzlichen Dank für die Glück wünschenden Zeilen zum alten 22. März, dessen Vergangenheit Du liebevoll erwähnst, als Du noch unter uns warst. Auch danke ich Dir gleichfalls für Deinen früheren teilnehmenden Brief nach den glorreichen Ereignissen des vorigen Sommers. Wenn je die Vorsehung sichtlich ein Unternehmen segnete, so war es der Erfolg des Krieges von 1866, zu dem ich auf eine so unverantwortliche Weise herausgefordert wurde! Möge dieser Segen auch auf den Folgen ruhen, die jene glorreichen Ereignisse schufen! Den gleichen Segen wünsche ich Dir und Deinem schwierigen Unternehmen.

„Du erinnerst Dich gewiß aller meiner Bedenken, die ich diesem Unternehmen entgegenhielt. Indessen die Dinge haben eine so schnelle und günstige Wendung genommen, daß ich Dir nur Glück wünschen kann

und Deinen Handlungen volle Anerkennung ausspreche; ein Gleiches thue ich für Deinen Brief aus Salzburg, der einen hazardierten Schritt ins richtige Geleis brachte! —

„Leopold verläßt uns mit seiner reizenden Gemahlin in diesen Tagen, um in einigen Wochen zur Hochzeit Deiner Schwester zurückzukehren, zu welchem Evenement ich Dir meine Freude ausspreche.

„Suivez cet exemple!?

Dein treu ergebener Vetter

Wilhelm Rex."

1./13. April. Besuch des Fürsten Michael von Serbien. Feierlicher Empfang: Fürst Karl selbst holt ihn an der Accifelinie ab und begrüßt ihn aufs herzlichste; die Truppen bilden Spalier. Im Palais haben Metropolit und Ministerium sich zur Begrüßung eingefunden.

Fürst Michael ist ein Mann von 43 Jahren, eine einnehmende Erscheinung: schlank von Statur, das Gesicht von schwarzem Barte umrahmt, mit lebhaft glänzenden Augen; er ist gewandt in der Konversation und spricht recht gut französisch. Von seiner Aufnahme in Konstantinopel ist Fürst Michael befriedigt, er äußert aber gegen den Fürsten Karl offen seine Meinung, daß Rumänien und Serbien dasselbe Interesse hätten, ihr Vasallenverhältnis zur Türkei zu lösen; um dies zu erreichen, müßten die beiden Länder sich eng verbinden. Fürst Karl gesteht zu, daß auch ihm die türkische Suzeränität drückend und erniedrigend ist; um sich aber von dem demütigenden Joche zu befreien, müßten sich ihre Staatswesen vor allem erst militärisch kräftigen, auch gedenke er die Reorganisation seines Heeres energisch in die Hand zu nehmen. Bis sein Land erstarkt sei, habe er die Pflicht, politisch klug vorzugehen und sich mit der Türkei gut zu stellen.

In Fürst Michaels Gefolge befinden sich der serbische Senatspräsident Marinowitsch, der Kriegsminister Blasnawatz und der Pascha von Belgrad, dem die türkischen Besatzungen in den serbischen Festungen unterstellt sind.

Fürst Karl bringt beim Diner einen herzlichen Trinkspruch auf seinen Gast aus; abends Festvorstellung im Theater: es wird ein patriotisches Stück gegeben, das einen Sieg der Rumänen über die Türken feiert. — Der türkische Pascha, welcher der Vorstellung beiwohnt, scheint ihr mit großem Vergnügen zu folgen.

2./14. April. Morgens um sieben Uhr verläßt Fürst Michael Bukarest und reist eilig nach Serbien zurück, da der Termin für die Uebergabe der Festungen an die serbischen Truppen nahe ist. —

Der Minister des Innern, J. Bratianu, richtet ein Zirkular an

alle Präfekten, welches auch im „Moniteur“ veröffentlicht wird und in sehr scharfen Worten Befehl erteilt, gegen alle „Vagabunden“ streng vorzugehen: Seit Abschaffung der früher üblichen Wegescheine werde Rumänien von allen seinen Grenzen her mit Fremden überschwemmt, die ohne Hülfsmittel seien, und in diesen Zeiten der Not, wo die Regierung kaum den Hunger der Einheimischen stillen könne, müsse man gegen diese Plage der Einwanderung durch strenge Mittel vorgehen. Zur Ausführung dieses Befehls habe der Kriegsminister seine Mitwirkung zugesagt.

Obwohl in dem ganzen Zirkular der Ausdruck „Israeliten“ nicht vorkommt, erregt dasselbe die öffentliche Meinung in Europa, die unter dem Ausdruck „Vagabunden“, „Fremde“ in erster Linie jene durch die strengsten Maßregeln betroffen sieht.

4./16. April. Der Fürst besichtigt das große Militärgefängnis auf Dealul-Spirei bei Bukarest, kostet die Suppe der Arrestanten und wohnt ihrem Essen bei. Da er viele Unordnungen vorfindet, gibt er Befehl, ihm innerhalb dreier Tage einen genauen Bericht über jeden Häftling zu liefern. — Abends Diner zu Ehren des russischen Generalkonsuls und diplomatischen Agenten, welcher sein Beglaubigungsschreiben überreicht hat.

Wegen der Luxemburger Frage stehen kriegerische Verwickelungen zwischen Frankreich und Preußen zu befürchten. Ein Brief des Fürsten Karl Anton enthält darüber folgenden Passus:

„Abermals stehen wir am Vorabend großer Ereignisse; — möglich, daß der Weltkrieg bald wieder ausbricht, ebenso möglich, daß wir einen dauernden Frieden vor uns haben. Soviel ist gewiß, daß der Stern Napoleons im Sinken begriffen ist und daß es in Frankreich kocht und gärt.

„Den Faden der Ereignisse in Rumänien habe ich durch die mannigfachen einander widersprechenden Zeitungsartikel einigermaßen verloren; daher ist mir der Beurteilungsmaßstab abhanden gekommen. Vor einiger Zeit habe ich Dir Notizen aus Paris zugehen lassen, daß mehr Energie Deinerseits gewünscht werde. — Ich habe darüber keine Meinung, stelle mir aber vor, daß es leichter ist zu kritisieren als besser zu machen. Manches mag auch Pariser Salongeschwätz sein und von Malkontenten herrühren. Das allgemeinste Aufsehen hat aber die Reaktivierung des Oberst Solomon gemacht, mit dem Kusistische Elemente in die Armee zurückgekommen sind, Elemente, die dadurch gleichsam von Dir sanktioniert werden! Wie gesagt, ich enthalte mich jeder Beurteilung, denn ich befinde mich sans connaissance de causes.

„In Berlin habe ich ziemlich allgemein eine günstige Ansicht über Dich vernommen. Krenskis Mission ist ein nicht gering anzuschlagender

Erfolg, denn Roon und Treskow waren entschieden dagegen. Dem Könige allein ist diese Mission zu verdanken.

„In Berlin wird die Sendung Stirbeys nach Wien ungünstig beurteilt.

„Deine Kommissionen sind so ziemlich alle besorgt (Pferde, Dienerschaft ꝛc.).

„Ich begreife nur nicht, daß Du mit Deinen Finanzen auskommst, denn ist es mir unfaßlich, daß Du mit dem, was Du an der Civilliste nachgelassen und an Almosen und Unterstützungen kluger Weise gewährst, Deinen Haus- und Hofhalt, mit allem, was daran hängt, bestreiten kannst, um so mehr, als die Teurung aller Bedürfnisse enorm sein soll. Auch die Missionen müssen Dir ungeheuer kostspielig werden, denn ich zweifle nicht, daß selbe nur Dir zur Last geschrieben werden." —

Vor einiger Zeit schon erhielt der Fürst einen Brief aus den maßgebenden Pariser Kreisen, der die alte Sorge vor russischer und preußischer Beeinflussung durchblicken läßt; nachdem darin zunächst das neue französische (Chassepot-) Gewehr sowie das Münzsystem des lateinischen Münzbundes aufs wärmste empfohlen worden sind, heißt es weiter, in den Pariser Regierungskreisen werde gesagt: Le Prince est très populaire, très aimé, très estimé personnellement, mais son gouvernement (das seitdem abgetretene Ministerium J. Ghika) est impopulaire, sans initiative, sans prévoyance, sans système arrêté, de telle sorte, que la position ne se fait pas plus solide, que les réformes ne marchent pas, que les intrigues russes ont beau jeu, parce que l'indécision du gouvernement, son manque d'énergie font douter de sa stabilité. Aujourd'hui même un homme politique m'a dit que le parti russe y prend le dessus, que des officiers russophiles, tels qu'un certain Solomon et d'autres, reprennent influence et service, que ceux qui ont contribué à l'élection du prince, se découragent de voir que l'éternelle ennemie du pays, la Russie, reprenne l'empire. Si cette résurrection du parti russe devait être la conséquence d'un mariage russe, ce mariage serait désastreux pour la Roumanie. Le prince se convaincra bientôt que l'ambition de la Russie ne cédera ni devant des sentiments ni devant une alliance de famille, elle va toujours au but malgré tout, à moins d'être obligée de céder à une influence supérieure . . . La position du prince est difficile, sa tâche ardue, on le sait; mais ce qu'on sait aussi, c'est qu'il a le sens droit, qu'il prend son rôle au sérieux, qu'il n'a pas accepté la couronne comme splendeur, mais comme devoir, qu'il veut régénérer cette nationalité latine, lui qui a du sang latin! . . . Le prince doit savoir

sans doute quelle allure décidée a pris la politique française en Orient. Nous demandons plus que la Russie à la Porte. Est-on au courant du changement de position qui rend la Russie perplexe? Car c'est diminuer son rôle et les chances de voir s'ouvrir pour le moment la question d'Orient. Sait-on jusqu'où vont les demandes de la France au sujet des chrétiens? Le livre jaune ne donne pas les dernières propositions, je ne sais même si elles sont déjà formulées à la Porte; elles le sont à la Russie en tout cas. —

In einem Briefe, der einige Tage später geschrieben ist, aber gleichzeitig mit dem früheren eintraf, heißt es: Le prince est sur le point de se brouiller complétement avec la France! Mr Balatchano avait obtenu des officiers français à la condition qu'il n'y en aurait pas de Prussiens. Or, tous les journaux annoncent qu'on fait venir de Prusse des officiers, des employés de poste, de télégraphe etc. Cela fait ici un effet déplorable, on dit dans le monde des journalistes que le prince fait de la Roumanie une annexe de la Prusse! u. s. w. Napoleon selbst habe eines Tages über den Fürsten Karl gesagt: S'il lui convient d'oublier que c'est moi qui l'ai fait reconnaître, — qu'il se jette dans les bras de la Prusse et de la Russie! Quelle importance voulez-vous que cela ait? Je l'abandonnerai et voilà tout! — Eine solche Tonart nimmt man in Paris an, schon auf den bloßen Verdacht hin, daß der Fürst sich aus der Heimat irgend eine Hülfe für sein Reorganisationswerk verschaffen könnte! — Derselbe Brief setzt noch hinzu: L'Allemand n'est jamais sympathique aux peuples étrangers, il lui manque le charme, la grâce. L'Allemand du Nord est trop raide, celui du Sud trop lourd pour éveiller jamais la sympathie. Ceci est aussi vrai que la terre tourne. En admettant même qu'en politique on puisse être ingrat, ce qui cependant se paye toujours, témoin l'Autriche qui a rudement payé son ingratitude, il est très imprudent de s'aliéner la France.

Zum Schluß schlägt man ihm vor, für Berlin und Paris denselben diplomatischen Agenten zu ernennen: Il s'agit de ne pas embrouiller les choses entre les deux cours, le bon accord est déjà assez précaire, et ici l'opinion publique bat en brêche ce bon accord. — —

8./20. April. Der Geburtstag des Fürsten wird in Bukarest wie im ganzen Lande festlich begangen. Alle Körperschaften, die Geistlichkeit, die Minister, das Heer, die Schulen ꝛc. bringen durch Deputationen demselben ihre Glückwünsche dar. Auf Wunsch des Fürsten wird von einer

Illumination Abstand genommen und die hierfür ausgesetzte Summe den Armen gegeben.

13./25. April. In Berlin findet die Hochzeit der Prinzessin Marie von Hohenzollern mit dem Grafen von Flandern statt. Sie wird am preußischen Königshofe mit großem Gepränge gefeiert; König Leopold, der Bruder des Verlobten, wohnt den Festlichkeiten bei. Nach der Trauung in der Hedwigskirche ist das Festmahl im königlichen Schloß, abends Ball beim Kronprinzen. Der Braut fällt es schwer, daß der Lieblingsbruder nicht anwesend ist, sie schreibt ihm am Morgen des Hochzeitstages einen langen, zärtlichen Brief, und auch der Fürst leidet heute doppelt unter der schmerzlichen Trennung. Er hat General Golesku, den bisherigen Finanzminister Mavrogheni, seinen Hofmarschall Filipesku und den Oberstlieutenant Jarka als seine Vertreter nach Berlin geschickt. Dieselben werden am Königshofe sehr freundlich aufgenommen. König Wilhelm hat, wie dem Fürsten gleich telegraphisch gemeldet wird, der rumänischen Gesandtschaft auf ihre Ansprache erwidert, daß er glücklich sei, seinen Vetter, den Fürsten Karl, bei dieser Feierlichkeit vertreten zu sehen, und daß er ihm für die Gefühle danke, welche seine Abgesandten in seinem Namen ausgesprochen. Votre Prince a une tâche difficile à remplir, schloß König Wilhelm, mais je suis sûr qu'avec le concours patriotique des Roumains il saura accomplir sa noble mission. —

14./26. April. Karfreitag, nach orientalischem Kalender.

Ein in äußerst warmen Worten abgefaßter Brief des Fürsten von Serbien trifft ein. Fürst Michael fühlt sich geschmeichelt durch den ausgezeichneten Empfang, den Fürst Karl ihm bereitet hat, und drückt ihm dafür seinen und seines Landes Dank aus.

Die kirchliche Feier des heutigen Tages ist von eigenartiger Schönheit und die verschiedenen Zeremonien sehr ergreifend.

Der Fürst wohnt dem Gottesdienste bei, der abends sieben Uhr in der Metropolie abgehalten wird. Die Kirche ist schwarz ausgeschlagen, die Andächtigen sind in Trauergewänder gekleidet und tragen Kerzen aus dunkelgelbem Wachs, deren Flammen unheimlich mit dem Düster kontrastieren, das zwischen den schweren Pfeilern und Gewölben lagert. Die ganze lange Feier hat etwas Imposantes, besonders der Umzug um die Kirche, der am Schluß des Gottesdienstes unter Glockengeläute stattfindet und die Grablegung Christi versinnbildlichen soll. Metropolit und Fürst, unter schwarzem Baldachin, eröffnen den Zug. — Zu gleicher Zeit ertönen all die Glocken der großen Stadt, welche sich weithin rings um den Fuß des Metropolieberges ausdehnt, und um jede der mehr als hundert Kirchen bewegt sich ein ähnlicher Lichterzug, die Schar der An-

dächtigen hinter ihrem Geistlichen. Wem es gelingt, seine Kerze während der Prozession trotz Wind und Wetter brennend zu erhalten, sieht darin ein Zeichen der Gunst des Himmels und geht guten Mutes der Zukunft entgegen.

15./27. April. Um Mitternacht beginnt die Auferstehungsfeier in den Kirchen. Der Fürst begibt sich in großem Staate wiederum in die Metropolie, wo der Gottesdienst beim trüben Scheine einer einzigen Kerze beginnt und fast drei Stunden dauert. Um das Harren der Gläubigen auf die Wiederkunft des Heilands zu versinnlichen, verläßt die ganze Gemeinde die Kirche, alle Kerzen werden angezündet, und bei strahlendem Lichtglanze, unter Kanonendonner und Glockengeläute, wird die frohe Kunde der Auferstehung unter freiem Himmel verkündet. Nach altem Herkommen wird während der Liturgie das erste Kapitel des Evangeliums Johannis: „Im Anfang war das Wort" von der Kanzel verlesen, auf Pergament nachgeschrieben, vom Fürsten unterzeichnet, mit dem Staatssiegel versehen und dem Archiv einverleibt, als Zeichen, daß der Landesherr der Auferstehungsfeier persönlich beigewohnt hat. Darauf nimmt er das Kreuz in die Hand, alle Anwesenden küssen es und verlassen die Kirche.

Nach Schluß dieses mitternächtlichen Gottesdienstes, um drei Uhr morgens, findet das Osterfrühmahl im Palais statt, an welchem die Minister, die hohe Geistlichkeit und viele höhere Offiziere und Beamte teilnehmen. Damit sind aber die Pflichten des Herrschers noch nicht abgethan, er besucht noch alle Kasernen und erfreut die Soldaten, denen er den Ostergruß entbietet, dadurch, daß er mit einigen derselben Eier klopft. Nach geheiligter Sitte ist das Ei die erste Speise, die nach den langen Fasten den Rechtgläubigen in der Osternacht gestattet ist. Diesen Eiern, die hart gesotten sind, hat man durch allerlei Farbstoffe die Schalen gefärbt, meist einfach dunkelrot, doch auch mit mannigfacher Musterung, die nach den Landesteilen charakteristisch verschieden ist und oft Anklänge an orientalische Teppichornamente zeigt.

16./28. April. Der Ostertag ist ein Tag, an dem wirklich gefeiert wird. Lautlose Stille herrscht auf den Straßen, kein Kutscher hat heute angespannt, niemand verläßt sein Haus. Alles genießt der Ruhe. Drei Tage lang ist jedes Geschäft geschlossen, selbst Bäcker und Fleischer haben ihre Arbeit eingestellt.

Der Fürst empfängt die Nachricht, daß die Luxemburger Frage sich wahrscheinlich friedlich lösen werde: Luxemburg wird neutralisiert, und Preußen räumt die Festung.

17./29. April. Den Ostermontag widmen die höheren Stände den

Besuchen, das Volk dagegen seinen Belustigungen unter freiem Himmel; Fürst Karl fährt durch alle Vorstädte Bukarests, um dem Tanz und Spiel der Leute zuzusehen; überall wird er jubelnd empfangen.

18./30. April. Der Fürst weilt in Gedanken bei seiner Schwester, die am heutigen Tage das elterliche Haus in Düsseldorf verlassen hat und nachmittags ihren feierlichen Einzug in Brüssel hält.

20. April/2. Mai. Wegen der großen Dürre wird ein Bittgottesdienst auf dem Filareter Felde abgehalten; man fleht den Himmel an, daß er Regen sende. Eine Prozession, mit dem Metropoliten und den heiligen Kirchenbildern an der Spitze, zieht den Metropolieberg hinab; der Fürst nimmt an der Feierlichkeit teil.

21. April/3. Mai. Bratianu ist äußerst besorgt wegen der Moldau, wo die separatistische Partei mit panslawistischen Wühlern und Emissären gemeinsame Sache gegen die Union, den Fürsten und das liberale Ministerium macht. — Die Maßregeln, welche Bratianu gegen alle umherziehenden Fremden angeordnet hat, werden nur gegen die Juden angewandt, was im Auslande einen ungünstigen Eindruck hervorbringt.

Der Fürst gedenkt, eine Reise durch die Kleine Walachei zu unternehmen. Vorher empfängt er aus der Heimat, vom Vater, ersehnte Nachrichten über die letzten Wochen:

„Die großen Festtage sind vorüber, die Trennung von Marie ist überwunden; nun kommt das Frühjahr mit aller Pracht und Herrlichkeit und damit die Sehnsucht nach dem Hinausstreifen in die weite Welt. Doch kann man keine Pläne machen, bevor nicht die große, Europa und die Welt erschütternde Kriegs- oder Friedensfrage gelöst sein wird.

„Alles harrt in ängstlicher Spannung der Entscheidung — der Krieg wäre ein furchtbares Uebel, allein eine von Frankreich zu erfahrende Demütigung ein noch größeres.

„Bald jährt sich Dein Abschied von dem Elternhaus. — Wie viel Großes und Schmerzliches hat sich zwischen damals und jetzt zugetragen! . . . Das war ein reiches, volles, ja überfülltes Jahr! Um den Preis der Trauer, wie jene um Anton war, möchte ich kein zweites erleben, — auch nicht noch einmal die Scheidemomente mit Dir, der Du Dich täglich mehr festsetzest und sicheren Boden gewinnst! Es fehlt nur die Heirat, und diese bleibt das schwierigste Kapitel. . . .

„Die rumänische Deputation hat durch ihre gute Haltung überall einen vorteilhaften Eindruck gemacht. Wegen des noch bestehenden Suzeränitätsverhältnisses haben sie keine preußischen Orden bekommen können. Von andern Details schreibe ich Dir nichts, weil Du durch Zeitungen, mündliche Mitteilungen und Rapporte au fait von allem sein wirst.

Die Deputation ist nur zu zahlreich gewesen, was allerdings in der orientalischen Auffassung begründet sein mag; allein für unsre Gewohnheiten und Hofverhältnisse, namentlich in Berlin, müßte man sich nach den dortigen Usancen richten . . .

„Der Empfang Maries in Belgien war enthusiastisch; leider strömte der Regen herab, als sie ihren großartigen Einzug in Brüssel hielten.

„Marie schreibt sehr zufrieden, doch hat sie kleine Anwandlungen von Heimweh, was sehr natürlich ist. Philipp muß man lieb gewinnen; er ist ein an Herz und Verstand reich ausgestatteter Mensch, der uns allen coeur et âme ein Sohn und Bruder in des Wortes edelster Bedeutung sein wird.

„Ob ich bald nach Paris gehen werde, hängt noch von der Politik ab; jedenfalls muß ich aber nach Wildbad, weil mein Fußleiden, nachdem ich voriges Jahr kein Bad habe gebrauchen können, diesen feuchten Winter über sich verschlimmert hat. Ich gehe gern in die schwäbische Luft, obwohl die Schwaben gegen Preußen sind. Doch macht sich auch in Württemberg ein Umschwung zu Gunsten Preußens bemerklich. Hessen und Baden sind ganz ins preußische Lager übergegangen. Bayern schwankt wegen der Abneigung seines jungen Königs, wird aber am Ende doch fest zu uns halten. . . .

„Ob wir uns diesen Sommer sehen werden, ist eine schwierige Frage! Wir hoffen sehnlichst, daß Du herauskommen kannst, Wildbad, Paris, die Anwesenheit der Majestäten in Hohenzollern im August sind für mich große Hindernisse, nach Rumänien zu kommen, denn wenn ich hingehe, möchte ich doch nicht kurz bleiben, weil ich sonst keine Einsicht in Land, Leute und Verhältnisse gewinnen könnte.

„Krupp in Essen hat durch seinen Geschäftsagenten in Wien erfahren, daß der Durchgang der Kanonen nicht gestattet sei. Du mußt ungesäumt diplomatisch in Wien einwirken lassen, damit die Erlaubnis erteilt werde . . .“

24. April/6. Mai. Der Fürst tritt seine Reise durch die Kleine Walachei an, die er bis Turnu-Severin auszudehnen gedenkt; von hier aus will er donauabwärts über Giurgiu zurückkehren.

6./18. Mai. Rückkehr des Fürsten nach Bukarest, d. h. Cotroceni. — Die sogenannte Kleine Walachei (Hauptstadt Crajowa) ist eine von der Natur sehr bevorzugte, reiche Landschaft; gut angebaut, zeigte sie sich während dieser Jahreszeit in besonders günstigem Lichte, zumal da die ganze Reise hindurch fast täglich Regenschauer fielen. Oberstlieutenant v. Krenski, der bis Turnu-Severin im Gefolge des Fürsten war, äußerte

sich ganz entzückt über die Karpatenpartien, die er mit dem hohen Herrn zu Pferd und zu Wagen durcheilte, und meinte, viele derselben ließen sich nur mit der Schweiz vergleichen. Der Schnee, der die Bergspitzen deckt, pflegt zwar im Hochsommer zu verschwinden, macht aber im Frühling noch durchaus die Illusion ewigen Schnees.

Wie bei seinen früheren Reisen begleiteten auch diesmal Hunderte von berittenen Bauern den Fürsten von Dorf zu Dorf, und da die Trachten der Gebirgsbewohner der Kleinen Walachei durch Farbenreichtum und Geschmack sich vor denen der andern Landesteile auszeichnen, trug dieses den fürstlichen Wagen stets umschwärmende Geleite in hohem Maße dazu bei, die Landschaftsbilder malerisch zu heben und zu beleben. Die kleinen, zähen Bergpferdchen nahmen es mit dem Achtgespann des Fürsten auf; jeder Reiter hatte sein Tier bunt herausgeputzt und hielt, um den Aufzug noch prächtiger zu machen, ein dreifarbiges Fähnchen an kunstlos geschnitzter Fichtenstange in der Hand.

Ebenso lebhaft war auch die Beteiligung der Stadtbevölkerung. Ueberall wurden dem Fürsten große Ovationen dargebracht. Seiner Gewohnheit gemäß besuchte er die Kirchen, Schulen, Hospitäler, Kasernen und Gerichtshöfe. Eingehend erkundigte er sich bei letzteren, ob die schädliche Gepflogenheit, große oder unbequeme Prozesse in die Länge zu ziehen, nicht vermieden werden könnte, und in den Gefängnissen, die er auf das genaueste besichtigte, übte er so viel wie möglich sein Begnadigungsrecht aus.

In Curtea de Argesch waren die im vorigen Jahre angeordneten Ausbesserungen des Daches, durch welche die herrliche Kirche vor weiterem Verfall bewahrt werden soll, noch nicht ausgeführt. Reste schöner Architektur fand der Fürst außer in den übrigen Klöstern, die er besuchte, und von denen Horez und Bistritza an Großartigkeit der Umgebung und ursprünglichen Anlage denen der Moldau nicht nachstehen, besonders in Cosia. Leider fehlen die Mittel, diese zu erhalten, — der Fürst gab in jedem Distrikte reichliche Spenden für die Armen, doch um all die verfallenen Baudenkmäler herzustellen, ist seine Privatschatulle nicht reich genug.

Da er die rumänische Sprache nunmehr beherrscht, unterhielt sich der Fürst unbehindert mit den Bauern, was diesen natürlich eine besondere Freude war. In Rimnik-Valcea, wo er den breiten Olt zum erstenmal seit seiner Ankunft wieder erblickte und auf einer Fähre überschritt, begrüßte ihn der Bischof, ein Greis von über neunzig Jahren. — Um das Oltthal näher kennen zu lernen, unternahm der Fürst (26. April/8. Mai) einen Ausflug stromaufwärts auf einer schlecht unter-

haltenen Straße, die an den schwierigsten Stellen unterbrochen ist; letztere mußten der Sicherheit wegen zu Fuß überschritten werden. Der Fürst überzeugte sich dabei, wie dringend notwendig die Fortführung und Ausbesserung der Straße ist, um eine Verbindung mit Hermannstadt (über den Rotenturmpaß) herzustellen. Bei Olaneschti sind Marmorbrüche, deren Ausbeutung von großer Wichtigkeit werden kann. Mitten im Olt liegt das Nonnenkloster Ostrov (zu deutsch: Insel); eine Schwester des Ministers Bratianu ist hier Oberin. Cosia gegenüber sieht man noch die Spuren der alten Römerstraße, an die auch der Name eines Felsens: Trajans Tafel, erinnert. Des Fürsten Fahrt im Oltthal wurde durch den Lotru, einen rechten Nebenfluß des Olt, unterbrochen, da das Frühlingshochwasser die Brücke weggerissen hatte, auf der das breite Seitenthal überschritten werden mußte; Fürst Karl ordnete ihre schleunige Wiederherstellung an und ließ dazu eine Kompanie der Genietruppe aus Bukarest kommen.

Am 27. April/9. Mai, bei Gelegenheit der Reise nach dem Kloster Bistritza, welches unterhalb des herrlich gelegenen Arnota (Gefängnis für politische Verbrecher) sich am Eingange einer Felsschlucht malerisch aufbaut, ward Okna-Mare, das größte Salzbergwerk Rumäniens, berührt. Hier wurde der Fürst in einem Korbe, der an einem dicken Seile hing, in ein 270 Fuß tief liegendes Steinsalzgewölbe gelassen, wo ihn über tausend Menschen und zwei Musikbanden erwarteten. Dies Gewölbe und die ebenso glänzend erleuchteten langen Gallerien machten einen großartigen Eindruck, aber die hier arbeitenden, zu einem so ungesunden Leben verdammten Verbrecher wirkten noch stärker auf den Fürsten, der nur einige von ihnen begnadigen durfte.

Auf der Fahrt von Bistritza über das Kloster Horez nach Tirgu-Jiu (am Jiufluß) berührte der Fürst Orte, die seit unvordenklichen Zeiten kein rumänischer Fürst besucht hat, und die, ohne Weg und Steg, nur mit Bergpferdchen erklettert werden konnten. Von Tirgu-Jiu ging es in das von prachtvollen Waldungen umgebene, auf einem steilen, zum Fluß abstürzenden Felsen erbaute Kloster Tismana, in dem nur noch wenige Mönche hausen; dann, auf schwierigen Gebirgswegen, nach Turnu-Severin, wo die Bevölkerung, die im vergangenen Jahre ihren neuen Fürsten bei dessen Ankunft kaum erblickt hatte, ihm einen ganz besonders begeisterten Empfang bereitete. Ein reicher Bürger der Stadt hat in Erinnerung an die Ankunft Fürst Karls am 8./20. Mai 1866 den Bau einer Kirche begonnen, die im Stil derjenigen von Curtea de Argesch ausgeführt werden soll. In Turnu-Severin ließ der Fürst die Dorobanzeneskadron exerzieren und freute sich, wie geschickt diese, nach Art

der Kosaken berittene und ausgestattete Truppe ihre kleinen Pferde in der sogenannten Fantasia lenkte.

Von Turnu-Severin bis Giurgiu benutzte der Fürst auf dem Heimwege das Donaudampfboot; die durch Musik und durch das Geleit mehrerer Schiffe sehr festlich verlaufende Reise wurde in Calafat unterbrochen, da Crajowa und Caracal (Hauptorte des fruchtbaren Distrikts Romanatz), sowie Turnu-Magurelli besucht werden sollten.

Bei Turnu-Magurelli ergießt sich der Olt in die Donau; die Stadt ist ansehnlich, sie mußte vier Kilometer von der Donau entfernt angelegt werden, um nicht im Ueberschwemmungsgebiet zu liegen. In diesem Frühjahr ist das Hochwasser so bedeutend, daß die ganze Tiefebene hier ein See ist, aus dem nur der Damm der Straße hervorragt.

Auf der Wagenfahrt von Giurgiu nach Bukarest besuchte der Fürst das Schlachtfeld von Calugereni, wo Michael der Tapfere 1597 die Türken schlug; man hatte das dort errichtete Erinnerungskreuz schön geschmückt und beleuchtet. — —

7./19. Mai. Während der Abwesenheit des Fürsten hat sich ein unangenehmer Zwischenfall in Bezug auf die mission militaire française zugetragen: Der rumänische Agent in Paris hatte telegraphisch das für die französischen Offiziere ausbedungene Reisegeld verlangt, der Minister aber, der den Fürsten auf seiner Reise begleitete, war wegen des Fehlens telegraphischer Verbindung in den entlegenen Berggegenden der Kleinen Walachei erst nach mehreren Tagen im stande gewesen, Herrn Balaceanu zu antworten, daß zur Hebung der geforderten Summen seine Anwesenheit in der Hauptstadt nötig sei; — der diplomatische Agent glaubte nun in dieser Zahlungsverzögerung eine Intrigue gegen die von Marschall Niel auf Befehl des Kaisers bewilligte Rückkehr der mission militaire nach Rumänien zu sehen und reichte daher seine Demission ein, die auch angenommen wurde. —

Die Mißverständnisse mit Frankreich vermehren sich noch durch eine Aeußerung des Kriegsministers Gherghel über diese Angelegenheit, die dem Kaiser hinterbracht wurde und den Fürsten nötigt, die Demission dieses braven, aber nicht sehr diplomatischen Soldaten anzunehmen. Um der empfindlichen öffentlichen Meinung Frankreichs Genüge zu thun, erklärt der rumänische „Moniteur" es offiziell für eine Verleumdung der Regierung, wenn man dieser eine andre Richtung zuschreibe als die vom Kaiser Napoleon gebilligte, dem die Rumänen als dem Schirmherrn des Nationalitätsprinzips die größte Dankbarkeit schuldeten.

10./22. Mai. Der Fürst hofft durch einen Brief an den Kaiser die Schwierigkeiten beizulegen und benutzt dazu den heutigen Erinnerungs-

tag. Dieser, der erste Jahrestag seines Einzugs in Bukarest, wird großartig gefeiert. Ueberhaupt lassen es die Rumänen an äußeren Zeichen der Zuneigung zu ihrem Herrscher nicht fehlen, und in glänzenden Reden feiert ihn heute jede Körperschaft; aus den Distrikten sind Delegationen eingetroffen, deren Sprecher Cogalniceanu ist. Nach dem Te Deum findet der große Empfang im Thronsaale statt, bei dem der Fürst seine erste öffentliche Rede in rumänischer Sprache hält. Abends ist großes Diner im Stadtpalais, nach demselben geht der Fürst zu Fuß durch die erleuchteten Straßen und kehrt erst spät nach Cotroceni zurück, wo er seit seiner Heimkunft aus der Kleinen Walachei der Hitze wegen, die in den letzten Reisetagen bereits unerträglich war, seine Residenz aufgeschlagen hat.

11./23. Mai. Herr Desjardins, Professor der Geschichte in Paris, trifft ein und berichtet dem Fürsten, daß der Kaiser über Bratianus Maßregeln gegen die Moldauer Juden sehr aufgebracht sei; auch vermute derselbe, daß die rumänische Regierung unter russischem Einfluß stehe. — Madame Cornu hat Herrn Desjardins, welcher vom Kaiser wie vom Prinzen Napoleon sehr geschätzt wird, aufs wärmste empfohlen; nachdem er sich durch eine wertvolle Studie über die Rhonemündungen bekannt gemacht hat, will er jetzt im Auftrage des Kaisers ein ähnliches Werk über die Donau machen. Außerdem soll er dem Fürsten Karl die Auffassung Frankreichs über seine Regierung mitteilen.

12./24. Mai. Die moldauischen Konservativen unterbreiten dem Fürsten wegen der Maßregeln gegen die Juden eine Petition, die ihre Spitze gegen Bratianu richtet. Unter den neunzig Juden, die durch eine ad hoc von der Jassyer Municipalität auf des Ministers Befehl ernannte Kommission für Vagabunden erklärt worden sind, befinden sich acht Hausbesitzer und kein einziger, der nicht ein Gewerbe treibt. Siebenunddreißig dieser Leute sind ausgewiesen, vierunddreißig vor Gericht gestellt worden. So bedauerlich dies ist, so verdient es doch nicht das Entsetzen, das es hervorgerufen hat. Eine gut gemeinte hygieinische Maßregel ist eben schlecht ausgeführt worden, und es geschieht alles, um das Versehen wieder gut zu machen.

In einem Briefe an den Kaiser Napoleon klärt der Fürst das Mißverständnis über die Mission militaire française auf und bittet um deren baldmöglichste Entsendung; zugleich kündigt er an, daß seine Regierung Vertreter auf die nach Paris einberufene Münzkonferenz schicken wolle, und ersucht, daß den Rumänen, trotz ihrer Verspätung, noch gestattet werde, an dem concours des récompenses auf der Weltausstellung teilzunehmen.

In einem Schreiben an Madame Cornu geht der Fürst auf manche Punkte näher ein. Unter anderm sagt er, es sei ihm unbegreiflich, wodurch man in dem Kaiser Napoleon den Glauben erweckt habe, daß die rumänische Politik in antifranzösischem Sinne geführt werde! Er, als rumänischer Fürst, habe ausschließlich das Wohl Rumäniens im Auge und suche den Charakter seines Volkes zu erforschen, um es so zu leiten, wie des Landes Interessen es forderten. Wenn es auch unter seiner Würde sei, die gegen ihn vorgebrachten Verleumdungen zu widerlegen, so wolle er doch eins zu seiner Rechtfertigung sagen: si je n'ai pas toujours été adroit, j'ai toujours été droit! Das Programm des jetzigen Kabinetts bestehe darin, für Rumänien das Vertrauen und die Freundschaft der garantierenden Großmächte zu gewinnen. Der Ministerpräsident sei ein Mann von ehrenhaftem Charakter und gemäßigten politischen Ansichten; J. Bratianus Fähigkeiten seien bekannt, aber die Anschuldigungen, mit denen man ihn wegen seiner politischen Vergangenheit überschütte, seien Fabeln und entstammten dem Haß der Gegner. Bratianu habe lange Jahre in Frankreich gelebt und sei von Dankbarkeit und warmer Teilnahme für dies schöne Land erfüllt. Daß die liberale Partei als die rote bezeichnet werde, verdanke sie nicht etwa ihren Prinzipien, sondern nur dem Gegensatz, in dem sie sich zu den Konservativen befinde, die sich hier „Weiße" nennen. — Der Fürst fügt hinzu: Wenn in der liberalen Partei auch wirklich einige Umsturzelemente seien, so genüge doch Bratianus Autorität, um sie im Zaum zu halten. Was die Mission des Herrn v. Krenski betreffe, so sei die Tragweite, die man ihr in Paris beigelegt habe, eine übertriebene. Auf Wunsch des Fürsten, dessen alter Bekannter der Oberstlieutenant sei, habe dieser sich zu ihm begeben, natürlich mit der Erlaubnis seines Souveräns, und er, der Fürst, habe sich die militärischen Kenntnisse Herrn v. Krenskis zu Nutzen machen wollen. — Schließlich bemerkt der Fürst, daß auch die sogenannte Judenfrage ungemein übertrieben worden sei. Bratianu habe eine administrative Maßregel — hauptsächlich gegen die Juden, die in den Dörfern unberechtigterweise Schenken hielten — getroffen, welche sich auf frühere Verordnungen stütze. —

14./26. Mai. Die Antimkirche in Bukarest erheischt dringend eine Reparatur. Da die Mittel hierfür im Budget nicht vorgesehen sind, weist der Fürst sie aus seiner Privatschatulle an. — Der Papst sendet dem Fürsten ein verspätetes Glückwunschschreiben zu seiner Anerkennung.

Frankreich, England und Oesterreich remonstrieren gegen die administrativen Maßregeln, welche die der Landstreicherei beschuldigten

Israeliten so hart getroffen haben, und der Minister verspricht, das Vorgehen der Jassyer Kommission auf das genaueste zu untersuchen, um jedem ungerecht Vertriebenen die Rückkehr ungesäumt zu gestatten.

Abends erhält der Fürst folgende Depesche vom Kaiser aus Paris:

Je ne dois pas laisser ignorer à S. A., combien l'opinion publique s'émeut ici des persécutions dont on dit les israélites victimes en Moldavie. Je ne puis croire que le gouvernement éclairé de Votre Altesse autorise des mesures si contraires à l'humanité et à la civilisation.

Napoléon.

Fürst Karl antwortet sogleich:

Votre Majesté peut être assuré que je n'ai pas moins de sollicitude qu'Elle même pour les populations israélites. Les mesures que le gouvernement a cru devoir prendre, n'ont rien d'exceptionnel et rentrent dans le droit commun. Je vais du reste procéder à une enquête sévère pour voir si des employés subalternes n'ont pas outrepassé leurs instructions. Les coupables seront punis avec toute la rigueur des lois.

Charles.

Heute läuft aus Paris auch noch ein bereits im April verfaßter Brief des Fürsten Kusa ein, worin dieser den Fürsten Karl um die Genehmigung zu seiner Rückkehr nach Rumänien ersucht, da er von den rumänischen Gerichten in einer Prozeßsache vorgeladen sei, und seine Privatinteressen auch sonst seine persönliche Anwesenheit im Lande erforderlich machten. Er gibt in beredten Worten einen kurzen Ueberblick über seine siebenjährige Regierung, in der er aus trois millions de corvéables trois millions de propriétaires gemacht, das allgemeine Stimmrecht eingeführt und ein Fünftel des heimatlichen Bodens der griechischen Geistlichkeit entrissen habe. Dann hebt er hervor, daß er seit 1857, wo er zum Deputierten gewählt worden sei, immer für die Vereinigung der Moldau und Walachei und für die Wahl eines Fürsten aus einem europäischen Herrscherhause gekämpft habe. Nachdem er auf den Thron, um den er sich nicht beworben habe, erhoben worden sei, habe er wiederum erklärt, daß es seine Ehre und sein Ruhm sein werde, die Krone, die er nur als ein heiliges Lehen betrachte, einem fremden Fürstensohne aufs Haupt zu drücken. Durch die Berufung des Fürsten Karl von Hohenzollern seien jetzt alle seine Wünsche für Rumänien erfüllt, und er bedaure nur eins: nicht selbst im Namen seines Landes ihm diesen Thron haben anbieten zu können! — Fürst Kusa schließt: er wolle jetzt als Privatmann nach

Rumänien zurückkehren und gedenke dort nur seiner Familie und seinen Interessen in Zurückgezogenheit zu leben.

Fürst Karl persönlich ist geneigt, dem Fürsten Kusa die Heimkehr nach Rumänien zu gestatten, will aber die Entscheidung dem Ministerrate überlassen.

16./28. Mai. Bratianu veröffentlicht im „Moniteur" alle Gesetze gegen die Juden, die seit dem Jahre 1804 in der Moldau erlassen worden sind. Das Pachten von Gütern, Schenken und Krügen war ihnen stets untersagt, und Bratianu hat nur die seit 1804 bestehenden, 1830, 1831 und so fort, zuletzt 1866 erneuerten Bestimmungen wiederum in Erinnerung gebracht.

18./30. Mai. Der rumänische Geschäftsträger in Paris meldet, daß Crémieux in der „Patrie" einen Brief veröffentlicht habe, der für den Fürsten schmeichelhaft, für das Ministerium ganz vernichtend sei; Crémieux citiere eine Unterredung über die Judenfrage, die er soeben mit dem Kaiser gehabt, — die scharfen Worte desselben besäßen eine unleugbare Tragweite. — Die „Patrie" teilt in der gleichen Nummer einen Auszug aus dem rumänischen „Moniteur" mit feindseligen Bemerkungen mit.

20. Mai./1. Juni. Die leidige Judenfrage nimmt in der auswärtigen Presse immer größere Dimensionen an, und das rumänische Volk, das toleranteste aller christlichen Völker, erscheint in dem Licht eines religiösen Fanatismus, wie ihn nur das Mittelalter gekannt hat! — Madame Cornu ist besorgt über die zunehmend antirumänische Stimmung in Frankreich und schreibt, daß das Ministerium Bratianu, wenn es seinem Fürsten ergeben wäre, sofort seine Demission geben müßte. In Frankreich und England sei nur eine Stimme über dasselbe, die der höchsten Mißbilligung! Was solle aus Rumänien werden, wenn Napoleon ihm seinen Schutz entziehe und es russischen Gelüsten ausliefere? Alle Privat- und Parteiinteressen müßten vor der Existenzfrage des Landes zurücktreten, und nur die Demission der Minister und die Berufung neuer Männer könnten die öffentliche Meinung beruhigen und den Fürsten decken! —

Fürst Karl empfängt heute Herrn Desjardins, welcher die Meinung der Madame Cornu teilt und der Ueberzeugung Ausdruck gibt, daß Bratianu in engem Zusammenhange mit Mazzini stehe. Der Fürst verteidigt seinen Minister energisch und benachrichtigt Madame Cornu, daß er Bratianu nicht im Unklaren gelassen habe über die Gefühle, die man in Paris über ihn hege. Bratianu habe sich, um seinen Fürsten nicht vor Europa zu kompromittieren, augenblicklich bereit erklärt, seine

Entlassung zu geben; er, Fürst Karl, wolle diese Entlassung aber nicht annehmen, denn ihm scheine das verlangte Opfer zu groß. Seiner innern Ueberzeugung nach sei Bratianu einer der fähigsten Staatsmänner Rumäniens, der sich auf die Mittelklasse und den kleinen Grundbesitz stütze, aber durchaus nicht den schlechten Instinkten der Menge schmeichle. Was die Anschuldigungen, Bratianu sei das Werkzeug der mazzinistischen Partei, anlange, so stehe ihnen die Thatsache entgegen, daß er seit 1848 für einen ausländischen Fürsten und eine erbliche Dynastie in Rumänien gekämpft habe. —

23. Mai/4. Juni. Der Fürst, der sich sehr für den Plan einer Regulierung der Stadt Bukarest interessiert, wohnt der Feststellung der Trace für den Boulevard bei, der von dem Universitätsgebäude direkt bis zum fürstlichen Sommersitz Cotroceni laufen soll. Durch Flaggenstangen wird die Linie bezeichnet[1]).

25. Mai/6. Juni. Bulgarische Komitees fangen an sich zu regen; die Minister sehen darin ein bedenkliches Zeichen, weil Rußland hier wie in Griechenland die selbständigen Regungen der christlichen Völker im türkischen Reich für seine Interessen ausnützt.

26. Mai/7. Juni. Die Nachricht von dem gegen den Kaiser von Rußland in Paris am 6. Juni unternommenen, glücklicherweise mißlungenen Attentat trifft ein. Der Thäter ist ein Pole, mit Namen Berezowski.

Fürst Karl schreibt sogleich Glückwunschbriefe an den Zaren und den Kaiser Napoleon. An letzteren fügt er seinen Dank bei für die Mission militaire, die sich schon auf der Reise nach Rumänien befindet, und teilt ihm mit, daß er in der kommenden Woche mit Herrn Desjardins die Mündungen der Donau in Augenschein nehmen werde.

Aus dem Inlande läuft die Meldung ein, daß Heuschreckenschwärme sich zeigen, — eine große Gefahr für die Ernte!

27. Mai/8. Juni. Der englische Generalkonsul hat Audienz beim Fürsten und teilt ihm mit, daß Lord Lyons in Konstantinopel sehr besorgt wegen der bulgarischen Komitees telegraphiert habe. Man befürchte, daß Rumänien die bulgarische Insurrektion unterstütze. — Fürst Karl spricht sein Befremden über eine solche Verdächtigung aus.

Oberst Adrian wird zum Kriegsminister ernannt. Er ist ein Anhänger der liberalen Partei.

Der preußische Generalkonsul läßt sich beim Fürsten melden, ohne vorher um Audienz ersucht zu haben. — Unter der Regierung der ein-

---

[1]) Erst im Jahre 1890 ist dieser Boulevard vollendet worden.

heimischen Fürsten ist dies zur Gewohnheit geworden; die Konsuln betrachten es als ihr Recht, jederzeit Zutritt zum Fürsten zu haben. Um dieser orientalischen Gepflogenheit ein Ende zu machen, ist im „Moniteur" veröffentlicht worden, daß der Fürst Audienzen nur auf vorhergegangenes Nachsuchen bewilligen werde. — Infolgedessen läßt er Herrn Saint Pierre längere Zeit warten, bevor er ihn empfängt.

1./13. Juni. Der Fürst besucht zu Pferde den Jahrmarkt (Moschi) bei Bukarest, ein großes Frühlingsfest, das alljährlich kurz vor Pfingsten vor den östlichen Thoren der Stadt abgehalten wird und eine Woche dauert. Die Moschi bilden eine für Stadt und Umgebung wichtiges Ereignis. Selbst von entfernten Dörfern strömt die Landbevölkerung herbei. Reizvoll sind die Warenauslagen der Töpfer und Holzarbeiter, die mit ihren Produkten aus dem Gebirge und von jenseits der siebenbürgischen Grenze hergezogen sind; bei ihnen kaufen besonders die Vororte von Bukarest und die Dörfer ihren Bedarf für das ganze Jahr ein, die Geräte haben sich ihre echt volkstümliche Form bewahrt. Hauptsächlich aber sind es die Kaluscheri, Reigentänzer in Nationaltracht, die den Moschi das Gepräge des Volksfestes aufdrücken, auch fehlt es natürlich nicht an sonstigen Belustigungen, ähnlich wie im Prater oder auf Münchens Theresienwiese, und sämtliche Zigeunerbanden (sogenannte Lautari) der Stadt und Umgebung spielen hier ihre Weisen. Viel Hitze und Staub sind unumgängliche Zugaben dieses geräuschvollen Festes auf der baumlosen Ebene.

2./14. Juni. Der Ministerrat hat sich dahin entschieden, daß dem Fürsten Kusa die Rückkehr nach Rumänien nicht zu gestatten sei. Infolgedessen sendet Fürst Karl dem entthronten Fürsten einen Brief, worin er ihm in der schonendsten Weise Mitteilung von diesem Beschlusse macht: nachdem der Fürst einmal durch politische Ereignisse von solchem Ernst veranlaßt worden sei, das Land zu verlassen, werde es nur weise sein, die Rückkehr dahin thunlichst zu verschieben. Eine Verlängerung seines Aufenthaltes im Auslande liege in des Fürsten Kusa eigenem Interesse und werde alle schädlichen politischen Reibungen (froissement) unmöglich machen. — Zum Schluß spricht Fürst Karl seine Ueberzeugung aus, daß Fürst Kusas Vaterlandsliebe sich die Erwägungen, von denen der Ministerrat sich habe leiten lassen, zu eigen machen, und daß er freiwillig auf seinen Plan verzichten werde. —

Stanko Radonitsch, der Vetter und Adjutant des Fürsten von Montenegro, trifft in Bukarest ein, um dem Fürsten Karl mit einem Briefe des Fürsten Nikolaus den von Danilo I. (1852—53) zur Feier der Unabhängigkeitserklärung Montenegros gestifteten Orden zu überbringen.

Die guten Beziehungen Rumäniens zu Montenegro wurden schon im April von Fürst Karl durch die Entsendung des rumänischen Agenten in Belgrad, Herrn J. A. Cantacuzino, nach Cettinje angebahnt; in seinem Briefe hatte Fürst Karl damals sein warmes Interesse an der vaillante nation monténégrine betont, qui a su donner en toute circonstance l'exemple du patriotisme et du dévouement, und hatte zugleich dem Fürsten Nikolaus gedankt für die montenegrinische Deputation, die ihn im vorigen Herbste in Konstantinopel begrüßt hatte. — Der Fürst von Montenegro hatte in einem Antwortschreiben seine feste Ueberzeugung ausgesprochen, que les rapports d'amitié établis entre nous, en exerçant une influence salutaire sur les pays dont les destinées se trouvent entre nos mains, formeront la meilleure garantie pour atteindre le but que Dieu nous a assigné. — Mündlich hatte Fürst Nikolaus Herrn Cantacuzino nicht verhehlt, wie entmutigt er durch den Stand der Dinge sei: zwar freue er sich herzlich über die serbischen Erfolge, doch müsse er befürchten, daß die Konzessionen, welche die Türkei Serbien in der Festungsfrage gemacht habe, die schließliche Lösung der großen Frage, d. h. die Befreiung der christlichen Völkerschaften von dem Türkenjoche, nur beeinträchtigen würden. Er selbst sei bereit, jedes Opfer zu bringen und seine eigene Würde niederzulegen, wenn er dadurch zur Herstellung eines serbischen Königreichs beitragen könne. — Als der rumänische Agent ihm von dem Unrecht sprach, das ihm angethan werde durch die im Westen herrschende Meinung, daß Montenegro Rußland ganz ergeben sei, protestierte der Fürst energisch gegen diese Meinung: Nous sommes reconnaissants à la Russie des services réelles qu'elle nous rend, mais jamais nous ne consentirons à nous soumettre à elle ou à servir ses vues qui seraient contraires à nos intérêts. —

In seinem heutigen Briefe an den Fürsten Karl betont Fürst Nikolaus von neuem seine Sympathie mit dem rumänischen Herrscher, qui a su prendre si hardiment et avec tant de confiance et de succès les destinées de la Roumanie en mains, und bittet ihn dann, den Orden anzunehmen comme un gage de la concorde qui doit exister entre les Princes de l'Orient pour atteindre le but qui leur est assigné.

Fürst Karl antwortet ihm in herzlichen Worten und zeichnet den montenegrinischen Gesandten in jeder Weise aus; derselbe wohnt sogar in dem fürstlichen Palais.

3./15. Juni. Fürst Karl tritt in Begleitung des Ministers Dem. Bratianu und des Professors Desjardins seine Reise nach den Donaumündungen an. Die Fahrt geht heute durch die Staubwolken der baum-

losen Baragansteppe bis Braïla. Die vierzehn Stunden Postfahrt haben den Fürsten trotz der großen Hitze nicht ermüdet. Mit immer gleicher Frische macht er alle offiziellen Empfänge durch.

4./16. Juni. Während des Vormittags besucht der Fürst Kirchen, Schulen, Kasernen und auch die Synagoge, wodurch er den Beweis liefert, daß er allen Religionsbekenntnissen die gleiche Achtung entgegenträgt und nicht gegen die Juden eingenommen ist. — Um vier Uhr fährt er auf dem ihm schon von früher her bekannten französischen Kanonenboot Magicien nach Galatz, wo ihm ein sehr herzlicher Empfang bereitet wird.

5./17. Juni. Der Tag in Galatz verstreicht unter Inspektionen und Besichtigung der öffentlichen Gebäude. — Die Nacht bringt der Fürst auf dem Magicien zu, der am 6./18. Juni donauabwärts nach Sulina fährt, wo er um vier Uhr anlangt. Unterwegs wurde in Tulcea angelegt; die türkischen Autoritäten bereiteten dem Fürsten einen großen Empfang, mit Ehrenwachen und Musik. — In Sulina Empfang der Donaukommission, die ihre Aufgabe, die Mündungsarme des großen Stromes schiffbar zu machen, erst vor einigen Jahren in Angriff genommen hat. Fürst Karl fährt noch am Nachmittag so weit, als der Magicien vorzubringen vermag — der St. Georgsarm ist der südliche, der von Sulina aber der mittlere Mündungsarm. Die Gegend wirkt eigenartig, vor allem durch die Lichteffekte, die von den Sonnenstrahlen auf der sumpfigen, durch zahllose Wasservögel bevölkerten Fläche hervorgebracht werden.

Den Abend verbringt der Fürst, welchen der Pascha von Tulcea begleitet, in Sulina; er läd die Donaukommission und die Ortsbehörden zur Tafel, an Bord nachher wird bei sternklarem Himmel auf Deck getanzt.

7./19. Juni. Der Magicien fährt den Sulinaarm aufwärts bis zur Abzweigung der Hauptwasserader, des Kiliaarmes; das Schiff biegt in diesen ein und verfolgt ihn bis nach Vilcowo, einem Fischerdorf, bei dem eine neue, nordwärts gerichtete Abzweigung, die des Gänsearmes, erfolgt (so genannt nach der Fülle wilder Gänse, die ihn bevölkert). — Die Nacht bringt der Fürst auf dem Schiffe zu.

8./20. Juni. In der Frühe verläßt er den Magicien und begibt sich ins Dorf Vilcowo, das hauptsächlich von Lipowanern bewohnt wird, d. i. Russen, die der eigentümlich fanatischen Sekte der Skopzen angehören. Er besucht ihre Kirche und dankt für den außerordentlich herzlichen Empfang, den diese aus Rußland vertriebenen und in Rumänien gastfreundlich aufgenommenen fleißigen Leute ihm bereitet haben.

Von Vilcowo aus befährt der Fürst den Gänsearm bis in die

Nähe des Cibrianusees, von dem aus ein Kanal ins Meer sich erbauen ließe: da nämlich die Donaumündungen nicht zur freien Verfügung Rumäniens stehen, kann nur auf diese Weise ein rein rumänischer Ausgang ins Meer geschaffen und ein Hafen angelegt werden, der dies Stück Bessarabiens zur größten Wichtigkeit für das ganze Land machen würde.

Mit dem sachkundigen Professor Desjardins bespricht der Fürst diesen seinen Plan und benennt den erst zu schaffenden Hafen schon scherzweise Port Charles I.

Um zwei Uhr fährt der Fürst nach dem kleinen Fischerdorf Otschakow, das an einem versandeten Mündungsarme liegt, und dann nach Kilia zurück, wo das Diner wiederum auf dem Magicien stattfindet.

9./21. Juni. Ein trüber Regentag. Um neun Uhr Abfahrt zu Schiff nach Ismail, wo der Fürst um zwei Uhr den Magicien verläßt, von der Einwohnerschaft und den im Hafen liegenden fremden Schiffen warm begrüßt. Nach dem Tedeum Besichtigung aller öffentlichen Gebäude; zum Diner werden die Kommandanten der anwesenden Schiffe zugezogen.

Der Fürst empfängt aus Paris Nachrichten über den Eindruck, den der gleichzeitige Besuch des russischen Zaren und des Königs von Preußen hervorgerufen hat. Man hatte allgemein geglaubt, der in Frankreich seit Sadowa so bedenklich angewachsene Preußenhaß werde sich in großen Sympathiekundgebungen für den russischen Herrscher äußern; allen Erwartungen entgegen hat aber die persönliche Liebenswürdigkeit des preußischen Königs beim Pariser Publikum den Sieg davon getragen, während das zurückhaltende Wesen Alexanders II. mißfiel; Wilhelm I. und sogar Graf Bismarck wurden überall herzlich begrüßt.

Ueber die orientalische Frage ist bei dieser Herrscherzusammenkunft nichts entschieden worden, und zwar war es Rußland, das sich zu keiner Konzession verstehen wollte; auch die Spannung zwischen Frankreich und Preußen ist nicht aus der Welt geschafft, trotz der Versicherung König Wilhelms, daß er nicht daran denke, mit Frankreich Krieg zu führen, und daß der Friede für lange gesichert sei, falls Frankreich eine gleiche Erklärung abgebe. —

Die französischen Journale bemächtigen sich der sogenannten Judenverfolgung in Rumänien immer von neuem und schaffen dadurch eine sehr gehässige Stimmung gegen die Donaufürstentümer. Der „Siècle“, der eine Verteidigung der rumänischen ministeriellen Maßregeln veröffentlicht hatte, bringt neuerdings von Crémieux einen Brief, worin Bratianu aufs heftigste angegriffen wird. Zugleich veröffentlicht er eine

Depesche der Jassyer israelitischen Gemeinde, nach welcher die offene Verfolgung zwar aufgehört habe, die versteckte aber mit unerbittlicher Härte fortgesetzt werde: Anstatt der Gewalt gebrauche man jetzt die List, um sich der israelitischen Mitbürger zu entledigen, die doch selbst nach rumänischen Geschichtsforschern seit der Verfolgung unter Titus im ersten Jahrhundert n. Chr. im Lande ansässig sein sollen und nun plötzlich als „Vagabunden" behandelt werden! —

10./22. Juni. Abreise nach der Moldau zu Wagen, begleitet von unzähligen Reitern.

12./24. Der Fürst trifft abends in Jassy ein; großer Empfang mit Fackelzug. Der Aufenthalt wird einige Wochen dauern, um die Geister des Separatismus zu beruhigen.

13./25. Juni. Der preußische Kronprinz schreibt dem Fürsten:

Potsdam 21./6. 67.

„Seitdem ich Deinen letzten lieben Brief vom März erhielt, hat mir Krenski mannigfache Nachrichten über Dich und Deine unermüdliche Thätigkeit gebracht. Wenn ich Dir heute durch eine sichere Gelegenheit (Konsul Blücher aus Galatz) meinen Dank für Dein Schreiben ausspreche, so kann ich nicht umhin, Dir gleichzeitig meine Bewunderung über die Geduld, Ausdauer und Hingebung auszudrücken, mit der Du so gut wie ganz allein Dich der Aufgabe unterziehst, die Fehler wieder gut zu machen, die Deine Vorgänger in Rumänien begangen haben.

„Namentlich Krenski, der mit unbefangenen Augen die ihm gänzlich neuen Verhältnisse beobachten konnte, hatte nicht Worte der Anerkennung genug, um Deine Charakterstärke hervorzuheben. — Zugleich aber mußten wir mit wirklicher Teilnahme Deiner gänzlichen Verlassenheit und Einsamkeit gedenken, da Du ja faktisch niemanden hast, mit dem Du Dich nur etwas zur Erholung unterhalten kannst.

„Was Deine Landesvertretung betrifft, so entwirfst Du mir eine traurige Schilderung der Zerfahrenheit der Parteiverhältnisse; nur die Zeit wird Ordnung bringen können, da politische Leidenschaften erfahrungsgemäß nur durch konsequente, gerechte Haltung der Regierung und durch richtige Benutzung der äußeren und inneren Verhältnisse ihre Ableitung finden.

„Mir ist berichtet worden, daß die von Dir vorgefundene Verfassung Deine Stellung sowie Deinen Einfluß ungemein erschweren. Nicht genau genug mit derselben bekannt, vermag ich mir kein Urteil über sie zu bilden; ist jener Bericht aber wahrheitsgemäß, so werden wohl noch manche Jahre vergehen, ehe Du mit Zustimmung der Abgeordneten Aenderungen an derselben wirst vornehmen können. Darf

ich hier jedoch ein Wort mitreden, dann möchte ich Dich vor denen warnen, welche einen Staatsstreich für den einzigen Ausweg erklären. Du wirst besser als ich wissen, wie weit die Verderbnis im Lande gediehen ist, mir aber auch andrerseits einräumen, daß Gewaltmaßregeln in halbzivilisierten Ländern ebenso gefährlich sind wie in den gänzlich von der Kultur beglückten! . . .

„Ich spreche wie der Blinde von der Farbe, denke aber gern und viel an Mittel, Dir behülflich zu sein, und werde von Dir, Du lieber alter Karl, nicht mißverstanden werden.

„Die Heiratsangelegenheit scheint mir wohl noch im weitesten Felde zu sein.

„Wir haben in Lutetia einen höchst interessanten Aufenthalt ‚mitten mang' die gekrönten Häupter gehabt, kurz nachdem kaum noch Hoffnung vorhanden war, den Frieden zu erhalten. Dieser scheint mir wirklich vorläufig gesichert, denn dies war die wiederholte Aeußerung des Kaisers Napoleon, der nur eine Sorge hatte, nämlich die, daß die Presse in ihrer Unberechenbarkeit neue Schwierigkeiten heraufbeschwören könne.

„Marie sahen wir als strahlende Gattin auf der Durchreise durch Belgien; ich kann mich noch nicht daran gewöhnen, sie als Frau mir vorzustellen.

„Deine liebe Mutter leistete unglaublich viel bei den schönen Vermählungsfeierlichkeiten und legte sogar die Binde von dem kranken Auge ab . . .

„Baue auf mich immer wie auf einen, der Dich wie seinen Bruder liebt! Dein treuer Freund und Vetter

Friedrich Wilhelm."

18./30. Juni. Die Nachricht von dem gewaltsamen Tode Kaiser Maximilians von Mexiko ruft allgemeines Entsetzen hervor.

Fürst Karl denkt unwillkürlich des Ausspruchs, welchen gelegentlich seiner eigenen Wahl, als er noch zu zögern schien, Graf Goltz in Paris gethan: „Nicht jeder hat den Mut Maximilians!" — Mut allein genügt eben nicht zum Erfolge, nur zum Heldentode, wie ihn Kaiser Max eben erlitten hat. —

18./30. Juni. In Jassy empfängt der Fürst folgendes Schreiben des russischen Kaisers:

Je remercie V. A. pour les sentiments qu'Elle m'exprime dans Sa lettre du 29 Mai/10 Juin à l'occasion d'un événement où la Divine Providence a daigné manifester si visiblement sa protection. Vous avez raison de ne pas douter de l'intérêt affectueux que je Vous ai voué, et de la chaleureuse sollicitude que je n'ai cessé de

consacrer au bien-être de mes coreligionnaires dans les Principautés-Unies. Les espérances que j'entretiens à cet égard, se fondent surtout sur le fait qu'un esprit d'ordre et d'autorité y prévaudra sur les passions qui ne les ont que trop agitées ces derniers temps. Il appartient à V. A. d'assurer durablement ces principes sans lesquels aucune société ne saurait prospérer, et j'aime à croire qu'Elle déploiera dans cette direction autant de fermeté qu'Elle a montré de sagesse lors de Son installation au Pouvoir.

Je prie V. A. de recevoir l'assurance de mes sentiments sincères et de ma haute considération.

Varsovie, le 8/20 Juin 1867. Alexandre.

21. Juni/3. Juli. Der Fürst macht über Botoschani und Foltitscheni einen Ausflug nach den Klöstern von Agapia und Neamţ, reitet übers Gebirge nach Hangu und unternimmt von hier aus eine Floßfahrt die reißende Bistritza abwärts nach Piatra. — Das primitive Fahrzeug ist mit Tannengrün und bunten rumänischen Teppichen geschmückt; pfeilschnell fährt es zu Thal, alle Augenblicke droht es an den Steinblöcken im Flußbett sich festzufahren. Die Landschaft ist herrlich: auf beiden Ufern hohe, baumgekrönte Felsen, durch deren tiefe Einschnitte man wunderbare Ausblicke in die stille Waldeinsamkeit der Karpatenhochthäler hat.

29. Juni/11. Juli. Der Fürst kehrt wieder nach Jassy zurück, um aufs neue die Truppen zu exerzieren, Besichtigungen vorzunehmen und Audienzen zu erteilen. Er erhält ein Schreiben des Kaisers Napoleon, das vom 20. Juni datiert ist:

Mon cher Prince.

Je réponds à la fois aux deux lettres que Votre Altesse a bien voulu m'écrire. J'ai vu avec plaisir dans la première que vos sentiments pour la France n'étaient point changés, et j'ai été très touché des expressions sympathiques que renferme la seconde à propos de l'accident du 6 juin. Je vous remercie aussi de la part que vous prenez à la santé du Prince Impérial, heureusement il est complètement rétabli.

Je rends justice à tous les efforts de V. A. pour le bien de son pays et j'ai vu avec plaisir à l'exposition les produits des Provinces-Unies et j'apprécie votre concours pour arriver à l'unité monétaire.

L'affaire des israélites a vivement impressionné le public, parce qu'il a vu dans cette persécution, digne d'un autre âge, le désir de flatter les mauvais instincts de la foule.

Je vous renouvelle l'assurance des sentiments de haut estime et d'amitié avec lesquels je suis

de votre Altesse

le bon cousin

Paris le 20 Juin 1867. Napoléon.

Ueber die Kaiserin Eugenie wird dem Fürsten berichtet, daß sie ihren Mangel an Sympathie für Rumänien nicht verberge; bei einem Besuch der Weltausstellung habe sie die Säle, welche den Produkten Rumäniens eingeräumt worden sind, nicht betreten. —

Die Nachricht, daß Omer Pascha endlich (am 9.) einen entscheidenden Sieg über die Kandioten davongetragen hat, ist natürlich auch vom rumänischen Standpunkt aus von größtem Interesse; der Fürst ist übrigens stets aufs genaueste unterrichtet von jeder Phase der Dinge, die sich in Konstantinopel und dem türkischen Reiche zutragen. Schon im April hatten bekanntlich die Großmächte für die Abtretung Kretas an Griechenland sich verwendet, weil der Aufstand doch kaum mehr niederzuwerfen und das griechische Nationalgefühl so sehr überreizt sei, daß ohne die vorgeschlagene Maßregel der Ausbruch eines den ganzen Orient in Mitleidenschaft ziehenden Krieges gewiß wäre. — Frankreich hatte für Griechenland sogar Thessalien und Epirus verlangt, doch verwahrten Oesterreich und Rußland sich hiergegen auf das nachdrücklichste, denn wenn es auch im russischen Interesse liegt, die Türkei zu schwächen, so soll dieses Ziel womöglich ohne größere Kräftigung Griechenlands erreicht werden. — Um die Mitte des Monats Mai forderten dann die Mächte sogar die Einstellung der Feindseligkeiten, zu einer Zeit, wo Omer Pascha selbst die Lage als eine kritische bezeichnete (und Hülfstruppen verlangte, die ihm nicht geschickt werden konnten). In solchen Fällen besteht die Politik der türkischen Staatsmänner hauptsächlich in der Kunst, ausweichende Antworten zu geben, und auch jetzt bethätigten Aali und Fuad Pascha diese Kunst, indem sie allen Vorstellungen der Mächte mit großer Gewandtheit aus dem Wege gingen. Ging doch Aali scheinbar auch auf sämtliche Reformvorschläge bereitwilligst ein und bot alles auf, um den Fremden durch neue Gesetze den Besitzerwerb im türkischen Reiche zu ermöglichen. Auch die Verwaltung des ganzen Reichs sollte umgestaltet und nach dem Vorbilde des Donauvilajets eingerichtet werden: an der Spitze jedes Vilajets ein Gouverneur und ihm zur Seite ein sowohl aus Christen wie aus Mohammedanern bestehender Generalrat! —

Der kürzlich zum Botschafter beförderte General Ignatjew benutzt die energischen Forderungen Frankreichs für Kreta, um der Hohen Pforte begreiflich zu machen, daß die Westmächte ihre ärgsten Gegner seien,

Rußland aber ihr natürlicher Verbündeter; doch ist der wachsende Einfluß dieses Mannes durch die unerwartete Einladung zur Weltausstellung, welche Napoleon dem Sultan übermittelt hat, wieder etwas zurückgedrängt worden. Der Sultan freut sich wie ein Kind auf die Reise nach Paris, und wenn auch gerade eine Verschwörung der Jungtürken gegen das Ministerium entdeckt worden und die Finanzlage eine hoffnungslos schwierige ist, so glauben Aali und Fuad Pascha doch, daß die Türkei aus dieser Herrscherbegegnung den größten Vorteil ziehen werde, sowohl politisch wie finanziell — Rußlands unverhohlener Aerger über die Reise garantiert ihnen dafür. — England hat den Sultan nun auch eingeladen, um Frankreich keine Ausnahmestellung gewinnen zu lassen. Höhnisch meint dagegen General Ignatjew: Wenn alle Höfe Europas den Sultan zu einem Besuche einladen, hat Rußland wenigstens die Genugthuung, ihn finanziell ruiniert zu sehen! —

10./22. Juli. Abends Ankunft in Bukarest, wo der Fürst sogleich einen Kondolenzbrief an den Kaiser von Oesterreich schreibt, der durch den Tod seines Bruders, des Kaisers Max, auf das tiefste ergriffen sein soll.

Die Heimreise hat der Fürst auf neuem Wege gemacht: Er ist von Fokschani durch das Waldgebiet der Vrancea, eines Hochgebirgsdistrikts, der sich früher vieler Vorrechte erfreute, nach Buseu geritten; von hier zu Wagen nach der Hauptstadt.

In Bukarest ist wieder großer Empfang; die Abwesenheit des Fürsten hat auch fast sechs Wochen gedauert. Er findet verschiedene Berichte und Briefe aus Paris vor, die alle darin übereinstimmen, daß die Maßregeln, die das Ministerium gegen die Juden getroffen hat, ihm und dem Lande in den Augen Europas sehr geschadet hätten. Man wirft dem Fürsten Schwäche vor: Comment peut-il montrer tant de faiblesse après avoir montré tant d'énergie quand il est allé prendre la couronne! Rumänien sei noch viel zu schwach, um allein stehen zu können; nichtsdestoweniger habe es sich alle Großmächte entfremdet, excepté la Russie dont les ministres font les affaires en compromettant le prince! —

Herr Duruy, der französische Unterrichtsminister, welcher ein warmes Interesse an Rumänien und vor allem am Fürsten Karl nimmt, hat, nachdem er bei einem Diner die Gesundheit des Fürsten ausgebracht, in Bezug auf Bratianu seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß der Fürst nicht beherzige, que les hommes qui sont bons pour faire des révolutions et pour renverser des gouvernements, ne sont jamais bons pour gouverner; à chacun son emploi! —

In einem Schreiben vom Anfang Juli hebt der Vater des Fürsten hervor, daß in der öffentlichen Meinung das große Interesse zu schwinden beginne, welches man dem jungen Fürsten entgegengetragen habe — man höre nichts als Fatales und Unangenehmes aus Rumänien und glaube allgemein, daß seine Herrschaft sich ihrem Ende zuneige, wenn auch nicht einem so tragischen wie in Mexiko. — Fürst Karl Anton glaubt sich verpflichtet, seinem Sohne diese Auffassungen mitzuteilen, wenn er auch andrer Ansicht ist und die Zukunft durchaus nicht verloren gibt: im Gegenteil, er halte den Fürsten Karl für fähig, seine Aufgabe dereinst glänzend zu lösen! Ungünstig sei zwar der exklusiv französische Einfluß, und die Lage schwierig, aber durch eiserne Konsequenz zu retten, hauptsächlich durch Hebung der inneren Schwierigkeiten, während die auswärtige Politik kein Gegenstand des Strebens für Rumänien sein solle und dürfe. — Ferner teilt Fürst Karl Anton mit, daß er inkognito nach Paris reise, den Kaiser aber besuchen und die in Paris gegen Rumänien herrschende Mißstimmung zu beseitigen suchen werde. —

In einem späteren Schreiben spricht Fürst Karl Anton über die in Paris empfangenen Eindrücke. Aus intimen Besprechungen mit dem Kaiser Napoleon über Rumänien hat er ersehen, daß dieser die Entlassung Bratianus und eine Modifizierung des Ministeriums wünscht. Der Fürst hatte dem Kaiser entgegnet, daß er Bratianu für einen der redlichsten und intaktesten Männer Rumäniens halte, daß er auf seine ehemalige Kompromittierung keinen Wert lege, weil man keinen Mann nach den Irrtümern seiner Jugend, von denen er zurückgekommen sei, verdammen dürfe, und weil man Bratianu nicht der prinzipiellen Gegnerschaft gegen Napoleon anklagen könne. — Der Kaiser aber, obgleich er das zugab und nach seinem persönlichen Gefühl billigte, bestand aus politischen Gründen auf der Entfernung Bratianus als auf einer weisen und zeitgemäßen Maßregel. Er mische sich nicht gern in solche Detailfragen, allein als Freund wolle er diesen Rat ausgesprochen haben.

Diese Auffassung hat den Fürsten von Hohenzollern unangenehm berührt, allein er hielt es für notwendig, sie seinem Sohne mitzuteilen, und meinte, es werde dem Patriotismus Bratianus nicht schwer fallen, sich zurückzuziehen und seinem Vaterlande dieses Opfer zu bringen.

„Es ist ein Gebot hoher Politik," setzt der Fürst hinzu, „sich denjenigen Umständen zu fügen, die man nicht beherrschen kann." Frankreich sei augenblicklich die einzige Stütze Rumäniens und dürfe daher nicht beleidigt werden. Die Judenfrage habe ganz Paris außer sich gebracht. Die Presse werde durch jüdisches Geld beherrscht, lasse also

nichts aufkommen, was die Sache in einem andern und bessern Lichte darstelle. „Es ist beklagenswert, aber nicht zu ändern."

Ueber die rumänische Ausstellung in Paris sagt Fürst Karl Anton viel Freundliches: Er finde sie sehr gelungen und durch Odobesku und Alexandri gut vertreten, er habe sie oft und mit großem Interesse besucht. — Fürst Karl ist infolge dieser Nachrichten und der ungerechten Beurteilung seiner Minister sehr verstimmt. Er befürchtet, daß er Bratiann nicht länger werde halten können und daß er gezwungen sein werde, nicht nur seine persönlichen Sympathien, sondern auch seine eigene bessere Einsicht der augenblicklichen Lage der Dinge zu opfern. —

Trotz des Mißerfolges in Mexiko steht Napoleon beherrschender denn je in Europa da; fast alle Souveräne haben ihm jetzt ihren Besuch gemacht; der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich sind nur durch die Trauer in ihrem Hause veranlaßt worden, die geplante Pariser Reise aufzugeben, und man spricht davon, daß Napoleon dafür in Salzburg eine Zusammenkunft mit Kaiser Franz Joseph haben wird. —

21. Juli/2. August. Der preußische Generalkonsul Saint Pierre hat seine Abschiedsaudienz; er ist als Ministerresident nach Brasilien versetzt.

Es herrscht große Hitze und Trockenheit im ganzen Lande.

In Jassy ist ein Jude auf der Straße tot umgefallen und von der Polizei ins Hospital gebracht worden, um seziert zu werden. Dieser Absicht widersetzten sich die Seinigen, ihrer religiösen Vorschriften wegen, und in einem Auflauf haben zwei Unruhestifter festgenommen werden müssen. Das wird bei der gereizten Stimmung gegen die rumänische Regierung neue Veranlassung zu Geschrei über Judenverfolgung geben.

23. Juli/4. August. Der Fürst begibt sich nach Giurgiu, um am nächsten Morgen den nachts in Rustschuk eintreffenden Sultan, der auf seiner Rückreise von Paris nach Konstantinopel begriffen ist, dort zu begrüßen.

24. Juli/5. August. Der Fürst fährt um elf Uhr auf dem dazu von Galatz eingetroffenen französischen Kanonenboot Magicien über die Donau, um dem Sultan seinen Besuch abzustatten. Er wird im Auftrage des Großherrn mit großen Ehren empfangen; Kiamil Bey ist am Ufer, und im Konak erwarten ihn Fuad, Aali, der in Abwesenheit des Sultans Regent gewesen ist, und Midhat Pascha; der Sultan geht ihm entgegen und dankt ihm herzlich für seinen Besuch, der ihn um so angenehmer berührt, als man in Belgrad keine Notiz von seiner Durchreise genommen hat. Fürst Michael von Serbien hatte zwar im Frühling bei seinem Aufenthalt in Konstantinopel die schönsten Versicherungen

der Treue gegeben, aber nicht viel Glauben gefunden, obgleich selbst Aali Pascha gestehen mußte, daß derselbe ein ernst zu nehmender Mann geworden sei, während er ihn früher nur als „Coureur" gekannt habe. Fürst Michaels Klugheit war es damals gelungen, dieses Vorurteil gegen sich zu zerstören.

Fürst Karl unterhält sich eine halbe Stunde lang mit dem Sultan, wobei Aali Pascha als Dolmetscher dient. Der Sultan kehrt mit den angenehmsten Eindrücken in sein Reich zurück, gibt überhaupt in der Unterhaltung so viel Beweise von klarem Urteil und Verstand, daß Fürst Karl es kaum glauben kann, daß der Padischah vor Antritt seiner Reise sein Hauptvergnügen daran fand, die Lieblinge seines Hühnerhofes mit hohen Orden zu dekorieren.

Der Sultan läßt auch den kaiserlichen Prinzen rufen, den er nach Paris mitgenommen hatte, und der dem Fürsten schon von Konstantinopel her bekannt ist, und als Fürst Karl sich zurückzieht, begleitet der Sultan ihn bis an seinen Wagen. — Auf Befehl des Sultans ist dem Fürsten ein besonderes Haus zur Disposition gestellt; Aali Pascha geleitet ihn hin, und hier empfängt er alle türkischen Großwürdenträger. Mit Ausnahme Fuad Paschas sind ihm alle bekannt.

Fuad macht den Eindruck eines bedeutenden Mannes von äußerst gewandten Formen. Dem Sultan sind seine augenblicklichen Minister nicht sehr sympathisch; er hat gegen ihren Wunsch den heftigsten Gegner Aalis, Mustapha, das Haupt der Jungtürken, in Frankreich mit großer Auszeichnung behandelt.

Gegen Abend begibt sich der Fürst an Bord des Magicien, um die Rückreise anzutreten; alle türkischen Minister begleiten ihn bis aufs Schiff und verabschieden sich sehr warm von ihm. Nachts um ein Uhr trifft Fürst Karl wieder in seiner Sommerresidenz Cotroceni ein.

27. Juli/28. August. Der Fürst wohnt dem heutigen Fest in der Pfründneranstalt Panteleimon bei. Bischof Melchisedek celebriert den Festgottesdienst zu Ehren des Schutzheiligen in der dortigen Kirche.

Panteleimon liegt anderthalb Stunden von der Hauptstadt entfernt und ist ein ehemaliges Kloster, Stiftung eines früheren Hospodaren Ghika, der gemeinsam mit der Familie Cantacuzène große Güterkomplexe zum Unterhalte von Hospitälern und sonstigen wohlthätigen Anstalten hinterlassen hat. In der Verwaltung dieser Stiftung, deren Revenuen anderthalb Millionen betragen, befindet sich stets je ein Mitglied jener beiden Familien. —

Nach dem Gottesdienst besucht der Fürst die in Panteleimon befindliche kleine landwirtschaftliche Schule, die unter ihrem tüchtigen

Direktor, Aurelianu, sich bestrebt, dem Lande Nutzen zu bringen. Heute ist hier eine Ausstellung von Landesprodukten organisiert, die der Fürst mit Vergnügen in Augenschein nimmt. Von Panteleimon aus begibt sich der Fürst zu Pferde an die Dimbowitza, unterhalb der Stadt, wo 150 Sträflinge aus dem Gefängnisse Vacareschti unter militärischer Aufsicht Regulierungsarbeiten vornehmen. — Da Arbeitskräfte schwer aufzutreiben sind, hat der Fürst den Gedanken angeregt, die Häftlinge hierbei zu verwenden. Die Dimbowitza muß, nach des Fürsten Ansicht, vor allem in ihrem Laufe durch die Stadt reguliert werden. Bis jetzt schleicht sie träge und in unzähligen Windungen durch Bukarest, überschwemmt regelmäßig in jedem Frühjahr die tiefgelegenen Stadtteile und ruft dadurch Fieberepidemien hervor [1]).

Am Abend kehrt der Fürst noch einmal nach Panteleimon zurück, wo das Volksfest seinen Glanzpunkt erreicht hat und unter andern Belustigungen ein Bauernwettrennen stattfindet. Erst bei einbrechender Nacht reitet der Fürst nach Cotroceni heim.

29. Juli/10. August. Ein schwerer, folgenreicher Tag! J. Bratianu reicht seine Demission als Minister ein, da er angesichts der Feindschaft, die in Paris gegen ihn herrscht, seinem Lande durch längeres Verweilen zu schaden fürchtet und die großen Schwierigkeiten, welche dem Fürsten durch ihn schon erwachsen sind, nicht noch vermehren will. Der Fürst nimmt dieses Entlassungsgesuch mit großem Widerstreben an. Er schreibt dem Kaiser Napoleon — bei Gelegenheit eines Glückwunsches zum 15. August —, daß Bratianu sich zurückgezogen habe, um Frankreich den Beweis zu liefern, wie ergeben er seinem Fürsten sei und wie gern er den Wünschen dieses Landes nachkomme.

Der Ministerpräsident C. Cretzulesku erklärt, daß er ohne Bratianu, die Seele seines Kabinetts, sein Amt nicht länger zu führen vermöge, und das Gesamtministerium reicht seine Entlassung ein! —

1./13. August. In Bukarest findet die Eröffnungssitzung der Litterarischen Gesellschaft [2]) statt. Zweck derselben ist vor allem, eine einheitliche rumänische Grammatik und ein rumänisches etymologisches Wörterbuch herzustellen, um die verschiedenen rumänischen Stämme, welche in Ungarn, Siebenbürgen, der Bukowina, Bessarabien und Macedonien zerstreut leben, wenigstens auf geistigem Gebiete zu einigen. Die

[1]) Die Arbeiten an der Dimbowitza wurden leider bald eingestellt und erst fünfzehn Jahre später energisch in Angriff genommen. — Jetzt ist dem Flusse ein künstliches Bett durch die Stadt gegraben.

[2]) Später Rumänische Akademie benannt.

Eröffnung dieser schon seit Monaten einberufenen Gesellschaft, in welcher Rumänen, die sich um Sprache oder Litteratur verdient gemacht haben, aus allen Ländern versammelt sind, findet unter großem Andrang aller Klassen der Gesellschaft statt. Die Minister wohnen ihr bei, patriotische Lieder werden gesungen und Reden gehalten zur Verherrlichung der schönen rumänischen Sprache, jenes unbestreitbaren Ursprungszeugnisses der alten vornehmen Abkunft des Volkes. Der Fürst ist durch die Ministerkrisis verhindert, der Eröffnungsfeier beizuwohnen.

2./14. August. Der Fürst konferiert über die Ministerkrisis mit Bosianu, dem ersten Rechtsgelehrten des Landes, welcher Universitätsprofessor ist, aber unter Kusa schon einmal die Theorie mit der Praxis vertauschte und Ministerpräsident war. Bosianu ist liberal, gehört aber nicht der Linken an. Seine Ansicht lautet, der Fürst müsse auch das neue Ministerium wiederum aus Mitgliedern der sogenannten roten Partei bilden, weil diese über die Majorität in der Kammer verfüge. — Später konferiert der Fürst noch mit einigen Koryphäen der liberalen Partei.

Aus Ischl trifft ein Dankschreiben des Kaisers Franz Joseph ein: die Teilnahme des Fürsten an der Trauer, in welche die grausame Ermordung des Kaisers Maximilian sein Haus versenkte, habe ihn aufs innigste gerührt; sein einziger Trost liege in dem Gedanken, daß sein unglücklicher Bruder sein Schicksal mit einer so heldenmütigen Ergebung auf sich genommen habe. —

3./15. August. Stefan Golesku, ein Bruder des Generals, wird vom Fürsten mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut. Derselbe ist ein überzeugter Liberaler, es mangelt ihm aber an der nötigen Energie, um die edlen Absichten, von denen er durchdrungen ist, in Thaten umzusetzen; seine Sinnesart ist zu milde.

Am heutigen Napoleonstage ist feierlicher Gottesdienst in der katholischen Pfarrkirche; sämtliche Minister wohnen ihm bei.

Abends empfängt der Fürst eine Deputation der Bukarester Handelskammer, die ihm die Bitte überbringt, J. Bratianus Entlassungsgesuch nicht anzunehmen. Auch aus der Provinz treffen Adressen an den Fürsten ein, in denen man ihn anfleht, Bratianu zu behalten.

4./16. August. Der Fürst empfängt in Cotroceni die Litterarische Gesellschaft in längerer Audienz und drückt ihr sein lebhaftes Interesse an ihren Zwecken und Bestrebungen aus. Er betont die Wichtigkeit einer einheitlichen rumänischen Orthographie und Grammatik.

5./17. August. In dem schattigen Laubgang des Parkes von Cotroceni gibt der Fürst der Litterarischen Gesellschaft ein Diner, das sehr angeregt verläuft.

Die Bildung des Ministeriums begegnet großen Schwierigkeiten; die Zuschriften von begeisterten Anhängern Bratianus aus allen Teilen des Landes dauern fort. Die Lage ist ernst und wird noch verwickelter durch die geschickte Art, wie die separatistische Partei in der Moldau sie ausnutzt, um neue Intriguen gegen den Fürsten anzuzetteln. Einige Zeitungen werfen dem Fürsten auf das heftigste vor, daß er sein Ministerium einem Drucke des Auslandes geopfert habe.

10./22. August. Noch immer kein neues Ministerium gebildet! Das alte verwaltet provisorisch weiter. — Der Fürst empfängt die Generalsynode, die wie alljährlich ihre Sitzungen in der Hauptstadt abhält. In dieser zahlreichen Versammlung befinden sich zu des Fürsten großer Verwunderung nur wenige Bischöfe und Geistliche; zum größten Teil setzt sie sich aus Professoren und Schullehrern zusammen, aber auch Beamte sind in ihr vertreten. Nach einem Gesetz vom Jahre 1864, welches die frühere Synodaleinrichtung umstieß, besteht die jetzige Synode aus den beiden Metropoliten und den sechs Bischöfen, daneben aber aus drei Vertretern jeder Exarchie; diese letzteren werden von den Weltgeistlichen gewählt, und zwar aus dem Laienstande.

Der Bischof von Buseu begrüßt den Fürsten mit einer Ansprache, worauf der Kultusminister ihm alle Mitglieder vorstellt.

Auf seinem Spaziergange nimmt der Fürst die Restaurierungsarbeiten der Antimkirche in Augenschein und besucht auch das Munizipalgebäude. Hier läßt er sich in längerer Unterhaltung über die geplanten Verbesserungen aus und erklärt sich bereit, für das Projekt eines Zoologischen Gartens 3000 Dukaten (35000 Franks) zu zeichnen.

Auch heute treffen wieder Telegramme aus der Provinz ein mit der Bitte, Bratianu im Amte zu belassen. —

12./24. August. In der katholischen Kirche findet ein Trauergottesdienst für den Kaiser Maximilian statt, dem der Fürst beiwohnt.

13./25. August. Trotz der großen Hitze läßt der Fürst die Garnison von Bukarest auf dem Felde bei Cotroceni manövrieren. Ein zahlreiches Publikum hat sich eingefunden, und die rumänische Begrüßung, mit welcher der Fürst an die Truppen heranreitet, ruft große Begeisterung hervor.

Der englische Generalkonsul Green stellt dem Fürsten den Baronet Moses Montefiori vor, der aus England eingetroffen ist, um sich über die Lage seiner israelitischen Glaubensgenossen in Rumänien zu unterrichten; derselbe muß eingestehen, daß nach seinen Ermittelungen keine Judenverfolgungen im Lande stattgefunden haben, und als Fürst Karl ihm zum Ueberfluß die Versicherung gibt, daß er religiöse Verfolgungen

auch niemals dulden werde, und ihm dann eine Schilderung der Moldauer Juden macht, verzichtet Montefiori auf eine Reise in die Moldau, die ihm auch bei seinem vorgerückten Alter höchst beschwerlich geworden wäre [1]).

Mit seiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit lädt Fürst Karl Sir Moses Montefiori für den folgenden Tag zur Tafel. —

Da viele hervorragende Politiker dem Fürsten ihre Mitwirkung bei der Bildung eines neuen Ministeriums versagen, dauert die Krisis fort.

15./27. August. Kirchweihfest in Cotroceni. Fürst Karl wohnt dem Gottesdienst daselbst bei und zieht den Metropoliten, die Minister und mehrere Militärs zur Frühstückstafel zu.

Weil es Marientag, also ein allgemeiner großer Feiertag ist, hat sich eine sehr zahlreiche Volksmenge eingefunden; der Fürst läßt ihr die Thore seines Parkes öffnen und begibt sich mehrmals ohne Begleitung in ihre Mitte. Man begrüßt ihn mit brausendem Jubel, und er muß sich wiederholt auf dem Balkon des Schlosses zeigen.

Nachmittags spielt die Militärmusik, und im Gewühl des Marktes, der auf dem Plateau von Cotroceni abgehalten wird, sieht man zahlreiche Gruppen Hora tanzen.

---

[1]) Später, nach seiner Rückkehr nach England, hat Sir Moses Montefiori durch die Presse erklärt, daß man die rumänischen Zustände in zu düsteren Farben dargestellt habe: von Mißhandlungen der Juden könne dort keine Rede sein, denn der Fürst sowohl als die Minister seien von größter Toleranz; auch habe er und seine Mission daselbst das weiteste Entgegenkommen gefunden.

XIII.

Das Ministerium St. Golesku.

17./29. August. Erst heute ist nach schweren Kämpfen das neue Ministerium zu stande gekommen. Niemand jedoch bringt ihm Vertrauen entgegen, allgemein weissagt man ihm eine kurze Lebensdauer; die Presse des Inlandes begrüßt es höchst unsympathisch, und auch dem Auslande gegenüber ist es ohne Ansehen. Bis auf den Finanzminister sind alle seine Mitglieder der Linken entnommen: den Vorsitz führt St. Golesku; D. Bratianu und General Adrian sind mit Beibehaltung ihrer Portefeuilles aus dem letzten Ministerium verblieben. Der Finanzminister Steege ist ein Siebenbürger Sachse, der mit einer Moldauerin verheiratet und in Rumänien naturalisiert ist; er ist Protestant, von deutscher Bildung und großem Verständnis in Finanzsachen. — Weniger glücklich ist die Wahl des Justizministers Arion und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Terakiu. — Gusti, der bisherige Bürgermeister von Jassy, übernimmt Kultus und Unterricht, ein Mann von vortrefflichem Charakter, jedoch ohne Energie; gleich den beiden letztgenannten besitzt er keinen politischen Einfluß.

Das Ministerium betont in seinem Programm die Absicht, die Landwirtschaft zu heben und die Verwaltung zu dezentralisieren.

J. Bratianu verabschiedet sich vom Fürsten; er gedenkt nach Paris zu gehen, da er die Nachricht bekommen hat, daß die Salzburger Kaiserbegegnung (Napoleon hat dort vom 18.—21. August dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch abgestattet) für Rumänien von verhängnisvollen Folgen sei: man habe die Eventualität ins Auge gefaßt, Rumänien der großen Politik zum Opfer zu bringen, und Frankreich stehe darüber mit Oesterreich in Unterhandlung! — In Bezug auf die inneren Schwierigkeiten rät Bratianu dem Fürsten zu baldiger Einberufung der Kammern.

22. August/3. September. Unter den Sträflingen, die unterhalb

der Stadt an der Regulierung der Dimbowitza arbeiten, ist eine Meuterei ausgebrochen, bei deren Unterdrückung zwei Rädelsführer erschossen worden sind; Fürst Karl reitet selbst hin, um an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen und die Fortschritte der Arbeiten in Augenschein zu nehmen.

27. August/8. September. Der Fürst empfängt die Litterarische Gesellschaft, die ihm ihre Statuten unterbreitet und ihn bittet, ihr Ehrenpräsident zu werden.

Nachmittags unternimmt der Fürst mit allen Kavallerieoffizieren der Garnison einen Ritt, dessen Ziel Panteleimon ist; hier bewirtet er dieselben sämtlich in einem Kiosk. Rückkehr zu Pferde spät abends bei Mondschein.

Die Ministerkrisis droht aufs neue auszubrechen: Steege und Terakiu wollen ihre Entlassung einreichen, weil der Justizminister eine große Anzahl von Richtern abgesetzt hat, und zwar mit motivierten Rapporten, die für die Betreffenden wenig schmeichelhaft sind. Nur wenn der Justizminister sich zur Zurücknahme dieses Schrittes herbeiläßt, wollen die beiden (moldauischen) Minister im Amte bleiben.

29. August/10. September. Der Justizminister zieht vor, seine Entlassung zu geben; Fürst Karl nimmt sie an und überträgt das Portefeuille Herrn Arghiropolu, einem Manne ohne Einfluß und politische Bedeutung.

30. August/11. September. Ermüdet durch diese Kämpfe und Schwierigkeiten, verläßt der Fürst auf acht Tage die Hauptstadt und macht einen Ausflug ins Oltthal. Bei seiner Rückkehr empfängt er folgenden Brief Kaiser Napoleons:

Paris, 5 Septembre 1867.

Mon cher Prince.

J'ai reçu la lettre que V. A. a bien voulu m'écrire au moment où je partais pour Salzbourg; depuis cette époque nous avons été toujours en voyage, c'est ce qui m'a empêché de vous répondre plus tôt.

J'ai parlé en effet au Prince votre Père de l'effet produit en France par certains actes du gouvernement de V. A., mais je ne me suis jamais cru autorisé à influencer votre décision quant au choix de vos ministres. Tout ce que je désire c'est que votre pouvoir se consolide, et que le peuple que vous avez été appelé à gouverner, soit prospère.

On est inquiet à Vienne des menées d'un certain parti qui voudrait lier des relations avec des coreligionnaires de la Transil-

vanie; je crois que votre gouvernement n'a rien à gagner en protégeant cette dangereuse propagande.

J'aurais été charmé de vous voir, mon Prince, mais nous partons demain pour Biarritz et nous ne reviendrons qu'à la fin d'Octobre.

Je vous prie de croire aux sentiments d'estime et de sincère amitié avec lesquels je suis de Votre Altesse

le bon Cousin

Napoléon.

Das im Briefe des Kaisers angedeutete Mißtrauen Oesterreichs gegen den rumänischen Nachbarn hat seinen Grund in dem seit der Februarrevolution überall beobachteten Aufflackern des Nationalitätsgefühls; man fürchtet, daß die separatistischen Gelüste der ungarländischen Rumänen insgeheim von der rumänischen Regierung unterstützt würden, und dieses Mißtrauen hat naturgemäß eine Verstärkung erfahren, seitdem nach den mißlungenen Experimenten mit dem Föderalismus und dem Zentralismus der österreichische Kaiserstaat nunmehr (im Frühling und Sommer 1867) zum Dualismus übergegangen ist und sich durch den Ausgleich mit Ungarn in die österreichisch-ungarische Monarchie verwandelt hat: die Magyaren in Pest, die um jeden Preis ihre ausschließliche Herrschaft über die transleithanische Reichshälfte behaupten und sichern wollen, zeigen sich noch weit nervöser in allen nationalistischen Fragen, als man es je in der Wiener Zentralregierung war. Die ungarischen Rumänen aber, so kaisertreu sie sind, wollen den magyarischen Druck nicht dulden, und die Reibungen mehren sich täglich.

10./22. September. Fahnenweihe auf dem Felde von Cotroceni, daran sich schließend Verteilung der Fahnen an die gegen 5000 Mann zählende Nationalgarde. Der Fürst, welcher der Nationalgarde diese erste Fahne mit der Aufschrift: „Mein Vaterland und mein Recht!" verleiht, hebt in seiner Ansprache hervor, daß, wie das Heer, so auch die Nationalgarde berufen sei, die Stütze des Thrones zu bilden. — Es herrscht große Begeisterung unter der aus allen Kreisen der Hauptstadt rekrutierten Schar, so daß diese Feier nicht ohne Bedeutung für die allgemeine Stimmung der Bukarester Bevölkerung bleibt.

Am Nachmittag ist Preisschießen, an dem auch Abordnungen aus andern Distrikten teilnehmen. Abends vereint der Fürst an seiner Tafel die Minister und die Offiziere der Nationalgarde; sein Toast wird von General Golesku erwidert.

12./24. September. J. Bratianu tritt seine geplante Reise nach Paris an; es wird seiner sympathischen Persönlichkeit sicher gelingen,

die gegen ihn in den maßgebenden Kreisen bestehenden Vorurteile zu beseitigen.

15./27. September. Der Fürst wohnt im Saale des „Athenäums“ der Schlußsitzung der Litterarischen Gesellschaft bei und wird von ihr zum Ehrenpräsidenten ausgerufen.

16./28. September. Plötzlich über Nacht ist Kälte und Schneefall eingetreten! Die ganze Landschaft ist weiß, und schwer drückt die vorzeitig gekommene Last auf die noch in vollem Blätterschmuck stehenden Bäume.

17./29. September. Die Kälte dauert an, der Schnee bleibt noch liegen, und viele große Aeste im Park brechen ab. Der Fürst sieht das mit großem Bedauern, denn jeder seiner Bäume ist ihm bekannt und lieb.

Am heutigen Tage Anfrage nach Berlin in wichtiger Angelegenheit: Da der Fürst beschlossen hat, das Heer mit Zündnadelgewehren zu bewaffnen, so ist es sein Wunsch, die Ausführung der Bestellung durch preußische Offiziere überwachen zu lassen.

Das rumänische Heer besitzt nur für 15000 Mann Miniégewehre; der Rest ist mit ganz veralteten Schußwaffen verschiedener Kaliber und Systeme ausgerüstet. Munition ist in so geringer Menge vorhanden, daß man fast sagen könnte, es sei keine vorrätig; Pulver wird nur in kleineren Quantitäten im Lande bereitet.

18./30. September. Der Schnee ist — unerhört für die Jahreszeit — immer noch nicht weggetaut. Gegen Abend jedoch setzt milderes Wetter ein.

Die politische Lage ist außerordentlich schwierig. Der Fürst erhält aus Berlin die Nachricht, daß es in Frankreich einflußreiche Persönlichkeiten gibt, welche Kusa zu Wühlereien in Rumänien ermuntern. Auch die innere Lage wird durch eine latente Ministerkrisis unerquicklich. Der Finanzminister Steege will zurücktreten, da die Kredite zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben fehlen; so haben die zur Disposition stehenden Offiziere seit zwei Monaten ihre Bezüge nicht erhalten! Auch im Handel macht sich große Geldknappheit fühlbar. All das hat eine allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen, die sich in geheimen Umtrieben gegen die Regierung Luft macht, da man natürlich diese und sogar den Fürsten für die oben erwähnten Unzuträglichkeiten verantwortlich macht. Dazu noch die ausgesprochene Feindseligkeit der österreichischen und der französischen Presse, sowie die von Rußland geschürte antidynastische und separatistische Bewegung in der Moldau! — Der Fürst braucht wahrlich das ganze feste Vertrauen

auf die Zukunft, das ihn immer noch beseelt, und seine ganze Ruhe dazu, um all den Schwierigkeiten standzuhalten. — Nur von Mißtrauen und Uebelwollen umgeben und des Ernstes der Lage sich voll bewußt, läßt er doch den Mut nicht sinken. —

23. September/5. Oktober. Ein wahrer Trost und eine freudige Ermutigung ist dem Fürsten heute durch folgende, Burg Hohenzollern datierte Depesche König Wilhelms zu teil geworden:

„Am heutigen Einweihungsfeste unserer Stammburg Hohenzollern verleihe ich Dir das Großkomthurkreuz des Hohenzollern-Ordens. Herzliche Grüße von Augusta, Deinem Vater, Fritz-Wilhelm, Leopold, Antoinette und Fritz. Die Einweihung ist glücklich vollzogen.

Wilhelm."

Der König und die Königin von Preußen haben sich, begleitet vom Kronprinzen, am 4. Oktober von Baden-Baden nach Hechingen begeben, wo sie mit den Mitgliedern der Fürstlich-Hohenzollernschen Familie zusammentrafen; am folgenden Tage erfolgte die Einweihung der Zollernburg, die auf gemeinschaftliche Kosten des Königs von Preußen und der beiden süddeutschen Zweige des Hohenzollern-Hauses (Sigmaringen und Hechingen) vollständig wieder hergestellt worden ist. — Die erste Anregung zu dieser That geschichtlicher Pietät hatte noch König Friedrich Wilhelm IV. gegeben, als er 1850 auf der Burg Zollern die Huldigung entgegennahm; bald darauf war auch die Arbeit begonnen worden.

24. September/6. Oktober. Fürst Dem. Ghika hat Audienz beim Fürsten, um ihm seine Befürchtungen über die innere Politik zu unterbreiten; er glaubt, daß das Ministerium der sehr ernsten Lage nicht gewachsen sei: In der Moldau greife die antidynastische Bewegung rasch um sich, die Separatisten veranstalteten Demonstrationen, die über ihre Ziele keinen Zweifel mehr ließen. Nur energische Maßregeln könnten eine Katastrophe abwenden, und allein ein Ministerium, das den beiden Parteien des Landes entnommen wäre, vermöchte Herr der Lage zu bleiben. —

In Bakau sind Unruhen ausgebrochen, welche unangenehme Auseinandersetzungen mit dem österreichischen Generalkonsulate zur Folge haben. Zur Zeit des ungarischen Aufstandes nämlich war in Bakau ein Waffendepot errichtet worden; dasselbe sollte jetzt nach Bukarest geschafft werden, aber die Nationalgarde von Bakau, die sich die Waffen selbst aneignen will, zeigt sich widersetzlich.

30. September/12. Oktober. Finanzminister Steege gibt seine

Demission. Dadurch wird das Ansehen des Ministeriums noch weiter geschwächt und die Schwierigkeit der Lage erhöht.

P. Mavrogheni, der frühere Minister des Aeußern, stellt dem Fürsten den Vertreter eines Konsortiums österreichischer und englischer Kapitalisten, v. Ofenheim, vor; das Konsortium hat den Bau einer Eisenbahn durch die Bukowina übernommen und erbietet sich, diese nach Rumänien hinein, vorläufig durch die Moldau bis nach Galatz, fortzuführen.

Da der Fürst seit seiner Ankunft sich ernstlich mit der Frage der Aufschließung des Landes durch Schienenwege beschäftigt hat, bringt er diesem Vorschlage ein wohlwollendes Interesse entgegen und fordert die Detailpläne ein, um sie persönlich zu prüfen, bevor sie dem Ministerrat zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

1./13. Oktober. Einweihung der restaurierten Antimskirche (in Bukarest) durch den Bischof von Argesch; der Fürst wohnt der Feierlichkeit bei.

Nachmittags begibt er sich nach Panteleimon zur Prämienverteilung der Ackerbau- und Viehzuchtausstellung, der ersten, die bisher im Lande stattgefunden hat. Dankbar heben die Ansprachen der Komiteemitglieder hervor, daß der Fürst es gewesen ist, der die Anregung zu diesem für die Hebung der Landwirtschaft wichtigen Unternehmen gab. —

Im Orient dreht sich die Politik immer noch um den Aufstand auf Kreta; im Westen fängt die römische Frage an, die Gemüter zu beunruhigen.

Die Zustände auf Kreta sind so ziemlich die nämlichen geblieben: Die Kandioten verlangen jetzt nichts Geringeres als ihre Einverleibung in Griechenland; letzteres unterstützt die Aufständischen nach Kräften und wird selbst wieder von Rußland unterstützt; König Georg fand zwar beim offiziellen England und Frankreich eine kühle Aufnahme, doch erhielt er vom Kaiser Napoleon allerlei Zusicherungen, und der Hof von St. Petersburg, an dem er wegen seiner bevorstehenden Vermählung weilt, nimmt sich der griechischen Sache warm an. — Die Türkei aber hatte den Großwesir Aali Pascha selbst mit den weitestgehenden Vollmachten nach Kreta gesandt, um die Insel zu pazifizieren — sogar zur Konzession eines christlichen Generalgouverneurs hatte sie sich entschlossen —; da jedoch vollzog sich in Konstantinopel ein Umschwung in Bezug auf diese endlose Frage: der Sultan hat die Einmischung der Fremden und die Politik des Nachgebens, die zu nichts führt, endlich satt und gedenkt sich nun sein Recht mit Waffengewalt wieder zu erobern. Augenblicklich, beim Herannahen des Winters, sind die türkischen Truppen

allerdings in großem Nachteil gegen die ortskundigen und im Gebirgskriege sehr erfahrenen Einheimischen, aber der Sultan hat beschlossen, seine Streitkräfte daselbst bis auf 80000 Mann zu bringen, — das würde jedenfalls genügen, um die Ruhe wieder herzustellen. Schwer verständlich ist nur, woher die Mittel zu solcher Kriegsrüstung genommen werden sollen. Dazu kommt, daß Griechenland eine Uebereinkunft mit Serbien abgeschlossen hat, so daß die Pforte auch von dieser Seite bedroht wird. —

Vom 2. bis 3. (14. bis 15.) Oktober finden in Rumänien die ersten planmäßigen und die Kriegstüchtigkeit der Truppe wirklich erhöhenden Manöver statt.

2./14. Oktober. Die Garnison Bukarests, zwei Infanterieregimenter zu zwei Bataillonen, ein Jägerbataillon, drei Batterien zu vier Geschützen und ein Ulanenregiment, steht in Rendezvousstellung auf dem Felde von Cotroceni, wo das Manöver, nach der vom Fürsten gegebenen Disposition, seinen Anfang nimmt, um sich in drei verschiedenen Gefechtsbildern abzuspielen. Nach einem Marsche von dreißig Kilometern wird bei einbrechender Nacht ein Biwak bezogen; der Fürst vereinigt sämtliche höheren Offiziere an seiner Tafel und biwakiert dann inmitten seiner Truppen.

3./15. Oktober. Rückmarsch nach Bukarest unter stetem Geplänkel und Manövrieren. Vor den Thoren der Stadt beruft der Fürst die Offiziere zur Kritik: Es hat sich ein großer Mangel an Schulung bemerkbar gemacht, und der Fürst hat sehen können, wie viel noch zu leisten ist, bis sein Heer ein kriegstüchtiges sein wird; doch vergißt er nicht, entschuldigend hervorzuheben, daß bisher den Offizieren noch niemals Gelegenheit gegeben worden ist, Gefechtsbilder im Terrain zur Darstellung zu bringen und sich in der Führung zu üben.

Aus Anlaß dieser ersten Manöver befördert der Fürst mehrere Offiziere in höhere Chargen; in gewissen politischen Kreisen ist man darüber unzufrieden, weil der Fürst auch einige der Regierung nicht genehme Männer in die Beförderungsliste mit aufgenommen hat, und der Kriegsminister stößt sich daran, daß sein Rat nicht vorher eingeholt worden ist. Der Fürst aber hat absichtlich diese Ernennungen selbständig vollzogen, um manche Ungerechtigkeiten gutzumachen, die ohne sein Vorwissen aus politischen Beweggründen begangen worden sind. In der Armee hat das einen sehr günstigen Eindruck gemacht und die Hoffnung hervorgerufen, fortan nicht mehr wie früher in die Kämpfe der politischen Parteien mithineingerissen zu werden.

4./16. Oktober. Mit v. Ofenheim wird ein provisorisches Abkommen

wegen des Baues der Eisenbahn Suceawa — Jassy — Galatz — Bukarest abgeschlossen. Schon 1862 waren mit demselben Unternehmer Verhandlungen gepflogen worden, hatten aber einen so schleppenden Verlauf genommen, daß darüber der richtige Zeitpunkt für den englischen Geldmarkt versäumt wurde; letzterer zeigte sich damals der geplanten Unternehmung überhaupt nicht günstig wegen der noch nicht gesicherten Anschlüsse an ein ausgebautes österreichisches Bahnnetz.

Obwohl nun seither die Eisenbahnen Oesterreichs in starker Zunahme und eine Anschlußbahn bis an die rumänische Grenze bereits in Bau begriffen ist, haben doch die finanziellen Verhältnisse sich nicht gegen 1862 gebessert: die Materialpreise sind gestiegen, und das Publikum ist nach den großen Verlusten, die es bei englischen Bahnbauten erlitten hat, nicht mehr geneigt, seine Kapitalien an derartige Unternehmungen zu wagen; daher sind die Bedingungen des Konsortiums Ofenheim keine besonders günstigen, wenn auch immerhin ähnliche, wie sie Oesterreich für die Rudolfs-, Franz Josephs- und Siebenbürgener Bahnen bewilligt hat.

Die Bahn soll abschnittsweise gebaut werden und mit der Strecke Suceawa—Jassy—Roman (172,6 km) beginnen.

Ofenheim unterzeichnet das Abkommen im Namen von Fürst Sapieha, Graf Borkowski, Dr. Giskra (Oesterreicher) und Th. Brassey, L. M. Rate, Drake (Engländer). — —

16./28. Oktober. Der Fürst empfängt Herrn Cogalniceanu, welcher, gleich dem Fürsten Ghika, die Lage in der Moldau für sehr ernst hält; außerdem befürchtet er gefährliche Verwickelungen der auswärtigen Politik, da Frankreich, Rußland und Oesterreich Rumänien feindlich gesinnt seien. — Der Besuch des Kaisers Franz Joseph in Paris hat die nach der Salzburger Zusammenkunft verbreiteten Gerüchte wieder auftauchen lassen, daß Frankreich geneigt sei, Rumänien zu opfern.

Augenblicklich dreht sich jedoch das Hauptinteresse der Westmächte um die römische Frage: Frankreich hat dem Papste seinen unbedingten Schutz zugesagt, aber Garibaldi mit seinen Freischärlern steht bereits an der Grenze des Kirchenstaates. —

Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne, daß Bratianu ihn aufgesucht, und daß er mit ihm mancherlei interessante Dinge besprochen habe; Bratianu sei ihm wiederum als ein Mann von hoher Begabung, wirklicher Herzensbildung und scharfem Verstande erschienen und habe in ihm die Ueberzeugung erweckt, daß er seinem Herrscher wahrhaft anhänglich und ergeben sei. „Er bleibt jedenfalls nach wie vor der Mann der Situation und der Zukunft. Da er jetzt vielleicht sich nicht zum Premierminister eignet, wegen des immer noch zu menagierenden französischen Einflusses,

kann er dem Lande hinter den Kulissen besser dienen als auf der politischen Bühne selber!" —

18./30. Oktober. Das französische Expeditionskorps landet in Civitavecchia; Garibaldi steht vor Rom, obgleich der König von Neapel in einem Manifest von jedem Unternehmen gegen den Papst abgemahnt hat.

25. Oktober/6. November. Die rumänischen Kammern treten zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, die der Ministerpräsident im Namen des Fürsten eröffnet. Die Thronrede sagt, daß die gesetzgebenden Körperschaften berufen worden seien, um verschiedene Kredite zu bewilligen, ohne welche die Verwaltung nicht weiter zu führen sei; außerdem seien mehrere notwendige Gesetze zu votieren: in erster Linie über die Heeresorganisation, über die Vermehrung des Materials und die Verbesserung der Bewaffnung, ferner über die Konzession der Bahnlinie Suceawa—Jassy—Galatz—Fokschani—Bukarest, die besonders für die Moldau von Wichtigkeit sei, und für die das Ministerium schon einen provisorischen Vertrag abgeschlossen habe; ferner liege der Kammer noch die Entscheidung ob über verschiedene andre von der früheren Regierung bewilligte Konzessionen, welche sofortige Erledigung verlangten. — Zum Schluß fordert die Regierung Indemnität für die außerordentlichen Kredite, die sie hat eröffnen müssen, um der Gefahr vorzubeugen, daß die Verwaltung lahmgelegt werde.

J. Bratianu ist aus Paris zurückgekehrt. Er rät dem Fürsten zu baldiger Auflösung der Kammer: nur dadurch sei die Lage zu klären.

26. Oktober/7. November (Demetriustag). Wie alljährlich, große Feierlichkeit in der Metropolie. Der Fürst wohnt dem Gottesdienste bei und lädt den greisen Metropoliten-Primas abends zur Tafel. Letzterer bringt einen Trinkspruch auf den Fürsten als Schirmherrn der rumänischen Kirche aus.

28. Oktober/9. November. Der Fürst ernennt J. Bratianu zum Finanzminister! — Es entspricht dem mutigen Charakter des jungen Landesherrn, daß er zwar dem französischen Kaiser die formale Genugthuung nicht verweigert hat, aber dem energischen Bratianu wieder eine leitende Stellung überweist, sowie das Bedürfnis der inneren Politik es erheischt. —

Das Finanzdepartement hat sich in den letzten Wochen nicht bessern können, sondern ist in wahrhaft desolatem Zustande: seit zwei Monaten überhaupt kein Gehalt mehr ausbezahlt! Das Geld mangelt überall; die Rural-Bons, zehnprozentige Obligationen, welche der Staat zur Zeit der Bauernemanzipation als Entschädigung für die von den Grundbesitzern abgetretenen Ländereien ausgestellt hat, werden zu 65 notiert!

Jetzt sollen zur Deckung der allernötigsten Zahlungen zehn- und zwölfprozentige Schatzscheine ausgegeben werden.

31. Oktober/12. November. Der Ministerrat beschließt mit motiviertem Rapport die Auflösung der Kammer, die erst vor einem Jahre unter derselben politischen Konstellation gewählt worden ist; Teriakiu reicht infolgedessen seine Entlassung ein, und der Ministerpräsident übernimmt ad interim dessen Portefeuille.

1./13. November. Die Kammerauflösung wird dekretiert. Der Fürst hat sich durch all die Warnungen, die ihm von seiten vieler Politiker noch in letzter Stunde zugekommen sind, nicht beirren lassen, er will diesem unerträglichen Zustande ein Ende machen. Um ihn einzuschüchtern, weissagt man ihm, daß es bei den Neuwahlen zum förmlichen Bürgerkriege kommen werde; der Fürst aber, der das Land jetzt aus eigener Erfahrung kennt, hat festes Vertrauen zu dessen politischer Reife und zu Bratianus Mäßigung.

Der Rapport faßt die Motive, die den Ministerrat zu seinem Schritte bewogen haben, ungefähr folgendermaßen zusammen:

Die gegenwärtige Kammer ist bald nach der Thronbesteigung des Fürsten und nach der Einführung der Konstitution gewählt worden, d. h. zu einer Zeit, wo das Volk weder die Richtung kannte, die sein Herrscher einzuschlagen gedachte, noch sich genügend mit der neuen Verfassung hatte vertraut machen können; die Folge dieser Unkenntnis und dieser Verwirrung der politischen Begriffe war zunächst eine verkehrte Anwendung des Wahlgesetzes: bei strenger Wahlprüfung hätte die volle Hälfte der Wahlen gleich kassiert werden müssen! — Diese Verwirrung aber ermöglichte es vielen unlauteren Elementen, ihre persönlichen Interessen zu verfolgen oder ihren politischen Leidenschaften Luft zu machen.

Schon beim Zusammentritt der Kammern war es der Regierung ersichtlich geworden, daß deren Zusammensetzung stets die Bildung einer festen Majorität vereiteln werde, für die eine Parteifärbung wie für die andre: Das in drei Fraktionen zerfallende Haus legte die Regierung fast vollständig lahm. So wurde die Budgetberatung, die vor dem Schluß des Jahres hätte beendet sein sollen, erst im Januar begonnen, und selbst dann wurden die Verhandlungen so schleppend geführt, daß das Budget mit schweren Unzulänglichkeiten ins Leben trat, und daß viele der wesentlichsten Gesetzesanträge, deren Erledigung im dringendsten Landesinteresse lag, überhaupt nicht auf die Tagesordnung kamen. Endlich, Ende Februar, hatten die Fraktionen sich wenigstens so weit geeinigt, um dem Kabinett ein Mißtrauensvotum zu geben. Infolgedessen entnahm, der Verfassung gemäß, der Fürst sein neues Ministerium der

eben gebildeten Majorität, — aber ohne daß dadurch der Zustand gebessert ward, denn die Mehrheit von gestern zerfiel heute wieder in jene drei Fraktionen. So wurde die Tagung geschlossen, ehe die Kammer ihre Pflichten dem Volke gegenüber erfüllt hatte.

Jetzt, im Herbst, bei der Wiedereröffnung der Kammer, durfte das Ministerium sich also nicht wundern, wenn es sich von neuem vor diesem Geist der Parteiintrigue und der Negation fand. Wäre die letztere nicht so weit gegangen, in einer Interpellation dem Landesherrn das Recht zu bestreiten, seine Minister sich zu wählen, ja, wäre die Parteiintrigue nicht zum offenen Angriff gegen die Basis des Staates, die Vereinigung der Moldau und der Walachei, ausgeartet, so hätte das Ministerium vorgezogen, seine Entlassung zu geben und dem Fürsten zu raten, ein neues Kabinett sich aus der Kammer zu wählen. — Da jedoch durch Mitglieder dieser Kammer das Land vor ganz Europa derart kompromittiert ward, daß dieses geneigt sein konnte, Rumänien die Fähigkeit abzusprechen, sich selber zu regieren, und da keine Hoffnung blieb, ohne einen neuen Appell an die Wähler irgend ein Werk zu einem gedeihlichen Ende zu führen, und schließlich der Kredit des Landes hierdurch aufs bedenklichste erschüttert wurde, so haben die Minister den Fürsten um das Auflösungsdekret ersucht und dasselbe erhalten. —

Dem Senate wird in diesem ministeriellen Berichte vorgeworfen, daß er die Zeit mit unnützen Zänkereien verloren, Obstruktionspolitik getrieben habe und in dieser Sitzungsperiode noch nie beschlußfähig gewesen sei.

Daher wird, wie die zweite Kammer, so auch der Senat aufgelöst. —

Die Erregung ist für den Augenblick sehr groß. Selbst des Fürsten Vater in Düsseldorf ist durch den früheren Minister D. Stürdza, der aus Paris dieser Angelegenheit wegen zu ihm geeilt ist, in große Unruhe versetzt worden:

„Beweggrund seines Kommens ist einzig und allein, mich auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche Dein Ministerium durch die Kammerauflösung und die Neuwahlen über das ganze Land heraufbeschworen hat. Sturdza sieht ungemein schwarz in die Zukunft, hält die Haltung der Moldau für sehr zweifelhaft und glaubt an eine Aufregung, die wohl leicht zu erzeugen war, aber schwer zu dämpfen sein wird. Rosetti im Hintergrunde, Bratianu auf der Schaubühne und die Allianz mit den Rusisten sind ihm gefahrdrohende Erscheinungen.

„Er spricht von seiner dynastischen Ergebenheit und Anhänglichkeit an Dich, bekennt sich zur liberalen Partei und redet der Versöhnung der

Parteien das Wort. Er macht einen guten Eindruck und scheint Land und Leute zu kennen.

„Ich nehme seine Mitteilungen als dankenswerte Auffassung, konnte mich aber in keine Diskussion einlassen, erstens weil ich großes Vertrauen in Bratianu setze, und dann, weil ohne Kenntnis der Verhältnisse in einem von Parteien aller Art geteilten Lande aus großer Entfernung jedes Urteil ohne Fundament erscheinen muß.

„Meiner Ansicht nach sind Konsequenz und Energie für die Regierung die Haupterfordernisse. — Ob man noch Besseres thun könnte, wenn man davon überzeugt ist, daß man das Gute erstrebt, ist am Ende gleichgültig, falls die Mittel immer gerecht, gesetzlich und moralisch sind! Denn wo hört das Gute auf und fängt das Bessere an?

„Ich habe mich deshalb nicht von der Auffassung Sturdzas allarmieren lassen, obgleich ich ihm dankbar war, daß er fortwährend Teilnahme für Deine Person beweist. Ich forderte ihn auf, die mir gemachten Mitteilungen und Wahrnehmungen in Form eines Memoires Dir zu übersenden, indem es Dir nur von hohem Interesse sein könne, divergierende Ansichten, wenn sie auf Ueberzeugung beruhen, von uneigennütziger Seite zu hören. Ein Regent muß alle Ansichten prüfen; handeln aber muß er nach eigener Erkenntnis.

„Jedenfalls war mir die Konversation Sturdzas interessant, und in manchen Dingen mag er richtig sehen. Sollte man sich mit den Kusisten versöhnen wollen, um mit ihnen zu gehen, so läge darin die Allianz der Moral mit der Immoral — will man sie aber unschädlich machen und nicht mit ihnen regieren, so ist ersteres eine politisch erlaubte Selbsthilfe.

„Ich überlasse Dir, ob Du Bratianu von diesem Vorfall Kenntnis geben willst; — vielleicht ist es besser, daß er es nicht erfährt, damit die politischen Feindschaften nicht noch vermehrt werden. . . .“

3./15. November. Der Fürst empfängt den neu ernannten preußischen Generalkonsul Grafen Keyserling-Rautenberg, der bisher Botschaftsrat in St. Petersburg gewesen ist; er macht einen angenehmen Eindruck und bringt aus Berlin warme Empfehlungsschreiben mit, darunter folgendes vom Kronprinzen:

„Neues Palais, 8./11. 67.

„Durch den sehr vortrefflichen dicken Keyserling, der zu Dir als Generalkonsul heute abgeht, sende ich Dir diese Zeilen.

„Nicht ohne manche Sorge blicke ich nach Rumänien hin, in der instinktiven Ueberzeugung, daß Deine kaiserlichen Nachbarn nicht eben Dein Bestes fördern.

„So will es mir scheinen, als ob die Verlegung der russischen Postlinie außerhalb Deiner Staaten nicht in freundlichster Absicht ausgeführt ward; rechnen wir dazu die beständige Diskreditierung, deren sich namentlich Oesterreich durch die Presse gegen Dich befleißigt, so denke ich mir Deine Gemütsstimmung keineswegs rosig! Meine Gedanken versetzen mich gar oft zu Dir in Deine Verlassenheit, die nicht einmal durch eine anregende Umgebung gehoben werden kann. Umsomehr bewundere ich die Ausdauer und Zähigkeit, mit der Du Deine so schwierige Aufgabe unbeirrt weiter zu lösen bemüht bist.

„Ich hoffe, daß Keyserling für Dich eine Ressource werde; ohne ihn gerade persönlich näher zu kennen, bin ich seit vielen Jahren schon mit ihm in der Art von Verkehr gewesen, die das häufige Nach-Berlinkommen eines unserer Diplomaten mit sich bringt. Er hat sich bisher überall eine angenehme Stellung und den Ruf eines ehrlichen, zuverlässigen Menschen erworben, was immer schon günstig klingt. Seinem Vater gehört Rautenberg, etliche Meilen von Tilsit; meine Frau und ich wohnten 1863 einmal bei demselben.

„Seitdem ich Dir zuletzt schrieb, habe ich nun endlich Sigmaringen kennen gelernt; ich bin entzückt von Deiner schönen Heimat, wiewohl leider das Wetter uns abhold war. Ich war im Begriff, Dir von unserer wirklich herrlich wiederhergestellten Stammburg aus zu telegraphieren, als der König mir zuvorkam. Er hatte eben Fritz seine eigene Kette mit dem Großkomthurkreuz umgehängt, die Du nun endlich auch besitzst. Die Einweihungsfeier war herrlich gelungen, und jeder Anwesende sichtlich durch das Zustandegebrachte überrascht. Leider blieben wir dann nur einen Tag in Sigmaringen wegen der Silberhochzeitsfeier in Weimar, so daß alles in eiligster Hetze abgemacht werden mußte; da mein persönlicher Besuch aber erst dann gelten soll, wenn ich Viktoria hinbringe, so sehe ich den heurigen als eine bloße Einleitung an. Deines Vaters Kunsthalle allein ist eine Reise wert, denn selten sah ich etwas so künstlerisch angeordnet. —

„Gespannt blicken wir nach Italien, dem dénouement der Garibaldischen Expedition entgegen. Daß der alte Löwe nicht andauernde Erfolge haben konnte, war vorherzusehen, aber leicht konnte er einen Feuerbrand in Europa hineinschleudern, wenn seine Unternehmung einen Zusammenstoß der Franzosen und Italiener herbeiführte. Gottlob ging der Kelch vorüber; denn ein neuer Krieg wird von niemandem gewünscht! Das weiß Gott!

„Nachdem der Reichstag in Geschwindigkeit seine Beratungen geendet hat, sehen wir dem neuen Landtage mit nationalliberaler

Majorität bis zum 15. entgegen; dann wohl im Februar Zollparlament für ganz Deutschland; und hierauf wieder Reichstag — mithin wird genügend getagt."

5./17. November. Bei den heutigen Sonntagsaudienzen geben viele Politiker dem Fürsten ihre kaum zu bemeisternde Erregung über die Kammerauflösung kund; einige erklären dieselbe für einen inkonstitutionellen Akt.

7./19. November. Feierlicher Empfang, mit hergebrachtem Zeremoniell, des Grafen Keyserling, der nicht nur für Preußen, sondern auch für den Norddeutschen Bund akkreditiert ist. Herr v. Rundstedt, Lieutenant von den preußischen Gardehusaren, ist dem Generalkonsulat attachiert worden, um der Norddeutschen Vertretung in Bukarest erhöhten Nachdruck zu geben.

9./21. November. Das Kabinett wird modifiziert: den Vorsitz behält St. Golesku, das Innere übernimmt J. Bratianu; letzterer ist die Seele des Ministeriums, seine Kollegen haben geringen Einfluß. — Die öffentlichen Arbeiten übernimmt der Ingenieur Donici, ein Moldauer und politisch wenig bekannter Mann. — J. Bratianus Bruder Demeter geht ins Ausland, zunächst nach Wien, um Stimmung für Rumänien zu machen. Freilich leugnet der rumänische Vertreter am Pariser Hofe, daß man in Wien Rumänien feindlich gesinnt sei: er habe seine Informationen direkt von der französischen Regierung.

19. November/1. Dezember. Bei herrlichem Wetter Jagd an der Donau mit zahlreichen geladenen Teilnehmern. Fürst Karl erlegt einen Wolf und verbringt die Nacht mit seiner Gesellschaft in einem Dorfe.

20. November/2. Dezember. Ein abermaliges Treiben wird veranstaltet. Im ganzen kommen fünf Wölfe, ein Wildschwein, mehrere Füchse und vierzig Hasen zur Strecke. Abends sechs Uhr Rückkehr nach Bukarest.

30. November/12. Dezember. Fürst Karl besucht das pädagogische Institut, ein Volksschullehrerseminar, welches der Anregung und größtenteils auch der Freigiebigkeit des Fürsten sein Entstehen verdankt: Um diese sogenannte Normalschule, die seinen Namen trägt, ins Leben zu rufen, hat er 12000 Dukaten (150000 Frank) gespendet. Einstweilen, bis zur Fertigstellung eines eigenen Gebäudes, ist dieselbe in einem gemieteten Hause untergebracht, welches für die Aufnahme von 120 Zöglingen eingerichtet wurde. Letztere erhalten daselbst Unterricht, Nahrung und Kleidung; nach abgelegtem Examen werden sie als Volksschullehrer hinausgeschickt werden.

Das Schulwesen, vor allem auf dem platten Lande, liegt noch

sehr im argen; kaum zehn Prozent der Bevölkerung können lesen und schreiben. Dieser traurige Zustand wird sich aber nun bessern, da aus der Normalschule fortan ein jährlich sich mehrender Stamm tüchtig vorgebildeter Lehrer hervorgehen wird. — Der Fürst ist fest entschlossen, dem Schulwesen alle mögliche Sorgfalt zuzuwenden, denn er ist überzeugt, daß die Hebung des allgemeinen Bildungsgrades das sicherste Mittel ist, um die Schäden, die er im Leben des rumänischen Volkes gewahrt, allmählich verschwinden zu lassen.

10./22. Dezember. Beginn der Wahlen im vierten (bäuerlichen) Kollegium. Viele Proteste wegen Wahlbeeinflussung gehen an den Fürsten ein; die Wahlbewegung ist überhaupt eine sehr erregte.

13./25. Dezember. Wahlen im dritten Kollegium (städtischer Mittelstand). In Bukarest verläuft alles ruhig: Die Liberalen haben gesiegt und alle ihre Häupter, die beiden Bratianu, Rosetti, St. Golesku rc., durchgebracht.

Im Senat, dessen Kollegien dem Großgrundbesitz gehören, ist die liberale Mehrheit weniger überwältigend, doch immerhin eine festgeschlossene.

So endet das Jahr mit einem großen Wahlerfolge des Ministeriums! —

XIV.

Der Beginn des Jahres 1868.

Trotz all der Schwierigkeiten, die im abgelaufenen Jahre die äußere, mehr noch die innere Politik dem Lande bereitet hat, und trotz der häufigen Ministerwechsel, wodurch eine Kontinuität der Verwaltung unmöglich gemacht wurde, haben dennoch mancherlei heilsame Einrichtungen getroffen werden können:

So ist am 15. Februar 1867 an der Bukarester Universität eine medizinische Fakultät von zehn Lehrstühlen errichtet worden, mit der Befugnis, die Lizentiaten- und, nach fünfjährigem Studium, die Doktorwürde zu verleihen.

Das Gesetz über die Besteuerung geistiger Getränke vom 20. April hat dem Lande eine ergiebige Einnahmequelle eröffnet, deren es bei seiner traurigen Finanzlage dringend bedurfte.

Ebenso wichtig ist das Gesetz über die Organisation des Finanzministeriums; desgleichen das Münzgesetz vom 22. April, welches einem sehr empfindlichen Notstande abhalf: Bisher hat der Kleinverkehr sich österreichischer, russischer und türkischer Geldsorten, der Großverkehr der österreichischen Dukaten bedient; letztere sind aber betrügerischerweise meist am Rande beschnitten und infolgedessen nicht mehr vollwichtig; dieser Konfusion ist durch Einführung des französischen Dezimalsystems und Prägung von Scheidemünzen im Betrage von vier Millionen ein Ende gemacht worden; dabei erwuchs dem Staate ein einmaliger Prägegewinn von nahezu drei Millionen. — —

Um die Besorgnisse des Fürsten Karl Anton wegen der Folgen der Kammerauflösung, welche dieser seit den Mitteilungen Sturdzas hegt, zu zerstreuen, schreibt ihm Fürst Karl:

„Sturdza ist seit diesem Winter ein Gegner Bratianus, er sieht die Dinge sehr schwarz und kann sie aus der Ferne nicht beurteilen. Er

gehört der Schule J. Ghikas an, die große Dinge durch kleine Mittel erreichen will und vor allen energischen Maßregeln zurückschreckt. — Uebrigens hat man durchaus keine Fusion mit den Rusisten gemacht; weder Bratianu noch ich sind dazu geneigt, eine Allianz mit der Immoral abzuschließen. Der größte Teil der Rusisten hat freiwillig seine Dienste angeboten: man hat sie nicht zurückgestoßen, läßt sie aber auch nicht an den Regierungsgeschäften teilnehmen. — Einer der hervorragendsten Männer Rumäniens ist Cogalniceanu, der wegen seines großen Einflusses in der Moldau ein äußerst gefährlicher Gegner wäre, wenn man ihn nicht für sich gewinnen könnte; Bratianu jedoch hat sich mit ihm auf guten Fuß gestellt, und seine Wahl zum Abgeordneten darf nicht bekämpft werden. — Hier ist der schönste Winter: Schnee und 10 Grad R. unter Null, dabei Sonnenschein — Morgen gehe ich für zwei bis drei Tage auf die Jagd.

„Die Tage verfliegen mir zu rasch — von morgens früh bis abends spät bin ich anhaltend beschäftigt; für jede Woche werden mir jetzt Jagden aufgezwungen, damit ich Bewegung habe . . .“

21. Dezember/2. Januar. Im Ministerrat wird der Zeitpunkt für die Einberufung der Kammer auf den 3./15. Januar festgesetzt. Fürst und Regierung versprechen sich sehr viel von den neuen Kammern. — Auch die Vorlage über eine Heeresreorganisation auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht kommt zur Beratung.

23. Dezember/4. Januar. Der Fürst übersendet photographische Ansichten aus seinem „neuen, schönen Lande“ an den König von Preußen und den Kronprinzen. Letzterem schreibt er dabei:

„Die Aufnahmen aus der Moldau, die noch nicht vollendet sind, werden noch großartigere Ansichten enthalten, so die großen Klöster im Hochgebirge und das berühmte Bistritzathal, das sich mit den schönsten Partien der Schweiz messen kann, nur fehlen die Gletscher! — Auch das Panorama von Jassy ist herrlich, seine Lage erinnert an die von Tiflis, doch vergehen einem im Innern der Stadt manche Illusionen . . .

„In politischer Beziehung gibt es nicht wenige Gefahren, ich habe aber das feste Vertrauen, daß wir Herren der Situation bleiben werden. J. Bratianu habe ich veranlaßt, nach Jassy zu gehen, wo der Herd der Intriguen ist. — Ich habe die Stadt dadurch für mich gewonnen, daß ich die Steuern du quartier le plus remuant für ein ganzes Jahr bezahlt habe. Um aber die Intriguen im Lande ganz zu vernichten, bleibt nur ein Mittel, und dieses ist, daß ich mich so bald wie möglich verheirate . . .“

Zugleich schickt der Fürst dem Kronprinzen zwei Teppiche, „die

nur den Wert haben, daß sie in Rumänien auf dem Lande von Bauerfrauen angefertigt sind".

25. Dezember/6. Januar. Fürst Karl läßt sich die neuen Uniformen vorlegen. Diese sind, seiner Anweisung zufolge, bedeutend einfacher als die alten; die reichen Goldschnüre für die Offiziere sind abgeschafft; die Infanterie bekommt blaue Röcke, graue Hosen und Mäntel; die Kavallerie, welche bisher als Ulanen equipiert war, erhält Husarenuniform; die Artillerie braune Röcke, graue Hosen und Mäntel.

Die Tage vom 26.—29. Dezember/7.—10. Januar bringt der Fürst auf Klejan, dem Mustergute des serbischen Majors Mischu Anastasowitsch, zu, das dreißig Kilometer von Bukarest entfernt liegt. Herr Mischu, der durch Salzexport nach Serbien sehr reich geworden ist, hat es sich angelegen sein lassen, wirklich Gutes auf seinem großen Landsitze zu schaffen: Klejan hat eine schöne Kirche und eine ausgezeichnete Schule. Das Herrenhaus ist behaglich eingerichtet, und die Tage, welche der Fürst hier mit einer Jagdgesellschaft verlebt, unter der auch die Generalkonsuln sich befinden, bilden für ihn eine Zeit der Erfrischung und Erholung. Wenn auch kein Ersatz für das deutsche Weihnachtsfest, so ist es doch eine wohlthuende Zerstreuung, die er nötig hat; denn die Einsamkeit ist ihm oft drückend und stimmt ihn traurig. Seinem Vater schreibt er: „Der Mensch wird durch Erfahrungen und Enttäuschungen gestählt und lernt, daß er nicht immer in Hoffnungen und Illusionen leben soll. Dieses habe ich jetzt mehr als je empfunden, ich bin aber Manns genug, auch schwere Prüfungen in stiller Ergebung zu tragen."

31. Dezember/12. Januar. Zur Feier des rumänischen Sylvesters findet eine Bescheerung für arme Kinder im Athenäumssaale statt, bei welcher der Fürst dreißig Knaben ganz neu einkleidet. Abends um acht Uhr ist ein Fackelzug unter großer Beteiligung der Bevölkerung, obgleich sehr empfindliche Kälte herrscht; darauf Ball bei Hofe und um Mitternacht Zapfenstreich, ausgeführt durch sämtliche Musikbanden der Garnison. Der Fürst trinkt seinen Gästen zu und wünscht ihnen nach Landessitte mit der altrumänischen Formel: la multi ani! ein fröhliches neues Jahr. Erst um halb vier Uhr, als der Ball zu Ende ist, zieht er sich zurück.

1./13. Januar. Feierlicher Gottesdienst in der Metropolie.

3./15. Januar. Eröffnung der Kammer. Der Fürst wird sehr warm empfangen und verliest auf rumänisch die Thronrede, die folgendes hervorhebt: Die Auflösung der letzten Kammer habe stattfinden müssen, weil der Konflikt zwischen ihr und dem Ministerium die Lebensinteressen des Staates zu schädigen drohte. Der Fürst, durch den Volkswillen zum Herrscher des Landes berufen, habe, um jenen Konflikt zu beseitigen,

wiederum an das Volk appelliert und er sei stolz, daß bei den Neuwahlen keine Ruhestörung vorgefallen sei, obwohl die schrankenloseste Preß- und Versammlungsfreiheit herrsche und der einzige Zügel des Volkes beim Wahlkampf in dessen gesundem, maßvollen Sinne bestehe. Dieser Umstand werde nicht verfehlen, im Auslande das Ansehen Rumäniens zu heben und der Regierung den Abschluß von Verträgen zu erleichtern, die für das Land höchst ersprießlich sein würden: nämlich über die Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit und über die Neuordnung des ausländischen Post- und Patentwesens.

Die Thronrede geht dann auf die heikle Judenfrage über und erklärt laut, daß ein Land, welches sich immer durch Toleranz ausgezeichnet habe, nicht im 19. Jahrhundert unter der Regierung dieses Fürsten in die mittelalterliche Barbarei verfallen könne, wirtschaftlichen Maßnahmen einen religiösen Anstrich zu geben.

Was die Verwaltung anbelange, so sei zu kurze Zeit verflossen seit den großen Umwälzungen, die sie durchzumachen gehabt, als daß sie stets ihren Aufgaben habe genügen können; immerhin sei ein Fortschritt bereits zu konstatieren. — Die Radikalreform der Bauernemanzipation habe die Befürchtung nahe gelegt, daß anfangs die Produktion unter ihr leiden werde, aber der Export beweise, daß dieselbe seit den neuen Ruralgesetzen gestiegen sei.

Unter den neuen Gesetzentwürfen, welche dieser Kammer vorgelegt werden sollten, befinde sich einer über die Errichtung ländlicher Versicherungsanstalten, vor allem aber einer über die Heeresreorganisation; ferner solche über die Aufrechterhaltung der Autokephalie der Kirche, über die Schaffung von Kreditanstalten, über den Bau von Straßen und von Eisenbahnen. — Leider habe sich im vergangenen Jahre die Schiffahrt wegen ihrer ungenügenden Organisation unfähig erwiesen, mehr als ein Viertel der zur Ausfuhr bestimmten, aufgespeicherten Getreide- und Holzvorräte zu befördern; um so notwendiger sei der Abschluß der Konvention mit Oesterreich-Ungarn und Rußland über die Schiffahrt auf dem Prut, welche die vorige Kammer glaubte ablehnen zu müssen als den nationalen Interessen zuwiderlaufend.

Der Fürst konstatiert noch, daß die Finanzlage infolge der guten Ernte und der geordneten Verwaltung sich gebessert habe, doch bleibe im Finanzdepartement wie in dem der Justiz noch vieles zu verbessern übrig. — Die Volksvertretung sehe, welch weites Feld der Thätigkeit ihrer harre! —

6./18. Januar. Wasserweihe der Dimbowitza, wie alljährlich. Der Winter ist hart und viel Schnee.

13./25. Januar. Günstige Nachrichten aus Berlin. Die ersten 5000 Zündnadelgewehre sollen im März abgeliefert werden. Dieser Erfolg ist um so höher anzuschlagen, als der stellvertretende preußische Kriegsminister, Generallieutenant v. Podbielsky, anfangs der Meinung war: Jeder sei sich der Nächste, und die preußische Armee selbst sei mit ihrer Neubewaffnung noch nicht ganz fertig. — Graf Bismarck und König Wilhelm legten sich aber für den rumänischen Fürsten ins Mittel, und 15000 weitere Zündnadelgewehre mit der dazu gehörigen Munition sollen noch im Laufe des Jahres folgen.

Ein noch größerer Erfolg ist es jedoch, daß die preußische Regierung in einer den Fürsten persönlich sehr nahe betreffenden Angelegenheit die Initiative bei einem benachbarten Hofe ergriffen hat. Wenn eine endgültige Entscheidung der Frage auch erst in einigen Jahren zu erhoffen ist — die Prinzessin, um die es sich handelt, ist den Kinderschuhen noch nicht entwachsen —, so ist es doch, wie Fürst Karl Anton in einem Briefe an seinen Sohn hervorhebt, für das Ansehen Rumäniens von großer Wichtigkeit, daß die preußische Regierung und der verwandte Königshof darlegen, wie aufrichtig sie sich für die Aufgabe des Fürsten Karl im Oriente interessieren.

Graf Bismarck, der sehr friedlich gesinnt ist, läßt dem Fürsten seine Meinung übermitteln, daß für Rumänien die Anlehnung an Rußland eine richtige und gesunde Politik sei.

Auch Fürst Karl Anton schreibt, daß Rußland entweder ein wirksamer Freund oder ein gefährlicher Feind des rumänischen Staates sei oder werden könne. Die Zukunft des Orients gehöre nach der wahrscheinlichen Gestaltung der europäischen Zustände Rußland, — wenn es sich mit Mäßigung der ihm in den Schoß fallenden Vorteile bediene; daher sei es, trotz aller doktrinären und nationalen Empfindungen, von der höchsten Wichtigkeit, diesen Staat sich zu verbinden.

„Frankreich wird stets mehr an Prestige verlieren; sonach ist es ein Gebot der Vernunft, ohne sich im geringsten mit Frankreich zu überwerfen, freiwillig in die Machtsphäre Rußlands zu treten, bevor man dazu gezwungen wird . . .“

Fürst Karl Anton setzt hinzu:

„Im Laufe dieses Jahres, wenn Du nicht herauskommen kannst, werde ich Dich jedenfalls besuchen, es drängt mich ungeheuer danach. Doch bin ich über Deine Zukunft jetzt wesentlich beruhigter; die Kammerauflösung und die dabei bewiesene Energie haben gute Früchte getragen. Ich komme immer mehr zur Ueberzeugung, daß theoretische und doktrinäre Maßregeln dort keine Wirkung hervorbringen, sondern nur strenge, mit

eiserner Konsequenz durchgeführte Handlungen, selbst wenn sie minder gut oder richtig wären.

„An die Erhaltung des europäischen Friedens glaubt seit Neujahr jedermann, der politisches Urteil hat. Frankreich kann gegen das geeinigte Deutschland nichts machen. Dies Bewußtsein bricht sich in Paris immer mehr Bahn! — —"

Fürst Karl schreibt seinem Vater in einem Briefe, der sich mit dem obigen getreuzt hat:

„Die größte Gefahr für Rumänien wäre eine Allianz zwischen Frankreich und Rußland; ersteres wendet in diesem Augenblicke alles auf, dieselbe zu stande zu bringen. Frankreich ist heute gezwungen, seine Feinde sich zu Freunden zu machen, denn niemand ist mit ihm. Im ganzen Oriente ist man gegen Frankreich ... Italien wird Preußen, und Preußen Italien nötig haben, denn beide haben von Frankreich nur Schlimmes zu erwarten ...

„Frankreich hat hier viel Terrain verloren, und wenn man sich nicht erinnerte, daß es auch viel Gutes für Rumänien gethan hat, würde man sich ganz von ihm abwenden. Soviel aber Frankreich hier verloren, um ebenso viel hat Preußen gewonnen, wozu Graf Keyserling durch sein taktvolles, unparteiisches Auftreten beigetragen hat. Beim offiziellen Empfang hielt er eine sehr schöne Antrittsrede, die im ganzen Lande Eindruck machte, alle Zeitungen schmückten sich mit derselben; ich antwortete auf herzliche Weise. Vom Tage seiner Ankunft an hat Keyserling verstanden, sich mein Vertrauen und die Sympathien des Landes, insbesondere meiner Minister, zu erwerben ...

„In einigen Tagen schicke ich eine Mission nach St. Petersburg, die schon sehr lange beabsichtigt war, zur Regelung verschiedener Fragen. Seit zwei Tagen ist wieder der Winter mit größter Strenge eingetreten, es ist viel Schnee gefallen und es weht ein eisiger Wind, der den Schnee an manchen Orten haushoch aufgetürmt hat. Es erschwert dies wieder die Korrespondenz unendlich. Die Post aus Siebenbürgen ist zwei Tage ausgeblieben. Die Augsburger Allg. Ztg. erzählt von einem Studentenputsch, der hier stattgefunden haben soll; durch sie habe ich diese interessante Nachricht, die in Bukarest ganz unbekannt war, erfahren! Wie es scheint, werden wieder neue falsche Nachrichten in der süddeutschen Presse fabriziert ...

„Die Schiffahrt wird den 15. März eröffnet. Im Mai könntest Du vielleicht kommen, und dann, in der schönen Jahreszeit, wäre auch für die teure Mutter die Reise nicht zu schwierig. Es würde das herrliche Bistritza im Hochgebirge eingerichtet werden, wo man sich dann in

größter Ruhe genießen könnte. Zu meinem Troste beschäftige ich mich jetzt fortwährend mit diesen Gedanken; es liegt nun in Deiner Hand, diesen meinen größten Herzenswunsch zu erfüllen.

„Nächsten Donnerstag gebe ich wieder einen großen Ball und dann noch einen dritten, zum Karnevalsschluß. Darauf beginnen die großen parlamentarischen Diners: wenn ich nur nicht ganz allein die honneurs zu machen hätte! ..."

In Bezug auf die schwebende Eisenbahnfrage schreibt der Fürst:

„Nur durch eine Eisenbahn zwischen Bukarest und Jassy wird die Moldau mit der Walachei wirklich verkittet werden und jede separatistische Tendenz schwinden. Aber heute schon finden die Separatisten kein Gehör mehr; in der Kammer sind nur Unionisten, während der Senat noch einige Exemplare von Separatisten besitzt ..."

13./25. Januar. Der Fürst beruft den Baron Offenberg, den russischen Generalkonsul, um ihm mitzuteilen, daß er eine besondere Mission, bestehend aus dem Bischof von Ismail, Melchisedek, und dem ehemaligen Justizminister J. Cantacuzino, nach Petersburg zu senden beabsichtige; er befragt ihn, ob Rußland eventuell die Waffendurchfuhr gestatten werde (der Weg durch Oesterreich und auch der durch die Türkei ist verschlossen).

Der serbische Konsul Magasinowitsch wird vom Fürsten empfangen, um den vom rumänischen Vertreter in Belgrad, R. Jonesku, überbrachten Traité d'amitié zu besprechen, der aus folgenden vier Artikeln besteht:

Art. 1. Il y aura entre S. A. S. le Prince de Roumanie et S. A. S. le Prince de Serbie une parfaite et sincère intelligence et amitié. En conséquence de cette union intime, les parties contractantes n'auront rien plus fortement à coeur que de sauvegarder les intérêts réciproques de leurs pays, et d'écarter l'un de l'autre tout ce qui pourrait altérer cette union ou causer à leurs pays et à l'autonomie qui leur est commune, quelque dommage ou préjudice.

Art. 2. S. A. S. le Prince de Roumanie et S. A. S. le Prince de Serbie déclarent qu'en contractant cette union, leur unique et seule intention est de favoriser la prospérité et le progrès de leurs pays, conformément à leurs droits légitimes et autonomiques.

Art. 3. En conséquence de ce traité d'alliance, les parties contractantes s'engagent, après l'échange des ratifications, à chercher et arrêter les meilleures conditions pour régler, faciliter et encourager les relations commerciales entre les habitants de leurs pays.

Art. 4. Le présent traité d'alliance sera ratifié par S. A. S.

le Prince de Roumanie et S. A. S. le Prince de Serbie dans le terme d'un mois, ou plus tôt, si faire se peut etc. etc.

Fait à Bucarest le 20 Janvier 1868.

16./28. Januar. Von der Kammer wird Fetu aus Jassy zum Präsidenten gewählt, der, nur als enragierter Judenfeind bekannt, sonst keine Bedeutung hat. Keine glückliche Wahl angesichts des Umstandes, daß in der Moldauer Presse unaufhörlich gegen die Juden gehetzt wird! —

18./30. Januar. Baron Offenberg zeigt dem Fürsten an, daß seine Mission in Petersburg mit Freuden angenommen werden würde; infolgedessen schreibt der Fürst einen Brief an den Kaiser von Rußland und einen an den Fürsten Gortschakow, welche von seinen Abgesandten überbracht werden sollen. In letzterem erwähnt er, nachdem er die Herren dem russischen Kanzler empfohlen hat, daß er auf einen Erfolg seines Schrittes rechne, da die kaiserliche Regierung der rumänischen noch kürzlich so viel Wohlwollen bewiesen habe dans l'affaire de la poste internationale et dans celle du paiement des dettes contractées pour l'approvisionnement des armées de Sa Majesté. (Seit der letzten russischen Besetzung der Donaufürstentümer vor dem Krimkriege ist Rußland Rumäniens Schuldner). Der Fürst fährt fort: Pour la défense et le développement de l'indépendance nationale, oeuvre si glorieusement entreprise dans le temps sous les auspices de la Russie, il y a certains besoins matériels, comme celui d'un meilleur armement de mes troupes, qui me font vivement désirer que les premiers versements de la dette Russe soient assez considérables, pour ne pas être entièrement compensés par les réclamations que le Gouvernement Impérial est en droit de faire valoir de son côté.

Dem Kaiser schreibt er:

La puissante sollicitude que V. M. I. ne cesse de consacrer à Ses coreligionnaires en Roumanie, et la haute bienveillance qu'Elle a bien voulu me témoigner dans différentes circonstances, m'encouragent de donner à V. M. I. une nouvelle preuve de ma vive reconnaissance ... La Roumanie désire avoir les meilleurs rapports avec les Etats de V. M. I. Je connais aussi les voeux qu'Elle forme pour le bonheur de Ses coreligionnaires, et auxquels la sollicitude bienveillante de V. M. I. n'a jamais fait défaut, surtout dans les temps d'épreuve qu'ils ont traversés. Je n'ai pas cessé, depuis mon arrivée dans le pays, de faire tous mes efforts pour relever le sentiment religieux qui, quoique inné dans le peuple, avait été pourtant tant troublé sous le dernier règne. Cette tâche qui est une

des plus belles pour toute âme religieuse, m'est facilitée par les nobles encouragements et le haut exemple de V. M. I. . . .

Abends ein zweiter Hofball, der glänzend verläuft.

20. Januar/1. Februar. Der Senat, welcher den Metropoliten-Primas zum Präsidenten, den ehemaligen Ministerpräsidenten C. Cretzulesku und Costa-Foru zu Vizepräsidenten erwählt hat, votiert einstimmig die Ergebenheitsadresse, in der dankbar anerkannt wird, wie viele Opfer der Fürst dem Wohle des Volkes bringe. Hervorgehoben wird wiederum, daß jede Art religiöser Unduldsamkeit der rumänischen Nation fremd sei, und daß die Frage, wie die Stellung der Einwohner jüdischen Glaubens zu regeln sei, mit voller Unparteilichkeit geprüft werden solle.

21. Januar/2. Februar. Der Fürst nimmt die Senatsadresse in Empfang, die der Metropolit ihm überreicht. — Der Freundschaftsvertrag mit Serbien, der eigentlich nur platonisch ist, wird ratifiziert.

Baron d'Avril, der von Paris kommt, teilt mit, daß man in Frankreich besorgt sei wegen der Avancen, die Rumänien Rußland mache, und wegen der Sympathien, die es Preußen bezeige.

23. Januar/4. Februar. Der Fürst nimmt die Kammeradresse entgegen, die eine Paraphrase der Thronrede ist und von fast allen Mitgliedern des Hauses überreicht wird. — Das Budget wird der Kammer vorgelegt, ebenso ein dringendes Pensionsgesetz.

25. Januar/6. Februar. Die mit Ofenheim abgeschlossene provisorische Eisenbahnkonzession soll vor die Kammer gebracht werden; von Berlin trifft aber die Nachricht ein, daß sich dort ein Konsortium gebildet hat, in welchem die Namen der Herzöge von Ujest und Ratibor und des Grafen Lehndorff neben jenem Dr. Strousbergs stehen, um unter Bedingungen, die dem rumänischen Staate viel günstiger sind oder sein sollen, den Bau der Bahnen zu übernehmen. Das Berliner Konsortium wird dem Fürsten und der Regierung von kompetenter Seite als ein zuverlässiges dargestellt; es verlangt keinen Vorschuß von der rumänischen Regierung, wie Ofenheim, der gleich als erste Rate der Bausumme zwölf Millionen gefordert hat. — Kurz, der Antrag muß noch einmal erwogen werden.

26. Januar/7. Februar. Der Fürst begibt sich nach Oltenitza an der Donau; das Hochwasser hat den Ort ganz überschwemmt, dazu große Kälte und Schneegestöber — das Elend all der Obdachlosen ist unbeschreiblich! Der Fürst gibt einige tausend Frank, um der dringendsten Not abzuhelfen.

29. Januar/10. Februar. Der Kronprinz telegraphiert dem Fürsten die freudige Nachricht von der Geburt eines Sohnes (des Prinzen

Waldemar). Auch aus Düsseldorf treffen neue Nachrichten ein. Fürst Karl Anton schreibt unter anderm:

„Es hat mich gefreut, zu lesen, daß Dem. Bratianu beim Leichenbegängnis des Kaisers Max war. Man hat diese Attention in Wien gut aufgenommen, wie überhaupt das Verhältnis zu Oesterreich ein freundnachbarliches geworden zu sein scheint. Der Umschwung aller öffentlichen Verhältnisse in Oesterreich ist außerordentlich; wenn es so fortgeht, wird Oesterreich der konstitutionellste Staat Europas!

„Bei uns geht alles seinen Gang. Süddeutschland sträubt sich in manchen Fragen gegen einen zu engen Anschluß an Norddeutschland, allein die force majeure der Verhältnisse ist größer als der schwäbische Eigensinn.

„Die Notzustände in Ostpreußen sind sehr schlimm, aber auch die Mildthätigkeit ist enorm.

„Der Frieden Europas scheint vorerst gesichert zu sein; auch in der orientalischen Frage haben überall mildere Auffassungen wieder Terrain gewonnen. Serbien scheint die Schranken seiner Machtstellung etwas überschritten zu haben, selbst Rußland und Preußen haben modifizierend eingewirkt, um den Fürsten von Rüstungen abzuhalten.

„Die Verhältnisse in Rumänien habe ich ganz so angeschaut, wie Du sie mir schilderst, und ich glaube, daß Du den einzig richtigen Weg gehst. . . .

„Endlich sind die Sachen angekommen, sie haben lange auf sich warten lassen. — Tausend Dank für die schönen Zusendungen, Du bist wirklich zu gut und zu generös, unserer mit so viel Liebe zu gedenken. Dafür haben wir uns nun auch ganz eingelebt in Rumänien und seine Schönheiten und fühlen uns dort bald ganz zu Haus. Ich hoffe Ende Mai zu Dir kommen zu können!

„Die Gewehrfrage ist ja gelöst, jedenfalls ein wichtiger Schritt vorwärts. Die Eisenbahnfrage in der Hand preußischer Kapitalisten von gutem Namen ist ebenfalls eine Garantie gegen unmoralische Intriguen.

„Gegen die Presse habe ich mir nach und nach ein hartes Fell angezogen, denn alles, was aus Rumänien geschrieben wird, ist in der That Besorgnis erregend. Gottlob, daß wir nun abgestumpft sind. Es ist merkwürdig, mit welcher Tenacität der Pessimismus aufrecht erhalten wird!"

XV.

Die Bulgarischen Banden und die Judenfrage.

1./13. Februar. P. Carp, der frühere Sekretär der rumänischen Vertretung in Paris, bringt in der Kammer eine Interpellation wegen der Bulgarenbanden ein. P. Carp ist ein junger Moldauer, der seine Studien in Deutschland gemacht hat, ein gescheiter Mann von ernstem Charakter.

Schon vor einigen Tagen hat der französische Minister des Auswärtigen den diplomatischen Agenten Rumäniens in Paris offiziell um Aufklärung ersucht, ob die Gerüchte thatsächlich begründet seien, denen zufolge die Bulgarenbanden, die sich längs der Donau bilden, um in türkisches Gebiet einzufallen, von der rumänischen Regierung unterstützt würden? — Marquis de Moustier benutzte diese Gelegenheit, um zugleich seiner Antipathie gegen die augenblickliche Regierung in Bukarest unverhohlen Ausdruck zu geben: Frankreich habe Rumänien in jeder Weise seinen Beistand geliehen, sich aber leider überzeugen müssen, daß man in Bukarest ehrgeizige Pläne hege, und daß Bratianu freundschaftliche Gefühle für Frankreich nur zur Schau trage, um dahinter seine wahren Gesinnungen zu verbergen. Schon gegen Ende des vorigen Jahres habe das französische Ministerium genaue Nachrichten erhalten über die Zusammenrottung von Insurgentenbanden in der europäischen Türkei, und es sei Thatsache, daß russische Offiziere unter dem Vorwande, Höhenmessungen anzustellen, die Balkanländer bereist hätten! — Damit es über die Zustände in Rumänien besser unterrichtet werde, habe Frankreich seinem Generalkonsul in Bukarest einen diplomatischen Charakter verleihen wollen, die Pforte habe sich dem aber widersetzt, um den ehrgeizigen Aspirationen Rumäniens nicht entgegen zu kommen.

Jedenfalls sind die Gesinnungen Frankreichs gegen Rumänien

augenblicklich unfreundlicher als früher; die Schuld daran tragen, abgesehen von den Intriguen andrer Staaten, die in Paris sich aufhaltenden antidynastischen Rumänen, welche dort ihren Herrscher systematisch verleumden.

Obwohl nun die Regierung im „Moniteur" die offizielle Erklärung abgegeben hat, es sei eine böswillige Erfindung, daß sie die Empörungsgelüste der Bulgaren begünstige, hat Carp doch seine Interpellation in der Kammer eingebracht, um in der Begründung derselben der Regierung ihr Kokettieren mit Rußland vorzuwerfen und sie zu warnen vor der gefährlichen Freundschaft mit dem Kolosse, der sich mit Rumänien nicht etwa deshalb einlasse, damit er diesem Lande zur Unabhängigkeit verhelfe, sondern damit letzteres ihm bei der Ausführung der eigenen selbstsüchtigen Pläne im Orient dienstbar sei.

Bratianu antwortet mit einem persönlichen Angriff auf Carp, dem er Mangel an Patriotismus vorwirft, da er in einem Augenblick, wo ganz Europa Rumänien verdächtige, noch Oel ins Feuer gieße. Im übrigen leugnet er, daß Umtriebe irgend welcher Art von Rumänien aus erregt oder begünstigt würden, und legt dann ein schwungvolles Bekenntnis seiner aufrichtigen Dankbarkeit gegen Frankreich ab.

Trotz all dieser offiziösen und offiziellen Ableugnungen enthalten jene gegen Rumänien erhobenen Anklagen doch einen Kern von Wahrheit; denn in der That hat man die Bulgaren bei ihrem Treiben gewähren lassen, so lange man es ohne offene Verletzungen der Suzeränitätspflichten konnte. — Natürlich, die Sympathien des Volks sind für die unterdrückten Religionsgenossen! Seitdem Midhat Pascha die Provinz unter seiner eisernen Hand hält, haben sich viele Bulgaren der bessern Klassen über die Donau geflüchtet, und Rumänien ist so zu sagen eine Art Vorschule für sie: hier erhalten die meisten von ihnen ihre Ausbildung, von hier aus treten sie in Fühlung mit den in der Heimat gebliebenen Genossen, und hier ist der Sitz ihrer Revolutionskomitees, die darauf hin arbeiten sollen, für ihr Land die Unabhängigkeit zu erringen. — Außerdem gibt es am Donauufer große Ansiedelungen von Bulgaren der arbeitenden Klassen; sparsam und fleißig, haben diese Leute besonderes Geschick für Gemüsebau; sie heben sich durch Tracht und Gesichtsbildung scharf von den Rumänen ab, deren Sprache sie leicht lernen. Unter all diesen Kolonisten wird durch jene Emissäre der Patriotismus stets wach erhalten, und die sich immer wiederholenden Beispiele der türkischen Härte und Grausamkeit auf dem heimatlichen Ufer machen aus diesen arbeitsamen, braven Leuten Fanatiker. — Durch das gesamte türkische Reich weht in diesem Augenblicke ein Zug von

Christenhaß und Verfolgung, wie er lange nicht so scharf zu spüren war. Ueberall finden die Ereignisse auf Kreta, wo sich Christen und Mohammedaner immer grausamer verfolgen, ihren Widerhall; die europäischen Vermittlungsvorschläge scheitern daran, daß die Türkei sich auf nichts einlassen will, ehe nicht Griechenland seine Hand von Kreta zurückgezogen hat. England hat daher in Athen eingewirkt, und der König hat auch, aus eigener Initiative, das Ministerium entlassen, obwohl es die Majorität in der Volksvertretung hatte; aber England ist jetzt in Abessinien beschäftigt, und Rußland unterstützt den Aufstand der Kandioten ruhig weiter. Aali Pascha ist noch immer auf Kreta; daher konnte Graf Ignatjew, als der Sultan ihm mitteilte, der Aufstand sei gänzlich unterdrückt, seiner Verwunderung Ausdruck geben, warum der Großwesir denn noch dort verweile?

Diese schwierige Lage der Pforte hat Montenegro benutzt, um drohend eine Gebietsabtretung zu verlangen. Frankreich tritt aber für die Türkei ein, so daß Montenegro seine Forderungen mäßigt und nur auf einem schmalen Grenzstreifen besteht, wogegen Frankreich nichts einzuwenden findet. Oesterreich jedoch erklärt, jede Gebietsabtretung laufe dem Pariser Vertrage zuwider.

Die Bulgaren petitionieren jetzt in Konstantinopel um Reformen, gerade in dem Augenblicke, wo die Türken dieselben aus eigener Initiative einführen wollten; denn es ist jetzt die Politik der unter türkischer Herrschaft lebenden christlichen Nationalitäten, sich zu stellen, als ob nur durch einen von außen auf die Pforte ausgeübten Druck eine Besserung ihrer Lage zu erlangen wäre. Fuad Pascha braucht seine ganze Gewandtheit, um allen Anstürmen auszuweichen; seine Stellung in Konstantinopel ist unaufhörlich durch Intriguen gefährdet, denen durch die Sultanin Valide der größte Vorschub geleistet wird.

5./17. Februar. Marquis de Moustier beauftragt den französischen Konsul Boyard, der rumänischen Regierung eine Note betreffs der bulgarischen Banden zu übermitteln; da diese nicht in den gebräuchlichen Formen diplomatischer Höflichkeit gehalten ist, gibt der Fürst zur Antwort: Cette note est dure, elle ne peut pas être acceptée. C'est à regretter que le Marquis de Moustier l'ait lancée avant d'être bien informé sur les bruits qui courent et qui ne sont pas fondés! —

Die Hohe Pforte dagegen hat den Takt anerkannt, mit dem Bratianu die Carpsche Interpellation beantwortet hat.

9./21. Februar. Im Senat wird der Justizminister heftig angegriffen: obwohl dieser selbst zugegeben habe, daß der Oberste Ge-

richtshof seine Pflichten nicht würdig erfülle, habe er doch keinen Gesetzentwurf zur Verbesserung der Rechtspflege vorgelegt. — Costa-Foru hebt in geistreicher Rede hervor, daß der Minister nicht jede Unzulänglichkeit bemängeln dürfe; das Land brauche Zeit, um sein politisches Niveau zu heben, und bis der Umschwung eintrete, dürfe man sich nicht wundern, daß in manchen Institutionen noch mehr Schein als lebendige Wirksamkeit wäre. — Abends großer Ball im Palais; es werden dabei auch Nationaltänze aufgeführt.

12./24. Februar. Costa-Forus Antrag, das Auftreten des Justizministers gegen den Kassationshof zu mißbilligen und zur Tagesordnung überzugehen, wird mit geringer Mehrheit angenommen, worauf die Minister sich zurückziehen und ihre Entscheidung sich vorbehalten.

13./25. Februar. Die Kammer erteilt dem Justizminister ein Vertrauensvotum. — In Petersburg haben die rumänischen Abgesandten heute ihre Antrittsaudienz beim Zaren und finden eine außerordentlich freundliche Aufnahme.

14./26. Februar. Die französische Presse beharrt fortgesetzt bei der Behauptung, daß sich in Rumänien bewaffnete Banden zum Einbruch in die Türkei organisieren. — Die rumänische Regierung hat die Versicherung abgegeben, daß sie von größter Wachsamkeit sein werde.

Dem Fürsten wird die Bahnbauofferte Strousberg vorgelegt. — Da Ofenheim sich unterdes bereit erklärt hat, unter denselben Bedingungen wie das Berliner Konsortium den Bahnbau zu unternehmen, ist dem Fürsten die Entscheidung nicht leicht gemacht.

Bratianu fürchtet, daß das Bahnprojekt schwerlich die Genehmigung der Kammer erhalten werde, denn die allgemeine Strömung sei dagegen; der Fürst erwidert energisch: in fünf Jahren müsse Bukarest durch eine Eisenbahn mit dem Auslande verbunden sein, die Zukunft Rumäniens liege, nach seiner festen Ueberzeugung, in den Eisenbahnen — wer dieselben baue, sei ihm schließlich ganz gleichgültig! —

Fürst Bismarck schreibt dem rumänischen Fürsten folgenden Brief:

Berlin, 27. Februar 1868.

„Durchlauchtigster Fürst!

„Eurer Hoheit gnädiges Schreiben vom 27. v. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt, und ich benutze die erste sich heut bietende sichere Gelegenheit, um Höchstdemselben für die darin ausgedrückten gnädigen Gesinnungen meinen gehorsamsten Dank zu sagen. Es wird mir stets eine angenehme Pflicht und das Ergebnis meiner persönlichen Anhänglichkeit sein, wenn ich Eurer Hoheit Interessen in meiner hiesigen

Sphäre zu dienen vermag. Ich bin bemüht gewesen, diese meine Ergebenheit in den jüngsten Phasen der Politik zu bethätigen, indem ich in London und Paris die Ueberzeugung vertreten habe, daß die Gerüchte über friedenstörende Unternehmungen auf Eurer Hoheit Gebieten böswillige Erfindungen wären. Der Ursprung dieser Bewegung scheint bei einem belgischen Konsul zu suchen zu sein, über den wir in Brüssel Beschwerde geführt haben. Daneben ist nicht zu verkennen, daß in Paris diese Gerüchte benutzt wurden, um Eurer Hoheit fühlbar zu machen, daß eine Anlehnung an Rußland den französischen Intentionen nicht entspreche. Es ändert dieses nichts an der Thatsache, daß eine jede stabile Regierung Rumäniens der freundlichen Beziehungen zu Rußland ebenso und, nach der geographischen Lage, in höherem Maße bedarf als der zu den andern europäischen Mächten. Die Gegenwirkung, die sich aus der Befolgung dieses Satzes ergibt, werden Eure Hoheit im Interesse Ihrer Aufgabe gewärtigen müssen. Ich zweifle nicht, daß die Mission nach Petersburg um so günstiger wirken wird, als es dem Bischof von Ismail gelingt, sich die thätigen Sympathien seiner Petersburger Amts- und Glaubensgenossen zu sichern und den Eindruck, daß dieses geschehen sei, öffentlich zur Anschauung zu bringen.

„Gestatten Eure Hoheit mir noch, meinen unterthänigen Dank für die gnädige Aufnahme auszusprechen, welche Hochdieselben dem Grafen Keyserling haben zu teil werden lassen, welcher dieselbe um so mehr zu rechtfertigen bemüht sein wird, als er weiß, daß er mir damit einen persönlichen Freundschaftsdienst erzeigt.

„In tiefster Ehrerbietung verharre ich
Euer Hoheit gehorsamster Diener

v. Bismarck."

In der That hat, wie Graf Bismarck andeutet, die Absendung einer Mission nach Petersburg die Pariser maßgebenden Kreise veranlaßt, Rumänien wie einen verlorenen Posten anzusehen: Bratianu habe sich ganz in Rußlands Arme geworfen, heißt es; und da die große Majorität, die er bei den Wahlen gehabt, seine Stellung im Lande und die ganzen Zustände desselben befestigt hat, ist die Erbitterung in Paris nur um so größer. Fürst Karls bewährte Freundin Hortense Cornu, die ihn so oft vor Bratianu gewarnt hat und die stets des Kaisers Meinung wiedergibt, schreibt zwar über diesen Punkt: Der Fürst solle nicht allen inventions intéressées qui ont pour but de l'éloigner de plus en plus de la France, telles que l'Empereur aurait promis la Roumanie à l'Autriche, Glauben schenken; solches Gerede sei aussi sot que faux. Auch solle er nicht glauben, qu'ici on veuille

le conduire. Il me semble qu'on aurait dû prouver le contraire en laissant si longtemps le poste de consul général inoccupé. Si le gouvernement avait tenu à opérer une influence, à Bucarest, il se serait empressé de ne pas laisser d'intervalle entre le départ de Mr. d'Avril et l'arrivée de son successeur. Or, il y a plus de sept mois que le poste est vacant. On a laissé le ministère se jeter dans les bras de la Russie sans l'inquiéter.

Où y a-t-il là immixion de la France dans les faits et gestes du gouvernement Roumain? — Il ne faut pas non plus croire que l'Empereur soit ébranlé. Il est ni plus ni moins solide qu'il y a quelques années. On lui reproche d'avoir laissé faire la Prusse en 1866, on lui reproche le Mexique, le peu de liberté de la presse etc., mais tout cela ne le fera pas tomber, croyez le bien, et si on vous dit le contraire, on se trompe ou on vous trompe! — Dann gibt sie der Sorge Ausdruck, die ein mißverstandenes Wort des Fürsten und eine Zeitungsnachricht ihr eingeflößt haben, nämlich, daß er daran denken könne, die Unabhängigkeit Rumäniens erklären zu wollen. Ce serait une résolution désespérée, car telle quelle, la Roumanie doit donner assez à faire, à reformer, à créer pour que toute l'attention, tous les efforts d'un homme de coeur et d'intelligence soient mis en oeuvre. Un coup d'état, une proclamation d'indépendance seraient la preuve que l'ambition se place d'un mauvais côté, qu'elle veut éblouir et non pas conduire. — Aber Madame Cornu glaubt auch nicht ernstlich, daß der Fürst, den sie für perspicace comme un français et solide comme un allemand hält, peut avoir été changé par la Roumanie. Sie erwartet von ihm, qu'il fasse du gouvernement roumain un gouvernement modèle, qui réunisse tous les partis et les fasse contribuer au bien du pays; c'est chose facile aux gouvernements nouveaux qui ont l'expérience des anciens pour eux. Un grand élan donné en Roumanie à l'instruction publique, à la production, à l'industrie, aux améliorations matériels du pays, noyerait tous les partis, s'ils ne voulaient se soumettre. Le bien n'est difficile à faire que quand on n'a pas le pouvoir en main, et le pouvoir n'a aucune excuse s'il ne le fait pas. —

23. Februar/6. März. Der Kammer wird die Eisenbahnkonzession vorgelegt.

Die Verhandlungen werden langwierig sein, Ofenheim hat sich telegraphisch erboten, die von Strousberg vorgelegte Konzession, telle quelle, nur mit einer Reduktion von 40000 Frank per Kilometer, zu übernehmen; bei näherer Einsichtnahme stellt sich aber heraus, daß er der

Meinung gewesen ist, der rumänische Staat, und nicht die Konzessionäre, werde die Emission der Obligationen übernehmen und für die Differenz aufkommen. Für die Linie Suceava-Jassy-Roman bietet Ofenheim den großen Vorteil der Schnelligkeit, denn er will sie in anderthalb Jahren fertig stellen, während Strousberg sich drei Jahre ausbedungen hat. Und da der junge Fürst ungeduldig ist, der Moldau einen Ersatz zu geben für die große Einbuße, die sie durch die Union erlitten hat, legt er das Gewicht seiner Stimme für die Ofenheimsche Offerte in die Wagschale. — Nun aber tritt noch ein dritter Konkurrent auf: Gebrüder Waring aus London. Da diese aber die Kapitalien vom Staate verlangen und selbst keine Gelder in das Unternehmen stecken wollen, hat ihr Angebot wenig Chance, obwohl es immerhin der Kammer vorgelegt werden soll. Der Fürst ist Feuer und Flamme für die Sache, da er durch die Eisenbahn dem Lande einen unberechenbaren Aufschwung zu geben hofft. — In den Kammersektionen, welche die Vorberatung der Frage haben, wird heftige Opposition gemacht. Es fehlt der Mut, an dies kolossale Unternehmen heranzutreten und in einem Lande, wo es noch nicht genügende Chausseen gibt, mit Schienenwegen zu beginnen; man spricht sogar vom drohenden Staatsbankerott und behauptet, das Land sei noch nicht reif für diese Phase moderner Entwickelung.

Aus Berlin trifft die Nachricht ein, daß die ersten 5000 Zündnadelgewehre über Danzig und Warschau expediert sind.

24. Februar/7. März. Der Fürst sendet einen neuen Beitrag nach Athen zur Unterstützung der notleidenden Kandioten.

Seinem Vater schreibt er:

„Rumänien war kürzlich wieder einmal der Gegenstand allgemeiner Besprechung, sowohl in diplomatischen Kreisen wie auch in der Presse, die sich bemühte, die verschiedenartigsten Gerüchte über die hiesigen Zustände auszusprengen. Ich weiß nicht, ob ich das bedauern oder mich darüber freuen soll, ich glaube eher das letztere, denn Beschuldigungen, die sich nachher als vollständig aus der Luft gegriffen herausstellen, fallen auf ihre Urheber zurück und verbessern eher die Stellung des Angeklagten. Wie oft habe ich nun auf der Anklagebank gesessen, seitdem ich hier bin! Aber niemals konnte ich verurteilt werden, und ich denke, daß man jetzt mit derartigen Manövern aufhören wird.

„In Rumänien und im ganzen Orient herrschte und herrscht die größte Ruhe, nur in Konstantinopel werden den furchtsamen Paschas Hirngespinste vorgemacht; sie wenden sich dann in ihrer Angst an die verschiedenen Großmächte, damit diese der angeblich drohenden

Gefahr vorbeugen! — So ist auch die bulgarische Bewegung, über die so viel Papier verschrieben ist, sehr übertrieben worden: den Schlüssel zu einer eventuellen bulgarischen Bewegung haben wir hier in der Hand und wissen daher, was vorgeht. — In diesem Jahre wird sich wahrscheinlich drüben nichts rühren, und auch Serbien wird sich ruhig verhalten.

„Wegen dieser angeblichen bulgarischen Zettelungen hat die Pforte eine verletzende Note an meine Regierung gerichtet, die von dieser auf sehr energische Weise beantwortet wurde; es hieß in unsrer Antwortsnote zum Schluß: Les informations de la Sublime Porte sont complètement fausses. ... Le gouvernement de S. A. croit rendre un service au gouvernement Ottoman en attirant son attention sur les menées polonaises en Bulgarie qui peuvent être aussi bien préjudiciable pour l'Empire que pour les pays limitrophes. Diese Note hat ihren Eindruck nicht verfehlt, und Fuad machte Golesku gegenüber sogar das Geständnis, daß es sowohl für Rumänien als auch für die Pforte selbst vielleicht vorteilhafter wäre, wenn Rumänien unabhängig wäre, car les embarras nous viennent toujours de la rive gauche du Danube. — Auch Frankreich hat (am 5./17. Februar) durch den Geranten seines Generalkonsulats eine Note mir persönlich verlesen lassen, die einen so gehässigen Geist atmete, daß ich es ablehnte, sie zur Kenntnis zu nehmen. Der Gerant, welcher in Gemeinschaft mit dem belgischen Konsul schon manches falsche Gerücht ausgestreut hat, mußte diese meine nachdrückliche Zurückweisung hinnehmen, und als am folgenden Tage mein Minister des Aeußern ihm die Note behufs schriftlicher Beantwortung abverlangte, erklärte der Gerant, daß Marquis de Moustier auf seine telegraphische Anfrage geantwortet habe, jene Note sei in der besten Absicht abgefaßt worden, und Frankreich als puissance amie habe durch sie unsre Regierung nicht verletzen wollen.

„In St. Petersburg und Berlin war man alsbald von dem Zwischenfall imformiert, und Goltz interpellierte Moustier darüber; dieser gebrauchte die Ausflucht, daß der Gerant nicht beauftragt gewesen sei, mir die Note vorzulesen.

„Hier im Lande hat dieser Zwischenfall eine gute Wirkung gehabt, und auf dem letzten Balle, der an demselben Tage stattfand, war die Antwort, die der Gerant erhalten, le sujet de conversation. Frankreich hat dadurch, wie überhaupt durch seine Haltung in letzter Zeit, viel verloren, und Moustier gilt für türkischer als der Großtürke selber. Im entscheidenden Augenblicke wird Frankreich sehen, daß es im christlichen Orient keinen Boden mehr hat. —

„Das Verhältnis zu Rußland hat sich durch die Sendung nach St. Petersburg günstig gestaltet, während die letztere in Paris verstimmt hat. Natürlich werde ich einen Bruch mit Frankreich stets zu vermeiden wissen, da ein solcher für Rumänien sehr gefährlich werden könnte. Als der französische Generalkonsul Baron d'Avril bei seiner letzten Anwesenheit mir sagte, daß Rußland an uns als Nation kein Interesse haben könne, erwiderte ich ihm: Il y a trois liens qui unissent la Roumanie à trois des Grandes Puissances: le lien de race à la France, le lien de religion à la Russie, le lien de famille à la Prusse. — Ce dernier ne concerne que le prince, mais il est identique avec la nation. . . .

„Bratianu bewährt sich immer mehr als gewandter Staatsmann; er ist aber ein Dorn im Auge des französischen Gouvernements.

„Die Verlobung der Prinzessin M. ist mir näher gegangen, als Ihr, teure Eltern, es vermuten könnt; ihr Bild, das ich besitze, m'a un peu monté la tête! Nun — es darf nicht mehr daran gedacht werden! Nach dem sorgenvollen Winter, den ich verbracht habe, ist es mir ein wirkliches Bedürfnis, zum Frühjahr einen der Meinigen oder einen guten alten Freund bei mir zu haben, denn trotz der anhaltenden Arbeit und der fortwährenden geistigen Anstrengung wirkt die Einsamkeit auf mein Gemüt. Ich habe niemanden, mit dem ich mich aussprechen, der mich zerstreuen könnte. Bratianu wäre noch der einzige; aber er ist so unendlich in Anspruch genommen, daß ich nur geschäftlich mit ihm verkehren kann. — Er hat kürzlich seine Lieblingsschwester, welche Aebtissin in einem schön gelegenen Kloster am Olt, Ostrowo, war, auf eine entsetzliche Art verloren; sie ist im Olt ertrunken, und zwar in ihrem Wagen, als sie durch diesen reißenden Fluß fuhr. Dieser Verlust ging ihm sehr nahe. . . .

„Der Winter ist Gott sei Dank zu Ende, ich möchte keinen zweiten so erleben. Es gab Momente, in denen ich furchtbar melancholisch gestimmt war, so daß ich mich zu jeder ernstern Arbeit unfähig fühlte. Freilich gab es noch öfter Augenblicke, wo mir die Zeit zu schnell verging für die viele Beschäftigung, die ich hatte. Ich habe mich auch ernstlich dem Studium der Nationalökonomie ergeben. —

„Der Karneval war ziemlich belebt: Bälle, Konzerte, Reunions, italienische Oper und ein vorzügliches französisches Theater, von Felix, dem Bruder der berühmten Rachel, geleitet, unter Mitwirkung von Ravel, Mlle. Deschamp vom Palais Royal etc. . . .“

29. Februar/12. März. Der diplomatische Agent Rumäniens in Paris wendet sich in einer Note an die dortigen Vertreter der garan-

tierenden Mächte, um die loyalen Absichten seiner Regierung klar zu legen: Le gouvernement de S. A. n'a jamais songé à troubler la paix en Orient. Il n'aspire qu'à réorganiser intérieurement le pays; c'est vers ce but que se concentrent ses efforts. Darauf erklärt er die Gründe, welche die Mission nach St. Petersburg und die Sendung D. Bratianus nach Wien veranlaßt haben (Verhandlungen wegen Aufhebung der noch in Rumänien bestehenden ausländischen Konsulargerichtsbarkeit).

5./17. März. Wiederum ein Vorfall in der Kammer, der das ganze Land zu kompromittieren geeignet ist, zumal da der Präsident den Antrag, um den es sich handelt, mit unterzeichnet hat! Einunddreißig Moldauer, die sich „freie und unabhängige Fraktion" nennen, haben einen Gesetzantrag gegen die Juden eingebracht, der von der Kammer an eine Kommission verwiesen worden ist und etwa folgenden Inhalt hat: „Juden dürfen in den städtischen Gemeinwesen nur mit Genehmigung des Gemeinderats, in den ländlichen Gemeinden dagegen unter keinem Vorwande und nicht einmal zeitweilig sich niederlassen.

„Unbewegliches Eigentum dürfen sie weder in den Städten noch auf dem Lande erwerben; Kauf und Verkauf desselben zu ihren Gunsten ist null und nichtig.

„Ebenso ist es ihnen verwehrt, Landgüter, Weinberge, Schenken, Gasthöfe, Brennereien, Mühlen, Brücken u. s. w. in Pacht oder Betrieb zu nehmen, und weder Staat noch Gemeinden dürfen ihnen Lieferungen übertragen. Um Handel zu treiben, bedürfen sie eines von dem betreffenden Gemeinderat ausgestellten Gewerbescheines, doch sollen sie Nahrungsmittel und Getränke nur an ihre Glaubensgenossen, nicht an die Christen, absetzen dürfen. — Vorstehendes Gesetz erhält rückwirkende Kraft; alle Gesetze und Verordnungen, welche mit demselben in Widerspruch stehen, sind aufgehoben." —

Die inländische Presse bringt lange Artikel gegen den Bau von Eisenbahnen und bearbeitet die öffentliche Meinung in diesem Sinne; es scheint, daß das Mißtrauen in die eigene Leistungsfähigkeit den natürlichen Drang nach Fortschritt lähmt. —

10./22. März. Der Fürst feiert den Geburtstag des Königs von Preußen in hergebrachter Weise durch ein Festdiner.

In Paris herrscht die irrige Meinung, daß zwischen Rumänien und Serbien ein Offensivvertrag gegen die Türkei abgeschlossen worden sei. — Der „Constitutionnel" brachte folgende Déclaration officielle:

18 Mars 1868.

Le gouvernement Impérial reste fidèle au programme qu'il a défendu avec une persévérance invariable, depuis plus de dix ans,

en ce qui concerne la Roumanie. La France a toujours voulu l'union des deux principautés sous un prince étranger, et l'élection du prince de Hohenzollern reste le dernier mot de sa politique danubienne. Elle ne songe donc, en aucune façon, à favoriser la restauration du prince Couza, et ce que l'on a pu dire d'une promesse faite par l'empereur Napoléon à Salzbourg de ne point s'opposer à l'annexion éventuelle des Principautés à l'Autriche, n'a pu avoir d'autre but que de détacher la Roumanie d'une nation qui lui a toujours témoigné une amitié sincère et désintéressée.

17./29. März. Die Gesandtschaft trifft aus Petersburg wieder in Bukarest ein und überbringt dem Fürsten folgende Briefe des Kaisers Alexander und des Fürsten Gortschakow:

A Son Altesse le Prince de Roumanie.

Les Envoyés de V. A. m'ont remis la lettre qu'Elle m'a adressée. Il m'a été agréable de les recevoir et de pouvoir les assurer de vive voix du sincère intérêt que je porte à V. A. ainsi qu'aux Principautés Unies. Cet intérêt ne s'est pas démenti malgré des dissentiments passagers. — Je me félicite de voir que V. A. l'apprécie, et surtout qu'Elle se montre animé du désir de relever le sentiment religieux dans le pays qui Lui a confié ses destinées. La foi est la base la plus solide de tout ordre social. Elle a été dans le passé le lien traditionnel qui a uni les Principautés à la Russie. En s'attachant à le conserver intact V. A. remplira une noble tâche. Elle acquerra de nouveaux titres à l'affection que je Lui ai vouée et dont je La prie de recevoir l'assurance avec celle de ma haute considération.

Alexandre.

St. Petersbourg 5/17 Mars 1868.

Fürst Gortschakow versichert:

Délégués par V. A. et parlant en Son nom, l'Evèque Melchizedek et Mr. Jean Cantacuzène étaient sûrs d'avance d'être écoutés avec la plus amicale bienveillance. Je ne puis que remercier V. A. de les avoir autorisés à une entière franchise. Ils Vous rendront compte du résultat de nos explications sur les diverses questions, qu'ils étaient chargés d'aborder. — Celle relative aux biens dédiés a pour nous un intérêt particulier. V. A. connaît le prix que mon Auguste Maître attache à ce que cette question, qui touche à l'avenir de l'Eglise d'Orient, soit réglée conformément à la justice et aux sentiments de la Chrétienté Orthodoxe.

Nous n'avons échangé à ce sujet que des idées générales.

Les Envoyés de V. A. ne pouvaient pas avoir d'ouvertures précises à nous communiquer sur une affaire qui concerne directement le Siège Oecuménique et les Sts. Lieux d'Orient, et à l'égard de laquelle le Cabinet Impérial n'a que des voeux de conciliation à former. Nous nous sommes néanmoins félicités de trouver dans leur langage le fidèle reflet des sentiments témoignés par V. A. et que S. M. l'E. apprécie.

Quant aux affaires d'un intérêt spécial pour les Principautés-Unies, Vos délégués ont pu se convaincre de l'esprit de bienveillance dans lequel elles ont été traitées. La décision de S. M. L'E. de doubler le montant des versements annuels à effectuer par le trésor Impérial à la liquidation des anciennes dettes contractées pour l'approvisionnement de l'armée Russe, est une nouvelle preuve des dispositions amicales dont mon Auguste Maître est animé envers V. A. Elle en tirera un augure favorable pour les relations que les Principautés-Unies sont intéressées à entretenir avec la Russie, afin de trouver dans ses sympathies les mêmes garanties d'avenir dont V. A. se plait à reconnaître la valeur dans le passé. Elle peut compter à cet effet sur mon concours le plus cordial conformément aux intentions de S. M. l'Empereur. Je suis heureux d'apprendre que le Baron d'Offenberg qui est appelé à en être l'organe, a réussi à remplir cette tâche à la satisfaction de V. A. —

Der preußische Gesandte in St. Petersburg, Prinz Reuß, schreibt dem Fürsten, daß er die Schicksale desselben seit 1866 mit großem Interesse verfolgt und sich namentlich gefreut habe zu sehen, mit welcher Energie der Fürst sein kühnes Unternehmen angepackt habe. Wenn es ihm nur immer gelänge, die richtigen Werkzeuge zu finden! Cantacuzino, mit welchem Prinz Reuß auch über diesen Punkt sehr offen gesprochen habe, sei der Ansicht, die wohl ihre Berechtigung habe, daß Radikale, solange sie an der Regierung sind, weniger schädlich sein dürften, als wenn sie sich in der Opposition befänden. Diesen Standpunkt werde der Prinz auch in Petersburg zu vertreten suchen, wenn ihm, wie das natürlich sehr oft geschehe, Unzufriedenheit mit J. Bratianu ausgesprochen werde. — Ueber die Resultate der Mission meint er: „Es ist nicht viel Positives; doch ein guter Keim, den man pflegen muß, ist gelegt, und die Dispositionen der russischen Regierung für die rumänische haben sich jedenfalls gebessert.“ Der Kaiser selbst habe sich wohlwollend ausgesprochen und werde dies Wohlwollen gewiß auch bewahren. „Fürst Gortschakow nannte den Entschluß, eine Mission zu schicken: un acte de courage.“

General Ignatjew habe den besten Willen, in Stambul auf die Regelung der Klosterfrage hinzuarbeiten. Sein Plan[1]) scheine dem Prinzen der beste, obwohl er nicht mit dem des Herrn Bratianu zusammenfalle. Cantacuzino sei der Ansicht Ignatjews. „Es ist wichtig, eine Sache zu regeln, die allen denen, welche Rumänien Verlegenheiten bereiten möchten, immer eine gelegene Waffe ist. Außerdem ist der Einfluß auf den Klerus nicht hoch genug anzuschlagen, wenn die Regierung die Revenuen in der Hand hat.“ Das Arrangement aller andern Fragen würde gefördert werden, wenn es dem Fürsten gelänge, die kanonischen Regeln wieder zur Geltung zu bringen. In Petersburg denke man nicht daran, den rumänischen Klerus unter die Abhängigkeit des Patriarchen von Stambul bringen zu wollen, sondern wünsche eben nur, daß ersterer wieder auf den Fuß gestellt werde, auf welchem er vor der Regierung Kusas sich befand. — Der Brief schließt damit, daß der preußische Gesandte sich gefreut habe, Herrn Cantacuzino kennen zu lernen, der in Petersburg sehr richtig und taktvoll sich zu benehmen gewußt und Anerkennung gefunden habe. Der Fürst habe an demselben einen ergebenen Diener. —

18./30. März. Die Kammer genehmigt ein wichtiges Wegebaugesetz. Jeder männliche erwachsene Bewohner Rumäniens muß drei Tage an der Instandhaltung der Straßen arbeiten oder ein Aequivalent in Geld zahlen. — Auf diese Weise wird dem Mangel an Verkehrswegen hoffentlich bald abgeholfen werden.

Die innere Lage ist wieder einmal schwierig; Bratianu ist ganz entmutigt, denn die Hetzereien der judenfeindlichen Fraktion finden besonders in der Moldau einen sehr gut vorbereiteten Boden. Hat doch selbst der Franzose E. Desjardins, der im vorigen Jahre mit der besten Meinung über die Juden das Land betrat, nachdem er es bereist, in seiner Broschüre gesagt: Sie seien Fremde auf dem rumänischen Boden, nicht nur der Sprache und Sitte, sondern auch dem Geiste nach, und wollten auch Fremde bleiben! Sie sendeten ihre Kinder nicht in die rumänische Schule, obgleich sie ihnen unentgeltlich geöffnet sei; der ganze Kleinhandel (Milch, Fleisch, Früchte 2c.) sei in ihren Händen, besonders aber der Vertrieb des Branntweins, den sie selbst nicht tränken, sondern mit Vitriol gemischt den Rumänen verkauften. — In der Moldau sei der Jude auch Schneider, Schuster, Uhrmacher, Klempner, vor allen Dingen aber Wucherer. Bis zu 50 Prozent monatlich nehme er von dem Entliehenen, und da es keine Kreditanstalten gebe, müßten in

[1]) Siehe S. 144/45, unter dem 14./26. Oktober 1866.

Zeiten der Not, bei jeder schlechten Ernte, alle zu ihm ihre Zuflucht nehmen. —

Baron d'Avril, der schon seit einigen Monaten sich nicht mehr in Bukarest aufgehalten hat, sondern in Galatz bei der Donaukommission thätig gewesen ist, reist definitiv aus Rumänien fort. Mellinet, bisher französischer Gesandter in Venezuela, ist sein Nachfolger im Generalkonsulat.

Augenblicklich ist der ganze Occident gegen Rumänien aufgebracht; was die Verdächtigungen wegen Begünstigung bulgarischer Banden nicht zu Werke gebracht haben, hat jetzt der Gesetzantrag gegen die Juden vermocht; man gibt den einunddreißig Unterschriften im Auslande mehr Bedeutung als im Inlande. Der Fürst empfängt von seinem Vater die Bestätigung, que l'Europe entière est en émotion à cause de la loi contre les juifs!

24. März/5. April. Bratianu bekämpft in glänzender Rede den Antrag der Antisemiten und bricht öffentlich mit ihnen. — Die unmöglichsten Gerüchte über Judenverfolgungen machen ihren Weg durch die Presse: So sollen in einem Dorfe fünfhundert Ausweisungen vorgenommen sein! — Alles falsche Nachrichten.

25. März/6. April. Dem. Bratianu kehrt aus Wien zurück, wo er nicht allzuviel ausgerichtet hat; auf die Beseitigung des „Anachronismus" der Konsulargerichtsbarkeit will Herr v. Beust sich nur in Gemeinschaft mit den andern Mächten einlassen. Mehr Entgegenkommen finden die Vorschläge für einen Handelsvertrag und für die Grenzregulierung. Herr v. Beust hat anerkannt, daß Rumänien ein Gegengewicht gegen die slawischen Tendenzen werden könne. Der Kaiser hat den rumänischen Abgesandten bei seiner Audienz mit großer Liebenswürdigkeit behandelt und aufrichtiges Interesse für den Fürsten und seinen jungen Staat an den Tag gelegt, sich aber auch über die Kundgebungen beschwert, die man im Fürstentume zu Gunsten der unter seinem Scepter lebenden Rumänen mache. — D. Bratianu hat im Auftrage seiner Regierung in Wien auch das Ansuchen gestellt, in der Konsularvertretung zu Bukarest einen Personenwechsel vornehmen zu wollen, weil die jetzige allen falschen Gerüchten zugängig sei. Im übrigen hat D. Bratianu gefunden, daß man in Wien der Mission nach Petersburg eine falsche Bedeutung beigemessen habe, und hat sich bemüht, diesen Argwohn zu bekämpfen; leider trägt Fürst Kusa, der sich in der Nähe von Wien aufhält, nicht dazu bei, die Mißstimmung gegen Rumänien zu heben, benutzt vielmehr jede Gelegenheit, die Absichten der Bukarester Regierung zu verdächtigen.

Fürst Karl hatte Dem. Bratianu auch an den preußischen und den

wird in hergebrachter Weise empfangen. Der Fürst benutzt diese Gelegenheit, um die „froideur“, welche immer noch in den Beziehungen zu Frankreich besteht, zu beseitigen, und antwortet warm auf Mellinets höfliche Antrittsrede.

30. April/12. Mai. General Nikolas Golesku übernimmt an Stelle seines Bruders das Präsidium des Ministeriums und das Ressort des Aeußern.

3./15. Mai. Der Fürst empfängt den russischen Generalkonsul Baron Offenberg, der die Mitteilung macht, daß Rußland zu Verhandlungen über Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit bereit sei. — Der frühere Minister Steege übernimmt hierbei die Vertretung der Interessen seines Landes.

4./16. Mai. Im Senat wird das Ministerium von neuem auf das heftigste angegriffen. N. Jonesku verlangt, daß die diplomatischen Verhandlungen dem Senate mitgeteilt würden, und die Majorität schließt sich dem an, da sie Bratianus Politik in der Judenfrage für zweideutig erklären müsse.

9./21. Mai. Der Fürst schafft die Bastonnade in der Armee ab und teilt dies in einem an den Kriegsminister gerichteten, durch den Moniteur veröffentlichten Briefe mit. — Je zudringlicher das Ausland sich in die Angelegenheiten Rumäniens mischt, um so eifriger arbeitet der Fürst auf sein nächstes Ziel, die Verbesserung des Heeres, hin; eine solche aber setzt gebieterisch die Hebung des soldatischen Ehrgefühls und die Abschaffung jener barbarischen Körperstrafe voraus.

Als am Vorabend des nationalen Feiertags werden heute achthundert Kinder gespeist.

Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne:

„Meine Reise nach Bukarest, wohin es mich mit der Allgewalt des Herzens zieht, wird problematisch durch eine Badekur, die ich durchaus gebrauchen soll. Die Aerzte sehen mein Fußleiden als ernst an.

„Vielleicht kannst Du doch auf ein paar Wochen herauskommen? Das Frühjahr hier ist prachtvoll, alles verspricht ein gesegnetes Jahr. Man kann es bei all der herrschenden Misere brauchen!

„In der großen Politik ist es still, doch traut niemand den Plänen und Absichten Frankreichs. In Preußen tagt jetzt das Zollparlament. Die Süddeutschen darin, namentlich die Schwaben, sind schwierig und aus Gegensatz zu Preußen französisch gesinnt. Sonst alles ruhig, die Geschäfte gehen ihren geordneten Gang. — Der Mai stimmt mich immer traurig: Nächstens sind es schon zwei Jahre, seit Du uns verlassen hast!

„Ohne die Judenfrage wärest Du eigentlich berechtigt, mit großer

Genugthuung auf Deine Aufgabe zurückzuschauen, denn Rumänien hat sich offenbar politisch und moralisch gehoben, von der materiellen Entwickelung nicht zu sprechen. Hoffentlich gelingt es Dir ferner, Deine schwere Aufgabe zu erfüllen — das walte Gott!

„Die Judenfrage ist in ein Stadium getreten, welches die gespannteste Aufmerksamkeit des gesamten Europas erregt hat. Sie ist eine höchst unglückliche Episode in der sonst ruhigen Weiterentwickelung der inneren rumänischen Zustände, zugleich aber eine große dynastische Gefahr. Ich habe schon früher auseinandergesetzt, daß alle jüdischen Angelegenheiten ein Noli me tangere seien. Diese Thatsache ist eine Krankheitserscheinung Europas, aber als Thatsache muß sie acceptiert werden; an ihr ist nichts zu ändern, weil die gesamte europäische Presse von der jüdischen Finanzmacht beherrscht wird. Mit einem Worte, das Geldjudentum ist eine Großmacht, deren Gunst von den vorteilhaftesten Wirkungen sein kann, deren Mißgunst aber gefährlich ist! — Von allen Seiten, von allen Ecken und Enden der Erde ertönte unisono ein Schrei des Entsetzens über die Begebenheit von Bakau, und nichts war im stande, selbst nicht die offiziellen Dementis, den Eindruck zu mildern oder zu schwächen, den diese Ereignisse hervorgerufen haben. — Mir scheint, daß Bratianu nicht genug Energie gezeigt hat in dieser Frage und zu viel auf eine Karte setzt! — Alle Regierungen haben, auf die Berichte ihrer Konsuln gestützt, diesem Ministerium ihr Vertrauen entzogen. —

„Die Versetzung Leccas, nachdem er gefehlt und diese Frage heraufbeschworen hat, ist nicht die That einer starken Regierung, sondern einer solchen, die sich vor einem einflußreichen Beamten fürchtet.

„Die Entwicklung Rumäniens war in schönster Blüte, da kam das unglückliche Judengewitter und zerstörte alles!

„Vom Guten spricht niemand, jedermann aber vom Bösen; das ist in der Welt nicht zu ändern und muß hingenommen werden.

„Du wirst den famosen Brief an Auerbach gelesen haben, der durch die gesamte europäische Presse seinen Rundgang gemacht hat. Diesen Brief habe ich in bester Absicht an Auerbach geschrieben, damit er seinen Einfluß aufbiete, um die Sprache der Neuen Freien Presse gegen Rumänien zu mäßigen, eine Sprache, die an Heftigkeit alles übersteigt.

„Auerbach hatte die unerhörte Eitelkeit und den unüberlegten Leichtsinn, meinen Brief, wie er war, an die Redaktion der Neuen Freien Presse zu schicken — hierauf folgte die mir sehr unliebsame Veröffentlichung, die ich nicht beabsichtigt hatte; denn sonst würde ich diesen

Brief ganz anders geschrieben haben; in dieser Form war und konnte er nicht für die Publizität geschrieben sein. Mir war es sehr fatal.

„Massenhafte Zuschriften sind mir von allen Seiten zugegangen, um meinen Beistand in dieser unglücklichen Judenaffaire zu erbitten, namentlich von der Alliance Israélite (Crémieux); Paris hat den größten Lärm geschlagen. — Alles das ist nicht zu ändern, und Du hast nichts gewonnen als bereicherte Erfahrung.

„Persönlich schätze und achte ich Joan Bratianu hoch, allein sein längeres Verbleiben ist eine Gefahr; denn das Napoleonische Mißtrauen gegen ihn ist nur gewachsen. Ohne französischen appui, in der gehörigen Maßhaltung, ist aber die Existenz Rumäniens fortwährend bedroht, weil Rumänien bei jeder französisch-österreichischen Allianz ein Kompensationsobjekt in territorialer und politischer Beziehung bildet." —

XVI.

Besuch des Prinzen Napoleon. Verlauf der Bulgarenbandenfrage.

10./22. Mai. Zweiter Jahrestag des Regierungsantritts. Die Feierlichkeit verläuft wie die vorigen Male: Tedeum, offizielle Deputationen, große Teilnahme des Volkes. Abends auf dem sogenannten Freiheitsfelde bei Filaret ein Bankett, das die Municipalität gibt: viertausend Personen speisen im Freien, während für den Fürsten und dreihundert geladene Gäste, darunter alle Generalkonsuln, in einem Pavillon gedeckt ist. Allgemein hatte man erwartet, der Fürst werde hierbei in seinem Trinkspruch die Unabhängigkeit des Landes erklären. — Das abendliche Feuerwerk wird durch einen Wolkenbruch gestört, der aber mit Freuden begrüßt wird, weil der nach langer Trockenheit eintretende Regen eine gute Ernte verspricht.

E. K. Jepuranu, ehemaliger Ministerpräsident, hat an den Redakteur der Neuen Freien Presse eine Erwiderung gerichtet auf den so ganz gegen den Willen des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern veröffentlichten Brief an Berthold Auerbach. Durch eine Erwähnung des „Bojarentums" von seiten des Fürsten hat Jepuranu sich veranlaßt gefühlt, dasselbe zu verteidigen: er rekapituliert alle Verdienste, welche der Adel des Landes, die sogenannten Bojaren, seit 1834 um die fortschrittliche Neugestaltung Rumäniens sich erworben hat, stellt dagegen die liberale Partei J. Bratianus als eine demagogische hin.

Fürst Karl Anton antwortet (in einem Düsseldorf 11. Mai 1868 datierten Schreiben) Herrn Jepuranu auf seinen offenen Brief, ersucht ihn aber, sein Schreiben nicht der Presse zu überliefern. Der Fürst hebt hervor, daß er natürlich nie daran gedacht hätte, eine Polemik zu provozieren, für welche er „weder orientiert noch disponiert wäre". Wenn

allein zu stehen, und daß seine ‚Unabhängigkeit' deshalb einfach die Annexion durch Rußland bedeute, welche — wer auch sonst dabei gewinnen oder verlieren möge — keinesfalls dem Fürsten Karl zum Vorteil gereichen würde.

„Er hat eine schwierige Rolle zu spielen, und wenn es ihm gelingt, sich in seiner Stellung zu erhalten, so wird es einer seltenen Vereinigung von Glück und kluger Politik zu danken sein." —

Fürst Karl Anton berichtet weiter von einer Aeußerung Napoleons, in welcher er anerkannt habe, daß eine unabsehbare Kette von falschen und alarmierenden Nachrichten verbreitet worden sei; zu gleicher Zeit aber habe er durchblicken lassen, daß die Person Bratianus noch immer die Ursache der französischen Empfindlichkeit sei, und daß durch einen Ministerwechsel die Ressentiments in Paris wesentlich gemildert werden könnten. Der Kaiser hat sogar als eine ihm und seiner Regierung genehme Persönlichkeit den Prinzen Georg Stirbey namhaft gemacht. — Dann fährt Fürst Karl Anton fort:

„Alles das ist leicht zu sagen, aber schwer zu thun. Ich will es nur als Schlüssel zum Verständnis Dir mitteilen. Meines Dafürhaltens kannst Du jetzt Bratianu nicht entbehren, und ein Ministerium Stirbey hieße wahrscheinlich das System ändern, gerade so, als wenn der König von Preußen aus seinem Herrenhause ein neues Ministerium formieren wollte. Es ist aber immer gut, die Grundursache der französischen Mißstimmung zu kennen. Nach und nach wird sich eine neue Auffassung Bahn brechen. Die Wahrheit, wenn auch spät, kommt stets zum Durchbruch. Die ‚Presse' vom 10. April ist ungeheuer wichtig, weil sie einen Umschwung der österreichischen Politik in Bezug auf Rumänien vorbereitet: ‚Wir glauben, daß es im Interesse Oesterreichs und Rumäniens liegt, miteinander freundliches Einvernehmen zu pflegen. Rumänien wird wohlthun uns aufzusuchen; wir sollen vermeiden, was das Land abstoßen und russischen Umarmungen zutreiben könnte.' — Der Leitartikel ist offenbar von Beust inspiriert, und es ist die Absicht deutlich zu erkennen, Rumänien von einem zu engen Bündnis mit Rußland abzuhalten. Il faut profiter de la situation: Rumänien muß sich mit Oesterreich möglichst gut stellen, ohne der eigenen Würde etwas zu vergeben."

Der preußische Kronprinz schreibt aus Berlin vom 15. April:

„Am Vorabend meiner Abreise zur Vermählung des Kronprinzen von Italien schicke ich Dir diese Zeilen. Viel Neues kann ich nicht erzählen, aber vor allen Dingen muß ich Dir für die herrlichen Photographien

sowie für die Abbildung des Klosters mit dem Wasserfall darunter danken, die Du mir während der letzten Monate gesendet hast. Meinerseits schicke ich wieder einmal ein Konterfei von mir, und zwar als Dragoner, das neueste hiesigen Produkts, das ein Photograph für den Bazar verfertigte, den meine Mutter den Ostpreußen zuliebe veranstaltete.

„Meine Frau und die beiden jüngsten Kinder brachte ich gestern nach Gotha, damit Victoria sich dort gründlich erhole; sie ist zwar vollkommen hergestellt, aber bekanntermaßen bietet Berlin recht wenig Gelegenheit, sich der Ruhe hinzugeben . . .

„In der höheren Politik sieht es kunterbunt genug aus; doch will niemand Krieg, und solange Napoleon seine Hitzköpfe wird beschwichtigen können, dürften wir vor jenem furchtbaren Feuerbrand gesichert sein. Manche meinen zwar, daß mit der Zeit bei uns in Deutschland wegen der Militärlasten neue Konflikte entstehen würden, deren Tragweite dem preußischen von 1859—1863 in nichts nachstehen würde. Allein ich rechne hierbei immer auf die Erfahrung und Klugheit, die wir doch in den letzten Jahren uns zu eigen gemacht haben sollten! Gott lenke unsre Geschicke im Frieden zur Einigung des gesamten deutschen Vaterlandes!

„Deine Angelegenheiten bilden den Gegenstand meiner täglichen Gedanken, und ich habe mich in den letzten Tagen genügend über die Judengeschichten geärgert, denen man wohl anmerkt, daß tückische Mißgunst dabei einheizt.

„Im übrigen bemüht sich ja jeder nach Kräften, den Orient in Frieden zu lassen, was zur Befestigung Deines Regiments in den Fürstentümern nur beitragen kann. Ignatjew sprach sich sehr offen in der bekannten russischen Anschauungsweise dahin aus, daß der Zar niemals Konstantinopel verlangen werde, aber auch nicht dulden könne, daß eine andre Großmacht sich dort festsetze. Byzanz als freie Stadt inmitten eines Staatenbundes sei der Lieblingsgedanke der Russen.

„Das ist nun freilich auch Kaiser Alexanders Sprache und gewiß seitens des letzteren ehrlich gemeint; indessen fragt es sich, inwieweit es möglich sein wird, unter aufgeregten Zeitumständen dem Drängen des Panslawismus entgegenzutreten!

„Mir scheint, daß Du mit Deiner ehrlichen, gewissenhaften Art, zu regieren und Dich nicht beirren zu lassen, stets den rechten Weg wandelst, und daß jeder Monat Gewinn in dieser Richtung zu Deiner eigenen Befestigung dient.

„Dein lieber Vater sah neulich zwar wohl aus, als er zum

22. März hier war, allein sein Fußleiden macht mich doch etwas besorgt, da er sich nicht mehr auf das kranke Bein verlassen oder sich fest und sicher damit fortbewegen kann. Wildbad scheint wiederum der einzige Zielpunkt der Sommerkurpläne zu sein. . . ."

11./23. April. Bratianu trifft in Jassy ein. In Bakau hat der durch die judenfeindliche Fraktion aufgereizte Pöbel gegen den Durchreisenden demonstriert und ihn mit Schmutz beworfen, weil er durch energische Maßregeln den Ausschreitungen gegen die Juden vorgebeugt hat. Bakau ist schon seit einiger Zeit ein Herd von Unruhen.

Der Minister des Aeußern, St. Golesku, richtet ein Rundschreiben an die Vertreter der garantierenden Mächte, in dem er die Vorgänge festlegt, die man künstlich bis zu einer Judenverfolgung aufgebauscht hat: diese Anschuldigungen, die nur als systematische Feindseligkeit gegen die rumänische Regierung aufgefaßt werden könnten, gingen vom österreichischen Konsulate in Jassy aus.

14./26. April. Der Fürst führt dasselbe ruhelos angestrengte Leben wie bei den früheren Besuchen in Jassy: Besichtigungen von Truppen, Kasernen, Hospitälern und Schulen, sowie zahllose Audienzen füllen den ganzen Tag aus. Heute wohnt er der Hochzeit des Herrn Nicolaus Rosnovanu bei — desselben, der bei des Fürsten erster Anwesenheit in Jassy sein Haus demonstrativ verschloß und unbeleuchtet ließ, inmitten der allgemeinen Illumination, der seitdem aber längst aus einem Separatisten ein treuer Anhänger der Union und der Dynastie geworden ist. Außerdem Empfang einer jüdischen Deputation, die dem Fürsten für den Schutz dankt, welchen er den Israeliten gewährt.

In Bakau sind Truppen zusammengezogen worden, weil nach der in die Bevölkerung hineingetragenen Aufregung Ausschreitungen gegen die Juden zu befürchten stehen; die Nationalgarde wird entwaffnet, da sie sich als unzuverlässig erwiesen hat.

17./29. April. Der Fürst reist aus Jassy ab, nach Piatra und in die Klöster; überall wird ihm ein warmer Empfang zu teil.

21. April/3. Mai. Rückreise nach Bukarest über das militärisch besetzte Bakau; anstatt der befürchteten Demonstration bereitet man dem Fürsten hier einen jubelnden Empfang, obgleich Bratianu in seiner Begleitung ist. — Für das Ausland gilt Bratianu als der Judenverfolger, im Inland aber demonstriert man gegen ihn als gegen den Beschützer der Israeliten, weil vor zwei Jahren sein politischer Freund C. A. Rosetti in der Kammer die völlige Emanzipation und Gleichstellung der Juden beantragt hatte.

22. April/4. Mai. In Buseu erfährt der Fürst, daß die so-

genannte Judenverfolgung von Bakau für ganz Europa zur cause célèbre geworden ist und sogar das Zustandekommen des Eisenbahnprojektes gefährdet.

England hat durch seinen Generalkonsul eine geharnischte Erklärung zu Gunsten der, wie es heißt, „Opfer des rumänischen Fanatismus“ abgegeben, es erklärt zwar Bratianu für den Hauptschuldigen, macht jedoch das Gesamtministerium und den Fürsten verantwortlich für die Verletzung von Artikel 46 des Pariser Vertrags, welcher allen Klassen des Landes ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens gleiche Behandlung zusichert. — Oesterreich ist sehr verletzt, da St. Golesku in seinem Rundschreiben den österreichischen Konsul in Jassy direkt verdächtigt hat, falsche Anschuldigungen in Umlauf gesetzt zu haben; Frankreich schließt sich den Forderungen Oesterreichs nach Genugthuung dafür und Entschädigung der Ausgewiesenen an; auch Preußen und Rußland thun das Gleiche.

23. April/5. Mai. Von Buseu aus macht der Fürst einen Ausflug ins Gebirge, wo er für den Ausbau eines Kirchleins in Ciolan fünfhundert Dukaten gibt, und kehrt am 24. April/6. Mai in sein Sommerpalais Cotroceni zurück.

26. April/8. Mai. Fürst Karl löst durch Dekret die schon entwaffnete Nationalgarde von Bakau auf. — Der Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen, St. Golesku, gibt seine Demission, weil er beschuldigt worden ist, in jenem Rundschreiben an die Generalkonsuln einige nicht ganz korrekte Angaben gemacht zu haben; der Fürst nimmt dieselbe an, weil die Note in einem zu scharfen Tone abgefaßt war, und Golesku sie ohne die Autorisation des Fürsten in dessen Abwesenheit abgeschickt hatte. Selbst damit aber ist Oesterreich noch nicht zufrieden, sondern verlangt, daß die Regierung die gegen den österreichisch-ungarischen Konsul in Jassy erhobene Anklage förmlich zurückziehe.

Das Offiziercorps des Kanonenbootes Blitz, des norddeutschen Stationsschiffes auf der Donau, macht dem Fürsten seine Aufwartung; Graf Keyserling stellt es vor.

In der Kammer bringt Carp, der einzige, der in der Judenfrage unparteiisch ist, eine Interpellation wegen der Vorgänge in Bakau ein und verliest die vertraulichen Zirkulare Bratianus, in denen dieser als Minister des Innern den Präfekten die Ausweisung der Juden aus den Landgemeinden auftrug, während er öffentlich in der Kammer Reden gegen die judenfeindliche Fraktion hielt. So wird das Ministerium von allen Seiten angegriffen.

28. April/10. Mai. Der neue französische Generalkonsul Mellinet

russischen Gesandten empfohlen: ersterer, Baron Werther, erklärt in seinem Antwortschreiben, daß man das schwierige Werk der Regeneration Rumäniens, welche Se. Hoheit unternommen habe, mit großem Interesse verfolge, und daß man hoffe, die gegenwärtigen Minister entsprächen den Erwartungen des Fürsten ebenso vollständig, wie sie sein Vertrauen zu besitzen das Glück hätten. Letzteres spreche gewiß zu Gunsten derselben, da man überzeugt sei, daß Se. Hoheit, dem orientalischen Terrain recht angemessen, über den Parteien sich halten und mit keiner derselben oder ihren Koryphäen sich gänzlich identifizieren werde. Die Sendung nach St. Petersburg werde gewiß eine sehr gute Wirkung haben, denn für Rumänien erscheine es als das Geeignetste, mit den beiden mächtigen Nachbarländern in freundlichem Verkehr zu verharren. —

Der russische Gesandte in Wien, Graf Stackelberg, schrieb dem Fürsten bereits vor einigen Wochen, er zweifle nicht daran, daß der Zar den Annäherungsversuch Rumäniens günstig aufnehmen, und daß sich de durables relations de bon voisinage pour le redressement des torts dont nous avons eu à nous plaindre sous le régime précédent, herstellen würden.

Graf Stackelberg erinnert sich der Zeit, wo er die Ehre hatte, dem Fürsten in Madrid vorgestellt zu werden; seitdem habe er mit lebhafter Teilnahme les péripéties de la providentielle destinée des Fürsten verfolgt, en ne cessant de faire des voeux pour la réussite de la noble mais épineuse entreprise à laquelle S. A. a voué Son existence. —

D. Bratianu überbringt aus Wien ferner einen Brief vom Onkel des Fürsten, dem italienischen Gesandten in Wien, Marchese Pepoli: Er spreche nicht Politik, aber er empfehle der rumänischen Regierung une ligne de conduite modérée vis-à-vis des juifs et de ne pas trop presser certaines questions: en les pressant on les recule. —

Außerdem einen Brief des Grafen Ignatjew, der von Basiasch aus dem Fürsten sein Bedauern ausspricht, einer Einladung desselben nach Bukarest nicht entsprechen zu können, da er sich schleunigst auf seinen Posten nach Konstantinopel zurückbegeben und deshalb an Rumänien vorbeifahren müsse. —

Fürst Karl Anton telegraphiert seinem Sohne: Kaiser Napoleon habe geäußert, er wisse, daß Rumänien mit der Absicht umgehe, am 10. Mai seine Unabhängigkeit und das Königtum zu proklamieren: La France, l'Angleterre, l'Autriche sont furieux de ce projet qui serait la perte de votre dynastie et du pays. — Fürst Karl antwortet, daß man ihm diese Absicht nur unterlege pour se servir contre lui, pour

le discréditer dans l'opinion publique. Il n'était pas même question d'un tel projet qui serait aujourd'hui une véritable folie. Durch solche Verleumdungen werde seine Stellung beinahe unhaltbar, denn er habe keine Mittel sich zu verteidigen, wenn man die Wahrheit nicht glauben wolle. C'est une persécution organisée contre la Roumanie! —

Briefliche Nachrichten des Fürsten Karl Anton sagen, daß der 22. März in Berlin so verlaufen sei, wie Fürst Karl es früher gekannt habe, „nur ist der König, womöglich, noch kräftiger, ausdauernder und verjüngter“ geworden. Man sei im allgemeinen sehr wohlwollend und teilnehmend für den rumänischen Fürsten gesinnt, namentlich seitdem man wisse, daß die rumänische Regierung nicht mehr in so schroffem Gegensatz gegen Rußland stehe.

„Bismarck ist voller Interesse, und seine Bemerkung ist vollkommen richtig, daß Rumänien das südöstliche Belgien Europas sei. Wie Belgien dürfe Rumänien keine auswärtige Politik treiben, sondern müsse mit den Nachbarn auf möglichst gutem Fuße leben; dann werde es schon von selbst an den Früchten partizipieren, die vom europäischen Baume seinerzeit herabfallen würden. — Nur dürfe es nicht selber pflücken wollen, zumal noch unreife!

„Ich finde diesen Ausspruch ganz außerordentlich richtig. Bei dem heutigen Zustande Europas ist derjenige Staat, welcher den Krieg, und wäre es nur durch Unvorsichtigkeit, hervorruft, der fluchbeladene, und er würde untergehen, weil niemand sich für den Friedensstörer interessieren würde. Wer abwarten kann, dem gehört zur Hälfte schon der Erfolg!

„Es ist ganz ungeheuerlich, welches Gewebe von böswilligen Ausstreuungen über Rumänien verbreitet wird! Es ist der Neid und die Bosheit seiner Feinde, die kein andres Kampfmittel mehr besitzen. Doch erreichen die Feinde immerhin einigermaßen ihren Zweck, weil dadurch politische Begriffsverwirrung über Rumänien in die Welt geschleudert wird.

„Es ist jetzt wiederum die Judenfrage, welche auf der Tagesordnung steht. Diese Frage ist ein Noli me tangere, denn die Juden besitzen Geld und die ganze Presse; es freut mich, daß Rumänien jetzt einlenkt.

„Judenzustände, wie sie an der untern Donau vorkommen, sind ein schlimmer Ausschlag am Staatskörper; allein so wenig man einen Ausschlag plötzlich vertreiben kann, ebenso wenig läßt sich die Judenfrage mit einem Schlage lösen. Doch ich vertraue Dir hierin vollkommen, Du wirst das Richtige zu treffen wissen. — Das Gleiche gilt von der

stets befürchteten Unabhängigkeitserklärung. Eine solche einseitig vorgenommenen Handlung wäre die kolossalste Unvorsichtigkeit: die Macht der Ereignisse wird diese Thatsache hervorrufen, aber nicht der Wille der rumänischen Nation. Es ist dies namentlich ein Gespenst für England, welches stets eine Ausschreitung dieser Art befürchtet, wie Lord Loftus mir gesagt hat. Ich habe ihn indessen zu beruhigen gesucht.

„Die Gewehrfrage ist mit großer Geschicklichkeit erledigt worden.

„Cantacuzino hat auf mich einen sehr guten Eindruck gemacht; ich sah ihn in Berlin auf seiner Rückkehr von Petersburg.

„Ich vergaß zu sagen, daß Bismarck mir ebenfalls äußerte, eine zu starke und visible Anlehnung Rumäniens an Rußland wäre auch nicht wünschenswert — man müsse gleich gut mit allen Mächten stehen und erst im letzten Moment, wenn alles zusammenbreche, es mit jener Macht halten, von der man glaube, daß sie als Siegerin hervorgehen würde." —

26. März/7. April. Der Moniteur erklärt gegenüber den vielfach verbreiteten Gerüchten von Judenverfolgungen in der Moldau, daß daselbst vollkommene Ruhe herrsche.

27. März/8. April. Der Moniteur kommt noch einmal auf diese Gerüchte zurück und stellt ihren Ursprung fest: Mehrere israelitische Familien des Distrikts Bakau sind ganz ohne Subsistenzmittel, da man ihnen die Schanklizenz entzogen hatte, in die Stadt gekommen, um hier einstweilen bei Freunden Unterkunft zu suchen.

30. März/11. April. Da das Osterfest vor der Thür ist, vertagen sich, ohne daß es über die Eisenbahnkonzession zur Beschlußfassung gekommen wäre, die Kammern, nachdem sie das Budget von 1867 für 1868 votiert und einen Zuschlag von vierzehn Millionen Frank, größtenteils für Zwecke der Heeresorganisation, genehmigt haben. Der Gesetzentwurf über die letztere ist en bloc angenommen worden.

2./14. April. Der Fürst erfährt durch den preußischen Konsul Annecken, daß wieder Depeschen über Judenverfolgungen im Umlauf sind; auch der österreichische Generalkonsul, Baron Eder, will von einer Gefährdung der jüdischen Bevölkerung in Bakau und Jassy wissen. Fürst Karl hält jedoch alles für Uebertreibung und Erfindung.

Fürst Karl hat die Absicht, nach der Moldau zu reisen, wird jedoch durch das Frühjahrshochwasser zurückgehalten; denn die Flüsse sind so angeschwollen, daß die Furten unpassirbar sind, und der Verkehr unterbrochen ist. —

Verhandlungen mit dem Kriegsminister, ob man nicht eine Anzahl österreichischer Offiziere rumänischer Nationalität zum Eintritt in rumänische Dienste veranlassen könnte? Das würde ein Weg sein, um dem Mangel

an Offizieren abzuhelfen, ohne die Vorschriften zu verletzen, welche den Eintritt von Nichtrumänen in den Staatsdienst verbieten.

3./15. April. Im Distrikt Bakau wie in zwei andern Distrikten der Moldau sind, nach inzwischen eingetroffenen Nachrichten, allerdings Ausweisungen von jüdischen Schankpächtern vorgekommen, welche österreichische Staatsangehörige sind; da ihr Pachtkontrakt abgelaufen war, erhielten sie auf dem Verwaltungswege den Befehl, binnen fünf Tagen das Land zu verlassen. — Natürlich waren bei der Ausführung dieser Verwaltungsmaßregel manche Härten nicht zu vermeiden.

Aus dem Distrikt Bakau sind fünfundzwanzig Familien ausgewiesen worden, und während der Osterfeiertage sind einige Ausschreitungen der Nationalgarde gegen die Juden vorgekommen.

Unter den Generalkonsuln, die gemeinsam gegen jene Maßregeln protestieren, herrscht die Ansicht, daß Bratianu gegen die Juden vorgehe, um sich in der Moldau populär zu machen.

5./17.—8./20. April. Reise des Fürsten nach Jassy über Buseu, Fokschani und Bakau, wo der Fürst selbst sich überzeugt, daß eine eigentliche Judenverfolgung nicht stattgefunden und der Präfekt Lecca seine Befugnisse nicht überschritten hat. — Fürst Karl empfängt an seinem Geburtstage, den er teilweise noch in Bakau verlebt, unter andern Gratulanten auch eine Judendeputation.

In Jassy, wo der Fürst bei dem Metropoliten Calinik absteigt, ist der Empfang so begeistert wie nur je.

Aus einem verspäteten Geburtstagsbriefe seines Vaters erfährt der Fürst, daß sein Telegramm, worin er das Gerücht von der bevorstehenden Unabhängigkeitserklärung als böswillige Erfindung bezeichnet, den Kaiser Napoleon sehr zufriedengestellt hat. England (d. h. Lord Stanley) sagt über diese Frage:

„Ich habe immer gehört und glaube es, daß Fürst Karl ein Mann ist, auf dessen bonne foi man sich verlassen kann; wenn er sagt, daß er nichts von einer Intrigue wisse, so zweifle ich nicht, daß dies der Fall ist. — Aber ich beurteile seine Ratgeber nicht ebenso günstig, und die Sache ist mehr als ein in Paris oder Wien aufgebrachtes Stück Klatscherei, obschon ich zugebe, daß die französischen Konsuln sich unnötig ängstlich bei der Sache gezeigt haben. Und weit entfernt, daß die englische Regierung ‚furieux' über den Gedanken einer Trennung Rumäniens von der Türkei sei, habe ich es immer für eine Angelegenheit gehalten, die England sehr wenig berührt. Persönliches Gefühl habe ich gar keines in der Sache. Alles, was ich je darüber gesagt oder gedacht habe, ist, daß Rumänien zu klein und zu schwach sei, um

er das Wort „Bojarentum“ mißverständlich im Sinne von „Junkertum“ gebraucht hätte, so läge darin keine Feindseligkeit gegen sehr ehrenwerte Individuen jenes Standes.

Herr Jepuranu schreibt darauf an den Fürsten Karl Anton, daß es ihm „schwer falle, Worte zu finden, die seine tiefempfundene Ergebenheit und seinen Dank“ dafür aussprächen, daß der Fürst ihn eines Briefes gewürdigt habe. Er gestehe offen, daß er weniger beabsichtigt habe, die Bojaren zu verteidigen, als die Aufmerksamkeit Sr. Königlichen Hoheit auf die jetzigen Verhältnisse Rumäniens zu lenken. In Deutschland erzogen, habe er es sich „zur Norm gemacht, stets den geraden Weg der Offenheit und Aufrichtigkeit den Krummwegen der byzantinisch-diplomatischen Schule vorzuziehen“. Er erkenne dankbarst alle Opfer an, die der junge Fürst seinem Adoptivvaterlande gebracht habe, und sehe Rumänien in demselben verkörpert. —

14./26. Mai. Der Fürst läßt, um zu einem einheitlichen Reglement zu gelangen, Versuchsbataillone zusammenstellen.

17./29. Mai. Dem Verlangen Oesterreich-Ungarns wird durch eine Note des Ministers des Aeußern entsprochen, worin dieser bedauert, daß sein Vorgänger die Empfindlichkeit des Kaiserstaates wachgerufen habe. — Die Eisenbahnfrage stößt auf große Schwierigkeiten.

18./30. Mai. Der Fürst kauft den Waldkomplex Pojeni in der Moldau, unweit von Jassy, hauptsächlich um den Moldauern zu zeigen, welch besonderes Interesse er für sie hat, und um überhaupt sein Vertrauen in die gesicherte Zukunft des Landes und seiner Dynastie an den Tag zu legen.

21. März/2. Juni. In der Kammer wird endlich die Eisenbahnkonzession mit 94 Stimmen gegen 28 in Erwägung gezogen.

22. Mai/3. Juni. Stürmische Eisenbahndebatte in der Kammer; die Artikel werden einzeln unter heftiger Opposition votiert.

24. Mai/5. Juni. Die Konzession Ofenheim (Strecke Suceawa-Jassy-Roman) wird von der Kammer genehmigt.

Der Staat hat 230 000 Frank und außerdem eine Subvention von 40 000 Frank per Kilometer bewilligt.

Der Fürst bekommt die Mitteilung, daß Prinz Napoleon, der in Wien und Berlin war, auf der Reise nach Konstantinopel zu ihm nach Bukarest kommen will.

30. Mai/11. Juni. Die Nachricht von der Ermordung des Fürsten Michael von Serbien trifft ein und erweckt aufrichtige Trauer und Empörung in dem befreundeten rumänischen Staate.

31. Mai/12. Juni. Der Senat erteilt dem Ministerium ein moti-

viertes Mißtrauensvotum anläßlich einer Kreditforderung von 800000 Frank; mit dieser Summe sollte eine Schuldforderung Rußlands (für das bei der Schleifung von Ismail und Kilia überlassene Baumaterial) beglichen und Rußland selbst dann zur Zahlung einer rückständigen Occupationsschuld von achtzehn Millionen veranlaßt werden, worüber schon zu Anfang des Jahres in Petersburg verhandelt worden ist. — Statt den ungeheuren Nutzen anzuerkennen, den eine solche Summe in diesem Augenblicke für das Land haben würde, erklären die Motive des Mißtrauensvotums: die jetzige Regierung habe das Land im Innern der Anarchie und dem finanziellen Ruin entgegengeführt, nach außen aber demselben weder seine Neutralität noch seine Würde gewahrt, so daß das Land die Mißbilligung von ganz Europa sich zugezogen habe und die Einmischung des Auslandes in seine inneren Angelegenheiten sich gefallen lassen müsse! —

Von vierundsiebenzig Stimmen enthalten sich vierzehn der Abstimmung, nur acht sind für das Ministerium, welches augenblicklich ankündigt, daß es seine Entlassung geben wird. Der Fürst ruft die beiden Vizepräsidenten des Senats zu sich und erteilt ihnen den Auftrag, ein Ministerium zu bilden, mit welchem er die Eisenbahnkonzession durch den Senat bringen kann.

1./13. Juni. Costa-Foru, einer der Vizepräsidenten, lehnt jenen Antrag ab, will dagegen das jetzige Ministerium in den Anklagezustand versetzt wissen. — In der Kammer herrscht gewaltige Erregung über diese Krisis; mit überwältigender Majorität hat sie sofort dem Ministerium ein Vertrauensvotum erteilt.

Votiert werden die Konzession Godillot für die Erbauung von Markthallen in Bukarest, Jassy und Crajowa, und das Gesetz über die Heeresorganisation.

Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes wird die bewaffnete Macht des Landes aus fünf verschiedenen Elementen bestehen:

1. dem stehenden Heer mit seiner Reserve;
2. der aktiven Miliz (Dorobanzen und Grenzer);
3. der inaktiven Miliz;
4. der Bürgerwehr;
5. dem Landsturm.

Die erste Kategorie dient drei Jahre aktiv, vier Jahre in der Reserve; die zweite ist nur ein Drittel der Dienstzeit unter den Waffen, zwei Drittel dagegen beurlaubt; die dritte wird nur im Kriege zu den Fahnen gerufen; die vierte, die militärisch ohne Bedeutung ist, rekrutiert sich nach Censusklassen und wählt sich ihre Offiziere selbst; die fünfte

umfaßt die ganze wehrfähige männliche Bevölkerung vom siebzehnten bis fünfzigsten Lebensjahre, soweit und solange sie nicht bereits den vier ersten Kategorien angehört.

So bedeutend auch die Verstärkung der Heeresmacht durch diese Neuordnung ist, so gering sind deren Mehrkosten: dieselben erhöhen das Militärbudget nur um 4 800 000 Frank bis auf die Summe von 16 000 000 Frank. —

Dem. Bratianu berichtet in einem jetzt erst eintreffenden Briefe von dem Empfang, der ihm in Turin und Florenz zu teil geworden ist. Er hat daselbst Glückwünsche des Fürsten zur Vermählung des italienischen Thronfolgers mit der Prinzessin von Genua abgestattet und zugleich die ersten Schritte für Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit gethan. — Prinz Napoleon, den D. Bratianu bei den Hochzeitsfeierlichkeiten hat sprechen können, teilte ihm unverhohlen das Urteil der öffentlichen Meinung Frankreichs über Rumänien mit: der Thron sei gefährdet, das ganze Land desorganisiert, die Unzufriedenheit allgemein! — D. Bratianu hat sich bemüht, ihm andre Begriffe beizubringen, und sogar, als Prinz Napoleon riet, sich an Oesterreich anzulehnen, das stolze Wort gesprochen: Sein kleines Vaterland sei sich selbst genug und bedürfe des großen Nachbarstaates nicht! —

König Viktor Emanuel hat sich sehr eingehend und mit wärmstem Interesse nach Fürst Karl erkundigt, und der deutsche Kronprinz, der auch bei den Festlichkeiten anwesend war, hat den rumänischen Abgesandten mit großer Auszeichnung behandelt, da er ihm Kunde von einem so lieben Verwandten brachte.

2./14. Juni. Feierlicher Trauergottesdienst für den ermordeten Fürsten Michael von Serbien.

3./15. Juni. Fürst Karl hat sich entschlossen, den erst vor fünf Monaten erwählten Senat aufzulösen! — Das Dekret ist heute verlesen worden. Beim Verlassen des Sitzungssaales hat man gegen einige Senatoren demonstriert.

4./16. Juni. Der Ministerpräsident fährt dem Prinzen Napoleon, um ihn von Turnu Severin an auf der Donaufahrt zu begleiten, bis an die Landesgrenze entgegen. Die Ankunft desselben bildet ein großes Ereignis für das ganze Land; leider ereignet sich bei den Vorbereitungen, die im Arsenal für das zu Ehren des hohen Gastes abzubrennende Feuerwerk gemacht werden, eine Explosion, die sechs Mann tötet und dreizehn verwundet; der Fürst sagt den Witwen gleich eine Pension zu.

9./21. Juni. Strousberg trifft in Bukarest ein; der erste Eindruck, den er macht, ist kein ungünstiger, er scheint energisch zu sein und ist entschlossen, den Bau sogleich zu beginnen.

Graf Keyserling, der häufig beim Fürsten ist, sieht die Lage des Landes, wie meist, zu pessimistisch an. Fürst Karl nimmt seine Minister ihm gegenüber in Schutz.

12./24. Juni. Der Fürst fährt dem Prinzen Napoleon, der von Giurgiu eintrifft, eine Stunde weit entgegen. Halb beunruhigt über die rasende Eile, mit der das Achtgespann über die Ebene dahinsaust, fragt der Gast den Fürsten, ob die Postillone nicht langsamer fahren könnten? Doch dieser macht sich den Scherz, anstatt langsamer, Intinde! (drauf los!) zu rufen, so daß Prinz Napoleon, dem Hören und Sehen vergangen sind, es wie eine Erlösung betrachtet, als der Reisewagen im Schloßhofe anhält, und meint: Rumänien brauche keine Eisenbahn, da seine Post dieser an Geschwindigkeit gleichkomme. — Der Fürst ist sehr stolz, die rumänische Post so zur Geltung gebracht zu haben.

Bei dem Empfang des französischen Prinzen kommen alle Sympathien der Rumänen für Frankreich und die Napoleoniden zum Durchbruch. Der Prinz macht jedoch in seinem ganzen Auftreten einen schlechten Eindruck auf die Rumänen. Von Seiten der Stadt hat man ihm einen glänzenden Empfang bereitet, überall werden ihm Bouquets zugeworfen, das Hurrarufen nimmt kein Ende, — all dies läßt ihn aber kalt, er grüßt kaum, geschweige daß er dankt, nicht einmal den Damen, die ihm Blumen reichen! Mit den Personen, welche der Fürst ihm vorstellt, spricht er kein Wort; fast scheint es, als ob jede Freundlichkeit, die man ihm erweist, ihn unangenehm berührt. Der Fürst fragt sich, ob es ist, weil er sein Inkognito respektiert wissen will, oder ob er ungehalten ist über die Ovationen, welche man ihm als dem Vetter Kaiser Napoleons macht? Niemand kann sich seine Stimmung erklären.

Gegen den Fürsten selbst hat er ein sehr verwandtschaftliches und liebenswürdiges Benehmen; er sagt ihm wiederholt: Wenn er ihm irgendwie nützlich sein könne, möge Fürst Karl es ihm nur schreiben; je prendrai vos affaires à coeur! — Vom Kaiser überbringt er ihm Grüße: L'Empereur m'a chargé de vous dire bien de choses aimables et de vous assurer de son amitié. — Mit Bratianu, den er von Paris her genau kennt und jetzt sehr auszeichnet, unterhält sich der Prinz über die Judenaffaire; er ist vollständig befriedigt von den Erklärungen, die Bratianu ihm gibt. Die Politik wird vermieden, nur eine Aeußerung darüber läßt der Prinz fallen: On vous croit à Paris complètement dans le camp russe. —

13./25. Juni. Um dem Prinzen etwas von der Umgebung der Stadt zu zeigen, fährt der Fürst mit ihm in die nächsten Klöster, doch

scheint das orientalische Mönchswesen nichts Anziehendes für ihn zu haben, da er ausruft: Ces gredins ne font rien!

Am Abend großes Gartenfest mit Illumination und Feuerwerk in Cotroceni; um dem Feste ein originelles Gepräge zu geben, hat der Fürst veranlaßt, daß auch Nationaltänze aufgeführt werden. Noch vor Schluß des Festes reist der Prinz wieder ab: es duldet ihn nicht länger in Bukarest, da er einen Teil seiner Reisebegleitung, der ihm sehr am Herzen liegt, in Giurgiu hat zurücklassen müssen. —

14./26. Juni. Al. Golesku kommt aus Konstantinopel, wo er in letzter Zeit wegen der Erlaubnis zum Durchgang von 10000 bis 15000 Stück Peabodygewehren unterhandelt hat, welche die rumänische Regierung in Amerika angekauft hat, ohne daß die Frage schon erledigt wäre. — Fuad Pascha wirft Rumänien vieles vor. Unter anderm beklagt er sich darüber, daß der rumänische Agent in Paris die Türkei nur wie eine Garantiemacht, nicht wie den suzeränen Staat behandle. Der türkische Gesandte in Paris habe infolgedessen jede Beziehung zum dortigen rumänischen Agenten abgebrochen, und doch habe gerade jetzt, wo die Judenfrage den Fürstentümern so viele Schwierigkeiten geschaffen, Rumänien ein doppeltes Interesse daran, sich mit der Türkei, die es verteidigen könne, gut zu stellen. In Konstantinopel säßen übrigens im Staatsrat Juden neben Mohammedanern, — daran möge Rumänien sich ein Beispiel nehmen! Ueberhaupt solle es sein Verhältnis zur Pforte wie das eines Sohnes zum Vater ansehen: wenn es dem Sohn auch nicht zu verwehren sei, sich einen eigenen Hausstand zu gründen, so dürfe dies doch nie ohne Rücksicht auf den Vater geschehen. — Außerdem berichtet Golesku, daß augenblicklich der französische Einfluß in Konstantinopel der überwiegende ist, aber doch nicht bis zu dem Grade, daß die Pforte den Vorschlag Frankreichs angenommen hätte, dem Fürsten von Montenegro auch die serbische Krone zu übertragen; im Gegenteil, sie erklärte, nur einen einheimischen Fürsten anerkennen zu wollen. Es ist also anzunehmen, daß der Neffe des ermordeten Fürsten, Milan Obrenowitsch, welcher am 11./23. Juni aus Paris in Belgrad eingetroffen ist, die Bestätigung erhält.

Die von Europa geforderten Reformen sollen nun durch den neuen, zum einen Teil aus Mohammedanern, zum andern aus Christen bestehenden Staatsrat, der unter dem Vorsitze Midhats im Mai zusammengetreten ist, ins Leben gerufen werden; der Sultan hat diesen Staatsrat durch eine Art Thronrede eröffnet, deren türkischer Text allerdings von dem französischen abweichen soll. Der Hauptpunkt des Programms ist die Trennung von Verwaltung und Rechtspflege. Der Verlauf der

Verhandlungen hat ergeben, daß Midhats Stellung eine sehr schwierige ist: er möchte wirklich reformieren, die Regierung aber sieht in dem Ganzen nur ein Scheinmanöver, mit dem Europa hinters Licht geführt werden soll.

In Kreta herrscht immer noch keine Ruhe; stürmisch verlangen die Kandioten ihre Einverleibung in Griechenland, ja, sie haben sechzehn Abgeordnete gewählt, welche in der Kammer zu Athen ihre Insel vertreten sollen! — Griechenland befindet sich in einer recht schwierigen Lage, da es diese kretischen Deputierten unmöglich an den Kammerverhandlungen teilnehmen lassen kann, ohne ganz Europa gegen sich aufzubringen. — Graf Ignatjew versichert dem Sultan, daß Rußland nie einen einzigen feindseligen Gedanken gegen die Türkei gehegt habe; trotzdem kann er dem wachsenden Einfluß Frankreichs nicht steuern. In Bezug auf die Reise des Prinzen Napoleon, speziell nach Berlin, äußerte Graf Ignatjew malitiös: la France a peur de la Prusse et lui fait des coquetteries! — Rußland hat eben eine besondere Antipathie gegen diesen Prinzen, dessen Vorliebe für die Polen bekannt ist; auch in Konstantinopel empfängt derselbe eine Polendeputation, während er zur russischen Botschaft in keinerlei Beziehung tritt.

Eine andre auf der Tagesordnung stehende Frage ist die der Loslösung der bulgarischen Kirche vom Patriarchat zu Konstantinopel; sowohl Rußland als Frankreich unterstützen die Bulgaren in diesem Streben nach Autonomie ihrer Kirche und Errichtung eines bulgarischen Exarchats mit dem Sitz in Tirnova oder Philippopel. Frankreich hat dabei den Hintergedanken, daß es ein kirchlich selbständiges Bulgarien mit leichter Mühe dem Katholizismus werde in die Arme führen können, während andrerseits Rußland der festen Ueberzeugung ist, daß der bulgarische Klerus, sobald er nicht mehr dem Einfluß des Patriarchen unterstehe, ganz von selbst der Anziehungskraft der orthodoxen russischen Staatskirche verfallen werde.

Die Finanzlage des türkischen Reiches ist desolater denn je.

Der Sultan verfolgt zwischen allen politischen Klippen hindurch seinen Grundgedanken: die bisher geltende mohammedanische Erbfolge abzuschaffen und zu Gunsten seines Sohnes das Recht der Erstgeburt auf die Krone einzuführen; doch hat er noch keine Minister gefunden, die gesonnen wären, mutig für diesen seinen Wunsch einzutreten.

17./29. Juni. Der Minister des Aeußern St. Goleskn läßt den Bevollmächtigten der Garantiemächte in Bukarest eine Note zugehen, worin er mit Bezug auf die Judenfrage die toleranten Gesinnungen des Ministeriums betont und seine Ueberzeugung ausdrückt, daß Rumänien,

qui est heureusement sorti de difficultés plus considérables encore, saura résoudre également la question des israélites à l'honneur de la civilisation de notre siècle, et sans que les intérêts nationaux soient lésés. Die Note schließt mit dem Hinweis, daß die Garantiemächte nicht außer Acht lassen möchten, mit wie viel Schwierigkeiten ein junger Staat zu kämpfen habe unter einer neuen Regierung und sous l'empire d'une constitution qui est, sans contredit, l'une des plus libérales de l'Europe.

18./30. Juni. In Bukarest nimmt die Hitze sehr zu; trotzdem besucht der Fürst die Schulen, um nach alter Gewohnheit den jetzt, am Schlusse des Schuljahres, stattfindenden Prüfungen beizuwohnen. Fast allabendlich exerziert er vier bis fünf Stunden mit der Kavallerie auf dem Plateau von Cotroceni, um ihr Verständnis für die Aufgaben zu wecken, welche die moderne Kriegswissenschaft der Reiterei zuweist.

In der europäischen Presse wird der Besuch des Prinzen Napoleon in Bukarest sehr kommentiert. Der Fürst schreibt über ihn und andres dem preußischen Kronprinzen:

„Die Abreise des Grafen Keyserling nach Berlin bietet mir eine willkommene Gelegenheit, Dir für den lieben Brief zu danken, den Du mir am Vorabend Deiner Abreise nach Italien schriebst. Der Graf wird ohne Zweifel die Ehre haben, von Dir empfangen zu werden, und diese wenigen Zeilen durch seinen Bericht ergänzen. — Er sieht etwas schwarz in die Zukunft und beurteilt die hiesigen Verhältnisse zu sehr nach occidentalem Maßstab; natürlich strebe auch ich stets das Vollkommenste an, doch vorläufig muß man sich noch mit dem Mittelmäßigen begnügen, namentlich angesichts der Mittel, die einem zu Gebote stehen. Ich freue mich, Dich versichern zu können, daß ich im Grafen Keyserling einen treuen Freund habe, auf dessen Ergebenheit jeder Hohenzoller zählen kann. Seine dreimonatliche Abwesenheit von hier wird mir recht fühlbar werden.

„Seit einiger Zeit hat er seine frühere günstige Meinung über J. Bratianu modifiziert, was mir sehr leid thut, er beurteilt ihn entschieden zu strenge. Nach meiner Ansicht ist B. einer der fähigsten rumänischen Staatsmänner, und ich halte noch heute an dem fest, was ich Dir früher über ihn schrieb. — Ich stelle nicht in Abrede, daß er in der letzten Zeit Fehler begangen hat, namentlich in der unglücklichen Judenfrage, durch die er mir manche Verlegenheit bereitete; ich muß aber anerkennen, daß er heute zur Einsicht gekommen ist und die verschiedenen schwierigen Fragen mit Takt behandelt. — Ich hoffe, mit ihm in kürzester Frist die Judenangelegenheit in einer Europa be-

friedigenden Weise zu beseitigen. — Frankreich und Oesterreich machen mir die bittersten Vorwürfe, daß ich an einem so revolutionären Minister festhalte, und erklären mich für eine Marionette in seiner Hand; dies ist mir aber ziemlich gleichgültig, ich handle nach meinem Gefühle und meiner Ueberzeugung und werde mich niemals vom Auslande beeinflussen lassen.

„Die Reise des Prinzen Napoleon nach Rumänien hatte durchaus keinen politischen Zweck. Es lag in der Natur der Sache, daß er mit Enthusiasmus empfangen wurde, aber alles, was hier in Scene gesetzt wird, ist politisch sans conséquence. Mit mir sprach er kein Wort Politik, ein Thema, das auch ich ganz vermied; er erzählte mir mit großer Befriedigung von seinem Berliner Aufenthalt, sprach mir viel von Heiratsplänen (mich betreffend) und machte mich auf die Notwendigkeit aufmerksam, bald zu einem Entschlusse zu kommen. Als passende Partien schlug er die Prinzessinnen von Schweden, Bayern und Dänemark vor — auf letztere dürfte ich als Düppelstürmer eigentlich keinen Anspruch machen! . . .

„Auch in diesem Jahre werde ich schwerlich eine Reise nach dem Occidente unternehmen können, da im August Senat und Kammer wieder tagen werden. Gegen den Herbst habe ich die Absicht, meine Truppen in einem Lager bei Fokschani zusammenzuziehen und daselbst Manöver abzuhalten, denen hoffentlich Oberstlieutenant v. Krenski beiwohnen kann. Ich erwarte ihn in kurzer Zeit hier; leider hat er nur einen Urlaub von wenigen Wochen, dessen Verlängerung ich aber durch Deine Intervention zu erreichen hoffe.

„In den Zeitungen verfolge ich stets Deine Kreuz- und Querzüge mit großem Interesse und habe dabei immer nur einen Wunsch: Dich ab und zu begleiten zu dürfen! . . . Die Fahrt von Hamburg nach Lübeck wird mir stets unvergeßlich bleiben." —

23. Juni/5. Juli. Die Skuptschina hat den jungen Milan Obrenowitsch einstimmig zum Fürsten proklamiert; seine Mutter ist bekanntlich eine Rumänin.

Fürst Karl besucht bei Buseu den großen Jahrmarkt von Dragaika und begibt sich dann ins Gebirge nach Valeni de munte; hier wird er von einem Pferde verletzt, setzt aber ohne Rücksicht darauf seinen Ritt über die Berge nach Sinaja fort.

28. Juni/10. Juli. Rückkehr nach Bukarest, um der großen Preisverteilung an die Zöglinge sämtlicher Schulen der Hauptstadt, die am 29./11. im Theatersaal stattfinden soll, beizuwohnen.

In Vertretung des Ministers Golesku hat am 25. Juni/7. Juli

J. Bratianu eine kurze Antwortnote an den österreichischen Generalkonsul gelangen lassen; dieser hatte ihm unter dem 18./30. Juni mitgeteilt, daß seine Regierung vollständig befriedigt sei von dem empressement du Gouvernement Princier à faire disparaître toute trace de malentendu, und Bratianu erklärt nunmehr seinerseits, daß in kürzester Frist den ausgewiesenen Israeliten, die eine Schädigung erlitten hätten, durch die zuständigen Gerichte ein ausreichender Schadenersatz werde zugebilligt werden; er dürfe daher die Hoffnung aussprechen, daß fortan nichts mehr die Harmonie zwischen Rumänien und dem benachbarten Kaiserstaate stören werde.

4./16. Juli. Graf Keyserling erstattet dem Fürsten Bericht über seine ersten Erlebnisse in Berlin und schreibt unter anderm:

„Der König sprach wohl fünfviertel Stunden (in Babelsberg) mit mir und legte das lebhafteste Interesse an dem Ergehen Eurer Hoheit an den Tag. Er sagte: Ich habe, wie ich Ihnen schon im Herbste bemerkte, immer gehofft, Preußen noch eine Zeitlang aus der orientalischen Bagarre fern zu halten. Jetzt, da mein Vetter Karl in Rumänien weilt, haben wir aber, wenn auch nicht traktatenmäßige, so doch moralische Verpflichtung, ihn so gut und so nachhaltig als möglich zu unterstützen. Ich bin gern bereit, ihm alle erforderlichen Personen zur Verfügung zu stellen, sobald er seine Wünsche möglichst praecise formuliert."

Graf Keyserling hat hierbei Gelegenheit genommen, sich von Sr. Majestät die Beiordnung eines Militärattachés für seine Rückkehr im September versprechen zu lassen, was auch auf das bereitwilligste genehmigt wurde.

Nach der Audienz beim Könige sprach dann die Königin mit dem Gesandten und befragte ihn über Rumänien; auch ihr Hauptinteresse war natürlich auf die Person des Fürsten gerichtet. Später, beim Thee, traf Graf Keyserling endlich den von einer langen Inspektionsreise zurückkehrenden Kronprinzen im besten Wohlsein; „liebenswürdig und schön wie ein junger Kriegsgott." Er versprach für alles, was den Fürsten beträfe, „aide et protection" und meinte, Graf Keyserling sei das reine Werbebüreau für Rumänien. Auch die Königin-Witwe sprach mit wahrer verwandtschaftlicher Teilnahme vom Fürsten und erkundigte sich nach den Projekten für seine Vermählung.

5./17. Juli. Der Fürst wird benachrichtigt, daß einige hundert Bulgaren sich in Giurgiu und Simnitscha zusammengerottet haben, um hier die Donau zu überschreiten. — Ohne Verzug läßt Fürst Karl den betreffenden Behörden telegraphisch die schärfste Wachsamkeit anempfehlen; doch sind bereits gestern bei Petroschani 150 Individuen über die Donau

gegangen, und die Behörden können nur noch den stärkeren Nachschub zurückhalten und zerstreuen. — Wer übrigens die Donauufer kennt, muß zugeben, daß keine Linie schwieriger zu bewachen ist als gerade diese. Der Uebergang jener 150 fand einzeln und bei Nacht statt, im Einverständnis mit einem Gutspächter, der sofort verhaftet worden ist. Dieser Pächter hat die Gewehre, in Heuhaufen versteckt, auf eine Insel geschafft, wo die Uebersetzenden sie dann an sich genommen haben.

9./21. Juli. Der Großwesir macht durch folgende Depesche aus Konstantinopel den Fürsten auf die bulgarische Bewegung aufmerksam:

De nouvelles bandes de brigands publiquement organisées et équipées sur le territoire des Principautés cherchent à passer le Danube et à troubler la tranquillité de la Bulgarie; nous voyons avec bien de regrets que les employés des Principautés, contrairement à Vos intentions et malgré les assurances que V. A. S. a données naguère à la Sublime Porte comme aux Puissances Garantes, favorisent ces tentatives au lieu de les empêcher; nous croyons devoir signaler cet état de choses à la plus sérieuse attention de V. A. S. avec le ferme espoir qu'Elle voudra bien y remédier sans délai.

Der Fürst antwortet nicht auf diese Depesche. — Keine Antwort ist ja auch eine Antwort! —

Bratianu begibt sich sofort nach Giurgiu, um jede weitere Beunruhigung der türkischen Grenzen zu verhindern.

In Konstantinopel hält man die ganze Bulgarenbewegung für das Werk der Rumänen. Graf Ignatjew erklärt, der russische Konsul in Bukarest habe zwei Tage vor dem Einbruchsversuch jener Banden die rumänische Regierung von den Absichten derselben unterrichtet; diese aber habe nichts unternommen, sie zu vereiteln. — Türkischerseits sind Truppen an die Donau geschickt. — Bourée ist der Ueberzeugung, daß die ganze Bewegung durch Rußland angestiftet worden ist. Am meisten freuen sich die Griechen über die bulgarischen Unruhen.

12./24. Juli. Die bulgarische Bewegung nimmt größere Dimensionen an; es stellt sich heraus, daß Rußland in der That sie heimlich unterstützt. — Von Konstantinopel hat man Midhat Pascha vorübergehend wieder in sein früheres Vilajet geschickt, weil man Sabri Pascha nicht für energisch genug hält; Midhat schlägt die Insurgenten im Walde von Letnitza, er hat seinen Tscherkessen zur Erhöhung ihres Kampfesmutes erlaubt, das Eigentum der von ihnen Erschlagenen für sich zu behalten. Man fand bei den Gefangenen eine Proklamation der „provisorischen Regierung des Balkans", in der die Bulgaren aufgefordert werden, das Türkenjoch abzuschütteln und ein bulgarisches Königreich zu

errichten. Um diese Bewegung im Keime zu ersticken, gibt der Pascha Befehl, sämtliche Gefangenen hinzurichten: Die Unglücklichen werden zum warnenden Beispiel in ihre Heimatsorte gebracht und auf den belebtesten Plätzen derselben aufgeknüpft; man ist barbarisch genug, die Leichname zwei Tage am Galgen zu lassen! —

14./26. Juli. Die serbische Regentschaft macht dem rumänischen Fürsten folgende Eröffnung:

Altesse Sérénissime!

V. A. connait déjà le funeste événement qui a privé le peuple Serbe de son Prince bien-aimé, Michel Obrénovitch III., d'éternelle mémoire.

La Grande Assemblée nationale réunie conformément aux lois du pays dans ces tristes circonstances, a proclamé unanimément le neveu du Prince défunt, Milan Obrénovitch, en vertu du droit acquis à sa famille, Prince héréditaire de Serbie et quatrième de la dynastie Obrénovitch.

Le Prince Milan étant encore mineur, la Grande Assemblée nationale à laquelle incombait le mandat, a confié aux soussignés l'exercice de l'autorité Princière.

En portant ces faits à la connaissance de V. A., nous avons l'honneur de Lui notifier par les présentes l'avènement au trône de Serbie de S. A. le Prince Milan Obrénovitch IV. S. A. S. ne manquera pas à l'époque de sa majorité de faire part Elle-même de Son avènement à V. A.

Nous exprimons, Altesse, à cette occasion le voeu que les relations de bonne amitié et de bon voisinage auxquelles feu le Prince Michel attachait un si grand prix, se consolident de plus en plus entre les deux pays. De notre côté nous ne négligerons rien pour continuer ces relations d'entente cordiale que nous a léguées le feu Prince et que nous avons toujours considérées avec Lui comme un gage d'avenir et de prospérité pour les deux nations. Veuillez agréer etc. etc.

Les membres de la Régence Princière

M. P. Blaznavatz. J. Ristitch. J. Gavrilovitch.

Belgrade, le 11 Juillet 1868.

16./28. Juli. Fürst Karl wählt für den Bukarester Bahnhof den Platz aus.

Er empfängt die ihm sehr wichtige Nachricht, daß die ersten 5000 Zündnadelgewehre an der Grenze eingetroffen sind. Die Sendung hat

die größte Aufregung unter den Konsuln der auswärtigen Mächte hervorgerufen; besonders die österreichische Vertretung verfolgt alle diese Kisten und Kollis mit größtem Argwohn, da sie meint, daß die geflissentliche Vermeidung des österreichischen Territoriums, der weite Umweg über Rußland, einen triftigen geheimen Grund haben müsse.

18./30. Juli. In Konstantinopel ist man höchst aufgebracht gegen Rumänien; Fuad Pascha verlangt, daß eine europäische Kommission Rumäniens Mitschuld an der bulgarischen Bewegung untersuche und klar lege. Der französische Botschafter am Goldenen Horn ist der Ansicht, daß J. Bratianu zurücktreten müsse. Fürst Karl denkt aber nicht daran, seinen energischen Minister fallen zu lassen, und fürchtet eine europäische Kommission nicht, da eine solche sich bald von dem Ungrunde der gegen Rumänien erhobenen Anschuldigungen, daß es die bulgarischen Brüder mit Waffen und Munition versehen, eingekleidet und einexerziert hätte, überzeugen würde.

A. Golesku wird nach Konstantinopel gesendet, um die Sachlage wahrheitsgetreu darzustellen.

19./31. Juli. Fürst Karl unternimmt einen Ausflug ins Gebirge, nach dem Städtchen Campulung und dem reichen, schönen Dorfe Rukar, das nahe dem Ursprung der Dimbowitza liegt; es ist nur mühsam auf schlechten Wegen zu erreichen, treibt aber trotzdem schwunghaften Holzhandel und besitzt eine ziemlich entwickelte Hausindustrie: schöne, eigengewebte Teppiche und Kostüme sind fast in jedem Hause zu finden. Die Dorfbevölkerung bereitet dem Fürsten einen warmen Empfang und bittet ihn, ihr schönes Thal durch eine Straße von Campulung bis an die siebenbürgische Grenze zu erschließen. Der Fürst nimmt sich der Angelegenheit mit großem Interesse an und durchstreift zu Pferde mit einigen Ingenieuren die Gegend, um persönlich die beste und leichteste Trace für diesen Weg aufzufinden. Er entscheidet sich schließlich für den Thalzug am Abhange der steilen Piatra Namaiestilor, da sich hier am leichtesten eine gebahnte Straße von Campulung ins Dimbovitzathal anlegen ließe.

24. Juli/5. August. Fürst Karl kehrt in die Hauptstadt zurück.

Die Zeitungen sind voll von der unglückseligen Bulgarenempörung. Im Inlande verlangt die Opposition den Rücktritt J. Bratianus, welcher Rumänien nicht vor dieser Komplikation zu bewahren gewußt habe; vom Auslande gehen durch sämtliche Generalkonsulate Noten und Anfragen deswegen ein. A. Golesku telegraphiert aus Konstantinopel, daß seine Darlegungen die Pforte beruhigt hätten; die Garantiemächte sind aber nicht so schnell zufrieden gestellt, sondern verlangen bindende Erklärungen von Rumänien, daß es künftighin solchen Beunruhigungen vorbeugen

werde. — Bratianu gibt dem österreichischen Generalkonsul zu bedenken, daß bei der ungeheuren Ausdehnung der Donaugrenze und der unzureichenden Zahl der Miliztruppen eine wirksame Bewachung der ersteren unmöglich sei; hätten sich doch sogar in Preußen zur Zeit des letzten Polenaufstandes Banden gebildet, denen es trotz der Militärkordons gelungen wäre, über die Grenze nach Russisch-Polen zu gelangen! — Uebrigens sei die bulgarische Bewegung viel ernster, als man anzunehmen scheine, denn diese Leute seien so fanatisiert, daß sie dem fast gewissen Tode getrosten Mutes entgegen gingen. —

Der Fürst empfängt zwei neu ernannte Bischöfe in Audienz. — Wenn erst die Absicht des Fürsten verwirklicht sein wird, daß die Verfassung der rumänischen Kirche den Kanones gemäß rekonstruiert ist, dann werden die Bischöfe nicht mehr ernannt, sondern gewählt werden.

28. Juli/9. August. Fürst Karl inspiziert die begonnenen Eisenbahnarbeiten auf der Linie Bukarest-Giurgiu (bekanntlich durch eine englische Gesellschaft gebaut); zu seiner großen Freude kann er konstatieren, daß dieser erste Schienenweg seines Landes sich der Fertigstellung nähert. — Abends Exerzitien mit dem Artillerieregiment.

1./13. August. Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Seit dem Monat Mai hatte ich ein vielbewegtes, aufreibendes Leben; die einzige Abwechselung, die ich mir ab und zu gönnte, waren Ausflüge in das schöne Karpatengebirge. Mit frohem Herzen durchstreifte ich diese herrlichen Landschaften, denn sie erinnerten mich lebhaft an unsre gemeinschaftlichen Wanderungen, die wir in den lieben alten Zeiten in der Schweiz machten. Wie oft erfaßt mich ein so mächtiges Heimweh, daß ich meine, ich könnte ihm nicht mehr länger widerstehen!"

Nachdem der Fürst seinem Vater die Umstände, die zur Auflösung des Senats geführt haben, auseinander gesetzt und die bulgarische Bewegung und ihre barbarische Unterdrückung durch Midhat ausführlich erzählt hat, fährt er fort:

„Für den Augenblick scheint der Aufstand vollständig unterdrückt zu sein, die wenigen auf bulgarischem Boden noch befindlichen Insurgenten haben sich in den Balkan zurückgezogen. Wie lange die Ruhe währen wird, ist nicht zu bestimmen, Faktum ist aber, daß die Erbitterung der Bulgaren auf den höchsten Punkt gekommen ist, so daß man sie mit religiösem Fanatismus vergleichen könnte. Auf rumänischem Boden befinden sich noch zahlreiche Insurgentenbanden, deren Auflösung wir veranlassen; die Bewachung unsrer ausgedehnten Grenzen macht uns aber viel Sorge . . .

„Für den 2. Sept. a. St. habe ich die Kammern einberufen, damit der Senat die Eisenbahnkonzessionen votiert; dann wird sofort mit der Emission der Obligationen vorgegangen werden. Die öffentlichen Arbeiten werden jetzt rege betrieben: ein Gesetz ist ausgearbeitet und von der Kammer angenommen worden, wonach jeder Rumäne drei Tage im Jahre an den Straßen des Landes zu arbeiten oder die Arbeit in Geld zu zahlen hat. — Im Anfange war man gegen diese Vorschrift, die man als eine corvée ansah, es gelang aber, die Argumente zu widerlegen, und heute ist man im Lande zufrieden und sieht ein, daß Rumänien nur auf diese Weise in kürzester Zeit Kommunikationsmittel haben wird. Der Staat nimmt auf sein Budget die großen Verkehrsadern; in diesem Jahre werden ca. 300 km mit 19 Brücken vollendet werden. — Ich sehe sehr wohl ein, wie Du mir auch schreibst, daß ich mein Augenmerk vorerst auf die Pflege der materiellen Interessen des Landes richten muß. Am liebsten würde ich die Politik ganz ruhen lassen und mich für einige Zeit von der übrigen Welt abschließen, aber die auswärtigen Mächte lassen mich nicht in Ruhe, namentlich Frankreich sucht mir Schwierigkeiten zu machen — le marquis de Moustier veut à tout prix chercher querelle à la Roumanie, um mein Ministerium zu stürzen qui n'a plus la confiance de la France, was ich bedaure, was mich aber nicht bestimmen wird, ein Ministerium zu entlassen, das mein volles Vertrauen hat. Ich vergaß noch zu erwähnen, daß Bourée gelegentlich der Bulgarenangelegenheit äußerte: Il faut profiter de cette circonstance pour demander la chute du ministère roumain! — Ich glaube, es wäre wichtiger, in Frankreich eine Ministerveränderung vorzunehmen, als in Rumänien — die Vorgänge in Paris, in der Sorbonne, Prozeß Rochefort infolge der heftigen Artikel in der ‚Lanterne' 2c. sind schlimme Vorbedeutungen. Das zweite Kaiserreich ist stark erschüttert und wird sich nur durch radikale Mittel noch aufrecht erhalten, wenn sich nicht der fatale Satz ‚il est trop tard' bewahrheitet — und ich möchte es fast glauben. Die Sympathien für Frankreich im Orient sind geschwunden, und es hat sich's selber zuzuschreiben, wenn die christlichen Völker sich in die Arme Rußlands werfen. Türkische und französische Politik ist hier dasselbe.

„Der erste Transport der preußischen Gewehre ist eingetroffen, und die Freude darüber groß, vielleicht aber nicht so groß, wie der Aerger in Frankreich und Oesterreich. Ich habe den König von neuem gebeten, Krenski hierher zu beurlauben, es ist dringend notwendig, daß mir bei der Armeeorganisation ein tüchtiger Offizier zur Seite steht.

„Vor wenig Tagen zog sich mein Kriegsminister Colonel Adrian

zurück. Er ist ein mir sehr ergebener Mann, aber seine Schwerfälligkeit und Langsamkeit machte mich oft ungeduldig . . .

„Bald wird bei jedem Infanterieregiment das 3. Bataillon errichtet werden, ebenso ein neues (8.) Infanterieregiment; diese Vermehrung war in dem von der Kammer votierten Gesetze vorgesehen, nach welchem noch zwei Kavallerieregimenter, ein Artillerieregiment, ein Genie- und ein Trainbataillon kreiert werden sollen. — Die Finanzen haben sich bedeutend gebessert, jeden Monat können alle Ausgaben regelmäßig bestritten und größere Summen dem Reservefonds überwiesen werden; die Maut hat jetzt schon mehr eingetragen, als im ganzen letzten Jahre! — Dank den vorzüglichen Ernten des vorigen und dieses Jahres werden nicht nur die Steuern regelmäßiger gezahlt, sondern auch die enormen Rückstände können einkassiert werden.

„In den verschiedenen Verwaltungszweigen herrscht noch manche Unordnung, es kommen Unterschleife vor, aber es ist kein Vergleich mit früher; einige Zeit wird wohl noch vergehen, ehe diesem Uebelstande ganz abgeholfen werden kann . . . Die Geschworenen sind nicht immer auf der Höhe ihrer Mission, sie verurteilen oft diejenigen, welche sich geringe Vergehen zu Schulden kommen lassen, und sprechen große Verbrecher frei . . . Alle Preßprozesse kommen vor die Geschworenen . . . Ich bin in Rumänien gegen Preßprozesse, denn was die Zeitungen schreiben, ist ohne Wert, für hier bin ich für unbegrenzte Preßfreiheit; dieselbe ist entschieden weniger gefährlich als eine beschränkte, deren Folgen sich heute in Frankreich zeigen.

„Die separatistischen Tendenzen in der Moldau sind fast ganz geschwunden; nur eine kleine Fraktion in Jassy macht uns noch etwas zu schaffen, besonders da sie sich der Judenfrage bedient, um der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten.

„Es erscheinen hier jetzt zwei französische Zeitungen: ‚L'israélite roumain‘ (der den Zweck hat, die Rumänen mit den Juden zu versöhnen) und ‚L'Etoile d'Orient‘ (der das Nationalitätsprinzip im Orient vertritt).

„Beim Schlusse meines Briefes erhalte ich folgende Depesche von Dem. Bratianu aus Paris: Aujourd'hui l'Empereur m'a reçu à Fontainebleau avec grande bienveillance, presque intimité, entretien long et franc, espère bon résultat, m'a dit d'assurer S. A. de son affection pour sa personne et de son vif intérêt pour Roumanie.“

3./15. August. Grundsteinlegung der neuen Landwirtschaftlichen Schule bei Baneasa. Die bisherige genügte nicht, um den Interessen der Bodenkultur, dieser Grundlage des Nationalwohlstandes in einem

industrielosen Lande, zu dienen. Man darf hoffen, daß diese neue dazu beitragen wird, die sehr entwicklungsbedürftige und entwicklungsfähige Landwirtschaft rationeller und intensiver zu machen, den schädlichen Raubbau auszurotten und Produktion und Export auf eine Höhe zu bringen, die dem unvergleichlichen natürlichen Reichtum des rumänischen Bodens entspricht.

A. Golesku kehrt aus Konstantinopel zurück; er hält die Frage der bulgarischen Banden für erledigt, die während der letzten zwei Wochen die politische Welt ausschließlich beschäftigt hat. Da er in Konstantinopel eines guten Rufes genießt, ist es ihm nicht schwer geworden, Fuad Pascha von der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit der rumänischen Regierung zu überzeugen. Leider war die türkische Note an die Garantiemächte bereits lanciert und konnte nicht mehr zurückgezogen werden. Das diplomatische Korps in Pera tadelt die Grausamkeit Midhats, doch erwidert die Pforte, daß sie ein Exempel statuiert habe, damit ihr die Bewegung nicht wieder, wie in Kreta, über den Kopf wachse! —

In Kreta ist alles noch auf demselben Punkte; einem griechischen Schiffe ist es neuerdings wieder gelungen, den Aufständischen Munition und Unterstützungen zuzuführen. —

6./18. August. Bratianu spricht dem Fürsten seine Ansicht aus, daß die internationale Kommission zur Untersuchung der bulgarischen Revolutionsherde in Rumänien doch noch zusammentreten werde: man sei zu froh, Rumänien Schwierigkeiten zu bereiten! — Fürst Karl erwidert, daß er diese Ansicht nicht teile, jedenfalls aber sich nichts daraus mache. —

Heute wird ein neues (das 8.) Infanterieregiment errichtet; alle Regimenter erhalten ihre dritten Bataillone, und man schreitet außerdem zur Neubildung von 33 Milizbataillonen. — Um dem Mangel an Offizieren abzuhelfen, werden 150 Unteroffiziere zu Offizieren befördert.

Bratianu übernimmt ad interim das Kriegsministerium. Das Departement des Krieges ist gegenwärtig, wo die Kammern die Mittel zu der geplanten Heeresreorganisation bewilligt haben, und es sich darum handelt, die letztere durchzuführen, das wichtigste von allen; durch den Uebertritt auf seinen neuen Posten erhält Bratianu ein Feld der Thätigkeit zugewiesen, welches seine ganze Energie und sein hohes Organisationstalent in Anspruch nehmen wird.

Seine Ernennung zum Kriegsminister hat aber noch einen zweiten Grund, den er in einem Rundschreiben an die Divisionskommandeure hervorhebt:

Mit einer Tradition, die man bisher nur theoretisch aufgegeben,

soll nun auch praktisch gebrochen werden: Es liegt auf der Hand, daß in einem Lande mit parlamentarischer Regierung und Wahlfürstentum die Verfügung über die militärische Macht allzu leicht in die Hände des von der herrschenden Partei getragenen Kriegsministers überzugehen droht, so daß der letztere nicht bloß Chef der Armeeverwaltung, sondern Chef der Armee selbst wird; diesem Zustande, der bis zum Jahre 1866 in Rumänien thatsächlich geherrscht hat und der zu der notwendigen Folge führen mußte, daß die Kämpfe und Fluktuationen der politischen Arena ihren Widerhall und ihre Fortsetzung im Schoße des Heeres selbst fanden, wurde freilich durch die neue Konstitution und die Ankunft des erblichen Regierenden Fürsten de jure ein Ende gemacht. Fürst Karl hat sofort sein vornehmstes Fürstenrecht, das des Obersten Kriegsherrn, in Anspruch genommen und ausgeübt und damit dem Heere die Möglichkeit zurückgegeben, ungestört durch parlamentarische Wirren die Stetigkeit und innere Abgeschlossenheit zu gewinnen, ohne welche es seiner hohen Aufgabe, das Volk militärisch zu erziehen und zur Verteidigung gegen äußere und innere Feinde geschickt zu machen, nicht gerecht werden kann; aber es erscheint dem Fürsten doch geboten, diesen inneren Systemwechsel auch äußerlich jedermann zum Bewußtsein zu bringen. Das ist nun geschehen durch die Uebertragung des Kriegsministeriums auf einen Zivilisten, welcher durch eben diese Eigenschaft klar und augenfällig macht, daß mit seinem Amte jenes Fürstenrecht des Obersten Kriegsherrn nicht verbunden sein kann. — Uebrigens ist diese Maßregel nicht ohne Vorgang in andern Ländern, besonders zu Zeiten, wo tief einschneidende Veränderungen und Umwälzungen der Heeresverfassung geplant waren: so haben in Italien Cavour, in Frankreich Arago als bürgerliche Kriegsminister fungiert.

11./23. August. Bratianu hat die Finanzen definitiv übernommen (neben dem Kriege ad interim); Arion das Innere, neben der Justiz; Nikolas Golesku, der Minister des Aeußeren, ist noch verreist, so daß Bratianu auch noch die Geschäfte dieses Ressorts zu führen hat.

13./15. August. Fürst Karl bespricht mit Bratianu die Kasernenfrage, welche durch die Heeresvermehrung eine sehr dringliche geworden ist, und besteht darauf, daß die nötigen Fonds beschafft werden. — Mit ganzer Seele widmet der Fürst sich der dornenvollen, aber dankbaren Aufgabe, sein Heer auf eine höhere Stufe zu heben: wirtschaftlich durch Eisenbahnen, militärisch durch ein schlagfertiges, wohl ausgebildetes Heer gekräftigt, soll Rumänien unter seinem Scepter die Rolle durchführen können, die dem Lande gebührt, — das ist des Fürsten Ziel und Ehrgeiz!

Graf Keyserling schreibt vom 20. August aus Kranz bei Königs-

berg i. Pr. unter anderem: „Frankreich ist entschieden übelwollend gegen Ew. Hoheit und wird es wohl noch eine Zeitlang bleiben; Rußland haben wir mühsam bekehrt; was von England, Italien und Oesterreich zu hoffen, wissen Ew. Hoheit besser als ich. Familien- und Freundschaftsbande aller Art ziehen Ew. Hoheit, wie ich das häufig zu konstatieren Gelegenheit gehabt, zu Preußen hin, wo Ew. Hoheit reichlicher Erwiderung der Sympathie sicher sind. Die aufgehende Sonne Preußens wird ihrer Zeit ihre erwärmenden und befruchtenden Strahlen auch dem Oriente nicht entziehen ... Da Ew. Hoheit Gründe haben, die französischen Instrukteure **nicht** zu entlassen, der König aber keine Instrukteure schicken will, so lange die Franzosen dort sind, so wäre die einzige praktische Aushülfe, einige ehemalige preußische Militärs in Ew. Hoheit Umgebung zu ziehen ...

„Die bulgarischen Banden als solche haben mir keine schlaflosen Nächte bereitet, mehr aber die etwaigen Folgen derselben, da Frankreich noch immer von einer commission d'enquête spricht und Fuad Pascha die bekannten Gesinnungen für Ew. Hoheit konserviert.

„Ueber kurz oder lang wird es vielleicht praktisch erscheinen, J. Bratianu eine Erholungsreise in der Eigenschaft eines Staatsministers a. D. machen und sich die schöne Welt besehen zu lassen, wenn solches ohne den Schein äußerer Pression geschehen kann.

„Der Kronprinz denkt vielfach an Ew. Hoheit häusliches Glück, hält dazu aber eine Reise nach Europa für wesentlich fördernd.

„Prinzessin E. W., fünf bis sechs Jahre jünger als Ew. Hoheit, hübsch und liebenswürdig, wird von S. K. H. hierbei in Betracht gezogen. Sie ist Großnichte und Liebling der Großfürstin Helene, welche, soviel ich weiß, sehr glücklich über diese Gestaltung des Geschickes ihrer Anverwandten sein würde.

„Ende September hoffe ich mich in Cotroceni zu melden, nachdem ich vorher bei Graf Bismarck mir die neuesten Geschäftsinstruktionen geholt, wozu er mich ermächtigt hat. Ich war schon drei Tage lang bei ihm in Varzin, aber wir sprachen prinzipiell keine Politik, sondern nur Forst- und Landwirtschaft, woran er aufrichtige Freude zu empfinden schien. Ich hoffe, er tritt im November kräftiger als je in die Staatsmaschine ein.

„Sr. Majestät dem Könige, dem Kronprinzen und Sr. Kgl. Hoheit dem Fürsten Vater werde ich gleichfalls vor meiner Rückkehr nach Rumänien aufzuwarten streben."

Vom 14./26. bis 18./30. August macht der Fürst wiederum einen Ausflug ins Gebirge. Die heiße Luft Bukarests hat ihn sehr ermüdet,

wenn er es auch nicht eingestehen will. Von Sinaja aus besteigt er eine der höchsten Spitzen der Karpaten, den Bucegi. — Er ist aus seiner Kinder- und Jugendzeit, in der er regelmäßig jedes Jahr wochenlang in den Alpen umherkletterte, ein gewandter und unermüdlicher Bergsteiger.

Bei der Heimkehr nach Bukarest erfährt der Fürst, daß der erste Transport Zündnadelgewehre im Arsenal angelangt ist, und wohnt am 19./31. August dem Auspacken derselben bei.

Durch den deutschen Vicekonsul wird dem Fürsten folgende Depesche zugestellt:

„Berlin, den 1. September 1868.

„An das K. Generalkonsulat Bukarest.

„Die Pforte hat durch ihren hiesigen Vertreter erklären lassen, daß sie in der Bandenangelegenheit die einzelnen Mahnungen der Garantiemächte für ausreichend erachte, auf einer Kollektivenquete nicht bestehe und das Ergebnis der von der rumänischen Regierung angeordneten Untersuchung abwarten wolle."

20. August/1. September. Der für die rumänischen Schulen in Paris auf Kosten des Fürsten angefertigte Atlas (30000 Frank) trifft ein und macht ihm viel Freude, da es der erste ist, der für Rumänien und in rumänischer Sprache hergestellt worden ist. Der Fürst läßt ihn an die Schulen der Hauptstadt und der Distrikte verteilen.

Die ersten Pläne für die neukonzessionierte Eisenbahn werden dem Fürsten vorgelegt.

21. August/2. September. Der Fürst errichtet ein zweites Artillerieregiment und ein zweites Geniebataillon; abends arbeitet er an der Armeereform. — Die Nachricht von der Geburt eines dritten Sohnes seines Bruders, des Erbprinzen Leopold, trifft ein und ruft im Fürsten eine verdoppelte Sehnsucht nach seiner Familie hervor, die er nun schon seit mehr als zwei Jahren nicht gesehen hat.

25. August/6. September. Parade im Cismigiu, wo sich die Offiziere der neuen Regimenter vorstellen. Hinterher viele Audienzen; abends Fortsetzung der Arbeit an der Armeereform. — In Jassy wird der Grundstein des Bahnhofes gelegt.

26. August/7. September. In der Kaserne Malmaison bricht Feuer aus, eine große Gefahr für die Munitionsdepots, die in nächster Nähe sind. Der Fürst eilt bei der ersten Nachricht an Ort und Stelle und bleibt dort, bis die Gefahr beseitigt ist.

Graf Werther schreibt aus Wien, vom 2. September n. St.:

„Mit wahrer Teilnahme verfolge ich alle Schwierigkeiten, die Ew. Hoheit Regierung zu überwinden hat, und sehe es als das Richtige an, daß Höchstdieselben sich dabei nicht stören lassen, vor allem die materiellen Interessen Rumäniens zu pflegen und dadurch dem Lande eine glückliche Zukunft anzubahnen. Es liegt in der Natur dieser Verhältnisse, daß dazu Ruhe und Frieden im Orient notwendig ist. Auch zweifelt hier niemand daran, daß dieses Ew. Hoheit persönlichen Absichten und aufrichtigen Wünschen vollkommen entspricht. Doch kann ich dabei nicht verhehlen, wie das hiesige Kabinett in Uebereinstimmung mit Frankreich und in gewissem Grade auch mit England hochdero Ministern nicht ganz dieselben Absichten zuschreibt. Von dieser Seite will man nicht nachlassen, an die Komplicität des jetzigen rumänischen Ministeriums in der bulgarischen Bandenangelegenheit zu glauben und dafür mancherlei Belege anzuführen. Ew. Hoheit wollen entschuldigen, daß ich dieses offen erwähne, indem ich von dem lebhaften Wunsche beseelt bin, alle Schwierigkeiten der Höchstderselben obliegenden Aufgabe beseitigt zu wissen ..."

Also von allen Seiten Feindschaft gegen Bratianu! —

30. August/11. September. Der Fürst empfängt den Professor und Schriftsteller Babesch aus Pest, einen ungarländischen Rumänen. Derselbe klagt bitter über die harte Unterdrückung, welche den Rumänen in Siebenbürgen von den Ungarn zu teil wird.

Vom Fürsten Karl Anton laufen Briefe ein:

Sigmaringen, 30. August.

„Ich habe schon lange Dir nicht mehr geschrieben, desto mehr haben Geist und Herz bei Dir geweilt und Dich unablässig begleitet. Es fehlt mir vornehmlich an sicherer Gelegenheit, Dir Mitteilungen zukommen zu lassen, die auf Interesse Anspruch machen können, denn der Post ist platterdings auf dem Wege nach Bukarest nichts anzuvertrauen — deshalb mein heutiger Brief ein nichtssagender. — Meine Kur in den Pyrenäenbädern hat mir ziemlich gut gethan, auf der Ebene kann ich wieder ordentlich gehen, nur das Treppen- und Bergsteigen kostet mir nach wie vor Anstrengung. Ich bin übrigens zufrieden, wenn es nicht schlechter kommt. Bald nach meiner Rückkehr aus Luchon sind wir nach Sigmaringen gezogen ...

„Mir ist es sehr wohlthuend, einmal längere Zeit in der engeren Heimat wieder zu leben, fern vom Wirrsal der großen Welt. Wir haben viele Besuche gehabt ...

„Die Juden- und Bulgarenangelegenheit hat mich nicht im mindesten beunruhigt. Ich habe in allen diesen Dingen einen richtigen Instinkt

und weiß, daß faute de mieux alle Mitteilungen aus Rumänien künstlich zu Sensationsnachrichten gestempelt werden. Am Ende kommt doch die Wahrheit zu Tage und feiert ihre Triumphe. Die Pflege der materiellen Interessen muß nunmehr Deine Hauptaufgabe bleiben, und ich ersehe mit großer Befriedigung, daß Eisenbahn- und Straßenbau energisch betrieben wird. Die allgemeine europäische Situation ist entschieden friedlich, und man kann dem Schluß dieses Jahres mit Ruhe entgegensehen. — Ob wir uns bald wiedersehen? Es ist mein dringendster, sehnlichster, heißester Wunsch! Mein Herz zittert, wenn ich daran denke! Vielleicht geschieht es früher, als wir glauben. Habe ich einen guten Winter, so möchte ich im März schon zu Dir kommen."

Acht Tage später, am 7. September, schreibt der Fürst:

„Deinen inhaltsreichen Brief habe ich über Berlin heute erhalten, ein wahrhaft freudiges Geburtstagsangebinde. Ich unterschreibe alle Ansichten, die Du mir entwickelst, und sehe mit Befriedigung, daß Du das Heft in festen Händen hältst. So wird, so muß alles gut gehen; nur mutig vorwärts und auf das Gekläffe einzelner Unzufriedener nicht gehört!

„Gestern war Taufe Deines Pathenkindes Carlo. — Prinzeß Karl war hier, sie nimmt fortwährend den größten Anteil an Dir.

„Ich wünschte, wir könnten erst von Deiner Heirat sprechen — an eine Orleans wäre erst nach der Décadence der Napoleoniden zu denken, was aber immerhin in nicht zu weiter Ferne steht . . . Wenn es mir möglich, komme ich den Spätwinter zu Dir . . .

„Was Du mir über Bulgarien und die türkischen Zustände schreibst, ist geradezu empörend; die Pforte arbeitet Dir indessen unbewußt dadurch in die Hände . . ."

31. August/12. September. Der rumänische Chargé d'affaires in Konstantinopel telegraphiert: Man spreche dort davon, daß die Türkei sich mit Frankreich und England verständigt habe und bereit sei, Rumänien zu besetzen. Die Soldaten und Waffenvorräte seien schon nach Nordbulgarien transportiert, unter dem Vorwande, diese Provinz pazifizieren zu wollen. Die Verpflegungskontrakte für das Heer seien schon abgeschlossen und bar bezahlt. — Der Fürst erklärt die Depesche für Unsinn, Bratianu ist aber sehr beunruhigt und fürchtet Krieg.

4./16. September. Der neuerwählte Senat und die Kammer werden vom Ministerpräsidenten eröffnet; sie sind hauptsächlich zusammenberufen, um die Eisenbahnkonzession zu votieren.

5./17. September. Aali Pascha schreibt dem Fürsten unten-

stehenden Brief [1]), den dieser nach allem Vorhergegangenen recht gemäßigt findet.

Der Fürst erfährt aus Berlin, daß die dortige Regierung unverändert liebenswürdig und den Rumänen freundlich gesonnen sei. Die gegen die Fürstentümer gerichtete und von Frankreich bereitwillig auf-

[1]) Par mon télégramme en date du 21 Juillet dernier, j'ai eu l'honneur d'appeler l'attention de V. A. S. sur la nouvelle tentative dirigée contre la Bulgarie par des bandes de brigands organisées sur le territoire des Principautés-Unies.

On sait comment ces bandes, après avoir franchi le Danube, ont trouvé leur juste punition dans la manière dont elles ont été reçues par les populations avant même qu'elles ne fussent atteintes et punies d'après toute la rigueur des lois, par les autorités impériales.

Le gouvernement de S. M. I. le Sultan s'est justement ému en voyant une pareille agression dirigée contre une province limitrophe des Principautés-Unies, ayant son centre d'action dans ces Principautés mêmes.

La première pensée qu'eut le gouvernement impérial, fut de recourir à V. A. S. pour lui dénoncer cet état des choses, qui contrevenait si ouvertement aux assurances formelles par lesquelles V. A. S. avait bien voulu répondre, lorsque nous avons manifesté nos craintes sur les machinations qui se tramaient dans les Principautés. Devant le fait du passage du Danube par les bandes, nous avons cru devoir en appeler également aux puissances garantes, auxquelles le gouvernement princier avait fait parvenir, à l'époque précitée, des assurances dans le même sens. Ce recours aux Hautes Cours signataires du traité de Paris était, du reste, dicté par un sentiment que V. A. appréciera la première.

Les faits qui viennent de se passer, ayant malheureusement et considérablement affaibli la force des assurances formelles données, l'année dernière, par le gouvernement de Votre Altesse Sérénissime, la Sublime Porte se trouvait dans l'impossibilité de se défendre contre le sentiment d'une certaine méfiance que la manière d'agir des autorités princières lui avait fait concevoir. Ce sentiment pouvait pourtant ne pas être juste, et il était du devoir du gouvernement impérial de chercher à l'éclaircir. C'est dans ce but que nous avons cru devoir prier les Hautes Puissances garantes, de prendre par le canal de leurs agents respectifs, des informations exactes et impartiales. Nous disions en même temps à ces puissances que dans le cas où nos doutes ne se trouveraient pas fondés, nous serions les premiers à nous en féliciter; et l'on aurait écarté par là tout ce qui tendrait à influencer nos rapports dans un sens qui ne se concilierait pas avec les sentiments dont le gouvernement impérial est animé, et dont il ne voudrait jamais se départir.

Votre Altesse Sérénissime a bien voulu aller au-devant de ce désir si légitime, et M. Golesco est venu nous donner, en Son nom, des assurances verbales sur la ferme résolution de sévir contre tous ceux qui, après l'enquête qu'Elle vient d'instituer, se trouveraient compromis dans l'affaire, et de prendre les mesures nécessaires pour empêcher le renouvellement des pareils faits. Cette démarche de M. Golesco a été accueillie avec confiance par la Sublime Porte

genommene türkische Drohung mit einer internationalen Untersuchungskommission in Angelegenheit der Bulgarenbanden sei nur Dank dem Widerstreben Preußens ins Wasser gefallen. Preußen habe das Beispiel seiner eigenen Grenze (aus dem Jahre 1863) citiert, welches Bratianu bereits dem österreichischen Generalkonsul gegenüber zur Geltung gebracht hatte. Trotz der aufgebotenen starken Militärmacht habe es den Uebertritt

---

qui a demandé la communication, avec toutes les pièces à l'appui, du résultat de l'enquête et des mesures arrêtées par le gouvernement princier pour prévenir le renouvellement de pareils faits. Mais autant la confiance que le gouvernement de S. M. I. le Sultan aime à placer dans la franchise et la loyauté de cette démarche de Votre Altesse Sérénissime, est grande, autant il m'est pénible, mon Prince, d'avoir à Lui signaler nos nouvelles craintes à la suite des plus récentes informations que nous recevons. D'après ces informations, les comités révolutionnaires continueraient à jouir de toute leur liberté d'action et trameraient de nouvelles tentatives contre la sécurité de nos provinces limitrophes. Ils se seraient même procurés une grande provision d'armes. Ces faits sont attestés par les journaux mêmes des Principautés-Unies.

Le gouvernement de S. M. I. le Sultan ne saurait envisager d'un oeil indifférent les dangers que renferme une pareille situation, et il croirait manquer à ses premiers devoirs s'il n'insistait pas une nouvelle fois, auprès de Votre Altesse Sérénissime sur l'urgente nécessité d'y porter un remède immédiat. Ce que nous demandons, mon Prince, c'est que le territoire des Principautés-Unies ne puisse pas servir de point de réunion à des fauteurs de troubles. Ce sont là, d'ailleurs, les termes textuels de l'engagement solennel que Votre Altesse Sérénissime a pris en arrivant à la dignité princière, par Sa lettre adressée à la Sublime Porte en date du 20 Octobre 1866, et le sentiment qui le Lui a dicté, continue, nous n'en doutons pas, à servir de base à Sa politique. Quelle est, d'ailleurs, celle qui est suivie par la cour suzeraine à l'égard des Principautés-Unies? Votre Altesse Sérénissime sera la première à rendre hommage à cette politique franche et pleine de sollicitude du gouvernement impérial. Cette sollicitude n'a fait défaut dans aucune circonstance.

C'est au nom de ces sentiments, au nom de nos plus chers intérêts mutuels, au nom de l'engagement pris par Votre Altesse Sérénissime, que je Lui fais cet appel, et j'ai le ferme espoir que Votre Altesse Sérénissime ordonnera les mesures les plus efficaces pour mettre un terme à cet état de choses et pour empêcher, dans les Principautés-Unies, tout ce qui pourrait nuire à la tranquillité des provinces limitrophes.

La Sublime Porte aime à espérer que les mesures qui seront ordonnées, suffiront pour prévenir le mal, et Sa Majesté Impériale est persuadée, mon Prince, qu'Elle n'aura point à se repentir de la parfaite confiance qu'Elle met en la loyauté de Votre Altesse Sérénissime. Nous attendons donc que Votre Altesse Sérénissime veuille bien nous faire les communications que nous avons demandées à M. Golesco, et qui seront à même, il m'est agréable d'en exprimer de nouveau l'espoir, de nous rassurer complétement.

Veuillez agréer, etc. Signé: Aali.

von Tausenden bewaffneter Polen über die Grenze nach Rußland nicht verhindern können. Was aber der preußischen Regierung unmöglich gewesen, dürfe man von der rumänischen nicht verlangen.

Für die zweite Sendung der vom preußischen Kriegsministerium dem Fürsten überlassenen Gewehre (10 000) ist die Erlaubnis zur Durchfuhr durch Rußland noch nicht erreicht worden.

Bratianu bringt die Nachricht, daß auf einer Donauinsel, Becket gegenüber, 300 Bulgaren sich zum Uebergange auf das türkische Ufer anschickten. Fürst Karl läßt sofort den Gouverneur des Donauvilajets, Sabri Pascha, davon in Kenntnis setzen.

Der neue griechische Generalkonsul, ein älterer schlichter Mann, der keinen hervorragenden Eindruck macht, wird heute in erster Audienz empfangen. — Bratianu teilt dem Fürsten mit, daß eine gewisse Unzufriedenheit im Heere herrsche, die durch Intriguen genährt und ausgebeutet werde. Dem Fürsten sind derartige denunziatorische Mitteilungen widerwärtig, er mag ihnen seiner Natur entsprechend keine Folge geben.

8./20. September. Fürst Karl hat ein großes nationales Preisschießen veranlaßt, zu welchem Delegierte aus dem ganzen Lande nach Bukarest gekommen sind.

10./22. September. Strousberg wird in Audienz empfangen, er will sein Hauptquartier in Galatz aufschlagen und verspricht dem Fürsten, daß er die Strecke Roman-Galatz-Bukarest in zwei Jahren fertig stellen werde. — In Bukarest thut der Fürst den ersten Spatenstich zum Tirgovescher Bahnhofe.

Der deutsche Konsul in Rustschuk, Kalisch, teilt dem Fürsten mit, daß in ganz Bulgarien Ruhe herrsche; die Gerüchte, daß ein ernstlicher Aufstand drohe, würden nur künstlich unterhalten.

Die spanische Revolution nimmt einen beunruhigenden Charakter an. Fürst Karl wird dadurch lebhaft bewegt, da er sich der Zeit erinnert, wo er das interessante Land bereiste und am Hofe der Königin Isabella so besonders freundlich aufgenommen ward.

18./30. September. Immer ungeduldig in allem, was die ersehnten Eisenbahnen betrifft, nimmt der Fürst die Brücken auf der Strecke Bukarest-Giurgiu in Augenschein.

Man meldet ihm, daß drei türkische, mit Truppen besetzte Fahrzeuge auf dem Strome vor Oltenitza Posto gefaßt hätten — wahrscheinlich, um das rumänische Ufer zu überwachen.

19. September/1. Oktober. Die Königin Isabella ist gestürzt und verläßt ihr Land.

20. September/2. Oktober. Der Senat votiert endlich die Eisenbahnkonzession.

21. September/3. Oktober. In Galatz regen sich wieder judenfeindliche Elemente; heute ist dort die Synagoge bedroht gewesen, aber diesmal wird Europa an Bratianus energisches Vorgehen gegen die Schuldigen glauben müssen!

Der Fürst inspiziert wieder die Giurgiuer Eisenbahnlinie; der Bau des Bukarester Bahnhofs dieser Linie (des Filareter Bahnhofs) schreitet vor.

26. September/8. Oktober. Oberstlieutenant v. Krenski kommt an. Der Fürst hat dem langerwarteten Gehülfen im Palais Logis anweisen lassen. Derselbe überbringt ihm einen Brief des Kronprinzen, worin wiederum, wie schon früher durch Vermittelung des Grafen Keyserling, dem Fürsten die liebenswürdige und geistreiche Prinzessin E. W. als passende Gemahlin vorgeschlagen wird. Außerdem schreibt der Kronprinz:

„Potsdam, N. P. 21./9. 68.

„Krenski ist denn endlich einmal flott gemacht und soll in den nächsten Tagen diesen Brief mitnehmen, der Dir vor allem meinen Dank sagt für Deinen letzten lieben Brief, den Keyserling mir brachte. Seit Abfassung Deiner Zeilen wirst Du Aermster ja beständig durch bewaffnete Banden gequält, deren Erschaffung die zahlreiche böswillige Presse Dir in die Schuhe zu schieben bestrebt ist! Ich ärgere mich schwarz über dieses systematische Verdrehen der Wahrheit und der Thatsachen, gegen welches man mit Ehrlichkeit so wenig vermag; es gehört ein gutes Gewissen wie das Deinige dazu, um mit Ruhe und unerschütterlicher Festigkeit solchem Gebahren der Uebelwollenden gelassen zu begegnen. Wer bei Dir gewesen ist oder die rumänischen Verhältnisse gründlich studiert hat, lobt Dein persönliches Verhalten wie Deine Charakterfestigkeit, was ich immer mit ganz besonderer Freude vernehme.

„Vor allem aber wäre es meines Erachtens dringend erforderlich, daß Du in Person Brautschau hältst, denn es ist doch ein eigen Ding, sich seine Ehehälfte durch dritte aussuchen zu lassen, wobei selbst der beste Freund doch nicht den individuellen Geschmack zu treffen im stande ist.

„Abgesehen von der ‚Freierreise‘ würde ich eine kurze Abwesenheit aus Rumänien für Dich als eine wahre Erholung für Körper und Geist ansehen; Du mußt Dich, wenn auch nur auf Wochen, einmal losreißen und unter Verwandten bewegen, sobald Deine Kammern einigermaßen traitable werden, wozu ja Aussicht vorhanden zu sein scheint!

„Mit Krenski besprach ich eingehend alle Angelegenheiten, die Dich betreffen. Es ist mir eine ordentliche Beruhigung, ihn bei Dir zu wissen, wie auch, daß Du mit Keyserling so zufrieden bist; beide meinen es aufrichtig gut mit Dir und können Dir viel helfen. Nur vor einem zu gefährlichen Freundesdienst warnte ich Krenski, nämlich dem, zu Gewaltmaßregeln zu raten, falls die Verfassung nicht mehr ausreichen wollte. Nimm Dich ja vor Staatsstreichen in acht, die ‚heuer‘ nur Deinen Feinden neue Waffen gegen Dich in die Hände geben würden und bei dem Mangel an zuverlässigen Elementen in Deinem Lande kaum Aussicht auf Erfolg gewähren könnten! —

„Meine italienische Reise, über welche übrigens die Zeitungen ausnahmsweise richtig berichteten, war ein selten gelungenes Fest; wohl nie zuvor ist einem deutschen Prinzen als Repräsentanten der Nation in Italien eine solche Ovation dargebracht worden, wie die Italiener es in diesem Jahre thaten, um für Venetien zu danken und ihre Teilnahme für unser Einheitswerk zu bekunden; ich bin im höchsten Maß befriedigt wiedergekehrt, nachdem ich Victor Emanuel persönlich sehr nahe befreundet geworden bin. Italien hat eine Zukunft, wenn es in guten Händen bleibt. Die Kronprinzessin hat alles Zeug dazu, um in diesem Sinn eine bedeutende Rolle zu spielen.

„Unser Sommer verstrich nur während der drei Wochen ruhig, die wir mit allen Kindern in Reinhardsbrunn zubrachten. Sonst habe ich nichts anders als beständige Besichtigungs- oder Festreisen machen müssen, an die sich zum November ein längerer Besuch in England anschließt.

„Unsres Königs Erscheinen in den neuerworbenen Landesteilen erobert ihm persönlich die Herzen — wie es ja nicht anders bei einem solchen Herrn sein kann.

„Hier aber muß ich enden. Victoria sendet Dir tausend herzliche Grüße; unser kleiner Waldemar entwickelt sich prächtig und ist unberufen blühend von Gesundheit; auch die andern sind gottlob frisch und fröhlich.

. . . .

„Gott erhalte uns den Frieden, an dessen Störung ich jetzt nicht glaube!" —

30. September / 12. Oktober. Truppeninspektion.

1./13. Oktober. Der Fürst nimmt an dem ersten Mittagsmahl teil, das in dem von ihm ins Leben gerufenen Offizierkasino stattfindet.

2./14. Oktober. In Spanien gehen Prim und Serrano Hand in

Hand, um die Wahl eines neuen Königs zu betreiben: Unter den Kandidaten nennt man neben dem König von Portugal den Erbprinzen von Hohenzollern, den Prinzen Philipp von Koburg und den Herzog von Montpensier.

3./15. Oktober. Fürst Karl fährt wiederum nach Giurgiu, um die Eisenbahnbrücken zu besichtigen, und unternimmt auf einer fertigen Teilstrecke eine kurze Probefahrt: 13 km werden in 17 Minuten zurückgelegt — die erste Eisenbahnfahrt auf rumänischem Boden! In einem Jahr soll die ganze Linie vollendet sein.

4./16. Oktober. Nikolas Golesku, der Minister des Aeußern, beantwortet den Brief Aali Paschas an den Fürsten mit einer Note an Saofet Pascha, den türkischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. Er weist darin den Vorwurf zurück, daß Rumänien irgend einen Grund zum Mißtrauen gegeben habe, und betont, daß es allen Verträgen treu geblieben sei; obgleich die Hohe Pforte in ihrem Argwohn so weit gegangen sei, sich an die Garantiemächte zu wenden, habe Fürst Karl keine Schritte gethan, um sich des Schutzes der letzteren zu versichern. — Rumänien selbst habe das größte Interesse daran, Frieden und Ruhe in seinem Innern und an seinen Grenzen zu erhalten. Was die rumänische Presse anlange, auf die Aali Pascha sich berufe, so sei in einem Lande mit vollkommener Preßfreiheit ein Schluß von dem Gebaren der oppositionellen Presse auf die Gesinnungen der Regierung nicht gestattet! —

Der Fürst hat sich heute mit einem Anfall von Malaria ins Bett legen müssen; sein Zustand ist nicht direkt gefährlich, aber durch die große Ermüdung, der er sich seit Jahr und Tag ausgesetzt hat, ist seine eiserne Konstitution doch mehr geschwächt worden, als er selbst zugeben mag.

13./25. Oktober. Erst heute ist der Fürst, der sechs Tage das Bett gehütet hat, so weit wieder hergestellt, daß er den Grafen Keyserling empfangen darf, der ihm den neuen Attaché, v. Sanden, einen Infanterieoffizier, vorstellt. Derselbe hat ihm folgenden Brief des Königs von Preußen mitgebracht:

„Baden, 13. 10. 68.

„Die Rückkehr des Grafen Keyserling benutze ich, um Dir ein Lebenszeichen von mir zu geben. Es freut mich, daß ich Deinem Wunsche nachkommen konnte, Dir den Oberstlieutenant Krenski beurlaubt zuzusenden und auch den Lieutenant v. Sanden mit dem Grafen Keyserling abgehen zu lassen, um Dir bei der Einübung der Mannschaften mit dem Zündnadelgewehr an die Hand zu gehen. Wie Du

Dich mit den französischen Instructeurs auseinandersetzen wirst, muß ich Dir überlassen! —

„Recht besorgt um Dich haben uns die Einfälle der Banden von Deinem Territorium in das türkische Gebiet gemacht. Die Mißstimmung bei den Dir nicht wohlwollenden Regierungen mußte sich steigern, weil es den Anschein haben mußte, als geschehe diese Grenzverletzung mit Deinem stillschweigenden Vorwissen oder wenigstens unter dem Vorwissen mancher Deiner Behörden. Deiner Versicherung, daß dem nicht so sei, zolle ich den vollkommensten Glauben, da ich Deinen wahrheitsliebenden Charakter zu gut kenne, — aber nicht jedermann kennt Dich so wie ich. Ich muß Dir daher raten, auf diese sich wiederholen könnende Begebenheit ein sehr wachsames Auge zu haben, damit nicht erst ernste Komplikationen daraus Dir und andern erwachsen. —

„Wenn Du ein Zündnadelbataillon formiert haben wirst, aus wirklich zuverlässigen Leuten, so werde ich beruhigter für Deine Person sein, denn um solchen Kern kann sich eine größere gut bewaffnete Macht bilden, wodurch Ansehen, Kraft und Würde wächst. Geduld wirst Du noch lange üben müssen, ehe Deine guten und edlen Absichten anerkannt und Früchte tragen werden!

Dein treu ergebener Vetter

Wilhelm."

16./28. Oktober. Der Fürst fährt nach Plojeschti, um die dort für den Schienenweg begonnenen Erdarbeiten zu besichtigen.

18./30. Oktober. In einem Briefe an den Kronprinzen dankt Fürst Karl für das durch Herrn v. Krenski übersandte liebenswürdige Schreiben und fährt dann fort:

„Ich hätte schon lange Deinen Brief beantwortet, wenn ich nicht durch einen heftigen Fieberanfall sechs Tage ans Bett gefesselt worden wäre. Diese Krankheit hatte mich so geschwächt, daß ich mich acht Tage lang jeder ernsteren Beschäftigung enthalten mußte. Noch heute fühle ich eine große Mattigkeit in den Gliedern. Ich hatte mir vorgenommen, den teuern 18. recht festlich und vergnügt zu begehen. Statt dessen war ich an diesem Freudentage an das Bett gebannt und konnte meiner Anhänglichkeit und Liebe für Dich nur durch eine lakonische, kalt abgefaßte Depesche Ausdruck geben, die ich in der größten Fieberhitze diktierte. Wie war ich erfreut, als mein kalter Gruß durch liebevolle herzliche Worte von Dir erwidert wurde! ...

„Nun gestatte mir, daß ich zu meiner Herzensangelegenheit übergehe. Meine Mutter schickte mir schon vor einiger Zeit eine Photo-

graphie der Prinzessin E. W. Das Bild machte einen sehr angenehmen Eindruck auf mich; ich fand den Ausdruck liebevoll und sympathisch. ...

„Wenn alles gut geht, so könnte ich im nächsten Frühjahr nach dem Occidente reisen. ‚Der Mensch denkt und Gott lenkt.' Vertrauensvoll lege ich nun diese für mich und ganz Rumänien so wichtige Angelegenheit in Deine Hände und bin überzeugt, daß Du sie zu einem glücklichen Ende führen wirst.

„Ich bin sehr erfreut, nun endlich Krenski zu besitzen; ich lasse ihn nicht mehr los, da ich überzeugt bin, daß er mir nutzen wird; nur darf er nicht zu absolut sein, denn das ist in keinem konstitutionellen Staate angebracht. — Der freundschaftliche Ratschlag, den Du mir in Deinem lieben Briefe gibst, daß ich mich vor Gewaltmaßregeln hüten möchte, ist für Rumänien ganz treffend, und ich werde mich dessen stets erinnern. Staatsstreiche gelingen gewöhnlich vortrefflich im Anfange, die bösen Folgen bleiben aber nie aus; auch in Frankreich wird es sich über kurz oder lang furchtbar rächen. Es ist nur noch die Macht, die den Kaiser hält, entschieden nicht die Liebe des Volkes.

„Graf Keyserling, dessen Gesundheit leider gar nicht befriedigend ist, kehrte vor acht Tagen nach Bukarest zurück und überbrachte mir sehr gnädige Briefe von den Majestäten aus Baden; Premierlieutenant v. Sanden, vom 3. Garderegiment, der ihn begleitete, scheint ein gewandter und gebildeter Offizier zu sein. Es ist mir sehr lieb, daß wir jetzt einen Infanteristen hier haben, der uns das Schießen mit den Zündnadelgewehren lehren kann. 10000 Stück sind bereits eingetroffen und ihre Vortrefflichkeit sofort anerkannt worden. Es wurde gesagt: Les Prussiens nous ont donné tout ce qu'ils avaient de mieux, pendant que les Français ont envoyé leurs rebuts. — Die andern 10000 Gewehre erwarten wir Mitte November. — Nun handelt es sich aber darum, für die vortrefflichen Waffen tüchtige und sichere Soldaten auszubilden. Damit wird man sich diesen Winter beschäftigen. Der Geist in der Truppe hat sich schon bedeutend gebessert. In einzelnen Regimentern habe ich bereits den gemeinschaftlichen Offiziertisch eingeführt. Ich nahm Krenski eines Tages mit mir in die Kaserne, um am Essen der Offiziere teilzunehmen, und er gestand mir nachher, daß er nur den angenehmsten Eindruck empfangen hätte; ich freute mich auch über den guten Geist, den Takt und die militärische Haltung, die ich da fand. — Große Aufmerksamkeit schenke ich auch dem Unteroffizierkorps, aus dem ich wirklich das verbindende Glied zwischen dem gemeinen Mann und dem Offizier machen möchte.

„Frankreich sieht mit großer Unzufriedenheit mein Streben, die

Armee zu verbessern und mit neuen Waffen zu versehen, namentlich da all dies ohne sein consentement geschieht. Daher werden auch immer die unglückseligen Banden in Paris fabriziert, um Rumänien in den Augen Europas zu diskreditieren. Ich kann Dich versichern, daß wir hier die größte Ruhe anstreben, um so mehr, da wir im Begriffe stehen, die große Eisenbahnanleihe zu machen. Strousberg will in den nächsten Tagen die Obligationen auf den Markt bringen. — Unterdessen wird hier an verschiedenen Orten fleißig an den Terrassements gearbeitet, und ich hoffe schon im nächsten Jahre ein befriedigendes Resultat zu sehen. —

„Die Revolution in Spanien ist sehr à propos gekommen, denn Frankreich wird dadurch gezwungen, sich ruhig zu verhalten. Das Schicksal der armen Königin (als einer alten Bekannten) bedaure ich, aber aufrichtig gestanden, es war leider zu erwarten. Ich möchte einen Orleans oder Philipp von Koburg den spanischen Thron besteigen sehen; nur nicht einen von Napoleon gebackenen Regenten! Siegt die Republik in Spanien, dann folgt sie auch bald in Frankreich, und diese würde eine geringere Gefahr für die Entwickelung Deutschlands sein als heute die napoleonische Dynastie . . .“

19./31. Oktober. Fürst Karl begibt sich zu seiner Erholung auf die Villa Bratianus bei Piteschti. Von dort schreibt er am 27. Oktober/8. November an seinen Vater:

„Ich bin nun vollständig wiederhergestellt von meiner Krankheit, die einen ernsten Charakter anzunehmen drohte, und bin gegen das im Lande vielfach herrschende Wechselfieber gestählt — die Aerzte erklärten einstimmig, daß ein Rückfall durchaus nicht zu befürchten ist. — Nach der Krankheit, die mich sehr heruntergebracht hatte, wurde mir die größte Ruhe anempfohlen, und vor allem, einige Zeit von den Geschäften fernzubleiben. Daher verließ ich Samstag vor acht Tagen Bukarest, um mich auf der Villa meines Ministers Bratianu zu installieren. Die Lage derselben ist gesund und reizend; ziemlich hoch an einem Bergabhange, von Weinbergen umgeben, dominiert sie das fruchtbare mit Dörfern besäete Argeschthal, unter denen die Stadt Piteschti mit ihren zahlreichen Kirchen und Türmen sich ganz stattlich ausnimmt. — Der Weinberg ist als Garten angelegt, und auf seinem höchsten Punkte hat man ein großartiges Panorama des Karpatengebirges, vom Olt- bis zum Buseuthal. — Die Berge sind jetzt um so schöner und erscheinen um so höher, da sie alle beschneit sind. Neulich abends begab ich mich zum Sonnenuntergange allein auf diesen höchsten Aussichtspunkt und

traf es glücklich, denn die ganze Kette war rosenrot gefärbt; ich vertiefte mich in diesen herrlichen Anblick und ließ in meiner Erinnerung all die schönen und unvergeßlichen Bilder der Vergangenheit vorüberziehen . . .

„Die Tageseinteilung ist hier wie auf der Weinburg: Um acht Uhr frühstücke ich allein; dann promeniert man in den Weinbergen, ißt tüchtig Trauben und besucht die naheliegenden Dörfer. Um zwölf Uhr wird gemeinschaftlich gefrühstückt; zum Frühstück, wie auch zum Diner, habe ich immer zahlreiche Gäste. — Nachmittags mache ich dann zu Pferd oder zu Wagen eine größere Exkursion, von der ich um halb sechs heimkehre. Um sechs Uhr Diner, nach welchem geruht und konversiert wird. Abends bekomme ich dann die Post. So vergeht der Tag, der meistens im Freien zugebracht wird, sehr angenehm. Das Wetter ist wie im Sommer. In der Umgegend sind viele Villen, so daß es an Herren- und Damengesellschaft nicht fehlt. Ich habe sogar einige Einladungen zum Diner angenommen. — Morgen früh verlasse ich leider den schönen Aufenthalt, besuche noch die Distrikte am Olt und bin in sechs bis acht Tagen wieder in Bukarest. Oberstlieutenant v. Krenski, den ich hoffentlich bewegen werde, ein bis zwei Jahre hier zu bleiben, begleitet mich. Die Zeitungen beschäftigen sich ganz enorm mit ihm, und in Paris ist man sehr intriguiert und unzufrieden, ihn hier zu sehen. — Unsere Beziehungen zu Frankreich sind leider sehr gespannt. Rußland fährt fort, sich wohlwollend zu beweisen . . .

„In meiner Heiratsangelegenheit müssen in diesem Winter ernste Schritte gethan werden; es ist unmöglich, länger als bis zum Herbst 1869 zu warten . . ."

26. Oktober/7. November. Der Fürst bespricht vor seiner Abreise aus der Villa bei Piteschti mit Bratianu eine Umgestaltung im Ministerium, welche im Interesse der Handhabung der Geschäfte notwendig ist. Fürst und Minister kommen überein, das Ministerium durch D. Ghika und M. Cogalniceanu zu verstärken und einen neuen Justizminister zu ernennen, weil der jetzige wegen verschiedener, vielleicht nicht opportuner Maßregeln Veranlassung zu Unzufriedenheiten gegeben hat. D. Ghika soll N. Golesku ersetzen, Cogalniceanu das Kultusministerium übernehmen.

1./13. November. Bratianu ist gleich nach jener Besprechung nach Bukarest zurückgekehrt, um sich mit den genannten Herren zu verständigen; der Fürst hat einen Ausflug in die Distrikte am Olt gemacht, bei dieser Gelegenheit auch das wegen seines Weinbaues berühmte Städtchen Dra-

gaschani, wo die besten Reben der Walachei wachsen, besucht und kehrt erst heute über Clejan heim.

2./14. November. An Stelle des Ministers Arion, der bisher neben dem Innern auch die Justiz verwaltet hat, wird ein Mitglied des Kassationshofes, Heraclid, ein Moldauer, ernannt. — Die Unterhandlungen mit den andern Herren sind nicht gescheitert, begegnen indessen einigen Schwierigkeiten in der Verteilung der Portefeuilles, weil jeder das Innere zu haben wünscht; davon abgesehen, erklären sie sich aber gern bereit, mit Bratianu in ein Ministerium zu treten. — D. Ghika und J. Bratianu, die Häupter der Rechten und der Linken, in demselben Ministerium zu sehen, war stets ein sehnlicher Wunsch des Fürsten, und schon lange arbeitet er ohne Unterlaß an der Erfüllung desselben. Die Ursache, daß es diesmal nicht zu stande kommt, ist allein in der äußeren Lage zu suchen; der Fürst hat aber die Genugthuung, von beiden Herren eine Erklärung ihrer Bereitwilligkeit zu besitzen.

Sofort nach des Fürsten Rückkehr teilt Graf Keyserling ihm in einer Audienz verschiedene Depeschen Graf Bismarcks mit, aus denen hervorgeht, daß die Kabinette gegen das bisherige Ministerium sehr erregt sind, und daß es die höchste Zeit wäre, Oesterreich-Ungarn gegenüber eine andre Politik einzuschlagen.

Fürst Karl antwortet dem Generalkonsul, daß er in Bezug auf den zweiten dieser Punkte ganz derselben Meinung sei; was aber einen Wechsel des Ministeriums betreffe, so stoße derselbe auf Schwierigkeiten, die nur durch Kammerauflösung zu beseitigen sein würden; eine derartige Maßregel scheine ihm doch für den Augenblick nicht geraten. Graf Keyserling räumt dies ein und meint, Bratianu könne ebenfalls in einem aus neuen Elementen gebildeten Ministerium verbleiben, nur würde dann keine Annäherung an Oesterreich-Ungarn zu erzielen sein. — Zum Schlusse erwähnt der Fürst, daß ein vollständiger Ministerwechsel nicht vor der Kammereröffnung stattfinden könne. Es sei aber zu bedauern, daß infolge der zahllosen Intriguen im In- und Auslande und all der perfiden Zeitungsberichte die europäische öffentliche Meinung sich schließlich gegen Rumänien wenden müsse.

3./15. November. Graf Keyserling stellt die Offiziere des norddeutschen Kanonenboots Delphin, welches vor Giurgiu liegt, dem Fürsten vor.

Bei der Feindseligkeit, welche alle Westmächte augenblicklich gegen Rumänien hegen, hält der Fürst es für die höchste Zeit, das verlorene Terrain in Konstantinopel wieder zu gewinnen; er beschließt deshalb, dem Sultan für seinen über alles geliebten Sohn vier englische Pferde

zu übersenden, als Beweis, daß er keine rebellische Gedanken gegen den Suzerän hege.

5./17. November. Fürst Karl schreibt an Aali Pascha; unter dem Vorwande, ihm den nach Konstantinopel auf seinen Posten zurückkehrenden A. Golesku von neuem zu empfehlen, will er einen versöhnlichen Schritt thun. Er sagt in seinem Briefe, daß er hoffe, die Aufklärungen, welche Golesku über die wahren Absichten der rumänischen Regierung zu überbringen habe, würden jedes von übelwollender Seite gesäete Mißtrauen beseitigen.

Der Fürst fährt mit Bratianu und A. Golesku nach Giurgiu, um seine neureparierte Jacht zu besichtigen. Von dieser Absicht hat er auch Sabri Pascha, den Gouverneur des Donauwilajets, der in Rustschuk residiert, in Kenntnis gesetzt. —

Zum Kapitän der Jacht ist ein französischer Marineoffizier, Fougère, berufen worden, der zugleich die kleine rumänische Donauflottille reorganisieren soll. — Das Frühstück nimmt der Fürst auf dem Delphin ein, wobei einige Toaste ausgebracht werden, auf den König von Preußen, den Fürsten &c. Dann soll auf der neuen Jacht die Probefahrt gemacht werden.

Sabri Pascha hat inzwischen seinen Sekretär geschickt, um anzufragen, wann ihn der Fürst empfangen wolle. Letzterer gibt ihm Rendezvous für zwei Uhr auf seinem Schiffe. Zur festgesetzten Stunde erscheint Sabri mit einem glänzenden Gefolge. Das Anerbieten, die Spazierfahrt mitzumachen, der Fürst wolle ihn dann persönlich in Rustschuk absetzen, nimmt Sabri mit Freuden an und schickt seinen Dampfer zur Benachrichtigung zurück. — Nach einer kurzen Fahrt bei herrlichem Wetter langt die Jacht gegen Abend vor Rustschuk an, wo die ganze Garnison (ein Infanterieregiment, zwei Jägerbataillone, Kavallerie und Artillerie) am Ufer aufgestellt ist; alle Zivil- und Militärbehörden sind am Landungsplatz versammelt. Der Fürst läßt anlegen, die Vorstellung findet auf dem Schiffe statt; hierauf ersucht der Pascha den Fürsten, die Truppen Revue passieren zu lassen, was in zehn Minuten geschehen ist. Bei der Abfahrt salutieren die Forts mit 21 Kanonenschüssen, und die Musikchöre spielen.

Dieser Empfang auf türkischem Boden nach allem, was während des Sommers vorgefallen und den Rumänen in die Schuhe geschoben worden ist, kann entschieden als ein Ereignis angesehen werden, denn es geht daraus hervor, welchen Wert die Türken auf die Freundschaft Rumäniens legen.

Während der Probefahrt hatte der Fürst die gewünschte Gelegen-

heit, sich offen gegen Sabri auszusprechen: Für ihn sei es außer allem Zweifel, daß gewisse Mächte, um Verwicklungen im Orient herbeizuführen, sich bemüht hätten, bei der Pforte gegen Rumänien zu hetzen und ihr die Vertragstreue Rumäniens verdächtig zu machen. Er aber und seine Regierung seien sich stets bewußt gewesen, wie sehr es im Interesse seines Landes liege, mit der Türkei in gutem Einvernehmen zu leben, und er hoffe, daß diese Unterredung dazu beitragen werde, jeden Zweifel an dieser seiner Gesinnung zu beseitigen. Andrerseits habe auch die Türkei nur Gewinn davon, wenn die Freundschaftsbande mit Rumänien sich befestigten. — Es sei stets der Wunsch des Fürsten gewesen, direkt mit der Pforte, ohne fremde Vermittelung, alle Fragen zu regeln, die im Verlauf ihrer Beziehungen auftauchen könnten, weil diese Art stets den besten Erfolg gehabt habe. So sei Rumänien auch durch nichts mehr verletzt worden, als durch das Vorgehen Fuad Paschas, der sich bei einer Botschafterkonferenz an die Vertreter aller Großmächte gewandt habe, um sie zu einem Kollektivschritt gegen Rumänien in der bulgarischen Frage zu veranlassen — einer Frage, die absolut entstellt worden sei! — Der Fürst erkenne das eine bedauerliche Faktum des Uebertretens einer bewaffneten Bande bei Petroschani an, aber dieses Faktum habe Rumänien mehr Schwierigkeiten bereitet als der Türkei, denn das schlecht informierte Europa habe darin „ein Attentat Rumäniens gegen das Ottomanische Reich" gesehen und seine Regierung mit Vorwürfen überschüttet. Obwohl die letztere nun alle Vorkehrungen getroffen habe, um das Donauufer streng zu bewachen, könne sie doch unmöglich ein sicheres Versprechen geben, daß nicht noch einmal eine Handvoll Leute über die Donau setze, denn es gebe zahllose Inseln und Schlupfwinkel, die solche Unternehmungen begünstigen. Daraus folge nur, daß die Wachsamkeit auf dem rechten Ufer noch schärfer sein müsse als auf dem linken; übrigens sei das bulgarische, der Natur seines Terrains nach, leichter zu bewachen als das rumänische. „Es bleibt also dabei, wir haben nie die Absicht gehabt, einen Konflikt mit der Türkei heraufzubeschwören," schließt der Fürst, „denn unser lebhaftester Wunsch ist Ruhe und Frieden, deren wir dringend für unsre innere Entwickelung bedürfen. Je puis vous affirmer en bonne conscience que telles ont été toujours nos dispositions envers l'Empire voisin." Dann aber verhehlte der Fürst nicht, daß er sich über gewisse procédés der Hohen Pforte zu beklagen habe: Das türkische Ministerium habe ihm numerierte Depeschen und Noten zugestellt, die persönlich zu beantworten er sich nicht habe herablassen dürfen.

Sabri Pascha entschuldigte seine Regierung und schob diese Un-

gehörigkeit auf Rechnung eines Kanzleiversehens; der Großwesir könne nie die Absicht gehabt haben, den Fürsten zu verletzen.

Abends spät kehrt der Fürst nach Bukarest zurück, ein Stück Wegs — jene bereits fertiggestellten 13 km — mit der Bahn.

Der Telegraph trägt die Nachricht von dem glänzenden Empfange des Fürsten in Rustschuk gleich in alle Welt, wo sie großes Aufsehen erregt, denn man hatte vermutet, besonders in Paris und Wien, daß es zum Bruche zwischen Rumänien und der Türkei kommen würde.

XVII.

Das Ministerium J. Ghika.

6./18. November. Der Fürst arbeitet mit seinen Ministern die Thronrede für die Kammereröffnung aus und verhandelt mit den verschiedenen Parteihäuptern über die vorzunehmende Modifizierung des Ministeriums.

8./20. November. Krenskis Stellung soll geregelt werden; bisher ist er nur Gast des Fürsten. Die Schwierigkeit besteht darin, daß er meint, aus der preußischen Armee ausscheiden zu müssen, ehe er eine feste Stellung in Rumänien übernehme; da diese Stellung aber doch nur eine vorübergehende sein kann, möchte der Fürst, daß er als aktiver, aber beurlaubter preußischer Offizier bei ihm bleibe.

11./23. November. Graf Keyserling teilt dem Fürsten neue Depeschen mit, in denen klar und deutlich ausgesprochen ist, daß ein längeres Verbleiben Bratianus im Ministerium ernste Schwierigkeiten zur Folge haben könne, und daß Preußen die von dem bisherigen Ministerium eingeschlagene Politik nicht mehr unterstützen dürfe.

In einer längeren, zum Teil wenig angenehmen Unterredung bringt Fürst Karl diese Nachricht zu Bratianus Kenntnis, und nun bittet dieser aus freien Stücken aufs dringendste, daß der Fürst seine Demission annehmen möge. — Fürst Karl erklärt, daß er sich mit der Demission des Ministeriums Golesku nicht vor der Kammereröffnung einverstanden erklären könne, und auch dann nur, wenn Bratianu sich dafür verbürge, daß die Kammermehrheit das neue Kabinett loyal unterstützen werde. Bratianu ist überzeugt, daß sein Einfluß die Abgeordneten dazu vermögen könne, und gibt dem Fürsten das verlangte Versprechen. — Aus dem eben veröffentlichten österreichischen Rotbuch ersieht Fürst Karl, daß die ihm verkauften Zündnadelgewehre auf 50000 Stück geschätzt werden, und Graf Beust Rumänien ein Arsenal nennt!

14./26. November. Fürst Karl schreibt den (Sabri Pascha bereits avisierten) Brief an den Sultan, worin er diesen um die Erlaubnis bittet, dem kaiserlichen Prinzen vier Vollblutpferde als Erinnerung an jene Revue in Konstantinopel zu senden, bei der er les grâces juvéniles des Prinzen bewundert habe. Was die Politik betrifft, sagt der Fürst: Pour ma part, j'accorderai la plus grande sollicitude aux moindres des choses, qui puissent témoigner de mon désir de resserrer les liens qui m'attachent à V. M. I. . . . Où pourrions nous voir une meilleure sauvegarde que dans l'empire à la tête duquel la Providence a placé V. M. I.? —

15./27. November. Kammereröffnung. Der Fürst verliest selbst die Thronrede; dieselbe konstatiert, daß der Export um das Dreifache gestiegen und die Finanzlage zufriedenstellend ist, und betont die Wichtigkeit der votierten Eisenbahnkonzessionen. Im ganzen Lande herrsche Ruhe; die auswärtige Politik bewege sich auf den durch die Verträge vorgeschriebenen Bahnen — au reste, notre situation géographique nous commande de vivre en paix et en amitié avec les grands états voisins. — Wenn aber die politischen Beziehungen begrenzte seien, so seien es die Handels- und Verkehrsbeziehungen nicht, und auf diesem Gebiete habe die Regierung große Thätigkeit entfaltet: mit Rußland und Oesterreich seien Postverträge abgeschlossen worden.

Obwohl nun alle Schritte der Regierung vollkommen loyal gewesen seien, habe man sie doch beargwöhnt, aber der Fürst hoffe, daß comme autrefois les faits démentiront les préventions.

Die Thronrede schließt mit der Ermahnung, keine Zwietracht und Leidenschaftlichkeit im Schoße der Versammlung aufkommen zu lassen.

Der Fürst empfängt einen vom 24. November datierten vertraulichen Brief des Marchese J. Pepoli in Wien, der ihm eindringlich rät, eine vorsichtige Politik zu beobachten, denn Rumänien sei den größten Gefahren ausgesetzt, und bei der augenblicklichen Stimmung in Europa werde eine provokatorische Politik sein Verderben sein.

Brieflich könne er ihm nicht mehr sagen, als daß eine Annäherung an Oesterreich-Ungarn die beste Politik für Rumänien sei; Graf Andrassy sei ein bedeutender Mann und von den besten Gesinnungen für Rumänien beseelt. — Es genüge nicht, zu sagen, wie Fürst Karl es gethan, daß man eine gemäßigte Politik verfolge, man müsse dies auch durch die That beweisen.

Der Fürst könne in diesem Augenblick die Sympathien von ganz Europa gewinnen, was für ihn nur von den vorteilhaftesten Folgen sein würde. Um ihm dies an das Herz zu legen, habe er sich an den Fürsten

direkt gewandt; er würde seinem Minister Bratianu geschrieben haben, wenn er denselben gekannt hätte.

Seine offizielle Stellung als italienischer Gesandter in Wien behindere ihn eigentlich, denn nur als liebender Freund des ihm so nahestehenden Fürsten unterbreite er diesem folgende Ratschläge. Dabei müsse der Fürst ihm gestatten, ihn seines Charakters als Souverän zu entkleiden und mit ihm wie mit einem gewöhnlichen Sterblichen zu sprechen: „Vereinsamt, auf einem jungen Throne, entfernt von den Mittelpunkten der europäischen Politik", ginge dem Fürsten oder seiner Regierung vielleicht manchmal die richtige Erkenntnis verloren. — Er müsse eins festhalten: Les aspirations de la grande majorité des peuples sont pacifiques pour le moment. Une question nationale peut être juste autant qu'elle veut, elle ne rencontre pas aujourd'hui l'appui de l'opinion libérale. La pitié n'a pas de voix lorsque les intérêts matériels sont en souffrance ... Tout le monde tourne les yeux vers la France avec défiance, j'ajouterais avec colère, on ne lui pardonne pas de tenir suspendue sur la tête de l'Europe l'épée de Damoclès ...

Nun beschuldige man aber das rumänische Kabinett, daß es indirekt dieser Politik der Wirren Vorschub leiste; er persönlich gehe zwar nicht so weit, an die von der Opposition ausstreuten Verleumdungen zu glauben (denn die Opposition sei in allen Ländern dieselbe, er kenne sie aus seiner eigenen Heimat, wo sie die freiheitliche Bewegung, u. a. auch ihn selbst, während er an der Spitze der provisorischen Verwaltung der Romagna gestanden, mit den gemeinsten Verdächtigungen verfolgt habe!), müsse aber doch zugeben, daß die rumänische Presse eine aufreizende sei! (Er citiert dabei einen Artikel aus der angeblich mit der Regierung in Beziehung stehenden „Perseveranza".)

Die Verwaltung des Landes sei noch desorganisiert, die Finanzen in Unordnung, und die anciennes immoralités der früheren Regierung könnten durch die Promulgation neuer Gesetze doch noch nicht entwurzelt sein! Rumänien bedürfe also, um stark und unabhängig zu werden, mehr als andre Länder der Ruhe und des Friedens.

Es würde ja nicht der Mühe wert sein, sich für unabhängig von der Pforte zu erklären, wenn man es nicht einmal verstünde, unabhängig zu sein von den extremen Parteien des eigenen Landes, hauptsächlich von der Partei der Unordnung, und wenn man noch nicht einmal so weit wäre, die Anarchie zu beherrschen! Der Fürst habe eine edle Aufgabe zu vollbringen, sein Name könne einen Markstein in der Geschichte bilden, denn ses destinées peuvent s'agrandir et l'horizon de sa vie peut

s'élargir — aber er müsse mit der Ruhe eines Staatsmannes und mit der weisen Vorsicht und Mäßigung seiner Ahnen vorgehen.

Die Politik des Fürsten Karl habe einen Hauptfehler: ihn in Gegensatz zu bringen zu dem ungarischen Kabinett!

Graf Andrassy, der ungarische Ministerpräsident, er wiederhole das, hege die besten Gesinnungen für Rumänien. Wenn der Fürst sich diesen Staatsmann zum Freunde mache, werde das einen radikalen Umschwung zu Gunsten Rumäniens bedeuten.

Ungarn habe nur das eine Interesse: d'élever des forteresses contre l'inondation Slave qui menace l'Orient. Schutzdämme zu errichten gegen die slawische Ueberschwemmung, die den Orient bedrohe. Rumänien sei kein slawisches Land, habe also alles zu gewinnen und nichts zu verlieren, wenn es das Vordringen der slawischen Rasse verhindere; im entgegengesetzten Falle würde es von dem Schicksale Polens befallen werden. La Roumanie est une de ces nationalités distinctes que la Providence a placées sur le chemin des ambitions slaves vers l'Orient. In gleicher Lage befände sich Ungarn: beide Länder hätten die gleiche mission providentielle, les mêmes intérêts. La force de l'un est la force de l'autre. Acceptez la main que le Cabinet hongrois vous offre franchement et loyalement! — Hierfür biete er dem Fürsten seine Hülfe an. Uebrigens könne auch der preußischen Politik ein solcher Schritt nur genehm sein. Von Frankreich dürfe man leider nicht sprechen, des Fürsten Politik könne diesem Lande vielleicht den Vorwand bieten, den es suche, um einen allgemeinen Krieg heraufzubeschwören.

Zum Schluß bemerkt der Marchese noch einmal, daß er an Bratianus Loyalität und auch an seiner staatsmännischen Begabung nicht zweifle, nur solle er seine Hauptaufgabe in der inneren Organisation seines Vaterlandes suchen. La Providence vous a réservé un rôle qu'elle ne réserve en définitive qu'à ses élus. Nos deux patries (Italien und Rumänien) ont besoin de la paix pour s'organiser. Avec le désordre on prépare des catastrophes, on ne fonde pas des Empires. — —

Vor einigen Tagen ist im Regierungsblatt, dem Romanul, ein Bericht über den Verein Transsilvania erschienen, der erst seit einem Jahre besteht und schon über 1200 Mitglieder zählt. Als Zweck des Vereins gibt der Präsident desselben, P. Hilarianu, an: „nicht nur die Kultur bei den Rumänen Siebenbürgens (welches er Zentral-Dacien nennt) zu fördern, sondern auch dieser Kultur eine ‚nationale, lateinische' Richtung zu geben, anstatt der ‚gotischen und scythischen', in welche

dieselben heute gedrängt seien." — Natürlich macht das böses Blut in den Pester Regierungskreisen. —

16./28. November. Das Ministerium gibt seine Entlassung. Fürst Dem. Ghika wird mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut, in welchem die verschiedensten politischen Nüancen repräsentiert sind: Fürst D. Ghika gehörte früher der Rechten an, unterstützte aber, da er sich nicht von blindem Parteigeist, sondern von der Vernunft leiten läßt, in der letzten Kammersession das Ministerium Bratianu. — Cogalniceanu ist einer der fähigsten Männer Rumäniens und besitzt große Energie; seine Vergangenheit spricht gegen ihn, der Fürst will diese aber vergessen, da er überzeugt ist, daß Cogalniceanu selbst bemüht sein wird, durch seine künftigen Handlungen die der früheren Zeit wett zu machen. Er gehört der Partei der gemäßigten Liberalen an und hat namentlich in der Moldau viele Anhänger. — Boëresku ist einer der tüchtigsten Juristen im Lande und ein glänzender Redner, gehört aber leider der Advokatenpartei an. — A. Golesku, zur Zeit noch in Konstantinopel, ist zum Finanzminister bestimmt; er ist ein Vetter der Brüder Golesku, ein Mann im vollen Sinne des Wortes, der nur aus persönlicher Hingabe für den Fürsten ins Ministerium zu treten sich entschließt; er gehört eigentlich keiner Partei an und handelt nur nach seiner Ueberzeugung. — Cretzesku, der künftige Kultusminister, bisher ein Mitglied des höchsten Gerichtshofes, ist, was der Franzose un piocheur nennt, er hat sich stets von der Politik fern gehalten und in die früheren Ministerien nicht eintreten wollen; als Professor hat er ein gutes Renommee. — Der Kriegsminister, Oberst Duka, ist ein höchst einfacher Mann, nur Soldat, und hält zu keiner Partei, ist aber mit Cogalniceanu befreundet. Er figuriert im Kabinett bloß als konstitutioneller Minister: alle wichtigen Angelegenheiten bearbeitet der Fürst selbst mit Krenski.

Die Schwierigkeit, ein Ministerium zu leiten, das aus so heterogenen Elementen zusammengesetzt ist, hat der Fürst schon im Jahre 1866 kennen lernen; damals war es aber entschieden leichter als heute, denn alle diese Räte sind Fachmänner, und jeder will seine Ideen verfolgen und durchsetzen, keiner dem andern nachgeben! —

19. November/1. Dezember. Gestern hat das Ministerium sein Programm in der Kammer verlesen. „Wir wollen die Jahrhunderte alte Verbindung mit der Pforte in vollster Loyalität aufrecht erhalten; wir wollen die strengste Neutralität beobachten, sowohl hinsichtlich unsrer allgemeinen Beziehungen zu den Garantiemächten, als auch freundnachbarlich hinsichtlich der Verträge, welche uns die Stellung eines neutralen Staates zuweisen und gleichzeitig unsre autonomen Rechte gewährleisten,"

so lautet der auf die äußere Politik bezügliche Teil. Das Programm ist gut aufgenommen worden. — Bratianu, der zum Kammerpräsidenten erwählt ist, verspricht seine Unterstützung. C. A. Rosetti, das eigentliche Haupt der Liberalen, hält dagegen die ganze Lage für unhaltbar. Wie der Fürst erfährt, hat man von jener Seite allen Beamten das mot d'ordre gegeben, unter dieser Regierung nicht im Dienste zu bleiben!

21. November/3. Dezember. Fürst Karl billigt in einem Briefe an den Ministerpräsidenten D. Ghika das Programm des neuen Kabinetts als ein wirklich nationales, dankt ihm für den patriotischen Eifer, mit dem er die Leitung der Geschäfte übernommen habe, und spricht die Hoffnung aus, daß es ihm gelingen möge, alle Spaltungen und Wühlereien zu beseitigen und alle Söhne des Vaterlandes zu dessen Heil um den Thron zu scharen.

23. November/5. Dezember. Bratianu ist lange beim Fürsten und unterzeichnet noch einige Dekrete, die aus der Zeit seiner Verwaltung zurückgeblieben sind. Es handelt sich um Ernennungen in der Armee. Das Dekret, welches Herrn v. Krenskis Stellung regeln soll, glaubt er aber nicht mehr unterschreiben zu sollen, was den Fürsten frappiert, da Bratianu seinerzeit für dessen Berufung warm eingetreten war!

27. November/9. Dezember. A. Golesku trifft mit Briefen aus Konstantinopel ein. Auch empfängt der Fürst Briefe seines Vaters, die er lange entbehrt hat. Fürst Karl Anton schreibt:

„Glücklicherweise kann ich Dir nur gute Nachrichten von uns geben ... Ich bin aber bald Invalide, denn ohne Stock kann ich absolut nicht mehr gehen; das Treppensteigen ist mir sehr lästig, ebenso das lange Stehen — von Reiten keine Rede mehr. Alles das bestärkt mich in meinem Entschluß, meine militärische Stellung bald niederzulegen, obgleich es den König unangenehm berühren würde.

„Die spanische Thronkandidatur spukt bis jetzt nur in den Zeitungen, wir wissen kein Sterbenswörtchen davon, auch würde ich, wenn dieser Gedanke näher an uns herantreten sollte, niemals zur Annahme dieser zweifelhaften, in reinem Flittergold schimmernden Stellung raten können. Außerdem würde Frankreich wegen unsrer Beziehungen zu Preußen niemals die Festsetzung der Hohenzollern jenseits der Pyrenäen gestatten können. Ist es ja schon von Eifersucht angeschwollen, daß ein Mitglied der Hohenzollern die untere Donau beherrscht! ...

„Ich freue mich, daß Oberst Krenski bei Dir ist. — Welche unerhörten Nachrichten verbreitet werden, wirst Du aus beifolgendem Ausschnitt ersehen."

(Die „Presse" will von 6000 preußischen Arbeitern wissen, welche neuerdings unter dem Vorgeben, bei den Eisenbahnbauten Beschäftigung zu suchen, nach Rumänien gekommen und in die rumänische Armee eingereiht worden seien. Im übrigen befänden sich in der rumänischen Armee bis in die höchsten Offiziersstellen hinauf schon viele Preußen.)

„Von den zahlreichen französischen Offizieren hat niemand gesprochen, jetzt aber, wo nur zwei preußische Offiziere anwesend sind, wird ein Höllenlärm geschlagen.

„Neulich hatten wir mit der Königin Augusta in Köln ein Rendezvous. Sie fragte mich, ob Du ihren Brief empfangen hättest. Ich konnte es bejahen. Sie scheint Antwort zu erwarten ...

„In Sigmaringen, wie überhaupt in ganz Süddeutschland, hat sich der Winter früh eingestellt. Ueberall enormer Schneefall und Hemmung der Kommunikationen. In Sigmaringen nichts Neues, nur der Kupferstichsaal (ehemaliger altdeutscher Saal) ist neu und sehr komfortabel auch als Theesalon eingerichtet worden. Im großen Rittersaal sind die Ahnenbilder umgestellt, so daß z. B. die zwölf Hohenzollernschen Fürsten von Maximilian I. bis zu mir in einer Reihe aufgestellt sind. Zwischen Speisesaal und Rittersaal im Durchgangsraume ist die prachtvolle Hechinger Boiserie eingelassen.

„Mein Porträt für Dich ist fertig und eingerahmt und wartet nur auf die Absendung. Es soll das beste und gelungenste sein, das von mir existiert.

„Ueber Berlin und preußische Zustände weiß ich Dir nichts Spezielles zu schreiben. Der König ist rüstiger und bewegungslustiger als je und hat noch immer seine jugendlichen Neigungen, trotz weißer Haare.

„Bismarck soll immer noch angegriffen sein; in innern Fragen scheint er mir gegenwärtig eher weniger als mehr Einfluß zu besitzen. Die Kreuzzeitungspartei hat in allen Kultus-, Schul- und Verwaltungsprinzipienfragen noch ihren alten Einfluß. Im Auswärtigen Amt aber schaltet Bismarck ohne Störung, obgleich er auch hier oftmals der Ansicht des Königs sich beugen muß. — Vorerst kann der Friede als gesichert betrachtet werden. Das ist namentlich wichtig wegen Süddeutschlands, wo die extremen Parteien im stillen immer auf eine französische Komplikation gewartet haben, um neutral zu bleiben oder offen mit Frankreich zu gehen, — jedenfalls aber um mit Zuversicht auf eine preußische Niederlage zu rechnen. Je länger also die Verhältnisse ungetrübt bleiben, desto mehr schwindet dieser Partei der Boden unter den Füßen. Es ist namentlich die ultramontane, mit der republikanischen im Bunde! In Hohenzollern hat der Ultramontanismus auch Fortschritte

gemacht, aber er ist wenigstens nicht unpatriotisch und antipreußisch. — Es ist merkwürdig, wie elastisch heutzutage alle Begriffe sind!

„Und nun noch der Ausspruch meines sehnlichsten Wunsches: Dich wiederzusehen nach langer Trennung! Projekte will ich keine machen, aber den Wunsch will ich hegen und pflegen als ein kostbares Kleinod und einen nicht zu entfernten Lichtpunkt der Zukunft!" —

Diesen mehr persönlichen Nachrichten hat Fürst Karl Anton folgende politische Betrachtungen beigefügt, die durch die letzten Ereignisse, den Ministerwechsel, zwar schon überholt sind, aber dennoch großen Wert für den Sohn haben:

„Rumänien und seine Stellung in Europa.

November 1868.

„Es gibt Frauen, deren Ruf unantastbar ist, die man aber zum Gegenstande öffentlicher Besprechung macht, um eben an diesem Rufe zu rütteln. So geht es mit Rumänien, dessen Gegner sich die Aufgabe stellen, seine gedeihliche Entwicklung auf allen Gebieten durch absichtliche Ausstreuung falscher Nachrichten zu hintertreiben.

„Wie es am Ende gelingt, durch systematische Verleumdung selbst der tugendhaftesten Frau etwas anzuhängen, so auch Rumänien; man wird zweifelhaft, was zu glauben, was nicht zu glauben ist! Es spiegelt sich diese unbehagliche und unsichere Meinung über Rumänien in allen Preßorganen Europas wieder, und auch bei den wohlwollendsten Kabinetten hat eine Art von vagem Mißtrauen Wurzel geschlagen.

„Beweis hiervon folgender Artikel aus der Norddeutschen Allgem. Ztg., dem Regierungsorgan in Berlin: ‚Nach den Wahrnehmungen, welche aus der letzten Zeit über die steigende Erregung der Gemüter infolge von Parteiagitationen in Rumänien vorliegen, darf man sich indessen nicht der Befürchtung verschließen, daß die Regierung im Lande nicht stark genug ist, um das für die allgemeine Wohlfahrt notwendige Programm zu verwirklichen ... Keinesfalls kann es aber der preußischen Politik entsprechen, von Rumänien aus den Frieden Europas in Frage gestellt zu sehen. Nach der Neugestaltung Oesterreichs muß es vor allem Rumäniens Aufgabe sein, mit dem Nachbarlande Ungarn seine Beziehungen auf der Basis der freundschaftlichen Verhältnisse, auf welche die Geschichte und die realen Verhältnisse beider Länder verweisen, zu kultivieren.‘

„Das österreichische Rotbuch, den Delegationen in Pest vorgelegt, ist von Mißdeutungen und Uebertreibungen gegen Rumänien erfüllt,

obgleich in der Art und Weise der Darstellung die Linie einer gewissen diplomatischen Reserve und Kourtoisie nicht überschritten wird.

„Das Gerücht von den ungeheuren Waffenvorräten, die für auswärtige Zwecke massenhaft in Rumänien angesammelt worden seien, ist niemals entschieden dementiert worden. Niemand scheint zu wissen oder nur zu ahnen, daß es die in Preußen für die rumänische Armee mit schwerem Gelde erkauften Waffen sind, welche via Rußland dahin transportiert wurden, nachdem Oesterreich und Ungarn ihnen den naturgemäßen Weg der Donauschiffahrt versperrt hatten.

„Trotz alledem kann es nicht länger verborgen bleiben, daß die Persönlichkeit J. Bratianus beinahe allen Regierungen ein Dorn im Auge ist. Weil Bratianu sich die Kraft für sein Wirken hauptsächlich in der demokratischen Partei zu suchen scheint, ist er den mehr oder weniger absolutistischen Regierungen eine Gefahr. Hat doch kürzlich die Kaiserin von Rußland bei ihrer Anwesenheit in Darmstadt sich dahin geäußert, daß man dem guten Willen des Fürsten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müsse, daß aber seines ersten Ministers, Bratianus, Thätigkeit eine für ihn und den europäischen Frieden unheilvolle sei.

„In Frankreich ressentiert man sehr die Fortdauer des Bratianuschen Regimes und würde vielleicht zu einer billigen Anschauung der rumänischen Verhältnisse sich bereit finden lassen, wenn ein anderes Ministerium die Geschäfte führte.

„Ein Widerspruch liegt aber in dem Umstande, daß die russische Kaiserin Bratianu für antirussisch hält, während Oesterreich und Frankreich eben diesem Minister eine zu große Willfährigkeit gegen das russische Interesse beimessen.

„Rumänien ist eben der europäische Prügeljunge, der gemaßregelt werden muß, gleichviel ob er brav oder unartig ist. Es ist dies eine Thatsache, die sehr schwer zu entkräften sein wird, nachdem auch die öffentliche Meinung Partei gegen alles Rumänische genommen hat.

„Ich glaube, daß es ersprießlich sein könnte, wenn die rumänische Regierung die Initiative zu einer Enquête commune der Garantiemächte ergriffe, damit durch die Wucht der Thatsachen die nackte Wahrheit sans phrase dargestellt würde.

„Auf einem andern Wege läßt sich keine Ruhe erzielen, um das großartig angelegte Lügengewebe mit Erfolg zu zerstören.

„Es liegt auf der Hand, daß eine auf Emanzipierung von der Türkei gerichtete Politik der größte Fehler wäre. Rumänien kann und soll seiner Zeit von der orientalischen Débâcle profitieren, so gut es kann; aber es darf unter keinen Umständen diese Krisis provozieren —

sonst steht es als europäischer Störenfried da und würdigt sich zum reinsten Kompensationsprojekt herab, entweder Rußlands oder Oesterreichs.

„Judenverfolgungen, bulgarische Umtriebe und Unabhängigkeitsgedanken sind die großen Vorwürfe, welche die diplomatische Welt gegen Rumänien erhebt — hierüber müßte allen Mächten mit Freimut reiner Wein eingeschenkt werden, denn aus jeder dieser Annahmen lassen sich Anklagen, ob mit Recht oder Unrecht, folgern. Auch der leiseste Schatten eines Verdachts muß verwischt werden, und vermöge seiner exzeptionellen europäischen Stellung soll Rumäniens Regierungssystem nach außen so klar und durchsichtig als möglich sein.

„Ich gestehe offen, daß ich die hohe Begabung Bratianus, seine staatsmännische Auffassung und namentlich seine Treue für seinen Fürsten sehr anerkenne — indessen leben in mir stets einige Zweifel, ob er seiner patriotischen Phantasie nicht zu sehr die Zügel schießen läßt und am Ende Idealen nachjagt, deren Verwirklichung für den Moment eine außerordentliche Gefahr in sich schließt, deren Festhaltung aber als das Bemühen nach einem Endziele zu rechtfertigen wäre. Nur darf weder laut gedacht, noch laut gesprochen werden — es genügt, einem Zwecke entgegen zu sehen, ohne daß man die Frucht zur vorzeitigen Reife bringt.

„Besserung der Volkszustände und materielle Entwicklung des Landes sind für den Moment die Hauptsache. Die Armee soll nicht vernachlässigt werden, aber sie darf niemals Zweck sein, sie muß stets Mittel bleiben; darum muß alles, was an Verbesserung für sie geschieht, ohne Ostentation, sicher, ruhig, fortschreitend gethan werden — das Ausland muß davon überzeugt sein, daß sie stets eine Defensivmacht bleibt, jeder Offensive fremd.

„Die von der österreichischen Presse verbreitete Nachricht von verkleideten preußischen Soldaten unter der Maske von Eisenbahnarbeitern muß vornehm ignoriert werden — denn mit derartigen Albernheiten kann man sich nicht einlassen; hingegen dürfte es von folgenschwerer Bedeutung sein, wenn auch österreichische Kapitalien für den rumänischen Eisenbahnbau in das Land Eingang fänden, denn nichts einigt mehr als solidarische Geldinteressen. Es wäre dies eines der wichtigsten Beschwichtigungsmittel gegen das System von Anklagen und Feindseligkeiten. Ich begreife sehr wohl, daß es vor allem darauf ankommt, die Eisenbahnen als vollendete Thatsachen dem Lande vorzuführen. In dieser Richtung ist es gewiß gleichgültig, mit welchem Gelde — ob preußischem oder österreichischem — sie gebaut werden; aber internationale und Nachbarschaftsrücksichten machen doch sehr wünschenswert, daß Geld und Arbeitsleistung überall acceptiert werden, wo sie angeboten sind. Sind

einmal große österreichische Kapitalien in Rumänien engagiert, so erwachsen hieraus notwendigerweise gemeinsame Interessen, und das Judentum, welches Presse und Geldmarkt beherrscht, wird zum Einlenken, moralisch und materiell, gezwungen. — Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, daß eine freundschaftliche Stellung Rumäniens zu Ungarn nützlich wäre.

„Noch ein Wort über die rumänische Presse. Wäre dieselbe überall loyal und patriotisch — Servilität verlangt niemand —, so müßte sie dem doktrinären, unfruchtbaren Streit in edler Selbstverleugnung entsagen, welcher gegenwärtig alle Leidenschaften aufrührt. So aber ist sie für dieses noch nicht organisierte Land eine Pestbeule. Sie kennt kein Vaterland, nur die Vergötterung ihres Parteistandpunktes.

„Gründung eines geistvoll redigierten Regierungsjournals, das offenkundig die Standarte des Gouvernements vortrüge, wäre ein fühlbares Bedürfnis. Die gegenwärtigen Regierungsorgane sind sehr schwach, namentlich deshalb, weil sie sich zu viel mit Parteigezänke abgeben. Waffenaufrufe, wie z. B. von der Perseveranza, sind für das Ansehen der Regierung sehr nachteilig, weil ihre Feinde ein Angriffsfeld mehr haben, indem entweder Doppelzüngigkeit oder Schwäche vorgeworfen wird.

„Ich hatte einen Augenblick gehofft, die öffentliche Aufmerksamkeit Europas würde durch die spanische Katastrophe von Rumänien abgezogen werden; allein der ruhige, normale Verlauf der spanischen Dinge gibt den Skandalsuchern keinen Stoff — dieser wird fortwährend nur in den Donaufürstentümern hervorgeholt, während z. B. die Zustände Griechenlands eine viel schärfere Geißelung verdienen.

„Es ist leider heute eine unbestreitbare Thatsache, daß, wie bei Personen, so auch bei Staaten immer etwas hängen bleibt, wenn systematisch Lug und Trug über sie verbreitet wird.

„Die Geschichte wird dereinst vollkommene Gerechtigkeit nach allen Seiten austeilen — die Gegenwart aber leidet darunter, namentlich wenn der Schwächere dem Stärkeren gegenüber steht.

„Nachtrag. Ich lese soeben die im österreichischen Rotbuch veröffentlichten Depeschen Nr. 104, 105, 106, 107, welche in Betreff der Waffentransportfrage gewechselt worden sind. Diesen Depeschen entnehme ich einen ganz neuen Gesichtspunkt, nämlich den, daß die österreichische Regierung nicht abgeneigt gewesen zu sein scheint, jenem Waffentransport die ungehinderte Durchfuhr durch Oesterreich und Ungarn zu gestatten. Die Angelegenheit würde dadurch eine viel geringere Wichtigkeit erhalten haben, der österreichischen Regierung wäre vorab jeder Grund zu verdächtigenden Bemerkungen abgeschnitten worden.

„Wenn es wahr ist, wie behauptet wurde, daß diese ganze Waffeneinfuhr über Rußland mit einem mysteriösen Schleier umhüllt gewesen sei, so ist ein solcher Vorgang allerdings dazu angethan, falsche Suppositionen berechtigt erscheinen zu lassen.

„Auffallend ist, daß Bratianu, wie in Depesche 105 enthalten ist, sich darauf beruft, daß man absichtlich den Weg durch Rußland gewählt habe, weil man einen refus seitens Oesterreichs hätte befürchten müssen.

„Jedenfalls, vorsichtiger wäre es gewesen, wenn die österreichischen Behauptungen richtig sind, vorher eine diplomatische Anfrage an Oesterreich zu stellen. Je nach Ausfall dieser Anfrage wäre man dann zur Wahl des Weges besser berechtigt gewesen.

„Auch die von Generalkonsul Eder gemeldete Angabe Bratianus, der König von Preußen hätte sich persönlich für die Waffendurchfuhr an Rußland gewendet, hat bei dem offenkundigen Mißtrauen gegen eine angeblich preußisch-russische Allianz viel geschadet und war zum mindesten nicht diplomatisch-korrekt.

„Die österreichischen Anklagen erhalten dadurch einen Untergrund, welchen sie nicht gehabt haben würden, wenn eine offizielle Ablehnung von Wien aus erfolgt wäre.

„Nichts destoweniger ist aber die ganze österreichische Auffassung im Rotbuch parteiisch und beweist eine Tendenz zur Einmischung in die innern Fragen und Verhältnisse Rumäniens." — —

Die Briefe, welche A. Golesku aus Konstantinopel bringt, sind höchst zufriedenstellend. Der Sultan schreibt selbst, wie sehr ihn die Versicherungen des Fürsten erfreut haben. C'est là d'ailleurs une nouvelle preuve de la sagacité et de la loyauté d'intention qui caractérisent Votre Altesse. Dann drückt er ihm die Befriedigung aus, die er und sein Sohn über die Aufmerksamkeit Fürst Karls empfinden.

Aali Pascha sagt in Beantwortung des fürstlichen Briefes: J'ai été heureux de retrouver dans cette lettre les mêmes sentiments que V. A. S. a toujours montrés à l'égard du Gouvernement Impérial. Lorsque V. A. parle, toutes nos inquiétudes disparaissent, et la confiance renaît pleine et entière. C'est ainsi que se trouvent dissipés les quelques nuages qui apparaissent à l'horizon dans nos relations. Je prie V. A. S. d'être profondément convaincue des sentiments invariables de S. M. I. le Sultan . . .

3./15. Dezember. Fürst Karl antwortet dem Marchese Pepoli, daß er sehr gerührt sei über dessen aufrichtige Teilnahme. Niemand könne eine Annäherung der Nachbarländer mehr wünschen als er, der

Fürst, denn er sei überzeugt, daß aus dieser Annäherung beiden Teilen große Vorteile erwachsen würden.

Darauf verteidigt Fürst Karl warm sein eben zurückgetretenes Ministerium, das von seinen Gegnern mit einer perfiden Taktik angegriffen worden sei.

Cependant j'ai fini par reconnaître que les effervescences de l'esprit libéral qui animait mes anciens ministres, étaient de nature à répandre dans le pays une surexcitation fâcheuse, et qu'elles se traduisaient, sous un régime de liberté absolue de la presse, en articles tels que ceux d'un obscur folliculaire, le journal la Perseveranza. Comme on s'est entendu de toute part pour faire remonter à M. Bratiano la responsabilité de tous les écarts de ce patriotisme inconsidéré, j'ai préféré renoncer aux services de cet homme d'Etat éminent et dévoué que de m'exposer plus longtemps au reproche de faire obstacle, en le retenant en fonction, au retour du calme et de la paix, dont le besoin se fait généralement sentir. Je ne pouvais donner de gage meilleur de mon propre amour de la paix, ni de ma ferme intention de respecter les traités.

Der Fürst kommt dann auf die vorgeschlagene entente parfaite mit Ungarn zurück, er erkennt deren Vorteile an, macht aber den Vorbehalt, daß er nur dann der Uebereinstimmung seines Landes sicher sei, wenn die Ungarn zuvor ihre Politik den transsilvanischen Rumänen gegenüber änderten. „Es hängt nicht von mir ab, die natürlichen Sympathien zu beseitigen, welche zwischen den gleichsprachigen Bevölkerungen diesseits und jenseits der Berge bestehen. Ich habe also das Recht, zu erwarten, daß die ungarische Regierung ihrerseits alles, was recht und billig ist, thue, um die Beschwerden von zwei bis drei Millionen Rumänen, welche in Siebenbürgen und im Banat wohnen, gegenstandslos zu machen. Betrachten Sie diesen meinen Wunsch nicht als eine Anmaßung politischer Einmischung. Ich bestehe auf diesem Punkt nur insofern, als er die Hauptvorbedingung für die Festigung des guten Einvernehmens meiner Regierung mit derjenigen des Nachbarreiches ist. Als konstitutioneller, aus Volksabstimmung hervorgegangener Fürst bin ich verpflichtet, der öffentlichen Meinung, so weit sie richtig ist, Rechnung zu tragen; eine offene und aufrichtige Versöhnungspolitik der ungarischen Regierung gegen ihre nicht-magyarischen Unterthanen würde für mich die beste Unterstützung sein auf dem Wege, den ich einzuschlagen bereit bin." — —

4./16. Dezember. Fürst Karl beantwortet den letzten Brief des Kronprinzen; nachdem er diesem für ein schönes Bild gedankt hat, welches

von dem zur Organisation des fürstlichen Marstalles nach Bukarest berufenen Oberstlieutenant v. Falkenhayn überbracht wurde, fährt er fort:

„Seit meinem letzten Briefe habe ich wieder schwere und sorgenvolle Zeiten durchmachen müssen, die sich infolge der unglückseligen Parteiumtriebe hier wohl noch öfter wiederholen werden. — Um Europa eine reelle Garantie zu geben, daß Rumänien nicht die Veranlassung zu irgend einer ernsten Komplikation werden möchte, nahm ich nach der Kammereröffnung die Demission des Ministeriums Bratianu an. Die Aufgabe, ein neues Kabinet zu bilden, war keine leichte, umsomehr, da das alte Ministerium in beiden Kammern eine bedeutende Majorität hatte. Die natürliche Folge wäre nun eine Kammerauflösung oder der Sturz des neu gebildeten Kabinets; beides würde wieder eine schwierige Lage schaffen und neue Verwicklungen heraufbeschwören. Daher suchte ich durch alle Mittel, die mir zu Gebote standen, eine Versöhnung unter den Parteichefs herbeizuführen, was mir nach Riesenanstrengungen gelungen ist. Ich habe nun alle Hoffnung, daß das neue Ministerium, welches aus tüchtigen Elementen zusammengesetzt ist, mit den jetzigen Kammern wird arbeiten können. Wenn nur nicht wieder neue Intriguen und Chikanen von außen es in seiner schwierigen Arbeit hindern! — Die Verwicklungen in Griechenland kommen recht ungelegen, ich hoffe aber immer noch, daß es nicht zu einem ernsten Konflikte kommen wird. In Athen rechnete man entschieden auf die Spannung, die zwischen uns und der Türkei bestand; es ist mir aber gelungen, dieselbe vollständig zu beseitigen, ohne mir das Geringste zu vergeben; ich bediente mich dabei des usages turcs . . .

„Frankreich und Oesterreich sind über das in Stambul erreichte Resultat nicht sehr erfreut, sie hatten gehofft, daß mein Abgesandter nicht empfangen werden würde." —

5./17. Dezember. Fürst Karl Anton schreibt aus Düsseldorf vom 6. Dezember:

„Erst heute bin ich in den Besitz Deines lieben Schreibens vom 27. Oktober/8. November gekommen. Inzwischen wirst Du meine Briefe vom 27. erhalten haben. Alles was ich Dir unter diesem Datum schrieb, namentlich mein politisches Memorandum, ist durch die Ereignisse überholt worden, und meine Ratschläge und Ansichten kommen Dir erst zu, nachdem die großen Veränderungen bei Dir schon längst zu vollendeten Thatsachen geworden sind. — Es muß Dir übrigens eine Beruhigung gewähren, daß Du in Anbetracht der äußerst gespannten und gefahrdrohenden Situation bereits alles das gethan hattest, was man Dir anzuraten verpflichtet war. — Gott gebe, daß alles nun vorüber, und

daß Bratianu als echter Patriot und treuer Anhänger in seiner Stellung als Präsident der Kammer sich bewähren möge. Ich bin ungemein gespannt, den näheren Zusammenhang zu vernehmen. Du hast einen Strich durch die österreichisch-französischen Intriguen gemacht und vermutlich Beust dadurch bloßgestellt, daß nach und nach die Welt dahinterkommt, daß er und die gesamte Presse sich den absichtlichsten Uebertreibungen und Lügen hingegeben haben.

„Die Gefahr aber lag darin, daß bei dieser systematischen Verfolgung Rumäniens endlich jedermann den Kompaß verlor und alles glaubte. Da kam plötzlich die Entlassung des Ministeriums, und alles war verblüfft! — Beust und Moustier wohl am meisten! Jetzt machen sie sauer-süße Mienen, weil sie nicht anders können und weil ihnen der Boden unter den Füßen entzogen ist.

„Es war die höchste Zeit, daß Du die Heiligkeit der Verträge und die Integrität der internationalen Beziehungen betontest, denn Europa glaubte wirklich schon am Vorabende der orientalischen Débâcle zu stehen!

„Hoffentlich kommen die Zeitungen jetzt zur Ruhe; zu viel schon hat man von Rumänien gesprochen.

„Ich bin ungemein gespannt auf Bratianus Haltung; von der Kammer hängt vieles ab, was noch zu weiterer Beruhigung dienen kann: würde selbe einen turbulenten Charakter annehmen, namentlich nationalitäts-provokatorisch, so müßte sie sofort aufgelöst werden. Europa vertrüge keine derartige Irritation mehr.

„Auch England, welches nunmehr ein neues Ministerium besitzt, muß sehr ménagiert werden, denn die Selbständigkeit der Pforte ist bei Tories und Whigs die corde sensible. Hat England die Ueberzeugung, daß Rumänien sich nicht emanzipieren will, so kann man sicher auf Englands Freundschaft und Teilnahme für Rumänien zählen.

„Man kann sagen, die Toten reiten schnell: es ist dies ein bildlicher Vergleich für die Ereignisse, denn während ich mir Mühe gab, Dich auf die neueste Wendung der Dinge aufmerksam zu machen, war bereits alles geschehen und in neue Wege geleitet!" — —

6./18. Dezember. Da Griechenland das von der Türkei gestellte Ultimatum abgelehnt hat, werden die türkischen Häfen den griechischen Schiffen geschlossen, und allen griechischen Unterthanen mitgeteilt, daß sie das Land binnen vierzehn Tagen zu verlassen haben. Auch die rumänische Regierung wird von der Pforte ersucht, die griechischen Staatsangehörigen aus dem Gebiete der vereinigten Fürstentümer auszuweisen; — die erstere beauftragt aber ihren neuen diplomatischen Agenten in Konstantinopel, D. Sturdza, dort dagegen Beschwerde zu führen, denn

diese Zumutung steht im Widerspruch mit allen anerkannten Rechten Rumäniens.

Die erste Zeichnung der Strousbergschen Eisenbahnanleihe findet heute statt; sie wird überzeichnet.

In Paris wird Marquis de Moustier als Minister der auswärtigen Angelegenheiten durch Marquis de Lavalette ersetzt.

Die Kölnische Zeitung bringt eine Korrespondenz aus Paris, daß Kaiser Napoleon nach dem Rücktritt Bratianus keine Gelegenheit vorübergehen lasse, ohne sich mit besonderer Rücksicht auf die Person des Fürsten Karl über die rumänischen Angelegenheiten auszusprechen, mit deren Gange er nun völlig versöhnt sei. Fürst Metternich dagegen bemühe sich darzulegen, daß der Bukarester Kabinettswechsel lediglich die Form, nicht die Sache geändert habe.

12./24. Dezember. Heute, zum deutschen Weihnachtsabend, trifft beim Fürsten ein schönes Oelbild seiner geliebten Mutter ein. — Die Herren seiner Umgebung haben dem Fürsten mit einem geputzten Tannenbaum eine Weihnachtsüberraschung bereitet.

16./28. Dezember. Dem. Sturdzas höchst interessanter erster Bericht aus Konstantinopel trifft ein. Sturdza hat sich persönlich schon im Jahre 1866 bei den Anerkennungsverhandlungen das Vertrauen der türkischen Staatsmänner erworben, außerdem vertritt er das neue, der Türkei wie ganz Europa sympathische rumänische Kabinett — infolgedessen ist seine Stellung am goldenen Horn eine günstige. Seine Aufgabe ist, überall zu wiederholen, daß Rumänien sich durch die Bande, welche es an die Türkei knüpfen, gesichert fühlt und stets bestrebt ist, dieselben zu befestigen. Der Minister der Auswärtigen, Savfet Pascha, ist augenblicklich darauf eingegangen, die Note in Bezug auf die Ausweisung der Griechen, welche die rumänische Neutralität verletzte, zurückzuziehen, und der Großwesir verspricht sie sogar durch eine bloße Notifikation des Abbruches der Beziehungen zwischen der Hohen Pforte und Griechenland zu ersetzen.

Auch das von der Türkei konfiszierte, Rumänien gehörende Pulver hat Herr Sturdza Aussicht, seinem Lande wieder zu verschaffen, car on est disposé à tout faire für den Fürsten und das jetzige Ministerium; freilich möchte man vorher die Sicherheit haben, daß es der Partei der Herren Bratianu und Rosetti nicht zu Nutzen komme, d. h. daß das Ministerium Ghika eine Stabilität verspreche, an welcher die Zusammensetzung der Kammer zweifeln lasse!

Der französische Botschafter hat Herrn Sturdza gesagt, es würde ridicule gewesen sein, hätte die Türkei der vorigen rumänischen Regie-

rung das Pulver ausgeliefert, da diese es nur gebrauchen wollte, um die Ruhe der Nachbarländer zu stören. — Alle Botschafter und Gesandten drücken Sturdza ihre Befriedigung über das Ministerium aus, zeigen sich überhaupt sehr rumänenfreundlich, mit Ausnahme Oesterreichs.

König Wilhelm schreibt dem Fürsten von Hohenzollern (vom 23. Dezember), was dieser seinem Sohne mitteilt:

„Deinem Sohne Karl können kritische Momente im Oriente bevorstehen, die Beust unbedingt eingerührt hat. Es ist unverantwortlich, eine Geschichte, die im Erlöschen war, wieder anzufachen, um — im Trüben zu fischen aus persönlichem Ehrgeiz und aus Rachegefühl, während er das Gegenteil im Munde führt."

XVIII.

Der Anfang des Jahres 1869.

Das neue Jahr beginnt für den Fürsten unter dem Drucke der immer näher rückenden, kaum noch zu vermeidenden Kammerauflösung. Die Partei, die sich in Opposition gegen das Ministerium befindet, J. Bratianu und C. A. Rosetti an der Spitze, ist außerordentlich rege und erregt. Bei der Nachwahl (zur Kammer) für den Abgeordneten der Hauptstadt greift Bratianu in einer der Wahlversammlungen das Ministerium heftig an. Es heißt allgemein, die Opposition wolle dem Fürsten beweisen, daß er ohne ihr Mitwirken nicht regieren könne.

Fürst Karl will die bessere Stellung, welche Rumänien dem Auslande gegenüber durch den Ministerwechsel gewonnen hat, benutzen und ernennt außer dem neuen diplomatischen Agenten für Paris auch einen solchen für Wien, in der Person des früheren Ministers Steege.

Während der rumänischen Weihnachtstage Empfang des griechischen Generalkonsuls Manos und des Grafen Keyserling; letzterer ist jetzt vom Norddeutschen Bunde akkreditiert. Das preußische Konsulat in Jassy ist in ein Vizekonsulat des Norddeutschen Bundes umgewandelt, während das bisherige Vizekonsulat in Galatz zu einem Konsulat erhoben ist.

28. Dezember/9. Januar. In Paris tritt die Konferenz zur Beilegung der griechisch-türkischen Differenz zusammen. Dem türkischen Bevollmächtigten ist eine beratende und beschließende, dem griechischen dagegen n u r eine beratende Stimme zuerkannt; infolgedessen nimmt der letztere an der Konferenz nicht weiter teil.

29. Dezember/10. Januar. Bratianu ist lange beim Fürsten; er findet, daß alles schlecht gehe, in der Verwaltung wie in der Regierung; die allgemeine Stimmung sei höchst unzufrieden mit dem Lauf der Dinge. — Der Fürst sieht zu seinem Leidwesen, daß in Bratianu die Leidenschaftlichkeit den Sieg davongetragen hat über die klare Einsicht.

31. Dezember/12. Januar. Wie üblich, großer Neujahrsball im Palais, und um Mitternacht Zapfenstreich. — Die feindlichen Parteien gewinnen es noch über sich, im Palast einander zu begegnen; viele freilich beginnen schon, den Fürsten mit dem Ministerium zu identifizieren und höher zu zielen, indem sie angeblich die Minister bekämpfen.

1./13. Januar. In einem Tagesbefehl an die Armee hebt der Fürst hervor, daß der für die Wohlfahrt des Landes so notwendige Frieden sein erster Wunsch sei, daß aber eine treue, gutorganisierte Armee die beste Bedingung zur Erfüllung dieses Wunsches, wie der größte Ruhmestitel jedes Volkes sei. Es möge sich darum ein jeder in seinem Kreise bemühen, ein würdiges Mitglied dieser höchsten Volksinstitution, des Heeres, zu sein.

5./17. Januar. Cogalniceanu teilt dem Fürsten mit, daß die oppositionelle Partei anfange, die Anwesenheit Krenskis gegen den Fürsten auszubeuten; man beschuldige ihn der Verpreußung der kleinen Armee und lege dem Oberstlieutenant überall Steine in den Weg: heftige Zeitungsartikel verlangen gegenüber diesen Borussifizierungsplänen für die Rumänen das Selbstbestimmungsrecht — le Roumain est et restera latin und wolle von Preußen nichts wissen und dulden! —

6./18. Januar. Der Winter ist streng; die heutige Wasserweihe an der Dimbowitza, welcher der Fürst zu Pferde beiwohnt, findet bei zwölf Grad Kälte statt. Nach dieser Zeremonie läßt der Fürst auf dem Theaterplatz die Garnison und Bürgergarde Revue passieren. Abends großes militärisches Diner im Palais.

Der Fürst schreibt im Interesse der Klostergüterfrage an den Patriarchen in Konstantinopel. Er habe in seiner Thronrede schon den Wunsch ausgesprochen, daß diese schwebende Frage erledigt werde, und hoffe, daß Se. Heiligkeit seinerseits das notwendige Entgegenkommen zeigen werde.

8./20. Januar. Fürst Karl hat sich lange mit dem Gedanken getragen, ein ständiges Lager zur Ausbildung seiner Truppen zu errichten, jetzt tritt er dieser Idee näher und beschließt, sie möglichst bald zu verwirklichen. Auch in der Frage der Bischofssynode, die im Ministerrate besprochen wird, wünscht er eine baldige Entscheidung.

Auf Veranlassung C. A. Rosettis ist von Bürgern der Hauptstadt ein großes Bankett für J. Bratianu veranstaltet, auf dem er demonstrativ gefeiert und Toaste auf ihn als den Retter des Rumänentums ausgebracht werden. Dieses Gebaren, welchem ein Teil der Presse einen antidynastischen Anstrich zu geben sich bemüht, veranlaßt den Fürsten, Bratianu, den er so hoch geschätzt und in den er immer noch

großes Vertrauen setzt, zu sich zu rufen und ihn um Erklärungen zu bitten. Bratianu versichert den Fürsten seiner unbegrenzten Ergebenheit, läßt aber durchblicken, daß nicht alle Mitglieder seiner zahlreichen Partei diese Gesinnungen teilten, und daß er diese ménagieren müsse!

11./23. Januar. Der Moniteur widerruft sehr entschieden die von einigen fremden Zeitungen gebrachte Behauptung, daß in den letzten Wochen eine bedeutende Anzahl von Kriegswaffen aus Rumänien nach Bulgarien und Siebenbürgen eingeführt worden sei. Diese Angabe entbehre „jedes Schattens von Wahrheit".

Der Minister des Innern, Cogalniceanu, hatte unter dem 5./17. Januar einen Erlaß an die Präfekten des Donaugrenzgebiets gesandt, in dem er diesen unter Anempfehlung der größten Wachsamkeit mitteilte, daß er den alten rumänischen Gesetzen der Gastfreundschaft entsprechend die aus türkischem Gebiete ausgewanderten Griechen aufgenommen habe, jedoch nur unter einer Bedingung. Diese bestehe darin, daß die Griechen sich jeder Propaganda gegen die Türkei enthalten sollten. Bisher sei diese Bedingung strikt erfüllt worden, die Präfekten möchten aber streng darüber wachen, daß weder von Bulgaren noch von Griechen irgend eine Beunruhigung des türkischen Reiches ausgehe. — D. Sturdza berichtet aus Konstantinopel, daß Aali und Safvet Pascha sehr zufrieden mit diesen Maßregeln seien und großes Vertrauen zu dem jetzigen Kabinette hegten. — Doppelt erfreulich ist das, wenn man bedenkt, daß noch am 18. November v. J. Safvet Pascha in einem Zirkular an die türkischen Vertreter in Wien, Berlin, Paris und St. Petersburg in den bittersten Ausdrücken Klage über die „moldo-walachische Regierung" führte, weil Fürst Karl nicht selbst auf Aali Paschas Note geantwortet und durch seinen Minister Golesku den Ton eines „Souveräns" angenommen hätte! In derselben Note wurden auch die armements qui ruinent le pays, ohne daß eine äußere oder innere Veranlassung für sie vorläge, an die große Glocke gehängt. — Heute liegt alles anders!

Der Patriarch übermittelt seine Wünsche zum neuen Jahr und zugleich den Dank der griechischen Gemeinde für die ihren Schulen zugewendeten tausend Dukaten.

14./26. Januar. Fürst Karl gibt sich der Hoffnung hin, daß schon im nächsten Jahre die Eisenbahn Czernowitz-Jassy vollendet sein werde.

Die Intriguen gegen Oberstlieutenant v. Krenski nehmen zu; derselbe beschließt daher, um einen sechswöchentlichen Urlaub einzukommen, und der Fürst willigt ein, da der Stärkere ja nachgeben darf.

Strat ist auf seiner Reise nach Paris auch in Wien und Düsseldorf gewesen. Aus Wien berichtet er, daß Oesterreich sogar daran dächte,

Rumäniens Unabhängigkeit vorzuschlagen, wenn dasselbe sich nicht mehr par la propagande en Transylvanie in die ungarischen Angelegenheiten einmischen und sich außerdem vollständig von dem russischen Einflusse losmachen würde. — Marquis Pepoli, der mit Graf Andrassy befreundet ist, hat es offen vor Strat ausgesprochen, daß die einzige Gefahr, welche Rumänien bedrohe, von Rußland herrühre; denn Oesterreich-Ungarn habe ein Interesse daran, Rumänien zu kräftigen und aus ihm einen Damm gegen den Panslavismus zu machen. Dafür aber dürfe Rumänien nicht an Vergrößerung auf Kosten seiner Nachbarn denken. — Strat gab die feierliche Versicherung ab, daß der Fürst nie an irgend eine Eroberung gedacht habe, daß sich jedoch in Rumänien eine Strömung der Sympathie mit den transsilvanischen Brüdern entwickelt habe, welche ja von den Ungarn eine harte Behandlung erdulden müßten. — Graf Andrassy fordert nun eine detaillierte Denkschrift über diese Angelegenheit, denn bisher habe er nie erfahren können, worin die Verfolgung der Rumänen durch die Magyaren bestehe. Er werde dann sein Möglichstes thun, um diese Schwierigkeiten zu beseitigen.

Außerdem hat man dem rumänischen Staatsmanne in Wien gesagt: Die Lösung der orientalischen Frage werde am besten durch einen Bund der Völker des Orients und durch Schaffung verschiedener unabhängiger Staaten geschehen, pour faire comprendre à l'Occident qu'une solution de la question est possible tout à fait en dehors de l'influence et des aspirations russes.

Aus Düsseldorf meldet Strat nur, wie unendlich die Sehnsucht der Eltern nach dem fernen Sohne sei, und daß alle betonten, wie notwendig das persönliche Erscheinen des Fürsten zur Regelung der Heiratsfrage sei.

15./27. Januar. Der Fürst empfängt die Antwort des Königs Wilhelm auf einen Brief vom Ende des Dezembers, in welchem er für Herrn v. Krenski eine Urlaubsverlängerung erbeten hatte. In einem offiziellen Schreiben wird dem Oberstlieutenant dieser Nachurlaub erteilt; privatim schreibt dann der König:

Berlin, 15. 1. 69.

„Aus meinem offiziellen Briefe siehst Du, daß ich Deinem Wunsche gemäß dem v. Krenski bis Ende März den Urlaub verlängert habe. Eine jahrelange Beurlaubung oder Stellung zur Disposition meiner Armée mit Uniform kann ich nicht bewilligen, aus den Gründen, welche demselben schon früher mitgeteilt sind, da ich die größte Vorsicht gebrauchen muß, Deine und meine politische Stellung zu den jalousen Mächten nicht zu kompromittieren. So ungereimt auch die Anschuldigungen gegen Dich seit Bratianus Entfernung sind, ebenso unsinnig

und lügenhaft sind die Beschuldigungen gegen mich, daß ich eine Anzahl von Offizieren und tausende vom verkappten Soldaten als Eisenbahnarbeiter sendete, wenn auch sich unter letzteren manche ehemalige Soldaten befinden mögen, die als Reserven und Landwehrleute überall Verdienst suchen dürfen. Dennoch muß ich darüber wachen, daß das, was ich wirklich zu Deinem Besten militärisch thue, nicht Mißdeutungen erfahre, und das würde der Fall sein, wenn ich die preußische Uniform jahrelang in Deinem Dienste ließe . . . Sein Rücktritt bleibt ihm (Krenski) immer, nach wie vor, vorbehalten. —

„Ich rate Dir, die größte Vorsicht in den jetzigen türkisch-griechischen Wirren zu beobachten, wie bisher!

Dein treuer Vetter

Wilhelm."

Die erwähnten türkisch-griechischen Wirren scheinen durch die Pariser Konferenz beigelegt zu werden. Ein Delegierter derselben überbringt dieser Tage die Deklaration nach Athen und erwartet innerhalb einer Woche die Antwort.

Der Fürst bekommt die offizielle Mitteilung von der Abberufung der französischen mission militaire.

18./30. Januar. Fürst Karl schreibt dem preußischen Kronprinzen unter anderem:

„Ich kann den Oberstlieutenant v. Krenski nicht nach der Heimat zurückreisen lassen, ohne ihm diese wenigen Zeilen mitzugeben, welche Dir, gleichzeitig mit meinen herzlichsten Grüßen, meine innigsten Glückwünsche zum Geburtsfeste des jungen Prinzen Wilhelm überbringen sollen, der nun bereits auch in die Reihen der glorreichen preußischen Armee eingetreten ist. Möge stets des Allmächtigen Schutz und Segen über ihm walten, damit er zur Freude seiner teuern Eltern und des ganzen Vaterlandes heranwachse und sich entwickle . . .

„Die französische Mission ist abberufen, und Krenski begibt sich deshalb auf kurze Zeit nach Berlin, um bei ihrer Abreise nicht zugegen zu sein. Er wird Dir ein klares Bild von der hiesigen Situation entwerfen können, die keineswegs rosig ist; Gefahr ist aber entschieden nicht vorhanden . . . Die Beziehungen Rumäniens zum Auslande haben sich seit dem Ministerwechsel bedeutend gebessert, nur die österreichische Presse fährt mit ihren systematisch feindlichen Artikeln fort. Mit Ungarn suche ich mich auf einen freundschaftlichen Fuß zu stellen."

Auch an König Wilhelm schreibt der Fürst gleich, um ihm für seinen liebenswürdigen Brief zu danken.

„Oberstlieutenant v. Krenski hat mir in den wenigen Monaten

bereits viele Dienste erwiesen und einen großen Teil der Vorarbeiten zur Durchführung des neuen Militärgesetzes beendigt. In seinem Wirken begegnet er aber auch manchen Schwierigkeiten, denen französische Einflüsse wohl nicht fremd sind. Frankreich hatte hier leichtes Spiel durch seine Militärmission, welche jede Veränderung in nichtfranzösischem Sinne nur mit Mißfallen sehen konnte. — Die Abberufung ist aber jetzt ein fait accompli. Ich hoffe, daß nunmehr die gerechten politischen Bedenken, zu denen eine offizielle Stellung des Oberstlieutenants v. Krenski in der rumänischen Armee hätte Anlaß geben können, geschwunden sind. Demnächst soll der Kammer ein Gesetz vorgelegt werden, welches im Allgemeinen die Stellung derjenigen Offiziere regelt, die berufen sind, die Reorganisation der Armee nach dem neuen Gesetz vom 11. Juni v. J. durchzuführen. Vorläufig habe ich den Oberstlieutenant v. Krenski gebeten, damit er nicht beim Abgange der französischen Mission gegenwärtig ist, sich auf kurze Zeit nach Berlin zu begeben, um daselbst verschiedene notwendige Angelegenheiten für meine Armee zu betreiben ... Sollte sich zwischen der Türkei und Griechenland ein ernster Konflikt entwickeln, so können E. M. versichert sein, daß Rumänien nicht aus seiner neutralen Stellung heraustreten wird. Unsere Beziehungen zur Pforte sind gegenwärtig die besten, sie fanden noch einen besondern Ausdruck in einem eigenhändigen Schreiben, welches der Sultan an mich richtete." — —

20. Januar/1. Februar. Der Fürst geht auf einige Tage zur Jagd nach Clejan zu Herrn Mischu Anastasievitsch. —

Die geheimen Agenten Frankreichs und der Türkei behaupten, daß Rumänien im Falle eines Krieges zwischen der Pforte und Griechenland in Bulgarien einrücken und dort eine Schilderhebung hervorrufen wolle. — In Bulgarien wird der Groll übrigens stets von neuem durch die immer wieder verschobene Trennung der Landeskirche vom griechischen Patriarchat genährt.

22. Januar/3. Februar. Der Fürst kehrt nach Bukarest zurück. In der Kammer schreiten die Budgetdebatten nicht vorwärts, unzählige Interpellationen und Amendements werden eingebracht, und Bratianu benutzt jede Gelegenheit, um die Minister anzugreifen.

23. Januar/4. Februar. Der Fürst läßt Bratianu zu sich rufen und appelliert noch einmal und nicht umsonst an seinen Patriotismus.

Strats erster Bericht aus Paris trifft ein. Vom Kaiser ist er noch nicht empfangen worden, aber der Prinz Napoleon hat ihm gleich eine Audienz erteilt. Strat mußte auch hier zuerst die Ansicht des Prinzen, daß Fürst Karl Eroberungspläne habe, widerlegen und

beteuern, daß der Fürst an nichts andres denke als daran, sein Land gedeihlich zu entwickeln; für die Reden der Opposition könne man ihn doch unmöglich verantwortlich machen. Prinz Napoleon fragte dann, ob der Fürst auch wisse, wie stark und „aventureuse“ die rote Partei sei? — Strat entgegnete, das Faktum, daß der Fürst sein Kabinett gewechselt habe, spreche doch für ihn, und wenn die rote Partei so weit gehen sollte, das Land zu kompromittieren, würde Fürst Karl schon die Energie finden, dies zu verhindern.

In der Audienz beim französischen Minister des Aeußern, Marquis de Lavalette, wurde dem rumänischen Agenten wiederholt, daß Frankreichs défaveur eine Folge der Befürchtung gewesen sei, daß Rumänien im russischen Fahrwasser segle. Noch jetzt glaube der Minister, daß eine entente secrète der Partei Rosetti-Bratianu und des Fürsten mit St. Petersburg bestünde. — Strat stellte das energisch in Abrede; auf den Vorwurf der Undankbarkeit Rumäniens gegen Frankreich ging er nicht weiter ein. Was den Fürsten anlange, so könne derselbe als konstitutioneller Regent gezwungen sein, eine Partei ans Ruder kommen zu lassen, deren Programm er nicht ganz billige. — Die Frage der Mission militaire wurde ohne Schwierigkeit erledigt. Strat sagte, daß der Fürst, da er selbst eine preußisch-militärische Erziehung genossen habe, naturgemäß sein Heer nach preußischem Vorbild organisieren wolle, und da im vorigen Sommer jene Organisation durch die Kammer beschlossen worden sei, so bedürfe Rumänien der französischen Instruktoren nicht mehr und bitte um deren Abberufung.

24. Januar/5. Februar. Der Ministerpräsident D. Ghika teilt in der Kammer seinen Entschluß mit, sich zurückzuziehen; er und seine Kollegen fühlten sich der Lage nicht mehr gewachsen, da die Mitwirkung der Parteien ihnen nicht mehr gesichert sei. — „Wir können die Rolle der Führer nicht übernehmen und wollen jene der Sklaven nicht erdulden,“ schließt er. — Der Fürst nimmt aber die Demission des Kabinetts nicht an und fordert D. Ghika auf, noch einmal die Vertrauensfrage in der Kammer zu stellen.

25. Januar/6. Februar. Das geforderte Vertrauensvotum wird dem Ministerium D. Ghika fast einstimmig erteilt, aber der Fürst kann sich der Hoffnung doch nicht mehr hingeben, daß die Kammerauflösung zu vermeiden sei.

Die französische Militärmission verabschiedet sich in feierlicher Audienz. Die Lage des Fürsten ist diesen Herren gegenüber etwas peinlich, und er braucht seinen ganzen Takt, um der Unterhaltung eine angenehme Wendung zu geben.

Bratianu interpelliert in der Kammer den Minister über die Gründe, warum die französische Militärmission sich zurückziehe, und beantragt ein von der Mehrheit dann genehmigtes Bedauernsvotum über diesen Vorfall! — Dabei hat Bratianu im vorigen Jahre als Kriegsminister die Heeresorganisation nach preußischem Muster vor der Kammer vertreten und durchgesetzt!

In Griechenland hat sich nach einigen Schwierigkeiten ein Ministerium gebildet, das die Deklaration der Pariser Konferenz annimmt. Diese Frage wäre also endlich erledigt.

26. Januar/7. Februar. Der Telegraph bringt die Nachricht vom Tode des Marquis de Moustier, der in der letzten Zeit ein persönlicher Gegner der neuen Ordnung der Dinge in Rumänien gewesen ist und allen Einflüsterungen der antidynastischen rumänischen Wühler stets sein Ohr geliehen hat.

27. Januar/8. Februar. Heute hat die Kammer das bisher immer noch hinausgeschobene Tadelsvotum ausgesprochen! — Der Sturm erhob sich wegen einer Ernennung im Heer: der Minister hatte einen bereits verabschiedeten General als Divisionär nach Bukarest berufen, und Bratianu erklärte, daß er solche Gesetzwidrigkeiten nicht dulde: die Minister dürften nicht mehr auf seine und der Kammermajorität Unterstützung rechnen! — Die Ernennung dieses Generals Macedonski wurde in allen Tonarten kritisiert, und die gesetzgebende Kammer verlangte die Annullierung des vom Fürsten vollzogenen Ernennungsdekrets! — Der Ministerpräsident erklärte daraufhin Bratianu und seine Anhänger für Feinde des Vaterlandes, weil sie Parteihader in die Armee trügen; kurz, der Riß ist jetzt unüberbrückbar geworden, und der Fürst beschließt die Auflösung der Kammer.

Am Vormittage hat er die Kavalleriekaserne inspiziert und bei den Offizieren gefrühstückt. Abends Diner zu Ehren der französischen Mission, dem auch Abgesandte einer schweizerischen Postmission beiwohnen. Nach dem Essen wird noch ein Ministerrat abgehalten, in welchem beschlossen wird, von der Kammer das Votum des Budgets en bloc zu verlangen, ehe das Auflösungsdekret verlesen wird.

28. Januar/10. Februar. Der Polizeipräfekt sagt dem Fürsten, die letzte Rede des Ministerpräsidenten habe Bratianu so verletzt, daß er ein erbitterter Feind geworden sei. — Das Budget wird en bloc votiert, und darauf die Kammer aufgelöst.

Das Budget des Jahrs 1869 veranschlagt die Staatseinnahmen auf 74862883, die Ausgaben auf 74217961 Frank; Ueberschuß also 142922. — Für das Heer sind 18000000 ausgeworfen, für die öffent-

lichen Arbeiten 13 499 000; die Verzinsung der Staatsschuld nimmt 12 000 000 in Anspruch, die der Oppenheimschen Anleihe 3 138 556, die der Eisenbahnanleihe (Suceava-Jassy-Roman) 4 800 000. — Leider soll der letzte Posten in diesem Jahre durch Domänenverkäufe gedeckt werden. —

In Bulgarien finden angeblich starke Rüstungen statt, seitdem der Sultan einen neuen Kriegsminister ernannt hat. Man traut den Absichten Griechenlands noch immer nicht; die Redifs sind in ihren Distrikten konsigniert worden. Die Wirren haben zugenommen, seitdem der wegen seiner Energie in Konstantinopel gefürchtete Midhat nach Bagdad versetzt ist; ebenso die Unsicherheit der Straßen. Ein großer Teil der Beamten des Donauwilajets hat seine Entlassung eingereicht, um dem einstigen Gouverneur nach Bagdad zu folgen.

Aus Wien telegraphiert Herr Steege, daß Graf Beust, der ihn das erste Mal wenig wohlwollend empfangen, ihn das zweite Mal viel entgegenkommender aufgenommen habe. Graf Andrassy sei ihm mit ausgezeichneter Liebenswürdigkeit begegnet und habe ihm in allem seine Beihülfe versprochen, unter der einen Bedingung: daß Rumänien sich jeder Einmischung in die siebenbürgischen Angelegenheiten enthalte. —

Auf den Brief, den der Fürst gegen Ende des vorigen Jahres an den Grafen Bismarck gerichtet hatte, trifft eine vom 2. Februar datierte ausführliche Antwort ein.

Der Fürst hatte dem Grafen Bismarck für sein Interesse gedankt und ihm dann Mitteilung gemacht von der Andeutung des Marquis Pepoli, daß eine entente cordiale Rumäniens mit Ungarn auch preußischerseits angenehm berühren werde. Hieran hatte der Fürst die Versicherung geknüpft, daß er diesem Punkte seine ganze Aufmerksamkeit schenke. Wenn die Magyaren den ungarländischen Rumänen die Rechte zurückgeben wollten, welche sie unter Oesterreich besessen, dann würde es ihm gelingen, auch die liberale Partei zu Gunsten Ungarns umzustimmen. Schließlich hatte Fürst Karl mit aufrichtiger Dankbarkeit konstatiert, wie loyal die preußische Presse unter oft nicht ganz leichten Verhältnissen für Rumänien eintrete, und die Hoffnung ausgesprochen, daß Rumänien für einige Zeit in den Hintergrund treten und im stande sein würde, sich ganz der Entwicklung seiner materiellen Interessen zu widmen.

Graf Bismarck schreibt in seiner bekannten höflichen Weise:

„Eurer Hoheit danke ich ehrerbietigst für Höchstdero Schreiben vom 23. Dezember und für die gnädigen Gesinnungen, welche Höchstdieselben darin für mich aussprechen. Eure Hoheit wollen überzeugt sein, daß es mir, unabhängig von jeder politischen Erwägung, stets am Herzen liegen

wird, meine persönliche Ergebenheit für Sie selbst und meine Anhänglichkeit an das Haus Hohenzollern zu bethätigen; es wird mir immer zur höchsten Freude gereichen, Eurer Hoheit dienen und nutzen zu können, insoweit vaterländische Pflichten mir dieses irgend gestatten.

„Ich halte es für eine sehr glückliche und geschickt herbeigeführte Wendung, daß Eurer Hoheit Beziehungen zur Pforte sich gebessert haben. Die letztere wird, meiner Ueberzeugung nach, sobald sie nicht glaubt, für ihren Besitzstand von der rumänischen Regierung etwas zu fürchten zu haben, ein nützlicherer und vielleicht auch ein aufrichtigerer Freund für Eure Hoheit sein, als die Mehrzahl der europäischen Mächte, und letztere können Eurer Hoheit kaum irgend etwas anhaben, solange Sie mit der Pforte im Einvernehmen bleiben. Die Türkei hat von einer starken Regierung in Rumänien, wenn eine solche Ruhe und Frieden hält, viel weniger zu fürchten als von schwankenden und revolutionären Zuständen in den Fürstentümern. Ich halte deshalb, wenn Eure Hoheit mir gnädigst gestatten wollen, einer langjährigen und aktiven politischen Erfahrung Ausdruck zu geben, für das erste Bedürfnis der Politik Eurer Hoheit die Herstellung der fürstlichen Autorität im Innern, und auf dieser Basis die Erhaltung vertrauensvoller Beziehungen zur Pforte. Durch welche Mittel die letzteren im persönlichen Verkehr mit einflußreichen Männern in Konstantinopel sich fördern lassen, darüber werden Eurer Hoheit dortige Agenten ohne Zweifel Auskunft geben. Die Befestigung der fürstlichen Autorität im Innern beruht in erster Linie auf dem Vorhandensein einer unbedingt sichern Truppe von einigen Tausend Mann, welche im stande sind, überall da, wo sie zusammengezogen sind, Gehorsam zu erzwingen. Die Folge des Gehorsams wird dann die Möglichkeit geordneter Verwaltung und sicherer Rechtspflege sein. Erreichen Eure Hoheit diese, so wird der Ruhm und der praktische Erfolg Ihrer Regierung größer und dauernder sein, als er durch irgend welche Ausdehnung der rumänischen Herrschaft im Orient hergestellt werden könnte. Das Erreichbare für Rumänien scheint mir der Titel de la Belgique des bouches du Danube, für Eure Hoheit der Ruhm und der Dank Europas, wie König Leopold sie hinterläßt. Die Rumänen sind, wie wir sie hier aus der Ferne beurteilen, weder vorwiegend kriegerisch noch bestrebt, über andre Nationen zu herrschen . . .

„Jede expansive Politik bringt Eure Hoheit einerseits in Konflikt mit fast allen europäischen Mächten, ohne daß eine preußische Regierung berechtigt wäre, die Kräfte dieses Landes für die dynastischen Sympathien, die Se. Majestät den König für Eure Hoheit beseelen, einzusetzen. Andrerseits schwächt jedes Streben nach außen die Autorität Eurer

Hoheit im Innern. Eine rumänische Armee, welche zahlreich genug sein sollte, um für Geltung nach außen und im Kriege ins Gewicht zu fallen, würde notwendig weniger fest gegliedert und weniger unbedingt in der Hand Eurer Hoheit sein, als eine weniger zahlreiche, besser disziplinierte und besoldete Truppe es sein könnte. Eure Hoheit würden die Autorität im Lande in dem Maße verlieren, als die Mittel für politische Wirkung nach außen gewonnen würden.

„Wenn diese Auffassung die Billigung Eurer Hoheit finden sollte, so würde sich aus ihr das freundliche Verhältnis zu Ungarn von selbst entwickeln. Ich will in keiner Weise zureden, die Beziehungen zu Rußland abzukühlen; dieselben werden auch unter guten Beziehungen Rumäniens zu Ungarn nicht zu leiden brauchen, wenn es Eurer Hoheit nur gelingt, Beziehungen zu Petersburg, zum Kaiser wie zum Kanzler zu pflegen, welche nicht durch den Kanal aufgeregter und aufregender Konsularagenten gehn; die kaiserliche Regierung selbst ist viel billiger und gemäßigter als ihre orientalischen Agenten . . .

„Gegen jeden Verdacht einer Solidarität mit angeblichen rumänischen Absichten auf Siebenbürgen würde jeder preußische Minister gezwungen sein, sich durch alle Mittel zu verwahren. Ich zweifle nicht, daß Eure Hoheit an den Ungarn ebenso wie an den Türken gute und ehrliche Freunde gewinnen können; denn der ungarischen Politik ist mit einem selbständigen, der Türkei befreundeten Regime der Fürstentümer besser gedient als mit jedem andern; sie können die Annexion Rumäniens an Ungarn nicht erstreben, weil sie die Zahl der nicht-magyarischen Köpfe in ihrem Staatswesen ohne Gefahr nicht vermehren dürfen; ebensowenig können sie das rumänische Nachbarland in den Händen irgend einer großen fremden Macht zu sehen wünschen. Ungarn scheint mir also wesentlich interessiert bei der Erhaltung und dem Gedeihen des jetzigen Zustandes und der Herrschaft Eurer Hoheit . . .

„Ich hoffe, Eure Hoheit können wenigstens auf einen wesentlichen Teil der vorhandenen Truppen schon jetzt für jede rechtmäßige Benutzung im Innern zählen, oder sehe doch voraus, daß Ihr Verhältnis zu den Truppen, daß die persönlichen Beziehungen Eurer Hoheit zu den Regimentern in kurzem zu dieser Sicherheit gelangen. Wenn und sobald dieses der Fall ist, würde ich ehrerbietigst zu einem sehr festen, auf Biegen oder Brechen berechneten Auftreten gegen alle diejenigen Elemente raten, welche Eure Hoheit in Händel mit der Pforte oder mit Ungarn zu verwickeln bemüht sind. Alle Nationen und die meisten Regierungen Europas verlangen gegenwärtig dringend nach sichern Friedenszuständen, und alles, was Eure Hoheit zur Erhaltung und Befestigung derselben,

unter offner Kundgebung, daß es für den Frieden geschieht, thun, wird den Beifall Europas haben, wie auch die vermieteten Zeitungen der Kriegsintriganten zunächst dagegen schreiben mögen. Glauben Eure Hoheit aber nicht die Macht in Händen zu haben, um die Leute unschädlich zu machen, welche für fremdes Geld den Frieden und die Sicherheit der Herrschaft Eurer Hoheit gefährden, dann wüßte ich eigentlich kaum, was einen Herrn von so hohem Hause wie Eure Hoheit bewegen könnte, eine undankbare Aufgabe weiterzuführen.

„Eure Hoheit wollen die Aufrichtigkeit meiner Sprache meiner warmen Teilnahme an Höchstdero Zukunft zu gut halten und zugleich entschuldigen, wenn ich manche Dinge nur andeute, die ich mit sichern Leuten mündlich unumwundener besprechen würde.

„In Ehrerbietung verharre ich mit aufrichtiger Anhänglichkeit
Eurer Hoheit gehorsamster Diener
v. Bismarck."

Auch vom Fürsten Karl Anton trifft mit derselben Gelegenheit ein aus Düsseldorf, 26. Januar 1869, datierter Brief ein:

„Seit bald drei Wochen liege ich an einer Schienbeinverletzung auf der Chaiselongue — eine wahre Geduldsprobe . . .

„Der Erfolg hat gezeigt, wie notwendig der Ministerwechsel war. In dem guten Effekt dieser Maßregel liegt ein großer Trost für den harten Kampf zwischen Kopf und Herz — Bratianu scheint wirklich etwas Phantastideologe zu sein, denn sein jetziges Benehmen in der Kammer bleibt mir unverständlich . . .

„Dein Schreiben vom 18./30. Dezember wie das vom 3. Januar ist mir durch Strat richtig überbracht worden; ich danke vielmals dafür, es hat mich sehr interessiert. Strat hat einen guten Eindruck auf mich gemacht, ich habe ihn nach Paris empfohlen. Wie Pepoli mir schreibt, ist er auch sehr kontentiert von Steege. Eine richtige Vertretung im Ausland ist sehr notwendig, und namentlich Wien und Paris sind Hauptbrennpunkte für die rumänisch-internationalen Verhältnisse.

„Die Königin schickt Dir auf Dein Verlangen ihre Photographie, ich sende Dir dieselbe zu. — Der Tod des Kronprinzen von Belgien ist ein harter Schlag für Familie und Land . . ."

30. Januar/11. Februar. Kaiser Napoleon empfängt Herrn Strat und drückt ihm im Laufe der Audienz sein altes Wohlwollen für Fürst und Land aus.

Graf Bismarck sendet dem Fürsten durch das Generalkonsulat einen Glückwunsch zur Kammerauflösung.

31. Januar/12. Februar. Wieder ist ein Gegner Rumäniens, Fuad Pascha, gestorben.

2./14. Februar. Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Die letzte Woche war politisch sehr bewegt, und ich habe wieder manche schwere Augenblicke durchmachen müssen. Wohl hatte ich schon lange die Notwendigkeit einer Kammerauflösung erkannt, nur mußte temporisiert werden ... Das Demagogentum kann dem Lande die größte Gefahr bringen. Es hat den Kopf zu sehr erhoben ...

„Der Konflikt, der zwischen Kammer und Ministerium ausgebrochen war — erstere suchte ihn in der Ernennung des Generals Macedonski zum Divisionär in Bukarest —, zeigte recht, wie die Kammer die Konsolidierung des heutigen Ministeriums zu verhindern suchte und jede Autorität untergraben wollte. — Ich sah darin eine große Gefahr, und je größer die Gefahr ist, desto schneller und energischer muß eingegriffen werden. Europa will den Frieden, und nicht wir, ein kleiner Staat, der noch so unendlich viel zu thun hat, um sich zu entwickeln, und noch bedeutend arbeiten muß, um zu erstarken, nicht wir dürfen den Krieg herbeiwünschen und herbeiführen. — Ich hoffe, daß in der nächsten Kammer das ruhige und besonnene Element des Landes vertreten sein wird, denn nur dieses kann seine Zukunft sichern. Die Wahlkämpfe werden aber heftig werden, und die Opposition wird alle Mittel anwenden, um aus denselben siegreich hervorzugehen. Mit Bratianu hatte ich zwei Tage vor der Kammerauflösung eine fünfstündige Unterredung ... Er meinte, daß die innere Situation sehr ernst wäre und eine Katastrophe zu befürchten stünde; ich erwiderte ihm, daß ich nichts befürchte: Un Hohenzollern ne se laisse pas si facilement renverser comme un prince parvenu! ...

„Am 10. April (29. März) werden die Wahlen zur neuen Kammer beendigt sein, die Eröffnung soll dann am 10. Mai (28. April) als dem spätesten Termin nach den konstitutionellen Vorschriften stattfinden. In diesen vier Wochen könnte ich ohne Nachteil das Land verlassen ...

„Der Gedanke eines baldigen, wenn auch leider sehr kurzen Wiedersehens macht mich unendlich glücklich, und ich würde allein darin eine große Befriedigung finden, wenn auch die Verlobungspläne fehlschlagen — sie dürfen aber nicht fehlschlagen, denn sie hängen zu eng mit der Zukunft meines Landes zusammen, das seine Hoffnungen auf mich gebaut hat ...

„Oberstlieutenant v. Krenski wird inzwischen in Düsseldorf gewesen sein und Dir interessante Mitteilungen gemacht haben. Er sieht etwas zu schwarz und ist zu ängstlich. Ich kenne jetzt Rumänien und seine

Bewohner sehr genau und beurteile sie sehr richtig ... Der französischen Mission habe ich bereits die Abschiedsaudienz gegeben, die nicht angenehm war, aber sehr gut verlief; es ist mir gelungen, die Herren mit den besten Eindrücken zu entlassen, was mir der französische Vertreter versicherte. — Meine Beziehungen zu Frankreich sind wieder auf der alten Grundlage hergestellt, ich habe bereits an den Kaiser geschrieben, der Strat sehr liebenswürdig empfangen hat. Wie man in Paris von der Ministerkrisis und (durch falsche Depeschen verleitet) von einem Wiedereintritt Bratianus hörte, äußerte ein einflußreicher Diplomat: C'est maintenant que la question d'Orient se pose! —

„Bei einer der letzten Jagden sahen wir neun Wölfe auf einem Flecke; leider war die Entfernung zu groß, als daß wir mit Erfolg auf sie hätten schießen können ..."

Der Fürst dankt dem Kaiser Napoleon brieflich für seinen gracieux accueil des rumänischen Agenten und setzt ihm die augenblickliche Lage auseinander. Zugleich ersucht er ihn um die moralische Unterstützung durch die Garantiemächte bei seinem Bestreben, durch eine neue Kammer zum apaisement général zu gelangen, das unumgänglich notwendig sei pour les réformes intérieures et les améliorations de tout genre auxquelles j'aspire depuis longtemps. La principale difficulté de ma tâche, c'est l'extrême division qui règne dans les esprits. Zugleich dankt der Fürst für die ihm bisher durch die französische Militärmission geleisteten Dienste und für all die Sympathien, welche der Kaiser dem Lande von neuem zugewendet habe. — Im Palais ist heute wieder großer Ball.

3./15. Februar. Der preußische Kronprinz telegraphiert dem Fürsten die dringende Bitte, zu seiner Erholung nach Deutschland zu kommen, wenn auch nur auf vierzehn Tage. In gleichem Sinne lautet eine Depesche des Fürsten von Hohenzollern. Fürst Karl antwortet, daß die große Erregung der Gemüter absolut seine Anwesenheit bis nach den Wahlen verlange, zumal da das Ministerium nicht immer ganz einig wäre.

Der Fürst fährt in der Richtung nach Plojeschti, um die Eisenbahnarbeiten zu besichtigen. Nun der Frühling naht, hofft er, daß dieselben mit verdoppeltem Eifer aufgenommen werden können. — Die liberale Presse ist außerordentlich erbittert gegen den Fürsten und erlaubt sich tagtäglich persönliche Angriffe.

5./17. Februar. Der Fürst empfängt Bratianu, der das jetzige Ministerium heftig angreift und über ungesetzliche Veränderungen in der Justiz klagt. Fürst Karl hat das Ziel, die Parteien auszusöhnen, und bemüht sich, Bratianu in diesem Sinne zu beeinflussen.

In der Stadt verbreitet sich das Gerücht, der Fürst wolle abdanken. Man droht ihm auch verschiedentlich mit Attentaten; wie wenig er daran glaubt, sucht er den Leuten durch tägliche lange Spazierritte in entlegene und einsame Gegenden zu beweisen. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Heere, arbeitet die Pläne für das Lager aus, inspiziert am 11./23. Februar die Kavallerie und frühstückt wieder mit den Offizieren in der Kaserne. — Die türkischen Häfen sind den griechischen Schiffen wieder geöffnet, der Orient hat sich beruhigt.

12./24. Februar. Der Fürst dankt in einem Briefe dem Kaiser Franz Joseph für die wohlwollende Aufnahme, die Herr Steege in Wien gefunden hat, spricht sein Bedauern über das Scheiden des abberufenen österreichischen Generalkonsuls Baron Eder, dem er diesen Brief mitgibt, aus und versichert dem Kaiser, daß er entschlossen sei, die Weiterentwickelung seines Landes en harmonie avec les intérêts généraux de l'Europe zu fördern, und daß er alles gethan habe, was von ihm abhänge, um mit dem benachbarten Kaiserstaate und besonders mit Ungarn zur entente cordiale zu gelangen. Er habe stets die Freiheiten bedauert, welche man sich in Rumänien in Schrift und Wort gegen Oesterreich herausgenommen habe; dafür verantwortlich zu machen sei er aber ebensowenig, wie das Wiener Kabinett für die Gehässigkeiten, mit denen österreichische und besonders magyarische Blätter ihn persönlich und Rumänien täglich verfolgten.

13./25. Februar. Das im vorigen Herbste von den türkischen Behörden konfiszierte Pulver lagert in Rustschuk und soll jetzt den Rumänen ausgeliefert werden. Von dort sind auch tausend Arbeiter von einem der Eisenbahnunternehmer für die Strecke Galatz-Plojeschti geholt worden, so daß der Verkehr über die Donau besonders rege ist.

Sturdza schreibt aus Konstantinopel, daß das vor der Kammerauflösung verbreitete Gerücht von dem Wiedereintritt Bratianus in das Ministerium dort einen schlechten Eindruck gemacht habe, daß aber seit der Kammerauflösung alles einen günstigen Verlauf nehme. Der Freipaß für die aus Amerika bestellten Peabodygewehre, ebenso wie für eine Pulverlieferung, sei ihm zugestellt worden. In der Münzfrage werde Rumänien, von England und Frankreich unterstützt, mit seinen Forderungen bei der Pforte durchdringen, und auch in der Verhandlung mit dem ökumenischen Patriarchen über die Anerkennung einer unabhängigen rumänischen Synodalverfassung sei alle Aussicht auf eine glückliche Lösung, wenn erst die kirchliche Organisation des Landes auf kanonischer Basis vollzogen sei. —

Große Eifersucht hat es unter dem griechischen Klerus Macedoniens

hervorgerufen, daß Fürst Karl den dortigen Kutzowalachen, an denen er als an den Stammesvettern der Nordrumänen ein lebhaftes Interesse nimmt, Bücher und Unterrichtsmittel für ihre kürzlich errichteten Schulen geschickt hat.

14./26. Februar. Besprechungen mit dem Kriegsminister wegen des Lagers. Seit dem Jahre 1863 hat man kein ständiges Lager mehr bezogen; desto wichtiger erscheint es dem Fürsten, dies jetzt zu thun; die Vorbereitungsarbeiten sind erledigt, die Kommission (Oberstlieutenant Slaniceanu, Hauptmann Poënaru und Baicojanu) haben einen günstigen Platz bei Furceni in der Moldau ausfindig gemacht: das nötige Bauholz bieten die Staatswaldungen im Ueberfluß, und der Transport dahin ist auf Flößen, den Seret herunter, sehr bequem. Furceni liegt in der Nähe zweier größerer Städte, Fokschani und Tecutschi, am linken Ufer des Seret, und ist auch hygienisch ein günstiger Punkt. Abgesehen von dem angeflößten Holze liefern auch Waldungen in der Nähe reichliches Material.

16./28. Februar. Feierlicher Empfang des neuen österreichischen Generalkonsuls, Ritter Zulauf v. Pottemburg.

17. Februar/1. März. Konflikt mit dem französischen Generalkonsul wegen der Ausweisung eines unter dem Schutze Frankreichs stehenden Polen. Dieser Pole, Dunin, hatte als Korrespondent des Krakauer Blattes „Kray" eine Depesche aufgegeben, in der er sagte: „Trotz der Lösung des türkisch-griechischen Konflikts dauern die griechischen und bulgarischen Bewegungen fort. Der Romanul greift das Ministerium heftig an, und die gefährlichen Wahlerregungen nehmen zu." — Der Minister des Innern hatte den Aufgeber dieser Depesche augenblicklich ausgewiesen und ihn bei Giurgiu über die Grenze bringen lassen. Sowie Generalkonsul Mellinet davon erfuhr, legte er Protest ein und verlangte, daß die Kapitulationen aufrecht erhalten würden, nach denen sein Schutzbefohlener ohne vorherige Verständigung mit dem Generalkonsul nicht hätte ausgewiesen werden dürfen.

In Wien ist v. Hurmuzaki gestorben, ein verdienter rumänischer Patriot, der sich zuletzt in der Kammer als Referent über die Eisenbahnfrage ausgezeichnet hat.

21. Februar/5. März. Die Nikolaikirche in der Lipscanistraße zu Bukarest wird eingeweiht, der Fürst hat ihr den größten Teil der inneren Einrichtung geschenkt.

26. Februar/10. März. Oberstlieutenant v. Krenski schreibt dem Fürsten aus Berlin, daß Bismarck gegen seine Rückkehr nach Rumänien sei, aus Rücksicht auf Ungarn und wegen der zügellosen rumänischen

Presse. Vor einigen Tagen sagte die Tzara über Krenski: „Er ist kein einfacher Offizier, vielmehr einer der Repräsentanten dieser auswärtigen Politik, welche seit zwei Jahren auf uns lastet.“ Der König hat sich auf das Ausführlichste berichten lassen, Herrn v. Krenskis Audienz währte mehr als eine Stunde; der Kronprinz hat ihn schon dreimal befohlen, um alles und jedes über den Fürsten Karl zu erfragen. General v. Treskow hat den gegen seinen Willen damals nach Bukarest beurlaubten Oberstlieutenant sehr spitz empfangen und ihm gesagt, er habe mehr Schreiberei veranlaßt als die ganze norddeutsche Armee zusammen!

Der Fürst gibt heute das erste Damendiner, und zwar zu Ehren der Gräfin Kleist, geb. Gräfin Seydewitz, die auf einer Reise nach Konstantinopel in Begleitung ihres Gatten einige Tage in Bukarest verweilt.

27. Februar/11. März. Der österreichische Kaiser schreibt einen liebenswürdigen eigenhändigen Brief an den Fürsten:

Plus ma sollicitude pour les intérêts de la Moldo-Valachie est vive et sincère, plus je suis heureux de rencontrer dans les vues salutaires de son prince une entière conformité de sentiments avec les miens. — Er hoffe, daß das neue Ministerium den Nachbarstaaten die Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen, und Europa die Sicherheit der sozialen Ordnung wie der politischen Ruhe geben werde! —

1./13. März. Der Fürst macht mit den deutschen Gästen einen Ausflug in die Klöster von Pasere und Cernica und bedauert nur, daß die Jahreszeit so wenig vorgeschritten ist und der Landschaft der Reiz des Frühlingsgrüns noch fehlt. Aber das hohe Rohr in dem blauen Wasser bei Cernica säuselt so friedlich, und die kleinen, sauberen Nonnenhäuser in Pasere erregen großen Beifall.

Der französische Generalkonsul hat Audienz wegen der Ausweisung jenes Polen; der Fürst sagt ihm zu, daß die Sache, wenn irgend möglich, zu seiner Befriedigung beigelegt werden solle.

Herr Mellinet überbringt zugleich folgenden Brief des Kaisers:

Paris, le 5 Mars 1869.

J'ai reçu avec plaisir la lettre que V. A. a bien voulu m'écrire le 15 Février. Vous avez raison de compter sur mes sentiments personnels pour vous et sur ma sympathie pour le peuple qui vous a appelé à sa tête. J'avoue à V. A. que tant que M. Bratianu a été chef de votre cabinet, nous avons craint qu'il n'engageât votre gouvernement dans des aventures qui auraient pu troubler la paix de l'Europe. Je conçois toutes les aspirations légitimes d'un peuple

qui se constitue et qui veut compter au nombre des nations civilisées; mais il ne faut pas qu'il inquiète ses voisins et qu'il ait l'air de vouloir se mêler d'intérêts étrangers à sa propre nationalité. Je vois avec plaisir que l'expérience a prouvé à Votre Altesse combien il est dangereux en politique de se confier à des hommes habitués à faveur de l'opposition contre les principes d'ordre et de justice qui règlent les relations des nations entre elles.

Je fais des voeux pour que le gouvernement de Votre Altesse se fortifie et qu'il soit le véritable promoteur de la régénération de la Roumanie.

Je renouvelle à V. A. l'assurance de mes sentiments de haute estime et d'amitié.

Votre dévoué cousin

Napoléon.

Die Pforte erklärt sich gegen die offizielle diplomatische Vertretung Rumäniens, aber ohne Erfolg.

4./16. März. Fürst Karl macht einen großen Uebungsmarsch mit allen in Bukarest garnisonierenden Truppen.

6./18. März. Die Beschwerde des französischen Generalkonsuls ist in seinem Sinne erledigt worden. Die Ausweisungsordre gegen den Polen wird zurückgenommen und ihm eine Geldentschädigung bewilligt.

Der Fürst inspiziert die erste fertig gestellte Eisenbahnbrücke über den Argesch.

10./22. März. Des Königs von Preußen Geburtstag wird wieder feierlich bei Hofe begangen. Auf das Glückwunschschreiben des Fürsten sendet der König sogleich eine sehr herzliche Dankdepesche.

11./23. März. Inspizierung der Artillerie; darauf Frühstück in der Kaserne.

Die Wahlaufregung, namentlich in Piteschti, ist sehr beunruhigend.

Graf Rasponi, ein Verwandter des Marquis Pepoli, der in Düsseldorf gewesen ist und im Interesse seiner in Rumänien liegenden, ihm durch Heirat zugefallenen Güter nach Bukarest reist, überbringt dem Fürsten folgenden Brief des Vaters:

Düsseldorf, den 9. März.

„Rasponi überbringt Dir diesen Brief, den ich gern früher geschrieben hätte, wenn es eine sichere Gelegenheit gegeben hätte. Krenski habe ich also gesehen und viel Neues und Interessantes durch ihn erfahren, jedoch gefunden, daß er persönlich zu schwarz sieht und die Verhältnisse mit allzu preußischen Augen betrachtet. Es ist eine wahrhafte Kalamität, daß die Preußen, ungeachtet ihrer großen persönlichen

Vorzüge an Geist, Charakter und Kenntnissen, oft einen Mangel an objektiver Auffassung und Beurteilung haben!

„Krenski entwirft ein schlimmes Bild der dortigen Zustände, und ich mußte ihn nur zügeln und zurückhalten, damit er Deiner lieben Mutter nicht ein zu schwarzes Gemälde vorhielt. — Du sähest auch schlecht aus, hättest keinen Appetit mehr, wenig Schlaf, und man sähe Dir die Erschöpfung an!

„Deinem Briefe habe ich davon nichts entnommen. . . . Es ist merkwürdig, welche Umwandlung seit dem Rücktritte Bratianus in den Gesinnungen ganz Europas gegen Dein Land eingetreten ist — man spricht jetzt wieder mit Achtung von Rumänien, welches dem Verruf verfallen gewesen wäre, wenn Bratianu sich nicht zurückgezogen hätte. Ich selber hatte ihn die längste Zeit entschuldigt, aber nach allem, was vorlag, mußte auch ich dringend wünschen, daß er zurücktrat.

„Für absolut nötig halte ich, daß Du herauskommst und den April festhalten mögest. Es ist nach zwei Seiten hin ungemein wichtig: erstens wird es die stets umlaufenden Gerüchte kalmieren, daß Du wegen drohender Gefahren das Land nicht einen Moment verlassen könnest, — daher politisch sehr wichtig, wenn man sieht, daß du trotzdem mit Sicherheit eine kurze Abwesenheit wagen kannst; zweitens wirst Du niemals an eine Heirat denken können, wenn du nicht persönlich Schritte dafür thust. — Neues gibt es nicht. Ich weiß noch nicht, ob ich zum Geburtstag werde nach Berlin gehen können. Mein Fuß hat sich gebessert, aber er ist noch nicht vollständig geheilt und höchste Vorsicht notwendig. Es ist für mich ein drückendes Gefühl, bei sonstigem Wohlbefinden mich invalid zu fühlen.

„Wir haben nach einem Frühlings-Winter jetzt einen Winter-Frühling — doch hoffentlich ist alles bald überstanden und bringt uns der April das namenlose Glück eines Wiedersehens mit Dir!" —

16./28. März. Strat berichtet, daß man in Paris die Sache Dunin wie eine Herausforderung Frankreichs aufgefaßt und hinter dieser Ausweisung preußischen Einfluß vermutet hat! Trotzdem hatte der rumänische Agent die Frage bereits zu Gunsten seines Landes beim Pariser auswärtigen Amte beigelegt, als er von der in Bukarest erfolgten Lösung im französischen Sinne erfuhr. Strat beklagt sich bei dieser Gelegenheit, wie auch Sturdza aus Konstantinopel, daß man von Bukarest aus die Agenten nicht auf dem Laufenden erhalte und ihnen dadurch die Stellung erschwere. — Strat soll auch in Belgien und Italien accreditiert werden und will in Brüssel und Florenz seine Beglaubigungsschreiben übergeben, erwartet vorher aber noch die ihm in Aussicht gestellten eigenhändigen Briefe des Fürsten.

18./30. März. Der in Jassy ernannte norddeutsche Vicekonsul Bartels überbringt dem Fürsten folgenden Brief des preußischen Kronprinzen:

Berlin 14./3. 69.

„Auf drei Briefe suche ich heute durch eine sichere Gelegenheit zu antworten und Dir meinen aufrichtigen Dank für die Offenheit und das Vertrauen zu sagen, die stets aus denselben reden. Mit unveränderter Teilnahme folge ich dem Gange der Dinge bei Dir und kann nicht leugnen, daß mir etliche Male Deinetwegen bange wurde, weil die Verhältnisse akut wurden. . . . Es wird uns hier recht schwer, uns ein klares Bild von dem Schwanken der Parteien bei Dir zu machen, und wir müssen uns auf Aeußerungen derer verlassen, die an Ort und Stelle beobachtet haben. Danach bist Du, mein armer alter Freund, weniger als je auf Rosen gebettet und erlebst in Deiner persönlichen Einsamkeit nichts als Aerger, Verdruß und Undank. . . .

„Aus allen diesen Gründen kann ich Dir nicht oft genug raten, endlich einmal auf ‚Urlaub' zu gehen und baldmöglichst zu den Deinigen zurückzukehren, um einige Wochen heimatliche Luft einzuatmen; Du würdest dann gestärkt und neubelebt nach Rumänien wiederkommen und mit frischer, verjüngter Kraft an Dein schweres Tagewerk gehen. Ich wiederhole darum meine neuliche telegraphische Mahnung und flehe, daß Du so bald als möglich nach Deutschland kommst. Gleichzeitig kannst Du auch persönlich Deine Brautschau halten, welche ein Dritter doch nur in höchst unvollkommener Weise ausführen könnte. . . . Vorläufig aber bitten wir Dich, die beifolgenden eben erschienenen Stiche unsrer Porträts nach Winterhalter, in Paris 1867 gemalt, freundlich aufzunehmen; der von Victoria gefällt mir fast noch besser als das Oelgemälde und ist wirklich reizend gelungen.

„Gleichzeitig danke ich dir tausendmal für die neuen photographischen Beiträge zu der schönen Sammlung rumänischer Ansichten, die ich bereits von Dir erhielt. Nimm beifolgend das Bild des jüngsten Lieutenants der Armee [1]), für dessen Eintritt Du mir so freundliche Glückwünsche sagst, als amusement noch an; es ist ganz hübsch gelungen.

„Leopold und Antoinette brachten zu unsrer unbändigen Freude mehrere Wochen des Karnevals hier zu, wir haben sie endlich einmal à fond genießen können. . . .

„Hier muß ich heute enden. Gott mit Dir, mein guter lieber Karl. Jetzt vor fünf Jahren harrten wir der Dinge in Kolding, kurz

[1]) Des jetzigen Kaisers von Deutschland.

vor den Unglaublichkeiten vor Fridericia! Meine Frau sendet Dir herzlichste Grüße, und indem ich mir vorbehalte, morgen durch Gelegenheit von Manu die Politik zu berühren, bin ich in unwandelbarer Anhänglichkeit Dein treuer Freund

Friedrich Wilhelm."

20. März/1. April. Das neueingerichtete Postgebäude in Bukarest wird eröffnet. Das rumänische Postwesen ist durch Fachleute, die man aus der Schweiz berufen hat, organisiert worden, und das Land ist nicht mehr, wie bisher, von den durch die österreichischen und russischen Konsulate besorgten Posten abhängig. Fürst Karl gibt persönlich die ersten zwei Briefe ins Ausland auf und inspiziert alles aufs genaueste. In österreichischen Zeitungen, und teilweise selbst im Inlande, bringt man dieser Neuerung, in der man doch nur einen weiteren Schritt des Landes nach seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit hin erblicken sollte, eine Art von Mißtrauen entgegen.

Die Stadt Bukarest sendet eine von der Opposition (C. A. Rosetti) arrangierte Deputation an den Fürsten, um gegen die Wahlbeeinflussung seitens der Regierung zu protestieren. Die Deputation überbringt eine Monstrepetition, in der man Klage führt, daß die Freiheiten unterdrückt, die Gesetze mit Füßen getreten würden u. s. w. Der Empfang, welchen der Fürst dieser Deputation bereitet hat, dürfte für die Zukunft als Lehre dienen. — Der Romanul macht durch perfide Artikel eine furchtbare Propaganda und greift das Ministerium auf ganz unwürdige Weise an.

In der Strafanstalt Vacareschti ist eine Werkstatt errichtet worden, welche die Armee mit Stiefeln versorgen soll. Der Fürst inspiziert diese Werkstatt und das ganze Gefängnis und ordnet verschiedene Verbesserungen an. Ehe er fortgeht, begnadigt er einige Sträflinge.

XIX.

Die Neuwahlen. Der Besuch des Erbprinzen von Hohenzollern.

22. März/3. April. Im ganzen Lande nehmen die Wahlen ihren Anfang. Schon in den Urwahlen ist es zu Prügeleien gekommen, welche unangenehme Reklamationen zur Folge haben. Noch nie haben die Parteien in Rumänien mit einer solchen Gereiztheit und Gehässigkeiten einander gegenübergestanden, wie in diesem Augenblicke.

Im Distrikt Ilfov (in dem die Hauptstadt liegt) wird der Ministerpräsident gewählt. Die Majorität für die Regierung ist groß, aber die Erregung der Gemüter noch größer. Die Erbitterung der Opposition, welche so eklatant unterlegen ist, macht sich auf eine nicht immer loyale Weise Luft.

Das Frühjahr ist herrlich, und der Fürst sucht Erholung auf langen Spazierritten.

Seinem Vater schreibt er am 24. März/5. April folgendes:

„Die Situation hier, obwohl keineswegs verzweifelt, ist durchaus nicht derart, daß ich das Land mit Ruhe verlassen könnte. . . . Bratianu hält sich hinter den Coulissen und läßt andre für sich wirken. — Seit der Kammerauflösung habe ich ihn nicht mehr gesehen, da er längere Zeit in Piteschti war, ich ließ ihm aber sagen, daß ich ihn für Unordnungen bei den Wahlen verantwortlich mache. — Nach Beendigung der Wahlen werde ich ihn zu mir rufen lassen und den letzten Appell an seinen Patriotismus machen; er hat im Lande großen Anhang, folglich muß immer mit ihm gezählt werden. — Ich habe noch die Hoffnung, daß Bratianu mir ergeben ist, nur ist momentan eine Erkaltung unsrer Beziehungen eingetreten, und er ist tief verletzt, daß ich seinen Ratschlägen vor der Kammerauflösung kein Gehör geschenkt habe, namentlich in der Angelegenheit Macedonski.

„Die Wahlen im ersten Kollegium sind fast alle gouvernemental. Nur zwei von 33 Distrikten haben rote Kandidaten gewählt; heute wählt das zweite Kollegium, das Resultat wird aber erst morgen abend bekannt werden. — Mittwoch und Donnerstag sind die schlimmen Tage, in denen die Städte zu wählen haben. In Bukarest, Piteschti und Plojeschti wird der Kampf heiß werden, ich hoffe nur, daß es nicht zu ernsten Konflikten kommen wird. — Die Agenten der Opposition bearbeiten in diesen drei Städten die Massen, um Unordnungen herbeizuführen, gegen welche aber mit energischen Maßregeln eingeschritten werden wird. Cogalniceanu leitet die Wahlen mit viel Geschick und Umsicht. — Nach den Wahlen wird noch große Gereiztheit zurückbleiben, deren Reaktion im ganzen Lande fühlbar sein wird. In der Walachei wird das Element der Roten gären, in der Moldau das der Fraktionisten, die Sozialisten sind. — Dieses sind Konsiderationen, die mich bestimmen, das Land nicht zu verlassen, denn meine Abwesenheit könnte diese Unzufriedenen, die nichts zu verlieren haben und bei Unruhen nur zu gewinnen hoffen, veranlassen, Unordnungen herbeizuführen. Meinen Ministern ist ein Stein vom Herzen, seitdem sie wissen, daß ich meine Reise nicht weiter als bis Jassy ausdehne. . . . Ich hoffe, daß Du mir nicht böse bist, daß ich Deiner dringenden Einladung, nach Deutschland zu kommen, nicht Folge geleistet habe. Ich glaube nicht nötig zu haben, Dich zu versichern, wie sehr mich mein Herz zu meinen inniggeliebten Eltern hinzieht, es ist ja dies das Teuerste, was ich auf Erden habe. Wer aber eine solche Verantwortung trägt, darf nicht mit dem Herzen, sondern muß mit dem Kopfe urteilen. Ich fürchte, daß Krenski Dir die Situation hier mit zu schwarzen Farben gemalt hat, sie ist nicht so ernst, wie er es sich vorstellt. Mit Geduld, Ausdauer und Energie erreicht man alles, und ich bin überzeugt, daß auch ich das mir gesteckte Ziel erreichen werde — Es ist richtig, daß ich in der Zeit, wo Krenski hier war, enorm viel zu thun hatte — wenig Ruhe und viel Aerger, was mich aber keinen Moment entmutigte, während Krenski, der für einen Mann und einen Soldaten ein zu weiches Herz hat, oft den Mut verlor. Die viele und anhaltende Arbeit ohne irgendwelche Zerstreuung hatte mich angestrengt und aufgeregt, da war es natürlich, daß ich weder Schlaf noch Appetit hatte. Heute geht es mir vortrefflich, und ich sehe mit Ruhe und weniger Aufregung als meine Umgebung dem Ende der Wahlen entgegen, denn ich weiß, was ich zu thun habe, wenn es zu ernsten Konflikten kommen sollte. Ich werde entschieden nicht den Kürzeren dabei ziehen. — Sollte noch nicht über den Posten in Konstantinopel entschieden sein, so bitte ich dich dringend, den Grafen Keyserling dahin zu rekommandieren. So

leid es mir thäte, ihn von hier zu verlieren, so wichtige Dienste könnte er Preußen und mir dort leisten. . . ."

27. März/8. April. Der Minister des Innern sagt dem Fürsten, daß in Plojeschti durch Agitationen ernste Unruhen hervorgerufen worden sind.

1./13. April. Aus Nizza trifft die Nachricht vom Tode des früheren Hospodaren der Walachei, Barbu Stirbey, ein. Einige Wochen vor seinem Tode hatte der alte Fürst dem regierenden Herrn noch geschrieben und ihm für alle seine Güte und die liebenswürdige Zusendung von Photographien aus der Walachei gedankt: „Dieu bénira les travaux de V. A. Er wird E. H. den Ruhm verleihen, der Schöpfer eines neuen Rumäniens zu sein! Keiner kennt so gut wie ich die Schwierigkeiten, die sich einem rumänischen Fürsten, der das Gute anstrebt, in den Weg stellen; sie werden E. H. nicht entmutigen, wenn sie auch das Vollbringen hinausschieben. Mit Einem Sprunge alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, wäre unmöglich gewesen." Zum Schluß dankt der alte Hospodar dem Fürsten noch für dessen Interesse an seinen Söhnen. „V. A. peut être sûre de trouver chez mes fils des sentiments d'honneur et de loyauté et un dévouement pour la personne de V. A. à toutes épreuves."

3./15. April. Der Fürst erhält die ihn beglückende Nachricht, daß sein ältester Bruder sicher Ende des Monats bei ihm eintreffen wird.

Die Zeitungen des Landes, besonders Romanul und Tzara, bringen die heftigsten Artikel und behaupten, daß die Freiheit der Wahlen unterdrückt worden wäre. Die Bukarester Kaufmanns- und Bürgerschaft hat dagegen dem Fürsten eine Adresse mit 2256 Unterschriften überreicht, in welcher sie ihre Befriedigung über den Verlauf der Wahlen ausdrückt. Der Romanul erklärt den größeren Teil dieser Unterschriften für gefälscht, worauf der Moniteur eine Mitteilung bringt: die Adresse liege im Ministerium des Innern zur Einsicht aus.

Das Ergebnis der Wahlen hat, wie die auswärtigen Zeitungen hervorheben, erwiesen, daß die Majorität des Landes „keine abenteuerliche Eroberungspolitik" will, denn unter 157 Deputierten sind nur 10 Oppositionelle gewählt. In den vier größeren Städten der Walachei ist es zu Unruhen gekommen.

Die Neue Freie Presse in Wien äußert sich folgendermaßen über die zukünftige Kammer: die Regierung habe die Hände nicht in den Schoß gelegt, allein bei Geltendmachung ihres „moralischen Einflusses" (ein von Bratianu bei der letzten Wahl, 1868, angewandtes geflügeltes Wort) habe sie mehr Anstand bewahrt, als früher die Gegenpartei. Alle Wahlergebnisse seien bekannt, mit Ausnahme jenes der „exklusiv roten"

Stadt Plojeschti, wo die Exzesse so weit gingen, daß die Regierung die Wahl für nichtig erklären mußte. Die künftige rumänische Kammer sei aus neuen, lebensfähigeren Elementen gebildet, alle politischen Fraktionen darin vertreten, und in ihrer Majorität der Dynastie ergeben.

5./17. April. Der Fürst reist nach Jassy ab, wo er das orientalische Osterfest feiern will; ihn begleiten der Ministerpräsident D. Ghika bis Buseu, und Cogalniceanu bis Jassy. — Heute bei mildem Wetter bis Buseu, mit Vermeidung von Plojeschti, wo die Wahlumtriebe so wenig loyal gewesen sind, daß der Fürst die Stadt nicht mit seinem Besuche beehren will.

6./18. April. In Buseu feierliche Einweihung der großen, 500 m langen Eisenbrücke über den breiten, gefährlichen Strom gleichen Namens, der so oft den Verkehr zwischen den beiden Fürstentümern unterbrochen hat. Die Beseitigung dieser schädlichen Hemmung ist auf die Initiative des Fürsten zurückzuführen, was man dankerfüllt in den heutigen Ansprachen anerkennt. — Die Teilnahme des Publikums an der vom Bischof Dionisie vollzogenen Einweihung und der sich anschließenden Feierlichkeit ist groß. — Darauf Weiterreise nach Fokschani; es sind jetzt auf der ganzen Linie alle fünf Brücken vollendet, so daß zum erstenmal der Fortgang der Reise nicht von der Gunst der Witterung und dem eventuellen Anschwellen der Flüsse abhängig ist.

7./19. April. In Fokschani besucht der Fürst wiederum Schulen, Hospitäler, Gerichte und empfängt eine Deputation, welche um eine Eisenbahn petitioniert. Fokschani wird von der großen Hauptlinie nicht berührt und möchte wenigstens durch eine Zweigbahn mit ihr verbunden werden. Darauf begibt sich der Fürst zu Wagen nach dem 16 km entfernten Platz jenseits des Serets, der für das Lager (bei Furceni) bestimmt ist. Generalstabsoffiziere erwarten ihn hier, mit denen er nach eingehender Besichtigung an Ort und Stelle in vierstündigem Aufenthalt das Lager absteckt. Er sieht noch die Arbeiten an der Eisenbahnbrücke an, von der schon zwei Pfeiler aus dem Wasser ragen, und fährt dann weiter nach Tekutschi.

8./20. April. Der Fürst wird heute dreißig Jahre alt. Er empfängt Gratulationen aus Stadt und Umgegend, zahllose Glückwunschtelegramme, und setzt dann seine Reise fort, besucht die Eisenbahnbrücke über den Trotusch, frühstückt in Ajud beim Großgrundbesitzer Balsch und ist abends in Bakau. Ueberall unterwegs verfolgt er mit Interesse den Bau der Bahn, welche meistenteils längs der Straße läuft; vor Bakau ist ihm ein Triumphbogen errichtet: „Willkommen dem Begründer der rumänischen Eisenbahn!" —

9./21. April. Weiterreise über Roman. Abends sieben Uhr Ankunft in Jassy, wo dem Fürsten in glänzender Einholung derselbe warme Empfang wie bei früheren Besuchen bereitet wird; die jungen Leute der Gesellschaft sind ihm eine Stunde weit entgegengeritten und eskortieren den Wagen; die Stadt ist glänzend illuminiert. Der Fürst nimmt Wohnung bei seinem Minister Cogalniceanu. — Auch bei Jassy schreiten die Eisenbahnarbeiten rüstig vorwärts, wie der Fürst gleich konstatiert hat. — Er findet ein Telegramm seines Bruders vor, worin derselbe ankündigt, daß er am folgenden Tage von Düsseldorf nach Jassy abreise.

12./24. April. Der Fürst exerziert mit der Garnison, gibt unzählige Audienzen und empfängt jeden Abend Gäste. Er läßt sich die Eisenbahningenieure vorstellen und schreibt stolz in sein Tagebuch: „Uebers Jahr bin ich verheiratet und habe die Eisenbahn!"

Aus Paris meldet man ihm, daß dort Verhandlungen gepflogen würden, die den Zweck hätten, in Bukarest eine Revolution hervorzurufen, und daß man auch in Wien um die Sache wisse. Seit der Rückberufung der militärischen Mission aus Rumänien habe man sich bemüht, in Bukarest einen geeigneten Thronprätendenten zu finden: ein Sohn eines der früheren Hospodare solle dazu auserkoren sein. Zum Vorwand nehme man in Paris, daß seit Bratianus Rücktritt Preußen durch seinen Generalkonsul die faktische Regierung in Rumänien ausübe!

14./26. April. Der Fürst empfängt Herrn Steege, der jetzt auch für Petersburg und Berlin als diplomatischer Agent accreditiert ist, und gibt ihm für seine neuen Posten Empfehlungsbriefe mit an den Kaiser Alexander und den Fürsten Gortschakow, sowie an den König von Preußen und den Grafen Bismarck, dem er bei dieser Gelegenheit für sein Schreiben dankt.

Der Erbprinz Leopold von Hohenzollern hat heute die rumänische Grenze überschritten und bringt die Nacht in Botoschani zu, wo er von dem Unternehmer[1]) der sehr gut organisierten Posten der nördlichen Moldau, J. Docan, empfangen worden ist. Der Fürst erwartet ihn in fieberhafter Ungeduld und fährt ihm am 15./27. April eine Stunde weit entgegen. Das Wiedersehen ist ein sehr beglückendes; der Fürst findet seinen Bruder ganz unverändert, der Erbprinz aber sieht in dem Antlitz

---

[1]) Die einzelnen Distrikte sind vom Staate zur Unterhaltung der Fahrpost in Pacht gegeben; vielfach sind die Pächter Bojaren, die ihren Ehrgeiz darin setzen, ihren Distrikt gut zu bedienen. Man treibt viel Luxus mit Pferden, und die Extrapost fährt meistens achtspännig.

des jüngeren Bruders die Spuren dreier sorgenvoller Jahre. — In der Begleitung des Erbprinzen befinden sich Baron Mayenfisch und Hauptmann v. Prittwitz, ein Schwager des Oberstlieutenants v. Krenski.

Natürlich bringt der Erbprinz eine Fülle neuer Nachrichten und auch Briefe von der ganzen Familie mit. Fürst Karl Anton schreibt eingehend über die Heiratsfrage des Sohnes:

„E. W. ist in Bezug auf Weltkenntnis, Geist und Wissen jedenfalls anderen vorzuziehen. Sie ist hübsch und anmutig, die Herzensgüte liegt ihr auf dem Gesicht. Sie ist hochgebildet und von seltener Begabung und zeichnet sich auch durch Sprachkenntnisse aus: sie spricht vortrefflich französisch und englisch und ist, wie gesagt, universell gebildet."

In Bezug auf deutsche Verhältnisse sagt der Vater:

„Viel und Neues kann ich Dir nicht schreiben, Dein Bruder wird Dir alles mitteilen. . . . Das Verhältnis zwischen König und Bismarck ist gerade nicht sehr glänzend, doch ist das Verbleiben Bismarcks im Amt eine eiserne Notwendigkeit, deshalb wird es zu keiner Krise kommen."

16./28. April. Der Fürst fährt seinen Bruder in Stadt und Umgegend spazieren. Der erste Frühlingsduft gibt der schönen Landschaft einen doppelten Zauber. Nachmittags bei einem größeren Ausflug überrascht sie ein so starkes Gewitter, daß sie ein Obdach suchen müssen, um sich zu schützen.

17./29. April. Gründonnerstag; Fürst und Erbprinz sind vormittags in der Metropolie bei der durch den Metropoliten vorgenommenen Fußwaschung zugegen. Abends fährt der Fürst zur Verlesung der „zwölf Evangelien" wieder in die Metropolie; darauf in die Spiridonkirche, so daß er erst gegen zwölf Uhr nach Hause kommt, immer in gewissenhafter Weise alle Pflichten erfüllend.

18./30. April (Charfreitag). Der Grablegung wohnen Fürst und Erbprinz in der Kirche bei, ebenso Graf Keyserling, der auch in Jassy ist, sowie das ganze Gefolge.

20. April/2. Mai. Leider hat sich das Wetter nicht geändert, und der kalte Wind hat viele Lichter bei der Auferstehungsfeier um Mitternacht ausgeblasen. Als der Metropolit die Kirche verläßt, um, der Tradition entsprechend, unter freiem Himmel das „Christus ist erstanden" aller Welt zu verkünden, betritt der Fürst mit ihm eine Estrade, um die herum dreißig Sträflinge in Ketten der Gnade des Herrschers harren, und befiehlt, daß man ihnen die Banden löse, er schenke ihnen die Freiheit zur Feier der Stunde. Ein ergreifender Augenblick! Das Rasseln

der fallenden Ketten gibt einen eigentümlichen Ton in das Festgeklinge, der dem feinfühlenden Fürsten durchs Herz schneidet.

Nach beendetem Gottesdienst findet das Osterfrühmahl beim Metropoliten statt; darauf fährt der Fürst mit seinem Bruder noch in die Kaserne, um den beim Ostermahl versammelten Soldaten seinen Gruß zu entbieten. Bei herrlichem Sonnenaufgang gegen sieben Uhr früh kehrt er in seine Wohnung zurück, um sich noch ein paar Stunden zur Ruhe zu begeben.

Gestern hat in Busta bei Bukarest, die feierliche Beisetzung der sterblichen Reste des Fürsten Stirbey stattgefunden, nachdem dieselben mit allen Ehren in der Hauptstadt empfangen und in der Metropolie eingesegnet worden waren.

Der Ministerpräsident, welcher dem Fürsten nach Jassy Bericht über die Vorkommnisse in der Hauptstadt sendet, beklagt sich, daß Dr. Strousberg, mit dem er in Bukarest verhandelt hat, alle Fragen zu oberflächlich und seine Einwände zu leicht nehme.

21. April/3. Mai. Der Fürst besichtigt im Eisenbahnbureau sämtliche Pläne und freut sich über den fortschreitenden Bau des Bahnhofs; er erteilt Audienzen und unternimmt nachmittags einen Ausflug mit mehreren Ministern, dem Grafen Keyserling 2c. nach Pojeni, um dem Erbprinzen sein Waldgut zu zeigen. Abends empfängt er noch einmal Dr. Strousberg und läßt sich bis gegen Mitternacht von ihm über die Eisenbahn Vortrag halten.

22. April/4. Mai. Abreise aus Jassy. Bei schönem Wetter über Paschkani, das wahrscheinlich ein Knotenpunkt der Eisenbahn werden soll (im Schlosse des G. N. Rosnovanu wird gefrühstückt und dann die Linie inspiziert), in das schöne Frauenkloster Agapia, dessen weltabgeschiedener Frieden seinen Eindruck nicht verfehlt. Die Einfahrt bei Glockengeläute und Fackellicht in dies Berg- und Waldkloster ist jedesmal ergreifend. Der Erbprinz hat Halsschmerzen, besichtigt aber trotzdem alle Nonnenhäuser eingehend und interessiert sich für ihre Einrichtungen.

23. April/5. Mai. In der Nacht friert es, die Berge sind beschneit, so daß der Erbprinz, dessen Halsleiden sich verschlimmert hat, im geschlossenen Wagen direkt nach Varatik fährt, während der Fürst sich zuerst nach Neamtz begibt und dann seinem Bruder folgt.

24. April/6. Mai. Bei prächtigem Wetter, aber kühlem Winde nach Piatra; in allen Dörfern schöner Empfang. Leider ist der Fürst immer noch besorgt um seinen Bruder. Von Piatra, wo der Blick ins Bistritzathal und auf die Berge rundherum den Erbprinzen bezaubert und ihm seinen

notgedrungenen Aufenthalt im Hause erleichtert, macht der Fürst einen Ausflug nach Bisericani und besucht abends das in einer zugigen Bretterbude eingerichtete rumänische Theater, in dem gar nicht schlecht gespielt wird.

26. April/8. Mai. Weiterreise über Ajud.

27. April/9. Mai. Ankunft in Buseu, wo der Fürst in der Episkopie absteigt. Er begibt sich nach Ciolan zur Einweihung einer Kirche, deren innere Ausstattung er übernommen hat. Der Erbprinz ist wieder hergestellt. Die Einweihung der Cetate von Ciolan, welcher man den Namen Karol Voda beilegt, gestaltet sich zu einer erhebenden Feier. Das Landvolk in seinen schönsten bunten Trachten ist herbeigeströmt, die Lage ist prachtvoll und gewährt den herrlichsten Blick in das Thal von Buseu und auf die umgrenzenden Berge. Nach beendeter kirchlicher Weihe findet unter grünem Laubdach ein Frühstück statt. Dann muß der Fürst aufbrechen und wieder nach Buseu hinunter, da er direkt nach Cotroceni heimkehren will. Das letzte Stück Weges wird bei Fackelbeleuchtung zurückgelegt. In Cotroceni erwarten ihn die Minister, mit denen der Fürst, ehe er sich zur Ruhe begibt, noch die Thronrede für die übermorgen zu eröffnende Kammer diskutiert.

28. April/10. Mai. Der Fürst zeigt dem Bruder sein bescheidenes Heim und den Park. Dann finden Audienzen statt.

29. April/11. Mai. Kammereröffnung, welcher der Erbprinz beiwohnt. Die Thronrede ist kurz, spricht nur von dem Konflikt, der zwischen Ministerium und Kammer ausgebrochen war und Neuwahlen notwendig gemacht hatte, ermahnt zur Eintracht und drückt die Hoffnung aus, daß diese Session nicht zu lange dauern werde, um die Abgeordneten nicht von ihrer wichtigen landwirtschaftlichen Arbeit zurückzuhalten.

9./21. Mai. Der Fürst wird bei seinen regelmäßigen Obliegenheiten von seinem Bruder begleitet; so nahm er gestern mit ihm die Revue auf dem Plateau von Cotroceni ab, die bei großer Hitze stattfand; heute sind englische Marineoffiziere aus Galatz zum Diner eingeladen.

10./22. Mai. Der Fürst hat in einem Briefe an den Ministerpräsidenten dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß man zu dem heutigen Jahrestage seines Einzugs in die Hauptstadt keine Feier, die mit irgendwelchen Kosten verbunden sei, veranstalten, sondern die dazu bestimmte Summe lieber den Notleidenden geben möge. — Tedeum und Gratulation finden doch statt; zu letzterer begibt sich der Fürst mit dem Erbprinzen zu Fuß in die Stadt. Er beantwortet die Glückwünsche von

Kammer und Senat mit einer Ermahnung zur Eintracht: der 10. Mai sei der größte Tag seines Lebens, und er würde ihm noch teurer sein, wenn die Parteispaltungen überwunden werden könnten und die Brüderlichkeit, welche in schweren Zeiten die rumänische Nation errettet habe, wieder in ihr aufleben wollte! —

Nachmittags hat der Fürst ein Kinderfest arrangieren lassen, bei dem er 1800 Schulkinder im Cotrocener Garten bewirtet: er unterhält sich anderthalb Stunden lang mit denselben. — Abends Galadiner in der Stadt, alle früheren und jetzigen Minister, die Spitzen der Behörden, der deutsche Generalkonsul ꝛc. sind geladen.

11./23. Mai. Gartenfest in Magurele (anderthalb Stunden von der Stadt entfernt), welches Herr und Frau Oteteleschanu zu Ehren des Fürsten und des Erbprinzen geben, und bei dem die fürstlichen Brüder eifrig bis drei Uhr morgens tanzen.

Die Temperatur war am Tage abnorm hoch gewesen; kurz vor Beginn des Festes brach aber ein wolkenbruchartiges Gewitter aus, so daß der Fürst, welcher seinen offenen, vierspännigen Wagen selbst kutschierte, sowie der Erbprinz ganz durchnäßt ankamen. Anstatt des geplanten Feuerwerks erleuchteten die Blitze den Himmel — Das „Gartenfest" fand also ausschließlich im Schlößchen statt, und nur die Hälfte des Programms konnte zur Geltung kommen.

14./26. Mai. Steege telegraphiert aus Berlin, daß der König ihm Audienz erteilt und ihn sehr gnädig empfangen habe.

16./28. Mai. Fürst und Erbprinz kehren heute von einem Ausfluge zurück, den sie ins Gebirge gemacht haben. Auf der Heimfahrt nach Campina waren durch starke Regengüsse die Wege grundlos geworden und die Flüsse so angeschwollen, daß jedesmal beim Durchfahren (die Brücken waren sämtlich fortgerissen) das Wasser in den Wagen lief, und die Herren sich oben auf das Verdeck des Wagens setzen mußten, um trocken hinüberzukommen. Einige Male war die Sache recht gefährlich; rechts und links vom Wagen, an jedem Rade, wateten Männer, denen das Wasser bis an die Schultern ging, um die Räder gegen die Strömung zu halten. Von Sinaja aus waren die Herrschaften auf den Kamm des Gebirges geritten und hatten auf dem Rückweg nach Bukarest zuerst die Salzbergwerke besucht, dann das Frauenkloster Samfira, wo sie zu Nacht blieben, und schließlich noch Calderuschani, das größte Mönchskloster der Ebene.

17./29. Mai. Aus Paris meldet der rumänische Agent, daß ein Gefühl cette situation pleine de décousu et de contraction beherrsche: der Haß gegen Preußen, welcher par ricochet auch auf Rumänien

wirke. Mellinet habe berichtet, daß Graf Keyserling der mächtigste Mann in Bukarest sei: die Ausweisung jenes Polen wäre sein Werk gewesen (daß sie zurückgenommen ist, und Frankreich triumphiert hat, ändert an der Auffassung merkwürdigerweise nichts!). Preußen habe Rumänien 60 gezogene Kanonen geschenkt und hetze systematisch gegen Frankreich. Darum unterstütze Frankreich heimlich einen Thronprätendenten! — Der Kaiser persönlich sei wohlwollend gesinnt, er habe Oberst Lamy mit größtem Interesse nach allen Verhältnissen in Rumänien ausgefragt; leider lasse er sich aber von seiner Umgebung mit fortreißen.

21. Mai/2. Juni. Prinz Otto von Baiern[1]) trifft auf der Durchreise nach Konstantinopel zum Besuch ein, nachdem er sich durch den österreichischen (nicht durch den norddeutschen) Generalkonsul hat ankündigen lassen; er steigt im Stadtpalais ab, Erbprinz und Fürst wohnen in Cotroceni. Der Maler Preziosy, bekannt durch seine Aquarelle vom Bosporus, ist auf Einladung des Fürsten am 18./30. Mai aus Konstantinopel eingetroffen und macht auf dessen Wunsch Skizzen von Stadt und Land.

Die Zeit des Fürsten Karl ist sehr in Anspruch genommen: trotz der ermüdenden Hitze immerfort Empfänge und Inspektionen, Truppenrevue ꝛc. Heute überbringt auch die Kammer die Antwort auf die Thronrede: das Land sei, wie der Fürst hervorgehoben habe, des Friedens und der Stabilität bedürftig, um die geplanten materiellen und moralischen Verbesserungen durchzuführen; der Fürst möge auf dem schönen, segensreichen Pfade fortfahren, den er eingeschlagen habe, und auf dem das Land ihm mit ganzer Hingebung folge.

Fürst Karl entgegnet: Die Entwickelung des Volkswohlstandes und die Erschließung des Verkehrs seien die mächtigsten Mittel zur Konsolidierung des Staates; er freue sich des Vertrauens, das sein Ministerium genieße, und der Anerkennung, welche das Land seinem eigenen Streben zolle.

23. Mai/4. Juni. Zu Ehren des bairischen Prinzen, der im Laufe des Tages die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein genommen hat, findet in Cotroceni ein Diner statt. Der österreichische und der norddeutsche Generalkonsul sowie alle Minister sind anwesend. Der Prinz ist liebenswürdig und voller Interesse für alles, was das Land betrifft, aber dem Fürsten fällt seine große Melancholie auf.

Nach dem Diner findet zwischen dem Ministerpräsidenten Fürst D. Ghika und dem Grafen Keyserling ein Wortwechsel statt, der recht

[1]) Der jetzige König.

unerquicklich ist. Das Gespräch drehte sich um einen Konflikt, der in Giurgiu zwischen einem österreichischen Unterthanen und den Behörden ausgebrochen ist. Graf Keyserling gibt dem Ministerpräsidenten unrecht und sagt, daß nach den Kapitulationen die rumänischen Autoritäten nicht das Recht hätten, sich in Streitigkeiten Fremder einzumischen. D. Ghika erklärt, die Berufung auf die Kapitulationen sei eine Beleidigung für Rumänien, dessen autonome Rechte von ganz Europa anerkannt würden. Graf Keyserling hält aber an seiner Auffassung fest.

24. Mai/5. Juni. Prinz Otto von Baiern reist weiter nach Konstantinopel. — Der Fürst bekommt die erfreuliche Nachricht, daß seine Schwester, die Gräfin von Flandern, einen Sohn bekommen hat — der neugeborene Prinz ist voraussichtlich Thronerbe von Belgien. — D. Ghika reicht dem Fürsten seine Demission ein wegen jenes Wortwechsels mit dem Grafen Keyserling; der Fürst nimmt sie aber nicht an und versucht persönlich die Differenz zwischen den Herren auszugleichen.

26. Mai/7. Juni. Abreise des Erbprinzen. Die Trennung wird dem Fürsten, der ihn bis Turnu Severin begleiten will, etwas erleichtert durch die Aussicht, den Bruder und all die Seinen in einigen Monaten wiederzusehen. Der Erbprinz besucht noch Rustschuk (auf dem „Delphin"), während der Fürst einige Stunden später an der Donau eintrifft und den Bruder auf seiner Jacht „Stephan der Große" von dort abholt und mit ihm stromaufwärts dampft. Nach acht Uhr erst wirft das Schiff Anker bei herrlichem Sonnenuntergang.

Graf Keyserling hat dem Erbprinzen noch seine Besorgnis ausgesprochen, daß der Fürst ihm von den vielfachen Schwierigkeiten so ermattet scheine, daß er sich in jeder Hinsicht zu Konzessionen bereit zeigen werde. Eine Ansicht, welche Erbprinz Leopold nicht teilt.

27. Mai/8. Juni. Das Wetter ist herrlich. Die Jacht fährt an Turnu Magureli, Nicopoli und Becket mit seinem verkehrsreichen Hafen vorüber, ohne anzuhalten; ebenso an dem hübsch gelegenen Lom Palanka. Abends wieder schöner Sonnenuntergang. Um halb neun Uhr wirft das Schiff Anker; die Gesellschaft bleibt aber noch lange auf und genießt die Ruhe und Schönheit der Nacht auf dem Wasser.

28. Mai/9. Juni. Man läßt Widdin liegen und landet in Calafat; in Radujevatz stehen serbische Offiziere zur Begrüßung am Ufer; ein heißer, schwüler Tag. Um fünf Uhr in Turnu Severin, Tausende von Menschen an der Brücke, großartiger Empfang. Da der Fürst hier zuerst den rumänischen Boden betreten hat, ist ein besonderes Band zwischen ihm und dieser Stadt geblieben: das erkennt man auch diesmal

wieder an den warmen Sympathiekundgebungen der Bevölkerung. — Großes Diner und Fest im öffentlichen Garten; Stadt, Hafen und Schiffe sind wunderschön erleuchtet. Nach einer kleinen Theatervorstellung kehren die Herrschaften zur Nachtruhe auf das Schiff zurück.

29. Mai/10. Juni. Der Fürst erteilt um neun Uhr schon Audienzen, besucht dann die Schulen, das Spital und die andern öffentlichen Gebäude. In der Mädchenschule dauert der Besuch lange, denn die Kinder haben Gedichte auswendig gelernt, die dem Fürsten hergesagt werden, und die Kleinen wollen ihm ihre Fertigkeit in allerhand Spielen zeigen. Nachmittags, nach einem Frühstück an Bord, zu welchem Gäste aus der Stadt geladen sind, fährt der Fürst mit seinem Bruder zu Wagen nach Verciorova. Der Weg am mächtigen Donaustrom entlang, der gerade hier die Schnellen des Eisernen Thores passiert, ist besonders schön; bei Verciorova liegt die Insel Ada Kale, die von den Türken befestigt ist und eine kleine türkische Garnison hat; etwas weiter nach Orschova zu steht ein Monument an dem Punkte, wo man die geraubte ungarische Königskrone wiedergefunden hat. Auf der Rückkehr nach Turnu Severin überrascht den Fürsten ein heftiges Gewitter. — Die Stunde des Abschieds ist gekommen; Erbprinz Leopold begibt sich auf das österreichische Schiff, das am nächsten Morgen stromaufwärts geht, während der Fürst gleich wieder stromabwärts fährt; sehr leer und öde erscheint ihm das Schiff, und der Abend traurig.

30. Mai/11. Juni. In Becket wird angelegt, um einige Depeschen zu expedieren, in Rustschuk sind die Truppen am Ufer aufgestellt und salutieren; abends trifft der Fürst in Cotroceni ein, wo ihn der Ministerpräsident erwartet. — In der Kammer hat eine große und erregte Eisenbahndebatte stattgefunden wegen der Trace, welche die Koncessionäre zwischen Galatz und Braila eingeschlagen haben. Man schuldigt die Gesellschaft an, daß sie bei Barboschi die Bahn eine Kurve von 16 km beschreiben lasse, ohne andern Zweck als den der Verlängerung der Linie (die Zahlung findet kilometerweise statt), und benutzt diese Gelegenheit, um gegen die Unternehmer, welche das Land ausbeuten, heftige Worte zu schleudern.

3./15. Juni. Graf Keyserling hat sich mit dem Ministerpräsidenten noch nicht ausgesöhnt, sondern berichtet seiner Regierung über den Konflikt. Die für den Fürsten peinlichen Erörterungen werden fortgesetzt. — Auch im Ministerium herrscht Uneinigkeit, Cogalniceanu kann sich schwer mit D. Ghika vertragen. Der Finanzminister sucht eine Anleihe von 17 Millionen im Lande unterzubringen, begegnet aber unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Fürst Karl empfindet die Einsamkeit schwerer, seitdem er den Besuch des Bruders gehabt hat, und wird durch die maßlosen Angriffe der Opposition stärker berührt.

Herr v. Prittwitz ist noch in Bukarest verblieben, da er noch einen Urlaub nach Konstantinopel hat; der Fürst unternimmt mit ihm und dem Maler Preziosy kleine Ausflüge, bei welcher Gelegenheit letzterer hübsche Aquarelle macht. — Gegen Abend fährt Fürst Karl nach Bufta (zwei Stunden von Bukarest), um der verwitweten Fürstin Stirbey einen Beileidsbesuch zu machen.

Die Pforte beschwert sich über die Reise, die der Vizekönig von Aegypten am 5./17. Mai an die Höfe der europäischen Großmächte angetreten hat, um die Souveräne zur feierlichen Eröffnung des Suezkanals einzuladen. Sie behauptet, er habe sich souveräne Allüren, die ihm nicht zukämen, gegeben. —

Die Kammer ist nicht mehr vollzählig, und mehrere Gesetzentwürfe werden unerledigt bleiben. Der Fürst schreibt in der Affaire Ghika-Keyserling selbst einige Worte an letzteren, um ihm zu sagen, daß er seinem Ministerpräsidenten nicht unrecht geben könne.

Abends unternimmt der Fürst einen Ritt auf den alljährlich vor Pfingsten stattfindenden Markt, Moschi, wo er viele der anwesenden Kinder durch Geschenke erfreut.

Der griechische Gesandte in Paris, Fürst Ypsilanti, hat Audienz beim Fürsten, um diesem den Entwurf eines Vertrages zwischen Griechenland und Rumänien vorzulegen: Da er über die Wünsche seines königlichen Herrn genau unterrichtet sei, könne dieser Vertrag eventuell die Bedingungen einer gemeinsamen Aktion beider Herrscher festsetzen, en vue de l'indépendance complète de la Roumanie et des provinces grecques de la Turquie. — Art. 1 spricht von der Verpflichtung, nur gemeinsam gegen die hohe Pforte vorzugehen, und zwar, wie Art. 2 näher ausführt, nur nach einem sechs Monate vorher erreichten Einvernehmen. — Die folgenden Artikel handeln von der Höhe der Streitkräfte und von der Unterstützung, die durch Insurgierung Bulgariens zu erlangen sein könnte.

Fürst Karl verhält sich diesen Vorschlägen gegenüber sehr reserviert.

Fürst Ypsilanti hatte bereits im Monat Mai einen Brief des Königs Georg überbracht, worin dieser dem Fürsten für seine Sympathien dankte: Er würde diesen Dank schon eher ausgesprochen haben, wenn er nicht seit Ende des letzten Jahres so vieles für Griechenland Schwierige, für ihn selbst Schmerzliche durchgemacht hätte. — Amené par le mauvais vouloir de l'Europe à l'égard de la lutte héroique de Candie devant

l'alternative, ou de laisser l'insurrection s'éteindre dans cette île sans résultat pratique pour elle, ou d'engager contre la Turquie une guerre qui se présentait dans des conditions très désavantageuses pour la Grèce, je n'ai pas hésité d'accorder à la décision de la conférence de Paris. Dieser schwere Entschluß wäre immerhin nicht unfruchtbar gewesen, wenn dadurch den christlichen Nationalitäten des Orients der Beweis geliefert worden wäre, daß sie erst stark genug sein müßten, um mit den Waffen sich ihr Recht zu erkämpfen, ehe sie versuchen dürften, das türkische Joch abzuschütteln. — Fürst Ypsilanti, der Ueberbringer dieses Briefes, werde der beste Vermittler eines Gedankenaustausches über diesen Punkt sein. —

Fürst Karl antwortete auf jenen Brief des griechischen Königs:

Vous ne pouvez douter, Sire, que je partage de tout mon coeur les sentiments qui sont exprimés dans votre lettre, et compatis de même aux impressions pénibles que vous y rappelez. La communauté des intérêts politiques et religieux de la Grèce et de la Roumanie, ainsi que la connexité de leurs intérêts commerciaux sur tant de points, nous fait naturellement un devoir de nous appliquer de part et d'autre avec zèle à resserrer de plus en plus les liens qui unissent déjà les deux nations. Cette tendance répondra à mes plus chers désirs. —

XX.

Sommermonate.

6./18. Juni. Der Fürst verbringt den ganzen Morgen in der Kavalleriekaserne, wo er verschiedene Abteilungen Schule reiten läßt; nachdem er die Ställe inspiziert hat, exerziert die Artillerie vor ihm mit den neuen gezogenen Geschützen, dann stellt er in der theoretischen Stunde selbst Fragen. Nach einem Frühstück mit den Artillerieoffizieren gestattet der Fürst, daß die Herren ihn sechsspännig in ihrem Char-a-bancs nach Cotroceni zurückfahren. Darauf Empfang des italienischen Generalkonsuls Fava und abends Ministerrat, in dem die Auflösung des Senats beschlossen wird. Sechzehn Senatoren haben ihr Mandat schon niedergelegt, weil eine unangenehme Scene stattgefunden hat: die Herren warfen einander vor, daß bei dem Umzuge des Senats, d. h. bei der Verlegung der Sitzungen in die sogenannte Akademie, Unregelmäßigkeiten vorgekommen wären.

7./19. Juni. Der Fürst bringt den Vormittag auf dem Artillerieschießplatze zu, wo die gezogenen Geschütze versucht werden. Das Schießen geht sehr mittelmäßig. Nachmittags sieht der Fürst im Strousbergschen Büreau alle Pläne ein; die Strecke Bukarest-Plojeschti soll bis Monat Oktober fertig sein.

Graf Keyserling ist nach Galatz abgereist, der Fürst hat ihn nicht mehr gesehen, hört aber, daß er durch den Zwischenfall mit dem Minister des Aeußern sehr verstimmt sein soll.

Cogalniceanu klagt dem Fürsten über die Schwierigkeiten der Lage, die alles hemmten, über die zunehmende Arroganz der Pforte gegen Rumänien, die er für das Werk Oesterreichs und Frankreichs halte; besonders feindlich scheine der österreichische Internuntius v. Prokesch-Osten in Konstantinopel zu sein. — So lange es eine bulgarische Frage gab und die griechische sich noch in vollem Flusse befand, so lange war

das Benehmen der Pforte vorzüglich, weil für sie die korrekte Haltung Rumäniens eine Existenzfrage war. Jetzt, wo diese Bedrohungen vorüber sind, schlägt die Pforte andre Saiten an, und es sind namentlich drei Punkte, die der Würde sowohl wie dem materiellen Interesse Rumäniens zu nahe treten und deshalb die Situation des gegenwärtigen Ministeriums auch nach innen hin erschweren, weil ihm Mangel an nationalem Gefühl von der Opposition vorgeworfen werden kann:

Der erste Punkt ist die Bestreitung des Rechts, Münzen mit dem Bildnis des Fürsten zu schlagen, welches Recht in den Anerkennungsverhandlungen allerdings nicht präzisiert worden ist. Frankreich aber weigert sich wegen dieses Protestes der Pforte, das rumänische Geld auf seinen Münzstätten schlagen zu lassen. Strat telegraphiert, Lavalette habe ihm die protestation formelle vorgelesen, die der türkische Botschafter gegen die Prägung der rumänischen Münzen erhoben hat; wenn Rumänien nicht auf das Bildnis seines Fürsten verzichte, blieben ihm die französischen Münzstätten verschlossen.

Zweitens will die Pforte die sogenannten Kapitulationen, nach denen den rumänischen Unterthanen auf türkischem Boden die eigene Gerichtsbarkeit gestattet ist, nicht weiter gelten lassen. — Die dritte Schwierigkeit erhebt sich über die Ziehung der Grenzlinie auf der Donau, von Galatz abwärts: während bisher die Sohle des Flußbettes die Grenze zwischen den beiden Staaten bildete, will die Türkei ihr Recht über den ganzen Strom geltend machen. — Ein unmögliches, allen Verkehr lähmendes Verlangen! Kein Ministerium kann es unternehmen, diesen türkischen Prätensionen sich zu fügen.

8./21. Juni. Rumänischer Pfingstsonntag. Der Fürst wohnt dem Gottesdienste in der alten Kirche Radu Voda bei; am Schluß desselben wird der Fußboden nach orientalischem Gebrauch mit grünen Zweigen bestreut. Es ist sehr warm, und der Gottesdienst dauert lange. Nachmittags mit großer Begleitung (darunter Maler Preziosy und Herr v. Prittwitz) nach dem Kloster Pasere, welches Kirchweih feiert.

9./20. Juni. Der Senat wird aufgelöst; D. Ghika, der Ministerpräsident, verliest das Dekret; zugleich wird die Kammer vertagt. Der Fürst empfängt den Besuch des norddeutschen Konsuls Bamberg, der direkt aus Paris kommt und dem Fürsten viel Interessantes über die politische Lage Frankreichs und die dortigen Verhältnisse, in denen er außerordentlich gut zu Hause ist, mitteilt. — Bamberg schreibt dem Fürsten von Hohenzollern über seinen Besuch bei Fürst Karl, er wisse nicht, was er an diesem mehr bewundern solle: „seine abgeklärte Ruhe und seinen Mut, oder seine geistige Ueberlegenheit und sein imponierendes

Auftreten, das er trotz seiner ungezwungenen Haltung stets hat, und wodurch das Verhältnis zwischen Herrscher und Unterthan so unverkennbar zum Ausdruck gelangt." In dem Arbeitszimmer des Fürsten mache gleich die wunderbare Ordnung der auf Thätigkeit berechneten Einrichtung den Eindruck einer kunstvollen Maschine, welche rohe Stoffe vereinige, um Seidenfäden daraus zu spinnen. „Der Fürst hat sich sein Archiv selbst angelegt. Er weiß bei jeder Wendung des Gesprächs, wo ein Brief oder ein Aktenstück sich befindet, das darauf Bezug hat. . . . Der Fürst gehört zu jenen kerngesunden und tüchtigen Naturen, die in der harten Schule des Lebens sich täglich selbst erziehen. . . . Er hat ganz bestimmte Ueberzeugungen und Ideen. Er geht mit großer Geschwindigkeit auf die ein, die man ihm entgegenstellt; aber er hat eine seltene Begabung, in feinster Weise abzuwehren und wieder auf seinen Ausgangspunkt zurückzukommen. Ist diese Geistesbeschaffenheit nicht ohne Gefahr, so bildet sie doch die erste und unerläßliche Bedingung zu einer selbständigen Regentenindividualität. — Wenn ich mir hier Zustände und Menschen ansehe, diese zerfahrenen Arbeitskräfte bei feurigen und aus Trägheit doch wieder kalten Naturen, und diesen gegenüber die große Ruhe und Geduld eines Fürsten, der in die Zukunft des von der Natur gesegneten Landes die größte Hoffnung setzt, so kann ich die innere Kraft, die hierzu gehört, nur aufrichtig bewundern. . . . Man wirft hier dem Fürsten Abgeschlossenheit vor und findet, daß er sich zu sehr isoliere. — Es ist dies der frivolste und oberflächlichste aller Vorwürfe! Nur vermöge seines eisernen Fleißes und seiner keuschen und geregelten Lebensweise ist es dem seines Zieles sich genau bewußten Prinzen gelungen, trotz der Paralysie, welche gewisse Staatseinrichtungen über das Land verbreiten, die Regierungsmaschine im Gang zu erhalten. Auch sein Kunstgeschmack ist ein Beweis seiner edlen, dem Ideal nachstrebenden Natur. . . ."

12./24. Juni. Besichtigung von Schulen bei enormer Hitze. — Ein auf den Minister Cogalniceanu geplantes Attentat wird vereitelt, erregt diesen aber so sehr, daß er einige Wochen Urlaub erbittet und demnächst abreisen will.

Die Rechnungen für die 25000 Zündnadelgewehre sind endlich aus Berlin eingetroffen; sie sind um 144000 Thaler billiger als der Voranschlag war. — Konsul Bamberg ist noch hier und dem Fürsten ein interessanter und anregender Besuch.

Zum Kriegsminister wird Oberst Manu ernannt, der anfangs zaudert, das Amt zu übernehmen, weil er sich scheut, mit Cogalniceanu in demselben Ministerium zu sein. Oberst Manu hat eine gründliche

militärische Bildung im preußischen Kadettencorps genossen, war sodann als aktiver Offizier im Garde-Artillerieregiment, als auch der Fürst in demselben stand. Graf Keyserling schreibt von ihm: „Wenn auch vielleicht etwas Chauvinist, hat er sich zu allen Zeiten von dem inneren Parteitreiben ferngehalten, ist spezifisch Soldat und versteht seinen Dienst wohl mehr bis in alle Details hinein, als irgend einer seiner Landsleute. Es wird darauf ankommen, ob Oberst Manu nicht zu schnell auf seinem Ministerposten durch Kammerintriguen oder Parteimachinationen verbraucht werde, denn nachdem jemand einmal Minister gewesen ist, fällt es ihm hier zu Lande schwer, eine andre Stellung zu bekleiden."

Der Fürst schreibt Briefe, welche Cogalniceanu, der Wien, Berlin, Paris und Sigmaringen berühren wird, mitnehmen soll; unter andern auch an den preußischen Kronprinzen.

Einem sehr geschickten Graveur, Kullrich aus Berlin, sitzt der Fürst einige Male, damit er sein Profil für die Münzen schneide.

14./26. Juni. Steege berichtet über seinen Aufenthalt in Berlin, daß wenig Aussicht sei, Norddeutschland zur Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit in Rumänien zu bewegen. Bismarck habe, gleich Delbrück, den Vorschlag schroff abgewiesen und gesagt, die Leipziger Kaufmannschaft sei höchst unzufrieden mit der rumänischen Rechtspflege, und die Handelsinteressen Norddeutschlands würden darunter leiden. Der König habe jedoch betont, daß er dem Fürsten Karl seinen appui moral stets geben werde, und der Kronprinz habe mit brüderlicher Teilnahme nach allen Angelegenheiten seines Vetters gefragt.

In Petersburg hat Steege die Staatsmänner viel coulanter gefunden; sie schlugen eine günstige Konsularkonvention vor, drangen aber auf Erledigung der orientalischen Klosterangelegenheit. Die Andeutung, daß Fürst Karl den Zaren zu besuchen wünsche, wurde mit einer äußerst liebenswürdigen Einladung nach der Krim beantwortet.

22. Juni/3. Juli. Abreise nach dem Lager von Furceni.

23. Juni/4. Juli. Ankunft im dortigen Hauptquartier. — Bis zum 30. Juni/12. Juli bleibt der Fürst im Lager. Die Regimenter sind successive ins Lager beordert worden; seit dem Monat April, wo die ersten Truppen einrückten, sind Hunderte von Bauernwagen beschäftigt gewesen, das Holz für den Barackenbau herbeizuschaffen: auf die Unterbringung in den zunächst gelegenen Dörfern war nicht zu rechnen, da die Bauernhäuser ungesund sind; doch bietet die Nähe der Dörfer mit ihren Brunnen den Vorteil leichter Versorgung mit gutem Trinkwasser. Der Seret, über dem das Lager sich 22 m erhebt, um sich allmählich nach ihm herabzusenken, ist hier an 60 m breit und 2½ m

tief, und wie schon in den ersten Berichten über dies Lager erwähnt wurde, führt er auf Flößen viel Material zum Bau heran; das übrige wird in den 2000 h großen Waldungen gewonnen, die östlich an den Lagerplatz anstoßen. Für die Verpflegung muß die Militärintendanz an Ort und Stelle sorgen.

Seinem Vater schreibt der Fürst über Furceni:

„Von meinem Aufenthalt im Lager bin ich ziemlich befriedigt. — Die Truppen sind in den von ihnen selbst erbauten Baracken vortrefflich untergebracht. Die Lage ist eine schöne und gesunde: Beweis, daß unter ca. 12000 Mann nur etwa 200 Kranke sind, während in Bukarest auf 3000 Mann 230 Kranke kamen. Die Truppen, deren Baracken noch nicht vollendet sind, bleiben unter den tentes individuelles. Das Lager wird nach seiner Vollendung ca. 300 Baracken umfassen, die sich 3500 m weit ausdehnen. — Bei meiner Anwesenheit befanden sich daselbst das 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7. Infanterieregiment, die vier Jäger- und zwei Geniebataillone, das 2. Artillerieregiment (Jassy), eine Eskadron Gendarmen und zwei Eskadrons Dorobanzen, außerdem der nötige Train, das Sanitäts- und Intendanturwesen. — Ich besichtigte jeden Tag ein Regiment und nahm an dem Frühstück der verschiedenen Offizierscorps teil. Zum Diner lud ich täglich bis zwanzig Personen ein. Den letzten Tag hielt ich eine große Revue über sämtliche Truppen ab und verband damit eine religiöse Ceremonie: die Grundsteinlegung der kleinen Kirche, die für die Truppen vor der Front des Lagers erbaut werden soll. — Es war dies ein schönes und erhebendes Fest, zu dem das Landvolk aus weiter Ferne herbeigeströmt war und in seinen malerischen Trachten ein reizendes Bild darbot. Am Abend gab ich ein großes Diner, zu dem ich sechzig Offiziere einlud, und bei dem alles in der freudigsten Stimmung war (trotz eines heftigen Regens, der Tafel und Speisende durchnäßte). — Am folgenden Tage verließ ich mit größtem Bedauern das Lager, wo ich gern geweilt habe, da ich dort meine alte Passion für den Soldatenstand wieder auffrischen konnte. — Sämtliche Stabsoffiziere begleiteten mich bis über den Seret; dort stieg ich vom Pferde und fuhr zu Wagen weiter. — Die Offiziere und Soldaten sind gern im Lager, und es herrscht dort ein guter Geist. Die Verpflegung ist gut. Ich verspreche mir günstige Resultate vom Lagerleben, namentlich in Bezug auf Disciplin und Corpsgeist. Furceni soll befestigt werden, und im künftigen Jahre wird die Eisenbahn bis in das Hauptquartier gehen. — Da ich gerade von der Eisenbahn spreche, will ich Dir einige Details über die bereits ausgeführten Arbeiten geben: Der Unterbau fast sämtlicher Brücken in der Moldau und in der Großen Walachei ist beendet,

die Schienen und Schwellen sind zum größten Teil auf die Linien verteilt, ebenso die Eisenteile für den Oberbau der Brücken. Von Galatz gegen Tecutschi und von Bukarest gegen Plojeschti hat man mit dem Legen der Schienen begonnen. In der nördlichen Moldau läuft bereits eine Lokomotive. Von Giurgiu nach Bukarest liegen schon die Schienen, nur 12 km fehlen noch. Die Ernte hat augenblicklich den Unternehmern viele Arme entzogen, so daß eine kleine Verzögerung eintreten wird; um dem aber abzuhelfen, habe ich Soldaten abgehen lassen. Ende des Herbstes, hoffe ich, wird der größere Teil der in Bau befindlichen Linien dem Verkehr übergeben werden. — Der Centralbahnhof in Bukarest erhebt sich bis zur ersten Etage; ich kann den Bau vom Garten in Cotroceni übersehen. Der Bahnhof für die Giurgiuer Bahn ist fast vollendet und nimmt sich auf dem Plateau von Filaret, von wo aus man die ganze Stadt übersehen kann, sehr gut aus. Die Terrassements der Linie nach Piteschti (Kleine Walachei) sind angefangen, die Studien für die ganze Linie bis Turnu Severin vollendet. — So werden wir in drei Jahren das ganze Bahnnetz fertig haben.“ —

Das vom Fürsten erwähnte militärische Fest galt als die feierliche Einweihung des Lagers, er erließ dabei einen Tagesbefehl an das Heer, worin er diesem seine Zufriedenheit ausdrückte und es anspornte, alles zu thun, um auf die Höhe seiner Mission zu gelangen. — Von Furceni aus hat der Fürst Ausflüge gemacht, unter anderm auch nach Odobeschti, dem schönen Weinort der Moldau, dessen herrliche Lage ihn erfreute. Ueberhaupt hat er die landschaftlichen Reize der Umgegend sehr genossen.

1./13. Juli. Der Fürst kehrt in die Hauptstadt zurück. Cogalniceanu schreibt ihm aus Düsseldorf, daß seine Eltern in unbeschreiblicher Sehnsucht auf ihn warten. Die Fürstin würde nicht müde, Details über das Leben ihres fernen Sohnes zu erfragen. — In Berlin hat Cogalniceanu nur Herrn v. Keudell gesehen, da Graf Bismarck krank auf seinen Besitzungen weilt. Die preußischen Staatsmänner haben sich wieder energisch für Beibehaltung der Konsulargerichtsbarkeit ausgesprochen; doch glaubt Cogalniceanu, daß der rumänische Agent die Handelskreise von Leipzig und Berlin, in deren Interesse das Auswärtige Amt zu handeln meint, leicht davon überzeugen könne, daß es gerade für sie wünschenswerter sei, wenn eine Konvention an Stelle dieser veralteten Konsulargerichtsbarkeit trete.

Unter allen auswärtigen Staatsmännern scheint ihm Andrassy der für Rumänien wohlwollendste, car il a besoin de nous. In der Judenfrage, die kürzlich von englischer Seite wieder angeregt worden, geben

Beust und Benedetti den Rumänen vollkommen recht, tout en nous engageant à faire de sorte de ne pas avoir l'opinion publique contre nous. In der Münzfrage will Andrassy son concours geben, selbstverständlich unter der Bedingung, daß das Bildnis des Fürsten Karl die Umschrift „Fürst von Rumänien" und nicht „Fürst der Rumänen" trage. —

Der Fürst von Hohenzollern schreibt:

„Sehr gespannt sind wir natürlich, ob Du überhaupt Deine Reise wirst antreten können, wonach unser Herz so sehr verlangt. Nach den letzten Nachrichten scheinen wieder schwarze Wolken am Himmel aufzutauchen. — Dein ganzes Augenmerk sollte auf die Qualität der Armee gerichtet sein, — auf ihre Quantität kann es absolut nicht ankommen." —

5./17. Juli. Steege ist auf Urlaub anwesend und teilt seine Eindrücke aus Berlin, Wien und Petersburg mit. Der Fürst konferiert heute mit ihm über den Konsularvertrag mit Rußland, zu dem der Agent den Entwurf aus Petersburg mitgebracht hat.

Von preußischer Seite hat man anläßlich der Postkonvention D. Ghika den Roten Adlerorden I. Klasse verliehen; dieselbe Auszeichnung ist Cogalniceanu auf der Durchreise in Berlin zu teil geworden. Fürst Karl freut sich der Aufmerksamkeit, die man gegen seine Minister hat. Graf Keyserling ist von Galatz zurückgekehrt und berichtet nur Befriedigendes über seine Fahrt an die Mündungen der Donau: Die Handelsplätze Galatz und Braila sind entschieden im Vorschreiten begriffen; ein besonders reges Leben herrscht in ihren Häfen infolge der großen Transporte von Eisenbahnmaterialien, über hundert Schiffe mit Schienen, Maschinen, Lokomotiven und Waggons liegen teils in Sulina, teils in Galatz. — In Sulina ist infolge der großen und glücklichen Arbeiten der europäischen Donaukommission die Einfahrt bis auf siebzehn Fuß vertieft. Die Molen- und Baggerarbeiten in der unteren Donau schreiten rüstig vorwärts und dürften im nächsten Jahre so weit vollendet sein, daß nur für ihre Erhaltung zu sorgen ist.

Der Fürst teilt dem Generalkonsul mit, daß er den Geist der Truppen durch das mehrwöchentliche militärische Zusammenleben für wesentlich gebessert halte. — Graf Keyserling ist etwas pessimistisch in Bezug auf Rumänien geworden; an eine ernste Gefahr, wie sie manche seiner Kollegen in der Konzentration der Truppen sahen, hat er zwar nie geglaubt, aber er hält eine wesentliche Verbesserung des Geistes durch ein paar Wochen Lagerleben kaum für möglich. Dazu gehörten Jahre, viel Konsequenz, Energie und Geduld! —

5./17. Juli. In Frankreich hat sich ein neues Ministerium gebildet, in dem Fürst Latour d'Auvergne das Auswärtige übernimmt.

8./20. Juli. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Es sind Wochen vergangen, seitdem ich Dir ausführliche Nachrichten gegeben habe. . . . Nach meiner Rückkehr aus dem Lager von Furceni übergab mir Major Gorjan Dein liebes Schreiben, für das ich Dir meinen herzlichsten Dank sage. In meinem heutigen Briefe hätte ich gewünscht, Dir etwas Bestimmtes über meine Reise nach dem Occidente mitteilen zu können, leider ist es mir aber noch nicht möglich.

„Ich werde zwischen dem 1./13. und 15./27. August nach Livadia gehen, da später der Vizekönig von Aegypten dort erwartet wird, und man mich vor ihm zu empfangen wünscht. — Nach vierzehn Tagen werde ich zurück sein, dann noch auf kurze Zeit nach dem Lager gehen und hierauf endlich meine Reise nach Wien, Weinburg, Baden-Baden, wo ich die beiden Majestäten noch zu treffen hoffe, Paris und Brüssel antreten. Ich gedenke, gegen Ende September bei Euch zu sein. — Nach Rußland gehe ich als Fürst von Rumänien mit größerem Gefolge, darunter Fürst Dem. Ghika, während ich die andre Reise inkognito machen werde.

„Vor acht Tagen bin ich aus dem Lager von Furceni zurückgekehrt, wo ich zehn Tage gewesen bin. — Bei meiner Rückkehr habe ich so viel unerledigte Papiere und Geschäfte vorgefunden, daß ich vom Morgen bis in den Abend zu thun hatte und all die lieben Briefe von Dir, der teuren Mutter 2c. bis heute unbeantwortet lassen mußte. . . .

„Der Konflikt zwischen dem Minister des Aeußern und dem Grafen Keyserling ist nun auch glücklich beigelegt. Die beiden Herren hatten einander sechs Wochen nicht gesehen und jeden geselligen Verkehr abgebrochen. Keiner wollte die Initiative ergreifen, um die Sache amicalement zu regeln, wie ich es geraten hatte. Ich konnte dem Grafen Keyserling nicht recht geben, da die Entzweiung durch eine Angelegenheit veranlaßt wurde, die ihn nicht direkt betraf.

„Bei der Verleihung des Roten Adlers an meinen Ministerpräsidenten hatte Graf Keyserling den passenden Anlaß, den Fürsten D. Ghika wiederzusehen, da er ihm diesen Orden zu übergeben hatte. D. Ghika machte noch an demselben Tage dem Grafen seinen Besuch, wobei die Herren sich aussprachen, und die alte Freundschaft war wieder hergestellt. Keyserling hatte wohl gefühlt, daß er unrecht habe. . . . Ich habe ihn in letzter Zeit weniger gesehen; trotzdem benützen die Parteien eine hier herrschende gewisse Reizbarkeit gegen preußischen Einfluß auf wenig loyale Weise.

„Es war gewiß von Interesse für Dich, Cogalniceanu kennen zu lernen. Er hat mir einen ausführlichen Bericht geschickt.

„Was nun unsre Stellung zu den Großmächten betrifft, so zeigt uns Rußland das größte Wohlwollen und Interesse, ob in einer ganz aufrichtigen Absicht, das wird sich zeigen. Thatsache ist, daß Steege mit der größten Auszeichnung in St. Petersburg vom Kaiser empfangen wurde, mit den Ehren, die einem Gesandten zustehen.

„Bei dieser Gelegenheit wurde mein Vertreter beauftragt, mir mitzuteilen, daß S. M. bestimmt darauf rechneten, mich in der Krim zu sehen. In St. Petersburg wurde ein Entwurf zur Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit ausgearbeitet, den wir ohne Modifikation annehmen können. So hat Rußland sehr klugerweise die Initiative in der für uns so wichtigen Frage ergriffen, was in Frankreich unangenehm berühren wird; aber tant mieux, denn das französische Kabinett ist immer noch etwas zurückhaltend, da es die Türkei menagieren will. Aber warum menagiert es dieselbe nur in Rumänien und nicht in Aegypten? Warum ist es in Rumänien mit England und in Aegypten à couteau tiré gegen England? Es läßt sich dies in dem einen Worte ‚Interessen‘ begründen, materielle Interessen! Daher ist es politisch klug, daß wir suchen, hier in großen Unternehmungen auch französische Kapitalien zu engagieren; ich habe diese Idee bereits mit verschiedenen Persönlichkeiten durchgesprochen. England ist im allgemeinen teilnahmlos gegen Rumänien; von der Seite haben wir nichts zu erwarten. Die Politik, welche es im Orient verfolgt, ist keineswegs wohlwollend für die christlichen Völker. — Mit Oesterreich stehen wir offiziell ganz gut, was sich auch aus dem Rotbuch ersehen läßt; die Presse setzt aber ihre Taktik fort, wenn auch mit weniger Perfidie. Graf Andrassy wünscht in gutem Einvernehmen mit uns zu leben; das wird aber nicht leicht sein, solange die Ungarn einen solchen Druck auf die Rumänen in Transsilvanien und im Banate ausüben. — Die Türkei hat es sich selber zuzuschreiben, daß wieder eine Erkaltung zwischen uns eingetreten ist, denn sie hat sich in der Münzangelegenheit wenig entgegenkommend benommen. Sie sucht sich jetzt durch andre Mittel auf einen besseren Fuß mit uns zu stellen; D. Ghika ist der Cordon des Medschidieh verliehen worden, eine Aufmerksamkeit, die hier ziemlich unbemerkt geblieben ist. Der Besuch in der Krim wird seinen Eindruck in Konstantinopel nicht verfehlen. . . .“

11./23. Juli. Der König von Italien antwortet in einem vom 4. Juli aus Florenz datierten Briefe auf ein Schreiben vom 3./15. Juni, worin der Fürst Herrn Strat dem Könige empfohlen und dann den Wunsch ausgedrückt hatte, daß seine Regierung mit der italienischen über

die verschiedenen schwebenden Fragen, die hauptsächlich handelspolitischer Art sind, zu vollständigem Einvernehmen gelangen möchte.

Das Antwortschreiben des Königs Viktor Emanuel ist in demselben Sinne und in freundschaftlichster Form abgefaßt.

12./24. Juli. Es herrscht eine fast unerträgliche Hitze, die jede Thätigkeit unmöglich machen würde, wenn nicht hin und wieder ein Gewitter eine leider vorübergehende Erquickung gewährte. Die Aussichten für die Ernte, auf die in einem vorwiegend ackerbautreibenden Lande alles ankommt, haben sich schließlich leidlich gestaltet, namentlich der Mais verspricht sehr schön zu geraten, so daß in materieller Beziehung auch dieses Jahr keine Besorgnisse aufkommen läßt.

Der englische Ingenieur Hartley legt dem Fürsten Pläne für den Hafenbau bei Cibrianu am Schwarzen Meere vor; zwanzig Millionen sind aber dafür erforderlich.

Nachmittags ist Graf Keyserling beim Fürsten. Er hat augenscheinlich eingesehen, daß seine Reizbarkeit an dem jetzt beigelegten Konflikt mit D. Ghika schuld war, und daß der Fürst außerordentlichen Takt und richtige Erkenntnis der Verhältnisse bewiesen hat. — Abends Diner zu Ehren des italienischen Gesandten bei der Pforte, Graf Barbolani, der auf der Durchreise in Bukarest ist.

13./25. Juli. Ein trauriger, einsamer Sonntag. Der wolkenbruchartige Regen gestattet dem Fürsten nicht einmal, ins Freie zu gehen. Wie viele solcher eintönigen, freudlosen Lebenstage hat er in den letzten Jahren gehabt, wie viele stehen ihm noch bevor! —

15./27. Juli. Wieder enorme Hitze. Baron Offenberg, der russische Generalkonsul, bespricht mit dem Fürsten die bevorstehende Reise nach der Krim. Dann Konferenz mit Hartley über das Hafenbauprojekt.

19./31. Juli. Inspektion der Eisenbahn Bukarest-Giurgiu, besonders der großen Brücke über den Argesch. Bei der Heimkehr findet der Fürst einen Brief seiner Mutter aus Sigmaringen vor, die mit größter Ungeduld seiner Ankunft entgegensieht.

Selbst in der Nacht sinkt die Temperatur nicht merklich.

25. Juli/6. August. Graf Keyserling berichtet, daß einige seiner Kollegen die bevorstehende Reise des Fürsten nach Livadia mit großem Mißtrauen betrachten, da sie derselben höhere politische Zwecke unterlegen. In Konstantinopel dagegen sei man nicht weiter unangenehm berührt.

Abgesehen von einigen kleinen Grenzstreitigkeiten mit Ungarn, welche von der Opposition in tendenziöser Weise ausgebeutet werden,

um dem Ministerium Schwierigkeiten zu bereiten, herrscht ungewöhnliche Ruhe in der auswärtigen Politik.

Brief an den Fürsten Karl Anton:

„Ende der nächsten Woche breche ich nun wirklich nach der Krim auf. . . . Ich fahre mit meinem Schiffe bis nach Sulina, wo mich ein russischer Dampfer für die Weiterreise nach Odessa erwartet. Von da nach Livadia möchte ich gern den Landweg wählen, weil mir die Seereise Beschwerden macht. Es sind 600 Werst; eine Werst wird mit russischer Post in drei Minuten zurückgelegt, folglich das Ganze in cirka 30 Stunden. Baron Offenberg begleitet mich, und da in Livadia der Raum sehr beschränkt ist, nehme ich nur D. Ghika, den Hofmarschall und einen Adjutanten mit. In Odessa beabsichtige ich einen Tag zu bleiben, um diese aufblühende Stadt, mit der wir viele Handelsbeziehungen haben, en détail zu besichtigen."

Vom Fürsten von Hohenzollern trifft zugleich Nachricht ein:

„Die Bekanntschaft mit Cogalniceanu hat mich sehr interessiert. Er kommt mir gewandt und intelligent vor. Dabei scheint er ein Mann von Initiative und Energie zu sein. Wenn sein Charakter zuverlässig ist, so ist eine solche Persönlichkeit ein Kleinod. . . .

„Während ich diese Zeilen schreibe, geht mir ein Telegramm zu, wonach Du erst im September zu uns kommen kannst, wegen des Besuchs in der Krim. Ich halte diesen Besuch für politisch sehr wichtig, daher wollen wir den Retard nicht beklagen, obgleich wir Dich gar zu gern in Sigmaringen empfangen hätten, damit Du Deiner Heimat nicht entfrembet werdest. . . .

„Aus den Zeitungen habe ich Deine Inspizierung des Lagers en détail erfahren — es scheint à la Châlons zu sein, mit dem Charakter permanenter Einrichtungen. Die rumänischen Husarenoffiziere, die nach Kassel, Berlin und Hannover kommandiert sind, habe ich alle in Düsseldorf gesehen; sie machten einen sehr guten Eindruck, und ihre Uniform ist kleidsam und geschmackvoll.

„Den König habe ich auf der Durchreise in Ems gesprochen. Es hat mich wahrhaft gefreut, welch warmes Interesse er fortwährend an Dir nimmt. — Er freut sich sehr, Dich zu sehen, doch wird es seine Schwierigkeiten haben, alles gut zu kombinieren, denn im September sind die großen Manöver in Königsberg. . . ."

XXI.

Die Reise nach der Krim.

28. Juli/9. August. Cogalniceanu kehrt zurück. Sein Eindruck ist, daß Oesterreich und Frankreich Rumänien feindlich seien. Er hat es für notwendig gehalten, in Paris jetzt schon den Besuch des Fürsten in Aussicht zu stellen, da die projektierte Reise nach der Krim in Frankreich mit großem Mißtrauen angesehen werde.

Steege ist lange beim Fürsten; er hat sich mit dem Ministerpräsidenten überworfen, der die von Steege verhandelte Konsularkonvention mit Rußland nicht unterschreiben will; der Fürst sucht auszugleichen, und es gelingt ihm, Steege dazu zu bewegen, daß er seine Demission als diplomatischer Agent nicht einreicht, sondern nach Wien auf seinen Posten zurückkehrt.

Der Fürst trifft seine letzten Reisevorbereitungen und setzt für die Dauer seiner Abwesenheit den Ministerrat als Regentschaft ein. Die Senatswahlen sollen am 4./16. August stattfinden.

Die Schienen sind jetzt von Giurgiu bis Bukarest gelegt, so daß die erste Lokomotive hier eintreffen soll.

2./14. August. Abreise nach der Krim. Zu Wagen bis Oltenitza. Unterwegs frühstückt der Fürst in Budeschti, dem Gute der Eltern des Kriegsministers Manu, und verbringt angenehme Stunden im Kreise der Familie. Um vier Uhr Ankunft in Oltenitza, wo der Fürst sich auf dem „Stephan dem Großen" einschifft; in seiner Begleitung befinden sich außer dem russischen Generalkonsul, Baron Offenberg, der Ministerpräsident Fürst D. Ghika, der Hofmarschall und ein Adjutant, welche beide den Namen Philipesku tragen; der Adjutant hat früher in der russischen Armee gedient.

„Stephan der Große" setzt sich stromabwarts in Bewegung und langt morgens in Galatz an. Nachmittags Ankunft in Sulina. Hier

besichtigt Fürst Karl die Arbeiten der Donaukommission und nimmt das Diner an, welches die Mitglieder derselben ihm in ihrem neuen, vor kurzem vollendeten Palais anbieten.

Abends um neun Uhr schifft sich Fürst Karl auf dem „Taurieb", einem der Dampfschiffsgesellschaft des Schwarzen Meeres gehörenden Schiffe, ein; der Generalgouverneur von Klein-Rußland hat dem Fürsten den Obersten Dombrovski vom russischen Generalstabe entgegengesandt, damit er ihn nach Odessa und Sebastopol begleite. Das Meer ist spiegelglatt und die Fahrt wunderschön in der warmen Sommernacht.

4./16. August. Seit fünf Uhr ist der Fürst auf und trifft um sieben Uhr in Odessa ein, das einen herrlichen Anblick darbietet. Da der Generalgouverneur von Klein-Rußland und Bessarabien, Herr v. Kotzebue, in Livadia ist, empfängt ihn an dessen Stelle Generallieutenant v. Buturlin mit dem Stabschef General Swetschin. Vom Hafen fährt der Fürst mit diesen Herren nach dem Regierungspalaste, vor dem eine Ehrenwache aufgestellt ist; Empfang der Militär- und Zivilbehörden. Die Stadt ist regelmäßig und schön, nach italienischer Art gebaut und macht einen großstädtischen Eindruck. Der Fürst schreitet die Ehrenfront ab, läßt die Wache dann defilieren und erfährt auf seine Frage, daß die in der Stadt sonst garnisonierende Brigade gegenwärtig unweit von Odessa ein Lager bezogen hat. Zu nicht gerade angenehmer Ueberraschung der ihm zugeteilten Herren drückt der Fürst den Wunsch aus, gleich (um halb neun Uhr) ins Lager zu fahren, um die Truppen dort zu sehen. Natürlich wird seinem Wunsche entsprochen. Bei der Ankunft im Lager läßt der Brigadegeneral seine zwei Infanterieregimenter alarmieren, und der Fürst besichtigt alles bis in die Einzelheiten. Die Einrichtungen sind mangelhaft, er konstatiert manche Unordnung, besonders die Reinlichkeit läßt viel zu wünschen übrig.

Nach der Rückkehr ins Regierungspalais frühstückt Fürst Karl und erteilt Audienzen, darauf fährt er mit dem Civilgouverneur durch die Stadt, um ihre Sehenswürdigkeiten, vor allem den neu angelegten Boulevard kennen zu lernen, von dem eine prachtvolle, breite Treppenanlage zum Hafen hinabführt; der Blick von hier auf das Meer ist ungehemmt und schön. Dann besichtigt er das Monument Richelieus (den man dankbar als Gründer Odessas verehrt), die öffentlichen Anlagen, besonders den großen botanischen Garten, dessen Begründung und Unterhaltung auf dem durchlässigen Kalkboden der Steppe so schwer war und ist, die verschiedenen Kirchen und die Bibliothek. Die Stadt ist luxuriös und reich an Palästen, viel internationales Leben in den gut gepflasterten Straßen, so daß Odessa die Erwartungen des

Fürsten bedeutend übertrifft. Der klare, wenn auch heiße Tag gibt der Seestadt ein heiteres Gepräge. Zum Schlusse werden noch die Gerichtsgebäude, die öffentlichen Schulen und Institute besucht, wo der Fürst überall höchst zuvorkommend empfangen wird. Nach der dreistündigen offiziellen Rundfahrt geht er zu Fuß noch einmal durch alle Hauptstraßen der Stadt. Um sechs Uhr offizielles Diner, an dem alle Behörden und die Generalität teilnehmen; darauf im hübschen Theater eine gute Aufführung des „Pariser Lebens".

Um elf Uhr schifft sich Fürst Karl auf der ihm von Livadia entgegengesandten kaiserlichen Yacht „Kasbek" ein; wegen Nebels verläßt dieselbe aber erst um halb zwei Uhr den Hafen. Die See ist unruhig.

5./17. August. Sehr bewegtes Meer, so daß der Fürst nicht von der Seekrankheit verschont bleibt. Abends um acht Uhr erreicht das Schiff Sebastopol, wo ein Empfang stattfinden soll; der Fürst muß denselben aber ablehnen, da ein Versuch, sich aufrecht zu erhalten, vergeblich ist. Die Nacht verbringt er an Bord.

6./18. August. Dafür steht er heute um so früher auf, verläßt schon um halb sieben Uhr das Schiff und macht im Ruderboot eine Rundfahrt durch den Hafen nach dem russischen Kirchhofe, auf dem so viele der tapferen Verteidiger Sebastopols ruhen. Der Anblick des ganz in Trümmer geschossenen Sebastopol ist ein sehr melancholischer; es macht den Eindruck, als hätte die Zeit still gestanden seit jener Belagerung, als wäre all' das Unglück eben erst über die Stadt hereingebrochen. Nichts scheint gelindert, aus tausend Wunden blutet sie noch, — Schutt und Trümmerhaufen, wohin man sieht, und unter diesem grellen Himmelslicht sieht man weit! — Es ist, als ob eine gigantische Brandfackel erst gestern hier gewütet hätte. Die großen Baulichkeiten am Hafen, Kasernen wie Speicher, sind ausgebrannt, „in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen": nie hat der Fürst ähnliche Vernichtung gesehen. Die Statue des Verteidigers der Festung, des Fürsten Michael Gortschakow, erhebt sich vor den Kasernenruinen und blickt aufs Meer, von wo jene Zerstörer kamen.

Der Stadtkommandant und die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden stellen sich dem Fürsten vor, der nach Besuch des russischen Kirchhofs einen Wagen besteigt und nach Baktschisarail (wörtlich Serail der Gärten) fährt. Der Weg führt durch obstreiche Ortschaften zwischen den Vorbergen hin. Die Stadt war während einiger Jahrhunderte die Haupt- und Residenzstadt des Reiches der Krim-Tataren, und der große Palast der Khane ist durch Potemkin, als die Kaiserin Katharina die

Krim besuchte, möglichst so wieder hergestellt worden, wie er unter dem letzten Tatarenherrscher gewesen ist. Der Ort ist noch ganz tatarisch, trägt aber nur noch Spuren seines früheren Glanzes, vor allem in seinen zahlreichen Moscheen. Der Fürst steigt in dem großartigen Palast ab, in dessen Hofe eine Ehrenwache aufgestellt ist, und nimmt ein Frühstück ein. — Der höchst interessante Bau mit seiner schönen orientalischen Einrichtung wird sorgfältig konserviert. Im Friedhofe des Schlosses liegen die großartigen Gräber vieler Khane, schöne Mausoleen aus herrlichem weißen Marmor; die Gärten sind feenhaft, überall sprudeln frische Quellen. Der Palast liegt mitten im Ort, ist aber mit all seinen Höfen, Gebäuden und Gärten klosterartig abgeschlossen und hat nur ein einziges großes Eingangsthor.

Von hier aus besucht der Fürst das merkwürdige Felsenkloster Uspenski, das wie angeklebt am Gebirge hängt; man kann nur zu Fuß hinkommen und einige Teile nur auf Leitern erreichen. In einem Felsenspalt hängt das wunderthätige Bild der heiligen Marie, zu dem alljährlich Unzählige pilgern. Von hier reitet der Fürst auf immer enger und steiniger werdendem Wege nach der uralten Judenfestung der Karaiten, Dschufut Kale. Zur Zeit der Tatarenherrschaft durften die Juden nicht in Baktschisarail wohnen und zogen allabendlich, wenn sie in der Stadt ihr Gewerbe getrieben, in dieses Felsennest, das mit einem Burgthor abgeschlossen ist. Nichts als Fels und Stein, kein Grashalm dazwischen, kein Tropfen Wasser quillt hier oben; enge, steile Straßen, lichtlose, niedrige Steinhäuser, ein bei der Gluthitze dieses Himmelsstrichs entsetzlicher, aber höchst eigenartiger Aufenthalt. Die Synagoge und das Mausoleum einer schönen Khanstochter bilden die Sehenswürdigkeiten des Ortes. Jetzt lebt nur noch ein greiser Rabbiner der Karaiten hier oben, der seine Zeit mit dem Lesen alter heiliger Schriften verbringt.

Nachmittags, nach der Rückkehr nach Sebastopol, wird das Kloster Chersones besucht, in welchem Wladimir der Große zum Christentum übergetreten sein soll. Darauf umreitet der Fürst die ganze Südfront der Festung Sebastopol, in Begleitung des Generals Martinaw, der bei einem Versuche, den Malakow wieder zu erobern, den rechten Arm verloren hat. Hier auf der Südfront führten die Franzosen und Engländer den Hauptsturm gegen das Bollwerk aus; noch jetzt sind die Angriffsarbeiten und Parallelen auf der ganzen Linie zu erkennen; das Terrain ist mit Bombensplittern wie bedeckt, und wo die Engländer ihr Lager gehabt haben, liegen Tausende von Porterflaschen. Mit besonderem Interesse betrachtet der Fürst den Malakow-Turm, der die Vorstadt

Karabelnaja beherrscht, und der so vollständig zusammengeschossen ist, daß es schwer hält, sich vorzustellen, daß er einst für ein uneinnehmbares Fort galt. Von den gemauerten Reduits im Innern ist nichts mehr zu sehen, besser erhalten ist der große Redan, den die Engländer vergeblich zu stürmen suchten. — Abends sieben Uhr hat der Fürst seinen Ritt beendet; der Tag ist unsagbar heiß gewesen, und noch jetzt bringt weder Abend noch Meeresbrise Kühlung. Das Diner nimmt der Fürst an Bord der „Kasbek" ein, mit den russischen Offizieren und seiner Begleitung. Nach Tisch geht er noch lange auf dem Boulevard spazieren, wo viele Menschen Luft schöpfen und gute Militärmusik spielt. Die Nacht über währt die Hitze an.

7./19. August. Schon vor sieben Uhr besucht der Fürst die ausgedehnten Schiffswerkstätten und Werften der Gesellschaft des Schwarzen Meeres, sowie den französischen Kirchhof. Dann zu Wagen (er hat seinen eigenen Reisewagen mitgenommen) über die kahle Steppenhalbinsel des Kaps Chersones nach dem Kloster St. Georg, das am Meere liegt, wo einst der Diana-Tempel Iphigeniens gestanden haben soll, auf dem Wege nach Balaklawa. Hier, im Georgiewschen Kloster, wohnt der Fürst der Liturgie bei und genießt den schönen Blick aufs Meer; dann weiter nach Balaklawa, dessen geschützten Hafen die Engländer im Krimkriege ohne Schwertstreich genommen haben. Die Stadt ist alt und berühmt, und der Hafen, der einzige der Südküste, wenn auch klein, so sicher wie kaum ein andrer; die Bucht ist besonders fischreich, tief und klippenlos, aber der Handel nur unbedeutend. Der Fürst macht eine Gondelfahrt in der von Bergen und Felsen umgebenen Bucht und fährt dann mit russischen Postpferden ins berühmte Baidarthal, das an Fruchtbarkeit seinesgleichen sucht. Das Baidarthal ist ein ovales, schön geformtes Becken, nach allen Seiten — auch nach dem Meere zu — abgeschlossen. Die es umgebenden Berge sind bewaldet; der Weg steigt von Balaklawa bis zum sogenannten Baidarthore recht bedeutend, die sechs Pferde jagen aber hinan, fast zu schnell für den Fürsten, den die tatarischen Dörfer, die er durcheilt, und die anmutige Landschaft aufs höchste fesseln. Die Straße, vom Fürsten Woronzow erbaut, ist ein Kunstwerk, und am Thor, wo sie ihren Höhepunkt erreicht, eröffnet sich ein feenhafter Ausblick auf den ganzen Südabhang der Krim, welcher an Schönheit zu den Wundern dieser Welt gehört; bewaldete Berge und nackte Felsen umrahmen abwechselnd das blaue, glänzende Meer, das hier dem Beschauer zu Füßen liegt. — Am Baidar-Thor, wo auch eine schöne Terrasse erbaut ist, wird der Fürst von dem russischen Obersten v. Osten-Sacken empfangen, der von Livadia entgegengesandt ist und

hier ein Frühstück hat bereiten lassen. Nach einstündigem Aufenthalt an diesem herrlichen Punkte fährt man weiter auf der kunstvollen Straße, die sich durch schöne Waldungen den Bergabhang hinunter zum Meere schlängelt, am Schloß Alupka vorbei und durch die Tatarendörfer nach Oreanda, dem in griechischem Stile nach Plänen von Stüler für die Kaiserin Marie Feodorowna erbauten Palaste (heute im Besitze ihres Sohnes, des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch). Hier wird Fürst Karl — es ist unterdes fünf Uhr nachmittags geworden — vom Generalgouverneur v. Kotzebue, vom Generaladjutanten des Kaisers, General Wojeïkow, welcher ihm zum Ehrendienst beigegeben ist, und, im Namen des Besitzers von Oreanda, vom Admiral Glasenapp empfangen. — Die Lage von Oreanda ist herrlich, der Blick aufs Meer zauberhaft. Nach einem kleinen Imbiß fährt der Fürst durch den schönen Park die zwei Werst, welche Livadia von Oreanda trennen, zum Kaiser, der ihn auf das herzlichste empfängt. Der Kaiser, der infolge der abnormen Hitze etwas unwohl ist, sagt im Beginn der Unterhaltung: Il suffisait que vous fissiez un pas de courtoisie envers moi pour avoir toute l'Europe contre vous; dann wendet sich das Gespräch auf Rumänien, für das der Kaiser sich wirklich zu interessieren scheint, über die kirchlichen Verhältnisse im Lande und über die Aufgabe des Fürsten. Nach einer halben Stunde führt der Kaiser seinen Gast zur Kaiserin; diese, eine Cousine seiner Mutter, begrüßt ihn auf das verwandtschaftlichste; darauf lernt er die fünfzehnjährige Großfürstin Marie kennen, die sehr unbefangen und freundlich ist; zum Thee kommen der Großfürst-Thronfolger und seine Gemahlin; letztere ist sehr schön und liebenswürdig, der Großfürst ernst und zurückhaltend; ferner Großfürst Alexis, ein sehr hübscher junger Mann. Im Salon ist das Gefolge versammelt: Graf W. Adlerberg, Hausminister und Vertrauter des Kaisers, der Oberstallmeister Fürst Wladimir Bariatinski, der Kammerherr der Kaiserin Oserow, die Prinzessin Dolgorukow, die Prinzessin Konrakine, Oberhofmeisterin der Cesarewna, und die Gouvernante der Großfürstin Marie, die Gräfin Tolstoi. Nach dem Thee wird Whist gespielt; Partnerin des Fürsten ist die Großfürstin-Thronfolgerin. — Um elf Uhr abends fährt er nach Oreanda zurück.

8./20 August. Wegen der tropischen Hitze hat der Fürst keinen Schlaf gefunden, obgleich alle Fenster nach den inneren Höfen geöffnet waren, wo kühlende Springbrunnen in weißen Marmorbassins plätschern. Der Fürst fühlt sich, wie der Kaiser, ganz erdrückt von der Temperatur und kann gar nichts mehr genießen.

Oreanda ist ein großartiger Palast, die weißen Säulenreihen im

dunkeln Grün wirken herrlich, es ist schöner als Livadia, das kleinere und beschränktere Räume hat.

Der Fürst empfängt alle Herren des kaiserlichen Hofstaates und fährt dann zum Großfürsten-Thronfolger, der seinen eigenen Pavillon im wunderschönen Park von Livadia hat. Um zwölf Uhr kommt der Kaiser mit seinen beiden Söhnen zum Fürsten, sie bleiben über eine halbe Stunde. Die Unterhaltung dreht sich um militärische Angelegenheiten und Eisenbahnen. — Um zwei Uhr Diner in Livadia. Der Fürst sitzt zwischen Kaiser und Kaiserin; anwesend sind außer den Großfürsten, Großfürstinnen und dem Gefolge auch General Ignatjew mit Gemahlin und General v. Kotzebue. Großfürstin Marie sieht reizend aus in ihrem rosa Kleide. Nach Tisch Promenade im schattigen Park mit dem Kaiser; dann zeigt die Kaiserin dem Fürsten ihre Zimmer, die sich alle nach dem Garten öffnen — der Garten fällt ab zum blauen Meere. Die Räume sind eben so schön wie behaglich eingerichtet. Später fährt der Fürst nach Jalta, um sich das aufblühende Städtchen anzusehen und General v. Kotzebue einen Besuch zu machen. Jalta ist wegen seiner Lage am Südfuße des Jaila-Daghs, der es vor den Nordwinden schützt, ein viel besuchter klimatischer Kurort und erinnert durch seine wundervolle immergrüne Vegetation ganz an die Kurorte der lombardischen Seen.

Abends wieder zum Thee in Livadia; man versammelt sich im Zimmer der Kaiserin und geht dann direkt in den Speisesaal. Später, nach einer Promenade im Park, wieder Whistpartie. Der Kaiser zieht sich früher zurück, da er noch immer leidend ist. Erst um Mitternacht fährt der Fürst nach Oreanda zurück, wo er eine Depesche aus Bukarest vorfindet, daß die Senatswahlen ruhig und für die Regierung günstig verlaufen sind.

9./21. August. Um zehn Uhr mit General Wojeïkow nach Massandra, zu der über dem Meere gelegenen, ganz in Grün versteckten Villa der Fürstin Woronzow, verwitweten Stolipin, welcher auch Alupka gehört. Die Fürstin ist eine äußerst lebhafte und interessante Dame, die sich sehr freut, die Bekanntschaft des Fürsten zu machen, und ihn sofort zu einem Fest nach Alupka einlädt. Um ein Uhr langt der Fürst wieder in Oreanda an, um zwei Uhr in Livadia, wo wiederum das Diner eingenommen wird. Nach Tisch mit dem Kaiser und der jungen Großfürstin eine längere Promenade; die Kaiserin zeigt dem Fürsten darauf ihren reizenden Blumengarten. Um vier Uhr kehrt der Fürst nach Oreanda zurück; gegen fünf Uhr holt ihn Großfürst Alexis ab zu einem Ausflug nach dem herrlichen Alupka; sie hatten versprochen, der Ein-

ladung der Fürstin Woronzow Folge zu leisten. Der sehr schöne Weg ist nur eine leise Vorbereitung zu den Herrlichkeiten, welche sich in Schloß und Park Alupka auf der Südspitze der Krim enthüllen sollen: das Schönste, was die Phantasie sich vorzaubern kann! Hinter Alupka liegt der steile, hohe Felsen des Ai-Petri, der seine Blöcke bis hinab ans Meerufer geschüttet hat; dieselben sind auf das kunstvollste im Park zu Terrassen benutzt worden. Das Schloß ist stilvoll und ganz aus grünlichem Marmor gebaut, die Terrassen und Treppen aus weißem Marmor. Viele Millionen Rubel hat der Bau gekostet, dafür wirkt jetzt das Ganze wie ein morgenländischer Feenpalast. Die schönsten tropischen Gewächse stehen im Park, und selbst die Hitze gehört mit zu diesem schwülen Traum. — Die Fürstin Woronzow hat ein Fest zu Ehren des rumänischen Fürsten arrangiert; auf der letzten der Terrassen drunten am Meere wird der Thee serviert. Unter den Gästen befinden sich auch General Ignatjew mit Gemahlin und der Hofstaat des Kaiserpaares, sowie die Begleitung des Fürsten. Bei herrlichem Mondschein um zehn Uhr bringt Großfürst Alexis den Fürsten wieder nach Oreanda zurück.

10./22. August. Abreise von Livadia. Immer noch unbeschreiblich heiß. In der Frühe überbringt Baron Offenberg dem Fürsten im Namen des Kaisers den Alexander-Newski-Orden und den Herren seiner Begleitung Dekorationen. Der Fürst beschenkt die ihm zugeteilt gewesenen Herren und begibt sich dann zur Messe nach Livadia, die in der wunderschönen, ganz aus weißem Marmor erbauten Kapelle stattfindet. Die gesamte kaiserliche Familie wohnt ihr bei. Nach dem Gottesdienst frühstückt der Fürst mit dem Kaiserpaar, worauf er, nach einem von beiden Seiten warmen und verwandtschaftlichen Abschied, nach Jalta fährt — der Kaiser hatte ihm geraten, mit Rücksicht auf die abnorme Temperatur lieber den Seeweg zu wählen. General Ignatjew und sämtliche Generäle des Hofstaates begleiten den Fürsten bis aufs Schiff. An Bord der „Kasbek“ tritt er dann bei ruhigem Meere die schöne, dreißigstündige Fahrt an. Bis zehn Uhr bleibt er auf dem Verdeck und sieht die herrlichen Gestade vorübergleiten, Livadia, Oreanda und Alupka, eines immer zauberhafter als das andre im verklärenden Lichte der untergehenden Sonne, unreal und traumhaft.

11./23. August. Das Meer ist sehr bewegt, und da der Fürst von der Seekrankheit zu leiden hat, ist die Fahrt weniger angenehm als am vergangenen Tage. Um vier Uhr Ankunft in Sulina, wo Fürst Karl die „Kasbek“ verläßt und den russischen Offizieren auf seinem Schiffe „Stephan dem Großen“ ein Diner gibt; obgleich er

selbst noch unwohl ist von der Nachwirkung der Hitze, reist er die Nacht durch weiter.

12./24. August. Frühmorgens Ankunft in Galatz, wo es kühl und regnerisch ist; trotzdem warmer Empfang der Bevölkerung. Der Fürst steigt aus, um die großen Erdarbeiten zu besichtigen, welche für die Bahn am Brateschsee gemacht sind; bedeutendes Eisenbahnmaterial ist dort angehäuft, darunter schon viele Waggons, die aber den Anforderungen, welche der Fürst zu stellen berechtigt ist, so wenig entsprechen, daß er seinem Mißfallen lebhaften Ausdruck gibt gegenüber dem Vertreter Strousbergs. Darauf bis Braïla, wo auch eine Inspektion der Eisenbahn stattfindet; dann wird die Fahrt stromaufwärts fortgesetzt. Es ist sehr kühl und windig auf der Donau, ein starker Gegensatz zu der eben erlebten Hitze. Baron Offenberg ist noch in der Begleitung des Fürsten und kehrt mit ihm nach Bukarest zurück.

13./25. August. Um zehn Uhr wird in Oltenitza das Schiff verlassen, und auf bodenlosen Wegen, da es seit acht Tagen anhaltend regnet, fährt man nach Bukarest. Gegen sechs Uhr Ankunft in Cotroceni. Sämtliche Minister sind dort und melden, daß alles ruhig und in der Abwesenheit des Fürsten nichts vorgefallen sei. Die Zeitungen Trajan und Romanul überbieten einander jetzt in Angriffen auf den Fürsten und hetzen gegen die Dynastie.

15./27. August. Marientag und Fest des Klosters Cotroceni; der Fürst öffnet wieder seinen Garten, in dem es bis zum späten Abend von Besuchern wogt.

Fürst Karl fährt in die Stadt und wohnt im Museum dem Auspacken einer Mumie bei. Nach Cotroceni zurückgekehrt, schreibt er dem Zaren einen Brief, worin er für die freundliche Aufnahme dankt, die er bei ihm und in seiner Familie gefunden, und erklärt, daß sein Land mit ihm stolz sei auf die freundschaftlichen Gefühle des Kaisers von Rußland. Auch an seinen Vater schreibt der Fürst:

„Diese Zeilen werden hoffentlich am 7. September (Geburtstag des Vaters) in Deinen Händen sein, um Dir meine innigsten Glückwünsche zu überbringen; gleichzeitig sollen sie Dich von meiner Ankunft in der Weinburg zwischen dem 15. und 22. September in Kenntnis setzen. — Mit fieberhafter Ungeduld sehe ich diesem freudigen Augenblicke entgegen, in dem ich nach einer dreieinhalbjährigen Trennung meine teuren Eltern umarmen werde. Vorgestern glücklich aus der Krim zurückgekehrt, begebe ich mich übermorgen auf acht Tage nach dem Lager von Furceni, um den Manövern beizuwohnen, eröffne darauf die Kammern am 25. August/6. September und reise dann fort . . .

„In der schönen Weinburg hoffe ich mein altes Zimmer in der Sternburg bewohnen zu können; ich bringe nur drei Herren mit . . .

„Meine Aufnahme in der Krim war in jeder Beziehung befriedigend und sehr verwandtschaftlich, ich verspreche mir von dieser Reise einen guten Erfolg. Leider mangelt mir die Zeit, Dir alle Details jetzt mitzuteilen . . .“

17./29. August. Abreise zu den Manövern nach dem Lager von Furceni, in Begleitung des Kriegsministers. In Buseu verbringt der Fürst die Nacht im Episkopalpalais; jeder Empfang war verbeten.

18./30. August. Ankunft im Lager. Schon in Fokschani wird der Fürst von einem wolkenbruchartigen Regen überfallen; am Seret steigt er trotzdem zu Pferde, läßt das Lager bei seiner Ankunft alarmieren und reitet die drei Kilometer lange Front ab.

Bis zum 23. August/4. September bleibt der Fürst im Lager. Die Manöver sind zu seiner Zufriedenheit ausgefallen, besonders gut ist der Brückenschlag über den Seret gelungen; eine Nacht (vom 2. zum 3.) hat der Fürst mit den Truppen nach einem längeren Marsch biwakiert; die Witterung ist während der ganzen Zeit feucht und kühl gewesen. Am 1./13. September sollen die Truppen das Lager verlassen.

24. August/5. September. Von Rimnik Sarat über Plojeschti, wo man des Fürsten Wagen ganz mit Blumen bedeckt (um die antidynastischen Umtriebe wett zu machen, welche hier im Frühling vor den Wahlen stattgefunden haben), nach Bukarest. Hier wird die Thronrede für die morgen zu eröffnende Kammer abends im Ministerrat noch besprochen. Die Kammern sind nur auf vierzehn Tage einberufen.

25. August/6. September. Die Thronrede, welche der Ministerpräsident im Namen des Fürsten verliest, ist kurz; sie enthält die Mitteilung, daß der Fürst sich in seine Heimat und auch an die Höfe der Garantiemächte, denen Rumänien so viel Dankbarkeit schuldig ist, zu begeben gedenkt.

26. August/7. September. Vor seiner Abreise hat der Fürst Amnestie für alle politischen und Preßvergehen erlassen. Innerhalb des Ministeriums ist ein Wechsel dadurch eingetreten, daß der Ministerpräsident das Portefeuille des Aeußeren an Cogalniceanu abgegeben und das der öffentlichen Arbeiten übernommen hat.

Die Wiener Presse bringt die alberne Nachricht, daß dieser Wechsel nötig geworden wäre, weil D. Ghika sich als zu russenfreundlich erwiesen, und weil man gefürchtet hätte, daß dies bei einem Besuche des Fürsten am Pariser Kaiserhofe störend auf die dortigen Beziehungen einwirken würde! —

Der erste Eisenbahnzug der Linie Bukarest-Giurgiu steht nachmittags um vier Uhr bereit, um den Fürsten der Donau zuzutragen.

Tausende von Menschen sind am Filareter Bahnhof versammelt, begierig, diesem großen Augenblicke beizuwohnen. — Der Fürst hat sein Wort gehalten, daß er das Land nicht eher verlassen werde, als bis es auf einer rumänischen Eisenbahn geschehen könne! —

Da Fürst Karl inkognito reist, hat er die Einladung, in Wien in der kaiserlichen Burg abzusteigen, dankend abgelehnt; trotz des Inkognitos ist er, außer von den zwei Adjutanten und dem Hofmarschall, auch von den Ministern Boëresku und Manu begleitet. Die Fahrt bis Giurgiu dauert zweieinhalb Stunden, weil mehrmals langsam gefahren werden muß; im Hafen von Giurgiu besteigt der Fürst die „Romania", die ihn nach Smarda bringt, denn seine Jacht, „Stephan der Große", auf der er seine Reise fortsetzen will, hat wegen des niedrigen Wasserstandes nicht bis zur Stadt selbst gelangen können und erwartet ihn hier.

Der Pascha von Rustschuk mit glänzender Begleitung, sowie alle Notabilitäten Giurgius begrüßen den Fürsten am Ufer, und als um acht Uhr das Schiff sich stromaufwärts in Bewegung setzt, wünschen die brausenden Zurufe einer gewaltigen Menschenmenge ihrem scheidenden Herrscher Glück auf den Weg.

Fürst Karl, der in den letzten Tagen noch stark in Anspruch genommen worden ist, ist froh über die Aussicht, daß er jetzt endlich, nach mehr als drei langen, schweren Jahren, Eltern und Heimat wiedersehen soll! —

Die Nacht durch geht es bis Verciorova; hier verläßt der „Stephan der Große" die heimischen Gewässer und tritt als erster rumänischer Dampfer, der je die Grenze überschritten hat, in die Engen des Eisernen Thores ein. —

Aus dem Leben

König Karls von Rumänien.

Aufzeichnungen eines Augenzeugen.

Zweiter Band.

Stuttgart 1894.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

I.

Die Reise nach dem Westen.

28. August/9. September. Basiasch wird nachmittags um fünf Uhr erreicht; von hier wird die Reise per Eisenbahn fortgesetzt.

Als Fürst Karl das Schiff verläßt, wird er trotz seines Inkognitos von den Behörden und der Bevölkerung warm empfangen; selbst Serbien hat seinen Kriegsminister Bela Markowitsch und zwei höhere Offiziere zur Begrüßung herübergesandt. — Der Fürst gedenkt jener Maitage, als er sich hier in Basiasch in einem unsauberen kleinen Gasthause versteckt hielt, um nicht erkannt und aufgehalten zu werden — wie lange scheint es her, und wie sehr haben seitdem die Zeiten sich geändert!

Der serbische Kriegsminister bittet den Fürsten, auf seiner Rückreise, wenn irgend möglich, Belgrad zu berühren; Fürst Karl antwortet, daß er dieser Einladung mit Freuden nachkommen würde, aber auf so lange Zeit im voraus nichts versprechen könne.

29. August/10. September. Abends Ankunft in Wien. Der Kaiser hat seine Abreise nach Ischl zwei Tage aufgeschoben, um den Fürsten in Wien noch zu sehen. Auf dem Bahnhofe haben sich viele Rumänen sowie Marquis Pepoli eingefunden. Im Hotel, vor dem zwei Ehrenposten stehen, stellen sich Major Graf Uexküll, Adjutant des Kaisers, welcher dem Fürsten für die Dauer seines Wiener Aufenthalts beigegeben ist, und der preußische Gesandte, Freiherr v. Werther, vor. Eine große Anzahl Neugieriger hat sich vor dem Hotel angesammelt. — Nach einer Stunde, als Fürst Karl sein Diner eingenommen hat, fährt er mit Marquis Pepoli und Freiherrn v. Werther in den Volksgarten, wo gute Musik spielt und viel vornehme Welt versammelt ist. Graf Beust ist unter den Anwesenden und läßt sich dem Fürsten gleich vorstellen; aber auch manche alte Bekannte, österreichische Offiziere, die er als Kriegs-

kameraden aus der Campagne in Schleswig-Holstein, 1864, begrüßt, sowie zahlreiche Rumänen findet er dort.

Am Abend bekommt er die Nachricht, daß der Fürst von Hohenzollern-Hechingen — der letzte seiner Linie — gestorben ist.

30. August/11. September. Der Fürst benutzt die Morgenstunden, um die Stadt zu durchstreifen und ihre Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen. Um zwölf Uhr kehrt er ins Hotel zurück, weil er um halb ein Uhr vom Kaiser erwartet wird. In seiner Begleitung befinden sich die Minister Manu und Boëresku und seine Suite. Der Kaiser empfängt ihn sehr liebenswürdig und mit aufrichtigem Interesse. Ohne die Politik eingehender zu berühren, hat der Fürst doch Gelegenheit, dem Kaiser zu versichern, daß es stets sein Bestreben sein werde, mit dem mächtigen Nachbarreiche in bestem Einvernehmen zu stehen. — Nachdem er seine Begleitung vorgestellt hat, begibt er sich in sein Hotel „Erzherzog Karl" zurück, wo nach kurzer Frist der Kaiser ihm seinen Gegenbesuch macht. Um zu zeigen, daß er im Fürsten den Anverwandten des preußischen Königshauses sehe, hat der Kaiser das Band des schwarzen Adlerordens angelegt, — zum erstenmal seit dem Jahre 1866.

Nachher begibt sich der Fürst, von seinem diplomatischen Agenten Steege begleitet, zu Graf Beust und Freiherrn v. Werther, dessen Frau, geb. Gräfin Oriola, er bei dieser Gelegenheit wiedersieht. Mit Graf Beust spricht der Fürst eingehend über verschiedene politische Fragen; er konstatiert mit Befriedigung, daß sich das Verhältnis Oesterreich-Ungarns zu Rumänien gebessert hat, und verwahrt sich gegen die Anschuldigung, als habe seine Regierung jemals Umtriebe in Siebenbürgen begünstigt. Als Graf Beust hervorhebt, daß ihm die Ausgaben Rumäniens für die Armee doch über die Kräfte des Landes zu gehen schienen, erwidert der Fürst schlagfertig, leider seien seine Arsenale noch ganz leer — eine Anspielung auf jene Aeußerung des österreichischen Ministerpräsidenten, „ganz Rumänien sei ein Arsenal". — Der Fürst betont, daß sein Augenmerk auf die wirtschaftliche Entwickelung des Landes gerichtet sei; deshalb lege er auf den Eisenbahnanschluß an der Westgrenze, Verciorova-Orschowa, großes Gewicht und hoffe, daß dieser Anschluß vereinbart und zu stande kommen werde.

Um fünf Uhr ist großes Diner in der Burg. Der Fürst sitzt rechts vom Kaiser; rechts von ihm Graf Beust. Von auswärtigen Diplomaten sind nur Marquis Pepoli und der preußische Gesandte geladen, nicht der türkische; denn um Rumänien nicht zu verletzen und der schwierigen Frage der Suzeränität aus dem Wege zu gehen, hat man beschlossen, in dem Fürsten, der ja auch inkognito reist, nur den Prinzen

von Hohenzollern zu ehren. Von inländischen Staatsmännern sind außer dem Grafen Beust der Kriegsminister Freiherr Kuhn v. Kuhnenfeld und Graf Taaffe anwesend, vom Hofstaat Prinz Konstantin Hohenlohe, Graf Grünne, Graf Crenneville und der Generaladjutant Graf Bellegarde; des Fürsten Gefolge ist vollzählig zugegen.

Nach Tische zieht sich der Kaiser mit dem Fürsten zu einer intimeren Unterhaltung zurück; dann nimmt er von ihm Abschied, weil er noch an demselben Abend zur Kaiserin nach Ischl fährt. Fürst Karl geht mit Marquis Pepoli und dem Gesandten v. Werther ins neue Opernhaus, dessen herrliche Einrichtung er bewundert.

31. August/12. September. In der Frühe begibt sich der Fürst in die griechische Kapelle und hört den sehr guten Kirchenchor; von da mit Graf Uexküll in die Rudolfskaserne, wo er den Exerzitien der Truppen beiwohnt, und dann in das Arsenal mit seiner reichhaltigen Waffen- und Trophäensammlung, sowie in die Reitschule und den kaiserlichen Marstall. Dann kehrt er ins Hotel zurück. Während seiner Abwesenheit ist Graf Beust dort gewesen, um dem Fürsten im Namen des Kaisers den Leopoldsorden zu überbringen. — Nachher empfängt Fürst Karl eine jüdische Deputation, die unter Führung des Reichsratsmitgliedes Kuranda sich bei ihm für die Glaubensgenossen in Rumänien verwendet. Es ist dem Fürsten interessant, diesen hervorragenden Mann kennen zu lernen, der als Publizist sich schon durch die „Grenzboten" einen Namen erworben hatte, ehe er sich im Gemeinde- und Reichsrat als Redner auszeichnete. Fürst Karl erklärt ihm, daß von wirklicher Judenverfolgung in Rumänien nicht die Rede sein könne, und daß die Lage der Israeliten in Rumänien durchaus nicht so beklagenswert sei, wie man es im Auslande gern verbreite.

Später besucht er den französischen Botschafter, Herzog von Gramont, dann die verwitwete Fürstin von Serbien, Julie Obrenowitsch, die im Begriffe steht, in Erbschaftsangelegenheiten nach Bukarest zu reisen, und beschließt den Abend, nach einem kleinen Diner beim Marquis Pepoli, im Theater an der Wien. —

In Rumänien betrachtet die liberale Opposition den Besuch des Fürsten in Wien als „Hochverrat". Die Wiener Presse andrerseits meint, Fürst Karl werde sich gleich dem Khedif für sein souveränes Auftreten wohl später in Konstantinopel verantworten müssen; übrigens sei für das Verhalten Oesterreichs zu Rumänien die Stellung zu Preußen maßgebend, nicht umgekehrt.

1./13. September. Fürst Karl erteilt Audienzen, auch vielen Rumänen. Das Diner nimmt er beim preußischen Gesandten ein, dessen

Gemahlin, Schwester der Palastdame der preußischen Königin, sehr liebenswürdig die Honneurs macht. Abends bei Marquis Pepoli, der immer von neuem auf die Wichtigkeit einer Verständigung Rumäniens mit Ungarn hinweist.

2./14. September. Um acht Uhr morgens reist der Fürst von Wien ab, über Salzburg nach München. Vorher, in der Frühe, hat Herzog Paul von Mecklenburg ihn noch im Hotel aufgesucht. Kriegsminister Manu geht von Wien aus auf Urlaub, Minister Boëresku begleitet den Fürsten weiter. — Die Wiener Zeitungen sind noch voll von dem Besuche des rumänischen Fürsten; wenn auch den Donaufürstentümern nicht gerade wohlwollend gesinnt, geben sie doch zu, daß Fürst Karl persönlich einen günstigen Eindruck gemacht habe: er besitze „das angenehmste Aeußere" und „sehr gefällige Formen", spreche über Rumänien und seinen Beruf ungezwungen und fest, und man habe in ihm „weder einen Stürmer, noch einen für schöne Pferde empfänglichen Vasallen des Sultans zu erkennen vermocht". —

In Salzburg benutzt der Fürst einen mehrstündigen Aufenthalt, um auf die Feste Hohensalzburg zu steigen und sich der herrlichen Aussicht zu freuen. Die wunderbare Landschaft trägt dazu bei, seine frohe Stimmung noch zu erhöhen, in die ihn das Bewußtsein versetzt hat, daß er der Heimat nun abermals um einen Schritt näher gekommen ist! —

In München steigt er im Hotel „Zu den vier Jahreszeiten" ab.

3./15. September. Der Fürst geht schon früh bei herrlichem Wetter auf die Straße; München, das seinem Kunstsinn immer so reiche Nahrung bot, ist ihm seit seiner Kindheit vertraut; bereits um neun Uhr ist er im Nationalmuseum; gegen zwölf Uhr muß er aber ins Hotel zurück, weil der Oheim des Königs, Prinz Adalbert, seinen Besuch angesagt hat. Der König selbst ist am vorhergehenden Tage fortgereist und hat dem Prinzen aufgetragen, den Fürsten zu empfangen.

Um zweieinhalb Uhr ist Diner in Nymphenburg, zu dem auch die ganze Begleitung des Fürsten geladen ist. Das stattliche Schloß in dem wundervollen Park, der noch sein volles Sommerlaub trägt, macht einen vornehmen Eindruck, und der Empfang von seiten des Prinzen und seiner Gemahlin, der Prinzessin Amalie, ist außerordentlich zuvorkommend. Unter den Gästen im Schlosse befindet sich auch der Schwager Prinz Adalberts, der König Franz von Spanien, welcher tags zuvor in München eingetroffen und dem Fürsten noch von seinem Besuche am spanischen Hofe (1862) in freundlichster Erinnerung geblieben ist. Sie freuen sich beide des unerwarteten Wiedersehens. Das Diner verläuft sehr angeregt.

Nach München zurückgekehrt, besucht Fürst Karl den bayrischen Ministerpräsidenten Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe, mit welchem er ein interessantes politisches Gespräch hat: u. a. über die Beschickung des für den Monat Dezember einberufenen Konzils und die unter den deutschen Katholiken herrschende Bewegung gegen die bevorstehende Unfehlbarkeitserklärung, hauptsächlich aber über die Neugestaltung Deutschlands und den Umschwung, der sich, seitdem der junge Prinz die alte Heimat verlassen, dort vollzogen hat. Auch für Rumänien interessiert sich Fürst Hohenlohe lebhaft.

Darauf begibt Fürst Karl sich noch einmal in die Ausstellung, kauft dort ein Bild von Benczur in München: „Die Gefangennahme Rakotzis II., Fürsten von Ungarn und Siebenbürgen, im Jahre 1701", und „Die rumänische Post" von Schreyer, der zur Zeit der österreichischen Occupation (1856) in Rumänien gewesen ist und dort viele Aufnahmen gemacht hat.

Im Hotel erwarten der preußische Gesandte, Freiherr v. Werthern, und Herr v. Radowitz den Fürsten. Letzteren, einen alten Bekannten, denkt Fürst Karl als Ersatz für den Grafen Keyserling, welcher in kurzer Zeit auf seinen neuen Posten nach Konstantinopel abgeht, in Bukarest zu sehen.

Später sucht der König Franz d'Assisi den Fürsten Karl noch im Hotel auf.

4./16. September. Der Fürst verläßt München um sechs Uhr früh, fährt bis Lindau mit der Eisenbahn, von dort mit Extrapost bis Rheineck. Hier empfangen ihn seine Eltern und Geschwister und fahren mit ihm in die nahegelegene Weinburg. Er ist unendlich glücklich, wieder in ihrer Mitte zu weilen; — ihnen aber erscheint er ganz derselbe und doch ein andrer!

In der Weinburg sind außer dem Fürsten und der Fürstin von Hohenzollern der Erbprinz mit seiner Gemahlin und seinen drei Söhnen, ferner Prinz Friedrich, Fürst Karls jüngster Bruder, und des Fürsten von Hohenzollern Schwester, Marquise Pepoli, mit ihren Töchtern anwesend, neben zahlreichem Gefolge und verschiedenen Gästen.

Bis zum 16./28. September gedenkt Fürst Karl auf der Weinburg, im Kreise seiner Familie, zu bleiben.

5./17. September. Der preußische Gesandte in München, Freiherr v. Werthern, sucht schriftlich beim Fürsten Karl Anton um eine geheime Audienz nach. Sie wird ihm bewilligt, Freiherr v. Werthern trifft ein und teilt dem Fürsten mit, daß er gekommen sei, um den Abgesandten der spanischen Cortes, Don Eusebio di Salazar y Mazaredo, vorzu-

stellen, welcher dem Erbprinzen von Hohenzollern die spanische Königskrone anzutragen habe.

Nach reiflicher Ueberlegung mit seinen Söhnen empfängt der Fürst den Spanier, der direkt aus Vichy vom Marschall Prim kommt und die Sache seines Vaterlandes eifrig zu vertreten weiß.

Schon seit einem Jahre ist die spanische Frage in den Mittelpunkt des politischen Interesses gerückt, und bereits am 13. Oktober 1868 haben verschiedene Zeitungen den Erbprinzen von Hohenzollern als Thronkandidaten genannt; am 19. November 1868 hat die „Neue Freie Presse" sogar behauptet, daß die Kandidatur des Erbprinzen in den Tuilerien Schrecken hervorgerufen habe, weil sie alle Aussicht auf Erfolg besitze: der Prinz sei katholisch, Schwiegersohn des Königs Dom Fernando von Portugal, und in allen seinen Eigenschaften ein Gegensatz gegen seinen liebenswürdigen Bruder, den „Rumänenfürsten Carlos, von Bratianus Gnaden".

Am 26. April 1869 hat dann die „Augsburger Allgemeine Zeitung" sich aus Paris melden lassen, daß die Spanier entzückt seien, einen König gefunden zu haben, der jung, geistreich und ein Anverwandter des französischen Kaiserhauses sei. — Die „France" zieht darauf die Lärmglocke und fragt besorgt, ob durch diese Kandidatur die Interessen Frankreichs nicht leiden würden.

Dabei ist es ein öffentliches Geheimnis, daß Kaiser Napoleon die Kandidatur des Prinzen von Asturien betreibt, die Kaiserin Eugenie dagegen die des Don Carlos, und der spanische Botschafter in Paris, Olozaga, die des Herzogs von Genua.

7./19. September. Fürst Karl Anton, der mit Don Eusebio di Salazar eine Begegnung auf der Rheinpromenade verabredet hat, läßt sich durch den Fürsten Karl begleiten und stellt diesem den Spanier vor. Don Eusebio di Salazar gibt bei dieser Gelegenheit zu verstehen, daß die Augen seines Volkes auf den Fürsten Karl von Rumänien gerichtet seien, da derselbe bereits den Mut gehabt habe, unter schwierigen Verhältnissen eine derartige Mission auf sich zu nehmen. — Fürst Karl erklärt jedoch mit größter Entschiedenheit, daß sein Pflichtgefühl es ihm nie gestatten werde, den bescheidenen Fürstenhut, den er trage, zu vertauschen, sei es auch mit der stolzen spanischen Krone! — Am Nachmittage findet eine Entrevue des spanischen Abgesandten mit dem Erbprinzen und der Erbprinzessin statt. Der Erbprinz, obgleich er wenig Neigung spürt, auf den Antrag einzugehen, weist die Krone nicht absolut von der Hand, macht die Annahme aber von verschiedenen Bedingungen abhängig, so vor allem davon, daß er einstimmig gewählt werde und

keine Gegenkandidaten zu bekämpfen habe; auch müsse er Gewißheit erhalten, daß er in keine politische Kombination hineingezogen werde, die zum Nachteile Portugals ausschlagen könne, da ihn verwandtschaftliche Bande an das Königshaus dieses Landes knüpften. — Mit dieser wenig ermutigenden Antwort reist der spanische Abgesandte nach Paris ab.

16./28. September. Fürst Karl verläßt die Weinburg, um seine Schwester, die Gräfin von Flandern, in ihrem Heim in Brüssel aufzusuchen und seine Besuche in Baden und Paris abzustatten. — Während seines zweiwöchentlichen Aufenthalts am Bodensee ist das Wetter herrlich gewesen; täglich wurden größere oder kleinere Ausflüge gemacht. Einen offizielleren Charakter trug ein Besuch in Friedrichshafen beim württembergischen Königspaare, den Fürst Karl am 9./21. September abgestattet hat. Die Königin Olga erkundigte sich mit besonderem Interesse nach den Einzelheiten seiner Krimreise und machte den Fürsten mit ihren beiden Nichten, der Großfürstin Wera und der Prinzessin Pauline von Sachsen-Weimar, bekannt. —

20. September/2. Oktober. Ankunft in Baden. Ueber seine Reise schreibt er seinem Vater folgendes:

„Baden, den 3. Oktober 1869.

„Einen freien Augenblick benutze ich, um Dir Nachrichten von mir zu geben. — Die Reise von Ulm nach Köln ging gut von statten: in Mainz begrüßte mich Brauchitsch und in Koblenz Groeben. Am folgenden Tage kamen nach Köln Fr. v. Werner, H. und Fr. v. Märken nebst Tochter, Massenbach und Oberbürgermeister Hammer, der den Auftrag hatte, mich im Namen der Stadt Düsseldorf zu begrüßen. Ich konnte mich leider nur eine halbe Stunde mit diesen verschiedenen Personen unterhalten. Nachmittags um drei Uhr kam ich in Brüssel an, wo ich am Bahnhof von Marie und Philipp empfangen wurde; die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich und rührend. Der König hatte seinen Generaladjutanten Guillaume mir zum Ehrendienst beigegeben, der preußische Gesandte v. Balan war am Bahnhof, ebenso Strat und Philippesku. — Um fünf Uhr kam der König zu mir und war sehr herzlich und verwandtschaftlich, ich erwiderte sofort die Visite. Das Diner war im Palais von Brüssel, und die offiziellen Personen, die sich in der Stadt befanden (mit Ausnahme der Diplomaten natürlich), auch der Herzog und die Herzogin von Ossuna wohnten ihm bei. — Ich gab Marie, die in der Mitte saß, den Arm, und der König der Herzogin. Den Abend verbrachte ich mit den Geschwistern in alter gemütlicher Weise. Marie sieht vortrefflich aus, und ich finde, daß sie sich wenig verändert hat; ihr Kindchen ist reizend und lächelt immer. — Zu meiner großen Freude habe ich mich

überzeugt, wie glücklich die teure Schwester ist. — Freitag, den 1. Oktober, verließ der König früh um halb neun Uhr Brüssel, ich war um acht Uhr mit Philipp noch bei ihm gewesen. — Den ganzen Tag blieb ich mit den Geschwistern; wir dejeunierten zusammen, besahen das Palais, besuchten die Gemäldeausstellung und einige Läden &c. Um halb sieben Uhr gaben sie ein sehr elegantes Diner von sechzehn Personen, und um zehn Uhr mußte ich leider wieder Abschied von ihnen nehmen; sie brachten mich noch auf den Bahnhof. Heute reisen sie über Innsbruck an den Comersee und hoffen den 15. auf der Weinburg einzutreffen. Von Brüssel aus habe ich Boëresku nach England geschickt mit einem Briefe für die Königin, den er Lord Clarendon übergeben soll. Ich glaube auf diese Weise die Unterlassung meines Besuchs motiviert zu haben. — Gestern nachmittag um vier Uhr bin ich hier eingetroffen. Die preußischen Majestäten hatten ein Diner auf einer Villa eine halbe Stunde von hier angenommen, so daß ich mich erst um sieben Uhr abends anmelden lassen konnte. Der König empfing mich um dreiviertel neun Uhr allein. Das Wiedersehen konnte nicht herzlicher und verwandtschaftlicher sein. Er schloß mich in die Arme und küßte mich wiederholt, ich war ganz gerührt von diesem Empfang. Ich blieb wohl eine halbe Stunde mit ihm allein, neben ihm an seinem Schreibtisch sitzend, und eingehend sprachen wir über die letzten, so reich bewegten Jahre. Hernach gingen wir zusammen zur Königin, wo die badischen Herrschaften und der Großherzog von Sachsen-Weimar waren. — Die Königin war ebenfalls sehr herzlich. Beim Thee, en famille, mußte ich die Kosten der Unterhaltung tragen, man erkundigte sich mit großem Interesse nach allem. —

„Besten Dank für Deinen lieben Brief, mit dem Du mir das Schreiben Kaiser Napoleons zuschickst. Es ist sehr freundlich, er sagt mir u. a.: J'ai reçu avec plaisir la lettre que V. A. a bien voulu m'écrire, et je m'empresse de Vous répondre que restant à St. Cloud encore pendant la première semaine d'Octobre, je serais charmé de recevoir V. A.!

„Ich habe mich jetzt für den 6. d. M. angesagt. — Der Kronprinz kommt erst morgen nachmittag hier an. Das Wetter ist trübe und regnerisch, und Baden ziemlich leer. — Der König begibt sich am 5. nach Berlin und kehrt am 7. d. M. für vierzehn Tage wieder hierher zurück. — Die badischen Herrschaften, die mir das wärmste Interesse entgegenbrachten, gehen nicht mehr nach Mainau."

22. September/4. Oktober. Fürst Karl setzt den Bericht an seinen Vater fort:

„Heute um zwölf Uhr stellte ich dem Könige meine Herren vor,

hernach ging er mit mir in sein Schreibkabinett und behielt mich über eine Stunde; es wurde manche sehr interessante Frage berührt, die Konversation war besonders politisch und militärisch . . .

„Darauf fuhr ich mit meinen Herren nach dem Schloß und dejeunierte dort, nachdem ich sie vorgestellt hatte, um zwei Uhr en famille. Wieder war Rumänien das Hauptthema; ebenso während des Familiendiners bei den Majestäten, wo ich zwischen ihnen saß. Die Königin trank auf mein Wohl, der König und die übrigen Familienmitglieder schlossen sich dem an. Abends um neun Uhr war größere Soiree, die Königin war besonders gnädig gegen meine rumänischen Herren. Heute um drei Uhr gehe ich noch einmal zu ihr; sie interessiert sich sehr warm für mein Land und will noch viele Einzelheiten erfahren.

„Alle offiziellen Personen, die hier anwesend sind, haben sich bei mir eingeschrieben, auch das hohe Militärkabinett! . . .

„Heute abend ist Familiendiner im Schloß. — Soeben war der Großherzog von Baden bei mir, um mir seinen Orden zu überbringen; während seiner Anwesenheit kam auch der König, der mir das Großkreuz vom roten Adler brachte.“ —

Der Kronprinz von Preußen kommt in Baden-Baden an, doch nur auf einige Tage, da er über Konstantinopel zur Eröffnung des Suezkanals reisen will. Fürst Karl fährt gleich zu ihm aufs Schloß; ein herzliches Wiedersehen findet statt. Um sechs Uhr Familiendiner beim Großherzog von Baden; abends wird in demselben kleinen Kreise der Thee bei den Majestäten serviert. Im Kursaal ist der Fürst dem norddeutschen Gesandten in St. Petersburg, dem Prinzen Reuß, begegnet und hat sich sehr gefreut, ihn wiederzusehen, da er seit dem Jahre 1861, seit seinem ersten Besuch in Paris, angenehme Beziehungen zu ihm unterhalten und mit seinem Bruder in demselben Regiment gestanden hat.

23. September/5. Oktober. In der Frühe kommt der Kronprinz zum Fürsten, um ihn zu einem Spaziergang abzuholen. Mehr als eine Stunde gehen sie in der Lichtenthaler Allee auf und ab. Der Kronprinz rät seinem Vetter dringend, alle andern in Frage kommenden Partien aufzugeben und sich um die Prinzessin Elisabeth von Wied zu bewerben: er kenne sie genau, sie habe ebensoviel Geist wie Herz, edles Streben und einen unwiderstehlichen Liebreiz. Der Kronprinz macht sich anheischig, eine Begegnung zu vermitteln, ohne daß die Prinzessin ahne, worum es sich handle; er werde erst dann beruhigt sein über seines Vetters Schicksal, wenn er an seiner Seite eine ihm ganz ebenbürtige Frau sehen werde, die ihren Beruf so hoch auffasse wie Fürst Karl selbst. —

Später besucht der Fürst den Prinzen Reuß, mit dem er eine interessante Unterhaltung über Rußland hat. Prinz Reuß versichert, der Besuch in der Krim habe den besten Eindruck gemacht und werde entschieden die Beziehungen Rußlands zu Rumänien freundschaftlicher gestalten. — Darauf begibt sich Fürst Karl zum Könige; er spricht von neuem eingehend mit ihm und nimmt zärtlichen Abschied von ihm und der Königin. Nachdem er den andern Herrschaften im Schloß lebewohl gesagt hat, stellt der Fürst auch dem Kronprinzen die ihm begleitenden rumänischen Herren vor und kommt mit ihm auf die am Morgen geführte Unterhaltung zurück. Der Kronprinz schlägt eine Begegnung des Fürsten mit der Prinzessin Wied in Darmstadt vor, welche die Kronprinzessin leicht herbeiführen könne, und der 13. d. M. wird nach einiger Ueberlegung dafür verabredet.

Freiherr v. Werthern kommt aus München in Baden an und dringt in den Fürsten, daß das Haus Hohenzollern die spanische Krone nicht so von der Hand weisen möge; Fürst Karl sieht aber in diesem Zukunftsprojekt noch große Schwierigkeiten.

Um drei Uhr nachmittags fährt der Fürst aus Baden ab und trifft über Straßburg morgens in Paris ein.

24. September/6. Oktober. Fürst Karl steigt im „Hotel Bristol" ab, wo sich ihm sofort der kaiserliche Adjutant Major Graf Crény vorstellt, der seiner Person für die Dauer seines Aufenthalts attachiert ist. Der Fürst versucht nach der schlaflosen Nacht noch etwas Ruhe zu finden, seine Erregung läßt das aber nicht zu, er ist sehr erfreut, wirklich einmal wieder in Paris zu sein, das ihm aus früheren Jahren in liebem Gedächtnis ist. Er durchstreift die Straßen und erinnerungsreichen Plätze stundenlang. Um halb zwei Uhr wird er mit dem kaiserlichen Wagen nach St. Cloud abgeholt, wo der von schwerem Leiden langsam genesende Kaiser ihn erwartet. Die Kaiserin ist schon abwesend auf ihrer Orientreise. — Fürst Karl findet, daß der Kaiser, der ihm herzlich und freundlich entgegengeht, seit dem Dezember 1863, wo er zuletzt in Compiègne sein Gast war, recht gealtert ist. Aber wie viel haben die seitdem verflossenen Jahre dem Fürsten gebracht, und wie viel haben sie dem leidenden Kaiser genommen! — Der Kaiser nimmt mit seinem jungen Anverwandten am Kamin Platz; nachdem die ersten persönlichen Fragen und Antworten ausgetauscht sind, versichert er ihn seines unveränderten warmen Interesses an Rumänien und setzt gleich hinzu, er hoffe, daß Rumänien sich stets an die Westmächte anlehnen werde; Rußland habe immer nur egoistische Zwecke im Orient verfolgt und werde es auch stets thun; er, der Kaiser, habe dagegen versucht, den Einfluß Rußlands

im Orient durch den Krimkrieg einzuschränken, nun dürfe aber Rumänien das nicht vergessen! Die Rumänen seien lateinischer Rasse, und Frankreich wünsche nur, daß sie sich von jedem fremden Einflusse emanzipierten und ihre eigene Entwickelung möglichst förderten. Die Mißverständnisse, die in letzter Zeit scheinbar die guten Beziehungen hätten erkalten lassen, seien jetzt durch den Besuch des Fürsten aufgeklärt und beigelegt; denn dem Kaiser sei dieser Besuch der Beweis, daß Rumänien bestrebt sei, sich die Sympathien Frankreichs zu bewahren.

Der Fürst erklärt ihm, daß in Rumänien wirklich die wärmste Dankbarkeit gegen Frankreich herrsche, und daß es keine Phrase sei, wenn er sage, daß alle Sympathien seines Landes Frankreich gehörten. Auch habe man die Opfer keineswegs vergessen, die der Kaiser für Rumänien gebracht habe, und zähle nach wie vor auf sein Wohlwollen und seinen mächtigen Schutz.

Der Kaiser geht dann wieder auf Persönliches über, erkundigt sich angelegentlich nach jedem Mitgliede der engeren Familie des Fürsten, fragt auch, wie er den König von Preußen gefunden habe, und hört mit Teilnahme, daß derselbe unverändert frisch und thatkräftig sei. Er erwähnt des ausgezeichneten Eindrucks, welchen König Wilhelm in Paris hinterlassen (nach seinem Besuch im Jahre 1867), erkundigt sich nach der Königin Augusta und klagt dann, daß er selbst sich noch immer angegriffen fühle.

Darauf gegenseitige Vorstellung der Herren; um drei Uhr fährt der Fürst nach Paris zurück, wieder durch das schöne, noch herrlich belaubte Bois de Boulogne und die Champs Elysées. Nach einigen Visiten, die er abmachen muß, ergeht er sich wieder in den Freuden der Großstadt; es macht ihm Vergnügen, wirklich inkognito Läden zu besuchen und sich auf den Straßen unter die Menge zu mischen; abends speist er ganz allein in einem Restaurant. Zufälligerweise befinden sich aber in demselben Saale einige rumänische Damen, die ihren Fürsten gleich erkennen. Abends benutzt er die ihm zur Verfügung gestellte kaiserliche Loge im Opernhause und hört Gounods „Faust".

Es fällt dem Fürsten auf, daß die Reise der Kaiserin nach Konstantinopel und zur Eröffnung des Suezkanals überall in Paris sehr kritisiert wird.

25. September/7. Oktober. Hortense Cornu sucht den Fürsten in der Frühe auf und ist sehr glücklich, ihn so frisch und thatkräftig wiederzusehen; leider kommen bald andre Visiten. — Boëresku ist von seiner Mission aus England zurückgekehrt. — Um ein Uhr fährt Fürst Karl zum französischen Ministerpräsidenten Fürsten de la Tour d'Auvergne,

später erwidert er dem Marschall Canrobert und andern ihre Besuche. Um vier Uhr kommt der Kaiser ins „Hotel Bristol" zum Fürsten. Er bleibt eine halbe Stunde und ist sehr gesprächig, aber sein Antlitz trägt einen leidenden Zug, den es früher nicht hatte. — Den Abend verbringt der Fürst in der italienischen Oper, wo die Patti singt.

Der Fürst empfängt einen Bericht der Minister aus Bukarest über äußere und innere Angelegenheiten. Leider geht aus demselben hervor, daß die Einigkeit im Ministerium nicht groß ist.

Cogalniceanu meint, que les derniers avancements ont augmenté le nombre des mécontents dans l'armée, und legt das dem Kriegsminister zur Last.

Zwischen dem Gerenten des österreichischen Generalkonsulats und dem Ministerium ist ein Konflikt wegen des Schiffahrtreglements ausgebrochen; eine antijüdische Bewegung in Bukarest ist leicht beseitigt worden, sie hatte sich bei Gelegenheit einer deutschen Theatervorstellung manifestiert.

Alle Minister drücken den dringenden Wunsch aus, daß der Fürst so bald wie möglich zurückkehren möge; die liberale Opposition sei außerordentlich rührig und benutze den Umstand, daß der Fürst so wenig Nachricht von sich gebe, um falsche Gerüchte zu verbreiten; auch werde die Presse täglich heftiger. — Ein Bericht Sturdzas aus Konstantinopel ist beigefügt; Sturdza hat mit dem englischen Vertreter Elliot vielfach über den Konsularvertrag mit Rußland geredet: Elliot, der im übrigen viel Wohlwollen für Rumänien zeige, rate sehr von dem Abschluß dieses Vertrages ab, denn da alle andern europäischen Großmächte willens seien, daß die mit der Türkei abgeschlossenen Kapitulationen auch in Rumänien zu Kraft bestehen sollten, sei es unerlaubt, daß eine Macht einzeln, ohne die Hohe Pforte vorher zu konsultieren, darauf verzichte. Die Türkei müsse die Initiative zu dieser Abänderung ergreifen, dann werde Elliot dem Verlangen beipflichten, die Konsulargerichtsbarkeit in Rumänien aufzuheben, obgleich die vor einiger Zeit erfolgte Massenabsetzung von Richtern und die Angriffe gegen die Unabsetzbarkeit der Kassationshofmitglieder einen schlimmen Eindruck hinterlassen und das allgemeine Vertrauen zur rumänischen Justiz erschüttert hätten. —

Auch Graf Keyserling berichtet dem Fürsten über Bukarester Neuigkeiten und sagt unter anderm, Strousberg habe seine Ankunft für Anfang Oktober angekündigt. Derselbe werde viel zu thun finden, „da das Galatzer Zentralkomitee unter Leitung des Herrn v. Brand sehr viel Thorheiten begangen habe und noch täglich begehe, welche den Kredit des Unternehmens schädigten und die Arbeiten hinderten". —

Der Fürst beantwortet sogleich den Bericht Cogalniceanus. Was die Befürchtungen Sturdzas wegen der Konsulargerichtsbarkeit anlange, so habe er, der Fürst selbst, mit dem französischen Kaiser und dessen Staatsmännern, Boëresku aber in England mit Lord Clarendon über diesen Gegenstand gesprochen, und er habe die Ansicht gewonnen, daß die Verhandlungen über die Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit nur noch energischer fortgeführt werden müßten, um bald zu einem definitiven Abschluß zu gelangen. Von rumänischer Seite dürfe jedenfalls kein Zögern mehr gezeigt werden, da die Verhandlungen einmal so weit gediehen, und eine solche Konvention für Rumänien von der größten Wichtigkeit sei. Sturdza werde das leicht begreifen; möglich sei, daß Rußland nicht die einzige Macht sein wolle, die Rumänien solche Konzessionen mache; aber dann sei es an Rußland, sich zurückzuziehen, nicht an Rumänien; denn für letzteres sei es, ganz abgesehen von den Vorteilen der Konvention, wesentlich, bei dieser Gelegenheit sein Recht darzuthun, daß es ohne Einmischung der Hohen Pforte derartige Verträge abschließen dürfe. — Wenn man der Pforte in diesem Falle erlaube, sich einzumischen, erkenne man indirekt an, daß für Rumänien die Kapitulationen noch zu Kraft bestünden. Darum müsse man sich hüten, diesen Konventionen einen politischen Charakter zu geben, sondern sie nur als Uebereinkünfte auffassen, in welche die Hohe Pforte sich absolut nicht zu mischen habe.

26. September/8. Oktober. Der Vormittag wird zum Besuch der Kasernen benutzt; abends gibt der Fürst der früheren französischen Mission in Bukarest ein Diner in seinem Hotel.

Der Kronprinz von Preußen telegraphiert aus Venedig, daß ein Rendezvous mit der Fürstin und der Prinzessin E. von Wied am 12. d. M. in Köln bewerkstelligt werden könne; die Kronprinzessin habe das Arrangement so getroffen, daß alles Auffallende vermieden werde: die Wiedschen Herrschaften würden am 12. zu einem Konzert nach Köln fahren. — Fürst Karl trifft dem entsprechend seine Dispositionen. Er erinnert sich, vor acht Jahren die Prinzessin am Berliner Königshofe gesehen und einen guten Eindruck von ihr gewonnen zu haben — freilich soll er ihr jetzt mit andern Augen entgegentreten!

27. September/9. Oktober. Besichtigung der Fabrik Godillots für Militäreffekten, mit welcher die rumänische Regierung verschiedentlich verhandelt hat; darauf Empfang Crémieux', der mit einem Komitee der Alliance Israélite um Audienz beim Fürsten nachgesucht hat; lange Diskussion über die Judenangelegenheiten in Rumänien. Der Fürst nimmt sein Volk, welchem Unduldsamkeit vorgeworfen wird, lebhaft in

Schutz. — Später Besuch der Katakomben und der Gobelinsmanufaktur. Nachmittags fährt der Fürst zu dem bekannten Publizisten Emile de Girardin, dessen Gemahlin eine Stieftochter des Prinzen von Nassau ist; nachdem er dann im Hotel mit einigen Gästen diniert hat, bringt er den Abend im Gaitétheater zu, das sich durch prachtvolle Ausstattung auszeichnet.

28. September/10. Oktober. Der Fürst besucht die rumänische Kapelle und wohnt dem Gottesdienste bei; fast die gesamte rumänische Kolonie hat sich eingefunden, um ihren Fürsten zu sehen. Nach Beendigung des Gottesdienstes läßt sich der Fürst viele von ihnen vorstellen.

Nach einem Besuche in St. Gratien bei der Prinzessin Mathilde, die den Fürsten Karl von früher kennt und die ihm erzählt, daß ihr Bruder, der Prinz Napoleon, einen sehr guten Eindruck von Rumänien erhalten habe, nimmt er ein Diner auf dem Landhause des Konsuls Bamberg ebendaselbst an.

29. September/11. Oktober. Zu Ehren des Fürsten findet heute beim Kaiser in St. Cloud ein Dejeuner statt, zu dem auch die ganze rumänische Begleitung geladen ist.

Der Kaiser empfängt den Fürsten in seinem Schreibkabinett, von dessen Fenstern aus man einen herrlichen Blick auf Paris hat. Auf seinem Tische liegt ein Plan der großen Stadt, und des Fürsten Augen folgen unabsichtlich den roten Strichen, die kreuz und quer über den Plan durch das Straßengewirre laufen und die schon durchgebrochenen oder noch durchzubrechenden Boulevards bezeichnen; sie ähneln strategischen Linien, wie ja in der That bei der Anlegung der Boulevards der strategische Gesichtspunkt nie außer acht gelassen ward. —

Trotz aller Herzlichkeit des Kaisers und trotz der verbindlichen Art, in der er seiner Freude, den Fürsten bei sich zu sehen, Ausdruck gibt, hat Fürst Karl den Eindruck, daß auf dem Kaiser ein Druck lastet — es sind ja auch die inneren Schwierigkeiten des Kaiserreichs in den letzten Monaten stärker hervorgetreten; dazu die Klagen des Kaisers über seine Gesundheit; des Fürsten ganzes Mitgefühl ist erregt.

Während seiner Anwesenheit im Arbeitszimmer des Kaisers wird der Minister des Innern gemeldet (de Forcade La Roquette); der Kaiser läßt ihn eintreten und seinen Bericht vor dem Fürsten erstatten. Dann begibt man sich zur Tafel, der auch der kaiserliche Prinz beiwohnt mit seinem Gouverneur, General Frossard, und außerdem der Hofstaat des Kaisers (General Failly, Fürst de La Moscova, Graf Reille) und einige Minister (Fürst de la Tour d'Auvergne, Finanzminister Magne, ein alter

Bekannter des Fürsten, de Forcade La Roquette und der Herzog von Persigny). Der kaiserliche Prinz, mit dem sein Vater sich sehr viel beschäftigt, verdient augenscheinlich den freudigen Stolz, womit dieser von ihm spricht. Er ist ein besonders schöner, aufgeweckter Knabe, sehr bescheiden und herzgewinnend im Auftreten, hat großes Interesse an allem Militärischen und fragt mit kindlicher Einfachheit und mit der Wißbegierde seiner vierzehn Jahre nach rumänischen militärischen Verhältnissen.

Der Fürst sitzt rechts vom Kaiser, zu dessen Linken dem rumänischen Justizminister der Platz angewiesen ist; der kaiserliche Prinz neben dem Fürsten.

Nach dem Frühstück übergibt der Kaiser dem Fürsten das Großkreuz der Ehrenlegion, dann begeben sie sich in den Park, auf die das Schloß umgebende Terrasse, wo der Kaiser, langsam und schwerfällig auf und ab gehend, länger als eine Stunde mit dem Fürsten Karl offen und frei über allgemeine Politik redet. Er trägt dem Fürsten speziell auf, dem Könige Wilhelm zu sagen, wie friedlich er gesinnt sei, und daß er den aufrichtigen Wunsch hege, die besten Beziehungen zu Preußen zu unterhalten; auch spricht er von der Tüchtigkeit der preußischen Armee, die sich 1866 so vortrefflich bewährt habe. Im Verlaufe des Gesprächs äußert er auch, wie schwer es sei, die Völker lateinischer Rasse zu regieren, und wie er besser als andre verstehe, daß die Aufgabe des Fürsten Karl keine leichte sei. Doch zweifle er nicht daran, daß der Fürst Willenskraft und Aufopferung genug besitze, um die einmal übernommenen Pflichten auch zu erfüllen. Durch Frieden nach außen werde das dem Fürsten erleichtert werden. — Er, der Kaiser, sei der Ansicht, daß die Ruhe im Orient noch lange nicht gestört werden würde.

Als der Fürst dem Kaiser seine projektierte Reise nach Köln und deren Zweck mitteilt, erklärt dieser sich sehr damit einverstanden und äußert: Les princesses allemandes sont si bien élevées!

Da der Kaiser am folgenden Tage sich nach Compiègne begeben will, nimmt der Fürst gleich Abschied, der von beiden Seiten sehr herzlich ist.

Auf der Heimfahrt besichtigt Fürst Karl die Fabrik in Sèvres bis in alle Details, macht dort Einkäufe und fährt zur Königin Isabella von Spanien, die im „Hotel Basilefski“ in den Champs Elysées wohnt. Sie freut sich sehr, ihn wiederzusehen, ist sehr liebenswürdig und reicht ihm beim Abschied eine Nelke: — in ihrer jetzigen Lage könne sie ihm als einzige Erinnerung nur eine Blume geben! — Der Fürst trifft auch Madame Ratazzi, die er von früher her kennt, bei der Königin; er war tags zuvor von ihr zu einer Soiree eingeladen, hatte aber abgesagt,

weil unter den Gästen, deren Liste man ihm vorgelegt hatte, sich auch der Herzog von Saldanha, ein wahrer Pronunciamentogeneral, befand, den er von Lissabon her kennt, und der wiederholt gegen das dem Fürsten so nahe verwandte portugiesische Königshaus konspiriert hat. —

Eiligst begibt der Fürst sich nun ins Hotel zurück; seine Zeit ist nur knapp, denn der Zug nach Köln geht um acht Uhr ab, und vor dem Diner sucht ihn noch der französische Botschafter in Berlin, Graf Benedetti, auf.

II.

Die Verlobung und Vermählung.

Fürst Karl hat nur seinen diplomatischen Agenten Strat in den Zweck seiner Reise nach Köln eingeweiht und läßt sich auch nur von ihm begleiten. Sie reisen die Nacht durch.

In Köln wird der Fürst Herrn v. Werner vorfinden, der telegraphisch aus Düsseldorf dorthin gerufen worden ist. — Da dieser treue Diener des Hauses Hohenzollern den Fürsten Karl begleitet hat, als er vor drei und einem halben Jahre von seinem Lande Besitz ergriff, soll er nun auch bei dessen zweiter Eroberung zugegen sein! —

30. September/12. Oktober. Morgens Ankunft in Köln. Herr v. Werner ist auf dem Bahnhofe, und da er der Fürstin von Wied zufällig auf der Straße begegnet ist, kann er dem Fürsten Karl, sowie dieser ihm den Zweck seines Kommens mitgeteilt hat, sagen, daß die Herrschaften aus Neuwied bereits in Köln eingetroffen sind, um auf Wunsch der Prinzessin Elisabeth das Konzert zu hören, welches heute abend unter Mitwirkung von Frau Schumann stattfinden soll.

Die Herren steigen im „Hotel du Nord" ab. Bei näherer Besprechung kommen sie überein, daß Fürst Karl unter dem Vorgeben, auf einer Reise nach Essen begriffen zu sein, sich der in demselben Gasthof wohnenden, ihm noch unbekannten Fürstin vorstellen und ihr einen Besuch machen solle, weil er vor Jahren am Berliner Hofe die Prinzessin öfters gesehen habe.

Als man anfragen läßt, ob die Fürstin zu Hause sei, erhält man die Auskunft, daß sie soeben nach der Flora gefahren sei. — Die Herren machen sich sogleich ebenfalls nach der Flora auf und sehen dort, daß die Fürstin, die Prinzessin, ihre Hofdame Fräulein Lavater und Herr v. Roggenbach, der sie begleitet, im Palmenhaus dinieren. Sie warten ab, bis die Tischgesellschaft sich erhebt und in den Garten hinaus-

tritt, und lassen dann noch einige Zeit verstreichen, bis sie, ohne aufzufallen, den Damen begegnen können.

Der Verabredung gemäß geht Herr v. Werner einige Schritte voraus und stellt sich der Fürstin vor, während Fürst Karl auf den Freiherrn v. Roggenbach als alten Bekannten zugeht und sich von ihm der Fürstin vorstellen läßt. Prinzessin Elisabeth erinnert sich seiner und reicht ihm gleich die Hand, — damit ist dieser erste peinliche Augenblick schnell und angenehm überwunden! — Nun geht man in der Flora und im Zoologischen Garten spazieren, die beiden jungen Herrschaften meistens etwas voraus. In ihrer lebhaften und unbefangenen Art erkundigt sich die liebreizende Prinzessin nach seinem Lande und seinem Leben dort; sie frischen gemeinsame Berliner Erinnerungen auf, und Prinzessin Elisabeth ruft ihm ins Gedächtnis zurück, wie sie einst auf der Treppe im Schloß gestolpert sei und nur dank seinem starken Arme, der sie auffing, keinen Schaden genommen habe. — Ehe die Promenade zu Ende ist, steht Fürst Karl bereits in ihrem Banne; sie hat ihn für immer erobert und an sich gefesselt, ohne selbst eine Ahnung davon zu haben.

Um fünf Uhr müssen die Wiedschen Herrschaften die Flora verlassen, weil das Konzert, auf das die Prinzessin sich so sehr freut, um halb sieben Uhr beginnt. —

Fürst Karl fährt ihnen gleich nach und erklärt schon im Wagen seinen Herren, daß er entschlossen sei, augenblicklich den entscheidenden Schritt zu wagen. Strat sucht seinen Fürsten noch zu überreden, daß er sich einige Bedenkzeit lassen möge, — aber Fürst Karl ist mit sich einig: Wozu noch bedenken und überlegen? Das Bild der jungen, schönen, klugen Prinzessin hat so rasch und mächtig auf ihn gewirkt, daß er von keinen Einwendungen hören will.

So begibt sich Herr v. Werner zu Herrn v. Roggenbach und läßt durch diesen die Fürstin bitten, daß sie den Fürsten einen Augenblick allein empfangen möge. — Die Fürstin sagt zu, und Fürst Karl hält bei ihr um die Hand ihrer Tochter an. Die hohe Frau geht so weit auf seine Bitte ein, daß sie verspricht, mit ihrer Tochter reden zu wollen; sie ist natürlich überrascht, daß Fürst Karl seinen Entschluß so schnell hat fassen können.

Fürst Karl zieht sich auf sein Zimmer zurück und verbringt hier eine lange Viertelstunde des Wartens, — endlich erträgt er es nicht mehr und sendet Herrn v. Werner abermals zu Herrn v. Roggenbach, und ohne Verzug bringt dann dieser die erhoffte Nachricht: die Prinzessin hat ihr „Ja" gesagt!

Fürst Karl eilt nunmehr zur Mutter, die ihm die freudige Kunde

wiederholt und die Prinzessin hereinruft, damit er selber sie frage und aus ihrem eigenen Munde vernehme, daß sie bereit sei, als Fürstin ihm in das ferne, fremde Land zu folgen.

Leider ist es dem Fürsten nicht lange vergönnt, sich des Zusammenseins mit seiner lieblichen Braut zu freuen: kaum zwei Stunden, die ihm wie ein Augenblick verfliegen, — dann muß er zum Bahnhofe, um mit dem Nachtzuge nach Paris zurückzukehren, da er dort noch dringende Geschäfte zu erledigen hat. — Er schließt kein Auge während der langen Fahrt, sondern sieht immer die liebliche Prinzeß vor sich, wie sie in ihrer blauen Konzerttoilette in das Zimmer trat, wo er ihrer wartete! —

1./13. Oktober. Frühmorgens in Paris eingetroffen, teilt der Fürst zuerst in chiffrierter Depesche seinen Eltern die glückliche Nachricht von seiner Verlobung mit, die noch einige Tage geheim bleiben soll; dann brieflich dem Kaiser Napoleon, dem er seinen Adjutanten Major Greceanu schickt. Der Kaiser sendet ihm sogleich folgendes Billet aus Compiègne zurück:

Je félicite V. A. R. du projet qu'Elle veut bien m'annoncer, et dont je garderai le secret jusqu'à ce que cela soit rendu public.

Je ne veux pas tarder à Vous remercier de la confiance que Vous me témoignez, et je Vous renouvelle l'assurance des voeux que je forme pour la prospérité de la Roumanie, comme de mes sentiments d'estime et d'amitié avec lesquels je suis de Votre Altesse Royale le bon cousin Napoléon.

Auch an seine Braut schreibt der Fürst, sowie er im Hotel angekommen ist.

Nachmittags zahlreiche Audienzen und Besuche, abends im Opernhause Vorstellung des Meyerbeerschen „Propheten".

2./14. Oktober. Verschiedene Angelegenheiten halten den Fürsten noch in Paris fest; er benutzt eine freie Stunde, um das noch nicht vollendete Opernhaus zu besehen; der Architekt Baudry, der es erbaut hat, führt ihn herum.

Man scheint in Paris nicht abgeneigt, den Wünschen der rumänischen Regierung in Bezug auf die Kapitulationen zu entsprechen, möchte sich aber in dieser Frage, wie in allen, die den Orient betreffen, nicht von England trennen und verkriecht sich hinter den Widerstand des letzteren, um die entscheidende Antwort aufzuschieben.

Der Fürst bespricht auch das Ordens- und Münzrecht und macht geltend, daß Rumänien nie von der Türkei erobert worden sei, sondern nur freie Schutzverträge mit ihr abgeschlossen habe und daher doch nicht

minder berechtigt sei, diese Vorteile zu beanspruchen, als ein Staat wie Tunis! —

3./15. Oktober. Am Vormittage noch einige politische Besprechungen. Abends Abreise nach Köln, um von dort nach Neuwied weiterzufahren. —

Die französische Presse hat sich viel mit dem Besuche des Fürsten beschäftigt und ihm manche Beweise ihrer Sympathie gegeben. Der „Gaulois" reklamiert ihn, seiner äußeren Erscheinung und seiner vollendeten Formen wegen, als einen Landsmann der Franzosen, setzt aber höflich hinzu, seine große Bildung lasse in ihm einen Schüler deutscher Universitäten erkennen. Die „Liberté" schreibt, die Intelligenz und das hohe politische Verständnis des Fürsten von Rumänien hätten einen tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht. „La Revue Contemporaine" widmet dem Fürsten einen langen Artikel voll größter Anerkennung, in dem es unter anderm heißt: „Fürst Karl von Rumänien hat bei uns eine Aufnahme gefunden, wie sie ihm gebührte, sowohl vermöge der Hoheit seines Geistes und seines Charakters, als auch in Bezug auf die bedeutende Rolle, die er im Oriente zu spielen berufen ist."

Das „Mémorial Diplomatique" sagt: „Die schmeichelhafte Aufnahme, die der junge Souverän bei den drei Kaisern von Rußland, Oesterreich und Frankreich gefunden hat, ist ihm eine kostbare Garantie dafür, daß er sich in seinen Hoffnungen nicht täuschen wird, und daß die Schutzmächte ihren ganzen Einfluß und ihr ganzes Wohlwollen dahin verwenden werden, um Rumäniens legitimen Wünschen Rechnung zu tragen und ihm die Ausübung seiner durch die Traktate gewährleisteten Rechte zu erleichtern."

Der „Gaulois" ist fest überzeugt, daß diese Reise einen bedeutenden Einfluß auf die Zukunft Rumäniens haben werde, und eine andre Zeitung sagt: „Das jetzt vereinigte und regenerierte Rumänien wird berufen sein, dem Osten Europas einen analogen, wenn nicht noch größeren Dienst zu erweisen, als Belgien dem westlichen Europa erwiesen hat. Alle Vernünftigen erkennen dies an, und Frankreich begrüßt daher mit Freuden im Fürsten Karl von Rumänien die Hoffnung einer neuen Dynastie und eines zu neuem Leben erweckten Volkes." —

4./16. Oktober. Verlobungsfeier in Monrepos oberhalb Neuwieds. — Fürst Karl trifft mit seinem Gefolge nachmittags um zwei Uhr in Neuwied ein; hier erwartet ihn sein junger Schwager, Fürst Wilhelm von Wied, und fährt mit ihm nach dem eine Stunde entfernten, inmitten eines herrlichen Buchenwaldes gelegenen Jagdschlosse Monrepos, wo seine Braut ihn glückselig empfängt. Bei dem bald darauf statt-

findenden Mahle bringt die Fürstin Mutter einen Toast auf das Brautpaar aus, wobei sie in bewegten Worten auch die wärmsten Glückwünsche für das zukunftsreiche Land ausspricht, in das ihre einzige Tochter nun so bald ziehen soll. — Fürst Karl sendet folgende Proklamation nach Rumänien:

„An den Herrn Präsidenten des Ministerrats!

„Durch die Wahl der Nation zur Lenkung ihrer Geschicke berufen, habe ich die Sorge, aus allen meinen Kräften für die Entwickelung und das Glück meines zweiten Vaterlandes zu arbeiten, zum alleinigen Zweck meines Lebens gemacht.

„Als ich den Thron annahm, der mir von der Liebe und dem Vertrauen eines ganzen Volkes entgegengebracht wurde, verhehlte ich mir nicht, daß der Hauptgedanke, der dieser einstimmigen Berufung eines fremden Fürsten zu Grunde lag, der war, in Rumänien eine feste Dynastie aufkeimen zu sehen, welche durch alle politischen Bewegungen, denen das Land ausgesetzt sein könnte, unerschüttert bliebe und sich über jegliche Rivalitäten und Parteizwistigkeiten erhöbe.

„Wenn ich hierüber in meinem Innern noch den geringsten Zweifel gehegt hätte, so wäre er geschwunden vor den so oft wiederholten Kundgebungen sowohl der Kammern und der hohen Staatskörper, als auch des ganzen Landes, welches keine Gelegenheit versäumt hat, mir dieses ebenso heiße wie gerechtfertigte Bestreben des rumänischen Volkes ins Gedächtnis zurückzurufen.

„Mein Bemühen war stets, diesen Wunsch der Rumänen so bald wie möglich zu befriedigen, und wenn mir dies bisher nicht beschieden war, so lag die Schuld mehr an den Umständen und an den schwierigen Aufgaben, welche die ersten Jahre meiner Regierung in Anspruch nahmen, als an meinem Willen.

„Heute bin ich so glücklich, meinem Volke für die Ordnung und die Stetigkeit, deren es so sehr bedarf, Gewähr geben zu können durch die Mitteilung, daß ich meine Verlobung mit der am 29. Dezember 1843 geborenen Prinzessin Elisabeth von Wied gefeiert habe.

„Indem ich dies durch Sie zur Kenntnis des Landes bringe, dem ich mein ganzes Leben gewidmet habe, fühle ich es als meine erste Pflicht, Gott den Allmächtigen zu bitten, daß er Rumänien in dieser neuen Aera seiner Entwickelung unter seine schützende und segnende Obhut nehmen und mir das Verständnis und die Kraft verleihen möge, mein Land glücklich zu machen.

Carol."

5./17. Oktober. Von allen Seiten laufen schon Glückwunschdepeschen ein, und in Rumänien wird die Verlobung des Fürsten mit lebhafter Befriedigung aufgenommen.

Da heute Sonntag ist, wohnt der Fürst dem protestantischen Gottesdienste bei, der in einem Saale von Monrepos stattfindet; seine liebliche Braut spielt selbst die Orgel.

Nach dem Gottesdienst schreibt er in ihr Tagebuch:

„Liebe wird durch Liebe vergolten! — Komm Deinem Volke mit derselben Liebe, demselben Vertrauen entgegen, womit Du mir entgegenkamst: dann wird nicht nur ein Herz in Treue für Dich schlagen, sondern Millionen Herzen werden sich mit dem einen vereinigen; ich aber werde mich glücklich preisen, denn Du gehörst nicht mir allein, — ein ganzes Volk bekommt ein Anrecht an Dich, ein ganzes Volk blickt mit Vertrauen und Zuversicht auf Dich und wird Dir Liebe durch Liebe vergelten!" —

Prinzeß Elisabeth schreibt dem Vater ihres Verlobten:

„Mein gnädigster Herr!

„Die große Güte, die mir Ew. Königliche Hoheit immer gezeigt haben, berechtigt mich auch heute zu der Hoffnung, daß Sie mich freundlich in den Kreis Ihrer Kinder aufnehmen werden, und ich somit den langentbehrten teuren Vaternamen nun von neuem liebend nennen darf. Die Größe der Aufgabe, die ich erfüllen soll, hat keine Schrecken für mich an der Seite eines so starken, mutvollen Mannes. Ich verlange ja nur, von ihm geleitet zu werden, denn ich glaube fest: so, wie er sagt, ist es gut! — Die Schwierigkeit unsrer Lage und die Abgeschlossenheit, die sie mit sich führt, wird uns nur um so fester aneinanderketten, und der Frieden unsres Hauses soll allen äußeren Stürmen einen starken Damm entgegensetzen! Bei der Gründung dieses unsres Hauses bitte ich Sie, mein teurer gnädigster Herr, um Vaterliebe und Vatersegen, da ich von nun an bin

„Ew. Königlichen Hoheit treu gehorsame Tochter

d. 17. Okt. 1869. Elisabeth."

König Wilhelm telegraphiert aus Baden:

„Empfange meine herzlichsten Glückwünsche zu dem so erfreulichen Ereignis Deiner Verlobung mit der Prinzessin von Wied, die alle Eigenschaften besitzt, Dein Glück zu begründen und Deine Zukunft, so Gott will, zu befestigen.

Wilhelm."

Der Kronprinz telegraphiert aus Athen:

„Ich umarme Dich im Geiste, bekomme soeben die Nachricht Deiner Verlobung mit Elisabeth Wied, Gott möge Euch beide segnen!

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Der Glückwunsch der Minister aus Bukarest ist außerordentlich herzlich, — der Wunsch nach baldiger Heimkehr des Fürsten folgt ihm aber sogleich nach. Fürst Karl dankt telegraphisch und spricht die Hoffnung aus, daß der Patriotismus der Minister die Uneinigkeit, die immer wieder zwischen ihnen ausbricht, zu bekämpfen wissen werde. Er verspricht auch, so bald wie irgend möglich ins Land zurückzukommen, und drückt dem Ministerium sein volles Vertrauen aus.

Zugleich schreibt er dem Fürsten Ghika, daß er wohl verstehe, wie viele Schwierigkeiten der Ministerpräsident gerade wegen seiner Abwesenheit zu überwinden habe; er möge aber mutig ausharren, denn die Resultate seiner Reise würden sich allmählich immer mehr zeigen; das glücklichste dieser Resultate, seine bevorstehende Vermählung, habe nicht in kürzerer Zeit erreicht werden können. Für die Intriguen im Innern zähle er auf D. Ghikas Energie, Geschicklichkeit und seine eigene legitime Popularität.

8./20. Oktober. Fürst Karl verläßt Neuwied, um sich über Baden-Baden und die Weinburg nach Florenz zu begeben, wo er den König Victor Emanuel zu besuchen wünscht.

9./21. Oktober. Sehr angenehme Stunden verbringt der Fürst in Baden mit dem preußischen Königspaare. Dasselbe ist, wie auch die großherzoglichen Herrschaften, sehr erfreut über seine bevorstehende Vermählung und die getroffene Wahl. Wenn irgend möglich, wollen die preußischen Verwandten seiner Hochzeitsfeier beiwohnen. — Fürst Karl überbringt dem Könige den Auftrag des Kaisers Napoleon und teilt ihm seine Pariser Eindrücke mit.

10./22. Oktober. Ankunft bei den Eltern in der Weinburg, wo er viele Briefe vorfindet, unter andern den Dankbrief des Kaisers Alexander auf das Schreiben, welches Fürst Karl nach seiner Rückkehr aus Livadia an ihn gerichtet hat.

Fürst Karl antwortet gleich und teilt dem Zaren seine bevorstehende Heirat mit.

In Paris hat es — nach den Aeußerungen der Presse wie nach Privatnachrichten — einen sehr günstigen Eindruck gemacht, daß die Vermählung des Fürsten Karl keinen politischen Charakter trägt. Rumänien sei auf die strengste Neutralität angewiesen, und eine verwandtschaftliche Beziehung zum Hofe irgend einer Großmacht würde viele Intriguen und Eifersucht hervorgerufen haben.

Graf Keyserling schreibt aus Bukarest vom 12. Oktober:

„Am Vorabend meiner Abreise nach Konstantinopel eile ich, E. H. meinen tiefgefühlten, unterthänigsten Dank zu Füßen zu legen für den Anteil, den E. H. unzweifelhaft an der glänzenden Gestaltung meiner Carriere haben . . .

„Die äußeren Beziehungen sind gegenwärtig hier glatt und convenable, innerlich wird dagegen unglaublich tripotiert und intriguiert; die wenigen anwesenden Minister behaupten, nicht miteinander leben zu können; ich habe jedem, wenn er mir seine Schmerzen klagte, Geduld und Patriotismus gepredigt." —

Der Ministerpräsident bringt brieflich wiederum in den Fürsten, bald heimzukehren, und berichtet, daß die Eröffnung der Giurgiuer Eisenbahn vom Unternehmer bis auf seine Heimkehr vertagt sei, und daß auch Ofenheim die von ihm fertiggestellte Strecke dem Publikum noch nicht übergeben habe.

11./23. Oktober. Der Fürst teilt dem Grafen Bismarck seine bevorstehende Vermählung mit, die um so bedeutungsvoller für sein Leben sei, als er seine Wahl, abgesehen von allen politischen Kombinationen, nur der Eingebung seines Herzens folgend, getroffen habe. Ferner schreibt er, daß er auf seiner Reise die Ernennung des Grafen Keyserling zum Gesandten in Konstantinopel erfahren habe, und bringt für den vakanten Posten in Bukarest Herrn v. Radowitz in Vorschlag, als einen Mann, der alle Eigenschaften besitze, um die preußische Regierung würdig zu vertreten, und der zugleich seinem liebenswürdigen Charakter nach besonders geeignet sei, die wärmsten und freundlichsten Relationen zwischen der Regierung Sr. Majestät des Königs und der des Fürsten zu unterhalten.

12./24. Oktober. Prinzeß Elisabeth trifft mit ihrer Mutter auf der Weinburg ein, um sich ihren künftigen Schwiegereltern vorzustellen. Leider hat der Herbst dem Winter schon das Feld geräumt, und die Kälte ist empfindlich. Desto inniger gestaltet sich das Familienleben in der Weinburg, wo auch der Graf und die Gräfin von Flandern eingetroffen sind und den Kreis um den Fürsten und die Fürstin von Hohenzollern vervollständigen.

12./24. Oktober. Der Minister Cogalniceanu begibt sich mit dem österreichischen Generalkonsul von Bukarest nach Turnu-Severin, um den Kaiser Franz Joseph zu begrüßen, welcher der Eröffnung des Suezkanals beiwohnen will und auf der Reise nach Konstantinopel bis Rustschuk den Donauweg benutzt. — Der Fürst hatte ihm seine eigene Post mit dem Achtgespann nach Orschowa gesandt, damit er sich ihrer bis

Turnu-Severin, wo er sich einschiffen will, bedienen könne. — Wie Cogalniceanu telegraphisch berichtet, hat der Kaiser besonderes Gefallen an dieser Postfahrt gefunden, und die jauchzenden Postillone in ihren bunten Kostümen und bewimpelten Hüten haben ihn sehr amüsiert.

15./27. Oktober. Fürst D. Ghika überreicht dem österreichischen Kaiser in Rustschuk den Brief seines Fürsten (aus Monrepos vom 6./18. Oktober), worin dieser sich dankbar der freundlichen Aufnahme in Wien erinnert und ihm seine Verlobung mitteilt. Wegen dieses Ereignisses habe der Fürst es sich leider versagen müssen, den Kaiser auf dessen Orientreise persönlich an der Grenze seines Landes begrüßen zu dürfen. —

Prinzeß Elisabeth und ihre Mutter kehren wieder nach Neuwied zurück, wo die so nahe bevorstehende Vermählung (sie ist auf den 15. November festgesetzt) ihre Anwesenheit erforderlich macht.

Des Fürsten Reise nach Florenz ist wegen Erkrankung des italienischen Königs aufgegeben. —

Auch in Konstantinopel wie bei den Westmächten hat die Verlobung des Fürsten mit der Prinzessin von Wied einen sehr guten Eindruck gemacht. D. Sturdza berichtet, daß man ihm von allen Seiten gesagt habe: Gerade das Unpolitische der Heirat sei das wirklich Politische und zeige des Fürsten Weisheit und Takt. — In Bezug auf die mit Rußland abzuschließende Konsularkonvention schreibt Sturdza, daß die Türkei dagegen ernstlich protestieren werde, zumal da man ihr keine Abschrift derselben gezeigt habe. — Der russische Botschafter in Konstantinopel behandelt die Konvention wie ein Geheimnis, und Sturdza befürchtet, daß Rußland durch diese Gunstbezeigung Frankreich und England Rumänien entfremden, nicht aber letzterem einen wirklichen Vorteil gewähren wolle.

Der Besuch der französischen Kaiserin hat einen tiefen Eindruck in Konstantinopel gemacht, weil der Sultan zum erstenmal vor allem Volke eine Frau am Arme geführt hat, und weil zum erstenmal einer Frau dieselben Ehren erwiesen worden sind, wie dem Kalifen. Bei dem Empfang der Diplomaten hat die Kaiserin Eugenie D. Sturdza ihr Bedauern ausgedrückt, den rumänischen Fürsten nicht in Paris haben begrüßen zu können. Der preußische Kronprinz hat Sturdza seine große Freude über die Wahl ausgesprochen, die der Fürst bei seiner Verlobung getroffen habe.

22. Oktober/3. November. Die fürstliche Familie verläßt die Weinburg. Fürst Karl begibt sich mit seinem Vater, seinen Brüdern und zahlreichem Gefolge nach Sigmaringen, während die Fürstin nach

Düsseldorf zurückgeht; die Bevölkerung bereitet ihnen einen warmen Empfang. Eine starke Erkältung läßt den Fürsten Karl das rauhe Wetter doppelt empfinden. — Das Schloß zu Sigmaringen ist während der Abwesenheit des Fürsten sehr verschönert worden, man hat einen monumentalen Bau errichtet, in welchem die Kunstschätze aus dem Mittelalter aufgestellt worden sind, die Fürst Karl Anton gesammelt hat.

24. Oktober/5. November. Fürst Karl Anton gibt zu Ehren seines Sohnes ein großes Diner von sechzig Gedecken im Ahnensaale des Schlosses; alle Geladenen sind sehr erfreut, ihren jungen Prinzen wiederzusehen, und stolz darauf, daß sein mutiges Wagnis von einem so glücklichen Erfolge begleitet worden ist. Fürst Karl Anton gibt diesen Gefühlen in dem Trinkspruche auf seinen Sohn Ausdruck: Er erhebe sein Glas auf einen Sproß des Hauses Hohenzollern, welchen er mit Stolz seinen Sohn nennen dürfe!

Fürst Karl antwortet bewegt, daß er glücklich sei, an der Wiege seines Geschlechtes im Namen eines ganzen Volkes sprechen zu können, welches ihn zu seinem Herrscher erwählt habe und heute dankerfüllt seine Blicke hierher richte.

In Sigmaringen erhält der Fürst folgenden Brief des Kronprinzen aus Konstantinopel:

„Mein lieber Karl!

„Das von Euch beiden unterschriebene Telegramm mit der Anzeige Eurer Verlobung fand ich erst bei meiner Ankunft hierselbst vor; ich eile, auf diesem Wege Euch meinen athenischen Glück- und Segenswunsch zu wiederholen.

„Du wirst Dir denken können, wie mein Herz beim Empfang der Nachricht gejubelt hat, denn eine lang gehegte, stille Hoffnung hat sich erfüllt, und meine Erwartung, daß Elisabeths Erscheinung ihren Eindruck auf Dich nicht verfehlen werde, ist eingetroffen. Möge Gott nun Euch in Eurer Ehe das Glück bescheiden, das Du in der meinigen oft genug zu beurteilen Gelegenheit gefunden hast; möget Ihr also reichlich für all die Entsagungen entschädigt werden, die Eure Stellung in der neuen Heimat unvermeidlich mit sich bringt!

„Wie ich von Deinem hiesigen Vertreter und auch schon in Athen vernahm, gedenkt Ihr bereits im November zu heiraten und als Ehepaar heimwärts zu ziehen; mithin kann ich nur in Gedanken bei Euch sein und aus dem Gelobten Lande oder vom Nil her meine Segenswünsche senden. Laß mich nur bei Zeiten wissen, an welchem Tage und wie und wo die Hochzeit gefeiert wird.

„Jetzt aber umarme in meinem Namen Elisabeth, an die natürlich

die obigen flüchtigen Zeilen gerade so wie an Dich gerichtet sind, und laß mich sie als Cousine aufs freudigste in unsrer Familie willkommen heißen. Sie kennt meine alte Anhänglichkeit an sie, ihre Mutter und ihren Bruder, so daß ich hier nicht erst viele Worte zu machen brauche. Wie gesagt, ich hatte mir schon längst gedacht, daß sie die richtige Frau für Dich, und die rechte Landesmutter für den Staat wäre, der durch ein edles, hochherziges, aber auch thätig eingreifendes Fürstenpaar aus einer traurigen Vergangenheit zu lebensfähiger Thatkraft emporgehoben werden soll — und sicherlich werden wird!

„Mehr kann ich aus ‚Stambul' beim besten Willen nicht schreiben; da Du aber meine Gesinnungen kennst, so wirst Du schon aus den Zeilen herauslesen, wie ich's meine. Und hiermit Gott befohlen!

„Ewig, mein lieber Karl, Dein aufrichtiger, treuer Freund

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

25. Oktober/6. November. Die ganze fürstliche Familie begibt sich zu Wagen von Sigmaringen nach Hechingen, wo in der Villa Eugenia abgestiegen wird.

26. Oktober/7. November. Ausflug nach dem Zollern, dem alten Stammsitz der Familie, welchen Fürst Karl jetzt zum erstenmal nach der Restauration wiedersieht. Vor der Besichtigung der Räume wohnen alle der Messe in der Schloßkapelle bei; später findet das Dejeuner statt, wobei Fürst Karl die Gesundheit des Königs von Preußen ausbringt. Dieser Trinkspruch wird dem letzteren telegraphisch übersandt: „Obwohl heute Fürst von Rumänien, bin und bleibe ich Hohenzoller; es liegt mir daher am Herzen, auf der alten Stammburg das Wohl des allerhöchsten Chefs unsres Hauses auszubringen. — Es lebe der König Wilhelm!" —

Von Hechingen fährt Fürst Karl abends bis Stuttgart.

27. Oktober/8. November. Ankunft in Darmstadt, wo der Fürst dem großherzoglichen Hofe einen Besuch abstattet. Der alte Großherzog Ludwig empfängt ihn auf das herzlichste und läßt sich von ihm viel über die Reise nach der Krim und Livadia berichten; da die russische Kaiserin seine Schwester ist, interessiert ihn alles außerordentlich. Bei dem Diner, das dem Fürsten zu Ehren stattfindet, lernt er die Gemahlin des Prinzen Alexander von Hessen, die Prinzessin Battenberg, und ihre Tochter kennen.

Nach der Vorstellung im Theater reist Fürst Karl noch nach Frankfurt, da er am folgenden Tage in Monrepos bei seiner Braut eintreffen will.

28. Oktober/9. November. Wiedersehen mit Prinzessin Elisabeth.

30. Oktober/11. November. Das Brautpaar hat einige schöne Tage miteinander verlebt; Fürst Karl trennt sich heute von seiner Verlobten und trifft in Koblenz mit seinem Vater zusammen, um der Königin von Preußen einen Besuch abzustatten und mit ihr die letzten Bestimmungen über die Vermählungsfeierlichkeiten zu treffen.

31. Oktober/12. November. Fürst Karl geht mit seinem Vater nach Düsseldorf, da er die letzten Tage vor der Hochzeit noch mit seinen Eltern und Geschwistern verbringen will.

In Düsseldorf wird der rumänische Herrscher sehr gefeiert; sowohl die Militär- wie die Zivilbehörden, der „Malkasten" wie der Sebastians-Schützenverein stellen sich ihm vor und drücken ihre Freude aus, ihn dort zu sehen.

Fürst Karl Anton vereinigt die Spitzen der Behörden zu einem großen Festessen, an dem außer dem Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar, der in Düsseldorf bei den 11. Husaren steht, auch General v. Blumenthal, Kommandeur der 14. Division, in dem der Fürst einen alten Bekannten aus dem Feldzuge von 1864 begrüßt, teilnimmt.

König Wilhelm spricht sein Bedauern, der Hochzeit des Fürsten von Rumänien nicht beiwohnen zu können, in folgendem Briefe an den Fürsten Karl Anton aus:

Berlin, 11. 11. 69.

„Aus Deinem gütigen Briefe ersehe ich, daß Ihr alle bereits in Düsseldorf seid, so daß mein Antwortstelegramm an Deine Söhne auf das ihrige von der Burg Hohenzollern sehr verspätet ihnen zugegangen sein wird. Gleichfalls ersehe ich aus Deinem Briefe, daß Du mit Deinen Söhnen auf der Burg warst, so daß ich fast vermute, daß Du jenes Telegramm mit unterzeichnet hast, was ich übersehen habe, da ich an erster Stelle den Rumänier las und dahinter nur die Brüder zu lesen glaubte; habe ich mich also wirklich geirrt und Deinen Namen übersehen, so bitte ich tausendmal um Verzeihung. Daß den Rumänier Deine Halle, seine Jugenderinnerungen und die Burg entzückt haben, — wie natürlich! Leider scheint aber das Wetter demjenigen am Einweihungstage vollkommen geglichen zu haben. — Ich freue mich, Eure Tageseinteilung bis zur Abreise Karls aus Deinem Schreiben zu erfahren. Wie gern wäre ich selbst zum 15. erschienen; indessen in dieser Jahreszeit, und nachdem ich in wenig Monaten achtmal die Rheinreise hin und zurück gemacht und jetzt hier gar vieles zu thun habe, muß ich auf diese Freude verzichten. Für den Fall, daß die Königin an ihrer Absicht, zum 15. nach Neuwied zu kommen, verhindert würde, werde ich

meinen Generaladjutanten, den Prinzen Woldemar Holstein, als meinen Repräsentanten senden. Wäre ich zugegen, so würde ich es mir nicht nehmen lassen, das Wohl der Neuvermählten und deren Familien selbst bei Tafel auszubringen. Ist die Königin gegenwärtig, so wirst Du Dich dieserhalb wohl mit ihr besprechen. Jedenfalls schreibe ich dem Prinzen Holstein, daß er diesen Akt nicht in meinem Namen übernimmt, sondern daß es Dir überlassen bleibe, wie sich's gebührt, doch hoffe ich, daß Du meinen Namen dabei nennen wirst, denn ich werde im Geist und mit ganzem Herzen anwesend sein!

„Den Orden für den Minister Boërescu sende ich mit Freuden hierbei und ersuche Dich, ihn demselben am 15. selbst zu übergeben.

„Mit Segenswünschen für Euch alle und Flanderns und vor allem für das junge Paar und dessen ganze Zukunft,

Dein treuer Vetter

Wilhelm."

Hortense Cornu sendet dem Fürsten aus Longpont ihre liebevollen und freudigen Wünsche zu seiner bevorstehenden Verbindung avec une femme digne de régner, c'est à dire de travailler, de peiner avec vous. — Sie fürchte, daß sie ihn nie wiedersehen werde, da in ihrem Alter die Jahre doppelt zählten, und freue sich, daß sie ihn wenigstens einige kurze Stunden in Paris habe sprechen können und ihn, den sie als Kind schon gekannt, nun als homme fait erblickt habe. Ici, à Paris, vous avez laissé une excellente impression! . . . Nul doute que votre voyage ne profite à votre pays, en dehors même de la charmante souveraine que vous allez y ramener. —

Kaiser Franz Joseph schickt aus Konstantinopel vom 30. Oktober seine Glückwünsche in Erwiderung der Verlobungsanzeige, welche der Fürst ihm gesandt hat, und dankt zugleich für die vielen Beweise freundlicher Aufmerksamkeit, die ihm auf seiner Reise überall an den Grenzen Rumäniens durch festliche Empfänge zu teil geworden seien.

Von andrer Seite wird dem Fürsten über den Aufenthalt des österreichischen Kaisers in Konstantinopel berichtet, daß Ali Pascha dem Grafen Beust gesprächsweise den Vorschlag gemacht habe, Oesterreich solle doch die Donaufürstentümer annektieren, die Türkei werde dieselben mit Freuden abtreten! — Dagegen habe Graf Andrassy aber gleich energisch protestiert. —

1./13. November. Fürst Karl trifft wieder in Neuwied ein.

2./14. November. Heute, als am Vorabende des Vermählungstages, kommen die nächsten Anverwandten des hohen Brautpaares und eine große Zahl geladener Gäste in Neuwied an; die so freundlich am

Rhein gelegene Stadt prangt bereits in schönstem Festschmuck. Der junge Fürst Wilhelm von Wied, der bis vor kurzem unter der Vormundschaft seiner Mutter stand, empfängt die Gäste seines Hauses auf dem Bahnhofe. In der Stadt herrscht reges Leben; die Bewohner hängen mit großer Liebe an ihrem Fürstenhause und besonders an der jungen Prinzessin Elisabeth und bemühen sich, jeder nach seinen Kräften, die Vermählungsfeier schön zu gestalten.

Abends um sieben Uhr versammelt sich die Familie zum Diner, an dem außer dem Brautpaare die Eltern und Geschwister des Fürsten Karl (Erbprinz Leopold und Gemahlin, der Graf und die Gräfin von Flandern, Prinz Friedrich), ferner die Mutter und der Bruder der Prinzessin Elisabeth, sowie der Fürst von Waldeck und Pyrmont, die Fürstin von Solms-Braunfels, die Schwester des verstorbenen Vaters der Braut, der Prinz Woldemar von Schleswig-Holstein und andre Verwandte teilnehmen.

3./15. November. Vermählung des Fürsten Karl. — Vormittags empfängt er die Vertreter des russischen und des französischen Kaisers; der russische Botschafter in Berlin, Baron v. Oubril ist beauftragt, die Glückwünsche des Kaisers Alexander zu überbringen und der Vermählungsfeierlichkeit beizuwohnen; Kaiser Napoleon läßt sich durch den französischen Gesandten in Karlsruhe, den Grafen Mosbourg, vertreten. —

Um zwei Uhr erfolgt die Unterzeichnung der Ehekontrakte, welche die Genehmigung des Königs Wilhelm als allerhöchsten Familienhauptes vorher erhalten haben. — Es ist der besondere Wunsch des Fürsten Karl gewesen, daß an dieser Regel festgehalten werde, da er hierdurch seine Zugehörigkeit zum Hohenzollernhause dokumentieren will.

Um drei Uhr trifft die Königin Augusta mit Gefolge von Koblenz ein; die Großherzogin und die Prinzessin Wilhelm von Baden begleiten sie. Zugleich kommen der kommandierende General des 7. Armeecorps, Herwarth v. Bittenfeld, und der Oberpräsident der Rheinprovinz, v. Pommer-Esche, aus Koblenz an. — Auch die drei Herren, die bereits im Frühling des Jahres 1866 bei der Wahl des jungen Fürsten und seiner Reise nach Rumänien eine Rolle gespielt haben, dürfen heute nicht fehlen: Herr v. Rauch, der inzwischen vom Obersten zum General aufgerückt ist, Kabinettsrat v. Werner und Kammerherr v. Mayenfisch.

Die rumänische Regierung ist vertreten durch den Justizminister B. Boëresku und durch den diplomatischen Agenten in Paris, J. Strat; außerdem sind zugegen die Adjutanten des Fürsten, Major Greceanu und Major Skina, der Hofmarschall Philippesku und die für den Dienst der jungen Fürstin bestimmten Persönlichkeiten: die Damen Zulnie

Sturdza und Helene Cornesku und der neuernannte Kammerherr Mavrocordat.

Um vier Uhr findet in Gegenwart der Königin Augusta, aller hohen Verwandten und fürstlichen Gäste, sowie des Hofstaats und des Gefolges die katholische Trauung in einem zur Kapelle hergerichteten Saale des Schlosses statt. Der Düsseldorfer Garnisonspfarrer, Dr. Kaiser, vollzieht die heilige Handlung, deren Schluß eine schöne, erhebende Ansprache dieses ebenso redebegabten wie feingebildeten Geistlichen bildet.

Die Prinzessin-Braut sieht reizend aus, ihre feinen Züge scheinen verklärt, wie sie neben ihrem Verlobten knieend der Zeremonie mit ganzer Hingabe folgt.

Hierauf begibt sich der Hochzeitszug nach einer mit dem Schlosse in Verbindung stehenden, eigens für die protestantische Trauung erbauten Halle, wo außer den geladenen Gästen viele Hunderte von Personen sich versammelt haben. Beim Eintritt des jungen Paares erhebt ein Chor von mehr als hundert Männern und Frauen seine mächtige Stimme, die erst verstummt, nachdem die hohen Herrschaften sich vor dem Altare aufgestellt haben. Pfarrer Lohmann hält eine ergreifende Traurede, deren Text, sehr taktvoll den besonderen Umständen angepaßt, das bekannte Bibelwort bildet: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott, wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben sein!" —

Kanonendonner verkündet den nun geschlossenen Ehebund, und der Fürst begibt sich mit der jungen Fürstin, bei der jetzt der rumänische Hofstaat den Dienst übernimmt, in Begleitung der Königin und sämtlicher Anverwandten in die oberen Räume des Schlosses, um die Glückwünsche der geladenen Gäste entgegenzunehmen.

Um sechs Uhr ist Galatafel in dem schönen, mit reicher Stuccatur verzierten Speisesaal des Schlosses. Hundertundfünfzig Gedecke sind gelegt, die Königin nimmt in der Mitte des Tisches zwischen den Neuvermählten Platz.

Den ersten Trinkspruch bringt der Fürst von Wied auf den König und die Königin von Preußen aus; während dessen werden einundzwanzig Kanonenschüsse gelöst, dann wird die preußische Nationalhymne gespielt, welche die ganze Versammlung stehend anhört. Nach einer kleinen Pause erhebt sich die Königin, um in ihrem eigenen Namen und in dem ihres königlichen Gemahls das Wohl des rumänischen Fürstenpaares auszubringen, das durch enge Verwandtschafts- und Freundschafts-

bande an das preußische Königshaus geknüpft sei; sie spricht die wärmsten Segenswünsche für die Zukunft und Wohlfahrt Rumäniens wie seines Herrscherpaares aus. — Wiederum ertönen Kanonenschüsse, und die Musik intoniert die rumänische Nationalhymne.

Nach aufgehobener Tafel unterhält sich die Königin besonders liebenswürdig mit den rumänischen Herren und Damen, während das junge Fürstenpaar mit möglichst vielen der anwesenden Gäste, die ihm fast alle bekannt sind, einige Worte wechselt.

Die Königin kehrt mit ihrer Begleitung um neun Uhr abends nach Koblenz zurück, nachdem sie die gesamten hohen Herrschaften mit deren Suiten für den 5./17. zu einem Dejeuner zu sich eingeladen hat.

Das junge Paar und die fürstlichen Gäste durchfahren unter dem Jubel der Bevölkerung die festlich erleuchteten und geschmückten Straßen der Stadt, und um elf Uhr treffen die Neuvermählten in Monrepos ein. In diesem hoch über dem Rheinthal liegenden, von schönen Waldungen umgebenen Schlosse sollen sie die wenigen Tage residieren, die ihnen hier noch vergönnt sind. —

4./16. November. Am Vormittage läuft eine Fülle von Glückwunschtelegrammen aus aller Herren Ländern ein. Vierundsiebzig Ortschaften des ehemaligen Fürstentums Wied drücken ihre Teilnahme aus; über hundert Depeschen langen aus Rumänien an, der Vermählungstag ist dort in allen größeren Städten gefeiert worden, und das ganze Land sieht der Ankunft seiner Fürstin mit großer Ungeduld entgegen. —

Um zwölf Uhr empfängt das junge Paar bei sich in Monrepos seine Eltern, Geschwister und Anverwandte, sowie die Vertreter des russischen und des französischen Kaisers zum Dejeuner.

Abends gibt die Stadt Neuwied im Rathause ein glänzendes Ballfest. Die Neuvermählten werden bei ihrem Erscheinen begeistert begrüßt, und Fürst Karl beantwortet die warme Ansprache des Bürgermeisters mit einigen herzlichen Worten. Das Fest verläuft sehr angeregt, und die Herrschaften ziehen sich erst spät zurück.

5./17. November. Geburtstag der Gräfin von Flandern, der Schwester des Fürsten. Es ist ein prachtvoller, warmer Herbsttag. Das Fürstenpaar begibt sich mit allen Verwandten und dem Gefolge um elf Uhr per Extrazug nach Koblenz. Auf dem Schlosse werden sie von der Königin und ihrer Tochter, der Großherzogin von Baden, willkommen geheißen.

An dem glänzenden Dejeuner, das zu Ehren des jungen Paares veranstaltet ist, nehmen auch die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden teil. Die Königin überreicht vor der Tafel der Fürstin Elisabeth den

Luisenorden, den König Wilhelm für sie gesandt hat; beim Mahle bringt die hohe Frau wieder einen Trinkspruch auf das rumänische Fürstenpaar aus, und der Musikchor stimmt die rumänische Nationalhymne an. Auch das rumänische Gefolge wird von der Königin sehr ausgezeichnet.

Um drei Uhr verlassen die Geladenen Koblenz, entzückt von der Liebenswürdigkeit der hohen Gastgeberin. — Abends wird im Schlosse von Neuwied der Geburtstag der Gräfin von Flandern durch ein großes Diner gefeiert; hierauf findet ein Konzert der hervorragendsten Kölner und Koblenzer Künstler statt, zu dem etwa fünfhundert Einladungen ergangen sind. Als Schluß der Vermählungsfeierlichkeiten wird dann ein Feuerwerk abgebrannt und der herrliche alte Schloßpark, der sich am Rhein entlang zieht, glänzend beleuchtet. —

Wie der Telegraph verkündet, hat heute die feierliche Eröffnung des Suezkanals stattgefunden.

6./18. November. Abschied von Neuwied. — Die gesamte Hohenzollernsche und Wiedsche Familie begleitet das Fürstenpaar nach dem Bahnhofe, der in schönstem Flaggenschmuck prangt. Es herrscht ein starkes Gedränge, denn schon vom frühen Morgen an sind die Bewohner der Stadt und der Umgebung hergepilgert, um ihre scheidende geliebte Fürstentochter noch einmal zu grüßen; Fürstin Elisabeth ist sehr bewegt und möchte jedem der Unzähligen, die gekommen sind, ein Abschiedswort sagen. Außer den Angestellten des fürstlich Wiedschen Hauses sind zahlreiche Staatsbeamte und Offiziere erschienen.

Die Stunde der Abfahrt schlägt, der schwere Abschied muß genommen werden. Nur mit Mühe bewahrt sich die Fürstin Mutter, die ihre einzige Tochter in so weite Ferne ziehen lassen muß, ihre Fassung und ihren so oft geprüften Mut.

Unter Hurrarufen und Tücherschwenken der Zurückbleibenden verläßt der Extrazug um zehn Uhr morgens den Bahnhof. —

III.

Die Ankunft des Fürstenpaares in Rumänien. Das Jahresende.

Die Reise geht über Mainz, wo der aus Wiesbaden herbeigeeilte Onkel der Fürstin, Prinz Nikolaus von Nassau, das junge Paar beglückwünscht, nach Frankfurt. Hier wird der Wiener Zug erreicht.

7./19. November. Vormittags Ankunft in Wien. Der Kaiser ist von seiner Orientreise noch nicht zurückgekehrt; sein Bruder, Erzherzog Karl Ludwig, mit seiner Gemahlin Annunziata, sowie Erzherzog Albrecht, ein Onkel der Fürstin Elisabeth, begrüßen das junge Paar im Hotel und heißen es willkommen. Abends gehen Fürst und Fürstin, begleitet von Marquis Pepoli und seiner Gemahlin, der Tante des Fürsten Karl, in das Opernhaus.

8./20. November. Das Fürstenpaar stattet den in Wien anwesenden Erzherzogen und Erzherzoginnen seine Besuche ab, ebenso der alten Kaiserin Karoline Auguste, der Gemahlin des Kaisers Franz I. — Erzherzog Wilhelm sowie der Herzog und die Herzogin von Modena (letztere eine Verwandte der Fürstin) suchen die rumänischen Herrschaften noch auf, ehe dieselben am Nachmittage, nach dreißigstündigem Aufenthalte in Wien, die Weiterreise antreten.

In Pest erwartet der ungarische Finanzminister v. Lonyay das Fürstenpaar auf dem Bahnhofe, um es im Namen der ungarischen Regierung zu begrüßen; im Hotel stellt sich trotz der vorgerückten Stunde auch noch der Minister des Innern, P. v. Rajenér, vor und bietet in liebenswürdiger Weise seine Dienste an.

9./21. November. Vormittags Empfang des ungarischen Ministeriums. Da der Ministerpräsident Graf Andrassy abwesend ist, stellt der Unterrichtsminister Baron Eötvös, der zugleich Präsident der unga-

rischen Akademie ist, seine Kollegen vor. Die meisten von ihnen haben, wie der Finanzminister Lonyay, der Justizminister B. Horvath und der Kommunikationsminister Gorove, eine große Rolle in der ungarischen Freiheitsbewegung gespielt und sind hervorragende Männer. Das rumänische Fürstenpaar unterhält sich längere Zeit mit den Herren und dankt ihnen für alle Aufmerksamkeiten, die ihm in der ungarischen Hauptstadt erwiesen worden sind. Der Fürst hebt besonders hervor, daß es im Interesse der beiden Nachbarvölker, der Ungarn wie der Rumänen, liege, freundschaftliche Beziehungen zu einander zu unterhalten; dem Kommunikationsminister drückt er den Wunsch nach baldiger Erreichung der Eisenbahnanschlüsse aus, durch welche Handel und Verkehr einen ungeahnten Aufschwung nehmen würden.

Der rumänische Minister Boëresku, der sich schon von Neuwied ab in der Begleitung des Fürstenpaares befindet, wohnt diesem Empfange bei und besucht später die ungarischen Minister und Franz Deak, der dem Fürsten sein Bedauern hatte ausdrücken lassen, daß er durch Krankheit verhindert sei, ihm seine Aufwartung zu machen.

Nach dem Empfange des Ministeriums erscheint General v. Gablenz, der Höchstkommandierende in Ungarn, beim Fürsten. Dieser begrüßt in dem General einen alten Bekannten aus der Campagne in Schleswig-Holstein, 1864.

Nachmittags besuchen die Herrschaften, vom Unterrichtsminister Eötvös geleitet, das Museum und die Akademie.

Um fünf Uhr begeben sie sich nach der Ofener Burg zur Kaiserin Elisabeth, die dort soeben eingetroffen ist, und werden von dieser auf das liebenswürdigste empfangen.

Nach der Rückkehr ins Hotel nehmen sie noch den Besuch des Hofministers Grafen G. Festetics an, ebenso den des Generals Türr und seiner jungen Gemahlin, einer Schwester der Madame Ratazzi.

Abends um acht Uhr verlassen Fürst und Fürstin vermittelst Extrazuges die ungarische Hauptstadt, die ihnen wegen des herzlichen Entgegenkommens ihrer offiziellen und nicht offiziellen Welt einen äußerst angenehmen Eindruck gemacht hat.

10./22. November. Um sieben Uhr früh Ankunft in Basiasch. Das Fürstenpaar begibt sich sofort auf den bereitliegenden Dampfer „Franz Joseph“, den die österreichische Donaudampfschiffahrtsgesellschaft wunderschön mit Teppichen, Fahnen und Laubgewinden hat schmücken lassen; es ist dasselbe Schiff, auf dem vor Jahren das neuvermählte Kaiserpaar seine erste Reise im Lande, von Linz nach Wien, gemacht hat.

Um zwölf Uhr mittags langen die hohen Reisenden vor Vercio-

rova an, wo am Ufer die Grenzwache mit klingendem Spiele salutiert; eine halbe Stunde später legt der „Franz Joseph" in dem ersten rumänischen Hafen, Turnu-Severin, an. Der Empfang, der dem Fürstenpaare hier bereitet wird, ist außerordentlich schön. Bunt geschmückt und bewimpelt sind alle Schiffe und Schifflein auf der Donau, ein großer Triumphbogen ist am Ufer errichtet, Kanonenschüsse erdröhnen, und ein wahrer Blumenregen fällt auf die junge Fürstin herab, als sie den Fuß zum erstenmal auf rumänische Erde setzt. In den malerischen Kostümen ihrer Distrikte umringen Scharen von Bauern sie und verleihen neben der offiziellen Welt dem Bilde seinen eigenartigen Charakter. Der Ministerpräsident Fürst D. Ghika ist dem Fürstenpaare bis Turnu-Severin entgegengekommen und begleitet es hier in die Kirche, wohin es seine ersten Schritte lenkt, um dem Tedeum beizuwohnen.

Nach dem Gottesdienst empfangen Fürst und Fürstin in einem eigens dazu hergerichteten Hause eine bedeutende Anzahl von Notabeln aus Stadt und Umgegend, sowie einen Offizier der französischen Schiffsstation in Galatz, der vom Kaiser Napoleon beauftragt worden ist, den Fürsten und seine Gemahlin bei ihrer glücklichen Ankunft in Rumänien zu begrüßen.

Das Städtchen Turnu-Severin ist der Fürstin Elisabeth um so interessanter, als auch ihr Gemahl hier zum erstenmal in seinem neuen Lande willkommen geheißen wurde. — Nach zweistündigem Aufenthalt daselbst begeben sich die Herrschaften wieder an Bord des „Franz Joseph", den von jetzt ab, in den rumänischen Gewässern, zwei rumänische Dampfer begleiten: voran fährt der „Stephan der Große", hinterdrein die „Romania".

Die Fahrt entlang dem rumänischen Ufer gleicht einem Triumphzuge, so lebhaft ist die Teilnahme der Bevölkerung. Die enthusiastische junge Fürstin kann sich nicht satt sehen an ihrer farbenprächtigen neuen Heimat!

In Calafat nimmt das Fürstenpaar den ihm bereiteten warmen Empfang freundlich entgegen und rastet dann die Nacht auf dem Schiffe, das hier den nächsten Morgen abwartet.

11./23. November. Die Reise wird in aller Frühe fortgesetzt. — Die rumänischen Uferstädte überbieten einander durch Schönheit und Herzlichkeit des Empfanges. Um drei Uhr nachmittags Ankunft in Turnu-Magurele, wo die ganze Bevölkerung ans Ufer geeilt ist.

12./24. November. Ankunft in Giurgiu, bei herrlichstem Wetter. — Als ob der Maienmonat angebrochen wäre, so wunderschön strahlt die Sonne, so klar leuchtet der blaue Himmel über der Hafenstadt! —

Das Fürstenpaar verläßt hier das Schiff. Die Ausschmückung des Hafens ist außerordentlich schön und bezaubert die Fürstin, die von hoch und niedrig mit Jubel empfangen und mit Blumen förmlich überschüttet wird. Der Distrikt Vlaschka, dessen Hauptstadt Giurgiu ist, bringt ihr als Ehrengabe ein Diadem dar.

Unter Glockengeläute und dem Jauchzen der Menge besteigt das Fürstenpaar den blumenbekränzten Wagen des fürstlichen Achtgespannes, das von den reitenden Postillonen in bunter Nationaltracht gelenkt wird, und fährt nach dem Bahnhofe. Zu beiden Seiten reiten Bauern in ihren reichsten Kostümen; jeder derselben hält, zum Zeichen, daß er einen Brautzug geleitet, einen mit Goldflimmern verzierten kleinen Tannenbaum in der Hand.

Auf dem Bahnhofe harrt unter andern auch der Pascha von Rustschuk, um dem Fürstenpaare seinen ehrerbietigen Gruß zu entbieten.

Auf der neuen, am 22. Oktober/3. November eröffneten Eisenbahn durcheilt nun das junge Paar die Strecke Giurgiu-Bukarest, für die man bisher einen halben Reisetag rechnete, in anderthalb Stunden und trifft gleich nach zwölf Uhr mittags in der Hauptstadt ein.

Einhundertundein Kanonenschüsse teilen den Bewohnern Bukarests mit, daß der fürstliche Zug eingetroffen ist. Der Minister des Innern und der Bürgermeister der Stadt, Herr G. Cantacuzino, einer der begütertsten Großgrundbesitzer der Walachei, empfangen den Fürsten mit dem traditionellen Brot und Salz, während Madame Cantacuzino mit einer Deputation von Damen der Fürstin einen prachtvollen Blumenstrauß in goldenem, mit Edelsteinen besetztem Halter überreicht.

Von dem hochgelegenen Filareter Bahnhofe aus fährt das Fürstenpaar nun unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Kirchenglocken in die vieltürmige, sonnenbeglänzte Stadt ein. Der Fürstin entlockt das malerische Bild all dieser blitzenden Kuppeln und der weiß aus dem noch üppigen Grün hervorschimmernden Häuser manchen Ausruf des Entzückens.

Die festtäglich geschmückte bunte Menge aber durchbricht die Reihen der spalierbildenden Soldaten und umdrängt jubelnd den fürstlichen Wagen. — Wie im Traume läßt die Fürstin die Fülle dieser neuen, schönen Eindrücke an sich vorüberrauschen.

Auf dem Metropoliehügel hält der Wagen an, und vor der alten Kirche ist die hohe Geistlichkeit des Landes zum Empfange aufgestellt. Der ehrwürdige Metropolit-Primas Niphon, sowie der Metropolit der Moldau und sämtliche Bischöfe celebrieren dann das Tedeum. Fürst und Fürstin küssen das Kreuz und begeben sich nach dem Gottesdienst

in ein neben der Kirche errichtetes, reichgeschmücktes Zelt. Hier nehmen sie unter einem Thronhimmel Platz; eine Urkunde zur Erinnerung an die Trauung wird ihnen zur Unterschrift überreicht, und der Bürgermeister trägt nach einer begeisterten Anrede ihre Namen in das Register des Standesamts der Hauptstadt ein. — Der Fürst antwortet, wie glücklich er sei, aus den Worten des Bürgermeisters und aus dem freudigen Empfang, der ihnen überall bereitet worden sei, zu ersehen, daß die Liebe zur Dynastie bereits Wurzeln im rumänischen Volke geschlagen habe; er hoffe, daß die Gefühle, deren man ihn heute von allen Seiten versichere, sich auch auf die hohe Gefährtin übertragen würden, die ihm mutig gefolgt sei, um sich gleichfalls der großen Aufgabe zu weihen, mit der das rumänische Volk ihn betraut habe!

Darauf defilieren fünfzig Brautpaare vor dem Fürsten und der Fürstin, Bauernsöhne und -töchter aus allen Teilen des Landes, die heute zur Feier der fürstlichen Vermählung auf Staatskosten getraut und beschenkt worden sind.

Von dem Metropoliehügel herab begibt sich der fürstliche Zug, von Dorobanzen geleitet, nach dem Palais. Hier führt der Fürst seine Gemahlin in ihre Gemächer, deren Einrichtung zwar in großer Eile, aber doch hübsch und geschmackvoll beschafft worden ist. Nur der Raum ist recht beschränkt, und der Fürst muß seine Gemahlin bitten, fürs erste bescheiden vorlieb zu nehmen.

Die geringe Zahl der Zimmer ist es jedoch nicht, was die Fürstin bedrückt, wohl aber, daß ihr neues Heim von allen Seiten zugebaut ist: das „Waldeskind" vermißt vor allem die Riesenbäume, die in dem Park rings um ihr väterliches Schloß am Rhein ihre Aeste ausstrecken. —

Gleich nach der Ankunft im Palais erscheint eine Deputation von Damen und bittet die Fürstin, von der Hauptstadt des Landes ein Diadem aus Perlen und Brillanten entgegennehmen zu wollen. Die Fürstin geruht, die Gabe anzunehmen, jedoch mit dem Bemerken, daß sie dieselbe, wie auch das in Giurgiu überreichte Diadem, dem rumänischen Kronschatze einverleiben werde.

Abends findet Illumination und Fackelzug statt; darauf Festvorstellung im Theater, wo ein ad hoc geschriebenes Stück der Fürstin die Trachten und Gewohnheiten ihres neuen Landes vorführt.

13./25. November. Im Thronsaale werden die Delegierten sämtlicher Distrikte, sowie alle Behörden, die zur Gratulation erschienen sind, empfangen. Die Fürstin trägt das Diadem der Stadt Bukarest in ihrem schönen braunen Haare und wird wegen ihrer glänzenden Toilette, mehr noch wegen der unbeschreiblichen Grazie ihrer Haltung und ihrer Bewe-

gungen und des seltenen Liebreizes ihres rosigen Antlitzes allgemein bewundert. Sie unterhält sich lebhaft und gewandt mit all diesen ihr noch so fremden Persönlichkeiten.

Unter den vielen Glückwunschbriefen, die der Fürst vorfindet, ist auch einer der Königin von England. — Aus Konstantinopel, vom 30. November, schreibt Graf Keyserling, um dem Fürsten seine Glückwünsche darzubringen und sein Bedauern auszusprechen, daß er dem Einzuge nicht habe beiwohnen können; dann fährt er fort:

„Mögen Ew. Hoheit jetzt an der Seite einer edlen, hochgebildeten, Ihnen wahrhaft zugethanen Gattin für die schweren drei Jahre, welche Sie unablässiger, aber einsamer Pflichterfüllung gewidmet haben, in reichem Maße entschädigt und belohnt werden! . . .

„S. K. H. der Kronprinz hat hier ausgezeichnet gefallen. Von der Besitzergreifung des Johanniterterrains in Jerusalem durch ihn, welche in Berlin sehr viel Befriedigung hervorgerufen hat, werden Ew. Hoheit wohl durch J. M. die Königin erfahren haben. Von der Reise durch Syrien, wo der Kronprinz einen Tag auf dem Schloß von Betedin gehaust hat, das dem bekannten Maronitenhäuptling Emir Beschir gehörte und Spuren origineller mittelalterlicher Architektur aufweist, ist die ganze Gesellschaft entzückt. — Der Kronprinz war hier von einer Liebenswürdigkeit, einer Güte gegen mich, die mich tief gerührt und mir die sechs Tage des Zusammenseins (denn auch ich wohnte im Palais von Beylerbey) unvergeßlich gemacht hat!

„Alles klappte äußerst glücklich, und S. K. H. fuhr mit dem Bewußtsein ab, hier den Vogel abgeschossen zu haben. Aali Pascha und der Sultan selbst waren, was bekanntlich hier zu den unerhörten Fällen zählt, von einer ganz spontanen Liebenswürdigkeit und voll kleiner Attentionen. —

„In der Politik macht die ägyptische Frage ausschließlich die Frais, und die Türken sind einigermaßen aufgebracht über den Rückhalt, den der Khedif an Frankreich findet, das bekanntlich in Aegypten große materielle Interessen hat. — Hier erwartet man mit Ungeduld das Ende der Suezfeierlichkeiten und der fürstlichen Besuche in Aegypten, um ein ernstes Wort zu sprechen. Es wird aber eben nur ein ernstes Wort ohne Handlung bleiben, und trotz aller Patronen- und Kanonenbestellungen in Europa wird der Khedif doch niemals sich einfallen lassen, mit einer Fellaharmee in den Krieg zu ziehen. In dieser Angelegenheit halte ich die Einmischung des für den Frieden im Oriente besorgten westlichen Europas für so thöricht und wenig zweckentsprechend wie nur irgend möglich. — Die Noten des Vizekönigs bieten eine Fülle

von niedrigen Schmeicheleien dar, mit denen er seinen Widerstand zu umhüllen bestrebt ist. — Nach den ersten allgemeinen Friedenshymnen, welche wir im Chor mit den andern gesungen haben, halten wir uns jetzt sehr in Reserve und eher auf türkischer Seite." —

15./27. November. Kammereröffnung. Die Fürstin begleitet ihren Gemahl in die Kammer und bleibt ihm zur Seite aufrecht stehen, während er die Eröffnungsrede verliest. Dieselbe gibt einen Ueberblick über die allgemeine Lage des Landes, erwähnt die Vorteile, welche die Reise des Fürsten an die Höfe der garantierenden Mächte dem Lande gebracht habe, geht auf seine Vermählung über und betont, daß das beste Mittel, die Unabhängigkeit und Autonomie des Fürstentums zu wahren, darin bestehe, sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten der Nachbarländer zu enthalten.

Was die Beziehungen zu diesen letzteren anlange, so werde mit Oesterreich-Ungarn über den Anschluß an die österreichisch-ungarischen Bahnen bei Orschowa, Suceava und Kronstadt verhandelt. Die Grenzregulierung mit demselben Staate habe erfreuliche Fortschritte gemacht. — Mit Rußland sei eine Konsularkonvention abgeschlossen worden, die der Kammer vorgelegt werden solle; auch die Prutschiffahrt sei in günstiger Weise mit dem östlichen Nachbar geregelt.

Die Finanzlage mache noch immer Schwierigkeiten, doch sei es der Regierung gelungen, das Gleichgewicht des Budgets herzustellen, trotz einer durch die Entwickelung der jungen Handelsmarine auf der Donau gebotenen Mehraufwendung im Marineetat. Den richtigen Aufschwung könne die Marine freilich erst dann nehmen, wenn der so lange geplante Hafen im Schwarzen Meere gebaut sein werde.

Das Kirchengesetz harre noch immer des Votums der Kammer; für Kirchen und Klöster sei manches geschehen, mehr als vierundzwanzig derselben seien restauriert worden. Der niedere Klerus erheische aber eine Reform, ebenso der Volksunterricht; durch Distriktsschulrevisoren hoffe man dem letzteren aufhelfen zu können. Außerdem sollten in verschiedenen Städten des Landes Gewerbeschulen gegründet werden.

Die neue Heeresorganisation, deren gute Folgen schon im Lager von Furceni bemerkbar gewesen seien, bedürfe zu ihrer Ergänzung dringend einer neuen Militärgerichtsordnung; die betreffenden Vorschläge, sowie jene für eine größere Dezentralisation der Verwaltung, lägen der Kammer vor.

Um den durch Viehseuchen arg geschädigten Besitz der Bauern zu garantieren, sei ein Gesetzantrag zur Errichtung einer allgemeinen Viehversicherungsanstalt ausgearbeitet worden.

Die im Frühling eröffnete Post habe schon einen Ueberschuß von einer Million abgeworfen; die Eisenbahnen näherten sich ihrer Vollendung; auch auf Landstraßen sei große Aufmerksamkeit verwendet und neunzehn eiserne Brücken im Laufe des letzten Jahres erbaut worden.

Der Fürst schließt die Thronrede mit dem Wunsche, daß keine Parteikämpfe die so vielfältigen Anforderungen an eine segensreiche Arbeit der Kammer unterbrechen möchten.

Dem Fürstenpaare werden, wie bei seiner Ankunft, so auch bei seiner Abfahrt von der Kammer begeisterte Ovationen dargebracht. —

Die Fürstin schreibt dem Ministerpräsidenten, daß sie zur Erinnerung an ihren von den Bewohnern der Hauptstadt so glänzend gestalteten Einzug eine kleine Stiftung von 10000 Frank machen wolle: die Zinsen dieser Summe seien alljährlich am 12./24. November an acht arme Mädchen zu verteilen, von denen vier aus Bukarest, vier aus Jassy sein sollten.

16./28. November. Der Senat überreicht der Fürstin eine schwungvolle Adresse.

Fürstin Elisabeth erteilt zahlreiche Audienzen und empfängt auch die verwitwete Fürstin Julie Obrenowitsch, geb. Gräfin Hunyady, die schon seit längerer Zeit zur Regelung ihrer Erbschaftsangelegenheiten in Rumänien weilt.

18./30. November. Der Fürst dankt in einem Briefe seinen Eltern für die rührende, ihm während seines Aufenthalts erwiesene Liebe und gibt seinem Trennungsweh Ausdruck; dann berichtet er über die Reise, die für die Fürstin etwas ermüdend gewesen sei:

„In Wien hielten wir uns anderthalb Tage auf, um die verschiedenen Besuche zu machen. Erzherzog Albrecht und Erzherzog Karl Ludwig mit seiner hübschen Frau kamen sofort zu uns und waren sehr verwandtschaftlich. In Pest blieben wir einen Tag, von dem ich recht befriedigt bin: die ungarische Regierung erwies uns alle erdenklichen Aufmerksamkeiten, die Minister erschienen in corpore bei uns. Nachmittags besuchten wir die Kaiserin in Ofen; sie war äußerst liebenswürdig und reizend. Spät abends wurde die Reise fortgesetzt; in Basiasch schifften wir uns ein und trafen mittags um ein Uhr bei schönstem Frühjahrswetter in Turnu-Severin ein. Der Empfang daselbst war wirklich schön, und Elisabeth war ganz ergriffen von dem herzlichen Entgegenkommen, das sie in ihrem neuen Vaterlande fand. In Calafat, wie später auch in Islaz, Turnu-Magurele, Simnitscha und Giurgiu, überall war ein warmer, glänzender Empfang. Groß war die Freude, als wir am 12./24. November früh um neun Uhr in Giurgiu an Land stiegen;

Tausende jubelten uns zu. Von der Donau nach dem Bahnhof war es ein wahrer Triumphzug. In anderthalb Stunden erreichten wir, immer vom schönsten warmen Wetter begünstigt, Bukarest. Der Einzug in die Hauptstadt war wunderschön, die Teilnahme noch größer als bei meiner Ankunft im Jahre 1866. — Das Tedeum in der Metropolie war erhebend und würdig, die Kirche und die Straßen bis zum Palais mit Menschen überfüllt; Bukarest zeigte, eine wie bevölkerte Stadt es ist! Abends fand eine glänzende Beleuchtung statt. Die offiziellen Empfänge, bei denen es natürlich auch nicht an Reden fehlte, waren etwas ermüdend. Alle Distrikte hatten Deputationen geschickt. — Elisabeth hat überall einen vortrefflichen Eindruck gemacht; bei der Kammereröffnung sah sie besonders schön aus. Leider hat sie sich eine Erkältung zugezogen, weswegen der große Stadtball verschoben werden mußte; uns thut das sehr leid, da wir wissen, wie große Vorbereitungen der Magistrat dafür schon gemacht hatte.

„Die inneren Angelegenheiten lassen manches zu wünschen übrig; ich hoffe aber, über die Schwierigkeiten fortzukommen.

„Mit den Eisenbahnbauten geht es erfreulich vorwärts, die Linie Itzkani-Roman soll am 1./13. Dezember eröffnet werden, die Zweigbahn nach Jassy vier Wochen später.

„Aus der Thronrede, die etwas zu lang ist, wirst Du verschiedene Angelegenheiten ersehen können. Die Beziehungen zu Oesterreich sind jetzt sehr gut, was auch von der österreichischen Presse hervorgehoben wird. D. Ghika und Cogalniceanu sind vom Kaiser Franz Joseph dekoriert worden.

„Die liberale Partei hat sich bei den Sympathiekundgebungen jeder Teilnahme enthalten. Nur die Goleskus und D. Bratianu sind zu uns gekommen.

„Die Kammersession wird wohl stürmisch verlaufen ..."

19. November/1. Dezember. Die Kammer überbringt in corpore ihre Glückwünsche.

Der Fürst übermittelt dem Ministerpräsidenten und dem Bürgermeister von Bukarest schriftlich seinen und der Fürstin Dank für alle Beweise der Sympathie, die ihnen in der letzten Woche zu teil geworden seien. Dem Magistrat gegenüber betont er noch einmal, daß die Fürstin das ihr dargebrachte Geschenk gern als eine angenehme Erinnerung an den Tag ihres Einzugs in Bukarest annehmen wolle, daß dies Diadem aber zum Kronschatz des Landes gehören solle.

Der Fürst erläßt gelegentlich seiner glücklichen Heimkehr und der Einholung seiner Gemahlin eine umfassende Amnestie. —

Die Fürstin ist leicht an den Masern erkrankt; infolge dessen sind alle noch in Aussicht genommenen Festlichkeiten verschoben worden.

21. November/3. Dezember. Der Fürst wohnt der Einweihung der restaurierten Nikolaikirche bei, für deren Ausschmückung er Sorge getragen hatte.

23. November/5. Dezember. Fürst Ypsilanti, der Bevollmächtigte des griechischen Königs, ist in Angelegenheit des griechisch-rumänisch-serbisch-montenegrinischen Vertrags in Bukarest eingetroffen. Für die von ihm im Juni d. J. mit dem Fürsten Karl vereinbarten Artikel hat er inzwischen die Zustimmung seines Königs eingeholt und ist nun gekommen, um den Vertrag zu ratifizieren.

Zu den Verhandlungen über einige vom König Georg gewünschte Modifikationen delegiert Fürst Karl seinerseits den Minister A. Golesku.

26. November/8. Dezember. Fürst Ypsilanti erklärt in einem längeren Briefe, daß er nur direkt mit dem Fürsten und nicht mit einem der Minister verhandeln könne, da er als persönlicher Vertreter König Georgs hier sei und sich dieser hohen Würde erst entledigen könne, nachdem er mit dem Fürsten selbst eine vollständige Einigung über den Vertrag erzielt haben werde. Er setzt dabei, in nicht ganz unanfechtbarer Weise, die Geschichte dieses Vertrags auseinander.

Der Fürst antwortet dem griechischen Gesandten, ohne in die Details seines Briefes einzugehen, daß er ihm die schon verschiedentlich gemachte Mitteilung noch einmal wiederhole: es sei sein, des Fürsten, Wunsch, daß die Verhandlungen durch seinen Minister A. Golesku weitergeführt würden; es handle sich hier um die Zukunft seines Landes, und er könne als konstitutioneller Fürst diese Zukunft nicht unwiderruflich festlegen, ohne daß einer seiner Räte, der sich seines vollkommenen Vertrauens erfreue, vorher die Details der vorgeschlagenen Uebereinkunft kennen gelernt, beurteilt und gewürdigt habe. —

Aus Neuwied trifft die freudige Nachricht ein, daß der Fürstin Bruder, Fürst Wilhelm zu Wied, sich mit der Prinzessin Marie der Niederlande, einer Nichte der Könige von Holland und von Preußen, verlobt hat. Der Neigung des Brautpaares, die schon seit einiger Zeit bestand, hatten sich anfänglich Schwierigkeiten in den Weg gestellt, die aber jetzt gehoben sind.

29. November/11. Dezember. N. Callimaki-Catargiu ist zum Minister ernannt worden. Er ist ein Moldauer, aus einer der ersten Familien des Landes, politisch ein Anhänger Cogalniceanus, ein fein gebildeter, sympathischer, durch und durch vornehmer Mann von sehr angenehmen Formen. —

Fürst Ypsilanti beantwortet den Brief des Fürsten mit einem Schreiben, worin er zu konstatieren versucht, daß Fürst Karl die Vertragsbedingungen Griechenlands angenommen haben müsse, da er auf der Delegierung des Herrn Golesku beharre! —

Der diplomatische Agent Steege und der russische Gesandte Baron Offenberg haben den Vertrag über Aufhebung der russischen Konsulargerichtsbarkeit in Rumänien unterzeichnet.

30. November/12. Dezember. Die Kammer überbringt die Antwortadresse auf die Thronrede. Sie betont vor allem die Befriedigung der Nation über die Vermählung des Fürsten, in der sie die Befestigung der Dynastie erblickt, drückt das Vertrauen des Landes auf die patriotischen Absichten des Fürsten aus und schließt damit, daß der Aufruf des Fürsten zur Einigkeit Wiederhall in den Herzen der Deputierten gefunden habe. —

3./15. Dezember. Die Eisenbahn Suceava-Roman wird eröffnet, der Anschluß der Moldau an die Bukowina ist also hergestellt. Der Fürst ist sehr erfreut, daß seine Pläne zur Hebung des Landes angefangen haben sich zu verwirklichen.

Frau Katharina Golesku, geb. Vladojanu, die Gattin des Finanzministers, wird zur Hofdame der Fürstin ernannt. — Mancherlei äußere Schwierigkeiten lassen den Fürsten sein junges häusliches Glück doppelt schätzen! —

Da Fürst Ypsilanti seinen Zweck, mit dem Fürsten Karl allein zu verhandeln, nicht erreicht hat, bricht er die Vertragsverhandlungen ganz ab.

8./20. Dezember. Fürst Karl berichtet seinem Vater über die Lage der Dinge:

„Seit meiner Rückkehr hatte ich keinen ruhigen Tag, die Tiraillements im Ministerium hören nicht auf, die Minister sind nicht einig, jeder will seinen eigenen Weg gehen, was natürlich höchst nachteilig auf den Gang der Geschäfte einwirkt. Diese Meinungsverschiedenheit pflanzt sich bis in die Kammer fort, wo noch keine Gesetzesvorlage ernstlich diskutiert worden ist. Diesmal ist für mich guter Rat teuer; ich mache alle Anstrengungen, um das Ministerium zusammenzuhalten, präsidiere häufig den Conseilsitzungen, um die Beschlüsse in eine für alle annehmbare Form zu bringen und die Herren zu gegenseitigen Konzessionen aufzufordern. Teilweise habe ich es auch erreicht. In jeder andern Lage hätte diesem Uebel durch einen Ministerwechsel abgeholfen werden können, den Kammern gegenüber ist das aber nicht möglich, sie müßten sonst aufgelöst werden. Eine solche Maßregel wäre aber heute sehr unklug,

da die Neuwahlen neue Aufregungen hervorrufen würden. So handelt es sich darum, dies Ministerium während der Kammersession zusammenzuhalten, ohne den Geschäftsgang und die Verwaltung lahm zu legen.

„Die bedeutendste Persönlichkeit im Kabinett ist Cogalniceanu, der auch den größten Einfluß auf die Kammer besitzt und dadurch seine Kollegen verstimmt. Boëresku glaubt gleichen Einfluß auszuüben, irrt sich aber. Wiederholt hat Cogalniceanu mir seine Demission angetragen und sein Verbleiben vom Austritte Boëreskus abhängig gemacht. Boëresku wünscht den Rücktritt Cogalniceanus und ist überzeugt, auch ohne ihn über eine Majorität in dieser Kammer zu verfügen, was ich bestreite. D. Ghika möchte sich beide Kollegen im Ministerium erhalten. — Ich habe mir die Lage der Dinge sehr wohl überlegt, und was mir heute als Unentschlossenheit gedeutet werden mag, wird sich später entschieden nicht als Fehler herausstellen.

„Cogalniceanu beklagte sich bisher, daß er der einzige Moldauer im Ministerium sei; da diese Klage ihre Berechtigung hatte, ist Callimaki-Catargiu ernannt worden. Jetzt genügt ihm diese Konzession nicht mehr, und er besteht auf einem dritten Moldauer; die Minister von diesseits des Milcov wollen aber nicht auf diese Forderung eingehen. Daraus entstanden neue Schwierigkeiten, die im Ministerrat erst dann glücklich beigelegt wurden, als ich erklärte, daß ich für drei moldauische Minister von dem Augenblicke an wäre, wo vier hiesige im Kabinette wären, übrigens wollte ich künftighin nichts mehr von diesem Unterschiede hören und hoffte, daß jetzt das rumänische Ministerium wie ein Mann vor die Kammer treten würde! — Der Kultusminister zog sich zurück, weil er bei Gelegenheit der Begründung einer medizinischen Fakultät an hiesiger Universität Veranlassung zu allerhand Unzufriedenheit gegeben hat; er soll durch den dritten Moldauer, wahrscheinlich einen Jassyer Universitätsprofessor, ersetzt werden.

„Die Ausschreitungen der Presse sind unerhört; die Minister gaben gestern die Veranlassung dazu, daß die frechen Angriffe derselben durch eine Interpellation in der Kammer öffentlich zur Sprache kamen. Fast einstimmig wurde folgende Motion votiert: Déplorant le langage inconstitutionnel et inconvenant d'une partie de la Presse roumaine, la Chambre le désapprouve et passe à l'ordre du jour. — Ein solches Votum macht mehr Eindruck als Preßprozesse, gegen die ich bin.

„Der Vertrag über die Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit zwischen Rußland und Rumänien ist unterzeichnet worden und liegt bereits der Kammer vor; hoffentlich folgen die übrigen Mächte bald diesem Beispiele.

„Elisabeth ist wiederhergestellt und hat täglich Empfang; man ist

ganz entzückt von ihr und gewinnt sie von Tag zu Tag lieber ... Möge uns das Jahr 1870 ebensoviel Glück und Freude bringen, wie das für mich denkwürdige Jahr 1869!" —

12./24. Dezember. Marzesku, bisher Professor an der Jassyer Universität, wird zum Kultusminister ernannt; er ist der dritte Moldauer im Kabinett. —

Das Fürstenpaar feiert den deutschen Weihnachtsabend unter einem Tannenbaum.

14./26. Dezember. Zur Einweihung der durch die vierte medizinische Fakultät nunmehr vervollständigten Bukarester Universität begeben sich Fürst und Fürstin nach dem neuen großen Universitätsgebäude im Zentrum der Stadt. Der schön geschmückte Saal ist gedrängt voll, denn die Generalkonsuln, die Geistlichkeit, die Staatswürdenträger, sowie alle Männer, die sich um die Hebung des Schulwesens verdient gemacht haben, sind eingeladen worden und auch erschienen. Nach Beendigung der kirchlichen Weihe, und nachdem die Zöglinge des Konservatoriums eine Hymne gesungen haben, begrüßt der Kultusminister Marzesku das Fürstenpaar mit einer Ansprache und überreicht dem Landesherrn die Stiftungsurkunde der Universität zur Unterschrift.

Als der Fürst diese vollzogen hat, beginnt der Rektor der Universität, G. Costa-Foru, seine Rede. Er schildert die einfachen Anfänge des rumänischen Schul- und Unterrichtswesens: an derselben Stelle, wo heute der große Bau der Universität sich erhebt, dessen Grundstein 1857 gelegt worden ist, hat einst Lazar die erste bescheidene rumänische Schule errichtet! — Der Redner geht auf die Unterrichtsmethode ein, die sich ganz an das Programm der entsprechenden französischen Lehranstalten anlehnt, wie ja auch Frankreich stets die in Bukarest und Jassy verliehenen akademischen Grade als gleichwertig anerkannt hat. Bisher sind 410 Studenten auf den seit sechs Jahren bestehenden Bukarester drei Fakultäten immatrikuliert gewesen, achtundzwanzig von ihnen haben ihr Doktorexamen mit Erfolg abgelegt, neunzehn Kandidaten stehen kurz vor der letzten Prüfung.

Die im Universitätsgebäude untergebrachte Schule der schönen Künste hat sechzig Zöglinge.

Costa-Foru schließt, indem er ausruft: Dereinst werde man sagen, daß unter Karl I. die rumänischen Schulen neu eröffnet worden, daß Fürstin Elisabeth die Sophie Charlotte Rumäniens gewesen sei — ihr Wirken werde den Traditionen ihrer gelehrten Familie entsprechen: er citiert die philosophischen Werke des Vaters der Fürstin und die naturwissenschaftlichen Arbeiten des Prinzen Max von Wied. —

Der Fürst antwortet in schwungvoller Rede: die Einweihung der Universität sei für ihn ein doppelt schönes Fest, weil er die Fürstin an seiner Seite sehe, die gleich beim Beginn ihres rumänischen Lebens der Weihe eines Tempels der Wissenschaft beiwohnen könne! Sie beide hofften, daß aus diesem Tempel ein strahlendes Licht ausgehen werde, um das ganze Land zu erleuchten; nur das Licht der Wissenschaft lasse die Aufgaben der Gegenwart erkennen und zeige, wie aus dieser die feste Grundlage für eine hellere, glücklichere Zukunft zu gewinnen sei. Die Bedeutung eines Staates und Volkes sei allein nach der Höhe seiner geistigen Kultur zu ermessen — mens agitat molem, nicht nur auf materiellem, sondern auch auf intellektuellem und sozialem Gebiete; die ganze Kraft eines Volkes wachse mit seiner geistigen Entwickelung!

Der Fürst gedenkt dann der Männer, welche die ersten Schulen Rumäniens gegründet haben, und legt den Anwesenden ans Herz, nicht zu vergessen, daß trotz des Palastes, der jetzt hier an Stelle jenes kleinen Hauses dem höheren Unterricht geweiht sei, dieser selbst noch im Beginn seiner Entwickelung stehe, und daß die eigentliche Aufgabe des Lehrkörpers jetzt erst anfange; er ermahnt die Professoren, wirkliche Priester der Wissenschaft zu sein, um die Seelen der jungen Generation mit Glaubensfeuer für das Ideale zu erfüllen. Seine und der Fürstin Beihülfe verheiße er von ganzem Herzen. Er wolle die durch den Volkswillen ihm übertragene Macht zur Verbreitung der Volksbildung gebrauchen und sie allein auf das Licht dieser Bildung stützen! —

Den Beschluß der Feierlichkeit macht ein Bankett, an dem hundert Personen teilnehmen; vor dem Fürstenpaare steht als Tafelaufsatz eine mit Blumen bekränzte Nachbildung der Trajanssäule — als Symbol des neuen Aufblühens der alten Nation. — Der Rektor bringt ein Hoch auf den Fürsten und seine Gemahlin aus; Fürst Karl erwidert in einem Trinkspruche auf das Professorenkollegium.

Darauf werden die archäologischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen besichtigt; die Fürstin interessiert sich besonders für den sogenannten Schatz von Pietrosa, einen Goldfund, der um die Mitte des Jahrhunderts bei Busen gefunden worden ist und aus Tafelgerät in barbarischer Goldschmiedearbeit, wahrscheinlich aus der Gotenzeit, besteht.

16./28. Dezember. In der Kammer ist eine Interpellation wegen der Thätigkeit der Alliance Israélite im Lande eingebracht worden. Sie gründet sich auf die Thatsache, daß der Minister des Innern zwei Herren, die im Auftrage der Alliance Land und Leute kennen lernen wollten, Empfehlungen an die Präfekten der Distrikte mitgegeben hat.

Aus statistischem Material weist der Interpellant, Codresku, nach, wie unverhältnismäßig die Zahl der Israeliten in der Moldau sich vermehrt habe, während die rumänische Bevölkerung da, wo sie in Kontakt mit den Juden sei, geradezu einen Rückgang erfahren habe. Er wirft dem Minister vor, daß dieser den Israeliten zwar nicht die Erlaubnis zur Niederlassung in den Dörfern, wohl aber zur Pachtung der Staatsdomänen gebe.

Cogalniceanu weiß sich mit großer Beredsamkeit von dem Verdachte zu reinigen, daß er die Juden auf Kosten der Rumänen begünstige oder der Alliance Israélite zu großes Entgegenkommen zeige, gibt aber zu, daß er nicht die Mittel besitze, um den starken Zuzug der Israeliten aus Russisch-Polen und Galizien zu verhindern.

Darauf greift ein Mitglied der Opposition ihn von neuem an, daß er keine Vorkehrungen gegen diese Invasion treffe. Wenn nicht die rumänische Nationalität bald vollends zu Grunde gehen solle durch die Juden, müsse man schleunigst den Antrag der judenfeindlichen Fraktion aus dem Jahre 1868 hervorholen und Gesetz werden lassen.

Cogalniceanu antwortet, daß er ja vorgeschlagen habe, die Juden an den Donaumündungen anzusiedeln, dieser Gedanke aber habe keinen Anklang gefunden — so möge die Kammer selbst nun einen positiven Vorschlag machen! — Damit wird zur Tagesordnung übergegangen. —

Der Minister der öffentlichen Arbeiten unterbreitet dem Fürsten eine Uebersicht der im letzten Jahre unternommenen, teilweise noch in der Ausführung begriffenen öffentlichen Arbeiten, auf die des Fürsten besonderes Augenmerk nach wie vor gerichtet ist.

An Eisenbahnen sind fertiggestellt:

1. Die 67 Kilometer der Linie Bukarest-Giurgiu. Ein großer Teil des Dienstpersonals an dieser Bahn ist einheimisch; für die subalternen Posten sind besonders die ausgedienten Soldaten berücksichtigt worden.

2. Die 102 Kilometer der Strecke Suceava-Roman.

3. Die 72 Kilometer der Strecke Paschkani-Jassy.

Im nächsten Jahre werden weitere 638 Kilometer dem Verkehr übergeben werden. —

An Chausseen sind im vergangenen Jahre 130, in diesem 78 Kilometer fertiggestellt worden, während 97 Kilometer noch im Bau begriffen sind.

Die für diese Chausseen errichteten Brücken haben eine Gesamtlänge von 1510 Meter und sind fast alle schon vollendet.

Der größte Teil dieser Chausseebauten entfällt auf die Verbindungslinien mit Siebenbürgen, und zwar auf die Hauptader des walachisch-

siebenbürgischen Verkehrs, die Karpatenstraße Plojeschti-Predeal-Kronstadt, auf welcher durch Hochwasser und Erdrutsche mehrere Brücken- und Dammstrecken zerstört worden waren; die Wiederherstellungsarbeiten auf dieser wichtigen Straße sollen im nächsten Jahre beendet sein.

Auch die Gangbarmachung des Rotenturmpasses, zur Verbindung der Kleinen Walachei mit Hermannstadt, ist studiert worden; doch stellen sich der Erbauung einer Kunststraße hier große Schwierigkeiten entgegen, und da außerdem keine beträchtlichen Mittel dafür vorhanden sind, so hat man sich einstweilen damit begnügt, die hier bereits bestehenden Wege in brauchbaren Stand zu setzen.

Der Staatshaushalt hatte für Wegebauten (exkl. Eisenbahnen) überhaupt nur die Summe von 400000 Frank vorgesehen.

Etwa 3000 Kilometer Chausseen sind noch erforderlich zur Erschließung des Landes. Ein dringendes Bedürfnis wäre ferner die Erbauung eines rumänischen Exporthafens am Schwarzen Meere, da ohne einen solchen die Landesprodukte nicht rasch und vorteilhaft genug zu verwerten sind. — Für die Kaianlagen in Galatz, Braïla, Giurgiu und Oltenitza werden die Vorstudien gemacht, ebenso für die Regulierung der Dimbowitza. —

17./29. Dezember. Geburtstag der Fürstin; sie vollendet heute ihr 26. Jahr. Durch die reichsten Blumenspenden bringt man ihr die allgemeine Verehrung zum Ausdruck; ihr Liebreiz hat ihr die Herzen aller gewonnen. Aus Paris hat kürzlich der rumänische Agent berichtet, daß der Kaiser beim Anblick einer Photographie der Fürstin ausgerufen habe: Ah, je comprends maintenant l'escapade du Prince Charles à Cologne! L'objet en valait bien la peine! —

IV.

Ministerkrisis und Demission D. Ghikas. Das neue Ministerium A. Golesku.

21. Dezember/2. Januar 1870. In Frankreich ist endlich das Ministerium Ollivier zu stande gekommen. Die Mitglieder desselben gehören dem rechten und linken Zentrum an; Graf Daru hat das Portefeuille des Aeußeren übernommen, General Leboeuf behält dasjenige des Krieges.

27. Dezember/8. Januar. Der Ball, den die Hauptstadt zur Feier der Einholung der jungen Fürstin hatte geben wollen, der aber wegen deren Unpäßlichkeit hatte aufgeschoben werden müssen, findet heute im Theater statt. Der Platz vor dem Theater ist mit Fahnen und Tannenbäumen geschmackvoll verziert; in dem dunklen Grün dieses künstlichen Wäldchens glühen bunte Lampions. Auch die Ausschmückung des Theaters selbst — weiße und rosa Gaze, mit der schönsten Blumendekoration — ist überraschend gut gelungen; auf der Bühne spendet ein Springbrunnen angenehme Kühlung. — Der glänzende Ball verläuft programmmäßig.

29. Dezember/10. Januar. Großes Aufsehen erregt die Nachricht, daß Prinz Peter Bonaparte einen der Redakteure der maßlosen Rochefortschen „Marseillaise", Viktor Noir, durch einen Revolverschuß getötet hat, um die schamlosen Preßangriffe auf die Napoleoniden zu rächen.

31. Dezember/12. Januar. Den letzten Tag des Jahres (nach orthodoxem Kalender) benutzt das Fürstenpaar zu einem Besuche des Helenenasyls, eines Waisenhauses in Cotroceni, und wohnt dort der Bescherung für die Schülerinnen bei. Dieses Waisenhaus (für Mädchen) ist mit einer Erziehungsanstalt kombiniert, in welcher auch Nichtwaisen gegen Entgelt unterrichtet werden können. Die Sympathien der Fürstin sind diesem Kinderheim von vornherein zugewandt; ihr Herz zieht sie zu

den Kleinen, und sie weiß, wie wichtig die Erziehung des weiblichen Geschlechts für die Zukunft des Landes ist. So läßt sie sich die Arbeits- und Schlafsäle, die Ateliers und Spielräume, Küche und Keller zeigen und geht in alle Einzelheiten ein. Die Zöglinge der Anstalt haben die Fürstin mit Blumen und Chorgesang empfangen und ihr Gedichte in verschiedenen Sprachen recitiert.

Nach der Rückkehr aus Cotroceni begibt sich das Fürstenpaar in das Athenäum, um hier der Verteilung von Liebesgaben an die Armen der Residenz beizuwohnen.

Abends ist Zapfenstreich; darauf Neujahrsball im Palais. Der Fürst ist glücklich, daß er diesmal die Honneurs nicht allein zu machen hat, und die Fürstin weiß mit ihrer Anmut und Lebhaftigkeit dem Feste einen ganz neuen Reiz zu verleihen, ihre geistreiche Unterhaltung fesselt ebensosehr wie ihre hoheitsvolle Erscheinung. Gleich ihrem Gemahl beteiligt sie sich einigemal am Tanze. Um Mitternacht wird Champagner gereicht und der Fürst bringt einen Trinkspruch auf das neue Jahr aus. Vor dem Souper um ein Uhr, an dem etwa 700 Personen teilnehmen, zieht sich die Fürstin zurück, da sie etwas ermüdet ist.

1./13. Januar. Der Fürst erläßt einen Tagesbefehl an die Offiziere und Soldaten seines Heeres, worin er die Befriedigung hervorhebt, mit der er im vergangenen Jahre längere Zeit inmitten seiner Truppen im Lager von Furceni geweilt und sie besser kennen gelernt habe. Die Liebe der Soldaten zu Vaterland und Thron habe lebhaften Wiederhall in seinem Herzen gefunden. Er wünsche, daß das neue Jahr dem rumänischen Heere ein glückliches sein möge. —

Dem Neujahrsgottesdienst in der Metropolie wohnt der Fürst bei.

6./18. Januar. Die Fürstin ist mit großem Eifer bemüht, alle Gebräuche ihrer neuen Heimat kennen zu lernen; da ein fortgesetzter, aber durchaus nicht unerwünschter leidender Zustand sie zwingt, sich vor der großen Kälte zu hüten, sieht sie dem Feste der Wasserweihe von dem Fenster eines benachbarten Hauses aus zu. Nach Beendigung der Zeremonie tritt sie aber in den offenen Pavillon zu ihrem fürstlichen Gemahl hinaus, trinkt von dem geweihten Wasser und küßt Kreuz und Evangelienbuch.

Der Truppenschau, die der Fürst dann auf dem Theaterplatze abhält, wohnt sie in ihrem Wagen bei, begleitet von Frau Golesku und den beiden kürzlich ernannten Hoffräulein. Fürst Karl, der mit seinem Stabe neben ihrem Wagen herreitet, bringt sie nach dem Palais zurück.

Die Fürstin richtet einen Brief an den Ministerpräsidenten: Sie sei neulich aufs tiefste durch den Empfang im Helenenasyl gerührt

worden; wie eine Mutter sei sie von den Kindern aufgenommen, und eine Mutter wünsche sie ihnen auch zu sein! Sie schlage nun zur Errichtung einer dem Asyl noch fehlenden Kapelle und zum Ausbau des ganzen Gebäudes die Eröffnung einer Subskription vor und zeichne als erste die Summe von zwölftausend Frank. —

Für seine Privatschatulle hat der Fürst sich einen Finanzmann aus dem väterlichen Hofhalte, den Geheimrat Abegg, erbeten, der den so unentbehrlichen Einklang zwischen Soll und Haben im fürstlichen Einkommen herstellen soll.

Die Anforderungen, die Fürst Karl in den letzten Jahren an seine Kasse gestellt hat, sind zu groß gewesen: während einerseits die Einnahmen durch seinen Verzicht auf einen Teil der Civilliste sich verminderten, belasteten andrerseits die vielen von ihm gewährten Beisteuern zur Linderung von Not und Elend aller Art sein Budget übermäßig. — Nun aber schreibt der einsichtige neue Verwalter eine Einschränkung vor, die gerade im Beginn der jungen Ehe doppelt peinlich sein muß. Der Fürst sieht deshalb ein, daß die vom Ministerium ihm vorgeschlagene Dotation der Fürstin durch die Vergrößerung seines Haushalts eine Notwendigkeit geworden ist; doch läßt seine jugendliche Gene in Geldfragen es ihm wünschenswert erscheinen, daß die Initiative dazu von der Volksvertretung ausgehe.

Der Augenblick ist nicht gerade günstig dafür gewählt, denn das Ministerium ist uneinig und schwach, die Rivalitäten zwischen Boëresku und Cogalniceanu führen zu ewigen Intriguen, und die Opposition benutzt diese Sachlage zu rücksichtslosen Angriffen. — Fast scheint es, als wäre die Preßfreiheit nur vorhanden, um mißbraucht zu werden! —

Cogalniceanu, dessen Temperament ihn leicht dazu treibt, seinen persönlichen Einfluß mit dem Staatswohl für identisch zu halten, sorgt vor allem für eine gefügige Kammermehrheit; Boëresku, der dem Fürstenhause ganz ergeben ist, fordert unwillkürlich die Eifersucht seiner Kollegen dadurch heraus, daß er sein Verhältnis zum Landesherrn als ein exceptionelles hinstellt. Der Ministerpräsident, Fürst Dem. Ghika, vom besten Willen und vom höchsten Patriotismus beseelt, ist durch die fortwährenden Reibungen nervös geworden, und seine offene, aber heftige Natur ist zum Ausgleichen und Versöhnen nicht gerade geschaffen.

13./25. Januar. Strat berichtet aus Paris, daß die Debatten der Bukarester Kammer über die Judenfrage einen sehr schlechten Eindruck gemacht hätten, besonders da einige Mitglieder der rumänischen Regierung ihr Uebelwollen gegen die Alliance Israélite nicht verhehlt hätten. Crémieux habe infolgedessen die Absicht, durch eine Interpellation im

Gesetzgebenden Körper gegen die geplante Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit in Rumänien zu protestieren, weil Frankreich kein Vertrauen zu der rumänischen Justiz haben könne.

16./28. Januar. Die hervorragendsten Abgeordneten, die besten Namen des Landes, haben einen Initiativantrag unterzeichnet, der in seinem einzigen Artikel vorschlägt, der regierenden Fürstin eine jährliche Apanage von 300 000 Frank zu votieren. Trotzdem hat der Fürst den Ministerpräsidenten benachrichtigt, daß er auf diese notwendige Dotation verzichte, bis die Finanzlage des Staates eine bessere geworden sei.

Ein unglücklicher Zufall hat nämlich gewollt, daß das Konzept dieses Antrages, in der Handschrift des Ministers Boërescu, welcher es dem Kammerpräsidenten eingehändigt hatte, von diesem an Uebelwollende weitergegeben worden ist. Die Oppositionspresse hat es sofort veröffentlicht, noch ehe der Antrag in der Kammer zur Sprache gekommen ist, und beutet es wie das Beweisstück einer Verschwörung aus, die darauf ausgehe, dem Staate unerschwingliche Opfer zuzumuten.

Dabei ist es augenscheinlich — und niemand leugnet es —, daß es dem Ministerium als Ehrenpflicht erschienen ist, die junge Fürstin standesgemäß zu dotieren, und daß nur der Fürst, aus übertriebenem Zartgefühl, in dieser Frage die Initiative der Kammer gewünscht hat! Die Opposition freilich will von dieser Pflicht nichts wissen, sondern stellt die Dotierung der Fürstin als einen Raub an der Nation hin, und ihre Blätter überbieten einander in Wort und Bild mit den unwürdigsten Angriffen auf das Fürstenpaar. Leider finden sich sogar Hände, die der jungen Fürstin die widerlichsten dieser Abbildungen im geschlossenen Couvert rekommandiert zusenden! Glücklicherweise verliert sie dadurch doch den Glauben an ihre neue Heimat nicht, und der Frieden seines Hauses bietet dem jungen Ehepaare nur eine verdoppelte Glückseligkeit. —

Der rumänische Agent in Konstantinopel, D. Sturdza, hat seinem Landesherrn und dessen Gemahlin, die er schon von seiner rheinischen Studienzeit her kennt und verehrt, seine Glückwünsche zum Jahresanfang gesandt und diese Gelegenheit benutzt, um seinem Schreiben einen interessanten Bericht über eine Unterhaltung, die er mit Herrn v. Prokesch-Osten, dem österreichischen Botschafter in Konstantinopel, gehabt hat, beizufügen.

Für die innere Lage kennt Sturdza nur den einen Wunsch, daß der Fürst trotz aller Schwierigkeiten nicht verzweifeln, sondern den „allerdings noch kleinen Kern ernster, gebildeter, sittlicher Menschen" unter seinen Unterthanen um sich scharen möge, um ihn mit jedem Jahre zu

vergrößern. Er hofft, daß der Haß und die Leidenschaft, welche die rumänische Gesellschaft zum Schaden des allgemeinen Wohles zerreißen, allmählich verschwinden würden. —

In Bezug auf das Verhältnis zu den auswärtigen Mächten hat der österreichische Botschafter ihm gesagt, daß die Verhandlungen über die Adoptierung der offiziellen Bezeichnung Roumanie, an Stelle des noch üblichen Principautés-Unies, recht schlecht eingefädelt worden seien. (Die rumänische Regierung hatte jede der garantierenden Mächte einzeln ersucht, deswegen bei der Pforte vorstellig zu werden, und Aali Pascha hatte erwidert, daß der Name Principautés-Unies de Moldavie et de Valachie ein offizieller Titel sei, der in zwei Verträgen figuriere, und den zu ändern die hohe Pforte keine Veranlassung habe.) Der Botschafter meint nun, die Türken seien bereits der Ueberzeugung, daß Rumänien doch für sie verloren sei, und daß es sich für sie nur darum handle, den Lauf der Dinge, dem sie sich nicht zu widersetzen vermöchten, wenigstens nicht selbst zu beschleunigen! — Es sei seine, des Botschafters, Ansicht, daß bei der augenblicklichen Sachlage, falls Fürst Karl Rumänien für unabhängig erklären sollte, niemand etwas dagegen einwenden, und der Protest der Hohen Pforte kaum hörbar verhallen würde; die Unabhängigkeit Rumäniens sei schon eine Folge des Pariser Vertrags. Aber in dem Augenblick, wo Rumänien seine volle Freiheit erlangt haben würde, begänne für dasselbe die verhängnisvollste Periode, denn es würde sich nicht mäßigen können und auf der abschüssigen Bahn ins Gleiten kommen! — Heute unterhalte Oesterreich-Ungarn noch die besten Beziehungen zu Rumänien; wäre letzteres einmal unabhängig, dann würde es le centre de gravité für alle Rumänen und würde danach trachten, sich auf Oesterreich-Ungarns Kosten zu vergrößern. Rußland aber würde an den Wirrnissen teilnehmen und Rumänien für seine überstürzte Politik sehr teuer zahlen lassen! —

Der österreichische Botschafter gab schließlich den Rumänen den Rat, sich noch fünfzig Jahre lang, was auch immer geschehen möge, nur ihrer inneren Entwickelung hinzugeben, um die geistigen und materiellen Hülfsquellen des Landes nutzbar zu machen. —

Dieses Gespräch läßt annehmen, daß Oesterreich-Ungarn seine Freundschaft mit dem Osmanischen Reiche nicht mehr so stark accentuirt.

Fürst Karl antwortet Sturdza eigenhändig: Er lege kein großes Gewicht darauf, daß die Türkei den Titel „Rumänien" anerkenne, denn da die garantierenden Mächte im Begriffe seien, dies zu thun, so werde auch die Hohe Pforte dazu genötigt sein; deshalb solle Sturdza jetzt versuchen, von der Türkei das Recht der Ordensverleihung zu erlangen.

— Bedauerlich sei es, daß trotz des Ministerwechsels in Frankreich die Westmächte immer noch nicht den Entschluß gefaßt hätten, die christlichen Vasallenstaaten gegen die Türkei zu unterstützen. Auch thue es ihm leid, daß es wegen der Langsamkeit, mit der die Kammer arbeite, noch nicht zur endgültigen Lösung der Kirchenfrage, um die Sturdza sich viele Verdienste erworben habe, gekommen sei; infolgedessen habe er dem Patriarchen, der ihm zu seiner Vermählung einen so schönen Glückwunsch gesandt habe, als seinen Dank dafür noch nicht die Nachricht von dem endlich erzielten Kompromiß schicken können. —

Das Gesetz über die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse, auf das der Fürst in seinem Briefe anspielt, liegt den Kammern schon seit einiger Zeit vor; gleich nach dem Sturze des Fürsten Kusa ist diese Frage von der Lieutenance-Princière angeregt worden, und den Fürsten Karl hat sie bekanntlich schon seit seinem Regierungsantritt beschäftigt.

Fürst Kusa hatte die Bischöfe zu staatlichen Beamten gemacht, die nicht mehr gewählt, sondern von dem Fürsten nach dessen Willen ernannt und abgesetzt werden konnten. Dagegen enthält bereits der Artikel 21 der Konstitution von 1866 die Grundlage des neuen Kirchengesetzes, denn er lautet:

„Die orthodoxe rumänische Kirche ist und bleibt unabhängig von jeder fremden Hierarchie; sie wahrt aber, was die Dogmen anlangt, ihren Zusammenhang mit der ökumenischen orientalischen Kirche."

Der jetzige Regierungsentwurf zur Regelung der Kirchenfrage, auf die Fürst Karl stets von neuem gedrungen hat, hat auch schon der Konstituante vorgelegen, ist aber immer wieder zurückgestellt worden, weil bei der ausschließlichen Beschäftigung mit Dingen der weltlich-staatlichen Gesetzgebung die Kammern nur geringes Interesse für kirchenpolitische Fragen hatten. Uebrigens hat auch ein Teil der Weltgeistlichkeit das Zustandekommen des neuen Kirchengesetzes zu hindern gesucht, und kirchliche Eiferer verlangten, daß die unter dem Kusaschen Gesetze ernannten Bischöfe abgesetzt und bestraft würden, und bemühten sich, in diesem Sinne in Konstantinopel einzuwirken, während der Regierungsentwurf im Gegenteil den Wunsch ausspricht, daß der Patriarch, um Aergernis zu verhüten, jene Bischöfe bestätigen möge.

Nach den Bestimmungen des neuen Gesetzes besteht die Synode, die alljährlich zwei Monate zu tagen hat, aus den beiden Metropoliten, den Diözesanbischöfen und einem Teile der Bischöfe in partibus; außerdem sendet jede Diözese einen gewählten Vertreter der Weltgeistlichkeit. — Der Kultusminister hat nur beratende Stimme in der Synode.

Die Bischöfe gehen ausschließlich aus der Klostergeistlichkeit hervor

und werden, nach alter Landessitte, von der Synode und von den Kammern gewählt, denn diese beiden Faktoren repräsentieren Geistlichkeit und Volk. Um rechtskräftig zu werden, bedarf jede Bischofswahl noch der Bestätigung durch den Fürsten.

Die Vergehen der Geistlichkeit werden vor dem hohen Gerichts- und Kassationshofe abgeurteilt. —

Gegen Ende des Jahres 1869 ist vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten eine neue technische Behörde geschaffen worden, welche künftighin die vom Ingenieur Brand ausgestellten Certifikate über die Fortschritte der Eisenbahnarbeiten verifizieren soll.

Demgemäß erteilt heute der Finanzminister dem Kommissar der rumänischen Regierung, Geheimrat Ambronn in Berlin, die Instruktion, den Eisenbahnkonzessionären fortan nur dann Gelder anzuweisen, falls die vom Ingenieur Brand ausgestellten Certifikate das Visum und die Approbation des Chefs jener technischen Behörde, P. Donici, tragen und dadurch der Beweis erbracht ist, daß die Certifikate dem Werte der ausgeführten Arbeiten und des gelieferten Materials wirklich entsprechen.

18./30. Januar. D. Bratianu schildert dem Fürsten, der ihn in Audienz empfängt, die Lage als sehr ernst. —

Die Arbeiten von Kammer und Senat schreiten nur langsam vor. Der Senat hat die Vorlage über die Unabsetzbarkeit der Justizbeamten abgelehnt.

Von allen Seiten kommen Klagen über die Eisenbahnunternehmer, die ihre Vollmacht überschreiten und von der Regierung schon mehrmals zur Einhaltung ihrer Bedingungen haben gezwungen werden müssen.

19./31. Januar. Die Oppositionsblätter sprechen sich offen und klar gegen die Dynastie aus, und zum erstenmal beschäftigt den in seinem Stolze getroffenen Fürsten der Gedanke, seine Mission aufzugeben und seine Würde niederzulegen! — Aber es ist nur ein flüchtiger Gedanke, an dem die Sehnsucht, sich ganz seinem häuslichen Glücke zu weihen, dessen er sich hier nur so kurze Augenblicke erfreuen darf, einen großen Anteil hat. —

Oberstlieutenant v. Falkenhayn verläßt den fürstlichen Dienst, in dem er über zwei Jahre als Oberstallmeister thätig gewesen ist. Eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Kriegsminister hat den Fürsten bestimmt, sich dieses ergebenen Dieners zu berauben. — Die Verstimmung gegen die Deutschen hat sich also nach Krenskis Abreise ein neues Opfer gesucht, und der Fürst hat dasselbe gebracht, um die Lage nicht noch gespannter zu machen.

Die Intriguen, welche die Unternehmer Strousbergs gegenein-

ander und gegen die fürstliche Regierung spinnen, tragen die Hauptschuld an dieser wachsenden Antipathie gegen alles Deutsche.

21. Januar/2. Februar. Minister Boëresku gibt seine Demission, um dadurch den Sturm zu beschwichtigen, den er in der Dotationsangelegenheit heraufbeschworen hat.

Das Budget ist noch nicht votiert, die Finanzlage entsetzlich, aber die Kammer verbringt ihre Zeit mit Interpellationen und nichtigen Streitigkeiten!

22. Januar/3. Februar. Auch Cogalniceanu gibt seine Demission.

Der Fürst antwortet dem Grafen Keyserling auf seine Briefe und schreibt ihm, daß die politische Lage augenblicklich zwar etwas schwierig sei, daß er aber hoffe, sie werde keinen ernsten Charakter annehmen.

24. Januar/5. Februar. G. Cantacuzino (der als Bürgermeister von Bukarest das Fürstenpaar bei dessen Ankunft begrüßt hat) wird zum Justizminister ernannt. Ein redlicher, zuverlässiger Mann, von großem Reichtum, der seine juristischen Studien in Paris gemacht hat.

Herr v. Horn überbringt das Abberufungsschreiben und einen Brief des Grafen Keyserling, worin dieser bedauert, daß sein immer noch gehegter Wunsch, sich dem Fürsten persönlich zu empfehlen, nun doch nicht in Erfüllung gehe: die Jahreszeit und seine schwache Gesundheit verböten ihm die Reise. Er danke noch einmal für alle ihm erwiesene Huld und Gnade. — In Konstantinopel herrsche politische Windstille, die nur durch ein unheimliches Wehen aus dem Abendlande (Systemwechsel in Frankreich, dessen Tragweite man noch nicht berechnen könne) alteriert werde. In Bezug auf die russisch-rumänische Konsularkonvention machten die türkischen Staatsmänner schiefe Gesichter, doch werde nichts Effektives dagegen unternommen werden. Ebenso sei man nicht erbaut von dem Entschlusse der Westmächte, die Bezeichnung „Rumänien" zu adoptieren; der englische Geschäftsträger Barron habe diesen Entschluß Aali Pascha auf höchst ungeschickte Weise kund gegeben. —

Strat schreibt, die Lage in Frankreich sei außerordentlich schwierig, das Land wolle das bisher geübte persönliche Regiment absolut nicht mehr dulden. Wenn die Wahlen ganz frei gewesen wären, würde im Gesetzgebenden Körper die Mehrheit gegen das persönliche Regiment noch viel kompakter geworden sein. — Der Kaiser habe mit seinem gewöhnlichen Takt diese Aenderung des öffentlichen Geistes in ihrer ganzen Tragweite erfaßt und suche nur solche Männer in das Kabinett zu ziehen, die als gut konstitutionell gesinnt bekannt seien. Leider bringe dies doch nicht die gewünschte Wirkung hervor, erstens weil die große Mehrheit der Franzosen nicht an die Aufrichtigkeit des Kaisers glaube

und die liberalen Reformen mehr seiner Furcht als seiner Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit zuschreibe; zweitens, weil die „Unversöhnlichen" (d. h. diejenigen, welche um jeden Preis die Republik wollen, selbst um den Preis des gänzlichen Umsturzes aller Dinge) zu stark geworden seien. Rochefort sei eine Macht in Paris und unendlich populär bei den Arbeitermassen: ein Wort von ihm genüge, um hunderttausend Blusenmänner in Bewegung zu setzen! Die Tonart, deren er sich in seinen Journalen bediene, sei kaum wiederzugeben; nie, in keiner Presse der Welt, habe man das Staatsoberhaupt so angegriffen, wie es in Paris jetzt täglich in Wort und Schrift geschehe! In den jetzt ganz freien öffentlichen Versammlungen lege allabendlich irgend ein populärer Redner die besten Mittel zur Umstoßung des Thrones vor einer Zuhörerschaft von Tausenden dar. Die unglückliche Affaire des Prinzen Peter Bonaparte habe die Lage noch komplizierter gemacht, und es gewinne jetzt den Anschein, als könne man ohne Blutvergießen aus dieser Lage nicht mehr heraus.

Die gegenwärtigen Minister, so ehrenhaft, unabhängig und entschlossen sie auch sein möchten, schwebten in Gefahr, von der Revolution fortgeschwemmt zu werden, sobald sie durch Einbringung von Gesetzen, welche die Freiheiten beschränkten, ihre Volkstümlichkeit verscherzt haben würden.

Was die Beziehungen der neuen Regierung zum Orient und speziell zu Rumänien anlangten, so würden dieselben wahrscheinlich keine sehr intimen werden, denn die Minister gehörten der Gruppe an, die, solange sie in der Opposition gewesen sei, das Nationalitätsprinzip des Kaisers scharf bekämpft und immer hervorgehoben habe, daß Frankreich demselben nutzlos Gut und Blut geopfert habe; ja, sogar die Vergrößerung Preußens sei auf Rechnung dieses Prinzips gesetzt worden. Demgemäß bilde die grundsätzliche Nichteinmischung in die Angelegenheiten andrer Staaten einen Teil des Programms des neuen Ministeriums.

Außerdem seien der Kaiser, das Ministerium und selbst die öffentliche Meinung Frankreichs von den inneren Fragen so sehr in Anspruch genommen, und der neue Minister des Aeußeren sei mit den orientalischen Angelegenheiten so wenig vertraut, daß Rumänien von dieser Seite her auf keine politische Unterstützung zählen dürfe.

Zur Charakterisierung der Lage setzt Strat noch hinzu:

Plus je connais les Français, plus j'acquiers la conviction que leur réputation de politesse est usurpée. Le monde en général, y compris le monde officiel, est devenu ici très avide, et aussitôt qu'on

a obtenu l'argent ou la décoration qu'on désirait, et qu'on n'a plus d'intérêt matériel à cultiver une connaissance, on lui tourne généralement le dos. On appelle cela être pratique et comprendre son temps. — Les journalistes surtout sont devenus d'une rapacité étonnante . . .

Mellinet envoie depuis quelque temps des rapports très favorables sur la situation en général et sur V. A. en particulier. —

26. Januar / 7. Februar. Die Kammer, in der Cogalniceanu über die Mehrheit verfügt, formuliert ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung, da sie behauptet, daß drei der Minister nicht nach dem Repräsentativsystem zu ihrem Amte gelangt wären und infolgedessen nicht das Vertrauen der Volksvertretung besäßen. Zur Abstimmung kommt diese Motion aber nicht, ebensowenig wie die andre: „Die Kammer hat kein Zutrauen zu der aufrichtigen Anwendung der konstitutionellen Prinzipien von seiten der Regierung." — Bei der Debatte nämlich, ob die Sitzung zu verlängern sei oder nicht, fühlt sich der Ministerpräsident durch eine Aeußerung gekränkt und nimmt dem Kammerpräsidenten die Glocke aus der Hand, um sich selbst Gehör zu verschaffen, worauf die Versammlung sich in ihren Vorrechten für verletzt erklärt und erregt auseinandergeht.

Die Minister Cantacuzino, Callimaki-Catargiu und A. Golesku reichen dem Fürsten ihre Demission ein; er verweist sie aber an den Ministerpräsidenten. —

Die von Frankreich ausgehende, an Preußen gerichtete Aufforderung zur Abrüstung macht viel von sich reden. England hat dem Kanzler des norddeutschen Bundes diesen Vorschlag übermittelt, Graf Bismarck ihn aber sofort abgelehnt. —

In Paris ist man, wie dem Fürsten Karl berichtet wird, der Ansicht, daß sein Verzicht auf die Dotation für die Fürstin ein rühmliches Zeugnis seiner angeborenen Uneigennützigkeit, nichtsdestoweniger aber eine unrichtige Maßregel gewesen sei. Uebrigens würden die vereinzelten Angriffe auf den Fürsten diesem zwar nicht schaden, aber ratsam wäre es doch, wenn er dem Beispiele Frankreichs folgte und ein spezielles Gesetz zur Wahrung des Ansehens seiner Person und seiner Dynastie verlangte. — Außerdem betont man die Gefahren, welche die Neubelebung der Judenfrage mit sich führe.

27. Januar / 8. Februar. Der Ministerpräsident Fürst D. Ghika hat seine Demission eingereicht; er ist aufs äußerste darüber aufgebracht, daß seine Kollegen nicht ihm, sondern dem Fürsten direkt ihre Entlassung gegeben haben. Der Kammer hat er von diesem Schritt

Mitteilung gemacht und ihr zugleich sein Bedauern über seine gestrige Heftigkeit ausgesprochen.

Nachdem der Fürst das Kammerpräsidium über die Lage befragt hat, berät er sich mit A. Golesku.

In der Stadt herrscht eine gewisse Aufregung; im Distrikt Mehedintzi (Hauptort Turnu-Severin, wo das Fürstenpaar vor zweieinhalb Monaten so glänzend empfangen worden ist!) ist Fürst Kusa zum Deputierten gewählt worden — eine kindische Demonstration, welcher Fürst Karl nicht das geringste Gewicht beimißt. — Die liberale Opposition glaubt, daß nach der konstitutionellen Formel der Fürst jetzt gehalten sei, sich an sie zu wenden für die Bildung eines Ministeriums; die Art und Weise aber, wie diese den Fürsten bekämpft hat, macht ihm jede Annäherung an sie unmöglich, er ist fest entschlossen, die Leute, die ihm zu drohen gewagt haben, nicht in die Regierung zu berufen. — Man sucht übrigens den Fürsten durch allerlei Gerüchte von geplanten Attentaten einzuschüchtern: er möge sich in die Kasernen begeben, denn in den Hauptstraßen fänden bedrohliche Zusammenrottungen statt! — Fürst Karl aber nimmt im Gegenteil jede Gelegenheit wahr, um allein durch die Straßen spazieren zu gehen.

28. Januar 9. Februar. Der Fürst empfängt Joan Bratianu, — zum erstenmal seit Jahresfrist! Dieser erklärt unumwunden, daß er nicht mehr Herr seiner Partei sei und daß er fürchte, der Fürst werde sich die Nation immer mehr entfremden. Die Unzufriedenheit nehme täglich zu, und das Vertrauen zum Fürsten sei erschüttert!

Fürst Karl antwortet ruhig: er müsse trotzdem Bratianu für alles verantwortlich machen, was von seiten seiner Partei geschehe. Er selbst, der Fürst, werde stets nur nach seinem Gewissen handeln und sich nicht durch Drohungen einschüchtern lassen! —

C. A. Rosetti ist nicht wieder zum Fürsten gekommen, sondern fährt fort, alles, was von der Regierung ausgeht, ohne Schonung der Person des Landesherrn auf das heftigste zu bekämpfen. Er, mit seiner ganzen Partei, fordert die Kammerauflösung und freie Wahlen, in der Hoffnung, daß dann in die nächste Kammer die Liberalen mit Uebermacht einziehen werden, da diese Partei die einzige organisierte ist und es versteht, den Leidenschaften der Menge zu schmeicheln. —

In der Türkei ist man durch die Ministerkrisis in Rumänien sehr beunruhigt; man fürchtet, daß eine Kammerauflösung Bratianu wieder ans Ruder bringen würde. —

Seit vielen Jahren ist kein so harter Winter gewesen wie dieser; die Donau ist ganz zugefroren, man kann sie zu Schlitten passieren.

Der Fürst sucht von seiner Gemahlin jede Sorge fernzuhalten, um ihre Gesundheit zu schonen und ihr den natürlichen Frohsinn zu bewahren. So teilt er ihr von den augenblicklichen Schwierigkeiten so wenig wie möglich mit.

29. Januar/10. Februar. A. Golesku hat sich mit Bosianu, Vernesku und Costa-Foru über die Neubildung des Kabinetts beraten; diese Herren verweigern aber ihren Eintritt in die Regierung ohne die Zusage der Kammerauflösung.

30. Januar/11. Februar. Der Fürst empfängt die führenden Männer der verschiedenen Parteigruppen, um sich mit ihnen über die Lage zu beraten. Er trägt Jon Ghika das Präsidium des Ministeriums mit dem Dekret der Kammerauflösung an, obgleich dieser sich in letzter Zeit der judenfeindlichen Fraktion genähert hat. Jon Ghika lehnt aber ab und verspricht dafür, ein Ministerium A. Golesku zu unterstützen.

Die Erregung in der Stadt hat sich noch nicht gelegt, da man die Berufung Goleskus albernerweise als „persönliche Palaispolitik" verdächtigt und sie dem Einfluß von Frau Golesku, der Hofdame der Fürstin, zuschreibt! —

Handel und Wandel leiden unter der Unsicherheit der politischen Lage. Man erwartet irgend einen Putsch, und die Presse des Auslandes spricht schon von „Konspirationen".

Zu Ehren Joan Bratianus hat die Bukarester Kaufmannschaft ein Bankett gegeben, auf dem nicht ganz staatsmännische Reden gehalten worden sind. Bratianu rät dem Volke, einen Petitionssturm an den Fürsten zu organisieren, damit diesem die Augen geöffnet würden und er seine schlechten Ratgeber entließe.

2./14. Februar. Das neue, recht schwache Ministerium ist zu stande gekommen, Golesku hat es mit vieler Mühe vervollständigt. Er selbst übernimmt das Innere und das Aeußere; J. A. Cantacuzino, der frühere Vertreter in Belgrad und Cettinje, die Finanzen; Vioreanu, bisher Prokurator am Kassationshofe, die Justiz; Marzesku behält Kultus und Unterricht, Manu den Krieg; die öffentlichen Arbeiten hat D. Cozadini, ein begüterter Moldauer, übernommen.

Fürst D. Ghika verabschiedet sich vom Fürsten, der ihm einen sehr warmen Dankbrief geschrieben hat, um ihm seine Anerkennung öffentlich auszusprechen. Ghika wiederholt dem Fürsten eine Aeußerung Cogalniceanus: Cette dynastie n'est plus à soutenir! —

Das neue Ministerium legt seinen Eid ab und unterbreitet dem Fürsten sein Programm.

3./15. Februar. Die Kammer nimmt das neue Ministerium nicht

schlecht auf. Das Programm desselben ist kurz und beruft sich für die äußere Politik auf die bei der Kammereröffnung verlesene Thronrede; in der inneren Politik strebt es die Versöhnung der Gegensätze an.

Ein Mitglied der Opposition beantragt zwar ein Mißtrauensvotum, weil das Ministerium weder die Majorität der Kammer, noch den Willen des Landes repräsentiere, aber die Kammer lehnt diesen Antrag mit 67 gegen 31 Stimmen ab. —

In Frankreich, so schreibt Strat, steht man dem Ministerium Golesku sympathisch gegenüber, ist aber im Zweifel, ob der Fürst die Kammerauflösung werde vermeiden können. — In der Judenfrage ist es Strat gelungen, die maßgebenden Politiker Frankreichs von den freisinnigen Anschauungen der Mehrheit des rumänischen Volkes zu überzeugen. —

Ein weiterer Bericht aus Paris sagt, daß die spanische Regierung alle Hebel ansetze, um die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern zu erreichen. Die Kandidatur des jungen Herzogs von Genua wird dagegen nicht ernst genommen, und auch der Anhang des Herzogs von Montpensier ist stark zusammengeschrumpft, seitdem er bei der Deputiertenwahl in Asturien unterlegen ist.

Der französische Botschafter in Madrid, Mercier, sieht die Hohenzollernkandidatur mit ungünstigen Augen an: Il ne fait pas de mystère du déplaisir que lui causent les chances toujours croissantes du Prince de Hohenzollern, mais il n'ose pas les contrecarrer de front, parceque les Espagnols se feraient idolâtres d'un prince étranger, s'il était combattu par la France. —

6./18. Februar. Die in ihren Erwartungen getäuschte Opposition findet heute einen Vorwand, um aus der Kammer auszutreten! — C. A. Rosetti, der Chef der Liberalen, ist zum zweitenmal von der Stadt Braïla zum Abgeordneten gewählt und infolgedessen vom Kammerpräsidenten aufgefordert worden, seinen Sitz einzunehmen. Heute ist Rosettis Antwort auf diese Aufforderung, welche er eine Würdelosigkeit des Präsidenten nennt, zur Verlesung gekommen: sie sagt in beleidigender Form, daß diese Kammer nicht aus verfassungsmäßigen Wahlen hervorgegangen sei, und daß er nie unter ihren Mitgliedern Platz nehmen werde! — Ein Mitglied der angegriffenen Mehrheit (P. Gradischteanu) antwortet in ebenso heftiger Weise und beleidigt dadurch die Anhänger Rosettis, die nun, neun an der Zahl, den Sitzungssaal verlassen, mit der Drohung, auf der Straße eine „blutige Tragödie" aufführen zu wollen! —

Ausländische Blätter bezeichnen das Ministerium als ein Ueber-

gangsministerium und erschüttern dadurch auch in Rumänien das Vertrauen zu demselben. — Cogalniceanu sagt zu Golesku: Vous serez le dernier ministère du Prince Charles! —

Telegramme aus Rußland behaupten, daß die Stellung des griechischen Königs eine höchst prekäre sei. —

Auf eine Anregung des Ministers der öffentlichen Arbeiten fragt der Finanzminister bei Ambronn an, ob er seit der neuen, am 16./28. Januar an ihn abgegangenen Instruktion den Konzessionären weitere Beträge, in Bar oder in Obligationen, überwiesen habe auf Grund von Certifikaten, die von Donici nicht verifiziert seien? —

7./19. Februar. In einem Briefe an den Kammerpräsidenten motivieren die neun liberalen Abgeordneten ihren Austritt: sie hätten als Minderheit so viel unter den Uebergriffen der Mehrheit zu leiden gehabt und wären vom Präsidenten so wenig gegen dieselben in Schutz genommen worden, daß ihre Würde es ihnen nicht erlaubte, zu bleiben! —

Fürst Karl Anton schreibt:

„Was das Gebiet der hohen Politik betrifft, so sieht es darin sehr friedlich aus. Der Umschwung in Frankreich ist merkwürdig, nur ist zu besorgen, daß das jetzige Ministerium etwas stark klerikal gefärbt ist. — Sonst ist es gut, daß das Gouvernement personnel gebrochen und damit auch die Kaiserin in den Hintergrund getreten ist.

„In Berlin alles beim alten. Bismarck ist wieder an der Spitze der Geschäfte und befindet sich wohl . . .

„Wie anders lebst Du jetzt an Elisabeths Seite in Bukarest, nachdem du drei Jahre in Vereinsamung und Verlassenheit vertrauert hast!" — —

Der Regierungskommissar Ambronn hat einen Protest Dr. Strousbergs gegen die Auslegung, welche die Regierung dem § 9 der Konzession gegeben, eingesandt. Es sei gegen den Wortlaut der Konzession, wenn die rumänische Regierung an Stelle des vereidigten Ingenieurs Brand, der berufen sei, die Interessen beider Teile, sowohl des rumänischen Staates wie auch der Konzessionäre, wahrzunehmen, einen Ingenieur des Ministeriums einschieben wolle; die Regierung habe nach der Konzession nur das Recht, die Solidität und plangemäße Ausführung der Arbeiten zu prüfen, nicht aber durch Opposition gegen Zahlungen, die auf Grund der Certifikate des Ingenieurs Brand zu leisten seien, Zeit- und Geldverluste für die Konzessionäre herbeizuführen. Falls die Regierung auf ihrer Auslegung bestehe, sei die Streitfrage dem in § 27 vorgesehenen Schiedsgerichte zu überweisen.

Geheimrat Ambronn schließt sich in einem begleitenden Rapport

an das Ministerium diesem Proteste Strousbergs an, indem er betont, daß die ministerielle Note vom 16./28. Januar im Widerspruch stehe mit den in seinem Ernennungsschreiben für den Regierungskommissar aufgestellten Instruktionen.

8./20. Februar. Der neue deutsche Generalkonsul v. Radowitz trifft endlich über Konstantinopel ein. Er hat schon Anfang Januar Berlin verlassen und bringt alte, aber darum nicht weniger erfreuende Briefe aus der Heimat mit. — Graf Bismarck spricht in einem Schreiben dem Fürstenpaare seine Neujahrsglückwünsche aus und empfiehlt den Ueberbringer, der den Vorzug habe, dem Fürsten bereits bekannt zu sein, und dadurch, sowie durch seine besondere Begabung, die Wahl Sr. Majestät auf sich gelenkt habe. „Der politische Horizont, von Berlin aus gesehen," fährt Graf Bismarck fort, „hat augenblicklich eine so beruhigte Färbung, daß sich nichts von Interesse darüber sagen läßt, und ich nur den Wunsch hege, daß kein unerwartetes Ereignis das neubelebte Vertrauen auf den allgemeinen Frieden in Frage stellen möge." —

Nachmittags fährt der Fürst auf zwei Tage zur Wolfsjagd nach Clejan.

10./22. Februar. Der Patriarch von Konstantinopel hat auf den Brief des Fürsten und den Gesetzesvorschlag, der die rumänische Kirche auf die kanonische Basis zurückführen will, geantwortet und drei Bedingungen gestellt, unter denen die durch den Eingriff des Fürsten Kusa verletzte orientalische Kirche wieder vollständig zu versöhnen sein werde:

1. Die in Rumänien gewählten Metropoliten müssen die Bestätigung des Patriarchen von Konstantinopel haben, die mittels fürstlichen Handschreibens nachzusuchen ist.

2. Se. Heiligkeit der ökumenische Patriarch ist im rumänischen Kirchengebet zu erwähnen.

3. Das heilige Salböl ist vom Patriarchen zu erbitten.

Dagegen sei die fürstliche Bestätigung der Synodalbeschlüsse unzulässig, weil die heilige Synode unfehlbar sei und der Bestätigung ihrer Beschlüsse durch einen Laien nicht bedürfe. —

D. Sturdza erklärt diese Bedingungen für unannehmbar, und der Fürst wird schwerlich auf sie eingehen! — Sturdza berichtet aus Konstantinopel, es scheine ihm augenfällig, daß die Mächte, welche die Integrität des osmanischen Reiches garantiert hätten, sich keine Illusionen mehr machten über die Möglichkeit dieser Garantie. England wünsche eine friedliche Lösung der Orientalischen Frage; dagegen werde Rußland, sobald es seine Heeresreform durchgeführt und sein Eisenbahnnetz ausgebaut hätte, seine traditionelle Politik wieder aufnehmen,

vorausgesetzt, daß die andern Mächte ihm das ermöglichten. — Der italienische Vertreter zeige sich einer Postkonvention zwischen Italien und Rumänien sehr geneigt, wolle dagegen in der Frage der Konsulargerichtsbarkeit das Vorgehen der andern Mächte abwarten.

Sturdza ist am 3./15. Februar vom Sultan empfangen worden, um den Brief des Fürsten zu überreichen, worin dieser seine Vermählung anzeigt. Kurz vor ihm hatte der Vertreter des Norddeutschen Bundes, Graf Keyserling, Audienz; beide Herren mußten aber über eine Stunde im Vorzimmer warten, weil niemand es wagte, den Sultan daran zu erinnern, daß er zwei Audienzen zu erteilen habe. — Der Sultan sagte Herrn Sturdza, daß er sich sehr freue über die in dem Briefe des Fürsten enthaltene Nachricht, denn die Beziehungen der Fürstentümer zu dem Osmanischen Reiche, die immer zufriedenstellend gewesen, seien es seit der Thronbesteigung des Fürsten Karl noch weit mehr. Darauf fragte der Sultan noch nach des Fürsten Gesundheit und trug dem Agenten auf, denselben zu grüßen, eine Redensart, die, wie man Sturdza erklärte, vom Sultan sonst nur für Kaiser und Könige gebraucht wird.

Auch dem Gesandten des Schahs von Persien hat Sturdza ein Handschreiben des Fürsten für seinen Souverän übergeben.

Die Titelfrage ist so gut wie erledigt, die Pforte wird den Namen „Rumänien" anerkennen; der französische Gesandte hat Sturdza eröffnet, daß die Mächte diese Anerkennung durch ein Protokoll aussprechen würden, wie denn Frankreich nach wie vor Rumänien unterstütze.

Die Lage der Dinge in Rumänien sieht Sturdza außerordentlich ernst an: die Parteien stünden einander zu schroff gegenüber und berücksichtigten die Finanzlage des Staates nicht genug. Er schuldigt die abgetretenen Minister an, daß sie mehr an sich als an den Thron gedacht und Anarchie und Unordnung in allen Verwaltungszweigen hinterlassen hätten. Ihre gegenseitigen Streitigkeiten wären ihnen wichtiger gewesen als Land und Fürst. Wie anders dagegen das Ministerium Jon Ghika, welches loyalerweise vor allem daran gedacht hätte, dem Fürsten keine Schwierigkeiten zu bereiten! — Zum Schluß beschwört Sturdza den Fürsten, zu einem energischen und entschiedenen Heilmittel zu greifen, denn die Lage vertrage nicht noch mehr Fehler der Regierung. —

12./24. Februar. Generalkonsul v. Radowitz wird mit dem üblichen Zeremoniell vom Fürsten und darauf von der Fürstin empfangen.

13./25. Februar. Das Ministerium Golesku begegnet den größten Schwierigkeiten in der Kammer; es ist sehr fraglich, ob das Budget votiert werden wird.

17. Februar/1. März. Die Kammer erklärt die Wahl des Fürsten Kusa für gültig; die Regierungspartei hat durch den Referenten Boëresku darauf gedrungen, daß die Sache schnell und ohne Diskussion entschieden würde.

Im Senat wird die Behauptung aufgestellt (von Deschliu), daß das ganze Land in schwerer Erregung sei und sich eines schönen Morgens mitten in der Revolution befinden werde! —

Aus der Heimat gehen dem Fürsten weltbewegende Nachrichten zu: Don Salazar ist wiederum von General Prim nach Deutschland entsandt worden, diesmal aber direkt nach Berlin. Er überbringt dem König von Preußen, dem Erbprinzen von Hohenzollern und dem Grafen Bismarck Briefe der spanischen Regentschaft, in denen die eindringliche Bitte ausgesprochen wird, daß Erbprinz Leopold die Krone Spaniens annehmen möge.

Der Fürst und der Erbprinz von Hohenzollern sind der Ansicht, daß das Anerbieten abzulehnen sei; besonders der Erbprinz fühlt eine fast unüberwindliche Abneigung dagegen, und auch der Fürst ist nur dann geneigt, die Sache in ernstliche Erwägung zu ziehen, wenn ein höheres Staatsinteresse es erheischen sollte. —

18. Februar/2. März. Fürst D. Ghika schreibt dem Fürsten Karl:

Er halte es für seine Pflicht, seinem Fürsten mitzuteilen, daß das jetzige Ministerium zu schwach sei und alle zweideutigen Elemente dazu ermutige, die Köpfe in die Höhe zu strecken. Die Verschwörung gegen die bestehende Ordnung der Dinge sei weitverzweigt und werde so rührig betrieben, daß der Augenblick des Ausbruchs nahe sei! Eine hauptstädtische Polizei, die diesen Namen verdiene, gebe es überhaupt nicht, und die wenigen fähigen Beamten seien persönliche Anhänger Cogalniceanus oder der roten Opposition; die Nationalgarde sei ganz in den Händen der Unruhstifter. Die Verwaltung der Stadt Bukarest sei lahm gelegt; alle Präfekturbeamten des Distriktes Ilfov konspirierten offenkundig und warteten nur darauf, daß andre Distrikte die Fahne der Empörung aufpflanzten. In der Moldau sei seit langer Zeit alles unterminiert. — Bei der Apathie des Präsidenten sei das Ansehen des Kabinetts nicht stark genug, um das Uebel zu heilen.

Diesen gefährlichen Zustand nur aus Rücksicht auf die Kammer in Permanenz erklären zu wollen, scheine ihm um so fehlerhafter, als die jetzige Kammer das Budget doch nicht votieren werde. Fürst Karl möge doch nicht auf quelques méprisables journaux hören, die alle aus derselben trüben Quelle schöpften, sondern ohne Rücksicht auf die Kammer einen energischen Minister des Innern ernennen! Il n'est pas permis

pour des questions financières qui certes ont leur importance, perdre de vue toute la situation politique d'un pays! — **Er beschwöre den Fürsten,** de faire sentir que le trône roumain est occupé par un Prince qui sait concilier ses devoirs constitutionnels avec un ordre plus élevé, celui de nous sauver de l'anarchie! —

Fürst Karl schreibt dem Fürsten Kusa:

Je me rappellerai toujours avec plaisir l'accueil gracieux que j'ai trouvé auprès de la Princesse, Votre épouse, lors de ma visite à Rouginoasa. Elle me disait alors, en me présentant un charmant bouquet: „Je regrette infiniment de Vous recevoir seule!“ Je lui répondis: „Le regret que j'en éprouve, n'est pas moins vif, mais je crois que dans les circonstances présentes, il vaut mieux que le Prince ne retourne pas encore; cependant, j'espère que nous ne sommes pas trop loin du jour, où je pourrai avoir le plaisir de le saluer en Roumanie!“

Depuis que Votre élection comme député se trouve validée par la chambre, les difficultés constitutionnelles ont disparu, et je ne puis que m'associer de coeur à la décision de l'assemblée. Il ne me reste qu'à Vous exprimer le désir de Vous voir revenir en Roumanie, même dans le cas où il ne Vous conviendrait pas d'accepter le mandat de représentant qui Vous est offert; soyez assuré, Prince, que Vous y trouverez toujours bon accueil chez le Prince Régnant! —

V.

Beginn der Eisenbahnschwierigkeiten.

Fürst Karl erfährt, daß sein Bruder, der Erbprinz Leopold, sich nach Berlin begeben hat, wohin in einigen Tagen sein Vater ihm folgen wird. Dann soll die spanische Frage endgültig entschieden werden, da Don Salazar nicht länger zuwarten kann.

Die preußische Regierung wird gerade stark durch den Reichstag und die süddeutschen Verhältnisse in Anspruch genommen.

Graf Bismarck plädiert mit großer Wärme für die Annahme der Krone durch den Erbprinzen; er hebt in einer Denkschrift an König Wilhelm die große Bedeutung hervor, welche die Berufung eines Hohenzollernprinzen auf den spanischen Thron für Deutschland haben würde: politisch unschätzbar würde es sein, im Rücken Frankreichs ein freundlich gesinntes Land zu haben, und auch wirtschaftlich würde es für Deutschland wie für Spanien selbst die größten Vorteile nach sich ziehen, wenn dieses entschieden monarchisch gesinnte Land unter einem König aus deutschem Stamme seine Hülfsquellen zur Entwickelung brächte, und sein Handel sich auf die Höhe höbe, die der Ausdehnung seiner hafenreichen Küsten entspräche.

Erbprinz Leopold vermag sich aber nicht über das Bedenken hinwegzusetzen, daß so viele Zweige der entthronten Königsfamilie ihre Ansprüche auf die ihm angetragene Krone noch geltend machen.

Auch König Wilhelm teilt die Auffassung seines Ministers nicht und spricht die schwersten Bedenken gegen die Annahme aus; die Entscheidung selbst überläßt er aber einzig und allein dem Erbprinzen, den er in keiner Richtung zu beeinflussen wünscht.

Der Kronprinz warnt den Erbprinzen, sich darauf zu verlassen, daß die preußische Regierung, wenn sie auch jetzt, vielleicht zur Erreichung

eines bestimmten Zweckes, auf dieses Projekt einginge, ihm später ihre Unterstützung wirklich gewähren würde! —

19. Februar/3. März. Die Argeschbrücke auf der Linie Bukarest-Giurgiu ist durch den Eisgang gefährdet.

21. Februar/5. März. Ball im Palais, der sehr besucht ist; sogar C. A. Rosetti, der das Fürstenpaar in seinem „Romanul" heftig angreift, ist erschienen! — Die Fürstin zieht sich um ein Uhr zurück; der Fürst macht bis drei Uhr die Honneurs und wohnt nach dem Souper, an dem etwa 800 Personen teilnehmen, noch dem Cotillon bei.

23. Februar/7. März. Fürst Karl inspiziert das 1. Infanterieregiment und frühstückt mit den Offizieren in der Kaserne, um die im vergangenen Jahre gewonnene Fühlung mit seinen Truppen zu bewahren und dem Offiziercorps allmählich Corpsgeist einzuflößen.

24. Februar/8. März. Die neue Münze in Bukarest wird eingeweiht. Nach einer religiösen Zeremonie, welcher außer dem Fürsten alle hohen Zivil- und Militärbehörden beiwohnen, werden die ersten Carol d'or mit dem Bildnisse des Fürsten und der etwas anfechtbaren Umschrift „Fürst der Rumänen" geschlagen, ebenso silberne Ein-Leu-(Frank)-Stücke.

26. Februar/10. März. Aufregung der politischen Kreise in Frankreich infolge der Ankündigung Olliviers, daß die Regierung eine Verfassungsänderung beabsichtige. —

Die Pforte ist dem langgehegten Wunsche der Bulgaren nachgekommen und hat ihnen durch einen Ferman die Errichtung eines vom griechischen Patriarchat in Konstantinopel unabhängigen Exarchats gewährt. General Ignatjew hat schon seit längerer Zeit auf dieses Ziel hingearbeitet.

27. Februar/11. März. Der Fürst inspiziert das 6. Infanterieregiment und nimmt wiederum das Frühstück mit den Offizieren in der Kaserne ein. — Die Kammer votiert das Budget des Kriegsministeriums in Höhe von sechzehn Millionen.

D. Sturdza ist aus Konstantinopel eingetroffen und hat Audienz. Er hält die Lage für sehr ernst und glaubt, daß die Anhänger Kusas, zu denen der Kammerpräsident Balsch gehört, das Haupt bedenklich erheben. — Fürst Kusa selbst hat in sehr taktvoller Weise der Kammer für die Benachrichtigung von seiner Wahl gedankt, jedoch erklärt, daß er aus gewichtigen Gründen diese Auszeichnung ablehnen müsse.

28. Februar/12. März. Das Ministerium verlangt Auskunft von Ambronn, in welchem Bankhause er den Barerlös für die bis zum heutigen Tage verkauften Obligationen deponiert habe. —

Auf die Anfrage des Finanzministeriums vom 6./18. Februar hat Ambronn am 16./28. geantwortet, daß ihm seit dem Empfang der neuen Instruktionen nur ein Certifikat des Chefingenieurs Brand für die im Januar beendeten Arbeiten präsentiert worden sei, und daß er angesichts des Strousbergschen Protestes gegen die neu eingeführte ministerielle Kontrolle sich gescheut habe, das nicht approbierte Certifikat zurückzuweisen; er habe deshalb, unter den nötigen Vorbehalten, Zahlung geleistet.

2./14. März. Ambronn erklärt telegraphisch, daß der Erlös für die verkauften Obligationen teils in Bar, teils in zinstragenden Papieren beim Berliner Kassenverein deponiert worden sei.

3./15. März. Großer Schneefall. Der Schnee liegt mehr als fünf Fuß tief; seit drei Tagen stockt aller Verkehr. —

In Berlin findet im Schlosse eine Beratung statt, bei welcher Graf Bismarck von neuem mit großer Wärme für die Annahme der spanischen Krone durch den Erbprinzen Leopold eintritt. Kronprinz Friedrich Wilhelm sieht dagegen viele Schwierigkeiten voraus und hält die Lage in Spanien für sehr unsicher.

4./16. März. Erbprinz Leopold erklärt dem Chef seines Hauses, daß er die Krone ablehnen müsse! —

Graf Bismarck besteht darauf, daß die Hohenzollern die spanische Kandidatur nicht fallen lassen dürften; so telegraphiert denn Fürst Karl Anton seinem dritten Sohne, dem Prinzen Friedrich, daß er seine italienische Reise abbrechen und nach Berlin zurückkehren solle, da nach der Ablehnung seines Bruders die Entscheidung nunmehr an ihn herantrete. —

7./19. März. Das Budget ist endlich, wenn auch nur in Anwesenheit von 70 Abgeordneten, votiert worden; trotz der Streichungen weist es ein Defizit von 17 Millionen auf.

9./21. März. Der Fürst empfängt eine Deputation der Stadt Bukarest, die ihm eine in heftigem Ton abgefaßte Petition gegen die jetzige Regierung unterbreitet; die liberale (rote) Partei maskiert ihre Feindseligkeit nicht mehr, sondern gedenkt augenscheinlich den Fürsten durch ihre Maßlosigkeit einzuschüchtern. Die Sprache der Petition ist aber so übertrieben, daß sie jede Bedeutung verliert. Der Fürst erwidert bei der Ueberreichung des Pamphlets kühl und streng, daß dieses Vorgehen inkonstitutionell sei, und gibt der Kaufmannschaft der Residenz den Rat, sich weniger mit Politik und mehr mit ihren Geschäften zu befassen.

10./22. März. Zur Feier des Geburtstags des Königs von Preußen

findet ein Gottesdienst in der protestantischen Kirche statt; da Herr v. Radowitz krank ist, fällt das Diner aus, das der Fürst sonst alljährlich zu Ehren seines erlauchten Verwandten im Palais veranstaltet. —

Die Worte, die der Fürst an die Deputation der Stadt gerichtet hat, haben ihren Eindruck nicht verfehlt. Alle Zeitungen reproduzieren sie, und Hunderte haben ihre Unterschrift zurückgezogen. Allerdings knüpfen die Oppositionsblätter hieran neue Ausfälle gegen den „fremden" Fürsten. —

Eine starke Animosität gegen Strousberg macht sich bemerkbar; die Agenten des Eisenbahnkönigs zeichnen sich leider wirklich durch Ungeschicklichkeit und Ueberhebung aus.

11./23. März. Fürst Karl inspiziert das 8. Infanterieregiment und frühstückt abermals in der Kaserne mit den Offizieren. —

In der Kammer wird die Regierung wegen des Strousbergschen Bahnunternehmens interpelliert. Die Opposition sieht in der Konzession eine Beraubung des rumänischen Nationalvermögens und erhebt die heftigsten Beschwerden darüber, daß die Gesellschaft ihren Sitz in Berlin habe, und daß mit der Kontrolle über die Emission der Obligationen nicht ein Rumäne, sondern ein preußischer Beamter betraut worden sei, während doch die Anstellung von Fremden durch einen Artikel der Konstitution untersagt werde.

Die Kammer nimmt eine Resolution an, in der die Regierung aufgefordert wird, eine Enquete zu veranstalten über die Emission der Obligationen und die Lage des Berliner Depots, ferner sofort die im Lande ausgeführten Bahnarbeiten, das gelieferte Material und die im Auslande gemachten und bezahlten Bestellungen abschätzen zu lassen und der Kammer dann die Resultate der ganzen Untersuchung zu unterbreiten. —

Das Eisenbahnunternehmen ist noch heute außerordentlich unpopulär im Lande und wird von der Opposition als Waffe gegen den Fürsten benutzt.

Von den Obligationen ist eine kaum nennenswerte Anzahl in Rumänien untergebracht worden; der Fürst besitzt nur eine einzige Aktie: es ist die erste, welche emittiert wurde, Nr. 1, und er hatte sich dieselbe schon im Frühling 1868 ausgebeten.

12./24. März. Der Fürst besichtigt im Arsenal die Aufstellung der Maschinen, mit denen die Patronen für das in der Armee eingeführte Peabodygewehr fabriziert werden sollen. Dann frühstückt er mit den Offizieren des Genie- und des Jägerbataillons. — Der Geist in

der Armee hat sich entschieden gebessert; man beschäftigt sich jetzt mit militärischen Studien, nicht mehr ausschließlich mit Politik. —

Fürst Karl Anton berichtet seinem Sohne über die spanische Angelegenheit:

„Berlin, 20. März.

„Ich bin seit vierzehn Tagen in höchst wichtigen Familienangelegenheiten hier: es handelt sich um nichts Geringeres als um Annahme oder Ablehnung der spanischen Krone für Leopold, welche, allerdings unter dem Siegel eines europäischen Staatsgeheimnisses, von der spanischen Regierung offiziell angeboten worden ist.

„Diese Frage präokkupiert hier sehr. Bismarck wünscht die Annahme aus dynastischen und politischen Gründen, der König aber nur dann, wenn Leopold dem Rufe gern folgt. Am 15. war hier eine sehr interessante und wichtige Beratung unter Vorsitz des Königs, bei welcher der Kronprinz, wir beide, Bismarck, Roon, Moltke, Schleinitz, Thile und Delbrück zugegen waren. Der einstimmige Beschluß der Ratgeber lautet auf Annahme, weil dieselbe eine preußische patriotische Pflichterfüllung sei. Aus vielen Gründen, nach schweren Kämpfen, hat Leopold abgelehnt. Da nun aber in Spanien avant tout ein katholischer Hohenzoller gewünscht wird, so habe ich Fritz, im Falle seines Einverständnisses, vorgeschlagen. Derselbe ist augenblicklich zwischen Nizza und Paris, und der Telegraph hat ihn nicht erreichen und auffinden können. Dies wird übrigens in kurzem der Fall sein, und ich hoffe, daß er sich dann dazu bestimmen lassen wird.

„Doch ist alles erst im Werden, und das Geheimnis muß vorläufig gewahrt bleiben.

„Deiner lieben Mutter wird es einen ungeheuren Kampf kosten, allein sie wird schließlich nicht in den Gang der Weltgeschichte eingreifen wollen. Auch dieses sind ja unbegreifliche Fügungen der Vorsehung.

„Ohne die sichere Gelegenheit, von der ich heute erst erfahren habe, hätte ich es Dir nicht schreiben können.

„Don Salazar, den Du auf der Weinburg gesehen hast, war mit Schreiben von Prim nach Berlin gekommen; er ist wieder zurückgereist, weil es sonst hätte bekannt werden können, daß ein spanischer Abgeordneter hier ist, der viel mit Bismarck verkehrt u. s. w.

„Auch für Deine politische Stellung ist die Lösung der spanischen Frage nicht gleichgültig. —

„Fürst Kusa hat sich korrekt benommen, korrekter als manche Deiner Minister . . .“

Die spanische Krone ist dem Prinzen Friedrich, der unterdes in Berlin eingetroffen ist, angetragen worden. Er war durchaus nicht überrascht, da ihm der spanische Gesandte in Florenz wiederholt von dieser schwebenden Angelegenheit gesprochen hatte, lehnte aber den Antrag sofort ab und erklärte, daß er sich nur einem bestimmten Befehle des Königs fügen würde. —

Der preußische Gesandte in Madrid, Graf Kanitz, ist nicht sehr für die Kandidatur eingenommen und sieht viele Gefahren voraus. —

14./26. März. Der Finanzminister teilt dem Geheimrat Ambronn die von der Kammer angenommene Resolution mit und ersucht ihn um einen detaillierten Bericht über alle bis zum heutigen Tage an Strousberg ausgelieferten Obligationen und Barsummen. Außerdem möge er fortan dem Ministerium genaue monatliche Berichte einsenden.

14./29. März. Der Minister der öffentlichen Arbeiten fordert den Finanzminister auf, die von der Kammer verlangte Enquete einzuleiten.

18./30. März. Fürst Karl schreibt seinem Vater, daß er über die rumänischen Zustände völlig beruhigt sein möge, denn die übertreibenden Nachrichten der Sensationspresse richteten sich selber und schädigten nicht ihn, sondern nur ihre Urheber durch die Maßlosigkeit ihrer Sprache.

„Der Kalender bemüht sich dieses Jahr vergebens, den Frühling zu rufen, er ist eigensinnig und bleibt fern. Es ist hier gegenwärtig so kalt und stürmisch wie im November, und die Natur ist noch ganz winterlich. Ich bedaure dies namentlich für Elisabeth, die frische Luft und Bewegung so nötig hätte.

„Ich inspiziere häufig die Truppen, in diesem Jahre gründlicher als früher, da nun alle Reglements und die von mir angeregten Reformen eingeführt sind. Seit Errichtung des Lagers von Furceni hat sich die Armee bedeutend verbessert, ein andrer Geist ist ins Offiziercorps gekommen. Oberst Manu bewährt sich als Kriegsminister und arbeitet auf Decentralisation hin.

„Auch in diesem Jahre werden die Truppen im Lager zusammengezogen werden, und die Milizbataillone sollen vierzehn Tage lang exerziert werden.

„Radowitz war schwer erkrankt und erholt sich langsam; seit vier Wochen habe ich ihn nicht mehr gesehen.“ —

Fürst Karl hat heute die reitenden Jäger inspiziert und ist sehr zufrieden mit dem Stande dieser Truppe. Er nimmt an der Mahlzeit der Offiziere in der Kaserne teil und erwidert den Trinkspruch des Oberst Jarka, indem er auf das Wohl des Regiments trinkt und diesem seine Anerkennung ausspricht. —

Strat ist in Paris vom Kaiser empfangen worden und bringt, da er, einem Ruf des Fürsten folgend, nach Bukarest gereist ist, vom Kaiser freundliche Grüße und den Ausdruck seiner unveränderten Teilnahme für den Fürsten Karl mit.

In Paris ist man recht besorgt über die rumänischen Zustände. Schuld daran ist die oppositionelle Presse Rumäniens, die das Ansehen ihres Landes in ganz Europa außerordentlich schädigt; besonders der „Romanul“ ist es, der täglich falsche Nachrichten bringt, um seine Parteigenossen ständig auf dem Qui vive zu erhalten.

Der unruhigste Ort des ganzen Landes ist Plojeschti; es müssen energische Maßregeln ergriffen werden, damit sich hier nicht ein Herd bildet, von dem aus die Ruhe des ganzen Landes gefährdet werden könnte.

20. März/1. April. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Der Abgang eines Kuriers gibt mir die erwünschte Gelegenheit, Deinen inhaltsschweren Brief vom 20. v. M. sofort zu beantworten.

„Ich wußte schon seit längerer Zeit, daß man in Spanien von neuem die Kandidatur eines katholischen Hohenzollers ins Auge gefaßt hat. Strat schrieb mir den 12. v. M.: Je crois de mon devoir de signaler à V. A. comme une chose particulièrement flatteuse, et pour V. A. et pour notre pays, que la lettre du Régent d'Espagne en réponse à la notification du mariage de V. A. m'a été remise par l'Ambassadeur d'Espagne en personne qui, contrairement à tous les usages, est venu hier me faire visite lui-même ... Cette politesse outrée n'est pas tout à fait étrangère à certains bruits qui circulent de nouveau depuis quelques semaines, et qui attribuent aux hommes qui sont actuellement les maîtres des destinées de l'Espagne, l'intention de remettre sur le tapis la question d'offrir la couronne d'Espagne au prince Léopold. —

„Ich hoffe noch immer, daß Leopold sein letztes Wort in der spanischen Angelegenheit nicht gesagt hat. Aus Unterredungen, die ich mit Fritz gehabt habe, und nach dem, wie ich ihn kenne, schließe ich mit ziemlicher Bestimmtheit darauf, daß er eine derartige Aufgabe nicht wird auf sich nehmen wollen. Der Verstand dazu würde ihm keineswegs fehlen, wohl aber die Erfahrung und Menschenkenntnis. — Gut beraten, würde er gewiß dieser großen Mission gewachsen sein. Im Falle der Annahme der spanischen Krone müßten entschieden einige Bedingungen gestellt werden.

„In erster Linie stünde die Auflösung der Armee, die durch zahlreiche Pronunciamentos in die politischen Umtriebe hereingezogen ist und

einen Mangel an Disciplin aufweist, den ich bei meiner Reise durch Spanien selbst zu beobachten Gelegenheit hatte: Am Abend des Tages, wo die Truppen in Madrid mir zu Ehren eine Uebung vor mir ausführten, erschoß ein Unteroffizier vor dem Fenster meines Hotels einen seiner Offiziere, weil er durch eine Bemerkung desselben verletzt worden sei! — Das Heer wäre also augenblicklich eher eine Gefahr als eine Stütze; successiv müßten neue Corps errichtet werden, die Landarmee brauchte aber überhaupt nicht bedeutend zu sein, wogegen auf eine große Entwickelung der Marine hingearbeitet werden müßte. — Ferner Modifikationen der im vergangenen Jahre votierten Konstitution mit Vorbehalt des absoluten Veto und eines strengen Repressivgesetzes, das die Mittel gewährte, um dem schädlichen Einfluß der verschiedenen Parteien zu steuern. Die Parteiumtriebe werden in Spanien stets eine große Gefahr bleiben und jedes Regime bedeutend erschweren." —

21. März/2. April. Die Regierung verlangt vom Fürsten dringend die bisher immer verweigerte Genehmigung zu gerichtlicher Verfolgung der Oppositionsblätter, die sich in ihren Ausschreitungen Rocheforts Laterne zum Vorbild genommen zu haben scheinen; der Fürst will trotzdem auch jetzt nichts von Preßprozessen wissen.

Die größte Erbitterung haben die geplanten Stempeltaxen und das Tabakmonopol hervorgerufen, obwohl diese Neuerungen zur Verbesserung der Finanzlage des Staates unbedingt notwendig sind; schon die bisher genehmigten neuen Einnahmequellen — Erhöhung der Salzpreise und der Grundsteuer — haben in der Kammer heftigen Widerstand gefunden und sind nur mit geringster Majorität votiert worden. —

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht einen längeren Artikel, welcher die Umsicht und weise Mäßigung des Fürsten Karl anerkennt, zugleich aber konstatiert, daß die radikale Partei in Rumänien mit allen Mitteln versucht, eine der Dynastie feindliche Strömung hervorzurufen. —

Beim Fürstenpaare findet abends eine musikalische Soiree statt.

Die Fürstin Obrenowitsch ist wieder in Bukarest, um ihren Prozeß in zweiter Instanz durchzuführen; es ist ziemlich fraglich, ob ihr das gelingen wird.

22. März/3. April. Aus Berlin erfährt der Fürst, daß Graf Bismarck die Annahme der spanischen Krone durch einen der Prinzen von Hohenzollern wiederholt und mit größter Entschiedenheit für eine politische Notwendigkeit erklärt hat.

Fürst Karl Anton hat drei Bedingungen gestellt:

1. Zweidrittel- bis Dreiviertelmajorität bei der Wahl seines Sohnes durch die Cortes.

2. Sicherheit gegen den Staatsbankerott.

3. Vorherige Durchführung aller antiklerikalen Gesetze. —

Lothar Bucher und Major v. Versen, vom preußischen Generalstabe, werden nach Spanien geschickt, um dort die Lage zu studieren. —

23. März/4. April. Der Fürst besucht die Kaserne der Roschiori, des von ihm wieder neuerrichteten Husarenregiments. Er nimmt am Frühstück der Offiziere teil; nachdem die offiziellen Trinksprüche ausgebracht sind, ergreift der Geistliche des Regiments das Wort, um dem Fürsten im Namen der Soldaten für alles zu danken, was er für sie gethan hat.

26. März/7. April. Inspizierung der Artillerie. — Diese Besuche des Fürsten in den Kasernen pflegen von zehn bis drei Uhr zu dauern.

Auf die Behauptung des „Romanul", daß bei Neuwahlen Fürst Kusa in vielen Distrikten gewählt werden würde, erwidert der „Moniteur": Er sei zu der Erklärung ermächtigt, daß Fürst Kusa entschlossen sei, seinen Namen nicht noch einmal zu einer Lokalintrigue, wie in Turnu-Severin, mißbrauchen zu lassen.

29. März/10. April. Die Kammersession wird zum zweitenmal verlängert, weil eine neue Ministerkrisis in Aussicht steht. Der Fürst möchte Jon Ghika an die Spitze der Regierung berufen.

31. März/12. April. Inspizierung des Trainbataillons und der Pompiers; letztere sind als Bataillon formiert, und es herrscht unter ihnen ein tüchtiger militärischer Geist.

1./13. April. Besuch der beiden Militärspitäler; Fürst Karl, der vom Generalarzt Davila begleitet wird, besichtigt nicht nur die Krankensäle, sondern sämtliche Räumlichkeiten vom Keller bis unter das Dach, von der Apotheke bis zur Waschküche.

2./14. April. Graf Keyserling schreibt aus Konstantinopel: In der Münzfrage, die zu einem vielleicht nicht sehr günstigen Zeitpunkte und in einigermaßen brüsker Weise aufgeworfen worden sei, rate er zu möglichster Vorsicht und zu einer entgegenkommenden Antwort auf Aali Paschas Brief, dessen Wortlaut er allerdings noch nicht kenne. Eine Anzahl von Rumänen, die in Opposition zur jetzigen Regierung ständen, hätten die Pforte sehr gegen die letztere aufgereizt. Rußland agitiere stark in Konstantinopel, wie auch, mittelst der liberalen Opposition, in der Moldau, und Oesterreich-Ungarn beweise gleichfalls dem Fürsten kein besonderes Wohlwollen. Immerhin drohe die Hauptgefahr von Rußland. —

Im Gegensatz hierzu hat kürzlich ein Wiener Korrespondent behauptet, daß Fürst Karl mit Rußland im besten Einvernehmen stehe und nur im Interesse Rußlands arbeite! —

Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne vom 1. April:

„Noch bin ich in Berlin, wohin ich Fritz telegraphisch von Paris her berufen habe. — Dein Bruder hat so wenig Ehrgeiz, daß ich nicht mehr an die Réussite der Thronkandidatur glaube; doch ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Der König will nicht befehlen, Fritz aber will ohne Befehl sich nicht dazu entschließen.

„Deine Mutter ist seit vier Tagen hier, um dem Schauplatz der Entscheidung näher zu sein; sie ist gottlob so ruhig wie möglich und wägt die Chancen pro und contra ohne jede Aufregung ab.

„Wir verlassen Berlin am 4. oder 5. Ich bin nun einen ganzen Monat hier gewesen. — Es ist immer das alte Berlin, riesig anwachsend, aber in geselliger Beziehung doch kleinstädtisch.

„Die Nachrichten aus Rumänien sind so unerfreulich und unerquicklich wie möglich. Die Münzfrage wird von Aristachi Bei sehr ernst genommen. Offenberg hat sehr schlechte Berichte gemacht, von denen Oubril Kenntnis gegeben hat. — Dazu diese Kammerintriguen und der wieder auflebende Fremdenhaß: alles schlechte Symptome! Man geht so weit, Dir Mangel an Energie vorzuwerfen und zu sagen, Du seiest der Spielball der Parteien!

„Viele sind der Ansicht, daß nur ein Ministerium Jon Ghika im stande sei, Krone und Land vor der täglich wachsenden Anarchie zu retten. — Ich denke mir, daß das meiste Schwarzmalerei ist, aber doch muß ein Kern von Wahrheit darunterstecken, denn offenbar gehen die Dinge nicht mehr so, wie sie gegangen sind — Deine Popularität soll verschwunden sein.

„Ueberall, auch in England, ist man sehr beunruhigt, weil niemand Vertrauen zur rumänischen Armee hat, die sich immer noch als politische Körperschaft fühlen soll. — Es wäre politisch äußerst wichtig, wenn irgend etwas Thatkräftiges von Dir in Scene gesetzt werden könnte, was Europa den Glauben wiederzugeben geeignet wäre, daß das Steuerruder noch fest in Deinen Händen ruht. Uebrigens habe ich das Vertrauen zu Dir, daß Du selber die Situation überschauest und beherrschest; ich enthalte mich daher jedes Urteils — relata refero.

„Halte vor allem, so viel ich davon verstehe, am Primat der rumänischen Kirche fest. Sich unter die Flügel des Patriarchen von Konstantinopel zu begeben, wäre eine Art kirchlicher Mediatisierung, welche der Anfang der weltlichen werden könnte.

„Was ich von Loftus gehört habe, beweist mir, daß England nur für die Pforte Augen und Herz hat und in einem Konflikt nie auf seiten Rumäniens stehen würde. Dieser Gesichtspunkt darf bei einem politischen Kalkül nicht außer acht gelassen werden.

„Doch ich rede eigentlich wie ein Blinder von der Farbe." —

4./16. April. Strat trifft in Bukarest ein und bringt dem Fürsten wiederum Nachricht von seinem Vater, dem er in Düsseldorf seine Aufwartung gemacht hat:

„Ich benutze die Durchreise Strats, um Deine Briefe flüchtig zu beantworten. — Daß die Agitationen in Rumänien auf panslawistische Intriguen zurückgeführt werden, ist sehr merkwürdig und beweist, daß Kaiser Alexander und die altrussische Partei nach zwei verschiedenen Systemen regieren, und daß ersterer von der letzteren debordiert ist. Im Interesse der europäischen Ruhe und Deiner eigenen Sicherheit würde es gut sein, wenn Du endlich einmal ein stabiles Ministerium hättest. Die verschiedenen Parteihäupter müßten so viel Patriotismus und Selbstverleugnung besitzen, um sich zu einem einheitlichen Ministerium zusammenzufinden, damit gegen die Umsturzideen entschieden Front gemacht werden könnte! Männer wie Jon Ghika, Jepureanu, Costa-Foru u. s. w. würden ein solches Ministerium der Energie zu repräsentieren vermögen.

„Man hätte glauben sollen, daß Deine Heirat und die jetzt vor Augen liegende Hoffnung auf einen Erben für die Dynastie vorteilhaft eingewirkt hätten, aber im Gegenteil, noch niemals sind Presse und sonstige Aeußerungen so maßlos, roh und verletzend gewesen! — Wenn es nur 'mal zu einem Putsch käme, dann hätte man ein Recht, vorzugehen!

„Jede Kraftäußerung von Dir wird übrigens im Abendlande einen guten Eindruck machen; erfolgt nicht bald etwas, so gehen Aussaat und Frucht Deiner Herbstreise verloren, und das wäre doch sehr zu bedauern! —

„Deine Bemerkungen über die spanische Kronannahme sind theoretisch ganz richtig, allein praktisch unausführbar, weil die Kandidatur alsdann bekannt und schon bei ihrer Geburt tot gemacht sein würde. — Ich habe nur drei Bedingungen stellen lassen, die die Oeffentlichkeit nicht aufwühlen, wie es z. B. diejenige der Auflösung der Armee thun würde; es sind folgende: Garantie gegen den Staatsbankerott, Durchbringung aller antiklerikalen Gesetze, damit das Odium nicht auf den Namen des neuen Souveräns fällt, und Dreiviertelmajorität bei der Wahl durch die Cortes. — Dies sind die einzig möglichen Bedingungen, weil außerordentlich rasch gehandelt werden muß; alles andre würde

große Weitläufigkeiten hervorrufen und am Ende zu wechselseitigem Absagen führen . . .

„Bis Ende des Monats wird die Frage wohl entschieden sein. — Ich hätte diese jedenfalls dankbarere Aufgabe am liebsten Dir gewünscht! —

„Es sind nicht die Vorzüge unsrer Dynastie — zu solcher Ueberhebung sind wir nicht berechtigt —, sondern bloß die Abwesenheit gewisser Mängel, die uns eine historische Stellung zuweist. —

„Strat hat, obgleich das Geheimnis bis heute musterhaft gewahrt worden ist, doch manches über diese Frage erfahren, was für seine Orientierung in Paris rühmliches Zeugnis ablegt.

„Ich habe ihm als positiv nur erklärt, daß Leopold früher schon endgültig abgelehnt hat. Mehr braucht er nicht zu wissen; Olozaga weiß nämlich von der jetzt schwebenden Angelegenheit nichts!

„Ich bin mit der Auffassungsgabe Strats sehr zufrieden, er hat sich einen klaren Blick bewahrt und tadelt auf das strengste die politischen Umtriebe in Rumänien." —

7./19. April. Jon Ghika will die Bildung eines Ministeriums nicht übernehmen, da einige der von ihm in Aussicht genommenen Mitarbeiter wegen der kritischen Finanzlage ihre Beihülfe verweigern. — Die Lage ist nicht erfreulich, aber Fürst Karl fühlt sich ihr immer noch gewachsen.

Auch das Schreiben Aali Paschas in der Münzfrage, so ungelegen es kommt, vermag den Fürsten nicht einzuschüchtern. Dieses Schreiben erklärt, daß die Pforte gegenüber der ihr von der rumänischen Regierung gemachten Eröffnung nicht gleichgültig bleiben könne, sondern formellen Protest erheben müsse gegen die ungesetzliche Prägung von Münzen mit dem Bildnisse des Fürsten. —

Obwohl übrigens die Zirkulation des rumänischen Geldes in der Türkei untersagt ist, wird es in Rustschuk von allen Geschäftsleuten angenommen.

Die Kammer wird bis zum 12. Mai vertagt.

Auch Golesku hat Schwierigkeiten, ein tüchtiges Ministerium zusammenzubringen. — Wenn auch die Ruhe im Lande nirgendswo gestört werden wird, wäre augenblicklich doch ein Autoritätsministerium nötiger als ein parlamentarisches.

8./20. April. Geburtstag des Fürsten, den er krank im Bette zubringt. — Die Sorgen der letzten Wochen sind doch zu groß gewesen und haben an seiner Gesundheit genagt. —

In seiner Botschaft an die Kammer, worin der Schluß der ordent-

lichen Session ausgesprochen wird, erklärt der Fürst, daß er Golesku mit der Bildung des Ministeriums betraut habe; wenn der Schluß der Tagung angeordnet worden sei vor dem Zustandekommen eines neuen Kabinetts, so sei das geschehen mit Rücksicht auf das bevorstehende Osterfest und den ungeduldigen Wunsch der Abgeordneten, nach Hause zurückzukehren.

Uebrigens sind die Deputierten zum größten Teile bereits abgereist. —

Die Kaufmannschaft der Hauptstadt hat gegen die von der Opposition an den Fürsten gerichtete Adresse eine von vielen Tausenden unterzeichnete Protestadresse eingereicht.

12./24. April (Ostersonntag nach orthodoxem Kalender). Der Fürst ist so unwohl, daß er an der kirchlichen Feier nicht teilnehmen kann.

14./26. April. In der Moldau (Tecutschi) ist es während der Ostertage zu Ausschreitungen gegen die Juden gekommen. Das macht die Lage, welche durch die Ministerkrisis und die allgemeine Finanzklemme schon hinreichend schwierig ist, noch verwickelter.

In Frankreich beginnt das bevorstehende Plebiszit, durch welches der Kaiser die Sanktionierung der Verfassungsrevision erreichen will, die Gemüter zu erregen. —

Geheimrat Ambronn hat berichtet, daß von den angefertigten Bahnbauobligationen (im Gesamtbetrage von 245160000 Frank) den Konzessionären bis zum 1. März n. St. Obligationen bis zum Betrage von 150373089 Frank ausgehändigt worden seien. Der Rest von rund 94¾ Millionen (nominell) besteht aus rund 40 Mill. Frank unverkaufter, und rund 54¾ Mill. Frank zum Kurse von 66 verkaufter Obligationen (letztere gleich bar 36 Mill. Frank).

Der Verkauf der Obligationen sei von dem Bankhause Joseph Jacques besorgt worden; bei eben diesem Bankhause sei auch der noch unverwendete Barerlös von 36 Millionen gegen Quittung deponiert worden. —

Ueber die spanische Frage schreibt Fürst Karl Anton aus Berlin vom 22. April:

„Vorgestern telegraphisch vom Könige hierher berufen und heute abend wieder nach Düsseldorf zurückreisend, erfahre ich soeben, daß sich eine sichere Gelegenheit nach Bukarest darbietet, und beeile mich, Dir ein paar Worte zu schreiben.

„Es war abermals die einer nahen Entscheidung zutreibende spanische Frage, die mich hierhergeführt hatte. — Nachdem Leopold aus gewichtigen Gründen hatte ablehnen müssen, war die Kandidatur von

Fritz in ernstliche Aussicht genommen. Die Entscheidung stand bevor, denn aus Madrid drängte man; da erklärt Dein Bruder auf das entschiedenste, daß er die Aufgabe nicht übernehmen könne! — Man muß die Sache also fallen lassen, ein großer historischer Moment für das Haus Hohenzollern ist verloren gegangen, ein Moment, wie er noch niemals dagewesen, wohl niemals mehr wiederkehren wird! ... Hätte der König in der letzten Stunde befohlen, so würde Fritz gehorcht haben; da er ihm aber freie Entschließung anheimgestellt hat, so lautet seine Entscheidung auf Nichtannehmen!

„Hiermit wäre diese Sache abgethan, und die äußerst interessanten Verhandlungen können bei den Akten ruhig schlafen, bis in ferner Zukunft einmal ein Historiker die Geschichte unsres Hauses schreiben wird. —

„Die rumänischen Verhältnisse interessieren durch ihre Verworrenheit und den Geist des Parteihasses unausgesetzt die öffentliche Meinung. — Um den Kredit der Regierung wieder zu heben, ist energisches Handeln sehr notwendig.

„Bedauerlich erscheint mir, daß Jon Ghika kein Ministerium zu bilden im stande war. — An seinen Namen knüpft sich die Achtung des Auslandes ...

„Die Wirrnisse in Oesterreich und Frankreich sind aus den Zeitungen bekannt. — In Süddeutschland macht sich eine starke Reaktion zu gunsten Preußens geltend: die Volkspartei im Bunde mit den Ultramontanen hat für den Augenblick das Terrain verloren.

„Das Wetter ist warm, und doch grünt und blüht noch nichts! Am Rhein ist es etwas besser, aber der Ostwind ist der Herrscher des Tages und färbt alles grau! —

„Das Geheimnis von Spanien ist wunderbar gewahrt worden, und es ist von höchster Wichtigkeit, daß es auch ferner, wenigstens von unsrer Seite, gewahrt bleibe. Strat wollte à tout prix in Düsseldorf etwas erfahren, allein nicht das mindeste durfte ihm gesagt werden, weil Olozaga in Paris nicht eingeweiht war. Serrano und Prim waren es allein, die die Sache in der Hand hielten. —

„Nachschrift: Ich habe soeben Thile gesprochen; er teilt mir mit, daß mit Bestimmtheit ermittelt sei, wie Offenberg intriguiere, und wie es namentlich russische Einflüsse seien, welche Rumänien nicht zur Ruhe kommen ließen — daher ewige Erregung der Geister! — Rußland unterstützt die Opposition im Lande bis auf einen gewissen Punkt; nachher unterstützt es wieder eine andre Partei, allein die Festsetzung normaler Verhältnisse verhindert es mit allen Kräften." —

VI.

Das Ministerium Jepureanu. Ausbruch des deutsch-französischen Krieges.

18./30. April. Da Golesku nicht im stande ist, sein Ministerium zu komplettieren, beauftragt der Fürst E. C. Jepureanu mit der Kabinettsbildung.

20. April/2. Mai. Das Ministerium Jepureanu kommt zu stande. — Der Fürst ist wiederhergestellt, auch die Fürstin ist frisch aufgeblüht, trotz der letzten sorgenvollen Tage.

Präsidium und Inneres hat Jepureanu übernommen, A. Lahovari die Justiz, J. Cantacuzino die öffentlichen Arbeiten, P. Carp das Aeußere, Pogor den Kultus, Gradischteanu die Finanzen; Oberst Manu ist Kriegsminister geblieben.

Sämtliche Minister sind begüterte Leute und entstammen den besten Kreisen der Gesellschaft; sie haben ihre Studien im Auslande gemacht und erfreuen sich einer allgemeinen Achtung, wenn auch die jüngeren unter ihnen in der Politik noch keine Rolle gespielt haben. Dafür sind es frische, moralische Elemente. — Uebrigens war es keine leichte Arbeit, das Ministerium zu stande zu bringen.

Die Vertreter der Westmächte sprechen dem Fürsten ihre Glückwünsche zur Beseitigung der Ministerkrisis aus und sagen, daß der Name Jepureanu dem Auslande alle Garantien darbiete, besonders auch rücksichtlich der Judenfrage.

Die Kammer soll aufgelöst und Freiheit der Wahlen proklamiert werden. —

Der Generalinspektor der rumänischen Eisenbahnen, Donici, der mit der Inspizierung des Strousbergschen Bahnbaues betraut worden ist, hat konstatiert, daß der Gesamteindruck der vollendeten Arbeiten ein günstiger sei und der Bau rasch fortschreite. —

Im Ministerrat wird das Antwortschreiben an den Großwesir diskutiert.

Pogor kann das Portefeuille des Kultus nicht übernehmen; so wird es dem Minister des Aeußeren, Carp, interimistisch übertragen.

22. April/4. Mai. A. Lahovari, der Justizminister, reicht einen Rapport ein, der die Amnestierung aller wegen Preßvergehen Verurteilten empfiehlt. — Der Fürst, der seine Zustimmung zu der vorgeschlagenen Maßregel erteilt, schreibt seinem Vater darüber und spricht seine Erwartung aus, daß derselbe ihm seinen Beifall nicht versagen werde. — Es herrscht große Trockenheit im Lande, und die Ernteaussichten sind schlecht.

Die Reise nach der Moldau, die der Fürst geplant hat, ist wegen der inneren Schwierigkeiten und wegen der bevorstehenden Wahlen aufgeschoben worden.

24. April/6. Mai. Heute, am Namenstage der Fürstin, wird der Grundstein der neuen Kapelle des Helenenasyls gelegt, die der Initiative der Fürstin ihre Entstehung verdankt.

25. April/7. Mai. Im Ministerrat wird die Strousbergsche Angelegenheit besprochen: Die Minister sind einstimmig für die Dienstenthebung des Regierungskommissars Ambronn, und der Fürst allein vertritt die Ansicht, daß durch diese Maßregel das ganze Bahnunternehmen geschädigt werden könnte, weil damit scheinbar alle Gerüchte von dem schlechten Stande desselben bestätigt würden. Er erklärt bei dieser Gelegenheit: da doch das ganze Land, inkonstitutionell genug, ihn, den Fürsten, für den Eisenbahnbau verantwortlich mache, so nehme er diese Verantwortung auf sich; er sei überzeugt, daß man ihn einst segnen würde, weil er darauf bestanden hätte, daß Rumänien ein ausgedehntes Eisenbahnnetz und zugleich den Anschluß an die ganze Welt des Westens erhielte! —

26. April/8. Mai. Die Wahlen für die Bukarester Stadtverwaltung verlaufen unter großer Erregung; die liberale Opposition hat alle Aussicht zu siegen, wenn auch nach hartem Kampfe. — Diese Wahlen sind immer symptomatisch für die Kammerwahlen.

27. April/9. Mai. Die Fürstin besucht die Centralschule und wohnt dem Unterrichte bei. Sie stellt selbst einige Fragen und freut sich des Eifers, mit dem man ihr den ganzen Lehrkreis der Schule vorzuführen bestrebt ist. —

In Frankreich hat das Plebiscit sieben Millionen Stimmen für, anderthalb Millionen gegen den Kaiser ergeben. Auch aus dem Heere, das, befremdlich genug, an der Abstimmung hat teilnehmen dürfen, ist eine beträchtliche Zahl von verneinenden Stimmen gekommen! —

29. April/11. Mai. Die Garnison der Hauptstadt macht unter dem Kommando des Generals Solomon einen Uebungsmarsch nach Panteleimon, weil der Fürst die Truppen vor ihrem Aufbruch ins Lager von Furceni noch einmal inspizieren will.

Früh am Morgen sind die Roschiori, das Genieregiment, das 1., 6. und 8. Linienregiment, das Artillerieregiment und die zwei Jägerbataillone aufgebrochen und haben ihre Zelte auf den grünen Wiesen um Panteleimon bereits aufgeschlagen, als der Fürst mit seinem Stabe um elf Uhr zur Inspektion eintrifft. Nach Beendigung derselben versammelt der Fürst die höheren Offiziere zum Frühstück im Zelte des Kommandierenden.

Um zwei Uhr langt die Fürstin mit der Gattin des Kriegsministers und den Damen ihres Hofstaates zu Wagen an und wird begeistert begrüßt. Dann findet der Aufbruch der Truppen statt; an der Barriere der Stadt nehmen Fürst und Fürstin den Vorbeimarsch der langen Heersäule ab. —

In Turnu-Severin hat die Ersatzwahl für das vom Fürsten Kusa ausgeschlagene Mandat stattgefunden. Man hatte die Wiederwahl Kusas erwartet, es sind jedoch nur 120 Stimmen auf ihn gefallen, während der Gegenkandidat 400 erhalten hat. —

Der Minister der öffentlichen Arbeiten notifiziert dem Finanzminister, daß zwischen der Regierung und den Eisenbahnkonzessionären eine Meinungsverschiedenheit ausgebrochen ist, über welche ein demnächst einzusetzendes Schiedsgericht die Entscheidung fällen wird. Es handelt sich um eine Differenz von neunzehn Kilometern auf der Linie Piteschti-Slatina-Severin, was einer Bausumme von 5130000 Frank entspricht, und der Finanzminister wird ersucht, den Regierungskommissar Ambronn anzuweisen, daß er jene Summe den Konzessionären nicht ausbezahle, sondern bis zu erfolgtem Spruch des Schiedsgerichtes in Reserve behalte.

30. April/12. Mai. In seiner Botschaft an die Kammern verkündet der Fürst, daß es Golesku, dem Repräsentanten der Kammermehrheit, nicht gelungen ist, ein Ministerium zu bilden; er, der Fürst, hat deshalb aus eigener Initiative das gegenwärtige Ministerium der Minderheit entnommen und löst hiermit die Kammern auf. Die Neuwahlen werden alsbald ausgeschrieben werden. —

Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne:

„Mit großer Sorge hatten wir von Deinem Unwohlsein erfahren, welches uns wohl deshalb so sehr beunruhigte, weil die Nachrichten aus Rumänien alle so trübe und unerquicklich lauteten. Gottlob hat uns Dein Brief wieder vollkommen beruhigt.

„Also endlich das neue Ministerium Jepureanu! Dieser Name hat guten Klang, und hoffentlich wird jetzt endlich einmal ein stabiler Zustand herbeigeführt werden! . . .

„Daß Carp einen Platz im neuen Ministerium gefunden hat, wird Dir große Ueberwindung gekostet haben; allein es ist vielleicht recht gut, daß dadurch die Partei des ‚Pays Roumain'[1]) entwaffnet und die maßlose Perfidie dieses im Auslande vielgelesenen Blattes wenigstens paralysiert worden ist.

„Ein Ministerium der Autorität wird namentlich nach außen das gesunkene Vertrauen auf die rumänischen Verhältnisse wiederum heben und es vielleicht dahin bringen, daß man endlich einmal aufhört, von Rumänien zu sprechen, denn was man darüber spricht, ist schlimm und widerwärtig! Auch das griechische Räuberdrama hat ja das Geschrei über Rumänien nicht zu übertönen vermocht. —

„Wir haben ein schlimmes Frühjahr: immer Regen und Kälte. Ich warte bloß auf Wärme, um eine Badekur in Nauheim bei Gießen zu beginnen, die für mich notwendiger ist als je, da mein Fußleiden sich stets steigert.

„Fritz ist nunmehr bei seinem Regiment (seit dem 12. April ist er zum 1. Gardedragonerregiment versetzt), wohnt am Kreuzberge und ist sehr zufrieden.

„Man beschäftigt sich schon ausschließlich mit der großen Parade vor Kaiser Alexander, der am 14. in Ems eintrifft.

„Die große europäische Situation ist durchweg friedlich, und die Einheit oder Einigung Deutschlands macht sich ohne alles Zuthun Preußens — die natürliche Reaktion gegen die maßlosen Uebertreibungen der süddeutschen Preußenfeinde!

„Sehr gespannt ist man, was mit Spanien, das wir verschmäht haben, werden wird. Man fürchtet, Republik. Das wäre für Italien eine große Gefahr, weil dort die geheimen Gesellschaften schon alles vorbereitet haben. Aber auch für Rumänien wäre das nicht gleichgültig, denn bei den Völkern romanischer Rasse wirken solche Staatsumwälzungen doppelt epidemisch." —

3./15. Mai. Das französische Ministerium ist nach dem günstigen Ausfall des Plebiscits ganz im Sinne des Kaisers rekonstruiert worden: Herzog von Gramont ist Minister des Aeußeren.

5./17. Mai. Strat wird zur Regelung der Münzfrage nach Konstantinopel geschickt. Der Fürst gibt ihm einen Empfehlungsbrief an

[1]) Antidynastisches Blatt, dessen Mitredakteur P. Carp bisher gewesen ist.

den französischen Botschafter Bourée mit, worin er diesen ersucht, auch ferner den rumänischen Interessen seine Unterstützung zu leihen.

6./18. Mai. Generalinspektor Donici hat die vollendeten Eisenbahnarbeiten und das vorhandene Material abgeschätzt und gibt in seinem Bericht an das Ministerium die Totalsumme von rund 120 Millionen Frank dafür an.

Dieser Betrag deckt sich einigermaßen mit den Rechnungen der Konzessionäre, hinter denen er um rund 4¾ Millionen zurückbleibt.

7./19. Mai. Die Bukarester Garnison ist nach der Ebene von Cotroceni ausgerückt; der Fürst leitet die Felddienstübung persönlich.

In Portugal ist eine Militärrevolution ausgebrochen, an deren Spitze Saldanha steht; dieser zwingt den König, ihn trotz des Protestes der Kammern zum Ministerpräsidenten zu machen.

8./20. Mai. Großes militärisches Diner im Palais, dem die Fürstin beiwohnt und dadurch erhöhten Glanz verleiht.

Am Vormittage hat das Fürstenpaar das physikalische Kabinett der Universität besucht und einige Experimente mitangesehen.

9./21. Mai. Der Fürst feiert den Vorabend des Jahrestages seines Einzugs durch ein Diner, zu dem alle politisch hervorragenden Männer eingeladen worden sind. Jepureanu bringt einen Toast aus, worin er die Fortschritte rühmt, die das Land in den vier Jahren der Regierung des Fürsten Karl gemacht habe, und diesen bittet, der Nation sein Vertrauen zu bewahren.

10./22. Mai. Jahrestag des Regierungsantrittes. — Vier Jahre rastloser Arbeit liegen hinter dem Fürsten, und doch scheinen ihm beim Rückblick die erreichten Resultate in keinem Verhältnis zum Angestrebten zu stehen! —

Tedeum in der Metropolie. — In einer Proklamation an sein Volk verkündet der Fürst offiziell die gesegneten Umstände der Fürstin; er erinnert die Rumänen an die Begeisterung, mit der sie ihn vor vier Jahren empfangen hätten — diese Begeisterung sei ihm ein Sporn gewesen, das Land zu Wohlfahrt und Gedeihen zu führen, und er hoffe, künftig alles zu erreichen, was ihm bisher, trotz schweren Ringens, noch nicht gelungen sei. — Enttäuschungen blieben niemandem erspart, der eine große Aufgabe übernehme, so auch ihm nicht; aber er vertraue auf sein Volk, zumal jetzt, wo sich mit Gottes Hülfe ein neues Band zwischen Thron und Land schlingen werde durch die in Aussicht stehende, so erhoffte Befestigung der Dynastie! —

Jon Bratianu beklagt sich in einem etwas erregten Briefe beim Fürsten, daß die Preßorgane der Regierung ihn anschuldigten, die

Strousbergsche Eisenbahnkonzession abgeschlossen und dem Lande aufgedrungen zu haben. Der Fürst möge ihn gegen diese übelwollenden Auslassungen schützen. —

Fürst Karl ist jetzt schon von allen Seiten daran gewöhnt worden, daß er persönlich die Verantwortung für das Eisenbahnunternehmen auf sich zu nehmen habe, und ist bereit, sie auf sich zu nehmen; dennoch fragt er sich, ob er nicht in seinem jugendlichen Eifer, das Beste schnell zu fördern, unbedacht vorgegangen ist, ob nicht wirklich eine Art Schuld, wenn auch nur die der Uebereilung, auf ihn fällt? —

Nachmittags werden im Garten von Cotroceni tausend Kinder bewirtet; der Fürst und die Fürstin sind bei diesem Feste zugegen, und die letztere widmet sich mit rührender Hingabe der mütterlichen Fürsorge für all die kleinen Menschen, an die sie Bonbons und Kuchen verteilt und deren Spielen sie beiwohnt.

An mehreren Thoren der Stadt wird zur Feier des Tages eine Art Volksspeisung veranstaltet.

Die Minister mit ihren Gattinnen sind zum Diner in Cotroceni, wo in einem Laubgange das Fürstenpaar mit seinen Gästen speist.

Abends ist der Cismigiugarten erleuchtet, ein Feuerwerk wird abgebrannt, wozu auch der Fürst und die Fürstin erschienen sind; dieselben verweilen lange inmitten der sie jubelnd begrüßenden Volksmenge.

11./23. Mai. Fürst Karl sendet D. Sturdza nach Berlin, damit er dort über die in der Kammer und im Ministerrate angeregte Amtsenthebung des bisherigen Regierungskommissars Ambronn unterhandle.

Sturdza nimmt ein Schreiben des Fürsten an dessen Vater mit und wird in Neuwied der Fürstin, die ihm aus seiner rheinischen Studienzeit her schon bekannt ist, die Grüße ihrer fernen Tochter überbringen.

Seinem Vater schreibt der Fürst, daß in Bukarest alles ziemlich befriedigend stehe. Die Bevölkerung habe den Jahrestag seiner Ankunft unter reger Beteiligung gefeiert, und nur die rote Partei habe sich fern gehalten — nicht einmal Bratianu, obwohl in Bukarest anwesend, sei gekommen! — Der Bahnbau schreite vorwärts, und die Vollendung der Strecke Bukarest-Jassy stehe zum August in Aussicht.

Die durch die Ministerkrisis hervorgerufene Erregung scheine sich jetzt wieder zu legen, doch werde sie bei den Neuwahlen wohl abermals aufflackern. — In der kirchenpolitischen Frage gebe Rumänien nicht nach, sondern habe die Verhandlungen mit dem Patriarchen von Konstantinopel abgebrochen. —

Fürst Karl sendet seinem Vater eine von Slaniceanu, einem tüch-

tigen Generalstabsoffizier, verfaßte Broschüre über das Lager von Furceni.

Die Hitze ist erdrückend — 36° R.! —, und die Ernteaussichten verringern sich bei der herrschenden Dürre.

16./28. Mai. Der Fürst fährt mit dem Minister Cantacuzino nach Giurgiu, um die Verbindungsbahn Giurgiu-Smarda zu besichtigen; dieselbe soll in zwei Monaten fertig sein und wird dann den direkten Anschluß an die Donaudampfer ermöglichen.

Nachdem der Fürst in Giurgiu auch noch die Garnison inspiziert hat, kehrt er nach Cotroceni zurück, wohin endlich heute der Hof hat übersiedeln können.

Bisher hat das Fürstenpaar in dem engen, heißen Stadtpalais ausharren müssen, weil die baulichen Veränderungen in Cotroceni, so bescheiden sie auch sind, noch nicht vollendet waren. Freilich sind auch jetzt noch die neu angebauten wenigen Zimmer so feucht, daß sie nicht bezogen werden können. —

Regierungskommissar Ambronn hat dem Finanzminister angezeigt, daß er dessen Anweisung, die Bausumme für die beanstandeten neunzehn Kilometer in Höhe von 5130000 Frank den Konzessionären nicht auszubezahlen, sondern in Reserve zu behalten, zu spät bekommen habe. Die betreffende Zahlung sei bereits geleistet gewesen. Doch könne man, falls das Schiedsgericht im Sinne der Regierung seine Entscheidung treffen werde, die Konzessionäre immer noch zum Rückkauf und zur Vernichtung einer entsprechenden Anzahl von Obligationen anhalten.

Uebrigens sei nunmehr, gleichfalls vor Eintreffen jener ministeriellen Instruktion, auch der bisher noch unveräußerte Rest der Obligationen in Höhe von rund 40 Millionen Frank auf den Markt gebracht worden.

Aus diesem Verkauf und aus den früheren Verkäufen stehe jetzt noch, für die Vollendung des Bahnunternehmens, die Summe von rund 85½ Millionen zur Verfügung. —

18./30. Mai. Sturdza hat eine lange Unterredung mit dem Grafen Andrassy, der durch die innere Lage Rumäniens sehr beunruhigt zu sein scheint: Rußland habe seine Absichten auf Rumänien noch nie so klar ausgesprochen wie in diesem Augenblick, wo Fürst Gortschakow dem General Fleury und Herrn v. Chotek offen gesagt habe, daß Rußland sich nie einer Illusion über Rumänien hingegeben habe; er, Gortschakow, kenne das Land besser als irgend ein andrer und wisse, daß weder die Vereinigung der Fürstentümer von Dauer sein, noch eine ausländische Dynastie in diesem Boden Wurzel schlagen könne! — Graf Andrassy spricht dann seine Ueberzeugung aus, daß Rußland einen Aufstand in

Rumänien vorbereite, um einen Vorwand zur Okkupation zu haben. Oesterreich-Ungarn werde sich aber nicht in die Falle locken und zur Teilnahme an der Okkupation bewegen lassen, sondern habe jetzt schon in Petersburg mitgeteilt, daß es an dem von dem Pariser Vertrage vorgeschriebenen Prinzip der Nichteinmischung festhalten werde; falls aber Rußland dieses Prinzip verletzte und ein Heer über den Prut rücken ließe, würde Oesterreich-Ungarn Maßnahmen treffen, um dasselbe wieder zurückzuwerfen! — Die österreichischen Staatsmänner seien überzeugt, daß Rumänien, wenn es sich selbst überlassen bliebe, nach einer Aera der Wirren sich doch wieder auf sich selbst besinnen und auf den Weg der Ordnung, der Civilisation und des Fortschritts zurückkehren würde. — Diese Ansicht habe Fürst Gortschakow für einen unberechtigten Optimismus erklärt.

Die Stellung Ungarns zu Rumänien sei sehr einfach: „Wir haben," sagt Graf Andrassy, „das größte Interesse am Gedeihen Rumäniens und denken nicht daran, es zu annektieren, da wir im eigenen Lande schon Schwierigkeiten genug haben. Aber ebensowenig fürchten wir uns vor dem rumänischen Nachbar, denn wir sind unsrer Rumänen in Siebenbürgen nicht weniger sicher als der Ungarn selbst, und die paar Unruhestifter, die sich bei den Roten in Bukarest ihre Instruktionen holen, machen uns keine Sorge!"

Wenn die Rumänen mit demselben Freimut, mit dem Bratianu das Gegenteil erklärt hätte, ihre Bereitwilligkeit aussprächen, sich der westländischen Politik anzuschließen, dann würden sie erfahren, wie wertvoll ihnen die ungarische Freundschaft werden könnte! —

Für die Münzfrage sagt Graf Andrassy seine Unterstützung zu, obgleich er nicht verhehlt, daß die Art und Weise, wie man diese Angelegenheit angefaßt habe, verletzend für die Hohe Pforte gewesen sei.

In Fragen der Grenzregulierung müsse auf beiden Seiten Loyalität und Aufrichtigkeit herrschen. Die rumänischen Kommissare aber seien, obwohl der Vertrag von Sistow als Basis angenommen worden sei, auf andre Dokumente zurückgegangen; dadurch werde die Regulierung nur hinausgeschoben.

Was endlich die Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit anlange, so stehe diesem Wunsche Rumäniens zweierlei entgegen: der Mangel an Vertrauen zu dem rumänischen Richterstande und die Judenfrage. —

„Die Anschläge der Roten," so schließt Graf Andrassy, „stehen in ursächlichem Zusammenhang mit der republikanischen Bewegung im übrigen Europa. Erst kürzlich haben wir dafür einen greifbaren Beweis gehabt: Italienische Emissäre hatten den Auftrag, die Länder an der

unteren Donau in Brand zu setzen; General Türr hat sie rechtzeitig zurückhalten und nach Italien heimsenden können." —

21. Mai/2. Juni. Es ist heute der Tag Konstantin und Helene, ein großer Feiertag der orthodoxen Kirche. Der Fürst wohnt dem Gottesdienst in der Metropolie bei und empfängt dann die hohe Geistlichkeit im Hause des Metropoliten; er benutzt diese Gelegenheit, um in einer Ansprache zu betonen, daß er nach wie vor an der Autonomie der rumänischen Kirche festhalte, und daß es ein Mißverständnis sei, wenn man seinen durch Indiskretion veröffentlichten Brief an den Patriarchen in Konstantinopel (vom Dezember 1869) anders auslege. — Besonders die Oppositionsblätter haben aus diesem Briefe den Vorwand zu der Anschuldigung gezogen, daß Fürst Karl beabsichtige, die Rechte der Landeskirche preiszugeben. —

Strat kehrt aus Konstantinopel zurück, ohne die Münzangelegenheit geregelt zu haben. Die Pforte verlangt, daß ihrem Proteste auf irgend eine Art Folge gegeben werde; Aali Pascha weiß zwar, daß an der Sache selbst nichts mehr zu ändern ist, er will sich aber durch eine energische Sprache gegen den Vorwurf seiner eigenen Landsleute decken, daß er sich zu viel bieten lasse. —

Ein Brief des Fürsten Karl Anton vom 26. Mai trifft ein:

„Ich freue mich, daß endlich wieder Ruhe bei Dir eingekehrt ist, — allerdings wahrscheinlich nur bis zu den Wahlen und der Kammereröffnung, allein ein bißchen Ruhe ist schon eine große Wohlthat.

„Nach dem Ausfall des Plebiscits in Frankreich werden die Roten im Lande, die wahrscheinlich Republik gehofft haben, sich wohl auch etwas temperierter zeigen. —

„In zehn Tagen verlasse ich Nauheim; sodann will ich in Ems den Kaiser Alexander und in Monrepos Deine Schwiegermutter besuchen, bevor sie die Reise zu Euch antritt. — Wir werden in der größten Spannung und Erregung leben, bis ihr glückliche Eltern geworden seid!

„Neues, das Dir nicht aus den Zeitungen bekannt wäre, gibt es wenig. Bismarck ist sehr unzufrieden mit dem Fehlschlagen der spanischen Kombination. Er hat nicht unrecht! Doch ist die Sache noch nicht vollständig aufgegeben! Sie hängt noch an einigen schwachen Fäden, die aber wie Spinnweben sind!

„Ende Juni sind wir alle in Sigmaringen beisammen . . ."

Der preußische Kronprinz schreibt aus Potsdam vom 28. Mai:

„Unserm neuernannten Vizekonsul v. Thielau gebe ich, als einer sicheren Gelegenheit, diese Zeilen mit, denen sich ein Exemplar meines

Reisetagebuches von 1869 mit der Bitte um freundliche Aufnahme anschließt.

„Ich danke Dir aufrichtig für Deine letzten Briefe, die zu meiner innigsten Freude unter dem Eindrucke reinsten häuslichen Glückes geschrieben sind. Gott erhalte Dir dasselbe und lasse es sich immer mehr und mehr entwickeln und bereichern, damit dieser unantastbare Hort menschlicher Freude Dir Ersatz biete für die Unbill, die Du unausgesetzt erfahren mußt!

„Die ewigen Judenhetzereien bei Dir sind eine wahre Kalamität; ich weiß wohl, wie der Jude insgemein von dem Strolchjuden in Rumänien zu unterscheiden ist, und ärgere mich daher stets von neuem, wenn Nachrichten von levitischen Kravallen eintreffen, gegen welche die auswärtigen Schutzmächte Protest erheben. —

„Deiner langdauernden Ministerkrisis folgte ich mit Spannung, denn schwer muß Dein Amt gewesen sein, unter den Parteien Blumenlese halten zu sollen, zumal da die Kandidaten wohl nicht eben wie Heu zu finden sind. Dementsprechend sah man mit deutschen Augen voll Sorge nach Dir hin, in der Meinung, Deine Angelegenheiten stünden schlecht, was auch mit der etwas bewegten Zeit zusammengebracht ward, die heuer manchem Fürsten Kopfzerbrechen verursacht. So z. B. unser guter Louis in Portugal, der in rätselhafter Weise sich Saldanha aufdrängen ließ, ohne ihm ein Zeichen von Mut oder Macht entgegenzustellen! Ferner die italienischen Unruhen 2c.

„Ich glaube nun einmal nicht an die gemeinplätzige Theorie der ‚Partei des Umsturzes', wie es gewöhnlich sogleich verlautet, wenn irgendwo einmal Unruhen stattfinden, die niemals aufhören werden, solange die Welt besteht. Aber gut ist es freilich, die Augen offen zu haben, vor allem aber seine Zeit richtig erfassen zu lernen und dementsprechend seine Handlungsweise einzurichten. Mit diesem Vertrauen blicke ich immer auf Dich, mein lieber alter Karl, hoffend, daß Du also die richtige Stütze bei den Ehrlichen und Rechtlichen Deines Landes allmählich gewinnen wirst; denn wenn dieses Element nicht mehr vorhanden wäre, stünde es selbst mit dem Weisesten schlimm. Dabei will ich aber keineswegs leugnen, daß die sozialistische Partei in der ganzen Welt verbreitet ist und ihre Anhänger allenthalben hat; doch meine ich, daß deren Tendenzen nicht mit denen der wirklich Liberalen verwechselt werden dürfen, die namentlich im weisen Berlin so eifrig mit ‚demokratisch' bezeichnet werden.

„Ferner will es mir scheinen, als ob es unsereinem hier an der Havel schwerlich gelingt, uns ein richtiges Bild von dem Charakter

Deines Landes und seiner Einwohner zu machen, namentlich um dementsprechend Dein Verhalten richtig beurteilen zu können. Außerdem sind die meisten unsrer Landsleute, die Dich besucht haben, mit schroffen politischen Auffassungen ebenso hin- wie zurückgereist, so daß aus deren Mitteilungen auch kein klarer Schluß gezogen werden kann, denn sonst müßte man glauben, Du ständest auf einem Pulverfaß, vor welchem nur Staatsstreiche behufs Verfassungsumänderungen noch Rettung schaffen könnten!!

„Momentan will es mir scheinen, als ob man Rußland etliche Bemerkungen zu Deinen Gunsten gemacht hat, um den konsularischen Hetzereien zu steuern; doch bitte ich Dich, von dieser Bemerkung keinen Gebrauch zu machen.

„Meine Karlsbader Kur ward mir aufoctroyiert, weil die Aerzte der Entwicklung eines Leberleidens vorbeugen wollten, dessen Keime seit vorigem Jahre sich regten; es soll auch Karlsbad seine Schuldigkeit gethan haben, doch kann ich's persönlich noch nicht beurteilen, da ich mich weder vor noch nachher krank fühlte. Mit Deinen Eltern und Geschwistern verlebten wir ernste, bewegte Tage im Frühlingsanfang wegen der spanischen Angelegenheiten, genossen aber dadurch Leopolds um so länger und gründlicher.

„Wir in meinem Hause sehen jetzt täglich einem Ereignisse zum siebentenmal entgegen, das auch bei Euch bald seinen ersten Aufzug erleben wird! Viktoria und ich denken Eurer mit treuester Teilnahme! Möchten Eure gerechten Wünsche reichlich erfüllt werden und Gottes Segen Euch überall begleiten! Viktoria und ich umarmen Elisabeth in alter Anhänglichkeit, und Dich nicht minder! — Gerade sind es sechs Jahre her, daß wir, dem schleswig-holsteinischen Kriegsschauplatze lebewohl sagend, über die Hansestädte heimkehrten.

„Von hier erzähle ich nichts, weil Du namentlich die wichtigen Reichstagsbeschlüsse und -verhandlungen bereits kennen wirst. Es war nicht leicht, dem großen Rechtseinigungswerke zuliebe Selbstverleugnung zu üben, um den allgemeinen Anforderungen entsprechend rechtzeitig das Scheitern des Ganzen zu verhindern!

„Nun lebe wohl! — Thielau ist mir näher nicht bekannt, aber meines Wissens ein braver Mensch.

„In unwandelbarer alter Anhänglichkeit ꝛc." —

Fürst Karl erfährt, daß sein Bruder, der Erbprinz Leopold, neuerdings nicht mehr auf dem früheren, rein ablehnenden Standpunkte zur spanischen Thronfrage steht, sondern sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, unter ganz bestimmten Bedingungen die Krone anzunehmen.

Die seit dem ersten Auftauchen der Frage verflossene Zeit hat den Erbprinzen gelehrt, die schwierige, kaum einen Ausweg freilassende Lage richtiger zu würdigen, in welche das spanische Volk durch die endgültige Beseitigung der Kandidatur Hohenzollern versetzt werden würde; er scheut vor der ungeheuren Verantwortung zurück, seine Mitwirkung einem großen Volke zu versagen, das nach langem Siechtum eine mannhafte Anstrengung gemacht hat, um seine nationale Kultur auf eine höhere Stufe zu heben! — Von dieser Sinnesänderung hat Fürst Karl Anton den preußischen Kronprinzen brieflich in Kenntnis gesetzt und ihm anheimgestellt, auch den Grafen Bismarck davon zu benachrichtigen.

Graf Bismarck hat infolgedessen an den Fürsten von Hohenzollern ein Schreiben gerichtet, worin er darauf dringt, daß die spanische Frage wieder aufgenommen werde. Er rät dem Fürsten Karl Anton, ungesäumt auf den Erbprinzen einzuwirken, daß dieser sich aller Bedenken entschlage und im Interesse Deutschlands sich für die Annahme der spanischen Krone entscheide. —

Uebrigens hat General Prim die vom Fürsten Karl Anton telegraphisch an Geheimrat Bucher übersandte Ablehnung nicht angenommen, sondern seine Hoffnungen aufrecht erhalten.

Geheimrat Bucher und Major v. Versen haben sehr zufriedenstellende Berichte über die Aussichten der Kandidatur Hohenzollern in den Cortes und im Lande zurückgebracht; man hat sie in Spanien außerordentlich herzlich aufgenommen. — König Wilhelm meint, daß sie ihre Berichte durch die ihnen erwiesenen großen Aufmerksamkeiten unwillkürlich hätten rosiger färben lassen, als es sonst der Fall gewesen sein würde! —

23. Mai/4. Juni. Der Erbprinz von Hohenzollern hat sich bereit erklärt, die spanische Krone anzunehmen, da ihm von der berufensten Seite vorgestellt worden ist, daß das Staatsinteresse dies erheische! — Er hat sich entschlossen, alle persönlichen Bedenken fallen zu lassen und sich der höheren Notwendigkeit zu fügen; in diesem Sinne hat er dem König von Preußen geschrieben: er nehme die ihm angetragene Krone an, da er hoffen dürfe, seinem Vaterlande hierdurch einen großen Dienst zu erweisen. — König Wilhelm hat ihm sogleich geantwortet, daß er mit seinem Vorhaben einverstanden sei. —

Die Gedanken des Fürsten Karl weilen viel bei den Seinen, wo sich so wichtige Ereignisse abspielen.

König Wilhelm hat in Ems eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland. —

Der französische Botschafter in Konstantinopel dankt dem Fürsten

für dessen freundlichen Brief und betont die Wichtigkeit des Bandes, welches Rumänien mit der Türkei verknüpft; von der Hohen Pforte werde Rumänien in der Stunde der Gefahr fortan alles zu hoffen, nichts mehr zu fürchten haben.

24. Mai/5. Juni. Die Wahlen im ersten Kollegium beginnen.

27. Mai/8. Juni. Der Fürst reitet wie alljährlich — nun schon zum fünftenmal — auf den Bukarester Pfingstmarkt, die Moschi; Fürstin Elisabeth, begleitet von ihren Damen, folgt ihm zu Wagen. Inmitten des buntbewegten Volksgetümmels steigt sie aus, nimmt den Arm ihres Gemahls und kauft eine Fülle von Gegenständen, um sie unter die Bedürftigen, die jedes Zelt umlagern, zu verteilen. Darauf wohnen Fürst und Fürstin von einem für sie errichteten hübschen Zelte aus den Nationaltänzen bei.

28. Mai/9. Juni. Die Wahlen im dritten Kollegium finden statt. Die Truppen sind konsigniert, da man Unruhen befürchtet und zu energischem Vorgehen entschlossen ist.

Der Fürst empfängt den Publizisten Kanitz, der den Orient bereist.

29. Mai/10. Juni. Nur in Piteschti ist es zu Widersetzlichkeiten gegen die bewaffnete Macht, welche Ordnung schaffen sollte, gekommen; man mußte Feuer geben lassen, da die Soldaten mit Steinen beworfen und mehrere verwundet wurden.

Die Wahlen sind im ganzen nicht sehr günstig für die Regierung ausgefallen; die letztere verfügt nur über eine schwache Mehrheit. In der Hauptstadt jedoch sind die Oppositionellen geschlagen worden.

1./13. Juni. In Plojeschti brechen Unruhen aus; diese Stadt ist ein Herd der Wühlereien. — Es werden Truppen hingesandt, um die Ordnung wiederherzustellen.

2./14. Juni. Strat reist mit Briefen des Fürsten an den Kaiser Napoleon und an den Herzog von Gramont über Pest nach Paris zurück. — Der Fürst wünscht dem Kaiser Glück zu dem entscheidenden Siege, den er kürzlich über die ordnungsfeindlichen Elemente in seinem Volke davongetragen habe, und betont die Wichtigkeit, welche Frankreichs moralische Unterstützung für Rumänien gegenüber der Partei des Umsturzes haben werde. Nachdem er dann für die Hülfe gedankt hat, die der französische Botschafter in Konstantinopel Herrn Strat gewährt habe bei den Verhandlungen über die Münzfrage, spricht der Fürst noch die Hoffnung aus, daß der Generalkonsul Frankreichs in Bukarest, Mellinet, dem Kaiser persönlich seine Ansichten über den Stand der Dinge in Rumänien werde darlegen können.

3./15. Juni. In Plojeschti wird die Nationalgarde durch Oberst Racovitz aufgelöst, da sie wiederholt an politischen Demonstrationen teilgenommen hat.

Die Haltung des Heeres während der heftigen Wahlagitationen ist in jeder Beziehung befriedigend gewesen. —

Das Fürstenpaar fährt zur Feier des Pfingsttages nach dem Kloster Pasere, wo die Fürstin zum erstenmal die sauberen, blumengeschmückten Häuschen der orientalischen Klosterfrauen kennen lernt und sich an ihnen erfreut.

5./17. Juni. Auch die Senatswahlen haben nur eine schwache Mehrheit für die Regierung ergeben. In Turnu-Severin ist Fürst Kusa gewählt worden; eine telegraphische Adresse von Einwohnern der Stadt drückt dem Fürsten Karl ihr Bedauern über diese Demonstration aus und konstatiert, daß nur 42 Stimmen für, 36 gegen Kusa abgegeben worden sind.

Fürst Karl mißt dieser Wahl gar keine Bedeutung bei.

7./19. Juni. Die oppositionelle Presse fährt fort, den Fürsten persönlich auf das schonungsloseste anzugreifen.

8./20. Juni. In Konstantinopel ist eine große Feuersbrunst ausgebrochen, die ungeheuren Schaden angerichtet und bei der Schnelligkeit, mit der sie um sich gegriffen hat, unzählige Opfer an Menschenleben gefordert hat; ganze Familien sind verbrannt! Auch das Gebäude der englischen Botschaft ist eingeäschert, und da die Feuerwehr gar keine Hülfe leistete, haben weder die Archive noch sonst etwas gerettet werden können. — Die türkische Regierung nimmt sich all der Obdachslosen in anerkennenswerter Weise an.

Der rumänische Staat überweist sogleich die Summe von 25000 Frank zur Linderung der Not.

11./23. Juni. Das englische Haus Earl hat das Projekt einer Donaubrücke, welche Giurgiu und Rustschuk verbinden soll, ausgearbeitet und dem Fürsten unterbreitet. Dieser nimmt den Gedanken mit Eifer auf und richtet deswegen ein Schreiben an Aali Pascha.

13./25. Juni. Fürst Karl fährt ins Gebirge, in den Distrikt Dimbovitza. Die erste Nacht verbringt er im Dorfe Gemenea.

14./26. Juni. Die heutige Tagesreise endet in dem schönen Gebirgsdorfe Rucar, das den Fürsten schon einigemal beherbergt hat.

Er überzeugt sich, daß die Chausseebauten, wenn auch noch nicht vollendet, so doch in Angriff genommen sind.

In Dragoslavele, für dessen Kirche der Fürst ein Kreuz gestiftet, und in verschiedenen andern Ortschaften, denen er für ihre Kirchenbauten

namhafte Zuschüsse aus seiner Privatschatulle bewilligt hat, wird er mit wohlthuender naiver Herzlichkeit empfangen.

15./27. Juni. In Bukarest eröffnet der Ministerpräsident mit einer kurzen Botschaft die außerordentliche erste Tagung der neuen Kammer, die auf die Dauer von zwei Wochen berechnet ist. —

Fürst Karl besteigt von Rucar aus den höchsten Berg der Gegend, den Leota; nach fünfstündigem Anstieg ist der Gipfel erreicht, die Aussicht ist sehr lohnend. Nachdem der Fürst droben das Frühstück eingenommen hat, wird der Abstieg unternommen, und zwar nach Barbuleschti, dem für das Nachtquartier ausersehenen Orte.

16./28. Juni. Zu Pferde bis Scherbaneschti; von hier aus besucht der Fürst das Bad Puciosa und begibt sich dann nach Tirgoveschte, wo er wiederum die Fortschritte der Wegebauten prüft. Er spendet der Stadt die Mittel zu einem lang gewünschten Brunnenbau, der inmitten der Stadt errichtet werden und den Namen der Fürstin tragen soll.

17./29. Juni. Fürst Karl kehrt nach Cotroceni zurück; hier erwarten ihn Nachrichten, die ihn in nicht geringe Erregung versetzen: die europäische Presse hat angefangen, von der Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold zu sprechen! —

Am 23. Juni ist Don Salazar nach Madrid zurückgereist, um der spanischen Regentschaft zu melden, daß Prinz Leopold von Hohenzollern bereit sei, die Krone anzunehmen.

Auch der Erbprinz persönlich hat das von General Prim im Februar an ihn gerichtete Schreiben nunmehr in bejahendem Sinne beantwortet.

Ein Mißverständnis bei der Dechiffrierung einer von Berlin nach Madrid geschickten Depesche, welche das Datum der Rückkehr Don Salazars mitteilte, hat zur Folge gehabt, daß die Cortes, welche versammelt bleiben sollten, um sogleich die Wahl vorzunehmen, am 24. Juni geschlossen und bis zum 31. Oktober vertagt worden sind. — So ist durch einen Zufall alles wieder in Frage gestellt! Die Wahl wird nun erst im Spätherbste stattfinden können, und das Ausland hat vollauf Zeit, in Spanien gegen die Kandidatur Hohenzollern zu intriguieren und zu wühlen! —

D. Sturdza berichtet über die Unterredungen, die er neuerdings in Pest gehabt hat: alle ungarischen Staatsmänner haben ihm ihre übereinstimmende Ansicht ausgesprochen, daß Ungarn und Rumänien gemeinsam ein Bündnis mit der Türkei eingehen müßten, um gegen den Panslawismus einen Damm aufzurichten; die türkische Suzeränität sei für

Rumänien, bis es sich konsolidiert haben werde, der beste Schutz. Ungarn aber habe keineswegs den Wunsch, Rumänien zu annektieren; andrerseits müsse dieses ehrlich seinen Verzicht auf Siebenbürgen aussprechen.

In der Münzangelegenheit rät Graf Andrassy dem Fürsten, dem Sultan zu schreiben, daß er nicht die Absicht gehabt habe, der Hohen Pforte zu nahe zu treten. — Damit würde diese Frage endlich zum Abschluß gelangen, da die Pforte schwerlich darauf zurückkommen würde. Bedauerlich bleibe es immerhin, daß man derartige Mißverständnisse nicht überhaupt zu vermeiden gewußt habe. —

Die Verhandlungen über den Bahnanschluß an den österreichisch-ungarischen Grenzen sind bereits dem Abschluß nahe. —

Die auswärtige Presse spricht sich durchgehends ungünstig über die neue rumänische Kammer aus und hält sogar das Einschreiten der Schutzmächte gegen die Verfassung von 1866 für nötig: die rumänischen Zustände vertrügen keine freie Verfassung; in allen Schichten der Bevölkerung fehle es an Vertretern, welche die nötige Einsicht hätten. Die Verfassung diene nur dem Ehrgeiz der Parteiführer und lege dem Fürsten, ob er nun schwach oder kräftig sei, die lästigsten Ketten an. —

19. Juni/1. Juli. Der Minister der öffentlichen Arbeiten fixiert die Länge des Eisenbahnnetzes nach den approbierten Plänen auf 889 Kilometer. In der betreffenden Ministerialentschließung heißt es, daß die Konzessionäre, falls sie jene Berechnung nicht anerkennten, an das Schiedsgericht appellieren müßten, daß aber für das Ministerium bis zu erfolgtem schiedsrichterlichen Spruche nur diese Kilometerzahl maßgebend sein werde.

Der Finanzminister ersucht den Minister der öffentlichen Arbeiten, ihm auf Grund jener Kilometerberechnung die Summen anzugeben, die den Konzessionären bereits zu viel ausbezahlt worden seien, damit er den Regierungskommissar in Berlin anweisen könne, einen entsprechenden Betrag zurückzuhalten.

20. Juni/2. Juli. D. Sturdza kehrt aus Berlin zurück. Er hat den Geheimrat Ambronn nicht dazu bewegen können, daß er seine Demission einreicht, gibt aber die Hoffnung nicht auf, daß die Schwierigkeiten der Eisenbahnfrage sich allmählich heben lassen würden.

21. Juni/3. Juli. Die Agence Havas verbreitet die Meldung aus Madrid, daß das spanische Ministerium beschlossen habe, dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern die Krone Spaniens anzubieten; eine Deputation habe sich bereits auf den Weg gemacht, um den Prinzen hiervon zu verständigen.

22. Juni/4. Juli. Die ganze europäische Presse schlägt den größten Lärm über die Nachricht aus Madrid.

Frankreich fühlt sich durch die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern beleidigt und beunruhigt. Die französische Regierung hat zwar am 1. Juli durch den Kriegsminister in der Kammer erklären lassen, daß Bismarck für die Erhaltung des Friedens sei und keine Ruhestörung bezwecke, weist jedoch heute ihren Vertreter in Berlin an, beim Auswärtigen Amte wegen dieser Kandidatur vorstellig zu werden und der „peinlichen Ueberraschung" Ausdruck zu geben, die durch dieselbe hervorgerufen worden sei! — Der Staatssekretär antwortet dem Botschafter, daß für die preußische Regierung diese Angelegenheit nicht existiere. —

Die Erregung der französischen Presse steigert sich von Stunde zu Stunde. — Der Herzog von Gramont eröffnet dem preußischen Botschafter in Paris, Freiherrn v. Werther, daß Kaiser Napoleon die Hohenzollern-Kandidatur für den spanischen Thron niemals dulden werde. Ollivier, welcher dieser Unterredung beiwohnt, gibt dieselbe Erklärung ab.

Frankreich protegiert den Prinzen von Asturien.

23. Juni/5. Juli. Der Botschafter Freiherr v. Werther ist aus Paris nach Ems zum Könige von Preußen abgereist. — Bismarck bittet den letzteren telegraphisch, sich eine möglichst kühle Auffassung der Lage zu wahren.

Der spanische Botschafter Olozaga in Paris erklärt, daß er von den Verhandlungen mit dem Erbprinzen von Hohenzollern nicht unterrichtet gewesen sei.

24. Juni/6. Juli. König Wilhelm schreibt dem Fürsten Karl Anton, daß er nicht begreife, warum General Prim, noch ehe die Cortes befragt seien, dem französischen Botschafter Mitteilung von der Zusage des Erbprinzen gemacht habe. — Der König hält es für möglich, daß die französische Erregung sich noch wieder lege, bedauert es aber, daß man der früher geäußerten Meinung des Fürsten von Hohenzollern, man müsse sich der Zustimmung Frankreichs versichern, keine Folge gegeben habe, weil General Prim die Geheimhaltung gewünscht, und Graf Bismarck geltend gemacht habe, daß jede Nation sich ihren König wählen dürfe, ohne andere zu befragen. —

In Paris hört man von nichts anderem als von der allgemeinen Empörung gegen die Hohenzollern, Bismarck und Preußen! —

In Madrid betonen die offiziösen Blätter, daß die Wahl der spanischen Regentschaft auf den Erbprinzen gefallen sei, nicht weil er ein preußischer Prinz sei, sondern weil er durch seine Verbindung mit dem Hause Braganza in Beziehung zur Iberischen Idee stehe. —

Fürst Karl ist in peinlicher Lage. Strat telegraphiert ihm aus Paris, daß die Kandidatur des Erbprinzen auch für Rumänien eine ernste Gefahr sei; der Fürst möge seinen Einfluß auf den Bruder aufbieten, um ihn zum Rücktritt zu bewegen. —

Das Ministerium Jepureanu reicht seine Demission ein. Der Fürst nimmt sie aber nicht an. — Der Senat hat sich konstituiert; auch in ihm ist nur eine geringe Mehrheit für das jetzige Kabinett. —

Strats Bericht vom 30. Juni über seine Gespräche mit dem Grafen Andrassy in Pest und mit dem Herzog von Gramont in Paris trifft ein. — Das Handschreiben des Fürsten hat Strat dem Kaiser Napoleon noch nicht überreichen können, da dieser sehr leidend in St. Cloud sich aufhält. —

Dem Grafen Andrassy hat Strat auseinandergesetzt, daß die Gefahr, die Rumänien von seiten der Opposition drohe, nur dann aktuell werden würde, wenn eine Nachbarmacht ihren anarchischen Bestrebungen Vorschub leisten und die Anstrengungen des Fürsten Karl, seinem Lande Stetigkeit und Festigkeit zu geben, vereiteln würde. Rumänien sei leider durch seine geographische Lage dazu verdammt, seinem östlichen Nachbar ein Gegenstand des eifersüchtigsten Interesses zu bleiben, da jedes russische Vorhaben gegen die Türkei nirgends wo anders als in Rumänien seinen vornehmsten Stützpunkt finden könne. Seitdem nun Rußland eingesehen habe, daß Fürst Karl russischen Einflüssen unzugänglich sei und stets nur rein rumänische Politik treiben werde, unterstütze es alle gegen den Fürsten gerichteten Anschläge; die durch die rumänische Konstitution gewährleistete Bewegungsfreiheit mache es ja leicht, jede Art von Propaganda im Lande zu betreiben, und die unglückselige Freiheit der Wahlen, die gerade von den ehrlichen Ministerien am meisten respektiert werde, bringe immer eine Anzahl kleiner Fraktionen in die Kammer, die sich sofort zum Sturze jedes Kabinetts vereinigten, um dann wieder auseinanderzufallen: die Folge davon sei die Unmöglichkeit, dem Lande ein homogenes Ministerium zu geben, und ein ewiger Unbestand und Wechsel aller Verhältnisse!

Gerade darum wäre es von größter Wichtigkeit, wenn die Schutzmächte den Fürsten Karl in seinem Bestreben, die innere Entwickelung des Landes zu fördern, energisch unterstützen wollten; aber keine der Mächte habe je etwas anderes gethan, als dem Fürsten seine Lage durch Anfeindung von außen noch zu erschweren!

Seit vier Jahren verlange Fürst Karl umsonst die Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit; ebenso habe man ihm das notwendige Recht, offizielle Vertretungen an den Höfen der Schutzmächte zu halten, sowie

das nicht minder notwendige Recht, Handelsverträge zu schließen, noch nicht zugestanden. Auch aus der Münzfrage habe man ihm eine Schwierigkeit geschaffen, und nicht einmal die rein formelle Konzession des Namens „Rumänien“ habe man ihm glatt und ohne Vorbehalt gemacht! —

Graf Andrassy seinerseits verbreitete sich über seine Befürchtungen, daß in Rumänien eine Katastrophe bevorstehe — ihm seien schon die verschiedensten Gerüchte darüber zu Ohren gekommen.

Strat erwiderte, daß Fürst Karl auf seine Armee zählen könnte, falls es den Ruhestörern wirklich einfallen sollte, vom Wort zur That überzugehen! — Er setzte aber hinzu: „Wenn Sie wirklich an die Möglichkeit einer Staatsumwälzung glauben, dann gestatten Sie mir die Frage, wem eine solche zu gute kommen würde? — Die von Rußland unterstützten Revolutionäre würden die Unabhängigkeit des Landes erklären und dadurch den andern Völkern des Orients das Signal geben, ein Gleiches zu thun — damit aber wäre die Orientalische Frage wieder eröffnet, und zwar zum entschiedensten Vorteile Rußlands!“

Nachdem Strat dann dem Grafen die innere Lage des Landes klargelegt und auf das bündigste versichert hatte, daß Rumänien keine Propaganda in Transsylvanien beabsichtige, versprach dieser, daß er in Wien Schritte thun wolle, um die aus der Judenfrage entstandenen Schwierigkeiten beizulegen, einen Konsularvertrag anzubahnen und das Recht Rumäniens, Vertretungen im Auslande zu halten, zur Anerkennung zu bringen. —

Dem Herzog von Gramont hat Strat, als er Ende Juni auf seinen Posten nach Paris zurückkehrte, ungefähr das gleiche Compte Rendu über die innere Lage gegeben; dann betonte er die Wichtigkeit, die es haben würde, wenn man dem Fürsten durch offizielle Akte bewiese, daß er auf die Sympathie des Kaisers und Frankreichs rechnen dürfe. —

Inzwischen hat nun der Sturmwind der Spanischen Frage alles über den Haufen geworfen, und Fürst Karl steht in dem Verdacht, hinterrücks mit den sogenannten Feinden Frankreichs konspiriert zu haben! —

Sowie Strat von diesen Anschuldigungen gehört hat, ist er zum Herzog von Gramont geeilt, um ihn zu fragen, ob es wahr sei, daß Fürst Karl mit der Kandidatur seines Bruders in Verbindung gebracht werde? — Der Herzog hat aufrichtig geantwortet, daß er das nicht in Abrede stellen könne, und schloß mit den bezeichnenden Worten: Du moment que le Prince Charles conspire contre les intérêts français, il n'est que de bonne guerre que nous fassions notre possible pour le renverser, et que nous commencions même par là, dans le cas d'une guerre avec la Prusse, afin de donner une certaine satisfaction

à l'opinion publique qui a maintes fois reproché à l'Empereur d'avoir mis un Hohenzollern sur le Danube!

Vergebens suchte Strat den Herzog davon zu überzeugen, daß Fürst Karl mit der Kandidatur des Erbprinzen gar nichts zu thun gehabt habe. Als er sah, daß sein Protest taube Ohren fand, bat er den Herzog, sich fünf Tage ganz neutral gegen Rumänien verhalten zu wollen, da er am Ende dieser Frist die Beweise von der Loyalität des rumänischen Fürsten beibringen und damit das Lügengewebe zerstören könne, welches von der rumänischen Umsturz- und Oppositionspartei, zu deren thätigsten Arbeitern D. Bratianu gehöre, in der französischen Hauptstadt gegen den Fürsten verbreitet worden sei. —

Zwei Stunden nach dieser Unterredung reiste Strat nach Sigmaringen ab, um dem Fürsten Karl Anton die Sachlage zu unterbreiten.

28. Juni/10. Juli. König Wilhelm sendet dem Fürsten von Hohenzollern den Oberst Strantz, damit dieser ihm zur Klarlegung der Lage von allen bisher ausgetauschten Noten Mitteilung mache; außerdem hat er demselben einen Brief für den Fürsten mitgegeben, worin er schreibt, daß Frankreich augenscheinlich den Krieg wolle, und daß, falls Fürst Karl Anton den Rücktritt des Erbprinzen von der spanischen Kandidatur beschließen sollte, er, als Chef des Hauses, jetzt ebenso damit einverstanden wäre, wie er vor einigen Wochen zur Annahme sein „Einverstanden" ausgesprochen hätte.

30. Juni/12. Juli. Der Erbprinz von Hohenzollern hat offiziell seine Kandidatur zurückgezogen, um Frankreich jeden Vorwand zum Kriege gegen Deutschland zu nehmen. Fürst Karl Anton hat heute mittag dem spanischen Botschafter in Paris, Olozaga, den Wortlaut der Depesche, die er an den Marschall Prim gerichtet hat, telegraphisch mitgeteilt. — Der Erbprinz ist im bayrischen Gebirge auf einer Fußtour und ahnt noch nicht, welche Bewegung in Europa ausgebrochen ist; so hat sein Vater für ihn handeln müssen.

Die Depesche an den Marschall Prim lautet:

Maréchal Prim

Madrid.

Vu les complications que parait rencontrer la candidature de mon fils Léopold au trône d'Espagne, et la situation pénible que les derniers événements ont créée au peuple Espagnol, en le mettant dans une alternative, où il ne saurait prendre conseil que du sentiment de son indépendance, convaincu qu'en pareille circonstance son

suffrage ne saurait avoir la sincérité et la spontanéité, sur lesquelles mon fils a compté en acceptant la candidature, je la retire en son nom.

Prince de Hohenzollern.

Château de Sigmaringen, le 12 Juillet.

Strat telegraphiert an den Fürsten Karl, daß er vom Fürsten von Hohenzollern zum Ueberbringer des Originaldokuments, welches die Verzichtleistung des Erbprinzen enthält, auserſehen worden sei, daß er dasselbe in Paris überreicht, und daß nunmehr mit einem Schlage die ganze Sachlage auch für Rumänien sich geändert habe. Der Kaiser habe ihm sagen lassen, er möge dem Fürsten Karl schreiben, daß dieser auf ihn zählen dürfe. Zugleich habe die französische Regierung alle Verbindungen mit den rumänischen Widersachern des Fürsten abgebrochen. —

Der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland scheint abgewendet, und Fürst Karl atmet beruhigt auf.

30. Juni/12. Juli. N. Blaramberg bringt in der Kammer eine Interpellation ein, des Inhalts: „Ist das Kabinett entschlossen, seine Pflicht zu thun, im Falle eines Konfliktes zwischen Frankreich und Preußen? Ist es entschlossen, die einzig mögliche Politik zu befolgen, die auf Rassensympathie beruht, oder wird es sich von persönlichen und egoistischen Rücksichten und Interessen leiten lassen?" —

Der Interpellant ist einer der Redakteure, mit welchem der jetzige Minister des Aeußern, P. Carp, früher das Oppositionsblatt „Le Pays Roumain", das eine sehr heftige Sprache führt, redigiert hat.

In der Begründung seiner Interpellation führt Blaramberg aus: Eine andre als französische Politik sei den Gefühlen der Nation und den Jahrhunderte alten Bestrebungen der Rumänen zuwider und werde im Lande auf unbesiegbaren Widerstand stoßen.

Der Ministerpräsident erwidert, daß allein die strengste Neutralität der bescheidenen Rolle Rumäniens angemessen sei; im übrigen gebe es in einem konstitutionellen Staate keine persönliche Politik, und die Nation werde nie vergessen, wie viel Dank sie Frankreich schulde!

Blaramberg protestiert gegen die bescheidene Rolle, zu der man Rumänien verdammen wolle: Eine Allianz mit Rumänien sei nicht zu verachten, und trotz aller Bemäntelungen müsse er konstatieren, daß ein persönliches Regiment im Lande herrsche, da das jetzige Kabinett seine Stellung nur der Gunst des Fürsten danke! —

Das Ministerium ersucht die Kammer, erst ihr Bureau zu wählen, damit dann das Ministerium selbst seine Mission erfüllen könne, die

darin bestehe, daß es nach Beendigung der frei von statten gegangenen Neuwahlen dem Fürsten seine Demission einreiche.

Costa-Foru wird zum Präsidenten der Kammer gewählt.

1./13. Juli. Die Unfehlbarkeit des Papstes ist im vatikanischen Konzil durch Majoritätsvotum entschieden worden.

Der Verzicht des Erbprinzen Leopold auf den spanischen Thron hat die Lage in Frankreich doch nur ganz vorübergehend gebessert; eine atemlose Spannung hält ganz Europa gefangen. Der Fürst erwartet stündlich nähere Nachrichten, und nichts trifft ein! —

Costa-Foru, der Kammerpräsident, erklärt in der Kammer, daß er dem Fürsten, der ihn habe rufen lassen, geraten habe, die Demission des Ministeriums nicht anzunehmen; infolgedessen verbleibe dasselbe auf seinem Posten, doch habe der Fürst seine Zustimmung dazu ausgesprochen, daß die Kammern in Bezug auf die innere Politik ihre Wünsche zu erkennen gäben, und daß das Ministerium dieser Direktive folgen solle.

3./15. Juli. Der Fürst erhält Kunde von unerwarteten Vorgängen in Ems: Die französische Regierung hat durch ihren Botschafter Benedetti an den König von Preußen das Ansinnen gestellt, sich für alle Zukunft zu verpflichten, daß die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern nicht wieder aufgenommen würde. Der König hat abgelehnt, sich in weitere Diskussionen darüber einzulassen. — Die letzte Hoffnung auf Erhaltung des Friedens ist nun geschwunden, und Fürst und Fürstin sind in trübster Stimmung und in qualvoller Ungewißheit, obwohl der Fürst keinen Augenblick an dem Ausgange des Krieges zweifelt und gegen einen seiner Minister die Aeußerung thut: „In zwei Monaten ist Napoleon besiegt und seine Macht gebrochen!“ —

4./16. Juli. Die Nachricht von Frankreichs Kriegserklärung und von der großen Kammerdebatte, in der Thiers' warnende Stimme nicht gehört wird, gelangt heute aus Paris hierher; ebenso die lakonische Mobilmachungsordre des Königs von Preußen. — Die Lage des Fürsten Karl ist außerordentlich schwierig, aber er hat geschworen, Rumäne zu sein und als Rumäne zu handeln! —

VII.

Folgen des Krieges in Rumänien.

5./17. Juli. Die englischen Blätter bezeichnen den Krieg, den Frankreich so frivol vom Zaune gebrochen hat, als das größte Verbrechen des Jahrhunderts. —

In der heutigen Kammersitzung geht es stürmisch zu. Die Abgeordneten fordern das Ministerium auf, zu den Ereignissen im Westen Europas durch eine offene Erklärung Stellung zu nehmen. — Eine solche wird ihnen auch zu teil: von der Ministerbank aus wird daran erinnert, daß J. Bratianu als Minister einmal die Aeußerung gethan habe: wo die Brüder des orthodoxen Glaubens kämpften, da seien Rumäniens Sympathien! — Dagegen sage das gegenwärtige Ministerium: wo die lateinische Rasse kämpfe, da sei auch Rumänien! —

Hierdurch ist das drohende Mißtrauensvotum abgewendet worden.

Fürst und Fürstin haben, da sie zu der das Schuljahr schließenden Prämienverteilung in den Bukarester Schulen nicht gehen konnten, alle prämiierten Kinder (150 an der Zahl) mit Lehrern und Lehrerinnen in den Garten von Cotroceni geladen, bewirtet und beschenkt.

7./19. Juli. Minister Carp wiederholt heute in der Kammer auf eine erneute, mit taktlosen Anspielungen auf den Hohenzollernfürsten gespickte Anfrage noch deutlicher: „Wo Frankreichs Fahnen wehen, da sind unsre Interessen und Sympathien!“ . . .

Oeffentliche Kundgebungen für Frankreich, zu denen man in Bukarest durch Maueranschläge aufgefordert hat, sind durch den Polizeipräfekten verhindert worden.

Ein Kammerredner lobt das frühere Ministerium Bratianu, weil man während desselben in Europa unaufhörlich von Rumänien gesprochen habe.

Von der Ministerbank aus werden diese Herostratusgelüste zurückgewiesen. —

In Berlin hat der Geschäftsträger Frankreichs, Le Sourd, heute dem Grafen Bismarck die offizielle Kriegserklärung eingehändigt.

Der König von Preußen eröffnet den Reichstag in Person mit einer ergreifenden Rede, worin er seiner Trauer darüber Ausdruck gibt, daß die ungezügelte Leidenschaftlichkeit der herrschenden Politiker Frankreichs zwei große, friedliche Völker, welche dieselbe Grundlage wohlthätiger Civilisation genössen, zum Kriege getrieben habe. Die verbündeten deutschen Regierungen hätten alles mögliche gethan, um diesen Krieg zu vermeiden, aber umsonst; so trete jetzt das deutsche Volk hoffnungsvoll in den Kampf für seine Ehre und seine Freiheit ein! —

Die Begeisterung durch ganz Deutschland ist unbeschreiblich, die Stimmung so gehoben wie vor dem Ausbruch des Befreiungskrieges. —

Der Fürst schreibt dem Könige von Preußen:

„Eure Königliche Majestät mögen es nicht unbescheiden von mir finden, daß ich in schwerer Stunde Ihre Zeit für einige Augenblicke in Anspruch nehme. Es drängt mich aber dazu, fern von der alten, teuren Heimat, auf einem schwierigen Posten, wo jede Gefühlsäußerung untersagt ist, Eure Majestät zu versichern, daß ich mit Herz und Gemüt mich den Getreuen anschließe, denen es vergönnt ist, ihrem teuren Könige auf ruhmvollem Pfade zu folgen. Eure Majestät können keinen Augenblick an meinen Gesinnungen zweifeln, wenn ich auch gezwungen bin, einem lateinischen Volke gegenüber, dessen Sympathien leicht zu den Stammesverwandten hinneigen, mir strengste Zurückhaltung aufzuerlegen. Meine Gefühle werden stets da sein, wo das schwarzweiße Banner weht, und aus fernem Osten hätten unsre Herzen gern sich dem Jubelrufe angeschlossen, der Eure Majestät in der Hauptstadt begrüßte!

„Gott stärke das tapfere Heer! Gott stärke Eure Majestät, die es schon oft zu Ruhm und Ehre geführt hat!" —

8./20. Juli. Fürst Karl schreibt dem Großwesir, daß es ihn peinlich berührt habe, daß die Hohe Pforte dem Vorgehen der rumänischen Regierung in der Münzfrage eine falsche Deutung gegeben habe. Nicht entfernt habe sein Ministerium, als die rumänischen Münzen geschlagen wurden, daran gedacht, die Rechte des Sultans zu verletzen, sondern es habe eben dem Texte des Uebereinkommens einen weniger engen Sinn gegeben. Nachdem die Münze nun einmal eingeweiht sei, könne die Regierung nicht mehr von diesem Rechte zurücktreten, ohne die Parteileidenschaft, die gerade anfange sich zu beruhigen, neu zu entfachen; der Fürst halte es darum für wünschenswert, daß auf eine Frage, die doch

nicht im geringsten die Beziehungen Rumäniens zu dem Osmanischen Reiche alteriere, nicht mehr zurückgekommen werde. —

Die Kammer ist heute geschlossen worden. —

Seinem Vater schreibt der Fürst:

„Wenn wir auch wegen Mangels an Nachrichten von Euch den großen Ereignissen nicht so haben folgen können, wie wir es gewünscht hätten, so könnt Ihr doch gewiß sein, daß wir jede Stunde in banger Erwartung zubringen, ob der furchtbaren Schicksale, die durch einen ganz unmotivierten Krieg über Deutschland hereingebrochen sind. Nach der Entsagung Leopolds war der französischen Regierung, vielleicht aber nicht der Kaiserin, der Vorwand genommen, aus dieser Angelegenheit einen casus belli zu machen; mir scheint, daß nur die inneren Schwierigkeiten dem Kaiser Napoleon eine auswärtige Komplikation erwünscht gemacht haben.

„Inzwischen ist die Lage hier eine äußerst bedenkliche gewesen; es hätte zu ernsten Verwickelungen kommen können, wenn das Ministerium nicht mit großem Geschick die heftigen Angriffe der Kammer pariert hätte. — Wenig fehlte, so wäre die Regierung wieder gestürzt worden, denn der größte Teil der konservativen Abgeordneten hatte sich zu dieser Session nicht eingefunden. — Die Kammer verlangte, nachdem die Kriegserklärung Frankreichs an Preußen hier bekannt geworden war, daß das Ministerium sich darüber ausspreche, welche Stellung es zu dem bevorstehenden Kriege einnehmen werde, worauf Jepureanu sagte, daß unsre Haltung durch die Verträge vorgeschrieben sei, und wir uns in allen Fällen neutral und ruhig zu verhalten hätten. — Damit war die Opposition nicht zufrieden, sie forderte, daß wir die Verwickelungen im Westen Europas zur Verwirklichung unsrer Aspirationen benutzen sollten. Jepureanu antwortete, daß er das nicht auf sich nehmen könne, aber bereit sei, den Unternehmungslustigen seinen Platz abzutreten. — Du siehst, mit was für Phantasten man es hier zu thun hat! — Und nicht genug damit: sie verlangten noch, daß das Ministerium sich für die eine oder andre Großmacht aussprechen solle, und brachten die Motion durch, daß die Sympathien Rumäniens stets mit der lateinischen Rasse seien! — Diese ewig wieder aufgewärmte Redensart fängt an, höchst abgeschmackt zu werden, da die lateinische Rasse selbst recht geteilte Gefühle hegt — sic Spanien, sic Italien!

„So die Kammer. —

„Mir ist es aber nach diesen taktlosen Kundgebungen ein Bedürfnis, als Fürst eines zur lateinischen Rasse gehörenden Volkes meine persönlichen Gefühle auszusprechen; so schicke ich Dir anbei einen Brief

an den König, den ich Dich zu befördern bitte. — Ich bin überzeugt, daß die deutschen Fahnen überall siegen werden! —

„Frankreich ist es gelungen, gleichzeitig das deutsche und das spanische Nationalgefühl zu verletzen! . . .

„Heute ist die Kammer bis zum November vertagt worden; aber die Aufregung dauert fort und wird durch die ungeheure Hitze noch gesteigert. —

„Elisabeth ist sehr wohl und hofft immer noch auf den Besuch ihrer Mutter . . .“

9./21. Juli. Der Fürst inspiziert die Arbeiten auf der Bahnstrecke Bukarest-Plojeschti, insbesondere die im Bau begriffenen Brücken über die Jalomitza und die Prachova. —

Der deutsche Reichstag hat einstimmig und debattelos die Antwortadresse auf die Thronrede angenommen; er drückt in derselben sein Vertrauen zu „dem greisen Heldenkönig, der berufen ist, den Kampf seiner Jünglingszeit am Abend seines Lebens zu beendigen“, sowie seine Hoffnung aus, daß „das deutsche Volk auf der Walstatt den Boden der Einigung finden werde!“

Der geforderte Kriegskredit ist ebenfalls einstimmig und debattelos angenommen worden. — Welch Gegenstück zu den lärmenden Vorgängen in der Pariser Gesetzgebenden Versammlung! —

10./22. Juli. Strat berichtet, daß man in Paris mit der Haltung Rumäniens sehr zufrieden sei — kein Wunder, nach den deutschfeindlichen Deklamationen in der Kammer! —

Steege schreibt aus Wien vom 5./17. Juli, daß seit dem Auftauchen der Kandidatur des Erbprinzen die österreichische Regierung sich wiederum recht feindlich gegen den Fürsten Karl stelle. Nicht nur nehmen die Angriffe gegen ihn in der Presse bedeutend zu, sondern auch Graf Beust hat erklärt, die heutige Lage in Rumänien gebe zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß. — Steege fürchtet, daß die Wiener Regierung die rumänischen Gegner des Fürsten unterstütze.

12./24. Juli. Gegen die Minister, die noch immer einen Weltbrand und speziell orientalische Verwickelungen befürchten, spricht der Fürst seine Ueberzeugung aus, daß der Krieg lokalisiert bleiben und daß Deutschland siegreich daraus hervorgehen werde. Strat telegraphiert seiner Regierung, daß es sich unter den jetzigen Umständen nicht darum handle, Frankreich allgemeine Versicherungen und Versprechungen zu geben, sondern darum, ob Rumänien für den Fall einer Teilnahme Rußlands am Kriege einen Vertrag mit Frankreich abschließen wolle oder nicht! Die Regierung möge ihm die nötige Vollmacht und die

Grundlagen der Vertragsbedingungen zusenden. — Bei der anscheinend friedlichen Haltung Rußlands habe man alle Aussicht, daß der Vertrag nur auf dem Papiere bleiben werde; trotzdem würde Rumänien später, beim Friedensschluß, Vorteil aus ihm ziehen können. Geldmangel wäre kein Grund zum Nichtbeitritt, denn die Verbündeten würden Rumänien die nötigen Summen vorstrecken — eine Anleihe sei für den Augenblick allerdings unmöglich. — Frankreich habe in Wien Vorschläge gemacht, um gemeinsam den Fürsten Karl zu stützen, und diese seien günstig aufgenommen worden. — Er bitte um klaren Bescheid.

Die rumänische Regierung antwortet: „Wenn Frankreich kategorisch von uns die Unterzeichnung eines Vertrages verlangt, der für den Fall einer orientalischen Verwickelung unsre Haltung Rußland gegenüber beeinflussen würde, so sind Sie ermächtigt, diesen Vertrag auf folgender Grundlage abzuschließen: Die rumänische Regierung ist entschlossen, Hand in Hand mit den Westmächten und der Türkei sich jedem feindseligen Schritte Rußlands zu widersetzen. Mavrogheni ist heute in außerordentlicher Sendung nach England abgegangen, um dort in demselben Sinne zu verhandeln. Wir könnten ein gut bewaffnetes Heer von 30000 Mann zur Verfügung stellen.

„Da Sie selbst glauben, daß ein solcher Vertrag nicht zur Ausführung kommen würde, beschränken Sie sich darauf, Zusicherungen zu machen." —

13./25. Juli. Strat antwortet, daß er dem französischen Ministerium des Aeußeren Mitteilung von den letzten ihm zugegangenen Befehlen gemacht habe, daß aber noch keine Nötigung zum Abschluß eines Vertrages vorliege. — Vor acht bis zehn Tagen sei auf dem Kriegsschauplatz eine Waffenthat nicht zu gewärtigen.

Der Herzog von Gramont hat, wie er Strat eröffnete, D. Bratianu erklärt, daß die französische Regierung aus allen Kräften den Fürsten Karl unterstütze; darauf habe dieser im Namen seiner Partei das Versprechen gegeben, weder den Fürsten noch die rumänische Regierung mehr anzugreifen. — Ferner hat der französische Minister des Auswärtigen Strat wissen lassen, daß der Kaiser demselben den Orden der Ehrenlegion verleihen wolle, als Antwort auf die Angriffe, die in der rumänischen Presse und in einigen mit der rumänischen Opposition in Verbindung stehenden Pariser Blättern gegen Strat laut geworden seien, als wäre dieser in franzosenfeindlichem Sinne thätig. —

15./27. Juli. Die Türkei hat die Absicht, ihre Truppen aus dem Lager von Schumla nach Rustschuk zu verlegen, da sie eine orientalische Verwickelung befürchtet; Fürst Karl schickt telegraphisch den Rat nach

Konstantinopel, diese Maßregel zu unterlassen, da Rußland sie als Provokation auffassen könnte. —

König Wilhelm antwortet dem Fürsten auf seinen teilnehmenden Brief: „Meinen besten Dank für die treu bewahrte Gesinnung gegen Vaterland und Familie! Wir stehen in Gottes Hand: er wolle uns und Euch gnädig sein! Sein Wille möge geschehen!" —

Die Eisenbahnlinie Galatz-Tecutschi wird heute dem Personenverkehr übergeben.

16./28. Juli. Frankreich zögert mit dem Angriff; es hat sich verrechnet, indem es auf die Uneinigkeit der deutschen Stämme gezählt hat. Selbst Oesterreich, d. h. die deutsche Bevölkerung des Kaiserstaates, steht zu Preußen und veranstaltet Sympathiekundgebungen. —

Mehrere Mitglieder des rumänischen Ministeriums plaidieren für bewaffnete Neutralität; Fürst Karl spricht sich aber dagegen aus. — Die oppositionelle Presse verlangt stürmisch die Mobilmachung des rumänischen Heeres.

17./29. Juli. Der Ministerrat wünscht dringend eine Verständigung mit Frankreich, für den Fall einer orientalischen Verwickelung; der Fürst ist gegen jedes Engagement, überzeugt, wie er ist, daß die deutschen Waffen siegreich sein werden. —

Die Londoner „Times" haben am 25. einen Vertragsentwurf aus dem Jahre 1867 veröffentlicht, in welchem Frankreich gegen die Preisgebung Belgiens und Luxemburgs Preußen die Union des Norddeutschen Bundes mit Süddeutschland und ein gemeinsames Parlament anbietet.

Die Veröffentlichung dieser französischen Vorschläge machen ein ungeheures Aufsehen in der ganzen Welt — ein großartiger Schachzug des genialen Bundeskanzlers! — Eine heute einlaufende telegraphische Depesche des Grafen Bismarck bestätigt die Authenticität dieser Enthüllungen.

In der rumänischen Oppositionspresse werden Subskriptionslisten für die französischen Verwundeten eröffnet. — Man kann dem Fürsten nicht deutlich genug bekunden, wie ausschließlich alle Sympathien seiner Landeskinder auf französischer Seite sind! —

17./29. Juli. D. Sturdza berichtet ausführlich über seine Verhandlungen mit dem Geheimrat Ambronn: dieser sei zwar persönlich bereit, von seiner Stellung als Kommissar der rumänischen Regierung zurückzutreten, könne jedoch nicht zugeben, daß dadurch in ganz Deutschland die Inhaber Strousbergscher Aktien geschädigt würden; das aber würde der Fall sein bei einem plötzlichen Rücktritte seinerseits, denn er sei überzeugt, daß ein solcher eine große Beunruhigung in der Finanzwelt und

einen jähen Kurssturz nicht nur der Strousbergschen Obligationen, sondern der rumänischen Papiere überhaupt hervorrufen würde. — Andrerseits dürfe er als sein Recht verlangen, daß nach all den auf ihn gemachten Angriffen seine Rechnungen revidiert würden. Er bitte demgemäß, daß die rumänische Regierung ihm zur Rechnungsablage eine Vertrauensperson hersende und, wenn die Rechnungen in Ordnung befunden worden, dieses ohne Rückhalt öffentlich ausspreche. Sein Rücktritt aber dürfe, um alle schädlichen Folgen zu vermeiden, erst verlautbart werden, nachdem er erfolgt sei, und der neue Kommissar, sein Nachfolger, werde am besten im September, und zwar auf bestimmte Zeit, ernannt werden.

18./30. Juli. Generalkonsul v. Radowitz teilt dem Fürsten mit, daß die Türkei keine Truppenverschiebungen vornehmen, und daß auch Rußland jede Demonstration unterlassen und seine wohlwollende Haltung gegen Preußen bewahren werde.

19./31. Juli. Der Brief des Fürsten an Aali Pascha hat günstig gewirkt; die Münzangelegenheit scheint in gutem Geleise zu sein. —

Die französischen Truppen räumen Rom.

Graf Benedetti, der bisherige Botschafter Frankreichs in Berlin, in dessen Handschrift und auf dessen Papier der von den „Times" veröffentlichte Vertragsentwurf geschrieben war, behauptet, daß er lediglich die Ideen des Bundeskanzlers zu Papier gebracht, „gewissermaßen unter dessen Diktat geschrieben" habe. Diese Erklärungen rufen selbst in der französischen Presse Entrüstung hervor. —

Kaiser Napoleon befindet sich mit seinem Sohne bereits im Hauptquartier. Der König von Preußen geht heute zur Armee ab, und Kronprinz Friedrich Wilhelm hat schon am 27. den Oberbefehl über die 3. deutsche Armee, der alle süddeutschen Kontingente zugeteilt sind, übernommen und ist auf dem Kriegsschauplatze angelangt.

Dem Fürsten Karl gehen alle Nachrichten verspätet zu.

Frankreich und Deutschland stehen sich allein gegenüber, alle andern Mächte haben sich für neutral erklärt.

20. Juli/1. August. Der französische Generalkonsul Mellinet trifft wieder aus Paris auf seinem Posten ein und wird vom Fürsten empfangen; er versichert denselben der freundschaftlichsten Gefühle Frankreichs. —

Die Eisenbahn Bukarest-Giurgiu ist jetzt bis ans Donauufer verlängert; heute wird die Endstrecke Giurgiu-Smarda eröffnet.

22. Juli/3. August. Der Ministerrat hat beschlossen, T. Vacaresku als außerordentlichen Kommissar zur Untersuchung der Lage des Kon-

sortiums Strousberg nach Berlin zu entsenden. Ihm werden zweierlei Instruktionen mitgegeben: die eine, offene und in französischer Sprache abgefaßte erteilt ihm den Auftrag, die Lage und die Akten der Obligationskasse zu verifizieren und zu konstatieren, ob die Emission der Obligationen in Uebereinstimmung mit den Vorschriften der Konzession und mit den geleisteten Arbeiten, Lieferungen und Zinszahlungen stattgefunden habe, und ferner ob der Verkauf der noch nicht emittierten Obligationen unter den von der Konzession festgesetzten Bedingungen erfolgt sei. — Die zweite, vertrauliche Instruktion gibt dem außerordentlichen Kommissar Befehl, sämtliche Rechnungen und Kontrakte der Konzessionäre zu prüfen, die Certifikate des Chefingenieurs mit der Aufstellung des Ministers der öffentlichen Arbeiten zu vergleichen und anzuordnen, daß bis zur definitiven Bestimmung der Länge des Bahnnetzes (ob 889 oder ob 908 Kilometer) der Betrag für 19 Kilometer den Konzessionären nicht ausgehändigt, sondern im Depot belassen werde. —

23. Juli/4. August. Das erste Gefecht, bei Saarbrücken, wo der kaiserliche Prinz die „Feuertaufe" erhalten hat, wird in Bukarest zu einem großen französischen Siege aufgebauscht; alle oppositionellen Blätter jubeln Frankreich zu.

24. Juli/5. August. Die Nachricht von dem ersten Siege der deutschen Waffen, bei Weißenburg, trifft ein!

27. Juli/8. August. Georg Petrowitsch, ein Verwandter des Fürsten von Montenegro, der sich aus der Türkei nach Rumänien geflüchtet hat, bittet den Fürsten Karl um Unterstützung, daß er in seine Heimat gelangen könne; sie wird ihm bereitwilligst gewährt.

28. Juli/9. August. Nachrichten vom Kriegsschauplatze: Bei Wörth und Spichern sind große deutsche Siege erfochten worden; die ganze französische Armee hat kehrt gemacht und tritt den Rückzug nach Metz an.

30. Juli/11. August. In Paris sind Unruhen ausgebrochen. Obwohl das Ministerium Gramont-Ollivier die Niederlagen von Wörth und Spichern nur für leichte „échecs" ausgegeben hat, ist es im Gesetzgebenden Körper doch mit Entrüstung empfangen und gestürzt worden. — Das neue Ministerium Palikao ist bonapartistisch.

Auf der ganzen Linie rücken die Deutschen vor: das Hauptquartier des Königs ist schon auf französischem Boden!

3./15. August. Napoleonstag! — Gottesdienst in der katholischen Kirche, dem die französische Kolonie mit dem Generalkonsul Mellinet an der Spitze zahlreicher denn je beiwohnt. Der Fürst läßt durch einen Adjutanten seinen Glückwunsch überbringen. — Es ist eine peinliche

Feierlichkeit. Jeder steht unter dem Druck der gewaltigen Katastrophe, in welcher das Kaiserhaus zusammensinkt! —

4./16. August. Das aus Jassy eingetroffene Kalaraschenregiment, Oberst Sefcari, wird vom Fürsten inspiziert.

Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne aus Düsseldorf vom 10. August:

„Es war mir von höchstem Interesse, nach langer, langer Zeit einmal wieder von einem unbefangenen Augenzeugen direkte Mitteilungen über Euch zu erhalten. Die Ereignisse haben eine überraschende Wendung genommen: vor fünf Wochen noch tiefer Frieden, heut schon blutige Schlachten, aus denen unsre Truppen immer siegreich hervorgehen! — Allenthalben ist ein Elan, eine Begeisterung, eine sinnverwirrende Erhebung, wie ich sie bei Völkern germanischer Rasse nicht für möglich gehalten habe!

„Die militärische und nationale Demütigung Frankreichs muß derart gründlich werden, daß ihm jede Lust zur Einmischung in fremde Angelegenheiten für immer benommen wird!

„Wir sind auf dem besten Wege dazu, es bedarf für Napoleon höchstens noch einer verlorenen Schlacht, damit alle Hoffnungen seiner Dynastie in Trümmer zerfallen! —

„Die Rumänen haben thöricht genug gehandelt, als sie ihre sympathische Neutralität oder neutrale Sympathie votierten; sie werden nunmehr erstaunt sein, daß das verkannte Preußen, in unvergleichlichem Ruhme strahlend, die erste militärische Großmacht der Welt bildet!

„Deinen Strat muß ich entschieden in Schutz nehmen, denn er hat sich als einen anhänglichen und treuen Diener Deiner Person und sonach auch Deiner Familie gezeigt.

„Er kam nach Sigmaringen in dem Momente der höchsten Exasperation der französischen Regierung. Von ihm erfuhr ich die wahrhafte Stimmung und Absicht in Paris — er trug dazu bei, daß ich die Renunciation Leopolds vielleicht vierundzwanzig Stunden früher bekannt machte, als es ohne seinen dringenden Rat geschehen wäre. Dadurch, daß ich im richtigen Augenblick den französischen Kriegsvorwand durch die Veröffentlichung der Entsagung neutralisiert habe, ist vielleicht der preußisch-französische Krieg populär, d. h. ein deutscher Krieg geworden. Durch einige Verzögerung meinerseits hätte der Krieg eine dynastische Färbung bekommen, und ganz Süddeutschland hätte Preußen im Stich gelassen. Ich bitte daher, Strat nicht zu tadeln, sondern seiner guten Absichten wegen um so mehr zu loben, als ihm bewußt war, daß Deine Gegner in Rumänien den Krieg herbeigewünscht haben, um Dich

zu stürzen. Strat wollte daher den Krieg à tout prix vermieden wissen, denn auch er, wie niemand in ganz Frankreich, hatte nur die entfernteste Ahnung von der ekrasanten Superiorität unsrer Waffen.

„Napoleon hat die deutsche Einheit in vierundzwanzig Stunden zuwege gebracht!

„A propos Strat zum Schluß: Es wäre die auf die Spitze getriebene konstitutionelle Konsequenz, wenn ein der Dynastie geleisteter Dienst nicht auch als ein dem Lande geleisteter angesehen werden müßte. Diese ewigen Oppositionsnergeleien in Deiner Kammer und in der rumänischen Presse fangen an, unerträglich zu werden!

„Kommt es zu einer festeren Gestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse in Europa, was durch unsern Sieg erreicht werden kann, so ist eine Modifikation eurer Verfassung ein Gebot der Selbsterhaltung. So freisinnig ich meiner ganzen politischen Ueberzeugung nach bin, so muß ich doch gestehen, daß dem Parteigetriebe in Rumänien ein Riegel vorgeschoben werden muß!

„Perfid ist die Subskriptionslistenveröffentlichung für Frankreich im ‚Pays Roumain'. Nicht an und für sich; wohl aber daß aus der Armee heraus mit Standpunkten frondiert wird, die mit Disziplin und Zuverlässigkeit ganz unverträglich sind! —

„Du wirst mir glauben, wenn ich Dir sage, daß meine Stimmung eine äußerst gedrückte ist. Mein militärisches Wissen und Können ist durch meine Invalidität auf die härteste Probe gestellt — ich muß zurückbleiben, wo alle Geschlechter Deutschlands ihren höchsten Ehrgeiz darin finden, Blut und Leben für Deutschlands Ehre einzusetzen! Ich höre bloß von Lazaretten, Johannitern und Charpie sprechen — alles schöne Dinge, aber für mich eine entsetzliche Qual!

„Sowie die Campagne aus ist, reiche ich meinen Abschied ein — es ist nicht möglich, der Armee anzugehören, ohne Lorbeer und Gefahr mit ihr geteilt zu haben. Die jetzt schon erfolgte Niederlegung meiner Stelle als Militärgouverneur erleichtert mir meinen Plan, mich nach Sigmaringen zurückzuziehen und auch einmal für mich zu leben; bis jetzt habe ich es stets für die andern gethan.

„Vor einigen Tagen war ich noch in Berlin; die Reise hin und zurück dauerte sechsunddreißig Stunden. Ich stellte mich dem Könige zur Verfügung für militärisch-politische Arbeiten oder Missionen, um nur einigermaßen in dieser großen Zeit dienstbar sein zu können.

„Leopold hat im Gefolge des Kronprinzen großen Ereignissen beigewohnt! — Die Geschichte wird seiner Zeit von Weißenburg und Wörth

sprechen, und zwischen Metz-Nancy-Chalons werden noch große Dinge geschehen! —

„Fritz ist der Kavalleriedivision Goltz mit seinem Regimente zugeteilt und noch ganz außer Aktion geblieben. Die Zentrumsarmee unter Prinz Friedrich Karl — III., IV., IX., X. Corps und die Garde — ist noch ganz intakt. Außerdem XII. Corps unter dem Kronprinzen von Sachsen. II. und VI. Corps stehen noch zur Verfügung des Königs.

„Alle diese Corps, mit Ausnahme der 5. Division des III. Corps, haben den Feind noch gar nicht gesehen. Was geleistet worden ist bis jetzt — nämlich die Erzwingung des Rückzugs der Gesamtarmee Frankreichs —, ist auf dem rechten Flügel unter Steinmetz mit dem VII. und dem VIII. Armeecorps, und auf dem linken Flügel unter dem Kronprinzen mit dem V. und dem XI. Armeecorps und den süddeutschen Truppen geleistet worden!

„In der Schlacht von Wörth blieben 5000 Franzosen, 6000 wurden gefangen. Die Armee Mac Mahons floh unter Zurücklassung ihrer ganzen Bagage, vieler Geschütze und zweier Eisenbahnzüge mit Proviant; die Kavallerie fand viele Tausend Versprengte, welche die Waffen fortgeworfen hatten. Unser Verlust beträgt 3—4000 Mann.

„Hier in Düsseldorf sind schon tausend Verwundete angetroffen!

„Unser Zündnadelgewehr — oder vielmehr unsre Disziplin — ist dem Chassepot weit überlegen: der Franzose feuert zehnmal, ehe unsre Leute einmal feuern, er zielt nicht ordentlich, sondern drückt an der Hüfte los — alle Schüsse sind zu hoch, schlagen aber in das zweite und dritte Treffen ein und verwunden viele Leute. — Ganze Bataillone der Franzosen machen kehrt, wenn wir auf 500 Schritt eine Salve geben!

„Frankreich besitzt nur noch drei intakte Corps! Trotz aller Begeisterung und alles patriotischen Elans werden die Franzosen uns keine ebenbürtige Armee mehr entgegenstellen können. —

„Nun gehst Du jeden Tag einem Ereignisse näher entgegen, welches das Glück und den Segen Eurer Häuslichkeit auf späte Zeiten bringen wird!

„Möge ein abermaliges Viktoriaschießen über eine gewonnene Schlacht mit diesem Ereignisse zusammenfallen — es wäre eine welthistorische Begrüßung des kleinen Ankömmlings in Rumänien und von zukunftsvoller Bedeutung. — Gott mit Euch! —

„Dein Schwager Wied hat tüchtiges Feuer in Weißenburg und Wörth erlebt. Hunderte von Offizieren sind gefallen, darunter viele Bekannte; Wilhelms kommandierender General v. Bose ist ebenfalls verwundet. — Albert Altenburg ist bei der III. Armee im Stabe des

Prinzen Albrecht Vaters, wie damals in Schleswig-Holstein. Es sind überhaupt fünf russische Offiziere zugelassen worden von jeder Waffengattung.. Unter diesen repräsentiert Albert die Kavallerie.

„Bis heute beziffert sich der Verlust der deutschen Armee auf rund 8000 Mann; bei den Franzosen mit Gefangenen auf 20000 Mann. —

„Doch nun muß ich aufhören. Im Herzen unzertrennlich mit Euch beiden ꝛc."

6./18. August. Die Nachrichten von den ersten Schlachten um Metz treffen ein; Fürst und Fürstin leben in großer Besorgnis um ihre Brüder, die alle vor dem Feinde stehen; die Fürstin sieht täglich ihrer Entbindung entgegen.

7./19. August. Der Fürst erfährt, daß die Gardedragonerbrigade am 16. August bei Mars la Tour auf ein französisches Armeecorps, welches die preußische Infanterie zurückgeworfen hatte, eine Attacke gemacht und den Vormarsch desselben mit unsäglichen Verlusten aufgehalten hat; sie hat dadurch glänzend mitgewirkt an dem Erfolge des Tages. Die Kommandeure beider Regimenter, fast alle Rittmeister und und ein große Zahl von Lieutenants sind gefallen oder verwundet. Besonders das erste Gardedragonerregiment ist stark mitgenommen; Prinz Friedrich, der bei demselben die Standartenschwadron kommandiert, ist nur dadurch dem Blutbad entronnen, daß er den Befehl erhielt, in der Reserve zu bleiben. Er übernahm darauf als ältester der überlebenden Offiziere einstweilen das Kommando des Regiments.

Fürst Karl ist durch diese Nachricht tief erschüttert; viele seiner alten Regimentskameraden vom 2. Gardedragonerregiment haben den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden.

8./20. August. Weitere Details über die Schlachten um Metz treffen ein; der Weg nach Paris steht den Deutschen offen. — In Bukarest ist man über diese Siege sehr niedergeschlagen.

Während der vergangenen Nacht ist in Plojeschti eine Art von Revolution ausgebrochen; man hat die Dorobanzenkaserne, in der nur sieben Mann und einige Rekruten waren, gestürmt, den Fürsten für abgesetzt erklärt, General N. Golesku zum Statthalter und Joan Bratianu zum Kriegsminister ad interim proklamiert! Der Deputierte Candianu Popesku, der an der Spitze der Bewegung steht, hat als neuer Präfekt des Distrikts seine Befehle zum Zusammenziehen von Truppen erteilt! —

Der Fürst betrachtet die Sache anfänglich als eine Kinderei; es stellt sich aber hinterher heraus, daß sie nicht ganz so harmlos gewesen ist. C. A. Rosetti, in dessen Intentionen Candianu gehandelt haben soll, ist seit vierzehn Tagen außer Landes.

9./21. August. Die Minister erlassen einen Aufruf, der den Bürgern mitteilt, daß der Deputierte Candianu Popesku an der Spitze einer Bande von Ruhestörern in Plojeschti einen ebenso unsinnigen wie verbrecherischen Versuch des Umsturzes der bestehenden Ordnung gemacht hat, daß aber die Ruhe bereits nach vierundzwanzig Stunden wieder durch die Truppen hergestellt worden ist. — Das Volk möge sich um den Thron scharen, der in dieser bewegten Zeit mehr als je die einzige Garantie für die Wohlfahrt, ja den Bestand Rumäniens ist! —

Candianu ist nach Buseu entflohen, dort aber verhaftet worden.

Die Emeute von Plojeschti hat bei der von der Regierung entwickelten Energie keine ernsten Folgen gehabt, doch hat man viele Verhaftungen vorgenommen.

Als der Fürst erfährt, daß auch General Golesku — weiland Mitglied der Lieutenance-Princière, die ihm vor vier Jahren die Staatsgewalt übertragen hat! — verhaftet worden ist, läßt er ihn sofort durch einen Adjutanten zu sich rufen. Er drückt dem General sein Bedauern über das Vorgefallene aus, bezeichnet es aber als natürlich, daß die Regierung geglaubt habe, ihn, den die „Republik Plojeschti" zum Regenten proklamiert habe, verhaften zu müssen. Er, der Fürst, glaube jedoch an des Generals Treue und gebe ihm die Freiheit wieder. Leid thue es ihm auch, daß Goleskus Freund Joan Bratianu in Piteschti verhaftet worden sei; er könne nicht annehmen, daß derselbe um diesen thörichten Streich gewußt oder ihn gar gebilligt habe! — Die Anstifter des Putsches würden einfach die Namen Golesku und Bratianu, die einen so guten Klang hätten, frevelhafterweise mißbraucht haben. —

Bratianu ist im Stadtgefängnis von Piteschti interniert; er widersetzte sich seiner Verhaftung durch den Polizeiagenten nicht und bat nur, daß man seine Papiere undurchsucht lassen möge: man würde sich doch nur unnötige Mühe machen, denn er meinte scherzhaft, er sei ein „zu erfahrener Konspirator", als daß bei ihm kompromittierende Schriftstücke zu finden wären! —

Die Zahl der Arrestanten beläuft sich auf einige zwanzig Personen; Beweise werden gegen die meisten nicht zu erbringen sein, da die Schüler Mazzinis nie etwas Schriftliches von sich geben.

Uebrigens werden, wie der Fürst seinem Vater schreibt, bei der heute in allen Geistern herrschenden Anarchie wahrscheinlich die am Putsch von Plojeschti direkt Beteiligten alle von der Jury freigesprochen werden. —

Die Armee hat sich, wie auch sonst, so besonders hierbei gut benommen. Auch die Beamten des Plojeschter Telegraphenamtes, auf deren Apparate die Aufrührer die Hand gelegt hatten, haben sich ihre

Geistesgegenwart bewahrt: Candianu trat mit geladenem Revolver in das Bureau und wollte die Beamten zwingen, die Depeschen über die Absetzung des Fürsten ins In- und Ausland zu telegraphieren. Statt dessen benachrichtigten sie sofort die Bukarester Telegraphenstation von dem Vorgefallenen, und das Ministerium konnte noch beizeiten die nötigen Maßregeln ergreifen.

Das 4. Jägerbataillon mit dem braven Major Gorjan wurde sofort nach Plojeschti befördert, damit keine weiteren Ruhestörungen vorfielen.

15./27. August (Marientag). In Cotroceni wird das Kirchweihfest unter reger Beteiligung des Publikums gefeiert; der Fürst hat, wie in früheren Jahren, seinen Park öffnen lassen, das Volk ist massenhaft zusammengeströmt und ergötzt sich an den Klängen der im Parke spielenden Militärmusik.

Fürst Karl empfängt in Gegenwart der Minister eine Deputation der Stadt Bukarest, die ihm ihre Ergebenheit und ihr Bedauern über die Vorgänge in Plojeschti ausdrückt, und antwortet ihr, daß die ruhigen Bürger durch jenen Aufstand mit Recht in Besorgnis versetzt worden seien; er aber und sein Ministerium würden zum Wohl des Landes die richtigen Maßregeln zu ergreifen wissen, um einer Wiederholung derartiger Vorgänge vorzubeugen.

22. August/3. September. Nachrichten von neuen Schlachten um Sedan, die angeblich von den Franzosen gewonnen seien, sind gestern eingelaufen, und in Bukarest hat man daraufhin schon Vorbereitungen getroffen, um die französischen Siege durch Bankette zu feiern: letztere sind dann freilich doch unterblieben, weil neue Telegramme die unverständliche Nachricht gebracht haben, daß Kaiser Napoleon sich freiwillig dem König von Preußen ausgeliefert habe! — Die Spannung und Bestürzung wächst, und gegen Abend hat die Ansicht, daß die Schlachten vor Sedan am Ende doch unentschieden geblieben sein möchten, die Oberhand gewonnen. —

Schon öfters in den letzten Wochen hat es geheißen, daß König Wilhelm, bald mit 20000, bald mit 60000 seiner Truppen, gefangen genommen worden sei!

Glücklicherweise ist Fürst Karl im Besitz richtiger Telegramme und weiß, daß die ganze Armee Mac Mahons und mit ihr der Kaiser in Gefangenschaft geraten sind! — Er ist erschüttert durch das Geschick Napoleons, aber zugleich erhoben durch den großartigen Erfolg der deutschen Waffen. —

König Wilhelm ist bei Sedan dem Gardedragonerregiment be-

gegnet, zum erstenmal seit jenem furchtbaren 16. August, der das Regiment decimiert hat; tief ergriffen umarmte der König den Prinzen Friedrich von Hohenzollern und war voller Freude, ihn unversehrt wiederzusehen. —

Aus Konstantinopel wird dem Fürsten berichtet, daß auch dort die größte Erregung über Napoleons Gefangennahme herrscht. Auf der Hohen Pforte hat man schon lange gefürchtet, daß Frankreich die Republik erklären, und daß schwere Verwickelungen für ganz Europa daraus entstehen könnten. — Rußland hat an seinen asiatischen Grenzen Truppen angesammelt, und daß es nur auf einen Anlaß wartet, um sich der ihm lästigen Artikel des Pariser Vertrags zu entledigen, fühlt jeder. Der Sultan folgt den Ereignissen auf dem französischen Kriegsschauplatze mit gespanntem Interesse, und es beunruhigt ihn, daß Oesterreich dem vorgeschlagenen Bunde der Neutralen nicht hat beitreten wollen.

Die deutschen Kriegserfolge sind nicht ganz gleichgültig für die Beziehungen zwischen der Türkei und Rumänien; die Pforte sieht jetzt ein, daß es in ihrem Interesse liegt, den Hohenzollernprinzen auf dem rumänischen Throne zu menagieren, und daß sie von dem erstarkten Deutschland nur Gutes für das Osmanische Reich zu erwarten hat. —

24. August/5. September. Fürst Karl empfängt eine Deputation der Stadt Plojeschti, die ihre Ergebenheit und ihr Bedauern über das Unternehmen „einiger Anarchisten“ ausdrückt. — Er antwortet ihr, daß diese Adresse ihn um so mehr freue, als Plojeschti, sehr gegen das Interesse seines eigenen Handels, seit zwei Jahren der Mittelpunkt aufrührerischer Umtriebe gewesen sei. —

VIII.

Geburt und Taufe der Prinzessin Marie.

25. August/6. September. Das napoleonische Regiment in Frankreich ist zusammengebrochen! — Volksmassen haben in Paris den Gesetzgebenden Körper gesprengt, die Kaiserin ist geflohen.

Jules Favre, Mitglied der Regierung der Nationalen Verteidigung, kündigt durch eine Zirkulardepesche allen Mächten die energische Fortsetzung des Krieges an: Frankreich werde nicht einen Zoll seines Bodens, nicht einen Stein seiner Festungen abtreten! —

26. August/7. September. Der Fürst feiert das Geburtsfest seines Vaters, doppelt freudig in der Hoffnung, noch heute ein zweites Geburtsfest begehen zu dürfen! —

27. August/8. September. Nicht gestern, sondern erst heute morgen um neun Uhr ist Fürst Karl zum glücklichen Vater eines gesunden, kräftigen Töchterchens geworden! — Den Großeltern wird sogleich telegraphisch die Freudenbotschaft von der Geburt ihrer ersten Enkelin mitgeteilt. —

Die Minister, der Metropolit, die Präsidenten der Kammern und des Obersten Gerichtshofes sind während der Geburt der ersten rumänischen Prinzessin aus Hohenzollerngeschlecht in Cotroceni anwesend gewesen; auch der Generalkonsul des Norddeutschen Bundes, v. Radowitz, hat sich, vom Fürsten benachrichtigt, nach Cotroceni begeben, um als Vertreter des Hauptes der Hohenzollernfamilie diesen jüngsten Sproß willkommen zu heißen.

Gleich nach der Geburt ist die Prinzessin, sowie auch ihre Mutter, vom Metropoliten gesegnet worden, und der Bürgermeister der Hauptstadt hat sie unter dem Namen Marie in das Standesamtsregister der fürstlichen Familie eingetragen.

28. August/9. September. Dem König von Preußen zeigt der junge Vater das Ereignis durch folgenden Brief an:

„Mit wie freudigem Herzen nahe ich mich heute Eurer Majestät, um mit einzustimmen in den Jubel, der aus allen Gauen des Vaterlandes dem Heldenkönige entgegenschallt, welcher es in banger Stunde mit Wort und That vor drohender Gefahr beschützt hat! Eurer Majestät tapfere Armee wird mit neuem, unauslöschlichem Ruhm gekrönt aus diesem schweren Kampfe hervorgehen, und wenn auch Tausende gefallen sind, so wußte doch jeder von ihnen, daß er für eine gerechte, edle Sache sein Blut vergösse! —

„Für eine glückliche Vorbedeutung sehe ich es an, daß mein erstes Kind das Licht der Welt in dem Momente erblickt hat, wo sich das Hohenzollernbanner über einem einigen Deutschland entfaltete, und es ist mein einziger Wunsch, daß dieses Kind sich seines Namens würdig zeige!

„Ich bin der herzlichen Teilnahme Eurer Majestät im voraus gewiß, wenn ich hiermit anzeige, daß gestern vormittag meine Frau von einem kräftigen Mädchen glücklich entbunden worden ist, das den Namen Marie erhalten hat.

„In einem Augenblicke, wo man hier französische Demonstrationen macht und mir dadurch meine Stellung erschwert, ist der helle Freudenton der lieben Worte Eurer Majestät in mein Herz gefallen, und der Mut und das Gottvertrauen, die sich in Ihrem Telegramme aussprechen, haben in uns einen lauten Wiederhall geweckt! — Wie sehr dieses Gottvertrauen gerechtfertigt war, beweist der nun herbeigeführte größte Augenblick in der Geschichte dieses Jahrhunderts, wo der Herrscher Frankreichs vor dem Vorkämpfer der deutschen Einheit sich beugen mußte! Möge bald ein ruhmvoller Frieden den glänzenden Waffenthaten die Krone aufsetzen, auf daß König und Volk sich miteinander an den segensreichen Folgen ihrer kühnen Thaten erlaben mögen! — Dies ist der innigste Wunsch ꝛc.“

Dem Kronprinzen schreibt Fürst Karl:

„Es bedarf nicht vieler Worte, um Dir zu sagen, mit welchen Gefühlen Dein einstiger Waffenbruder Deinem ruhm- und ehrenvollen Feldzuge an der Spitze des vereinten deutschen Heeres im Geiste folgt! Ich sehe Dich ernst und freudig fortschreiten, Deinen Getreuen voran, die bereit sind, für Deutschlands Ehre zu siegen und zu sterben!

„Inmitten dieser großartigen Erlebnisse wird Dein warmes Herz sich doch gewiß einen Augenblick mit mir freuen können über die glückliche Niederkunft meiner Elisabeth. Gestern früh um neun Uhr hat sie einem gesunden, kräftigen Mädchen das Leben gegeben. Alles verlief

normal, und sie hat mutvoll diese Feuertaufe des ehelichen Lebens bestanden. Dieses mein erstes Kind, das in der ruhmvollsten Zeit Deutschlands geboren ist, werde ich so zu erziehen mich bemühen, daß es des Hohenzollernstammes würdig werde!

„Nun schließe ich mit dem innigen Wunsch, daß Deine gefahrvolle und beneidenswerte Wanderschaft Dich glücklich ans Ziel führe, und Du als Held und Sieger in die Heimat wiederkehrest!" —

Die Taufe der kleinen Prinzessin (gemäß der Verfassung nach orthodoxem Ritus) soll voraussichtlich am 12. Oktober, dem Jahrestage der Verlobung des Fürstenpaares, stattfinden.

Das Befinden der Fürstin ist ausgezeichnet, das Kind kräftig und reizend.

29. August/10. September. Das diplomatische Corps überbringt dem Fürsten seine Glückwünsche; von allen Seiten, aus dem Inlande wie aus dem Auslande, treffen Gratulationen ein. —

1./13. September. Seit dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges schreitet der Bahnbau nur langsam vorwärts, da viele Arbeiter und Ingenieure zu den Fahnen gerufen worden sind. Natürlich würde die rumänische Regierung der force majeure des Krieges gegenüber nachsichtig sein, wenn die Unternehmer die ausbedungenen Eröffnungstermine nicht innehalten könnten, doch hat Strousberg erklärt, daß eine wesentliche Verzögerung nicht eintreten würde. Die Strecken Bukarest-Plojeschti-Braïla und Galatz-Tecutschi sollten kontraktmäßig am 15. September übergeben werden; jetzt hofft man auf den 1. November. —

Fürst Karl schreibt seinem Vater ausführlich über seine Pläne, wie dem Lande eine bessere und festere Verwaltung zu teil werden könnte, und spricht ihm auch von seinen Rücktrittsgedanken, die seit dem Plojeschter Aufstande in ihm an Kraft gewonnen haben.

4./16. September. Die Italiener besetzen Rom. —

Die Fürstin steht zum erstenmal wieder auf; sie befindet sich recht wohl, und die Kleine gedeiht prächtig. Leider ist es seit einigen Tagen kalt und herbstlich geworden; im Gebirge liegt schon Schnee.

Der Fürst erhält einen am 3. September abgesandten Bericht Strats über die Lage in Paris: Les affaires ici vont très mal, esprits très surexités; er bitte um seine Abberufung aus Paris, da seine Anwesenheit dort seinem Lande keinen Nutzen bringe; le gouvernement ne s'occupe que de la défense du pays qui est fortement compromis: Bereits sollten zwei große Schlachten verloren und 40000 Franzosen mitsamt dem Kaiser in Gefangenschaft geraten sein! — Auf die Nachricht hiervon sei er sofort auf die Straße gegangen, um zu sehen, was

für einen Eindruck die schreckliche Kunde gemacht habe: La consternation est immense! Tout le monde dans les rues se regarde effaré, et des bandes de milliers d'individus parcourent les grands boulevards, en criant: A bas l'Empire, et Vive la France et la République!

La grande majorité de la population a peur des excès et du pillage, auquel se livreront probablement les basses classes, dans le cas où la république sera proclamée, et jusqu'au moment où l'on pourra instituer un gouvernement régulier. —

5./17. September. T. Vacaresku, der nach Berlin geschickte außerordentliche Kommissar, hat über die Lage der Obligationskasse u. s. w. seinen Bericht eingesandt.

Aus der von ihm vorgenommenen Vergleichung der Berechnungen des Chefingenieurs Brand mit denen des rumänischen Generalinspektors Donici geht hervor, daß der erstere die geleisteten Arbeiten und Lieferungen um 7400000 Frank höher veranschlagt hat, als der letztere.

Schlimmer aber ist, daß Strousberg, den Bestimmungen der Konzession zuwider, den Barfonds der Bahngesellschaft in Effekten umgewandelt hat, die absolut kein Gewähr für die Sicherheit der Anlage bieten. Dieser Barfonds, der Erlös aus den letztverkauften Obligationen, war ein gesetzlich unantastbares Depot, das nicht zu Spekulationen mißbraucht werden durfte. Strousberg hatte es ohne vorherige Verständigung mit der rumänischen Regierung, unter Konnivenz Ambronns, in dem Bankhause Joseph Jacques untergebracht.

Der Fürst ist durch dieses inkorrekte Verfahren in eine sehr unangenehme Lage versetzt. Weit entfernt, daß er und sein Ministerium verlangt hätten, daß diese 35 Millionen rumänischen Geldes als totes Kapital brach liegen bleiben sollten, hätte er vielmehr bereitwillig zugestanden, daß dafür, auf Antrag des Kommissars, preußische Staatspapiere angekauft würden, — aber niemals Privataktien, die den größten Kursschwankungen unterworfen sind. —

Da Ambronn, der bisherige Kommissar der rumänischen Regierung, der mehrfachen Aufforderung, seine Entlassung einzureichen, nicht nachgekommen ist, wird er abgesetzt, und der diplomatische Agent Steege tritt an seine Stelle.

7./19. September. Der Fürst empfängt die Litterarische Gesellschaft (Akademie), die, wie alljährlich, zu einer Session in Bukarest sich vereint hat; sein einstiger Lehrer in der rumänischen Sprache, Treb. Laureanu, hält die Ansprache an den Fürsten als den Protektor der Gesellschaft.

14./26. September. Fürst Karl wohnt einer Sitzung der Litterarischen Gesellschaft bei und beantwortet die Rede, mit der man ihn be-

willkommnet hat, durch eine kurze Ansprache, worin er die Akademie als die berufene Hüterin der Geistesschätze des Landes ermahnt, mit dem Beispiel gewissenhafter Arbeit voranzugehen, denn nur auf dieser beruhe die Kraft eines Volkes, und aus Arbeit und ernstem Streben allein entfalte sich die Macht und das Leben des modernen Staates.

15./27. September. Straßburg hat kapituliert nach langer, mutiger Verteidigung.

17./29. September. Der Fürst inspiziert das 2. Artillerieregiment und nimmt dann mit den Offizieren das Frühstück ein. —

Die Notifikationsschreiben an die Souveräne über die Geburt der kleinen Prinzessin werden erst heute abgesandt; der Fürst richtet auch eines an den Kaiser Napoleon nach Wilhelmshöhe.

24. September/6. Oktober. Der russische Generalkonsul Baron Offenberg wird empfangen; er versichert dem Fürsten, daß Rußland absolut friedlich gesinnt sei.

28. September/10. Oktober. Feldbienstübung bei Colentina unweit von Bukarest. Ausgerückt sind 9 Bataillone Infanterie, 5 Eskadrons und 6 Batterien; der Fürst leitet das Manöver selbst.

30. September/12. Oktober. Die Taufe, die heute stattfinden sollte, ist wegen des schlechten Wetters auf morgen verschoben. Sturm und Regen hätten jedenfalls störend auf das geplante Fest eingewirkt.

Fürst Karl Anton schreibt vom 29. September an seinen Sohn:

„Während auf dem großen Schauplatz der Weltgeschichte unerhörte Ereignisse sich zugetragen haben, hat sich in Deinem engsten häuslichen Kreise eine Thatsache vollzogen, welche für Eltern und Großeltern das höchste Glück bedeutet. Man bedurfte wirklich eines solchen friedlichen Ereignisses, woran Herz und Gemüt sich erfreuen dürfen, inmitten der Donnerschläge, welche die Auferstehung Deutschlands verkünden! Gott sei gedankt, daß alles so glücklich verlaufen ist! Für Dich wird es eine Art von Feuertaufe gewesen sein, — die durchgemacht werden muß, um für die sehnlichst erhofften Wiederholungen gestählt zu werden.

„Ich hatte stets gehofft, an meinem Geburtstage die erste Enkelin geschenkt zu erhalten; nun denn, als Nachfeier war sie ebenso willkommen!

„Deine beiden Briefe vom 1. und 16. September habe ich richtig bekommen. Deine Auffassung der rumänischen Zukunftsgestaltung entspricht ganz meinen schon längst gehegten Anschauungen, und ich bin der entschiedensten Ansicht, daß die Fortdauer Deiner Regierung nur dann möglich sein wird, wenn die Schutzmächte eine Revision der Verfassung

verlangen und erreichen. Es hieße leeres Stroh dreschen, wenn Du auf solcher unmöglichen Grundlage eine Scheinregierung fortführen wolltest, die nach außen kein Vertrauen und keine Achtung, nach innen nicht das geringste feste Fundament darbieten kann! — Ein deutscher Fürst ist zweifellos zu gut und aus zu kostbarem Holze geschnitzt, um sich und seinen Stamm einer solchen nutzlosen Arbeit hinzugeben. Es ist Pflicht gegen sich selbst, und vor allem gegen einen Namen, der mit Deutschlands Ruhm, Macht und Größe so enge verflochten ist, daß man entweder einer Stellung entsagt, die man zu bemeistern und beherrschen nicht im stande ist, oder die Weiterführung der Aufgabe an Bedingungen knüpft, die in kürzester Zeit ihre Verwirklichung finden. In erster Linie Revision der Verfassung; ist diese nicht erreichbar, nun, dann ist der Entsagungs- und Rücktrittsentschluß ebenso motiviert, wie vor vier Jahren die Annahme! Die politische Welt wird hierin keine Schwäche und keinen Kleinmut finden können, im Gegenteil, sie wird ihre Achtung einem Manne nicht vorenthalten können, der offen und rückhaltlos erklärt, daß er die Bedingungen einer gesunden Regierung in Rumänien nicht zu erreichen vermochte.

„Wenn nun, nach eingetretenem Friedensschluß, die Orientalische Frage aufgerollt werden sollte (was ich nicht glaube, weil sonst die sofortige Allianz von Oesterreich, England und Italien, zu denen später auch Frankreich hinzuträte, die Folge sein würde!), so könnte die rumänische Verfassungsfrage ausgetragen werden; — die Initiative hierzu ist aber schwer zu ergreifen, denn weder Rußland noch Preußen können den ersten Schritt thun wollen, — Du kannst ihn offiziell unmöglich thun — wer also soll ihn thun? —

„Länger kann und darf es nicht so bleiben, wie es jetzt in Rumänien zugeht! Deine und Deines Namens Ehre verbietet Dir, der Spielball zwischen den sich anfeindenden Parteien zu sein!

„Schon die Ueberzeugung, daß Du entthront worden wärest, wenn Frankreich gesiegt hätte, muß Dir einen dégout gegen Deine Stellung einflößen. Durch deutsche Siege aufrecht erhalten bleiben, ist noch keine Garantie für die Zukunft, denn die Wurzeln Deiner Regierung müssen in Rumänien, nicht in Deutschland ihren Boden finden!

„Uns persönlich würde Deine Rückkehr sehr erwünscht sein — es würde sich für unsren Lebensabend ein Familienband neu knüpfen, welches durch nichts andres ersetzt werden könnte.

„Ein motivierter Entsagungsentschluß ist nichts andres als der Ausdruck vollkommenster Ehrenhaftigkeit und würde nirgends wie ein Akt mutloser Schwäche angesehen werden.

„Ueber Krieg und Frieden kann ich Dir heute nichts sagen — die Telegramme eilen den schriftlichen Mitteilungen so voraus, daß Details alles Interesse verlieren.

„Mit Sehnsucht gedenke ich der schönen Zeit, wo wir, vor einem Jahre, harmlos beisammen waren, und wo die ersten Keime Deines häuslichen Glückes sich so rasch entfalteten, indem Deine Wahl uns mit einer lieben, teuren Tochter bereicherte! —

„Von Leopold und Fritz gute Nachrichten; du erhältst die Kopien aller ihrer Briefe. Fritz ist bei Mars-la-Tour nur deshalb verschont geblieben, weil er eine Flankenattacke auszuführen hatte! Dein Schwager Wilhelm, einem Armeecorpskommando attachiert, hatte Gelegenheit zu persönlicher Auszeichnung. Sein Eisernes Kreuz hat er wohl mehr verdient als manch Andrer!" ...

1./13. Oktober. Das herrlichste Wetter! Die Taufe der Prinzessin Marie findet in der Kirche von Cotroceni statt, in welcher beide Metropoliten und die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden den Taufzug erwarten, der sich im fürstlichen Palais gebildet hat. Der Täufling, von dem Hoffräulein der Fürstin, einer Tochter des früheren Ministerpräsidenten C. Cretzulesku, getragen, eröffnet den Zug, dann folgt der Fürst mit seinen Adjutanten, den Ministern, sowie dem gesamten Hofstaat. Unter Glockengeläut begibt sich der Festzug nach der Kirche; einundzwanzig Kanonenschüsse verkünden der Hauptstadt den Augenblick der Taufhandlung.

Nach beendigter Ceremonie nimmt die Fürstin in ihren Gemächern die Glückwünsche entgegen, wohnt aber dem Frühstück nicht bei, das in dem herbstlich schönen Park serviert wird.

3./15. Oktober. Der Fürst begibt sich zur Jagd nach Bufta.

Die Stimmung im Lande ist wenig erfreulich, die Oppositionspresse setzt mit ungemilderter Gehässigkeit die Verbreitung lügenhafter Nachrichten fort. Die Geldkrisis hat ihren Höhepunkt erreicht, und sehnsüchtig wartet man auf die Wiederherstellung des Weltfriedens. Dabei umgibt das preußische Heer wie ein eiserner Ring die Festung Metz und steht im Begriff, einen ebenso festen Gürtel um Paris zu legen.

4./16. Oktober. Der neuernannte Regierungskommissar Steege berichtet aus Berlin, daß er die Rechnungen und Akten Ambronns noch nicht habe prüfen können, weil Ambronn eine Reise unternommen und erklärt habe, daß die Ernennung Steeges amtlich weder zu seiner noch zu Strousbergs Kenntnis gekommen sei. —

6./18. Oktober. Die Fürstin begibt sich, der rumänischen Sitte entsprechend, heute, am 40. Tage nach der Geburt ihres Kindes, mit

der kleinen Prinzessin in die Kirche, wo der Priester Mutter und Tochter segnet.

9./21. Oktober. Der Kronprinz dankt dem Fürsten Karl telegraphisch aus seinem Hauptquartier in Versailles für dessen Brief und Glückwünsche zu seinem Geburtstage.

12./24. Oktober. Der Fürst befährt die Strousbergsche Eisenbahn, um selbst alles zu inspizieren. — Heute bis Braïla. In Plojeschti wird Station gemacht und ein Frühstück eingenommen, da die Stadt um die Ehre gebeten hat, die durch den Putsch vom 20. August ihr geschlagene Scharte auswetzen zu dürfen; die Schuldigen werden gegenwärtig in Tirgoveschte abgeurteilt.

Der Empfang des Fürsten in Plojeschti ist überaus glänzend; nicht nur die offizielle Welt hat sich eingefunden, sondern auch unzählige Privatleute. Auf die zahlreichen Ansprachen antwortet Fürst Karl, daß er sich freue, die verbrecherischen Handlungen, die hier begangen worden seien, von der Mehrheit der Bevölkerung verurteilt zu sehen. — Bei dem Mahle trinkt der Fürst auf diejenigen Einwohner Plojeschtis, welche die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten bestrebt seien; nur auf solcher Basis könne Rumänien gedeihen. —

Oestlich von Plojeschti ist die mehr als 200 m lange Brücke über den Teleajen noch nicht ganz vollendet, der Fürst überschreitet sie zu Fuß; auf dem jenseitigen Ufer erwartet ihn zur Weiterfahrt nach Braïla ein andrer Zug, dessen Lokomotive bekränzt und beflaggt ist. In Braïla werden ihm begeisterte Ovationen dargebracht, denn die Stadt sieht wohl ein, was die Eisenbahn für ihren Handel zu bedeuten hat. —

13./25. Oktober. Fürst Karl fährt auf dem Dampfer „Franz Joseph" nach Galatz weiter, wo die am Hafen versammelten Behörden und Volksmassen ihm einen herzlichen Empfang bereiten.

In den beiden Hauptausfuhrhäfen des Landes erkundigt er sich eingehend nach dem Stande des Handels, und man klagt ihm, daß der deutschfranzösische Krieg auch Rumänien empfindlich in Mitleidenschaft ziehe: In Galatz wie in Braïla stocken die Geschäfte, und die großen Getreideexporthäuser haben bedeutende Verluste erlitten. Und nicht nur in diesen beiden Städten, sondern im ganzen Lande hat diese Störung des internationalen Handels die schlimmsten Folgen gehabt: kein Grundbesitzer, kein Pächter, kein Bauer kann sein Getreide anders als zu Schleuderpreisen verkaufen; niemand hat bares Geld, und die Steuern werden nur spärlich gezahlt. —

Der Fürst besteigt im Galatzer Hafen den Zug und fährt nach

dem Bahnhof, dann weiter nach Barboschi, wo er um ein Uhr frühstückt. Ueber Tecutschi erreicht er um halb sechs Uhr Adjud; hier steigt er bei dem Großgrundbesitzer A. Balsch ab.

Die großen Eisenbahnbrücken, sowohl über den Seret bei Conneschti wie über den Trotusch, kurz vor Adjud, sind vollendet; der Fürst ist sehr zufrieden mit diesen Bauten, die durch die reißende Strömung der Flüsse sehr erschwert worden ist.

14./26. Oktober. Weiterreise von Adjud mit der Bahn nach Bacau, hier besichtigt der Fürst die noch nicht vollendete Bistritzabrücke und fährt dann, wiederum per Eisenbahn, nach Tecutschi zurück, wo er übernachtet.

15./27. Oktober. Von Tecutschi nach Barboschi; von da zu Wagen nach der im Bau begriffenen schönen Seretbrücke, unweit der Mündung des Seret in die Donau; mit der Fähre setzt der Fürst über den hier recht stattlichen Fluß und besteigt einige Kilometer vor Braïla den Zug, der ihn nach Buseu führt. Hier empfängt der Bischof ihn mit einer schwungvollen Ansprache und segnet den ersten Eisenbahnzug, der das Land durchschneidet.

16./28. Oktober. Rückkehr nach Bukarest, diesmal ohne Zugwechsel; der Fürst ist der Erste, der über die Teleajenbrücke fährt. In Plojeschti kurzer Aufenthalt, während dessen der Fürst die Nachricht von der Kapitulation der Festung Metz erhält, die in ihm freudige Friedenshoffnungen erregt. Auf dem Bukarester Bahnhof empfangen ihn die Fürstin und alle Minister, um ihn zu der nunmehr hergestellten Bahnverbindung zwischen dem Hauptexporthafen und der Hauptstadt des Landes zu beglückwünschen.

Leider ist das Publikum im allgemeinen ziemlich gleichgültig gegen die Wichtigkeit der Eisenbahn. Der Fürst sagte beim Aussteigen: Aujourd'hui s'est passé, selon moi, le plus grand événement pour la Roumanie; le premier train parcourant une si grande distance et joignant l'un des ports les plus considérables à la capitale! —

Wenn der Winter nicht zu früh eintritt, wird die ganze Strecke Roman—Bukarest dem Verkehr übergeben werden. Der Fürst erwartet diesen Augenblick mit Ungeduld, in der Hoffnung, daß dann die Erregung gegen den von Ausländern unternommenen Bahnbau sich allmählich legen werde. —

Seit dem Falle von Metz hofft die ganze Welt auf Frieden.

17./29. Oktober. Die Minister melden dem Fürsten, daß, wie er schon vor sechs Wochen vorausgesagt hat, das Schwurgericht in Tirgoveschte wirklich die Aufrührer von Plojeschti sämtlich freigesprochen hat!

— Jepureanu ist außer sich darüber und beurteilt die Situation sehr richtig, er besitzt auch den Mut, seinen Landsleuten die Wahrheit zu sagen. Der Fürst entgegnet ruhig: L'acquittement des révolutionnaires est un coup porté aux institutions libérales en Roumanie! —

Die Minister sind über den Ausgang des Prozesses so entrüstet, daß sie um ihre Entlassung bitten; der Fürst verweigert sie ihnen aber.

Diese Freisprechung derjenigen, welche die Existenz Rumäniens in Frage gestellt hatten, hat den Fürsten noch in dem Entschlusse befestigt, der ihm in den letzten Monaten die Kraft verliehen hat, alle bittere Anfeindung zu erdulden: Er will abdanken! — Vorher aber will er die Schutzmächte von den Schwierigkeiten in Kenntnis setzen, die sich der Wiedergeburt Rumäniens in den Weg stellen, und seinem Nachfolger, dem er sein schwieriges Amt zu hinterlassen hat, möchte er die Möglichkeit geben, dem Lande, das ihm trotz alledem so teuer geworden ist, besser zu helfen, als er selbst, gehemmt durch die allzu freiheitlichen Einrichtungen, es vermocht hat!

Die Abdankung soll dann als ein ebenso rasches und entschlossenes fait accompli erfolgen, wie einst die Annahme der Krone!

Mit welcher Freude würde er in die Heimat zurückkehren, um wieder ein freier Mann zu sein. Aber nicht, bevor er die Zukunft des Landes gesichert hat; der Anarchie will er es nicht überantworten!

Ein Gedankenaustausch hierüber zwischen ihm und den Vertretern der Großmächte hat bereits stattgefunden. Fürst Karl hat es offen ausgesprochen, daß die Zustände in Rumänien so nicht bleiben könnten und dürften! — Eines aber hat Fürst Karl niemandem mitgeteilt: daß er seine eigene Zukunft keiner fremden Intervention, sondern nur sich selbst verdanken will, und daß er, um seines Vaters Wort zu gebrauchen, fortgehen will, wenn „die Wurzeln seiner Macht nicht allein und ausschließlich in Rumänien ankern!" — Nach einer Intervention des Auslandes kann er, gemäß seinem innersten Wesen, die Regierung nicht weiter fortführen! — Damit aber dem Lande keine Verwickelungen aus seinem Rücktritt erwachsen, ist er entschlossen, sich an die Garantiemächte zu wenden.

Er hat die Konstitution beschworen und wird seinen Schwur halten, — so oft ihm auch der Ausspruch verschiedener rumänischer Staatsmänner aus beiden Parteien einfällt: Wenn man zu wählen habe zwischen einem Blatt Papier und dem Untergange des Landes, dann dürfe man nicht zaudern, dieses Blatt zu zerreißen! — Fürst Karl kann diese Auffassung nimmermehr teilen, er will lieber alles ertragen, als seinen Eid brechen, ihm ist die Konstitution mehr als ein Blatt Papier, obwohl er mit ihr keine

Mittel mehr in der Hand zu haben glaubt, die gedeihliche Entwickelung des Landes zu sichern! —

Die Minister sind der Ansicht, daß die Freisprechung der Plojeschter Revolutionäre erkauft worden sei, und daß die Parteigenossen der Angeklagten den Kaufpreis aufgebracht hätten. Da aber hierfür kein Beweis sich führen läßt, glaubt der Fürst dem Gerüchte nicht.

18./30. Oktober. Der „Romanul" greift den Fürsten auf das Heftigste an, weil dieser in seinem Toast die Erklärung der Republik in Plojeschti als eine „verbrecherische That" gekennzeichnet hat. — Die Strafe sei diesem Worte auf dem Fuße gefolgt durch das Urteil des Schwurgerichts in Tirgoveschte, — dieses Urteil sei eine patriotische That! . . .

Der Fürst läßt alles schweigend über sich ergehen, er bereitet eine Denkschrift vor, die an dem Tage, wo er das Land verlassen haben wird, veröffentlicht werden soll. —

19./31. Oktober. Es heißt, daß die Beschießung von Paris begonnen hat. —

Rußland hat an die Mächte, die den Pariser Vertrag von 1856 unterzeichnet haben, eine Note gerichtet, worin es erklärt, daß es die in diesem Vertrage stipulierte Neutralisierung des Schwarzen Meeres nicht mehr anerkenne; doch wolle es durch diese Erklärung absolut keine Wiederaufrollung der Orientalischen Frage beabsichtigt haben. —

Aus Konstantinopel ist dem Fürsten schon früher berichtet worden, daß General Jgnatjew, ehe er seinen Urlaub antrat, den türkischen Staatsmännern plausibel zu machen suchte, daß es im beiderseitigen Interesse liege, in Bezug auf das Schwarze Meer eine Modifikation des Pariser Vertrags vorzunehmen; Rußland sei der Türkei von den Westmächten immer als drohendes Gespenst dargestellt worden, während es doch der einzige aufrichtige Freund des Osmanenreiches sei! — Auf Deutschland dürfe der Sultan nie zählen; Deutschland werde immer eine selbstsüchtige, ehrgeizige Politik treiben. Wie viel ferner die Hohe Pforte von Oesterreich zu fürchten habe, wisse sie selber, — man spreche ja schon von der Annektion Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn! — Frankreich aber, das sich sicherlich bald erholen und wiedererheben werde, sei nebst Rußland die wirkliche Stütze der Türkei! —

Die Note des Fürsten Gortschakow gegen die Neutralisierung des Schwarzen Meeres ist dem Großwesir durch Herrn v. Stahl überreicht worden; ersterer nahm sie mit der Frage entgegen, ob er ihm Krieg bringe?

„Im Gegenteil!" antwortete der Botschafter. „Den ewigen Frieden!" —

Aali Pascha gab daraufhin seine Entlassung; der Sultan nahm sie jedoch nicht an.

Die Hohe Pforte ist überzeugt, daß Rußland des Einverständnisses Deutschlands sicher ist, obgleich Graf Bismarck telegraphiert hat: das Vorgehen Rußlands sei ihm eine peinliche Ueberraschung; es berühre ihn unangenehm, daß Rußland die augenblickliche Lage so ausnutzen wolle! —

20. Oktober/1. November. Der Präsident des Kassationshofes, Falcojanu, ist zum Schiedsrichter in einem Konflikte ernannt worden, der zwischen der Regierung und der Ofenheimschen Eisenbahngesellschaft über die Zahlung der Annuität (1. Juni und 1. September) ausgebrochen ist.

29. Oktober/10. November. Die kleine Prinzessin hatte einen leichten Fieberanfall, der die jungen unerfahrenen Eltern in großen Schrecken versetzt hat; bis gegen Abend ist aber jeder Grund zur Unruhe schon gewichen.

2./14. November. Jepureanu, der von einem kurzen Urlaube aus dem Auslande heimkehrt, hat in Wien den Grafen Andrassy gesprochen. Derselbe zeigte sich sehr beunruhigt über die Zunahme der demagogischen Umtriebe in Rumänien; doch haben Jepureanus entschiedene Versicherungen, daß kein Grund zu Besorgnissen vorliege, ihren Eindruck nicht verfehlt. —

Der Fürst inspiziert das Milizbataillon des Distrikts Ilfov auf dem Felde von Cotroceni und ist mit dessen Ausbildung recht zufrieden.

3./15. November. Der erste Jahrestag der Hochzeit. Die Fürstin überrascht ihren Gemahl mit einem tiefempfundenen kleinen Liede:

„In unsern stillen, heil'gen Stunden,
Da wächst mir meine Kraft.
Ein Glück, wie ich's noch nie empfunden,
Hast du in mir geschafft!

Ein Jubellied aus frohem Munde
Schwingt sich zum Himmelszelt
Und trägt wie Lerchensang die Kunde:
Wie schön ist doch die Welt!" —

4./16. November. Die russische Note gegen die Neutralität des Schwarzen Meeres hat einen wahren Sturm in England und Oesterreich-Ungarn hervorgerufen. Graf Bismarck beschwört diesen Sturm, indem er eine Konferenz in London vorschlägt.

6./18. November. Das konservative Blatt B. Boëreskus, „Pressa“, in Bukarest, fordert die Regierung auf, die Unabhängigkeit und das Königtum zu proklamieren! —

10./22. November. Der Herzog von Aosta, Bruder des Königs Viktor Emanuel, hat die spanische Königskrone angenommen.

13./25. November. In Bukarest wird eine Gewerbeschule eröffnet, die einem längst gefühlten Bedürfnis abhelfen soll.

15./27. November. Kammereröffnung. — Es steht zu fürchten, daß jetzt, wo die regierungsfeindlichen Elemente neben der Presse auch das Sprachrohr der Kammertribüne haben, die Aufregung und die unpatriotischen Wühlereien im Lande noch wachsen werden. —

Die Moldauer Deputierten und Senatoren haben zum erstenmal mit der Eisenbahn die Reise nach der Hauptstadt gemacht.

Der Fürst eröffnet die Kammer selbst. Mit großer Ruhe verliest er die etwas lange Thronrede.

Die oppositionelle Presse freilich behauptet am Abend, daß er befangen gewesen sei; aber die Gegner der Ordnung scheinen ihm nur ihre eigenen Gefühle untergelegt zu haben, denn der Fürst war wie jeder, der für sich selbst nichts mehr hofft noch fürchtet, weit über den Augenblick fortgetragen! —

Die Thronrede betont, daß die ausgezeichneten Beziehungen Rumäniens zur Pforte und zu den Schutzmächten durch den großen Krieg im Westen nicht alteriert würden, ermahnt aber, diese Beziehungen rücksichtsvoll zu pflegen und nicht durch unvorsichtige Aeußerungen zu gefährden. Mit Oesterreich-Ungarn stehe ein erfreulicher Ausgang der Unterhandlungen über die Konsulargerichtsbarkeit in Aussicht.

Eingehend bespricht die Thronrede die innere Lage: Die Schuld von 17 Millionen, die das letzte Budget ungetilgt gelassen, soll im diesjährigen abgetragen werden; ebenso sind darin auch die Annuitäten für die Eisenbahnen vorgesehen. Ein Schienenweg von 700 Kilometern wird im Laufe dieses Monats vollendet sein. Das Projekt einer Ueberbrückung der Donau, über welches mit der Türkei verhandelt wird, soll vorgelegt werden. —

Die Unruhen von Plojeschti finden kurze Erwähnung und werden mit dem Worte Montesquieus abgethan: Un gouvernement libre, c'est à dire toujours agité, ne saurait se maintenir, s'il n'est par ses propres lois capable de correction.

17./29. November. Die französische Loirearmee, vor der am 9. November die Deutschen Orleans hatten räumen müssen, ist durch den Prinzen Friedrich Karl bei Beaune la Rolande geschlagen worden.

18./30. November. Aus Brüssel kommt die freudige Nachricht, daß des Fürsten Schwester, die Gräfin von Flandern, von einem Zwillingspärchen entbunden worden ist. Die beiden kleinen Prinzessinnen sind wohl. —

Die orientalische Verwickelung, die seit der russischen Note drohend am Horizonte hing, scheint doch den Frieden nicht ernstlich gefährden zu wollen, denn die Großmächte haben den preußischen Vorschlag einer Konferenz in London zur Schlichtung der Schwarzen-Meer-Frage angenommen.

Die Nachricht von einem großen, aber erfolglosen Ausfall aus Paris (am 29.) trifft ein.

19. November/1. Dezember. Fürst und Fürstin siedeln von Cotroceni nach der Stadt über, da das Wetter rauh zu werden anfängt. —

Die Debatten in der Kammer, zu deren Präsidenten Costa-Foru wiedergewählt ist, nehmen von der ersten Sitzung an eine außerordentlich heftige Tonart an, die sich mehr gegen die Krone als gegen die Regierung richtet.

21. November/3. Dezember. Die Hohe Pforte ist sehr aufgebracht gegen Rumänien wegen jenes Artikels in der „Pressa", der die Proklamierung der Unabhängigkeit und des Königtums anrät. In Konstantinopel ist man augenblicklich ganz im russischen Fahrwasser.

22. November/4. Dezember. Napoleon schreibt dem Fürsten aus Wilhelmshöhe, vom 27. November:

Mon cher Prince,

Je remercie Votre Altesse de la lettre qu'Elle a bien voulu m'écrire pour m'annoncer la naissance de la Princesse Marie. Je prendrai toujours un vif intérêt à ce qui pourra contribuer à Son bonheur, et je fais des voeux pour que les joies de la famille adoucissent l'amertume irréparable du pouvoir. Je suis bien touché du souvenir que Vous avez conservé de Votre visite à Paris, et je Vous renouvelle l'assurance des sentiments de sincère amitié avec lesquels je suis de Votre Altesse Sérénissime

le bon Cousin

Napoléon. —

In Deutschland beginnen, auf Anregung des Königs von Bayern, die Verhandlungen über die Erneuerung der Kaiserwürde.

23. November/5. Dezember. In der Kammer beschuldigt Blaramberg in einer Interpellation über die Münzfrage die Regierung, daß sie die Würde des Landes nutzlos preisgegeben habe.

Es ist der Regierung ein Leichtes, diese Beschuldigung zu entkräften, doch bieten sich der Gehässigkeit der Gegner immer neue Angriffspunkte dar. —

Die Prinzessin der Niederlande, Schwester des Königs von Preußen und Mutter der Braut des jungen Fürsten von Wied, ist gestorben. Der Fürst von Wied begibt sich vom Kriegsschauplatze nach dem Haag, um der Bestattung beizuwohnen. —

24. November/6. Dezember. Fürst Karl hat eine interessante Besprechung über die projektierte Donaubrücke Giurgiu-Rustschuk. Von den auf 23 Millionen veranschlagten Kosten entfällt auf Rumänien, nach den mit der Türkei schwebenden Verhandlungen, die Summe von 10 Millionen.

IX.

Rücktrittsgedanken des Fürsten. Das zweite Ministerium Jon Ghika.

25. November/7. Dezember. Nachdem der Fürst sich noch einmal mit dem Ministerpräsidenten über die gefährliche Lage des Landes bei der wachsenden Anarchie beraten hat, entschließt er sich dazu, den so oft gefaßten und wieder verworfenen Plan auszuführen und den Garantiemächten den Stand der Dinge in Rumänien klarzulegen, damit er die Zukunft seines Landes gesichert weiß, ehe er es verläßt.

Bei Abfassung der Briefe an die Schutzmächte steigt ein gewichtiges Bedenken in dem Fürsten auf: falls er in ihnen deutlich und rückhaltlos seinen Entschluß ausspräche, die Krone niederzulegen, würde er den Annektionsgelüsten auf allen Seiten Thür und Thor öffnen. — Das aber muß vermieden werden, der Fürst will dem Lande, das ihm so teuer geworden ist, seine volle Autonomie bewahren und ihm nur durch stärkeres Anziehen der Zügel der Regierung eine bessere Zukunft ermöglichen!

Dieses Bedenken macht ihm die Formulierung der Schriftstücke sehr schwer, zudem widerstreben ihm diese diplomatischen Umwege, deren er sich doch bedienen muß; nur die Einsicht, daß er sich auch hierin einem höheren Ziele und der Zukunft seines Landes opfert, läßt ihn die Schwierigkeit überwinden. —

An Thronkandidaten wird es nicht fehlen, wenn nur erst Ruhe und Ordnung wiederhergestellt und die wuchernden Triebe, die jetzt am Marke des Landes zehren, beschnitten sein werden. — Des Fürsten Hauptsorge ist also, diese Basis der Selbsterhaltung Rumäniens nunmehr zu legen. —

Fürst Karl läßt den Vertretern der Garantiemächte die Briefe für

ihre Souveräne einhändigen. — Schon früher hat er die Herren auf den Ernst und die Tragweite des beschlossenen Schrittes, sowie auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, das Geheimnis streng zu wahren, damit nicht in Rumänien Demonstrationen hervorgerufen würden. Einstimmig schlossen die Generalkonsuln sich seiner Meinung an. Da aber die Vertreter Englands und Oesterreich-Ungarns darauf bestanden, daß der Fürst auch die Pforte von seinem Vorhaben in Kenntnis setzen möchte, hat er sich hierzu zwar bereit erklärt, jedoch die Bedingung gestellt, daß England die Vermittelung übernehme; bei der in Konstantinopel herrschenden großen Indiskretion habe er kein andres Mittel, um eine solche Mitteilung an den Sultan direkt gelangen zu lassen.

Generalkonsul Green hat daraufhin beim englischen Botschafter in Konstantinopel, Elliot, angefragt, und bis die Antwort eingetroffen sein wird, behält Fürst Karl den fertiggestellten Brief an den Sultan zurück.

Die Wichtigkeit des unternommenen Schrittes hat den Fürsten sehr erregt. Solange er den Plan noch im Herzen trug, erschien er ihm gut und heilsam; seitdem aber die Kugel den Lauf verlassen hat, steigen mancherlei Bedenken in dem Fürsten auf, und fast befürchtet er heute schon, daß seine Bemühungen fruchtlos sein werden. —

Die Briefe an die Kaiser von Rußland und Oesterreich, die Königin von England und die Könige von Preußen und Italien sind gleichlautend: Der Fürst spricht in ihnen den Garantiemächten seine Besorgnis aus, daß er der in Rumänien herrschenden Parteileidenschaft nicht mehr gewachsen sei, und macht den Vorschlag, daß die Zukunft Rumäniens auf dem in Aussicht stehenden Kongresse geregelt werden möge. Nur ein beständiges und starkes Regiment könne heilsam auf die inneren und äußeren Schäden des Landes einwirken, das jetzt trotz seiner reichen Hülfsmittel in traurigster Verfassung sei. —

27. November/9. Dezember. Am gestrigen Tage, als die Briefe kaum expediert waren, hat Generalkonsul v. Radowitz direkt aus Versailles vom Grafen Bismarck folgende Depesche erhalten:

„Wirken Sie dahin, daß Seine Hoheit jetzt jeden derartigen Entschluß, sich an die Garantiemächte zu wenden, bis nach dem Friedensschluß aufschiebe! Jede rumänische Verwickelung kommt jetzt doppelt unerwünscht; der Fürst könnte nicht einmal auf unsern moralischen Beistand hoffen!" —

Den Schritt jetzt noch rückgängig zu machen, ist unmöglich! —

Der Fürst ist mit Arbeiten überhäuft, und nach den Kammerdebatten und dem wenig würdigen Adreßentwurf zu urteilen, wird seine

Geduld und seine Kraft im Ertragen noch weiter auf die Probe gestellt werden! — Sein Ersatz für alles ist das Familienleben, das nicht glücklicher sein könnte; soweit sein Pflichtgefühl es ihm erlaubt, schließt er sich möglichst von der Außenwelt ab.

29. November/11. Dezember. Der Fürst nimmt die Adresse entgegen, in welcher der Senat ihn in korrekter Form seiner ehrfurchtsvollen, dankbaren Ergebenheit versichert.

2./14. Dezember. Fürst Karl schreibt dem Grafen Bismarck nach Versailles, daß sein Rat, bis nach erfolgtem Friedensschluß jedes Schrittes sich zu enthalten, ihm zu spät zugegangen sei, als schon die Briefe an die Souveräne der Garantiemächte abgesandt worden seien. Verwickelungen aber, so meint der Fürst, würden aus diesem, mit den Vertretern unter dem Siegel der Verschwiegenheit verabredeten Schritte nicht hervorgehen. — Was ihn persönlich angehe, so befinde er sich in einer Lage, in der er weder Rumänien noch Europa nützlich sein könne, sondern nur seinen Namen bloßstelle; lange dürfe er die Verantwortlichkeit seines unfruchtbaren Regierungsgeschäftes nicht mehr auf sich nehmen! —

5./17. Dezember. Ein Passus in dem Briefe des Fürsten an die Souveräne ist laut Mitteilung des Grafen Keyserling durch Indiskretion zur Kenntnis der Pforte gelangt: délivré des entraves qui gènent le régime actuel, à l'intérieur comme à l'e x t é r i e u r . . .

Dieser Passus hat das ganze Mißtrauen der Pforte erweckt, als handle es sich bei der Demarche des Fürsten um nichts Geringeres als um die Unabhängigkeitserklärung! — Der englische Botschafter, der es nicht hat auf sich nehmen wollen, den Brief des Fürsten dem Sultan zu übermitteln, gibt der Pforte nicht ganz unrecht. —

In der Kammer findet ein unangenehmer Auftritt zwischen den Ministern und Blaramberg statt. Letzterer macht Jepureanu den höchst indiskreten Vorwurf, daß er ihm ein Portefeuille angeboten habe, um ihn in eine Falle zu locken. — Aus der ganzen Diskussion geht hervor, daß die Angriffe auf den Thron, mit denen Blaramberg so freigiebig ist, nur die Folge der Weigerung des Fürsten Karl sind, einem Manne, der seit Jahren mit voller Namensunterschrift in der „Tzara" seinen Herrscher angegriffen hat, ein Ministerportefeuille anzuvertrauen! —

6./18. Dezember. Wie ein Donnerschlag trifft den Fürsten die Nachricht, daß Strousberg den am 1. Januar fälligen Coupon der Eisenbahnobligationen weder bezahlen wolle noch könne! —

Strousberg hat die Stirn zu behaupten, daß der rumänische Staat

zur Zinszahlung verpflichtet sei. — Diese freche Behauptung wird er dem unkundigen Publikum gegenüber leicht aufrechterhalten können, denn nach dem Texte der Obligationen garantiert der Staat die Zinszahlung; nach dem Wortlaut der Konzession jedoch hat während der Bauzeit der Unternehmer die Zinsen des Baukapitals zu entrichten. — Thatsächlich hat ja Strousberg den Julicoupon auch noch bezahlt! —

Der Fürst ist außer sich über diese Handlungsweise des Unternehmers; er nimmt sich mit größtem Eifer der Interessen des rumänischen Staates an, und der neue Regierungskommissar Steege erhält den Auftrag, energisch gegen Strousberg vorzugehen.

Fürst Karl fühlt sich persönlich von der ganzen Schwere und Bitterkeit dieses Schlages betroffen: der Eisenbahnbau ist sein Traum, sein Lieblingsgedanke, ja sein Trost gewesen, denn noch im letzten Briefe schrieb er seinem Vater: „Ich habe wenigstens etwas für mein Land gethan — ich habe ihm die Eisenbahn gegeben!" — Nun ist auch diese Freude ihm vergällt, dieser Trost ihm genommen worden! —

Eines aber sieht der Fürst klar vor sich als unerbittliche Notwendigkeit: Ehe er nicht seinem Lande sein Recht erfochten, ehe er nicht die Sachlage geklärt und die ganze Angelegenheit beendet haben wird, darf er jenen Plan nicht ausführen, mit dem er sich trägt, — seine Abdankung darf nicht jetzt, nicht augenblicklich erfolgen! —

Er schreibt seinem Vater: „Habe ich aber einmal diese ungeheure Schwierigkeit hinter mir, darf ich erst sagen, daß ich die Feuerprobe bestanden habe, dann ist es genug des grausamen Spiels, dann hoffe ich, daß Du mir ein Plätzchen finden wirst, wo ich mein müdes Haupt niederlegen kann! Aber jedenfalls eine stille, abgelegene Ecke, wo man sich für einige Zeit ganz vergessen machen kann. Das Liebste wäre mir die Schweiz, wo wir mit Euch, geliebte Eltern, die fast fünfjährige harte Trennung auslöschen können! — All dies sind aber heute noch fromme Wünsche, da es gegenwärtig nicht in meiner Hand liegt, den Zeitpunkt zu bestimmen; möge er nur nicht mehr zu fern sein!" —

Wie viele Tausende haben in Deutschland auf den Namen des deutschen Fürsten hin ihre Ersparnisse in rumänischen Eisenbahnpapieren angelegt! Das Vertrauen dieser Leute will der Fürst ebenso wie das seiner Unterthanen zu rechtfertigen suchen! —

8./20. Dezember. In der Kammer wird noch immer über die Antwort auf die Thronrede debattiert — die vorgeschlagene Adresse ist in Form und Inhalt derartig, daß der Fürst sie kaum entgegennehmen darf. — Der Kriegsminister Oberst Manu will infolge dieser Debatten seine Entlassung geben.

9./21. Dezember. Die Kammer votiert die Adresse, und zufällig werden die Hauptprädelsführer des letzten Aufstandes zu Ueberbringern der Adresse ausgelost! — Die Sprache dieses Schriftstückes ist geradezu unglaublich. Auf den Passus der Thronrede über den Plojeschter Aufstand, der doch bekanntlich die Republik ausgerufen und den Fürsten Karl für entthront erklärt hatte, antwortet die Adresse: „Das beste Mittel gegen solche Vorkommnisse wäre: Befriedigung der Volkswünsche und Achtung vor dem Gesetze!" ... Der letzte Satz der Adresse, daß die Krone „auf konstitutionellem Gebiete" auf die Unterstützung der Nationalversammlung rechnen könne, beweist dem Fürsten, daß man in der Kammer schon Kenntnis von seiner Mitteilung an die Großmächte hat.

Die Oppositionszeitungen analysieren diese Adresse in verletzender Weise.

10./22. Dezember. Als Fürst Karl den Ministern seinen Entschluß kundthut, die Kammeradresse nicht entgegenzunehmen, bringen sie in ihn, diesen Auslassungen einiger unüberlegter, leidenschaftlicher Deputierten doch nicht so viel Bedeutung beizumessen; sie selbst könnten die Sache nicht so ernst nehmen, und erst durch die Ablehnung seitens des Fürsten würden diese Phrasen Bedeutung erlangen; schließlich beschwören sie ihn, an die entsetzliche Lage der Staatsfinanzen zu denken und keine Konflikte herbeizuführen.

In der That, die Finanzlage ist infolge des weiterwütenden deutsch-französischen Krieges sehr ernst geworden; auf sie gründet sich zum größten Teil die allgemeine Mißstimmung und die Abneigung gegen Preußen. — Nur aus Rücksicht auf die gänzlich zerrütteten Finanzen und um die Kammern nicht auflösen zu müssen, da Neuwahlen alle Leidenschaften entfesseln würden und die Ruhe im Lande gefährden könnten, entschließt sich der Fürst zuletzt dazu, die Adreßdeputation zu empfangen.

Er vermag aber den Augenblick kaum mehr zu erwarten, wo er sich von der Stellung, die ihm nur Undank, Enttäuschung und Kummer gebracht hat, zurückziehen kann.

Nach reiflicher Ueberlegung setzt er einen Brief auf, der für die Veröffentlichung bestimmt ist und die Gründe seiner Thronentsagung darlegen soll. — Die Anrede ist eine fingierte:

„Bukarest, 10./22. Dezember 1870.

„Hochverehrter Freund!

„Nur allzulange habe ich gesäumt, Ihnen wieder ein Lebenszeichen von mir zu geben. Ich möchte aber, daß Sie nur eine Stunde an

meiner Stelle wären, um sich zu überzeugen, wie sehr meine Zeit zerrissen und mit Arbeit, Sorge und Enttäuschung angefüllt ist!

„Es sind jetzt bald fünf Jahre, daß ich den kühnen Entschluß faßte, mich an die Spitze dieses von der Mutter Natur so reichlich bedachten und dennoch in andrer Beziehung so armen Landes zu stellen. Blicke ich auf diesen Zeitraum zurück, der kurz im Leben eines Volkes, lang im Dasein des stets voranstrebenden Menschen ist, so muß ich mir sagen, daß ich dem schönen Lande nur wenig habe nutzen können! Oft frage ich mich: An wem liegt die Schuld? — Ob an mir, der ich den Charakter dieses Volkes nicht gekannt habe, oder an diesem Volke selbst, das sich weder leiten lassen will, noch selbst sich zu leiten versteht? — Durch meine vielen Reisen in alle Gegenden der beiden Fürstentümer und durch vielseitige Berührung mit allen Schichten der Gesellschaft glaube ich zu der Ueberzeugung gelangt zu sein, daß der Vorwurf eigentlich weder mich persönlich noch das Volk im ganzen, sondern vielmehr diejenigen trifft, die sich im Lande selbst, das sie geboren hat, zu dessen Leitern aufgeworfen haben! — Diese Leute nämlich, welche sich meistens ihre ganze sociale und politische Bildung im Auslande geholt, die heimatlichen Zustände dabei allzusehr vergessen haben, trachten bloß danach, die dort geltenden, von ihnen eingesogenen Begriffe, in utopische Formen eingezwängt, ohne Prüfung auf ihr Vaterland zu übertragen. So ist das unglückliche Land, das sich stets unter dem härtesten Druck befunden hat, ohne Uebergang aus einem despotischen Regiment auf einmal zu einer so liberalen Verfassung geraten, wie sie kein andres Volk in Europa besitzt!

„Ich halte dies nach den gemachten Erfahrungen für ein um so größeres Unglück, als die Rumänen sich keiner der bürgerlichen Tugenden rühmen können, die zu einer solchen quasi republikanischen Staatsform gehören. —

„Hätte ich dieses herrliche Land, dem man unter andern Umständen die reichste Zukunft prophezeien könnte, nicht so sehr in mein Herz geschlossen, so wäre mir schon lange die Geduld ausgegangen. Nun aber habe ich einen letzten Versuch gemacht, der mich in den Augen der hiesigen Parteien wie der hochrumänischen politischen Führer als lieblos gegen das Land erscheinen lassen dürfte, indem ich alle persönlichen Rücksichten hintangesetzt, vielleicht meine Popularität völlig preisgegeben habe. Es wäre jedoch eine unverantwortliche Pflichtversäumnis gewesen, das Uebel länger zu verschweigen und die Zukunft des Landes dem Parteigetriebe willenlos zum Opfer fallen zu lassen. —

„Allerdings zieht, wer in einer gewissen Lage den Mut hat, die

Wahrheit zu sagen und die Dinge beim rechten Namen zu nennen, hienieden vielfach den kürzeren, und so wird es wohl auch mir gehen; doch mit dem dankbar von mir anerkannten Unterschiede, daß es mir freisteht, zu einem sorgenfreien, unabhängigen Leben mit schönstem Familienglück in das teure Heimatland zurückzukehren, dessen starker Magnet mich in den schweren Stunden, die ich durchleben mußte, wieder heranzuziehen niemals aufgehört hat! —

„Ich bedaure nur von ganzem Herzen, daß mein guter Wille so verkannt und mit Undank belohnt worden ist; — da mir aber dieses Schicksal mit den meisten Sterblichen gemein ist, so werde ich mich auch darüber zu trösten wissen und in anregendem geistigen Umgange, zumal in Ihrem belebenden Kreise, nach und nach vergessen, was ich einst erstrebt habe.

„Morgen nehme ich die Kammeradresse entgegen, die ein Meisterstück phanariotischer Perfidie ist. Die Zeitungen werden dieselbe auch bis zu Ihnen gelangen lassen. Die Entgegennahme eines solchen Aktenstückes, in welchem der Gesetzgebende Körper wagt, seinem Herrscher von konditioneller Ergebenheit zu sprechen, kann meinerseits nur durch die ernste Finanzlage des Landes, dem der Bankerott droht, seine Rechtfertigung finden. Wie im gewöhnlichen Leben die Mißbilligung einer Handlung stets nur den Urheber derselben treffen kann, so fällt auch, zumal in diesem Falle, die ganze Verantwortung auf diejenigen zurück, die nicht verstehen, ihren frei erwählten Fürsten zu ehren. Man entehrt sich selber, wenn man nicht zu respektieren weiß, was man selber geschaffen hat!

Indem ich Ihnen 2c.

C.“

11./23. Dezember. Um zwei Uhr empfängt der Fürst, von den Ministern und dem Hofstaat umgeben, die Adreßdeputation.

Er tritt mit kaltem Gruß auf die Throneſtrade, hört der Vorlesung der Adresse regungslos zu, macht darauf dem Ministerpräsidenten ein Zeichen, das Dokument entgegenzunehmen, verliest seine Antwort und verläßt dann mit demselben kalten Gruß den Thronsaal. Seine Antwort lautet:

„In der Thronrede, mit der ich die diesjährige Sitzung eröffnete, habe ich Ihnen erklärt, daß ich in der Kontrolle, welche die Volksvertretung ausübt, das beste Mittel zur Kräftigung unsrer Einrichtungen sehe.

„Indem ich heute die Versicherungen, die Sie mir darbringen,

entgegennehme, kann ich Ihnen nur wiederholen, daß ich keinen andern Wunsch hege, als daß unser Vaterland gedeihe und dessen berechtigten Bestrebungen Genüge geschehe, durch gemeinsame Arbeit und gegenseitige Verständigung der bestehenden Gewalten." —

12./24. Dezember. In der Kammer sind heftige Debatten, die fast in Gezänk auszuarten drohen. Die Opposition wirft dem Ministerium, das auf Beschleunigung der parlamentarischen Arbeit und baldige Beratung des Budgets dringt, wiederum vor, daß in dieser abnormen Lage die Kammer zu spät einberufen worden sei; sie verlangt, daß zuvörderst ihre Interpellationen erledigt würden, und verwirft schließlich die Dringlichkeit der Finanzgesetze — nur um der Regierung ein Mißtrauensvotum zu geben! —

Draußen herrscht starkes Schneegestöber; das mildert aber die Hitze der Diskussion nicht. Das Ministerium Jepureanu reicht nach dem Mißtrauensvotum dem Fürsten seine Entlassung ein. —

In den Zeitungen des Auslands wird der vom Fürsten bei den Garantiemächten unternommene Schritt falsch gedeutet: es geht das Gerücht, daß er die Unabhängigkeit seines Landes habe erklären wollen! — Fürst Karl weiß sich nicht zu erklären, auf welchem Wege diese Nachrichten überhaupt in die Oeffentlichkeit gedrungen sind. — Auch von einem Memorandum des Fürsten spricht man in den Zeitungen.

13./25. Dezember. Der Fürst berät sich mit den politischen Männern der verschiedenen Parteien über die wahrhaft verzweifelte Lage. — So vergeht der deutsche Weihnachtstag sehr unbehaglich.

14./26. Dezember. Diner zu Ehren des neuernannten belgischen Generalkonsuls.

15./27. Dezember. Jepureanu gibt dem Fürsten den Rat, die Kammer zu befragen, welchen Kandidaten sie für das Ministerpräsidium vorschlage. —

Durch den Grafen Keyserling erfährt der Fürst, daß seine Briefe an die Souveräne in Konstantinopel die größte Erregung hervorgerufen haben, und daß die englische Vertretung in Bukarest sich nicht vollkommen loyal ihm gegenüber benommen hat. — Es sei nach Konstantinopel berichtet worden, daß jener Artikel in B. Boereskus „Pressa" der Initiative des Fürsten zugeschrieben werden müsse. — Die Pforte ist dadurch sehr erbittert worden.

Der österreichische Botschafter v. Prokesch-Osten in Konstantinopel verbirgt kaum mehr seine Freude, daß nun mit Sicherheit das Ende der Hohenzollerndynastie in Rumänien bevorstehe, und damit vielleicht eine noch größere Revanche der Habsburger an den Hohenzollern sich

vorbereite! — In Konstantinopel hält man allgemein den nahen Sturz des Fürsten für unvermeidlich und beschäftigt sich vorzugsweise mit der Frage, was dann geschehen müsse? —

In Spanien hat ein Attentat auf den Marschall Prim stattgefunden; er ist von mehreren Kugeln lebensgefährlich verwundet worden. —

Die Pariser Belagerungsarmee hat den Mont Avron zu beschießen begonnen, als Einleitung zu dem Bombardement der Stadt selbst.

16./28. Dezember. Jon Ghika ist dem Fürsten von der Kammer als derjenige bezeichnet worden, dem sie als Ministerpräsidenten ihr Vertrauen schenken würde. Der Fürst trägt ihm infolgedessen die Bildung des Ministeriums auf. Viele politischen Männer sind außer sich, daß Jepureanu dem Fürsten solch einen Rat gegeben hat. Der Fürst selbst ist aber in einer Gemütsverfassung, daß ihm alles recht ist; er hat nur noch den einen Gedanken: „Wie komme ich am schnellsten fort, ohne mein Gewissen mit dem Vorwurf zu belasten, daß ich vitalen Interessen des Landes geschadet habe?"

17./29. Dezember. Der Geburtstag der Fürstin wird durch ein Diner gefeiert. —

Zur Verzweiflung des Fürsten ist der Kurs der Eisenbahnobligationen auf 50 gefallen! — Die Presse spricht jetzt überall von den Briefen des Fürsten an die Garantiemächte. —

Die Zusammensetzung des Ministeriums ist günstig ausgefallen: Jon Ghika, Präsident und Inneres; Callimaki-Catargiu, Aeußeres; Dem. Sturdza, Finanzen; Berendey, öffentliche Arbeiten; Cariagdi, Justiz; Oberst Pencovici, Krieg.

Von deutscher Seite warnt man den Fürsten vor Jon Ghika; er meine es nicht gut mit seinem Herrscher! — Generalkonsul v. Radowitz, der im Verein mit dem Grafen Keyserling bestrebt ist, den Argwohn der türkischen Staatsmänner zu zerstreuen, erklärt in Bezug auf Jon Ghika, daß dieser über den Ausgang der jetzigen Krisis sehr besorgt und namentlich darüber niedergeschlagen zu sein scheine, daß, wie er jetzt konstatiert habe, der Fürst kein Vertrauen mehr zum Lande habe. Weit entfernt, sich zu der Idee eines Opfers der Konstitution aufzuschwingen, um dafür dem Lande seinen Fürsten, d. h. die Selbständigkeit, zu erhalten, glaube Jon Ghika vielmehr auch heute noch, daß mit der Konstitution vollkommen zu regieren sei; er habe den Wunsch, in der brennenden Verfassungsfrage ein Kompromiß zwischen dem Fürsten und der Landesvertretung zu stande zu bringen. —

Das Bombardement von Paris hat begonnen.

In Spanien ist der neue König, Amadeo I., gelandet; gleichzeitig ist General Prim seinen Wunden erlegen. —

General Bourbaki rückt mit großer Truppenmacht zum Entsatz von Belfort heran; General Werder zieht sich aus Dijon zurück, um sich bei Belfort zu konzentrieren.

19./31. Dezember. Das Norddeutsche Bundesblatt verkündet die neue deutsche Verfassung mit Kaiser und Reich! —

X.

Wachsende Schwierigkeiten im Innern.

20. Dezember/1. Januar. Die allgemeine Geldnot hat auch die fürstliche Kasse nicht unberührt gelassen, da die Civilliste nicht ausgezahlt wird. Es ist daher eine angenehme Ueberraschung zum neuen Jahre, daß Fürst Karl Anton durch eine reiche Schenkung zur Ueberwindung der finanziellen Verlegenheiten beiträgt. —

Wie Fürst Karl durch den Grafen Keyserling erfährt, hat Aali Pascha sich offen vor dem diplomatischen Corps in Konstantinopel darüber beklagt, daß der Fürst von Rumänien sich mit Uebergehung der Pforte direkt an die Garantiemächte gewandt hat.

Fürst Karl ersieht aus dieser Beschwerde des Großwesirs vor allem, daß eine Indiskretion begangen worden sein muß, denn ohne eine solche würde man in Konstantinopel keine Kenntnis von jenem Schritte erlangt haben. — In seiner unerquicklichen Lage ist aber ein Mehr oder Minder von Verlegenheiten kaum noch von Belang.

In Gedanken legt er sich bereits alle Einzelheiten seines „Rückzuges“ zurecht: welche seiner Leute er in seinem persönlichen Dienste behalten und mitnehmen, welche er seinem Vater empfehlen solle u. s. w.

21. Dezember/2. Januar. Fürst Karl erhält nähere Nachrichten aus Konstantinopel, aus denen hervorgeht, daß sein Brief an die Großmächte die Hohe Pforte mehr verletzt als überrascht hat: die Staatsmänner am Goldenen Horn seien von jeher der Ueberzeugung gewesen, daß Rumänien mit den bestehenden Einrichtungen nicht zu regieren sei! Trotzdem habe Aali Pascha, sowie er von dem Schreiben des Fürsten an die Souveräne Kenntnis erhalten habe, die Vertreter der Pforte bei den Garantiemächten beauftragt, folgende Erklärung abzugeben: Die türkische Regierung betrachte die Demarche des Fürsten von Rumänien, da sie illégale und irrévérencieuse sei, als nulle et non-avenue.

Musurus, der Vertreter der Pforte an der Londoner Konferenz, hat die Weisung bekommen, sich an den Sitzungen nicht mehr zu beteiligen, sobald beschlossen werden sollte, die rumänische Frage vor die Konferenz zu bringen. — Infolge dessen haben die in Konstantinopel akkreditierten Vertreter der Garantiemächte, Graf Ignatjew und Graf Keyserling an der Spitze, sich beeilt, Aali Pascha über diesen Punkt zu beruhigen: die rumänische Frage werde auf keinen Fall vor die Londoner Konferenz kommen.

Sie erkennen übrigens alle an, daß Fürst Karl in der Lage, welche man ihm geschaffen hat, nicht regieren könne.

Ein in Konstantinopel erscheinendes, von Rußland inspiriertes Blatt hat erklären zu müssen geglaubt, daß das Vorgehen des Fürsten von Rumänien nicht auf ein mot d'ordre venu de St. Petersbourg erfolgt sei.

General Ignatjew arbeitet im übrigen fleißig auf ein russisch-türkisches Bündnis hin. —

Fürst Karl macht von seinem Schritte bei den Garantiemächten dem Finanzminister D. Sturdza, der dadurch sehr erschüttert wird, Mitteilung und bespricht mit ihm die schwierige Lage der Finanzen.

König Amadeo I. trifft in Madrid ein.

23. Dezember/4. Januar. Interpellation in der Kammer über ein Memoire, das der Fürst veröffentlicht haben soll, und über die Weigerung Strousbergs, die Couponzahlung zu leisten. Die ganze Konzessionsfrage kommt dabei wiederum zur Erörterung.

24. Dezember/5. Januar. Vor Paris beginnt das allgemeine Bombardement auf die Forts der Nord-, Ost- und Südseite. Die ersten Bomben fallen in die Stadt.

25. Dezember/6. Januar. Strousberg stellt in einem Briefe, den er in der deutschen Presse veröffentlicht hat, die dreiste Behauptung auf, daß die rumänische Regierung durch Vertrag verpflichtet sei, den Januarcoupon einzulösen! — In Wirklichkeit aber stipuliert bekanntlich die Konzession, daß die Zinsen während der Bauzeit nicht von der rumänischen Regierung zu zahlen sind, sondern daß dafür der Preis pro Kilometer von 250000 auf 270000 Frank erhöht wird. — Auf den Obligationen selbst ist allerdings nur die Zinsgarantie des Staates, nicht aber diese Stipulation vermerkt, weil ein Teil der Obligationen erst nach Ablauf der Bauzeit, oder kurz vorher, ausgegeben werden sollte.

26. Dezember/7. Januar. Fürst Karl gewinnt die Ueberzeugung, daß Strousberg zahlungsunfähig ist und durch jene illoyalen Maßregeln seine Lage bemänteln will.

Jon Ghika, dem der Fürst seine Befürchtungen mitteilt, hält den Stand der Dinge nicht für so ungünstig, da doch ein großer Teil der Eisenbahn bereits fertiggestellt ist.

Oberst Pencovici vom Generalstab wird zum Kriegsminister ernannt; er gilt für einen fähigen Offizier.

28. Dezember/9. Januar. Die Briefe an den Sultan und an Aali Pascha, die schon im Dezember (n. St.) geschrieben waren, werden endlich durch eine sichere Gelegenheit abgeschickt.

Dem Sultan stellt der Fürst vor, wie schwierig die Lage in Rumänien sich gestaltet habe: Lié par mon serment, et par conséquent désarmé vis-à-vis des progrès du mal, je n'en ai pas moins cru devoir rester à mon poste, pour ne pas empirer la situation. Trotzdem könnte der Tag kommen, wo er sich genötigt sähe, einen Entschluß zu fassen qui dégageât entièrement ma responsabilité! Er habe die Garantiemächte in ganz vertraulichen, eigenhändigen Briefen auf den traurigen Stand der Dinge in Rumänien aufmerksam gemacht und appelliere nun an die sentiments généreux des Sultans, damit derselbe sich mit den Mächten zum Besten des Landes verständigen möge. Einzig und allein, um kommenden Uebeln vorzubeugen, die nicht nur Rumänien, sondern auch dem Frieden Europas verhängnisvoll werden könnten, sei sein Schritt unternommen worden, und von vornherein sei dabei toute arrière-pensée d'ambition personelle ausgeschlossen gewesen. — Zum Schluß unterbreitet Fürst Karl dem Sultan den Vorschlag, die Frage der Donaufürstentümer auf der demnächst in London zusammentretenden Konferenz zur Sprache zu bringen.

Der Brief des Fürsten an Aali Pascha legt die Umstände dar, welche die verspätete Absendung des Handschreibens an den Sultan verursacht hätten: Sir H. Elliot, der englische Botschafter in Konstantinopel, durch den der Fürst dasselbe habe überreichen lassen wollen, habe diese Vermittelung nicht zu übernehmen gewagt; so sei dem Fürsten nichts übrig geblieben, als eine sichere Gelegenheit abzuwarten.

Infolge dieser Verzögerung seien leider Mißverständnisse mit der Hohen Pforte entstanden, die der Fürst außerordentlich bedauere; er hoffe aber, daß jede Spur davon verschwunden sein werde, sobald Aali Pascha das Schreiben an den Sultan gelesen haben werde. Je tiens du reste à ce qu'il soit bien établi que cette démarche ne m'a été dicté que par l'intérêt que je prends aux destinées de la Roumanie, à laquelle mon plus vif désir a toujours été de pouvoir donner une organisation rationelle et une administration régulière. Dès qu'il

me sera démontré que je ne puis atteindre ce but, je n'hésiterai point à renoncer à une position aussi difficile, pour me retirer dans la vie privée. —

31. Dezember/12. Januar. Die durch die Bahnangelegenheit verursachten Sorgen nehmen den Fürsten ganz in Anspruch; allein die Nachrichten von den Erfolgen vor Paris können ihn für den Augenblick seine unerquickliche Lage vergessen machen.

Generalkonsul v. Radowitz begreift nicht recht, weshalb der Fürst noch zögert; wenn er auch dessen edle Motive, die ihn noch in Bukarest festhalten, zu würdigen weiß, so wäre doch sein Rat, daß der Fürst sein persönliches Gefühl über diese idealen Rücksichten stellen möchte. —

Neujahrsball im Palais. Ein großer Teil der Gesellschaft hat sich fern gehalten; immerhin ist die Zahl der Erschienenen so groß, daß das Fürstenpaar die beabsichtigte Manifestation erst bemerkt, als man ihm davon spricht. —

Die Deutschen haben bei Le Mans die Armee Chanzys aufs Haupt geschlagen.

1./13. Januar. Fürst Karl wohnt dem Gottesdienst in der Metropolie bei und nimmt dann beim Metropoliten die Glückwünsche der hohen Geistlichkeit entgegen.

5./17. Januar. In London konstituiert sich die Konferenz zur Entscheidung der Pontusfrage, ohne Mitwirkung Frankreichs.

In dreitägiger Schlacht wird die französische Ostarmee unter Bourbaki vor Belfort durch General Werder zum Rückzug gezwungen.

6./18. Januar. Proklamierung des deutschen Kaisertums im Schlosse von Versailles! —

7./19. Januar. In Brüssel stirbt eine der kleinen Zwillingstöchter der Gräfin von Flandern. — Fürst Karl und seine Gemahlin, glücklich im Besitz des eigenen Töchterchens, das sich täglich reizender entwickelt, haben großes Mitgefühl bei diesem Verlust. —

Der norddeutsche Generalkonsul überbringt dem Fürsten folgenden Brief des Fürsten Bismarck, der alle seine Erwartungen zunichte macht:

„Versailles, 10. Januar.

„. . . Ich kann die inneren Verhältnisse von Rumänien und die Mittel, welche Eure Hoheit in denselben finden könnten, um die obwaltenden Schwierigkeiten zu überwinden und Ihrer Regierung einen festen Halt zu geben, nicht beurteilen.

„Ich muß annehmen, daß die in dem Charakter und der Vorgeschichte liegenden Hindernisse für ein geordnetes Staatsleben fast un-

überwindlich seien, da es Eurer Hoheit bei dem edlen Willen und den reinen Gesinnungen, die Sie beseelen, bisher nicht gelungen ist, Einrichtungen zu schaffen, auf welche Sie bei der Ausführung Ihrer Intentionen Sich stützen könnten. Ob dazu noch jetzt Aussicht vorhanden ist, werden Eure Hoheit allein beurteilen können . . .

„Was auch die Ursachen seien, und wie viel Mißverständnisse oder Einflüsterungen dazu mitgewirkt haben, es ist jedenfalls nicht gelungen, das Mißtrauen der Pforte zu beseitigen und sie zu der Ueberzeugung zu bringen, daß die Vereinigung der Fürstentümer unter der Regierung Eurer Hoheit ihrer Lehnsherrschaft über dieselben ungefährlich sei, und daß die Zustände, welche der Rücktritt Eurer Hoheit herbeiführen könnte, für die Ruhe des Orients viel bedenklicher sein würden als der jetzige.

„Die englische Regierung hat niemals ein Interesse an den Donaufürstentümern oder an der persönlichen Stellung Eurer Hoheit genommen, und die Haltung der Vertreter derselben scheint leider jetzt nicht derart, daß sie Vertrauen einflößen könnte. Wenn ich auch in London nicht gerade eine feindliche Gesinnung voraussetze, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß England seine Politik auch in dieser Beziehung nicht von der des Sultans trennen werde.

„Frankreich kommt natürlich in diesem Augenblicke nicht in Betracht, außer insofern es durch Intriguen und geheime Agitationen Eurer Hoheit entgegenzuwirken suchen möchte, in der Hoffnung, Preußen dadurch zu kränken oder zu schädigen . . .

„Ich habe lange Zeit die Hoffnung gehegt, daß Eure Hoheit in St. Petersburg eine wirksame Stütze finden würden, und habe daher immer die Rücksichtnahme auf Rußland anempfohlen. Auch jetzt hege ich noch keinen Zweifel an den persönlichen Gesinnungen Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, welcher ohne Zweifel für Eurer Hoheit Person die besten und freundschaftlichsten Wünsche hegt. Aber ich habe mich namentlich in der letzten Zeit zu meinem Bedauern überzeugen müssen, daß dieses persönliche Wohlwollen durch die traditionelle Auffassung der russischen Politik, welche der Vereinigung der beiden Fürstentümer entgegen ist, überwogen wird. Die Thatsache, daß Eure Hoheit von Rußland keine, auch nicht eine diplomatische, Unterstützung zu erwarten haben, ist mit dieser traditionellen Politik im Einklang, während mir für die feindliche Haltung der Wiener Politik gegen Eure Hoheit jede vom Standpunkte der österreichisch-ungarischen Politik mögliche logische Erklärung fehlt.

„Es ist ja nur natürlich, wenn Eure Hoheit zunächst auf den hohen

Chef Ihres Hauses, auf Preußen und Deutschland, blicken. Eure Hoheit wissen, wie Seine Majestät der König für Höchstdieselben gesinnt ist, aber Eure Hoheit wissen auch, daß die jetzige Kriegslage es für Deutschland unmöglich macht, in die Verhältnisse im Osten unter den oben angeführten Umständen wirksam einzugreifen.

„Wenn ich das Facit aus allen diesen Erwägungen ziehe, so kann ich nur zu dem Schlusse kommen, daß Eure Hoheit von außen keine Hülfe, sondern eher Uebelwollen erwarten dürfen und daher Ihre Entschlüsse nur nach Beurteilung der Ihnen im eigenen Lande noch zu Gebote stehenden Hülfsmittel fassen müssen. Wenn Sie eine Krise erwarten, zu deren Ueberwindung Sie die besseren Elemente im Lande nicht ausreichend erachten, so scheint es eine vor allem nur durch die Rücksichten auf sich und Ihr Haus gebotene Aufgabe zu sein, daß jeder Entschluß, den Sie fassen, auch wirklich als ein selbständiger und freiwilliger, nicht durch äußere Gewalt aufgezwungener erscheine, und daß die reinen und edlen Motive, welche Eure Hoheit dabei leiten würden, klar hervortreten.

„Es ist mir schmerzlich, Eurer Hoheit keinen andern Rat und keine besseren Hoffnungen geben zu können. Ich weiß aber, daß die patriotische Teilnahme und herzliche Freude an den Erfolgen unsrer deutschen Armee und an dem Glanze, der das verehrte Haupt unsres Königs umgibt, selbst durch diese schmerzlichen persönlichen Erfahrungen bei Eurer Hoheit nicht getrübt werden, und schließe mit der Hoffnung, daß Ihre Wünsche für einen baldigen ehrenvollen und gesicherten Frieden in Erfüllung gehen mögen.“ —

Großer Ausfall der Pariser Besatzung unter General Trochu, der trotz der furchtbaren Verluste erfolglos bleibt; Trochu geht nach Paris zurück und gibt seine Entlassung.

Auch die französische Nordarmee unter General Faidherbe wird (bei St. Quentin) geschlagen und fast ganz aufgerieben! —

8./20. Januar. Aali Pascha dankt dem Fürsten für les explications spontanées que S. A. a bien voulu offrir sur le retard mis à l'envoi de Sa lettre à Sa Majesté Impériale.

Der Sultan — wie auch Aali selbst — bedaure es außerordentlich, daß der Fürst sich in so schwieriger Lage befinde, und versichere ihn seines aufrichtigen Wunsches, ihm zu helfen bei der Bekämpfung der tendances anarchiques qui désolent les principautés. Mais il ne faut pas se dissimuler que le mal s'est tellement aggravé, l'habitude de ne rien respecter s'est si fortement enracinée qu'il semble maintenant excessivement difficile d'y trouver un remède efficace. —

Graf Keyserling schreibt, Aalis umgehende Antwort sei ein Beweis davon, daß die Hohe Pforte den Fürsten aufgegeben habe und nur noch persönliche Höflichkeit gegen ihn zur Schau trage.

„Sowohl bei Aali Pascha als auch bei Sir H. Elliot ist nachgerade die Ansicht durchgedrungen, daß bei der unglücklichen Demarche des Fürsten Mißverständnisse und Ungeschicklichkeiten allerdings eine große Rolle gespielt haben, und daß die späteren Absichten Seiner Hoheit wohl nicht ganz so schlimm waren wie ihr Schein.

„Allein wenn auch so der formellen Seite der Demarche ihre ursprüngliche Schärfe genommen ist, so bleibt doch in der Sache selbst ein fundamentaler Argwohn bei der Pforte und ihren politischen Freunden bestehen. Der Großwesir glaubt nach wie vor, daß neben der Idee der Verfassungsänderung diejenige einer Aenderung der suzeränen Stellung der Fürstentümer mindestens einen gleichgroßen Platz in den Plänen des Fürsten eingenommen habe.

„Eine Berücksichtigung der Wünsche des Fürsten seitens der verschiedenen Kabinette ist nicht zu erwarten; Aali Pascha ist von der Unmöglichkeit, die Fürstentümer mit der jetzigen Verfassung zu regieren, immer überzeugt gewesen und hält deren Abänderung selbst im Interesse der Pforte für geboten. Allein eine solche Abänderung, fügt er hinzu, setzt eine ausführende Gewalt voraus; diese hat der Fürst in seinem Lande nicht, und die Mächte würden sie nur durch eine militärische Occupation bieten können, über die sie sich schwerlich zu einigen vermöchten. Sir H. Elliot teilt diese Ansichten, und österreichischer- wie russischerseits finden dieselben keinen Widerspruch.

„Kurz, man sieht allgemein die Regierung des Fürsten Karl als eine, die sich unwiederbringlich überlebt hat, an. Die Gedanken der hiesigen Repräsentanten beschäftigen sich daher mehr damit, was nach dem Fortgang des Fürsten zu geschehen habe, als mit Mitteln, seine Existenz noch zu fristen. Am weitesten geht darin Sir H. Elliot, der bereits von den Kommissären spricht, die man nach den Fürstentümern schicken müsse, und die er am liebsten gleich jetzt abreisen sehen möchte.“ —

9./21. Januar. Die Regierung löst die Bukarester Stadtvertretung auf und schreibt Neuwahlen für dieselbe aus. Ueberhaupt wendet sich der Ministerpräsident ziemlich unverhüllt der Opposition zu und enthebt die Anhänger der Konservativen, wo irgend möglich, ihrer Aemter.

Graf Keyserling schreibt an den Fürsten direkt:

„Der Großwesir hat mit verhältnismäßiger Befriedigung das Schreiben Eurer Hoheit an den Sultan gelesen. —

„Aali Pascha ist jetzt ein richtiger Beurteiler der loyalen Gesinnungen Eurer Hoheit für die Pforte. Auf eine thatsächliche Unterstützung für Eure Hoheit ist aber nicht zu rechnen. Eine solche könnte unter den gegenwärtigen Verhältnissen ja nur à main armée stattfinden. Hierzu fehlt der Pforte, selbst wenn sie es möchte, die nötige Handhabe, bevor Eure Hoheit das Land verlassen haben.

„Auch dann würde den Verträgen gemäß ein kollektives Einschreiten der drei puissances limitrophes das Wahrscheinlichste sein.

„So lange Eure Hoheit an der Spitze der Fürstentümer stehen, würden Höchstdieselben überdies aller Wahrscheinlichkeit nach jede fremde Occupation von der Hand weisen, so daß der Gedanke an die beregte thatsächliche Unterstützung Eurer Hoheit von selbst fallen muß.

„Auf die total undisziplinierten Elemente der Moldo-Walachen würde aber eine bloße moralische Pression der Mächte nichts vermögen.

„Hiernach bleibt also nur die Wahl zwischen der Fortführung der gegenwärtigen Existenz, die selbst Eurer Hoheit ärgster Feind Ihnen nicht anraten kann, oder aber der Lossagung von einem Lande, einem Volke, welches tausendfältig gegen die Person seines Fürsten, den es sich selbst erkoren, dem es Treue und Gehorsam gelobt hat, sündigte, obwohl derselbe eine fast übermenschliche Hingebung an seine Pflichten bewiesen hat!

„Die letzte Kammeradresse auf die Thronrede Eurer Hoheit übersteigt wirklich alles bisher Erlebte.

„Derartigen Symptomen gegenüber ist man in Konstantinopel natürlich nicht unempfindlich, denn die Pforte fürchtet jede politische Erschütterung in ihrem Bereiche; indessen ist die Union, der fremde Fürst mit seinen vielfachen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Souveränen Europas, au fond ihr ein dauernder Dorn im Fleisch und unaufhörlicher Gegenstand der gêne. Wenn nun die Rumänen so unverständig und undankbar sind, zu verkennen, welchen Schatz sie mit der Annahme der Moldo-Walachischen Dornenkrone seitens Eurer Hoheit gehoben hatten, und Ihnen die Fortführung der so schwierigen Aufgabe unerträglich machen, so wird man hier bemüht sein, sich beizeiten gegen etwaige Unordnungen in den Donaufürstentümern zu schützen und sich für die durch Eurer Hoheit eventuellen Rücktritt veranlaßten Unbequemlichkeiten möglichst rasch durch die Aufhebung der Union und Reduzierung der Fürstentümer zu zwei relativ wohlhabenden, dank Eurer Hoheit mit einem großen Eisenbahnnetze begabten türkischen Provinzen zu entschädigen.

„Der Großwesir fragte mich heute schon sehr bezeichnend: Croyez-vous qu'après les expériences du Prince Charles avec ces gens-là, il

se trouve encore un Prince d'une maison souveraine pour la Roumanie?

„Er antwortete selbst darauf: A moins que ce ne soit le Prince Napoléon, je n'entrevois personne, et de ce seigneur-là nous ne voudrions catégoriquement pas, de même que de la république! —

„Die Teilung der Fürstentümer wird zweifelsohne mit Vergnügen von Oesterreich sowie von Rußland begrüßt werden, und jedes wird ungestörter, je nach seinen Bedürfnissen, in Moldau und Walachei zu intriguieren versuchen. England dürfte vielleicht weniger für die letztere Eventualität schwärmen; Italien, dessen Vertreter hier entschieden für Eure Hoheit Partei nimmt, hat bis jetzt einen minimen Einfluß auf die orientalische Politik, und Deutschland und Frankreich haben miteinander in dem blutigen Kriege zu viel zu thun, um eine Aktion im Orient auszuüben.

„Was die Strousbergsche Eisenbahnfrage anlangt, von der ich weiß, wie sehr sie Eurer Hoheit am Herzen liegt, so befürchte ich, daß, falls von der Seite eine Katastrophe hereinbräche, Ihr Edelmut sich dadurch zu neuen Opfern veranlaßt finden könnte, Opfern, die Eure Hoheit nach dem, was Sie bis jetzt erfahren haben, wirklich nicht bringen dürfen!" —

11./23. Januar. Aus Versailles erhält der Fürst die Nachricht, daß, wie Herr v. Schleinitz auf das bestimmteste versichert habe, die Wiener Journale ihre Kenntnis von dem Schreiben des Fürsten Karl an die Souveräne nicht aus österreichischer Quelle erlangt hätten, sondern durch den türkischen Botschafter, Halil Bei. Die neuesten Meldungen aus Wien bestätigten vollkommen die Ansicht des Grafen Bismarck (die derselbe in seinem Briefe an den Fürsten Karl geäußert), daß in Oesterreich wie in Rußland die Trennung der Fürstentümer gewünscht würde. —

Jules Favre ist im Deutschen Hauptquartier angekommen, um über die Kapitulation von Paris zu unterhandeln.

12./24. Januar. Die offizielle Antwort des Königs von Preußen auf das Schreiben des Fürsten trifft aus Versailles ein:

„Das Schreiben, welches Eure Hoheit am 9. Dezember v. J. an Mich gerichtet haben, hat Meine ganze Teilnahme in Anspruch genommen, und nicht ohne tiefe Bewegung habe Ich die Darstellung der schwierigen Lage lesen können, in welcher Sie und Ihr Land sich befinden. Ich habe dasselbe nicht ohne sorgfältige und eingehende Erwägung der Verhältnisse beantworten wollen, und Eure Hoheit wissen, welche Befriedigung es Mir gewähren würde, wenn Ich eine Ihren Wünschen entsprechende Entwickelung in Aussicht stellen könnte.

„Die Schwierigkeiten, mit denen Eure Hoheit von Anfang an zu kämpfen gehabt haben, und die in der Natur der dortigen Verhältnisse liegen, würdige Ich vollkommen ...

„Ich weiß nicht, welche Antwort Eure Hoheit auf Ihr an die übrigen Souveräne gerichtetes Schreiben erhalten haben oder erhalten werden; aber nach den durch Meine Regierung vertraulich angestellten Ermittelungen muß Ich leider annehmen, daß keine der beteiligten Mächte bereit ist, ihr Gewicht für die Verbesserung oder auch nur die Erhaltung der bestehenden Zustände Rumäniens einzusetzen.

„Was für Elemente sich Ihnen im Lande selbst zur Beseitigung der drohenden Anarchie und zur Begründung einer festeren und besseren Ordnung darbieten, und wie weit Sie dabei auf den Gehorsam der Truppen, auf den Patriotismus des rumänischen Volkes und auf dessen Einsicht in seine wahren Bedürfnisse rechnen dürfen, das können Eure Hoheit allein beurteilen.

„Es wird Eurer Hoheit Aufgabe sein, diese inneren Elemente in Rechnung zu ziehen, ohne Rücksicht auf Hülfe von außen her, und wenn eine gewissenhafte Erwägung Eure Hoheit zu einem Schritte führen sollte, durch den Sie Sich, wie Sie andeuten, von aller und jeder Verantwortlichkeit lossagen, so bin Ich gewiß, daß Eure Hoheit diesen Schritt in einer Weise und zu einer Zeit thun werden, daß die volle Freiheit und Selbständigkeit dieses Entschlusses klar hervortreten.

„Es ist nicht Meine Absicht, Ihnen einen Rat zu geben. Ich habe nur Meine Auffassung der Verhältnisse Ihnen darlegen und das Vertrauen aussprechen wollen, daß Eure Hoheit selbst die Verhältnisse am richtigsten beurteilen und danach die Entschlüsse fassen werden, welche die Rücksicht auf die Würde Ihrer Person Ihnen an die Hand gibt.

„Unter allen Umständen bitte Ich Eure Hoheit, Meiner aufrichtigen Freundschaft und unveränderlichen Zuneigung gewiß zu sein, mit welcher Ich verbleibe

Versailles, d. 13. Januar 1871. Eurer Hoheit
freundwilliger Vetter
Wilhelm." —

13./25. Januar. Die Kammern sind nach den Ferien wieder zusammengetreten und werden hoffentlich jetzt das Budget votieren.

14./26. Januar. Die Unterhandlungen über die Kapitulation von Paris sind so weit vorgerückt, daß die Deutschen das Bombardement eingestellt haben.

15./27. Januar. Fürst Karl schreibt dem deutschen Kaiser:

„Mit unaussprechlich tiefer Freude richte ich an Eure Majestät heute einige Worte, die den aufrichtigsten Glückwunsch enthalten sollen zur Vollendung des Riesenwerkes! Der brennende Wunsch eines großen Volkes, der jahrhundertelang unerreichbar schien, und so überaus schön, daß man ihn kaum mehr zu erhoffen wagte, — heute ist er erfüllt, und jedes treue Herz darf Eure Majestät glücklich preisen, den der Himmel auserlesen hat zu solcher That! — Deutschland ist geeint, das ist der Jubelruf, mit dem wir das neue Jahr beginnen, trotz aller schmerzenden Wunden, trotz Leiden und Tod — oder vielmehr, aus diesen geht hervor Deutschlands Auferstehungsmorgen und beleuchtet das Reichsbanner, das Eurer Majestät starker Arm dem Vaterlande voranträgt: die Verheißung eines ruhmvollen Feiertages nach heißem Kampfe! Welch herrliches Gut errungen ist, wird allen erst dann recht zum Bewußtsein kommen, wenn der Frieden dem alten jungen Deutschland gestatten wird, sich in nie gekannter Kraft und Einheit zu entfalten, und wenn Künste und Wissenschaften, Handel und Ackerbau einen neuen Aufschwung nehmen durch das weite Feld, das ihnen aufgethan worden!

„Gestatten mir Eure Majestät, an dieser Stelle meinen gerührtesten Dank für das gnädige Antwortschreiben auszusprechen, in dem ich von neuem das väterliche Interesse erkannt habe, das Allerhöchdieselben mir stets zugewendet haben! Ich stehe hier allein, auf weithinausgeschobenem Vorposten, als Grenzwacht gegen den Orient, und muß geduldig harren, bis es dem Himmel gefallen wird, mich abzulösen. Doch bin ich nicht so fern und nicht so müde, daß ich nicht aus voller Brust in den jauchzenden Ruf mit einstimmen könnte: Es lebe der deutsche Kaiser!" —

Auch an den Grafen Bismarck richtet der Fürst ein Antwortschreiben:

„In dieser ernsten, für Eure Excellenz so bewegten Zeit würde ich Sie nicht schon wieder mit einigen Zeilen belästigen, wenn nicht der herzliche, teilnehmende Ton Ihres Briefes, aus dem hervorgeht, daß Sie in der schwierigen Lage hier nur meine Person im Auge haben, mich zu Worten des Dankes drängte. Gleichzeitig möchte ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünschen zu der glänzenden Krönung Ihres großen Werkes. — Wohl haben Sie recht, anzunehmen, daß meine schmerzlichen persönlichen Erfahrungen ganz verschwinden neben der Freude am Emporblühen meines teuren Heimatlandes, neben dem herzerfreuenden Anblick der Strahlenkrone, die das ehrwürdige Haupt unsres vielgeliebten Königs umgibt! — Wenn ich auch hier habe lernen müssen, schweigend Freud und Leid zu durchleben, so ist meine Stimme in den verrosteten

Zuständen hier noch nicht so klanglos geworden, daß ich nicht dem deutschen Kaiser zujubeln könnte! —

„Die Verhältnisse hier sind ernst; das wüste Parteigetriebe kann ich fürs erste noch dazu benutzen, mich so lange zu halten, wie es mir entsprechend und geraten scheint. Wie der Kapitän auf stürmischer See Tag und Nacht auf seinem Posten ausharren muß, so auch ich. — Die Grundwellen jagen mein Schiff bald hoch, bald tief, aber so wahr mir Gott helfe, ich werde es nicht scheitern lassen! — Heute möchte die Mannschaft mich gern über Bord werfen, ein Teil derselben hat aber noch Einsicht genug, um zu wissen, daß nur ich sie in sicheren Hafen leiten kann. —

„Zwei Punkte verliere ich nicht aus dem Auge: ich will meinen Namen rein und makellos aus diesem Chaos herausziehen, aber ich will auch nicht herz- und gewissenlos le déluge après moi lassen! Das bezieht sich vor allem auf die Finanzlage hier, deren Folgen für das In- und Ausland verhängnisvoll werden könnten.

„Die Strousbergsche Angelegenheit bereitet mir die peinlichste Verlegenheit, und ich setze alles ein, um dieselbe im Interesse Rumäniens zu regeln.

„Mit den besten Wünschen für die baldige Wiederherstellung und Kräftigung Ihrer Gesundheit bin ich mit der größten Verehrung

Eurer Excellenz

ganz ergebener ꝛc.“ —

Der diplomatische Agent Steege, den die rumänische Regierung zur Beseitigung der zwischen ihr und Strousberg bestehenden Differenzen nach Berlin gesandt hatte, muß leider abberufen werden, da er durch die Unterfertigung folgender Mitteilung seine Instruktionen überschritten hat:

„Der unterzeichnete diplomatische Agent und Kommissar der rumänischen Regierung für die Eisenbahnangelegenheiten erklärt seinerseits, daß seine Regierung wie bisher allen ihren Verpflichtungen gewissenhaft nachkommen wird, und daß aus den Differenzen — die Verzögerung abgerechnet — den Inhabern der Obligationen in keinem Falle irgend ein Schaden erwachsen soll.“

Diese Erklärung entspricht ganz dem ehrenhaften Charakter Steeges, aber sie erweckt Hoffnungen, die dieser Kammer gegenüber dem Ministerium nur noch größere Schwierigkeiten bereiten müssen.

16./28. Januar. Paris hat kapituliert; ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand ist abgeschlossen worden.

17./27. Januar. Sämtliche Pariser Forts sind von den Deutschen besetzt.

19./31. Januar. Die neugewählte Stadtvertretung von Bukarest gehört ganz und gar der Oppositionspartei an.

20. Januar/1. Februar. Auf den Metropoliten von Jassy, Calinik Micleskus, ist ein Attentat verübt worden: der Archimandrit und Seminarlehrer Climent hat vier Schüsse auf den Metropoliten abgefeuert, zwei davon haben ihn getroffen und schwer verwundet. Der Mörder hat sich den Gerichten gestellt. Ueber das Motiv der That weiß man noch nichts Bestimmtes. —

Die französische Ostarmee tritt in trostlosem Zustande auf Schweizer Gebiet über und wird entwaffnet.

21. Januar/2. Februar. Der Brief, den Fürst Karl an einen fingierten Empfänger eigens für die Veröffentlichung geschrieben hatte, ist am 27. Januar in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienen. Der Fürst sieht ihn heute in den verschiedensten Blättern reproduziert.

23. Januar/4. Februar. Der Ministerpräsident Jon Ghika teilt dem Fürsten mit, welch tiefen Eindruck dieser Brief, den er für apokryph hält, in allen Kreisen der Hauptstadt gemacht habe. Der Fürst eröffnet ihm, daß der Brief echt ist, läßt sich aber nicht darüber aus, ob er mit oder ohne sein Wissen und Wollen veröffentlicht worden ist. —

Abends ist musikalische Soiree im Palais, obgleich dem Fürsten nicht sehr festlich zu Mute ist. —

Der Zustand des Metropoliten von Jassy hat sich gebessert; man hofft, daß die Wunden bald heilen, und er keinen dauernden Schaden an seiner Gesundheit davontragen wird. Der Attentäter hat einen Akt der Rache begangen, da man ihm die erbetene Beförderung abgeschlagen hatte. —

Kaiser Napoleon erläßt von Wilhelmshöhe aus eine Proklamation an die Franzosen, worin er sich als „wahrhaften Repräsentanten der Nation“ bezeichnet und die Erklärung abgibt:

„Alles, was ohne eure direkte Beteiligung geschieht, ist ungesetzlich. Nur eine aus der Volkssouveränetät entsprungene Regierung, welche sich über den Egoismus der Parteien zu erheben vermag, kann die Einigkeit und den Frieden ins Vaterland zurückführen!“ —

24. Januar/5. Februar. Der Kammerpräsident Costa-Foru ist der Ansicht, daß der Brief des Fürsten Karl einen guten Eindruck hervorgerufen habe. — Dieser Brief fängt an, allgemeines Gesprächsthema zu werden; man glaubt aber, daß seine Veröffentlichung auf grobe Indiskretion zurückzuführen sei. —

Fürst Karl entbehrt außerordentlich, daß so lange keine Nachrichten von seinem Vater eingetroffen sind. — Er hat erfahren, daß zwei alte Bekannte von ihm gestorben sind: Major v. Benningsen, der Erzieher des Erbprinzen Leopold, in Berlin, und Madame Naudin, die Gouvernante seiner verstorbenen Schwester, der Königin Stephanie von Portugal, in Paris; die arme Frau soll verhungert sein. —

Gambetta, der bisher immer noch für Fortsetzung des Kampfes gewesen ist, nimmt infolge des Uebertritts der französischen Ostarmee in die Schweiz seine Entlassung als Minister des Innern und des Krieges.

26. Januar/7. Februar. Die Antwort des österreichischen Kaisers trifft ein. Gleich dem König von Preußen spricht er sein Bedauern darüber aus, nichts zur Unterstützung des Fürsten Karl thun zu können, und versichert ihn seiner persönlichen Sympathie.

Der Brief lautet:

Monsieur Mon Cousin,

J'ai reçu la lettre que Votre Altesse Sérénissime, a bien voulu M'adresser le 27 novembre dernier pour M'entretenir de la situation difficile où Son gouvernement se trouve placé, et pour réclamer Mon appui dans le but de parer aux complications qui pourraient en résulter.

Les assurances que J'ai eu l'occasion de donner de vive voix à Votre Altesse Sérénissime, ont dû La convaincre que Mes vives sympathies sont acquises au pays dont les destinées Lui sont confiées, et que Je forme des voeux sincères pour qu'il puisse prospérer sous Ses auspices. Ainsi que V. A. S. le rappelle Elle-même, Mon gouvernement a fourni en mainte occurrence des preuves non-équivoques de ces sentiments qui, Elle peut y compter, ne Lui feront jamais défaut. Non seulement il s'appliquera, comme par le passé, à éviter tout ce qui serait de nature à ajouter aux difficultés de la tâche dévolue à V. A. S., mais il saisira avec empressement toute occasion qui lui sera offerte, de prouver par des faits l'intérêt qu'il porte au bien-être d'une contrée unie par tant de liens à Mon Empire.

Je tiens tout particulièrement à constater ici, Monsieur Mon Cousin, combien J'ai applaudi au soin que Vous avez pris dans la circonstance actuelle, conformément à l'esprit des traités en vigueur, d'avoir recours à l'assistance du Sultan, concurrément avec les démarches que Vous Vous êtes décidées à faire auprès d'autres Souverains. Plus V. A. S. marquera, par Sa manière de procéder, Sa

fidélité aux transactions internationales, plus Elle rendra facile aux gouvernements amis de manifester par des actes les bonnes dispositions dont ils sont animés à Son égard.

Je saisis avec plaisir cette occasion pour Lui réitérer l'expression de l'attachement et de la considération distinguée avec lesquels Je suis, Monsieur Mon Cousin, de V. A. S.

Bude le 29 Janvier 1871. Le bon Cousin

François Joseph.

27. Januar/8. Februar. Der in der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlichte Brief macht ein Aufsehen, welches täglich steigt. Namentlich in der Kammer ist die Erregung darüber groß, und man beabsichtigt, über die Briefaffaire eine Interpellation einzubringen, ist sich aber über die Form derselben noch nicht einig.

Der Metropolit von Jassy befindet sich nunmehr außer Gefahr.

30. Januar/11. Februar. Die Interpellation findet unter starker Erregung der Kammer statt. N. Blaramberg hat die Rednerbühne bestiegen, um seinen Worten möglichst viel Nachdruck zu verleihen, und fragt an, warum das Ministerium noch nicht im „Moniteur“ einen Brief, der des Fürsten Unterschrift trage und der das Land beleidige, für gefälscht erklärt habe? — Von der Voraussetzung ausgehend, daß dieser Brief falsch sein müsse, setzt Blaramberg in heftiger Rede die Gründe für seine Annahme auseinander.

Der Ministerpräsident unterbricht ihn und erinnert ihn an die Bestimmung der Konstitution, welche verbietet, daß der Fürst für seine Handlungen verantwortlich gemacht werde. Der Kammerpräsident verliest darauf die betreffenden Artikel.

Blaramberg schließt seine Rede damit, daß er erklärt: Er hätte gehofft, der Name des Fürsten würde in schwerer Zeit seinem Lande ein Schild sein. — Jetzt aber höre er, daß der Fürst abtreten wolle, damit Rumänien ein Tauschobjekt würde, und dieser Handel nicht unter der Flagge Hohenzollern sich vollzöge! — Ein Fürst, der in solchem Augenblick sein Land verließe, wäre gleichzuachten einem Deserteur, einem Hochverräter! —

Er schlägt die Motion vor: Die Kammer könne jenen Brief nur für apokryph ansehen und gebe zugleich ihrer unveränderten Anhänglichkeit an die Konstitution, die sie sich selbst verliehen habe, Ausdruck. —

Die Stellung des Ministerpräsidenten ist eine äußerst schwierige, da er nach der Konstitution den Fürsten decken muß und doch den Brief nicht ableugnen kann. Er entgegnet in wenig energischer Art, daß der

Brief in einem Augenblick tiefer Bekümmernis verfaßt worden zu sein scheine; er glaube aber versichern zu können, daß die in dem Briefe angedeuteten Absichten — falls sie je bestanden hätten — jetzt nicht mehr gehegt würden.

Cogalniceanu schlägt darauf folgende Gegenmotion vor: „Die Kammer, sehr bewegt von den Aufklärungen, die der Minister ihr erteilt hat, drückt ihre Ergebenheit für Thron und Dynastie, welche von der Konstitution gewährleistet werden, aus und geht voller Vertrauen auf die Zukunft des Landes und in dem festen Entschluß, unentwegt an der Konstitution festzuhalten, zur Tagesordnung über.“

D. Ghika-Comaneschti befürwortet die Abänderung der Konstitution, für welche das Land nicht reif sei — „ein zu weites Kleid“ —, wird aber heftig angegriffen, unter andern von Jonesku, einem Professor der Geschichte an der Universität Jassy, der Mitglied der sogenannten Fraktion ist und schon im Jahre 1866 gegen den fremden Fürsten gestimmt hat. Er sagt, der Fürst habe dem Lande ein Ultimatum gestellt. — Schließlich wird die von Cogalniceanu formulierte Tagesordnung angenommen.

1./13. Februar. Eröffnung der Nationalversammlung in Bordeaux, welche über die Geschicke Frankreichs entscheiden soll. Thiers ist zwanzigmal gewählt worden; die ganze Versammlung trägt einen konservativen Charakter. —

An Stelle Steeges ist General J. Ghika zum Agenten Rumäniens in Berlin, Wien und St. Petersburg ernannt worden.

Im Palais ist kleiner Ball; der Fürst tanzt mit vielen Damen. — Großer Schneefall im Lande.

2./14. Februar. Die Kammer ermächtigt die Regierung, für den laufenden Monat das vorjährige Budget anzuwenden, da für das Jahr 1871 das Budget noch nicht einmal in den Sektionen votiert worden ist.

3./15. Februar. Fürst Karl Anton telegraphiert seinem Sohne, daß er dessen Stellung nicht mehr für „tenable“ halte.

Er hat den Berichten des Generalkonsuls v. Radowitz, die ihm zur Einsichtnahme übermittelt worden sind, entnommen, daß in der rumänischen Gesellschaft mehr als je der französische Einfluß dominiert, und daß in Bukarest jeder, der will, den Ausspruch hören kann: Nous ne pouvons pas aller en France combattre les Allemands, mais nous le ferons ici! — Daß der Fürst sich freiwillig dieser Nation entziehen werde, glaubt man in den Bukarester Salons jedenfalls bisher noch nicht. —

Cogalniceanu hat dem Vertreter Deutschlands versichert: Le prince n'a personne pour lui dans le pays, et c'est précisément à cause de cela qu'il restera sur le trône! —

Die Minister beschwören freilich den Fürsten, an die Verantwortung zu denken, die er vor der Geschichte auf sich laden würde, wenn er durch seine Abdankung das Land dem Untergange preisgäbe.

Diese Erwägung ist es jedoch nicht, die dem Fürsten angesichts der Entscheidung über Fortgang oder Bleiben das Gewissen beschwert: Es ist speziell die Strousbergsche Angelegenheit, in der er sich persönlich engagiert fühlt, und deren Regelung er durch eine freiwillig herbeigeführte Katastrophe um keinen Preis unmöglich machen will. — So sind des Vaters Besorgnisse nur allzu gerechtfertigt! —

Die Times bringt die Nachricht, daß die Türken bei Schumla Truppen zusammenziehen, um gegebenen Falls in die Donaufürstentümer einrücken zu können. —

Costa-Foru legt das Präsidium der Kammer nieder und begründet diesen Schritt damit, daß er die Ansichten der Mehrheit und des Ministeriums nicht mehr vertrete, sie nicht einmal mehr billigen könne; so sei er nicht damit einverstanden gewesen, daß bei den Debatten über die Ungültigkeitserklärung der Deputiertenwahlen in der Hauptstadt der Ministerpräsident die Vertrauensfrage gestellt hat. —

Die Genesung des Metropoliten von Jassy macht langsamere Fortschritte, als man gehofft hat; der Patient leidet unter großer allgemeiner Schwäche, während das Fieber gering ist und die Wunden gut verheilen.

4./16. Februar. Kapitulation von Belfort.

5./17. Februar. Auch im Senat wird der Brief des Fürsten Karl Gegenstand der Besprechung, aber in loyaler Weise, ohne jene feindselige Atmosphäre, wie in der Kammer, hervorzurufen. Man würdigt die Schwierigkeiten der allgemeinen Lage und konstatiert, daß die Mehrheit im Volke jenen verderblichen Ideen ganz fremd sei.

Mit allen gegen vier Stimmen nimmt der Senat eine Tagesordnung an, welche es für die Hauptpflicht des Senates erklärt, den Herrscher zu stützen, den die Nation selbst mit Begeisterung auf den Thron gehoben habe; von der Konsolidation der Dynastie hänge die Ruhe, der Bestand und die politische Entwickelung des Landes ab. Der Fürst möge der absoluten Ergebenheit des Senates versichert sein, das ganze Land sei fest mit ihm und seiner Dynastie verknüpft! —

In verschiedenen Städten finden Kundgebungen für den Fürsten statt. —

Thiers ist zum Präsidenten der französischen Nationalversammlung gewählt worden.

6./18. Februar. Der „Romanul“ eifert gegen die Motion des Senats, die er als einen Verstoß gegen die Verfassung und als Landesverrat bezeichnet. Auch die kleineren Blätter der liberalen Partei erlauben sich unerhörte Angriffe gegen den Fürsten. —

7./19. Februar. Thiers wird von der Nationalversammlung als Friedensunterhändler nach Versailles geschickt.

8./20. Februar. Alle Kassen sind leer. Die Staatsmaschine wäre schon ins Stocken geraten, wenn nicht die Banque de Roumanie der Regierung ein Darlehen von anderthalb Millionen Frank gegen hohe Zinsen gegeben hätte. —

Nach Berichten aus Versailles sind die Friedensaussichten günstig.

9./21. Februar. Die Finanzgesetze werden nicht votiert, das Ministerium ermangelt der Energie und vermag nichts über die Kammer, auf deren Tagesordnung 28 Interpellationen stehen! — Jon Ghika klagt über die entsetzliche Lage, kann sich aber zu keiner durchgreifenden Maßregel entschließen, da er nicht auf eine feste Mehrheit zählen kann.

Der Fürst hofft immer noch, daß Strousberg den Januarcoupon zahlen wird, sobald der Frieden seinen Kredit wiederhergestellt hat. — Zur Regelung der Konzessionsfrage wird Th. Rosetti, ein Schwager des Fürsten Kusa, nach Berlin entsandt; er ist ein Mann von großer Intelligenz und von deutscher Bildung, der mit Recht nicht nur als feiner Kopf gilt, sondern auch als ebenso vornehm von Gesinnung wie von Auftreten. —

In den Flüssen des Landes ruft der Eisgang ein starkes Anschwellen der Gewässer hervor, so daß Ueberschwemmungen zu befürchten sind.

10./22. Februar. In Versailles wird der Waffenstillstand bis zum 26. d. M. verlängert.

12./24. Februar. Der König von Italien beantwortet das Schreiben des Fürsten folgendermaßen:

J'ai reçu la lettre confidentielle que V. A. S. a bien voulu M'écrire le 1/13 Déc. dernier. Je remercie V. A. de la confiance qu'Elle Me témoigne, et qui est bien conforme à la sincère amitié dont Je suis heureux de Lui renouveler l'assurance. J'ai recommandé à l'attention de Mon gouvernement l'objet de la lettre de V. A. S. Il n'aura que suivre la tradition constante de sa politique pour ne s'inspirer qu'aux sentiments amicaux qui unissent l'Italie

à la Roumanie. Ainsi que V. A. S. a bien voulu le rappeler dans Sa lettre, Mon gouvernement et la nation Italienne ont donné des preuves constantes et non-équivoques de leur intérêt pour le pays confié aux soins éclairés de V. A. J'aime à constater que V. A. ne se méprend pas sur le prix que J'attache à encourager les efforts intelligents et généreux qu'Elle fait, pour assurer à la Roumanie une période de paix et de prospérité, et pour écarter toute cause de difficultés pour l'Europe. Je prie V. A. d'agréer etc. etc.

Le très affectionné Cousin

Victor Emanuel.

13./25. Februar. Da die ordentliche Kammersession am 15./27. d. M. beendet wäre, verlängert man sie um dreißig Tage. Die Dringlichkeit, das Budget und die Finanzgesetze zu votieren, wird der Kammer noch einmal vorgehalten.

14./26. Februar. Wie General v. Schweinitz, der deutsche Botschafter in Wien, schreibt, wünscht man dort zwar, daß Fürst Karl augenblicklich noch bleibe, doch ist von Schritten, um die thatsächliche Unterstützung desselben durch die Mächte herbeizuführen, nichts bekannt. —

Von Konstantinopel aus wird nichts unternommen werden, weder um eine Katastrophe in Bukarest zu verhindern, noch um sie zu beschleunigen. Man ist nach wie vor von der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Regimes überzeugt und wird sich unbedingt für die Auflösung der Union und für die Regierung der zwei Fürstentümer durch je einen eingeborenen Statthalter erklären. Ein solches Arrangement würde auch Rußland, Oesterreich und England genehm sein, vorausgesetzt, daß es nicht mit einem republikanischen Zwischenstadium sich vollzöge. Die Hohe Pforte wünscht deshalb — und diesem Wunsche schließt sich der österreichische Botschafter in Konstantinopel an —, daß Fürst Karl die Geschäfte so lange weiterführen möge, bis man über seine Nachfolger in beiden Fürstentümern zu einer leidlichen Verständigung gekommen sei und das Arrangement genügend vorbereitet habe. —

Prinz Reuß berichtet aus Petersburg, daß Kaiser Alexander es gern sähe, wenn Fürst Karl bliebe. Auch Gortschakow hat gemeint: Es sei nicht abzusehen, wie die Zustände sich nach des Fürsten Fortgange gestalten würden; übrigens habe es den Anschein, als wenn des Fürsten Drohung, das Land zu verlassen, doch schon einigen Eindruck gemacht hätte. — Prinz Reuß hat dem Fürsten Gortschakow darauf erwidert: Nach seinen Informationen werde Fürst Karl lediglich durch seine Ge-

wissenhaftigkeit in Bukarest zurückgehalten, da er es für seine Pflicht ansehe, vor seinem Fortgange die Finanzen des Landes, insonderheit die Eisenbahnangelegenheit in Ordnung zu bringen. Man müsse dieser Haltung um so größere Anerkennung zollen, je peinlicher die Stellung, in die man den jungen Herrscher dort gebracht habe, für einen Prinzen aus dem Hause Hohenzollern sein müsse.

Als der russische Kanzler dem Prinzen Reuß dann auseinandersetzen wollte, daß die Kaiserlich Russische Regierung nichts gethan habe, was das Ansehen und die Stellung des Fürsten Karl hätte untergraben können, hat Prinz Reuß sich jeglicher Erwiderung enthalten zu sollen geglaubt. —

Offenbar wäre es der russischen Regierung gegenwärtig nicht bequem, wenn in Rumänien ein Umsturz erfolgte. —

In Versailles ist der Abschluß der Friedenspräliminarien erfolgt; der Waffenstillstand ist abermals verlängert worden, damit die Nationalversammlung in Bordeaux die Ratifikation der Präliminarien vornehmen kann.

Kaiser Napoleon auf Wilhelmshöhe hat, als er von den deutschen Friedensbedingungen Kenntnis erhielt, sich dahin geäußert, daß er diese Bedingungen zu hart fände: Je reconnais que nous avons été les agresseurs, je reconnais que nous avons été vaincus — aber trotzdem, es wäre zu hart, sowohl die Kriegskosten zu tragen als auch zwei Provinzen abzutreten! —

16./28. Februar. Die Antwort des Kaisers von Rußland auf den Brief des Fürsten Karl läuft ein:

J'ai pris connaissance avec un vif intérêt de la lettre que V. A. M'a adressée. — Je ne veux pas différer plus longtemps de Vous faire connaître mon sentiment sur les considérations dont Vous Me faites part. Je comprends les difficultés de Votre position, mais Je verrais avec un profond regret que la résolution que Vous Me laissez entrevoir, dût se réaliser. — L'appui que pourraient Vous prêter les Puissances Etrangères, ne peut être que moral. — De Ma part il ne Vous fera pas défaut. —

Partout c'est l'inertie des gens de bien qui fait le succès des révolutions. — Des éléments conservateurs existent en Roumanie. La crainte du désordre qui suivrait Votre retraite, contribuera peut-être à les grouper autour de Vous. — En y travaillant avec fermeté et persévérance, Je me plais à croire que Vous parviendrez à une situation meilleure. Votre tâche est pénible, mais elle est digne de Vos efforts.

Je prie V. A. de recevoir en tout cas l'assurance de la bienveillance personnelle que Je Lui ai vouée, ainsi que de Mes sentiments de sincère estime.

Alexandre.

16./28. Februar. Aus Konstantinopel berichtet man dem Fürsten, daß hauptsächlich Oesterreich ihn fortwährend bei der Hohen Pforte in Mißkredit zu bringen suche.

Von den Meldungen über Truppenkonzentrationen in Schumla sei so viel richtig, daß man den Gouverneur dieser Festung nach Konstantinopel berufen habe, um ihm in Hinblick auf die befürchteten Unruhen in den Donaufürstentümern die nötigen Instruktionen zu erteilen. —

Die finanziellen Schwierigkeiten der Türkei sind nach wie vor groß. — In Bezug auf die äußere Politik hegt man am Goldenen Horn die Befürchtung, daß Deutschland zu harte Friedensbedingungen stellen und dadurch Frankreich in die Arme Rußlands treiben könne, was wieder der Türkei höchst gefährlich werden müßte.

Daß Italien mit dem Bei von Tunis verhandelt, ohne sich um die Oberhoheit des Sultans zu kümmern, ruft natürlich auch große Verstimmung bei den türkischen Staatsmännern hervor.

Die Nachrichten über den beabsichtigten Ankauf der Suezkanalaktien durch England werden auf der Hohen Pforte mit Interesse aufgenommen; man erwartet, daß der englische Bevollmächtigte, Lord Sutherland, auch nach Konstantinopel kommen werde. —

Graf Bismarck hat aus Versailles, vom 15. Februar, dem Fürsten Karl Anton geschrieben, daß er den Fürsten von Rumänien gebeten habe, „bei seinen nach Maßgabe der inneren Situation zu fassenden Entschlüssen nur die Rücksicht auf seine persönliche Würde zu Rate zu ziehen". „Die inneren Verhältnisse des Fürstentums entziehen sich meiner Beurteilung, und S. H. allein wird im stande sein zu erwägen, wie weit in derselben noch Elemente zu finden sind, welche ihm die Erhaltung seiner Stellung und eine Besserung der Lage zur Durchführung seiner reinen und wohlwollenden Absichten möglich machen. . . .

„Es hat allerdings seitdem den Anschein genommen, als ob man in Wien in der Ungewißheit über das, was auf eine Katastrophe in den Donaufürstentümern folgen könne, und in der Scheu vor neuen Verwickelungen daselbst, einige Reue empfinde, gegen die Konsolidation der Zustände Rumäniens gearbeitet zu haben; und wenn man von Wien aus den bisherigen Agitationen gegen S. H. ein Ziel setzt, so kann dies möglicherweise auch eine Besserung der inneren Lage herbeiführen. . . .

„Die Lage der Dinge in Deutschland und Frankreich und die Größe der dort noch unerfüllten Aufgabe macht es im gegenwärtigen Augenblicke weniger als je möglich, diese Aufgabe durch Beziehungen, welche kein unmittelbares Interesse Deutschlands einschließen, zu komplizieren.

„Ich glaube auch nicht, daß die diesseitige Intervention Sr. H. nützlich sein würde. S. H. hat bisher mit dem Mißtrauen zu kämpfen gehabt, daß er ein Werkzeug der preußischen Politik sei. Wenn sich jetzt in Wien eine günstigere Stimmung entwickelt, so ist das ersichtlich die Folge davon, daß durch unsere Enthaltsamkeit von jedem Anschein von Protektion dies Mißtrauen einigermaßen geschwunden ist, und man sich überzeugt hat, daß man in Rumänien nicht Preußen zu bekämpfen habe. Es würde aber wieder erwachen, wenn Preußen eine Initiative ergriffe.

„Eben im Begriff, mein Schreiben abzusenden, erhalte ich über Berlin noch ein Telegramm aus Bukarest vom 13. Februar.

„Der Generalkonsul v. Radowitz meldet nämlich, daß die dortige Volksvertretung nach heftiger Debatte über den veröffentlichten Brief Sr. H. eine Resolution angenommen hat, welche zwar Ergebenheit für die Dynastie, aber nur mit Festhalten der Konstitution ausspricht. Herr v. Radowitz fügt hinzu, daß die antidynastischen Elemente sich zu keiner Aktion und eventuellen Gegenkandidatur haben vereinigen können, und daß S. H. jetzt von österreichischer Seite zum Ausharren ermutigt werden. — Der russische Generalkonsul v. Offenberg dringe jetzt auf Verfassungsänderung; S. H. wolle indes wegen der Finanz- und Eisenbahnfrage für den Augenblick am Status quo nichts ändern und wahre sich die Freiheit seiner Entschließung.“ —

Aus Düsseldorf, vom 22. Februar, schreibt Fürst Karl Anton seinem Sohne: Er habe so lange keine briefliche Nachricht von sich gegeben, weil er seit Beginn des Jahres sich sehr unwohl fühle.

„In acht Tagen hoffe ich wieder ausgehen und frische Luft schöpfen zu dürfen. Bis dahin wird das Friedensgeläute durch das ganze kaiserliche Deutschland erschallen und die ganze Nation das Fest des Wiedersehens mit den Söhnen, Männern und Brüdern feiern, die der Würgengel der Schlachten verschont hat. . . .

„Die Schilderungen Deiner Lage sind mir tief zu Herzen gegangen, ich habe mit Dir geduldet und gelitten. . . . Ich habe von jeher in einem gesunden Konstitutionalismus das Korrektiv für Willkür und die Stütze für ein kräftiges Regiment gefunden, und wo das System von beiden Seiten aufrichtig gehandhabt wird, da hat es sich auch bewährt; wo es

aber nur zum Deckmantel anarchischer Bestrebungen gebraucht wird, da ist es schädlich und begriffsverwirrend.

„Die rumänische zügellose Presse bringt diese traurigen Erscheinungen täglich an den Tag, und dagegen gibt es kein Heil- noch Hülfsmittel! Diese ewigen Ministerwechsel lassen das Land nicht zur Besinnung kommen und sind recht dazu angethan, nur den schwärzesten Intriguen zu dienen.

„Unter solchen Umständen war ein ernstes Wort eine richtige That. Du warst es Deinem Namen und Deiner Stellung schuldig, das Entweder-Oder auszusprechen und laut vor aller Welt zu verkünden, daß Du nicht gewillt seiest, in dem zu regenerierenden Lande ein willenloser Spielball zu sein! Es muß daher mit aller Macht zur Entscheidung und zum Bruch getrieben werden — entweder Bruch der neuen Dynastie oder Bruch derjenigen Elemente, die zu allerletzt Rumänien, in erster Linie aber der Sozialrepublik dienstbar sind! Selbst eine Scheinherrschaft ist nicht mehr zu acceptieren: es müssen Mittel und Wege gefunden werden, dem Regierungsnimbus des Fürsten auch eine wirkliche Regierungskraft zuzugesellen!

„In dem allgemeinen Memorandum wirst Du meine Ansichten näher entwickelt finden. Ich kann mir die letzten Erscheinungen nur aus der völligen politischen Unreife Rumäniens erklären — diese könnte einen Entschuldigungsgrund für vieles abgeben. . . . Solange den Gutgesinnten der Mut ihrer Ueberzeugung fehlt und sie sich nicht aufraffen können, um Front gegen die Feinde der Dynastie zu machen, solange wird Dein Bemühen und Ringen vergeblich sein.

„Daß aber auch das Ausland eine recht perfide Rolle spielt, ist mir durch mitgeteilte Dokumente erwiesen.

„Eine Stellung ferner einzunehmen, welcher jede einzelne Macht feindlich gesinnt ist, welche aber zerstören zu lassen jeder einzelnen aus Mißgunst gegen die Mitmächte wiederum nicht opportun erscheint, — eine solche Stellung ist ganz unerträglich!

„Deinem persönlichen Ansehen kann es niemals schaden, wenn Du einer unerfüllbaren Aufgabe entsagst. Du hast der ganzen Welt Deinen guten Willen und Deine Befähigung zur Regierung Rumäniens gezeigt, Du hast Dich nicht aufgedrängt, sondern bist erwählt und berufen worden; Du hast großartige Schöpfungen gegründet, Armee und Verkehrswesen regeneriert, den Segen der Eisenbahnen verbreitet, unzählige Wohlthaten an Kirche und Arme gespendet, Künste und Wissenschaften protegiert, durch häusliches Glück die Heiligkeit der Ehe gezeigt, durch Freigiebigkeit aller Arten Deine Mittel flüssig gemacht — alles dieses

sichert Dir, wenn auch nicht jetzt, doch später ein gesegnetes Andenken und beweist, im Falle der Entsagung, der Mitwelt, daß es nicht der imaginäre Glanz einer wahren Dornenkrone gewesen sei, welcher Dich verblendet und später enttäuscht habe, sondern daß es der Schiffbruch Deiner redlichen Absicht und Deines Dranges nach nutzbringendem Schaffen ist, welcher Deinen Entschluß gereift hatte und zur That werden ließ.

„Anders würde es sich verhalten, wenn Du einen solchen Entschluß gegen Dein inneres Gefühl, namentlich mit Hinsicht auf eine unausgefüllte Zukunft fassen wolltest. In diesem Falle müßtest Du das pro und contra sorgfältig abwägen und niemals andern gegenüber einen Vorwurf erheben, die dazu geraten oder davon abgeraten haben. So weit geht meine eigene geistige Vergegenwärtigung Deiner Situation nicht. Aber so viel steht fest, daß wir Euch als wiedergefundene Kinder jubelnd an die Brust drücken würden, wenn Ihr Euch zur Heimkehr entschlösset!

„Ich kann mich jetzt schon in ein Familienleben hineinträumen, welches den Trost meiner alten Tage bedingen würde. In dem Rückblick auf eine thatenreiche Vergangenheit würdest Du geistigen Ersatz finden, wie ich ihn auch finde in der mir bevorstehenden Ruhe, nur mit dem Unterschiede, daß Dir ein längeres Leben vorbehalten ist als mir.

„In der heutigen ‚Epoche' lese ich die recht gute Antwort des Ministerpräsidenten auf die Blarambergsche Interpellation wegen Deines Briefes. D. Ghika hat übrigens den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er die Notwendigkeit des Schritthaltens politischer Reife mit einer so exorbitanten Verfassung betont. —

„Sollte der Rücktritt aus den allein maßgebenden Gründen persönlicher Ehre und Würde notwendig werden, so ist eine neue Lebensexistenz in der Nähe des elterlichen Hauses und in der deutschen Heimat zu beginnen.

„Krauchenwies bietet ein angemessenes und räumlich bequemes Daheim — in vierzig Minuten von Sigmaringen zu erreichen und schon im Spätherbst durch Eisenbahnen überallhin verbunden. . . .

„Für die nächsten Sommerjahre bietet Krauchenwies, bis Umkirch disponibel ist, eine passende Unterkunft; der Herbst wird doch in der Weinburg verlebt, und für den Winter läßt sich in gutem Klima, z. B. am Genfer See, ein passageres Etablissement auftreiben.

„Sollte Krauchenwies Dir nicht konvenieren, so läßt sich Inzigkofen bewohnen, und wenn nicht Inzigkofen, dann einer der Hechinger Wohnsitze, wie Lindich oder Villa Eugenia. Für letztere wäre nur die zwölfstündige

Wagenfahrt ein großes Hindernis, das den Familienverkehr sehr erschweren und einschränken würde.

„Ist der Moment der Entscheidung gekommen, so würde ich durch Abordnung von Vertrauenspersonen die materielle Geschäftsabwickelung zu erleichtern trachten.“ —

Memorandum.

„Die politischen Zustände in Rumänien sind auf einem Punkte der Verwirrung angelangt, wo die Frage mehr als gerechtfertigt ist, ob die persönliche Würde des Fürsten es länger gestattet, Mühen, Sorgen Qualen und Opfer zu erdulden, ohne daß aus denselben die Gewißheit einer Besserung der Situation hervorgehen würde.

„Es ist nicht zu leugnen, daß die wieder auf die Tagesordnung gesetzte Pontusfrage und die hierbei vorwaltenden, diametral entgegengesetzten Interessen der Großmächte, ebenso wie der deutsch-französische Krieg eine Erregung in Europa hervorgerufen haben, die einer objektiven Beurteilung der Sachlage nicht günstig sein konnte. Die Nationalitäten romanischen Bluts werden leichter als diejenigen der germanischen Rasse zu einer leidenschaftlichen Auffassung gebracht, die des realen Bodens entbehrt.

„Möglich, daß bei der Rückkehr normaler Zustände die entsprechende Nüchternheit wieder Platz greift.

„Der Nimbus der Machtgröße des Deutschen Reichs ist auch dazu angethan, Mäßigung und Erkenntnis in jenen Kreisen wieder zu verbreiten, denen diese Kardinalbedingungen politischer Reife abhanden gekommen sind.

„Es sind dies übrigens Betrachtungen rein theoretischer Natur und vorläufig fromme Wünsche.

„Ein glücklicher Gedanke war es daher, den bewußten Brief durch die Allgemeine Zeitung in die Oeffentlichkeit bringen zu lassen. Die politische Welt wurde über die Maßlosigkeit des Parteigetriebes in Rumänien aufgeklärt, dem gebildeten Publikum wurde Anlaß gegeben, Position zu oder gegen die darin geschilderten Verhältnisse zu nehmen, und den Rumänen wurden zum erstenmale darüber die Augen geöffnet, daß man die noch mangelnde Solidität ihres Staatswesens richtig erkannt habe.

„Eine Nation, die ihrem erwählten Herrscher so wenig Vertrauen und gar keinen Dank zollt, muß zur Selbsterkenntnis gebracht werden! Dem gemäßigteren Teile derselben ist nunmehr die Gelegenheit geboten, ihre Verirrungen einzusehen und einzugestehen, und die Extremen müssen

jetzt die Maske, die sie so lange getragen haben, abwerfen und mit offenem Visier den Kampf aufnehmen! — Die Folgen hiervon können unmöglich ausbleiben, und es muß sich bald zeigen, welches die eigentlichen Ziele der Umsturzpartei sind. — Die Wirkungen jenes Briefes dürfen, nachdem das innerste Herz des Fürsten darin ausgeschüttet worden ist, nicht im Sande verlaufen; es muß an den vollsten Ernst der Aussprüche und an die Möglichkeit des Rücktritts auch geglaubt werden, und da sonach die Frage einmal in Fluß geraten ist, wird jetzt der Zeitpunkt gekommen sein, die Bedingungen in unabänderlicher Weise festzustellen, unter denen die Fortführung der Regierung als politisch möglich und persönlich zulässig erkannt wird. —

„Aus den diplomatischen Akten habe ich leider ersehen müssen, daß die Schutzmächte, mit Ausnahme Preußens und Italiens, von Uebelwollen gegen Rumänien erfüllt sind, und daß in Konstantinopel ein wahrer Herd unwürdiger Intriguen und perfider Auslegungen sich etabliert hat.

„Wenn man sich auch preußischerseits mit dem Schreiben an die Schutz- und Großmächte nicht einverstanden erklären konnte, so hat der Erfolg dieses Schreibens dennoch gezeigt, daß die rumänischen Angelegenheiten momentan in den Vordergrund getreten sind. Es hat die verschiedenen Mächte zur Bekennung ihrer Farbe gezwungen, und dem Fürsten von Rumänien sind dadurch Enthüllungen zu teil geworden, die auszunützen für ihn von der höchsten Wichtigkeit gewesen ist. So viel steht fest, daß die junge Hohenzollerndynastie um ihrer selbst willen bei keiner der Mächte eine Stütze finden wird, daß aber die Frage eines Dynastiewechsels im gegenwärtigen Moment jeder derselben als eine Komplikation der Orientfrage im allgemeinen erscheinen muß. Jede der Mächte will diesem großen Embarras du moment ausweichen, aber keine will ihn beseitigen! Es ist dieses eine trostlose und zukunftsarme Situation, bei welcher die Ueberzeugung zur Reife gelangt, daß nur in sich selber und in konsolidierten Zuständen und Institutionen Garantien der Dauer, niemals aber in der Stellung zu den Mächten oder nur in ihrem bon vouloir eine Stütze zu finden sein wird.

„Preußens ganze Haltung zu der orientalischen und rumänischen Frage kann, wenn noch so dynastisch wohlwollend, staatlich nur eine beobachtende und die schroffen Gegensätze mildernde sein; positiv eingreifen kann Preußen niemals, es müßte denn sein, daß es in dem unwahrscheinlichen Falle einer gebotenen Allianzinteressenvertretung eine bestimmte Position einnehmen müßte; — und dann bliebe es noch zweifelhaft, ob Rumänien dabei gewinnen könnte. Die neue deutsche Reichspolitik nach diesem schweren Kriege wird alles von sich fernhalten, was

gefährliche Zündstoffe in sich bergen könnte. Moralisch würde diese Politik entschieden ins Gewicht fallen, aber materielle Unterstützung darf man sich von ihr nicht versprechen. Dagegen sträubt sich der ganze föderative Charakter des neuen Reiches, welches eine einseitige preußische Aktion nimmermehr anerkennen würde.

„Ich schließe mit dem Sprichwort: ‚Das Eisen schmieden, solange es heiß ist!‘ — Die nötige Glühhitze scheint ja vorhanden zu sein: also mit Mut, Konsequenz und Energie an die Arbeit! —

„Ihr Resultat ist vielleicht die Regeneration! Wenn nicht, in Gottes Namen Rücktritt von einer unmöglichen Aufgabe in allen Ehren!“

XI.

Gefahrvolle Krisis. Das zweite Ministerium L. Catargiu.

17. Februar/1. März. Die Deutschen ziehen in Paris ein und besetzen bestimmte Teile der Stadt. — Die Nationalversammlung in Bordeaux nimmt die Friedenspräliminarien mit 546 gegen 107 Stimmen an.

In Bukarest herrscht starker Schneesturm; die Dimbowitza tritt aus und verursacht großen Schaden, ganze Quartiere der Stadt sind von der Wassersnot arg betroffen. Ebenso verhängnisvoll ist für Braïla und Galatz das Hochwasser der Donau.

19. Februar/3. März. Die meisten Ströme des Landes sind über ihre Ufer getreten und haben viele Verheerungen angerichtet. Das Frühjahr hat frühzeitig eingesetzt, und die Donauschiffahrt hat schon begonnen.

23. Februar/7. März. Finanzminister Sturdza legt der Kammer die notwendigsten Finanzgesetze vor und schildert ihr die Lage: In den letzten dreizehn Jahren haben die Ausgaben des Staates sich verdreifacht — nicht aber die Einnahmen! Der Staat ist an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt, die öffentliche Schuld, die in Preußen 2 Frank pro Kopf beträgt, ist in Rumänien bereits auf 6 Frank pro Kopf angewachsen! — Von den 84 Millionen Frank des Einnahmebudgets werden 34 Millionen Frank für die Verzinsung der Staatsschuld vorweggenommen: es bleiben also nur 50 Millionen Frank für administrative Zwecke! —

Blaramberg erklärt, daß die Strousbergsche Frage wichtiger sei als das Budget; infolgedessen wird dieselbe auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt.

24. Februar/8. März. Der von der Kammer eingesetzte parlamentarische Untersuchungsausschuß läßt durch seinen Referenten Holban seinen Bericht über die Eisenbahnangelegenheit verlesen — eine vollständige Anklageschrift gegen das ganze Unternehmen! —

Von Strousberg trifft eine unverschämte Depesche ein, worin er der rumänischen Regierung eine Art von Ultimatum stellt: Gestützt auf sein Recht, weigere er sich, irgend welche Couponzahlung zu übernehmen; er werde seine Entschädigungsansprüche mit Hülfe seiner Regierung geltend machen! —

25. Februar/9. März. In der Kammer, deren Stimmung durch den Rapport Holbans noch mehr erregt ist, wird die Depesche Strousbergs verlesen; in der politischen Atmosphäre herrscht jetzt eine so große elektrische Spannung, daß jedermann das Vorgefühl eines nahenden Ungewitters hat. Nur weiß noch niemand, gegen wen der Angriff sich zu richten habe; die Kammer hat keine Direktive mehr, und die Regierung gibt ihr keine, sie ist selbst gelähmt durch die Besorgnis vor der Abdankung des Fürsten und steigert das allgemeine Mißbehagen noch durch ihre Energielosigkeit.

Von all den Reden, die heute gehalten werden, zeichnen sich die meisten durch Gehässigkeit aus, statt irgend einen Ausweg aus dem Dilemma vorzuschlagen; der Antrag des Generals Floresku, die Streitfrage durch ein Schiedsgericht entscheiden zu lassen, gelangt nicht zur Abstimmung. Dafür gibt die Kammer um so unverhohlener ihrer dumpfen Feindseligkeit gegen den Fürsten Ausdruck und wälzt alle Schuld auf ihn. Von den Ministern aber hat kein einziger den Mut, das erlösende Wort zu sprechen: „Der Fürst ist selbst am tiefsten ergriffen von der traurigen Lage, in welche die Eisenbahnunternehmung durch Unredlichkeit und Fahrlässigkeit gebracht worden ist! Er konnte ja die Detailkenntnisse nicht haben, die für den Abschluß eines solchen Vertrages erforderlich sind. — Das einzige, was ihm mit Recht vorzuwerfen ist, und was er selbst sich am schärfsten vorwirft, ist, daß er in der Arglosigkeit seiner jugendlichen Natur ein zu unbedingtes Vertrauen zu Strousberg und Ambronn hatte und seinem Lande nur möglichst schnell die Wohlthaten der Eisenbahn hat verschaffen wollen!" —

Als Angriffspunkt benutzt man immer wieder den Umstand, daß Geheimrat Ambronn, den der Fürst auf Strousbergs Wunsch zum Kommissar der rumänischen Regierung bei der Baugesellschaft ernannt hatte, schon seit langen Jahren im Dienste des Fürsten von Hohenzollern gestanden hat. — Daß dieser Umstand eher als Entschuldigungsgrund dienen müßte, und daß der Fürst berechtigt war, einem Manne zu ver-

trauen, der schon das Vertrauen seines fürstlichen Vaters durch redliche Verwaltung sich erworben hatte, das hütet man sich hervorzuheben, knüpft vielmehr daran die unglaublichsten Insinuationen! — Wie gut, daß die fürstliche Hofkasse nie eine einzige Eisenbahnaktie gekauft hat! Der Fürst besitzt nur jene eine erste Aktie, im Werte von 100 Thalern, die er sich gleich bei der Emission, zum Andenken daran, ausgebeten hatte. —

Bis vor kurzem hat der Fürst immer noch gehofft, daß es dem Geheimrat Ambronn gelingen würde, sich von dem Verdachte zu reinigen, daß er aus sträflicher Konnivenz gegen Strousberg seine Pflicht als Kommissar der rumänischen Regierung verletzt habe. — Die neuesten Berichte aus Berlin haben diesen Verdacht zur Gewißheit erhoben: Ambronn hat es zugelassen, daß das Depot, worüber er wachen sollte, angegriffen und mit wertlosen Hypotheken gefüllt wurde! —

Für das beste Auskunftsmittel würde Fürst Karl es ansehen, wenn der rumänische Staat als Mitgarant der Obligationen die Bezahlung des Januarcoupons auf sich nähme, um dann, gestützt auf Paragraph 7 der Konzession („Während der Bauzeit zahlt der Unternehmer die Zinsen") sein Recht gegen Strousberg auf gerichtlichem Wege wahrzunehmen. — Aber die Staatskassen sind leider leer, die gegenwärtige Kammer würde auch nie einwilligen, und wo könnte, bei der heutigen Lage, der Staat eine Anleihe zu stande bringen? —

1./13. März. Generalkonsul v. Radowitz teilt dem Fürsten mit, daß die preußische Regierung darauf bestehe, daß der fällige Coupon von dem rumänischen Staate bezahlt werde, da nur auf die Garantie des letzteren hin die Papiere auf der Börse so leicht untergebracht worden seien.

4./16. März. Die Strousbergsche Frage beschäftigt noch immer die Kammer, deren Antipathien und feindselige Gesinnung von Tag zu Tage wachsen: man will alle Minister, die mit Strousberg verhandelt haben, in Anklagezustand versetzen, sich an deren Privatvermögen für den entstandenen Verlust schadlos halten u. s. w.!

6./18. März. Der Fürst inspiziert das 3. Infanterieregiment.

7./19. März. Die Kammer nimmt den Antrag an, die Strousbergfrage einem Schiedsgericht zu überweisen. Man macht sich immer noch Hoffnung, den Coupon nicht zahlen zu brauchen.

10./22. März. Trübes, kaltes Wetter. — Der Kammer wird ein Gesetzentwurf zur Deckung der schwebenden Schuld und des letztjährigen Defizits vorgelegt. Finanzminister Sturdza will eine Anleihe von 75 Millionen machen, die hypothekarisch auf die Staatsdomänen sicher=

zustellen ist. Dieselbe soll mit acht Prozent verzinst und in zwanzig Jahren amortisiert werden. Der Emissionskurs soll 75 sein. —

Kaiser Wilhelm, der am 13. März Versailles, am 15. Frankreich verlassen und gestern, am 21., den ersten deutschen Reichstag eröffnet hat, feiert heute seinen Geburtstag in Berlin. — Fürst Karl hat wegen der Trauer, in welche die Fürstin vor einigen Tagen durch den Tod ihres Vetters von Oldenburg versetzt worden ist, in diesem Jahre kein Diner zu Ehren des Kaisers veranstaltet.

Generalkonsul v. Radowitz wird dem Festbankette beiwohnen, das die deutsche Kolonie im Slatineanusaale (unweit des Theaterplatzes an der Hauptstraße gelegen) abhält. Man hat sich vorher erkundigt, ob dieses Bankett etwa inopportun sei bei der herrschenden deutschfeindlichen Stimmung, aber der Polizeipräfekt und der Ministerpräsident haben Gewähr für die Aufrechterhaltung der Ruhe geleistet.

Kaum haben sich jedoch die Mitglieder der deutschen Kolonie zu ihrem Festmahle niedergesetzt — um acht Uhr abends —, da erschallt draußen ein lautes Getöse, und unter heftigen Steinwürfen gegen die Fenster versucht ein Volkshaufe in den Festsaal, der sich im ersten Stock befindet, einzudringen.

Im Palais ist ausnahmsweise der sonst übliche Mittwochs-Ministerrat ausgefallen. Jon Ghika hatte den Fürsten im Laufe des Nachmittags darum ersucht; um halb neun Uhr meldet man dem Fürsten, daß einige junge Leute die Fenster des Festsaales eingeworfen hätten; um neun Uhr kommt der Adjutant Major Skina atemlos zum Fürsten und teilt ihm mit, die Sache habe größere Dimensionen angenommen, hunderte von Menschen seien vor dem Slatineanusaale angesammelt und bombardierten denselben mit Steinen; die Polizei verhalte sich unthätig! —

Der Fürst schickt schleunigst seinen Adjutanten zum Ministerpräsidenten und zum Polizeipräfekten, damit alle Maßregeln zur Herstellung der Ordnung ergriffen würden.

Keiner der beiden Herren ist aber aufzufinden! — Unterdes wächst die Zahl der Tumultuanten, zu denen sich viele Neugierige gesellen; die Deutschen sind blockiert, Herr v. Radowitz empfiehlt unaufhörlich Mäßigung und Ruhe, aber als die Steine die Fenster zertrümmern und schließlich mehrere Mitglieder der Festversammlung treffen, steigt die Aufregung immer höher.

Die Straßenlaternen sind ausgelöscht worden, die Glocken der umliegenden Kirchen läuten Sturm, und man hört vereinzelte Rufe auf der Straße: „Es lebe die Republik!“ — „Zum Palais!“ —

General Solomon, der Divisionskommandant von Bukarest, läßt

endlich Truppen ausrücken; der Ministerpräsident, der unterdes auf dem Schauplatz angekommen ist, will dem General verbieten, die Truppen einschreiten zu lassen, um Blutvergießen zu vermeiden, doch dieser entgegnet ihm erregt: Vous démoralisez encore la troupe par votre hésitation! und ordnet an, daß alle Straßen, die zum Palais führen, sowie das Palais selbst militärisch besetzt werden; dann fordert er das „Volk", unter dem sich Deputierte und Mitglieder aller Parteien befinden, zum Auseinandergehen auf. Dieser Aufforderung wird denn auch Folge geleistet, nachdem die Scene zwei und eine halbe Stunde gedauert hat.

Der Fürst hat währenddessen dreimal vergeblich nach Jon Ghika gesandt, der sich auf der Polizeipräfektur befindet; die Minister Callimaki-Catargiu und Cariagdi sind ganz bestürzt im Palais erschienen, und der Fürst spricht ihnen seine Entrüstung über die Vorgänge aus. Dann läßt er den Fürsten D. Ghika holen und beauftragt ihn mit der Bildung eines neuen Ministeriums, indem er ihm seine volle Unterstützung zusichert.

D. Ghika glaubt aber diesen Auftrag nicht annehmen zu dürfen, da die Kammer ihn wegen der Strousbergfrage (die Konzessionsverhandlungen sind teilweise unter seinem Ministerium abgeschlossen worden) auf das heftigste angegriffen und verdächtigt hat.

Inzwischen — um zwölf Uhr nachts — ist es dem Minister Callimaki-Catargiu gelungen, in den belagerten Saal einzudringen und den Generalkonsul v. Radowitz, der bisher das Bankett nicht hat verlassen wollen, zu bewegen, daß er mit ihm seinen Wagen besteigt und zum Fürsten fährt.

Der Generalkonsul ist ruhig, aber über das Vorgefallene tief verletzt; er teilt dem Fürsten mit, daß er die Polizei und das Ministerium für Mitschuldige halte und als Genugthuung für diese unerhörten Vorgänge die Entlassung Jon Ghikas erwarte.

Der Fürst drückt ihm sein Bedauern aus und sagt ihm, daß er bereits die ersten Schritte zur Berufung eines neuen Ministeriums gethan habe und sich im übrigen mit dieser Sache identifiziere.

Um ein Uhr erscheint Jon Ghika endlich im Palais. Der Fürst kämpft seinen Unwillen nieder, empfängt den Minister ruhig und kalt und befragt ihn nach dem Vorgefallenen. Der Ministerpräsident erklärt: C'est un grand malheur! und der Fürst gewinnt die Ueberzeugung, daß Jon Ghika nicht, wie Generalkonsul v. Radowitz und er selbst bisher befürchtet haben, Mitschuldiger der Demonstranten ist, sondern daß ihm die Sache über den Kopf gewachsen ist und er nicht den Mut gehabt

hat, energisch einzugreifen und den Tumult zu bewältigen; der nicht loyal gesinnte Polizeipräfekt hat infolgedessen freies Spiel gehabt. —

Der Fürst fordert die Entlassung Jon Ghikas und eröffnet ihm, daß er am nächsten Morgen die Lieutenance-Princière berufen werde, um ihr die Regierung zu übertragen. —

Die Aufregung auf den Straßen währt die ganze Nacht durch. Die Lage ist nicht erquicklich: kein Ministerium, keine Polizei! — Trotzdem fallen, dank der Garnison, keine weiteren Unruhen vor.

11./23. März. Morgens um zehn Uhr läßt der Fürst D. Sturdza zu sich rufen und beauftragt ihn, die Lieutenance-Princière des Jahres 1866 ins Palais zu entbieten.

Sturdza ist tief erschüttert über die Absichten des Fürsten. —

Generalkonsul v. Radowitz erscheint für einen Augenblick beim Fürsten; dieser bittet ihn, am Abend wiederzukommen, wo alles entschieden sein werde. —

Um halb zwölf Uhr melden sich Lascar Catargiu und N. Golesku; — das dritte Mitglied der ehemaligen Lieutenance-Princière, Oberst Haralambi, ist augenblicklich nicht in Bukarest.

Der Fürst eröffnet ihnen, daß er die Regierung in ihre Hände, aus denen er sie vor jetzt fast fünf Jahren empfangen habe, zurücklegen wolle.

Beide Herren beschwören ihn, von diesem Entschlusse Abstand zu nehmen. Lascar Catargiu stellt ihm das Unglück vor, das er durch seine Abdankung über Rumänien heraufbeschwören würde: der Staatsbankerott und die allgemeine Anarchie würden die unmittelbaren Folgen dieses Schrittes sein! — Nach einem solchen Akt des Fürsten und unter der Last einer solchen Verantwortlichkeit vor die Kammer zu treten, das dürften sie nicht unternehmen: sie müßten daher beide die ihnen angetragene Mission ablehnen.

Der Fürst entgegnet ihnen, daß er kein Mittel sehe, die Ordnung aufrecht zu erhalten und das Land auf den Weg des Fortschritts zu führen.

Catargiu und Golesku lassen jedoch nicht ab, in ihn zu dringen, daß er seinen verhängnisvollen Plan aufgeben möge. — Endlich, nachdem die Verhandlungen eine volle Stunde gewährt haben, läßt sich der Fürst mit äußerstem Widerstreben zu der Erklärung herbei, daß er noch einmal mit sich zu Rate gehen wolle — vielleicht, daß er zu einer Aenderung seines Entschlusses gelangen würde, falls die Herren im stande sein würden, ihm ein Ministerium zu präsentieren, welches in der Kammer die Genehmigung des Budgets und der Finanzgesetze durchzusetzen ver-

möchte! Eine feste Zusicherung aber könne er nicht geben, und wenn die Kammer auf diese Forderung nicht eingehe, werde er sofort das Land verlassen! —

In der Stadt herrscht die größte Aufregung. Die ganze Garnison ist konsigniert, die Umgebungen des Palais sind militärisch besetzt. — Es heißt allgemein, daß der Fürst ungesäumt außer Landes gehen wolle, und eine Fülle falscher Gerüchte durcheilt die Stadt. —

Um ein Uhr mittags kündigt Jon Ghika der Kammer an, daß er seine Entlassung eingereicht habe, worauf sie sich in ihre Sektionen verteilt; Lascar Catargiu und N. Golesku langen gleich darauf an und berufen die Abgeordneten zu einer geheimen Sitzung, da sie vom Fürsten autorisiert seien, der Kammer eine Eröffnung zu machen.

Lascar Catargiu legt nun die Vorgänge dar, die sich am Vormittage ereignet haben: die Berufung ins Palais und die Verhandlungen mit dem Fürsten. — Es entspinnt sich in der Kammer, deren ganze Leidenschaftlichkeit entfesselt scheint, eine äußerst heftige Diskussion darüber, ob man mit dem Oberhaupte des Staates noch weiter verhandeln solle. Die gewöhnlichen Wortführer der extremen Demokraten und der sogenannten Unabhängigen Fraktion machen die stärksten Angriffe auf den Fürsten und die Dynastie, allein schließlich stellt sich heraus, daß nur eine verhältnismäßig geringe Minderheit sich gegen den Fürsten vereinigen würde. — Um sechs Uhr geht die Kammer auseinander, ohne zu einer bestimmten Stellungnahme gekommen zu sein.

Lascar Catargiu, N. Golesku und D. Sturdza kehren zum Fürsten zurück und teilen ihm mit, daß die Kammer sehr erregt sei, aber vom Fürsten erwarte, daß er ein Ministerium berufe. — Der Fürst beauftragt Lascar Catargiu, daß er nur energischen Männern, ohne Rücksicht auf Kammer und Parteiverhältnisse, die Portefeuilles übertragen solle.

Inzwischen ist der Polizeipräfekt erschienen, um zu melden, daß die Volksmassen, die sich um die Kammer angesammelt hatten, nach dem Palais zu ziehen beabsichtigten.

Der Fürst macht den Präfekten für jede Störung der Ordnung verantwortlich, worauf dieser seine Entlassung einreicht.

Abends um acht Uhr kommt Generalkonsul v. Radowitz wieder zum Fürsten und kann konstatieren, daß dessen Entschluß wankend geworden ist: während der Fürst am Vormittage von der Abdankung als von einer bevorstehenden Thatsache gesprochen hat, spricht er jetzt von Bedingungen, unter denen er bleiben würde.

Um halb neun Uhr erscheinen alle Vertreter der Garantiemächte im Palais, um in den Augenblicken der Gefahr in der Nähe des Fürsten

zu sein. Fürst Karl teilt ihnen die Lage der Dinge mit; sie beglückwünschen ihn einstimmig, daß er keine Katastrophe heraufbeschwören wolle. —

Die Aufregung in der Stadt ist noch immer im Steigen begriffen; die Zugänge zum Palais werden deshalb für die Nacht wieder militärisch abgesperrt.

Um Mitternacht läßt Lascar Catargiu sich beim Fürsten melden und erklärt, daß er in der Eile ein Ministerium zu stande gebracht habe und bereit sei, das Präsidium zu übernehmen; er bitte nur um schnelle Entscheidung, damit er morgen vor die Kammer treten könne. — Der Fürst ist mit der vorgelegten Ministerliste einverstanden; sie enthält, abgesehen von Lascar Catargiu, der das Innere übernimmt, die Namen Costa-Foru (Aeußeres), N. Cretzulesku (öffentliche Arbeiten), General Tell (Kultus und ad interim Krieg) und Mavrogheni (Finanzen); — mit General Floresku (Krieg) sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen. — Ein derartig zusammengesetztes Ministerium bietet alle Garantien, um so mehr, da jedes der Mitglieder schon eine politische Rolle gespielt hat. Costa-Foru, Professor an der Universität und Rechtsgelehrter, ist ein geistreicher Redner und gewandter Politiker; Catargius Fähigkeiten und ehrenwerter Charakter sind dem Fürsten vom Beginn seiner Regierung her schon rühmlichst bekannt, ebenso Mavroghenis Talente. N. Cretzulesku war bereits unter dem Fürsten Kusa Ministerpräsident; er hat seine medizinischen Studien vollendet und ist praktischer Arzt, beschäftigt sich aber mehr mit der Verwaltung seiner Güter als mit seinem ärztlichen Berufe.

12./24. März. Um elf Uhr vormittags legen die Minister ihren Eid in die Hände des Fürsten ab. Fürst Karl richtet einige Worte an sie, daß er hoffe, mit so entschlossenen Männern auch der gegenwärtigen Lage, deren Schwierigkeiten er sich nicht verhehle, Herr zu werden, und erteilt dem Ministerpräsidenten auf dessen Bitte für den Notfall das Dekret zur Kammerauflösung.

Eine Stunde später stellt das Ministerium sich der Kammer vor; der Ministerpräsident hält eine kurze Programmrede, worin er sagt: die Kammer kenne die Lage des Landes und wisse, daß dieselbe die Mithülfe und Vaterlandsliebe aller erheische! Das neue Ministerium werde die Konstitution in Geist und Buchstaben seine Richtschnur sein lassen. — Zum Schluß bittet er die Kammer, wieder an ihre Arbeit in den Sektionen zu gehen, damit das Ministerium sich auch dem Senat vorstellen könne.

Fleva protestiert dagegen und verlangt eine Erklärung, weshalb

das letzte Ministerium, welches das Vertrauen der Kammer genossen habe, abgetreten sei; er bezweifelt, daß das Programm des neuen Kabinetts mehr als Phrase sei, denn die Kammer sei von Truppen umgeben und in Belagerungszustand, was gegen die Konstitution verstoße.

Dieser Ansicht schließt sich auch der Kammerpräsident, N. Pacleanu, an; dann aber erklärt General Tell, daß die Truppen nicht auf seinen Befehl da seien, und daß er bereit sei, sie fortzuschicken.

Dem Vorwurf, daß man beabsichtige, durch die bewaffnete Macht einen Druck auf die Kammer auszuüben, wird von der anderen Seite des Hauses mit der Erklärung begegnet, daß der Druck von Straßentumultuanten sehr viel schlimmer sei als ein militärischer! — Kurz, in der Kammer herrscht völlige Anarchie. —

Abends ist Cogalniceanu beim Fürsten; er zeigt sich dem neuen Ministerium nicht feindlich und berichtet, daß überall im Lande vollkommene Ruhe herrsche, und Revolution nur in der Kammer!

Für die Nacht werden wieder militärische Maßnahmen getroffen.

13./25. März. Der „Romanul" reizt zu thätlichem Widerstande auf; Lascar Catargiu ist aber guten Muts.

Mavrogheni, der neue Finanzminister, meldet, daß kein Heller in den Kassen sei. — Fürst Karl weiß das nur zu gut: ihm selbst ist in diesem Jahre die Civilliste überhaupt noch nicht ausgezahlt worden! —

Von ein bis sechs Uhr ist eine höchst aufgeregte Kammersitzung. Tausende von Menschen umstehen das Gebäude auf dem Metropoliehügel; die Truppen haben infolgedessen Befehl erhalten, in der Nähe der Kammer eine beobachtende Stellung einzunehmen.

Die heutigen Debatten unterscheiden sich nach Form und Inhalt wenig von den gestrigen. —

Der Fürst unternimmt mit der Fürstin eine lange Spazierfahrt durch die mit Menschen überfüllten Straßen, bis über Filaret hinaus. Sie werden überall ehrfurchtsvoll begrüßt.

14./26. März. Die Sitzungsperiode der Kammer wird wiederum verlängert, weil der Fürst immer noch hofft, daß die Finanzgesetze votiert werden. —

Wie gewöhnlich, erteilt Fürst Karl von ein bis sechs Uhr nachmittags seine Sonntagsaudienzen. In großer Zahl kommen Mitglieder aller Parteien, um ihn zu bitten, daß er den Mut nicht verlieren möge. General Floresku legt seinen Eid als Kriegsminister ab.

Er ist ein energischer Mann, dessen schöne militärische Erscheinung doppelt anziehend wirkt durch die vollendet weltmännischen Formen,

deren er sich stets und gegen jeden befleißigt. Als Schwiegersohn des einstigen Hospodaren Bibesku hat er schon in jungen Jahren einflußreiche Stellungen bekleidet; unter dem Fürsten Kusa war er wiederholt Kriegsminister und hat sich um die Entwickelung der rumänischen Wehrkraft Verdienste erworben. —

Aus Konstantinopel trifft die telegraphische Nachricht ein, daß die Türkei ihre Truppen einrücken lassen würde, sobald Unruhen in Rumänien ausbrächen.

Graf Bismarck ist bei Gelegenheit der Eröffnung des ersten deutschen Reichstags vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben worden.

15./27. März. Die Kammersitzung fördert bis gegen fünf Uhr nur heftige Reden und kein Votum zu Tage, worauf der Ministerpräsident aus dem Antrage auf Schluß der Debatte eine Vertrauensfrage macht. Die Abstimmung fällt zu Ungunsten des neuen Ministeriums aus; dasselbe erbittet sich bis zum folgenden Tage Bedenkzeit.

Der Fürst, der von vier bis sechs Uhr einen Spazierritt durch die belebtesten Straßen der Stadt unternommen hat, begegnet auf seinem Heimwege, unmittelbar nach Schluß der Kammersitzung, einer großen Anzahl von Deputierten, die soeben aufreizende Reden gegen ihn gehalten haben; einige von ihnen machen Miene, ihn nicht zu grüßen, aber Blick und Haltung des Fürsten zwingt sie halb gegen ihren Willen zu einer Ehrfurchtsbezeugung, zumal da die Menge ihm eine sympathische Kundgebung bereitet.

Generalkonsul v. Radowitz berichtet, daß Fürst Bismarck von der neuesten Wendung der Dinge und dem energischen Ministerium sehr befriedigt sei und dem Fürsten Karl dringend rate, auf seinem Posten auszuharren. Dasselbe bestätigen ihm Nachrichten von seinem Vater, der gerade in Berlin anwesend ist.

16./28. März. Um halb zwölf ist Ministerrat.

Die Minister beschwören den Fürsten, nicht mehr von Abdankung zu sprechen, da sie sonst in ihrem Thun gelähmt wären und keine Schaffensfreudigkeit mehr haben könnten.

Fürst Karl verspricht ihnen, daß er versuchen werde, sich jenes Gedankens zu entwöhnen, und gibt dann dem Ministerium seine Einwilligung zur sofortigen Kammerauflösung, da seit dem Mißtrauensvotum keine Hoffnung mehr auf Votierung der Finanzgesetze ist.

Um ein Uhr begeben sich die Minister nach der Kammer, und der Ministerpräsident verliest die fürstliche Botschaft, welche die Kammer für aufgelöst erklärt. —

Mit *einem* Schlage scheint in der ganzen Stadt die Ruhe wieder-

hergestellt zu sein! — Cogalniceanu bildet mit Jon Ghika und der Opposition sogleich eine Koalition für die Wahlen.

Die Armee hat sich in diesen unruhigen Tagen wiederum sehr gut und als dem Fürsten persönlich ergeben bewährt.

17./29. März. Fürst Bismarck telegraphiert, nachdem ihm der detaillierte schriftliche Rapport über die Vorgänge vom 10./22. März zugegangen ist, an das deutsche Generalkonsulat, daß Herr v. Radowitz von der rumänischen Regierung eine eklatante Genugthuung verlangen müsse; sonst werde die deutsche Regierung sich an die Pforte wenden. —

Das neue Ministerium Lascar Catargiu hat bereits am 24. März in offizieller Weise sein tiefes Bedauern über das Geschehene ausgedrückt und für den Schutz der Deutschen jede Garantie übernommen. Gleichfalls von seiten des Metropoliten und der hauptstädtischen Behörden haben offizielle Kundgebungen in diesem Sinne beim Generalkonsul stattgefunden. Außerdem hat die Regierung eine Untersuchung angeordnet, um die Rädelsführer den Gerichten zu übergeben. —

Ofenheim erbietet sich, die Strousbergschen Bahnen zu übernehmen, und macht ein dementsprechendes Angebot.

18./30. März. Der österreichische Generalkonsul wird vom Fürsten in Audienz empfangen und drückt die Hoffnung seiner Regierung aus, daß Fürst Karl auf seinem Posten verbleiben werde.

In der Stadt ist die Nachricht verbreitet, daß Strousberg wegen betrügerischen Bankerotts verhaftet worden sei. Der Fürst, dem die leidige Eisenbahnfrage keine Stunde Ruhe läßt, ist voll Sorge über deren fernere Abwicklung. —

Starke Schneefälle zeigen, daß die Frühlingshoffnungen verfrüht gewesen sind. —

In Paris ist die Kommune konstituiert und feierlich proklamiert worden. —

Kaiser Wilhelm schreibt dem Fürsten aus Berlin vom 26. März:

„Empfange meinen herzlichen Dank für Deine treuen, lieben Wünsche zum 22. Gewiß ist dieses Mal der Tag ein überaus reicher an Dankgefühlen gegen die Vorsehung, die gewollt hat, daß ich mit meinem Heere und der Opferwilligkeit meines Volkes Dinge vollbrächte, die beim Beginn dieses glorreichen, aber blutigen Krieges zu erwarten oder gar zu verlangen, nur Vermessenheit gewesen wäre! Gott hat alles so sichtbar nach Seinem Willen herbeigeführt und geleitet, daß man Ihn überall erkennt, und wir müssen glücklich sein, daß Er uns würdig befunden hat, Seine Werkzeuge zu sein! — Der Grund zu einem neuen deutschen Reiche ist gelegt, und das vergossene Blut ist ein Kitt, der

erwarten läßt, daß auf diesem Grunde ein fester Bau erstehen wird, unter weiser Führung meiner Nachfolger!

„Mit meinen herzlichsten Grüßen für die Fürstin verbleibe ich

Dein treuer Vetter und Freund

Wilhelm."

„Nachschrift. Ich sage nichts über Deine Lage und kann nur beten, daß der Herr Dich erleuchten möge, das Rechte und Beste in derselben zu treffen!" —

19./31. März. Auch Frankreich läßt durch seinen Vertreter den Fürsten seiner Sympathie versichern. —

Die Lage ist trotz der Energie des Ministeriums sehr ernst, denn die Geldnot und die Strousbergfrage drücken auf alles. Der Coupon ist immer noch nicht gezahlt worden, und vergebens zerbrechen die neuen Minister sich den Kopf, wie die Eisenbahnangelegenheit im Interesse des Landes geregelt werden könnte. Th. Rosetti hat große Schwierigkeiten in Berlin zu überwinden, ehe er nur dahin gelangt, Einsicht in das Depot zu nehmen.

21. März/2. April: Aali Pascha telegraphiert:

La Sublime Porte a appris avec un vif regret l'incident du 21 mars; Sa Majesté le Sultan, directement intéressé à voir régner dans les Principautés-Unies l'ordre et la tranquillité, me charge de prier V. A. S. de veiller à ce que de pareilles scènes ne se renouvellent plus, scènes que la Sublime Porte réprouve, et qu'Elle ne saurait regarder avec indifférence toute entreprise qui tend à compromettre la paix et la sécurité publique: Elle sera en conséquence obligée à aviser aux moyens que les traités Lui réservent, pour de cas analogues. —

In Frankreich versucht die Kommune einen Angriff auf Versailles, der aber mißlingt. —

Graf Keyserling telegraphiert, daß er infolge direkter Anweisung aus Berlin vom Fürsten Bismarck Aali Pascha dazu veranlaßt habe, ein Telegramm an den Fürsten Karl zu richten, welches Seiner Hoheit eine moralische Stütze gegenüber der Umsturzpartei gewähren und die lügenhaften Gerüchte der Opposition, als fände sie an der Pforte einen Rückhalt, entkräften solle.

Generalkonsul v. Radowitz fügt hinzu, daß in Berlin und Wien eine Anlehnung Rumäniens an die Pforte für notwendig gehalten werde. Auch russischerseits dürfte augenblicklich diese Politik keinen Widerstand finden.

23. März/4. April. Der Fürst spricht in einem Schreiben an

den Deutschen Kaiser sein Bedauern darüber aus, daß „der liebe Tag des 22. März“ in Bukarest auf so schmähliche Weise ihm getrübt worden sei. „Tiefer und schwerer konnte man mich nicht treffen, als indem gerade diese Gelegenheit ergriffen wurde, um die lange wühlenden Umtriebe zum Ausbruch zu bringen! . . .

„Angesichts der schwierigen Lage, insbesondere der großen Finanzkalamität, mußte ich es auf das Aeußerste ankommen lassen, um die besseren Elemente aus ihrer Apathie aufzurütteln. Ich berief daher die Statthalterschaft, aus deren Händen ich im Jahre 1866 die Zügel der Regierung übernommen habe, um sie ihr wieder zurückzugeben. Durch diese drohende Gefahr erschreckt, vereinigten sich alle konservativen Fraktionen und bildeten das neue Ministerium. — Heute ist es Ehrensache für mich, die Männer, die entschlossen sind, das Land vor ernsten Verwickelungen zu bewahren, mit allen Kräften zu stützen und gemeinsam mit ihnen die notwendigen Reformen durchzusetzen. Sollten die letzteren auch mit diesen Männern nicht zu erreichen sein, dann ist das Land unwiederbringlich verloren!

„Man darf sich nicht verhehlen, daß die Situation sehr ernst und die Herbeiführung besserer Zustände mit den allergrößten Schwierigkeiten verbunden ist; die Zukunft liegt undurchdringlich dunkel vor mir. Doch je größer die Gefahr, desto weniger darf man den Mut sinken lassen! —

„Als Trost und Lichtstrahl auf meinem finstern Wege kam der liebe Brief Eurer Majestät und bereitete mir einen Augenblick reinster Freude.“ —

23. März/4. April. Die Macht der Pariser Kommune ist noch immer nicht gebrochen. —

Die Königin von Schweden ist gestorben; sie war die Schwester der Prinzessin Marie der Niederlande, mit welcher der Fürst von Wied verlobt ist.

24. März/5. April. Strat trifft aus Berlin ein und wird in Audienz empfangen. Der Fürst gedenkt ihn als Agenten nach Konstantinopel zu senden.

Strat hält die Lage für bedenklich und befürwortet eifrig einschneidende Reformen.

25. März/6. April (Gründonnerstag). Das Osterfest fällt in diesem Jahre sowohl nach westländischem wie nach orientalischem Kalender auf denselben Tag. — Der Fürst geht zum Abendmahl. —

Aus Berlin erhält der Finanzminister die telegraphische Nachricht von Th. Rosetti, daß es diesem endlich gelungen ist, Einsicht in das

Depot zu nehmen: statt der Obligationen für die noch nicht fertig gestellten Bahnstrecken, respektive statt der aus dem Verkauf dieser Obligationen erzielten Barsummen befinden sich im Depot Effekten, die so gut wie wertlos sind! —

Der amerikanische Generalkonsul Peixoto wird in offizieller Audienz empfangen. Da er sich bei seiner Ansprache des Englischen bedient, antwortet der Fürst in derselben Sprache.

26. März/7. April (Karfreitag). Endlich beginnt es in der Natur zu grünen und zu blühen! —

Der Ministerpräsident hat die Nachricht erhalten, daß in der Kirche beim Abendgottesdienst ein Attentat auf den Fürsten ausgeführt werden solle; er bemüht sich aber umsonst, den Fürsten vom Besuche der Metropolie zurückzuhalten. — Während des Umzuges um die Kirche halten die Minister sich dicht an dem Fürsten und nehmen ihn in ihre Mitte, um seine Person so zu schützen. Die Nachricht stellt sich aber als eine tendenziöse Erfindung heraus, und die Feierlichkeit wird durch nichts gestört.

Graf Keyserling schreibt:

„Fürst Bismarck legt großen Wert darauf, daß Eure Hoheit mit der Pforte im jetzigen Momente die allerbesten Beziehungen haben mögen. Aali Pascha seinerseits ist hierzu ganz geneigt. Von österreichischer Seite werden Eure Hoheit und das gegenwärtige Kabinett in Konstantinopel aufrichtig unterstützt; die Haltung Englands dagegen ist durchaus zweifelhaft. Lord Granville hat sowohl dem türkischen Botschafter, als dem Grafen Apponyi gegenüber in London eine Sprache geführt, als ob man Herrn Green vom Standtpunkte seiner persönlichen Geldinteressen aus hätte reden hören.

„Ueber die Ansichten des Generals Ignatjew vernehme ich nichts; es scheint jedoch, daß das russische Kabinett, äußerst befriedigt durch seine Erfolge in der Pontusfrage, jetzt eine gewisse Reserve bewahren will. Keinenfalls ist anzunehmen, daß dasselbe dem augenblicklichen status, wie er durch das neue Ministerium Eurer Hoheit gegeben ist, feindlich sei." —

Graf Keyserling dringt ganz besonders auf die schleunigste Entsendung eines Agenten nach Konstantinopel.

27. März/8. April. Der Fürst verbringt mit der Fürstin die Osternacht in der Metropolie. Es ist das erste Mal, daß die Fürstin dieser ergreifenden Ceremonie beiwohnt. Am Schluß derselben, wo stets alle Anwesenden das Kreuz küssen, das der Fürst in der Hand hält, verneigt sie als erste sich vor ihrem Gemahl und berührt Kreuz und Hand nach orientalischem Gebrauch mit ihrer Stirne.

Nach dem Gottesdienst findet das offizielle Frühmahl im Palais statt, dem die Fürstin und viele Damen beiwohnen; darauf begibt sich, wie alljährlich, der Fürst zu Pferde nach den Kasernen, begleitet vom Kriegsminister und von mehreren Generälen. Er setzt sich, von Musik und begeisterten Hurras empfangen, an den Offizierstisch, unterhält sich mit den Offizieren und freut sich, konstatieren zu können, daß seine Truppen von gutem Geist beseelt sind. In seiner Erwiderung auf die ausgebrachten Toaste macht der Fürst eine Anspielung auf die Vorfälle vom 10./22. März.

Erst um halb sieben Uhr kehrt er ins Palais zurück, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß in dieser stürmischen Zeit sein Heer fest zum Throne steht.

29. März/10. April. Vom Fürsten Karl Anton trifft folgender Brief ein:

„Ich kann heute nur ein paar Zeilen schreiben; weil mir nur wenig Minuten übrig bleiben, um den morgen von Berlin abgehenden Feldjäger mit diesem Briefe zu erreichen.

„Ich enthalte mich einer weiteren Beurteilung der Sachlage, weil ich über Deine eigene Appreciation noch nichts erfahren konnte. Jedenfalls ist es rätlich gewesen, durch einen letzten Versuch der Welt zu zeigen, daß es nicht Kleinmut ist, wenn die Rücktrittsgedanken Platz greifen.

„Du mußt aushalten bis an die Grenze der Möglichkeit, und an derselben angelangt, mußt Du Garantien dafür fordern, daß von nun an eine Phase der Stabilität beginne, — denn sich hin und her werfen lassen wie ein schwaches Rohr und vom bon vouloir eines jeden Ministeriums abzuhängen, ist keine Position für einen Hohenzollern!

„Ich kann unter den vorliegenden Verhältnissen Dir nur einen Rat geben, und der ist, Dich auf die Türkei zu stützen; diese Macht hat an der Beruhigung der rumänischen Dinge das höchste Interesse — nämlich das Interesse an der eigenen Selbsterhaltung —, und sie flößt keiner der andern Schutzmächte Mißtrauen ein.

„Sogar England, welches mit dem geschwächten Frankreich in dieser Frage stets Hand in Hand gehen wird, obgleich Frankreichs Einfluß auf längere Zeit erschüttert ist, wird alle zwischen Dir und Konstantinopel vereinbarten Schritte a priori gutheißen.

„Bismarck teilt ganz diese Ansicht, indem er überzeugt ist, daß direkte preußische Schritte nur schädlich sein würden, einmal wegen des festgewurzelten Mißtrauens gegen die deutsche Neubildung und dann wegen der Unmöglichkeit, den moralischen Pressionen eine materielle Unterlage angedeihen zu lassen.

„In der Strousbergschen Angelegenheit läßt sich nichts machen; es wird nur einem unabhängigen Schiedsgericht möglich sein, den schwebenden Finanzstreit zum Austrag zu bringen. — Die Strousbergfrage ist übrigens nur leerer Vorwand und Agitationsmittel gegen Dich, denn die ganze rumänische Bewegung hat als Grundton die Feindschaft gegen die deutsche Dynastie und ist das Resultat sozial-republikanischer Unterwühlung! —

„Der Kaiser sprach mit großem Interesse von Dir und Deiner trostlosen Lage, betonte aber dasselbe, was ich auch aus Bismarcks Munde gehört habe. Radowitz scheint mit Energie und Klugheit sich benommen zu haben. Hier zu Lande ist die öffentliche Meinung ungemein gegen das Treiben in Rumänien aufgeregt. . . .

„Ich war beinahe vierzehn Tage in immerwährendem Festtrubel in Berlin — meines Fußleidens wegen konnte ich vieles nicht mitmachen, aber immerhin doch so viel, um wahrzunehmen, daß das alte Leben und Treiben mit neuem Glanz in Berlin wieder eingekehrt ist. Mit einziger Ausnahme von Bayern und Württemberg waren sämtliche deutsche Fürstenhäuser vertreten; an der Familientafel am 22. März beim Kronprinzen nahmen achtundvierzig fürstliche Personen teil! —

„Leopold ist seit drei Wochen zurück, Fritz aber noch in Frankreich, in der Nähe von Compiègne. — Es ist nicht abzusehen, wann wir ihn wieder begrüßen können.

„Deinen Schwager Wilhelm sah ich zu meiner großen Freude in Berlin — durch den Tod der Königin von Schweden ist seine stets verschobene Heirat wiederum weiter hinausgeschoben worden.“ —

30. März/11. April. Das Fürstenpaar macht bei herrlichem Wetter einen Ausflug nach dem Kloster Cernica, der Fürst mit kleinem Gefolge zu Pferde, die Fürstin, von vielen Damen begleitet, zu Wagen. Nach Besichtigung des Klosters und nach dem Gottesdienst in der Klosterkirche wird ein ländliches Frühstück eingenommen und einige sehr vergnügte Stunden in der eben erwachenden Natur verlebt.

1./13. April. Der Fürst gibt seinem neu ernannten Agenten in Konstantinopel, J. Strat, einen Empfehlungsbrief an Aali Pascha mit: Es sei die Aufgabe des Agenten, d'établir avec le gouvernement de Sa Majesté Impériale le Sultan la meilleure entente sur tout ce qui peut contribuer à resserrer les liens qui nous unissent à la puissance suzeraine. — Nachdem der Fürst dem Großwesir für seine telegraphisch bekundete Teilnahme gedankt hat, fährt er fort: Mon désir constant est d'arriver à poser un terme aux agitations stériles dans lesquelles se débat la Roumanie, et d'y fonder un ordre de choses régulier

sur des bases solides et durables. Je me sens engagé d'honneur à ne me retirer devant les difficultés de ma tâche que dans le cas où, me voyant privé du concours bienveillant de la Sublime Porte et des puissances garantes, elles sembleraient insurmontables. —

5./17. April. Bei schönem Wetter findet an der Chaussee ein Rennen für die Offiziere und Unteroffiziere der Kavallerie und Artillerie statt, dem die Fürstin von einer Tribüne, der Fürst vom Pferde aus zuschaut, und zu dem das Fürstenpaar Preise gestiftet hat.

In Paris dauert die Revolution fort, und das Land muß militärische Maßregeln gegen seine eigene Hauptstadt ergreifen.

6./18. April. Der Fürst, der mit der Fürstin abends im französischen Theater gewesen ist, hat sich kaum zur Ruhe begeben, als er um Mitternacht mit der Nachricht geweckt wird, daß in der Kaserne auf Dealu-Spirei Großfeuer ausgebrochen ist. Sofort begibt er sich an Ort und Stelle und findet ein zum Arsenal gehörendes Magazin schon eingeäschert und das Munitionsdepot der Infanterie in Gefahr; dasselbe wird sofort ausgeräumt. Erst nachdem alle Gefahr beseitigt ist, kehrt der Fürst ins Palais zurück.

XII.

Die Reise des Fürstenpaares nach der Moldau. Die Neuwahlen.

8./20. April (Geburtstag des Fürsten). Nachdem Fürst Karl am Vormittage die Glückwünsche entgegengenommen hat, tritt er mit der Fürstin die langgeplante Reise nach der Moldau an. — Die Minister haben warm dafür plaidirt, daß er wieder in innigere und direktere Beziehung zu seinem Volke und Lande treten möchte; nichts wäre so geeignet, ihm ein neues Interesse an seinen Unterthanen zu geben und alle Verleumdungen gegen ihn zu entkräften.

Die Fürstin ist ebenso begierig, ihre schöne neue Heimat näher kennen zu lernen, wie der Fürst erfreut ist, sie ihr zu zeigen.

Die erste Tagesfahrt (auf der Eisenbahn) geht bis Busen. Zum Abschied haben sich viele auf dem Bahnhofe eingefunden; außer dem Gefolge begleitet auch Minister Costa-Foru das Fürstenpaar. In Plojeschti wird für einige Stunden Station gemacht, um den Empfang entgegenzunehmen.

In Busen trifft das Fürstenpaar um sechs Uhr ein; es ist ein herrlicher Frühlingsabend, und der glänzende Empfang, der dem Fürsten und seiner Gemahlin überall unter reger Beteiligung der Bevölkerung bereitet wird, wirkt nach den langen Wochen der Sorge ermutigend und anregend.

9./21. April. Von Busen über Braïla nach Galatz, wo ein Aufenthalt von vierundzwanzig Stunden genommen wird. — Die Donaukommission tagt hier augenblicklich, und die Generalkonsuln, die Sitz und Stimme in ihr haben, sind dazu aus Bukarest eingetroffen. Der Empfang des Fürstenpaares in Galatz ist sehr herzlich; die Fürstin genießt all das Neue, das sich ihr darbietet, mit kindlich reizender Freude.

11./23. April. Von Galatz nach Bacau; überall dieselbe Begeisterung.

12./24. April. Von Bacau über Roman nach Jassy, wo das Fürstenpaar mit herzerfreuendem Jubel eingeholt wird und bis zum 9. Mai zu verweilen gedenkt.

19. April/1. Mai. Die Wahlen für die Bukarester Stadtvertretung haben das entgegengesetzte Resultat, als in den vergangenen Jahren, ergeben: kein einziger Kandidat der liberalen Oppositionspartei ist gewählt!

C. A. Rosetti, der mit J. Bratianu Führer der liberalen Partei geblieben ist, teilt in seinem Blatte „Romanul“ mit, daß er — wahrscheinlich infolge dieser Niederlage! — die Absicht habe, das Land zu verlassen und im Süden Frankreichs ein Knabenpensionat (!) zu errichten.

Die Schrecken der Pariser Kommune haben auch in Rumänien abkühlend auf die extremen Geister gewirkt. —

25. April/7. Mai. Strat schreibt vom 28. April n. St. aus Konstantinopel, daß die griechischen Mönche bei der Hohen Pforte einen neuen Protest gegen die Säkularisierung der zu ihrem Unterhalt dienenden Klostergüter in Rumänien (zur Zeit des Fürsten Kusa) eingereicht haben.

Strats Beziehungen zum Großwesir wie auch zu dem diplomatischen Corps sind, wie er dem Fürsten versichert, sehr gut; er bemühe sich, das Wohlwollen, das man ihm persönlich erweise, zum Besten seines Landes auszunutzen.

Das gegenwärtige rumänische Ministerium genieße große Achtung, und man zähle auf die Beharrlichkeit der Minister und auf die persönliche Energie des Fürsten zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe im Lande. —

In der „Turquie“ sind einige lesenswerte Artikel über Rumänien erschienen.

27. April/9. Mai. Zehn sehr wohlthuende Tage haben Fürst und Fürstin in der schönen Hauptstadt der Moldau zugebracht, die ihnen ein Fest über das andre veranstaltet hat.

Leider ist die Witterung sehr ungünstig gewesen, furchtbare Regengüsse haben täglich die halbe Stadt unter Wasser gesetzt. Die Thätigkeit des Fürstenpaares ist aber dadurch nicht gelähmt worden; sie haben alles in Augenschein genommen, was irgend sehenswert ist, nur die Fahrt in die Klöster hat zum besonderen Bedauern der Fürstin aufgegeben werden müssen.

Bei der Abreise von Jassy werden dem Fürstenpaare noch die

größten Ovationen dargebracht. Der Fürst beantwortet die begeisterten Ansprachen mit einer Abschiedsrede, in der er sagt, daß der schöne und warme Empfang, den die zweite Hauptstadt des Landes der Fürstin und ihm bereitet habe, sowie die Herzlichkeit, mit der man ihm auf der ganzen Reise allerorten entgegengekommen sei, ihm die Ueberzeugung gegeben habe, daß die letzte Kammer nicht der richtige Ausdruck der Volksstimmung gewesen sei. Jetzt habe er neuen Mut gefaßt und werde mit ganzem Herzen und allen Kräften an der schönen Aufgabe weiterarbeiten, welche die Nation ihm anvertraut habe. Er hoffe, daß alle Rumänen, die ihr Vaterland liebten, sich um den Thron scharen und gemeinsam mit ihm für das Glück und die Wohlfahrt Rumäniens wirken würden! — Der Aufenthalt in Jassy werde ihm unauslöschlich im Gedächtnis bleiben.

Die Rückreise wird über Maraschechti angetreten.

28. April/10. Mai. Besondere Freude hat die Fürstin an den Wagenfahrten, bei denen ihr Achtgespann von Dorf zu Dorf stets von einer großen Anzahl berittener Bauern in malerischem Nationalkostüm begleitet wird. So heute bei der Fahrt nach Fokschani.

29. April/11. Mai. Von Fokschani nach Buseu zu Wagen. Wiederum eine interessante und schöne Fahrt; in allen Dörfern rührende Begrüßung.

Von Buseu per Bahn nach Bukarest, wo ein festlicher Empfang vorbereitet ist, an dem die Bevölkerung ganz spontan sich beteiligt. —

Der Fürst erklärt bei seiner Heimkehr den Ministern, daß er den Gedanken an Abdankung aufgegeben habe, da er sich auf seiner Reise durch die Moldau habe überzeugen können, daß das Land an seiner freigewählten Dynastie festhalten wolle, die Umsturzbestrebungen verurteile und die auf das Wohl Rumäniens gerichtete Thätigkeit seines Fürsten aufrichtig anerkenne.

Die Fürstin ist glücklich, wieder bei der kleinen Prinzessin zu sein; die Eltern haben ihr Töchterchen schwer vermißt, obwohl sie täglich gute Nachrichten von ihr gehabt haben.

1./13. Mai. Durch Strat wird folgender etwas verspäteter Glückwunschbrief des Sultans dem Fürsten übermittelt, der nur ein Beweis der Sympathie ist, die man augenblicklich in Konstantinopel für den rumänischen Herrscher hat (der Sultan ließ sich bekanntlich nie herab, den Hospodaren und Chefs der Vasallenländer persönlich zu antworten):

J'ai reçu la lettre par laquelle Votre Altesse Sérénissime a bien voulu m'annoncer que Son Altesse Madame la Princesse venait de donner heureusement le jour à une Princesse.

Les sentiments d'estime et d'amitié qui m'animent envers Votre Altesse Sérénissime, me faisant prendre une part bien sincère à tout ce qui peut contribuer à Son bonheur, cet heureux événement m'a causé une vive satisfaction.

Je saisis cette occasion pour Vous renouveler l'assurance de mon estime et de mon entière confiance.

Le 2 Mouharem 1288.

2./14. Mai. Beginn der Wahlen, die am 14./26. Mai beendet sein werden.

Der durch die Regengüsse stark angeschwellte Seret hat die neue Brücke von Cosmeschti arg beschädigt, die der Fürst noch vor kurzem auf der letzten Reise mit der Fürstin passiert hat. —

Der „Romanul" greift den Fürsten heftig an, weil dieser zu Jassy in seiner Abschiedsrede gesagt hat, daß die letzte Kammer nicht der wahre Ausdruck der Gesinnungen des Landes gewesen sei.

6./18. Mai. Die Wahlen verlaufen ruhiger, als es nach der vorhergegangenen Aufregung zu erwarten war; in einigen Städten kommt es zu kleinen Konflikten, aber nirgends brauchen die Behörden einzuschreiten.

Das Fürstenpaar zieht die Mitglieder der „Gesellschaft Elisabeth", einer unter dem Protektorate der Fürstin stehenden Wohlthätigkeitsgenossenschaft, zur Tafel. —

Strat beglückwünscht in seinem Berichte aus Konstantinopel den Fürsten zu dem glänzenden Ergebnis seiner Reise in die Moldau: die begeisterte Aufnahme des Fürstenpaares daselbst sei ein Symptom des Umschwunges zum Besseren, der Abkehr von der drohenden Anarchie, die sich im öffentlichen Geiste vollzogen habe; auch die Hohe Pforte und das diplomatische Corps in Konstantinopel hätten sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß Rumänien, was vor fünf bis sechs Wochen niemand für möglich gehalten habe, aus eigener Kraft sich erhöbe und sich reinigte von den Schlacken der Anarchie! Infolgedessen fingen in der öffentlichen Meinung Europas die Rumänen wieder an zu steigen: Nous en avions bien besoin, car on avait dans les derniers temps une bien médiocre idée de notre valeur intrinsèque comme nation. Si le mieux d'aujourd'hui se maintient, et s'il nous est possible d'arriver à une situation normale et satisfaisante, par le réveil des consciences, Votre Altesse aura fait ce qu'aucun souverain n'a su faire en Europe, dans des conditions analogues. C'est l'opinion de la plupart des hommes d'état turcs et des représentants étrangers! —

Der Botschafter Oesterreich-Ungarns, v. Prokesch-Osten, hat Strat

folgendes gesagt: Si le Prince Charles parvient à se tirer d'affaires avec ses propres forces, et à rendre la Roumanie gouvernable, c'est le plus grand tour de force que j'aurai vu dans ma carrière diplomatique, de plus d'un demi-siècle. Ça sera tout simplement de la prestidigitation! —

Strat berichtet dann vom Grafen Keyserling, daß dessen Krankheit einen sehr ernsten Charakter angenommen habe und wenig Hoffnung lasse, daß derselbe länger als einige Monate zu leben habe. Das sei um so mehr zu bedauern, als Graf Keyserling ihm stets ein warmes Wohlwollen bewiesen habe.

Es verlaute, daß der bisherige Vertreter Italiens in Konstantinopel, Graf Barbolani, nach Madrid versetzt würde, wo König Amadeo aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine kurze und gequälte Regierung haben werde.

Für die Interessen Rumäniens sei der Fortgang dieser beiden Diplomaten, Barbolanis sowohl als Keyserlings, der in diesen Tagen abreise, ein Verlust. —

7./19. Mai. Die Regierung hat bei den Wahlen einen vollständigen Sieg errungen; somit ist Aussicht auf die Stabilität des aus so energischen Männern zusammengesetzten Ministeriums.

8./20. Mai. Das von Strousberg vorgeschlagene Arrangement scheint dem Fürsten günstig für Rumänien zu sein, und er hofft, daß es zu stande kommen wird. —

Die Pariser Forts sind wieder in den Händen der französischen Regierung.

10./22. Mai. Fünfter Jahrestag der Thronbesteigung des Fürsten. Tedeum in der Metropolie, großes Diner im Palais; das Fürstenpaar wird abends im Cismigiu, wohin es zur Besichtigung des Feuerwerkes fährt, auf das wärmste begrüßt.

In Erwiderung des Toastes, der beim Festdiner auf das Wohl des Fürsten ausgebracht wird, sagt dieser: „Heute sind es fünf Jahre, daß ich die Ehre habe, an der Spitze des Staates zu stehen. Die Umstände haben mir nicht erlaubt, so viel für mein schönes Land zu thun, wie ich gewollt habe; ich bin aber jetzt überzeugt, daß die Zukunft Rumäniens gesichert ist, und trinke mit den besten Hoffnungen für das Gedeihen der Nation auf die Wohlfahrt der Rumänen!" —

General Tell will sein Portefeuille niederlegen, weil N. Blaramberg, der sich durch seine antidynastischen Umtriebe besonders hervorgethan hat, von einem bäuerlichen Wahlkollegium zum Deputierten gewählt worden ist, — wie Tell meint, mit Unterstützung des Ministers des Innern.

Fürst und Fürstin bewegen ihn aber, sein Abschiedsgesuch zurückzuziehen, da ihnen daran liegt, daß dieser charakterfeste Mann dem Ministerium erhalten bleibe.

12./24. Mai. Das Fürstenpaar siedelt nach dem Schloß von Cotroceni über, das durch sein frisches Grün und die Fülle von Nachtigallen, die den niedriggelegenen, feuchten Teil des Parks bevölkert, in dieser Jahreszeit besonders reizvoll ist. —

In Paris wütet die Kommune, die ihr Ende nahen sieht, um so furchtbarer. Alle Geiseln sind niedergemacht, die Tuilerien eingeäschert worden!

14./26. Mai. Die Nachrichten aus Paris sind entsetzlich. Die Versailler Truppen sind Herren der Stadt, aber außer den Tuilerien sind viele andre öffentliche Gebäude, auch das schöne Hotel de Ville, den Mordbrennern zum Opfer gefallen! —

Strat sendet einen neuen Bericht aus Konstantinopel:

Auch der englische Botschafter Sir H. Elliot hat seit dem Wahlsieg der rumänischen Regierung und dem begeisterten Empfang, den das Fürstenpaar in der Moldau gefunden hat, sein absprechendes Urteil über Rumänien geändert; er hatte bisher geglaubt, daß die Moldauer alle Separatisten seien und die Abdankung des Fürsten gern sehen würden, und hatte deshalb eine friedliche Lösung der rumänischen Frage für vollständig unmöglich gehalten. — Strat hat den neuerdings eingetretenen Gesinnungsumschwung des englischen Botschafters benutzt, um mit ihm über die rumänische Münzfrage zu sprechen und womöglich dessen wirksame Unterstützung zu erlangen.

Die ägyptische Frage droht wieder aufzutauchen: Eine sehr mächtige Partei in Konstantinopel drängt den Sultan, daß er aus der augenblicklichen europäischen Lage Vorteil ziehen möge, um sich des Vicekönigs zu entledigen und Aegypten zu einer einfachen türkischen Provinz zu machen. — Aali Pascha widersetzt sich dieser Strömung.

Uebrigens ist auch die Pforte verblüfft über den günstigen Umschwung in Rumänien und das gute Resultat der Neuwahlen, und um dem Fürsten Karl keine neuen Schwierigkeiten zu schaffen, läßt sie den kürzlich wieder aufgenommenen Ansprüchen der griechischen Geistlichkeit in der Klostergüterfrage durchaus keine Unterstützung angedeihen.

15./27. Mai. Fürst Karl macht einen Ausflug nach Giurgiu und Smarda, wo er die Truppen inspiziert. Der Pascha von Rustschuk ist zur Begrüßung über die Donau gekommen.

17./29. Mai. Carp trifft aus Wien ein, wohin er vor sechs

Wochen als Agent gegangen ist; er will sich in Bukarest neue Instruktionen holen, ehe er auch seinen zweiten Posten, Berlin, besucht. —

Die Fachleute, welche die Strousbergschen Vorschläge studiert haben, sind zu dem Resultate gelangt, daß dieselben keine genügenden Garantien geben. —

In Paris sind die Insurgenten, deren letzte Reste in Vincennes die Waffen gestreckt haben, massenhaft füsiliert worden. Die französische Regierung hat die Entwaffnung der Stadt und die Auflösung der Nationalgarde verfügt.

22. Mai/3. Juni. Der Fürst hält eine Truppenschau der Bukarester Garnison ab und leitet eine Feldbienstübung bei Cotroceni.

23. Mai/4. Juni. Eröffnung der außerordentlichen Kammersession. Die Thronrede, die der Fürst unter lautem Beifall verliest, dringt auf schleunige Erledigung der Finanzgesetze und andrer wichtiger Vorlagen und legt der Kammer ans Herz, dem Ministerium in der Eisenbahnfrage ihre Unterstützung zu gewähren, damit dieses seine unter so ungünstigen Verhältnissen übernommene schwere Aufgabe durchführen könne; der Fürst seinerseits gelobe, kein Opfer scheuen zu wollen, um der hehren Mission gerecht zu werden, die das Vertrauen der Nation ihm übertragen habe. Der Ausfall der Wahlen habe dem Fürsten bewiesen, daß das Land entschlossen sei, sein Wohl nur in der Ordnung und Stetigkeit zu suchen, „denn nicht ohne fürchterliche Folgen erschüttert man die Grundpfeiler, auf denen die staatlichen Einrichtungen ruhen!“

Dann erwähnt der Fürst die Beweise von Vertrauen und Liebe, welche ihm und der Fürstin auf ihrer Reise durch die Moldau zu teil geworden, sowie die schmeichelhaften Ermutigungen, mit denen die auswärtigen Mächte seiner Regierung entgegengekommen sind, und betont, daß die Bande, welche Rumänien an die Hohe Pforte knüpfen, die politische Existenz Rumäniens nur stärken könnten.

Zum Schluß spricht der Fürst noch einmal mahnend aus, daß wahre Freiheit nichts mit Zügellosigkeit und Anarchie zu schaffen hat: ohne Pflicht kein Recht; ohne Ordnung keine Freiheit! —

Die Aufnahme, welche diese Worte des Fürsten in der Volksvertretung finden, ist, der besonderen Lage entsprechend, eine wahrhaft begeisterte.

25. Mai/6. Juni. Die französische Regierung (Jules Favre) hat dem stellvertretenden rumänischen Agenten in Paris mitgeteilt, daß unter den Insurgenten sich leider auch Rumänen befunden hätten, welche ihrer Pflicht der Dankbarkeit gegen das gastfreundliche Frankreich so wenig nachgekommen wären, daß sie sich der Kommune angeschlossen hätten. —

General Ignatjew, der russische Botschafter in Konstantinopel, vertritt übrigens die Meinung, daß die schlimmsten Greuel der Kommune von Polen begangen worden wären; unter den sechshundert Polen, die an der Kommune teilgenommen hätten, wären hundert, die aus Konstantinopel nach Paris gegangen wären!

Angesichts dieser Thatsache schlägt Rußland der Pforte vor, die Polen, die in der Türkei vielfach bedeutende Stellungen bekleiden, des Landes zu verweisen; die Pforte geht aber hierauf nicht weiter ein. —

Unter den polnischen Mitgliedern der Kommune befand sich auch ein gewisser Dunin aus Bukarest, derselbe, der im Jahre 1868 fortwährend falsche Nachrichten über die Unterstützung, die Rumänien den Bulgarenbanden angedeihen ließe, in die Welt schickte und im Jahre 1869 die Ursache eines kurzen Konfliktes zwischen der rumänischen Regierung und dem ihn protegierenden französischen Generalkonsul ward.

27. Mai/8. Juni. Auf die Glückwunschadresse, welche die rumänische Kammer am 5. Februar anläßlich der Erhebung Roms zur Hauptstadt Italiens dem italienischen Parlament gesandt hatte, hat dieses mit warmen Dankesworten erwidert; das Antworttelegramm wird heute unter großem Beifall in der Kammer verlesen.

Die Antwortadresse auf die Thronrede kommt heute zur Beratung.

Das Ministerium ist ununterbrochen mit den Ausgleichsverhandlungen in der Eisenbahnfrage beschäftigt. —

Minister Cretzulesku bittet den Fürsten brieflich um seine Entlassung, da er die Lage jetzt für gesichert halte. Solange er den Thron, welcher für ihn gleichbedeutend mit dem Lande sei, in Gefahr gesehen, habe er ihm seine schwachen Kräfte mit ganzer Hingabe gewidmet. L'idée de l'abdication de Votre Altesse avait rempli d'effroi le coeur de tous les hommes de bien, j'y vis l'abîme dans lequel mon pays allait être précipité. Nun aber, wo alle Klippen umschifft seien, möchte er sich wieder ins Privatleben zurückziehen.

Der Fürst nimmt seine Demission nicht an, sondern erwidert ihm, daß das Land seine Dienste noch nicht missen könne.

28. Mai/9. Juni. Carp telegraphiert aus Berlin, daß der Kronprinz ihn empfangen und dabei das lebhafteste Interesse für den Fürsten gezeigt habe: bis ins einzelne habe derselbe sich die Lage und die Möglichkeiten, das Land zu heben, auseinandersetzen lassen. Da die neue Kammer vom besten Geist beseelt scheine, habe Carp alle Besorgnisse des Kronprinzen vor der Zukunft zu zerstreuen gewagt. — Die Regierung müsse aber jetzt, um die Gemüter vollends zu beruhigen, Energie zeigen und an eine Abänderung der Konstitution denken! —

29. Mai/10. Juni. Graf Keyserling hat vor seiner Abreise aus Konstantinopel den Grafen Limburg-Stirum, seinen Stellvertreter, beauftragt, dem Fürsten Karl mitzuteilen, daß seine Erkrankung ihn verhindert habe, selbst zu schreiben.

Graf Limburg-Stirum entledigt sich dieses Auftrages, indem er dem Fürsten unter anderm berichtet: „Die hierher gelangten Nachrichten über den Eindruck, welchen die Erscheinung Eurer Hoheit und besonders Ihrer Hoheit der Frau Fürstin bei Gelegenheit der Reise in der Moldau hervorgebracht hat, sowie über das Resultat der Wahlen, haben in hiesigen diplomatischen und Regierungskreisen die Ueberzeugung wachgerufen, daß die inneren Zustände Rumäniens den Charakter der aktuellen Bedrohlichkeit nunmehr verloren haben."

31. Mai/12. Juni. N. Blaramberg, einer der sieben Oppositionellen in der Kammer, stellt den Antrag, in die Adresse folgenden Satz einzuschieben: „Ebenso fest wie am Thron, hängt die Kammer an der Konstitution!" — Er will dadurch seinem Argwohn Ausdruck geben, daß von Fürst und Regierung eine Verfassungsrevision geplant werde.

Dieser Antrag wird aber fast einstimmig abgelehnt und der ministerielle Adreßentwurf mit 92 gegen 7 Stimmen angenommen.

1./13. Juni. Der Fürst nimmt die durchaus würdig gehaltene Adresse entgegen; sie ist wesentlich eine Paraphrase der Thronrede und verleiht der treuen Hingabe der Kammer an den Thron schwungvollen Ausdruck.

Fürst Karl antwortet in einer herzlichen Ansprache: Er freue sich, daß er sich nicht getäuscht sehe in den Hoffnungen, mit denen er die Kammer eröffnet habe; die fast einstimmig votierte Adresse sei der beredteste Kommentar seiner Worte! — Im vergangenen Winter habe er den Verdacht hegen müssen, daß alle seine Absichten mißverstanden würden, und da er nie willens gewesen sei, sich dem Lande aufzudrängen, so habe er einen Augenblick daran gedacht, seinen Platz zu verlassen. Heute aber, wo die Nation die schönsten Beweise ihres Vertrauens zu Fürst und Dynastie gegeben habe, dürfe er seine feste Hoffnung aussprechen, daß es ihm gelingen werde, gestützt auf den Patriotismus aller, seine Mission zu erfüllen. Er gebe sich der Erwartung hin, daß das Einverständnis zwischen Ministerium und Volksvertretung von Dauer sein, und daß die gemeinsame Arbeit beider dem Vaterlande die schönsten Früchte bringen werde! —

3./15. Juni. Generalkonsul v. Radowitz, der nach einer kurzen Urlaubsreise auf seinen Posten zurückgekehrt ist, bringt dem Fürsten Karl einige Zeilen seines Vaters aus Düsseldorf mit:

„Gottlob, daß die Nachrichten aus Rumänien jetzt tröstlicher lauten, und daß doch noch Aussicht vorhanden ist, die übernommene Mission in Ehren zu erfüllen! Mit dem Untergange der internationalen Sozialrevolution in Paris werden auch bei Euch zu Lande die Hoffnungen der Radikalen gründlich gesunken sein. Es bedurfte aber dieses unerhörten Blutbades und dieses kolossalen Zusammensturzes, um die Leidenschaften und Hirngespinnste zu dämpfen.

„Seit der Märzkrisis bin ich ohne Nachrichten von Dir, doch melden die Zeitungen nur Erfreuliches; den Briefen der teuren Elisabeth entnehme ich Euer allseitiges Wohlbefinden. —

„Gegen Ende dieses Monats verlassen wir Düsseldorf. Ich freue mich auf das Wiederfinden der alten Heimat und sehne mich vor allem nach Ruhe, denn mit meinem Fußleiden geht es täglich schlechter.

„Soeben komme ich von Nauheim zurück, wo ich vierundzwanzig Bäder genommen habe. Bis jetzt spüre ich keine Besserung; das mag indessen an dem wahren Märzwetter liegen, das wir hier im Juni haben.

„Alle andern Nachrichten verschiebe ich auf später, da ich augenblicklich über keinen freien Augenblick verfüge." —

4./16. Juni. In Berlin findet der Einzug der siegreichen Truppen statt. —

Das Ministerium ist nach langen Beratungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß nur geringe Aussicht auf gütliche Lösung der Eisenbahnfrage ist, und daß mit Strousberg ein Prozeß geführt werden muß.

5./17. Juni. Der Fürst gibt in den Laubgängen von Cotroceni ein parlamentarisches Diner, bei welchem viele der neuen Deputierten zum erstenmal ihre Fürstin sprechen. — Die Kammer ist zum Teil aus jungen Elementen zusammengesetzt.

6./18. Juni. Fürst Karl nimmt die Senatsadresse entgegen; auch sie ist eine Paraphrase der Thronrede: „Das Vertrauen, das Eure Hoheit auf die rumänische Nation setzen, und die Versicherung Eurer Hoheit, daß Sie keine Opfer scheuen werden, um die übernommene hohe Mission zu erfüllen, haben ihren Wiederhall in den Herzen sämtlicher Gutgesinnten gefunden; wir hoffen, daß die in der Thronrede enthaltenen heilsamen Ideen im Lande Wurzel schlagen, und wir uns einer glücklichen Zukunft erfreuen werden!" —

Der Fürst erwidert, daß er sich glücklich fühle, eine Gelegenheit zu haben, um dem Senate, dessen Haltung im vorigen Winter die Achtung aller erworben habe, sein Vertrauen auszusprechen. Mit Recht habe der Senat betont, daß keine Körperschaft mehr dazu berufen sei,

als er selbst, sich um den Thron zu scharen und darüber zu wachen, daß Ordnung und Sittlichkeit im Lande herrschen. —

Der französische Generalkonsul Melliuet, der nach Chile versetzt ist, wird vom Fürsten in Abschiedsaudienz empfangen.

Abends wohnt der Hof dem Feste bei, das die Elisabethgesellschaft zum Besten der Armen im Cismigiu veranstaltet hat; dasselbe gelingt sehr gut und erzielt eine Reineinnahme von zehntausend Frank.

7./19. Juni. Die Regelung der Eisenbahnangelegenheit schreitet nur sehr langsam vorwärts.

Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Obwohl keineswegs Optimist, bin ich heute bei weitem heiterer und zuversichtlicher, als ich hier jemals wieder werden zu können glaubte. Der Umschwung in den Verhältnissen, vom 10./22. März bis zum 10./22. Mai, ist ein überraschender. Damals Straßenrevolte, Fenstereinwerfen, herannahende Abdankung — heute Jubel im ganzen Lande, Ovationen über Ovationen und Feier des Jahrestages meiner Thronbesteigung in der allerherzlichsten Weise und unter so zahlreicher Beteiligung, wie ich es lange nicht mehr gewohnt war. Sowohl auf unsrer Reise durch die Moldau, als auch bei unsrer Rückkunft und am 10./22. Mai bot man von allen Seiten das möglichste auf, um uns die Erinnerung an die harten Erfahrungen des letzten Winters zu nehmen; und in der That ist ihnen das zum Teil gelungen, denn einem solchen Entgegenkommen kann man sich nicht verschließen. Unsre letzte Reise glich einem Triumphzuge. Ueberall hatte ich Gelegenheit zu konstatieren, daß der Eindruck meines Briefes ein tiefgehender gewesen ist, und daß alle sich bemühten, mich die Abdankungsideen vergessen zu machen. Jedesmal hob ich hervor, daß dies nur vom Lande selbst abhänge, welches jetzt Gelegenheit habe, bei den Wahlen seine Gesinnung an den Tag zu legen. Das günstige Wahlresultat ist deshalb sehr bedeutungsvoll!

„Die Moldau war in der letzten Zeit von anarchischen und separatistischen Umtrieben so unterwühlt, daß man hier bei den Neuwahlen auf keinen großen Erfolg rechnen konnte, um so weniger, da man in der Moldau verbreitet hatte, daß ich entschlossen sei, in kürzester Zeit dem Lande doch den Rücken zu kehren. — Der Umschwung, den unsre Reise hervorgebracht hat, ist ein vollständiger. Städte wie Galatz und Fokschani, welche vier Jahre hintereinander antidynastische Deputierte, die meine Absetzung proklamieren sollten, in die Kammer geschickt haben, wählten diesmal Männer, die sich während der größten Krisis offen für meine Dynastie erklärt haben. — Im ganzen Lande sind die Wahlen

befriedigend ausgefallen, und mein Ministerium, dessen einzelne Mitglieder, jedes für sich, von Gewicht sind und bereits eine Rolle in der Politik gespielt haben, kann auf eine feste Mehrheit zählen. Es sind charakterfeste Männer, die in schwerer Stunde bewiesen haben, daß sie die wirklichen Interessen des Landes über hohle Popularität setzen. Bemerkenswert ist, daß die Mehrzahl unter ihnen die treuesten Anhänger Kusas waren, was mir seinerzeit von ihren Gegnern als ein Verbrechen hingestellt worden ist. Heute zeigt sich, daß diejenigen, die meinem Vorgänger ergeben waren, mir gleichfalls ergeben sind; sie beweisen dadurch, daß sie die Verfechter des monarchischen Prinzips sind, und ebensowenig zugeben wollen, daß ich durch eine Revolution gestürzt würde, wie sie einst den Sturz Kusas hatten billigen können. — Im jetzigen Kabinette sind beide Schattierungen der konservativen Elemente, diejenigen, welche für, und diejenigen, welche gegen den 11. Februar waren, vereinigt. Lascar Catargiu und Mavrogheni sind ebenso ehrenvolle wie gerade Männer, die mich in früheren Jahren stets gut beraten haben. Costa-Foru und Tell sind aus dem Volke hervorgegangen; der letztere hat mit an der Bewegung des Jahres 1848 teilgenommen und im Jahre 1866 gegen den fremden Fürsten gestimmt, da er der Ansicht war, daß ein solcher weder das Land gründlich kennen lernen noch dessen Sprache und Religion besitzen würde. Heute ist er mein Kultusminister und hat mir bei seinem Eintritt in das Ministerium erklärt, daß kein Fürst je das Land so genau gekannt und die Landeskirche so respektiert hätte wie ich. Wenn Du den Charakter dieses Mannes kenntest, würdest Du seiner Erklärung noch mehr Wert beimessen. Tell sagt immer unumwunden seine Ansicht, erträgt keinen Widerspruch und hat einen unbeugsamen Willen; er sagt, daß er sein Land mehr liebe als die Freiheiten: Je tiens plus au bonheur de mon pays qu'aux libertés! — Ich fürchte nur, daß er nicht lange im Ministerium bleiben wird, da schon eine bloße Meinungsverschiedenheit ihn zum Rücktritt bewegen kann.

„Ein sehr ehrenwerter Mann ist mein jetziger Minister der Justiz und ad interim der öffentlichen Arbeiten, N. Cretzulesku, der als Ministerpräsident Kusas in der Nacht vom 11. Februar 1866 festgenommen wurde; seit jener Zeit hat er sich ganz vom politischen Leben zurückgezogen. Als er jedoch sah, daß es mit meiner Abdankung ernst werden könnte, eilte er zu mir, um mich zu beschwören, diesen Gedanken aufzugeben, und stellte sich vollständig zu meiner Disposition. Ein Portefeuille hat er nur für so lange angenommen, als Gefahr vorhanden wäre, und er überreichte mir seine Demission, sowie dieselbe beseitigt war; auf mein Zureden ist er aber vorläufig im Ministerium geblieben.

„Der jetzige Kriegsminister, General J. Floresku, war schon zur Zeit Kusas, und insbesondere nach dem 11. Februar, die Zielscheibe der roten Partei und wurde von dieser auf jede Weise verleumdet. In der Armeeorganisation beging er den Fehler, daß er alles nach französischem Zuschnitt machte, heute ist er aber von dieser Manie zurückgekommen. Ich kann nicht anders sagen, als daß ich sehr zufrieden mit ihm bin und er allen meinen Wünschen nachkommt. —

„General Solomon, Oberst Slaniceanu, Oberst Lupu und Oberst Sefcari sind brave Militärs, die im Augenblick der Gefahr alle auf ihrem Posten waren und getreulich ihre Pflicht erfüllten. Ueberhaupt hat sich die Armee in den schweren Tagen vortrefflich benommen, was mich sehr gefreut hat, da ich ihr stets meine besondere Fürsorge zugewandt hatte. —

„Welch ein Unterschied zwischen diesem Ministerium und jenem des letzten Winters! Heute habe ich Männer, die mit Mut und Energie das Staatsruder lenken, damals Minister, die sich durch die Rede jedes Deputierten einschüchtern ließen!

„Aus den Neuwahlen ist kein Mitglied des alten Ministeriums hervorgegangen, auch sind nur fünf Fraktionisten in der Moldau, und drei Oppositionelle in der Walachei gewählt worden. — Den Maßstab für die neue Kammer gibt die Wahl ihres Bureaus: Präsident D. Ghika, Vizepräsidenten Boeresku, G. Cantacuzino, Pogor und Cornea — alles Männer, die sich während des Winters stets vortrefflich benommen haben!

„Bei der Kammereröffnung wurde ich so warm begrüßt wie nur je; die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt an der Stelle meiner Rede, die hervorhob, daß ich entschlossen sei, meine Mission fortzuführen; es dauerte einige Minuten, bis ich die Rede wieder aufnehmen konnte. Als ich den Saal verließ, bereitete man mir abermals Ovationen, die sich bei der Rückfahrt nach dem Palais auf den mit Menschen gefüllten Straßen fortsetzten. —

„Die Kammer beschäftigt sich jetzt vor allem mit der Regelung der total verfahrenen Finanzlage und der höchst unangenehmen Strousbergschen Angelegenheit. Die Vorschläge, die von beiden interessierten Teilen gemacht worden sind, haben viel für und viel gegen sich. Die Konversion in fünfprozentige Papiere ist unvermeidlich, nur muß man über den Modus übereinkommen. Ich überlasse dem Ministerium und den Kammern die Abwicklung der Sache. — Was Ambronn betrifft, so ist er der — ich will gern glauben, unschuldige — Urheber alles Uebels. Schon im vergangenen Frühjahr verlangten, wie Du Dich erinnern wirst, Kammer und Ministerium seine Entfernung, der ich mich

leider entgegenstellte, indem ich betonte, daß, solange er die Kontrolle über die Finanzoperationen der Eisenbahngesellschaft hätte, nicht nur nichts zu befürchten, sondern die beste Garantie für die Gesetzmäßigkeit der Operationen vorhanden wäre. Noch bis zum März dieses Jahres, wo sich das ganze Unglück herausstellte, konnte und wollte ich nicht glauben, daß Strousberg den Staat um einige 30 Millionen Frank hat betrügen wollen; daß er thatsächlich diese Absicht hatte, ist auch, wenn irgend ein Arrangement zustande kommt, nicht mehr wegzuleugnen!

„Da ich Ambronn schon seit so langer Zeit kenne und ihn stets als Ehrenmann geachtet habe, sah ich in ihm den sichersten Wächter so bedeutender Summen. In die Absetzung jedes andern hätte ich sofort gewilligt, namentlich wenn derselbe so befreundet mit Strousberg gewesen wäre. Wer eine solche Stellung annimmt, muß auch alle Verantwortung tragen, und Ambronn durfte und konnte, ohne seine Pflicht als Staatskommissar zu verletzen, nicht ignorieren, daß an Stelle des Depots unrealisierbare, von keinem Gerichte anerkannte Hypotheken hinterlegt wurden! Ich wäre nie von selber auf den Gedanken gekommen, Ambronn in die Eisenbahnangelegenheiten zu mischen; es war Strousberg, der bei der Unterbreitung der Konzession aus der Ernennung jenes Mannes eine conditio sine qua non machte! — So schmerzlich es mir nun ist, so muß ich doch darauf bestehen, daß Ambronn vor Gericht sein Verfahren rechtfertige. Ist er unschuldig, so muß ihm selber daran liegen, vor der Welt dies zu dokumentieren, denn heute ist er mit den Schwindeleien Strousbergs identifiziert. Es sind das keineswegs politische Chikanen; um Politik handelt es sich hierbei garnicht, sondern einfach um Ehre und Recht! — Hier weiß jedermann, daß Ambronn noch in hohenzollernschen Diensten steht, und das bestärkt die Uebelwollenden in dem Glauben, daß wir ihn zu schützen strebten. Es wäre daher wünschenswert, wenn er der Funktion eines hohenzollernschen Bevollmächtigten enthoben würde. —

„Die Ernteaussichten sind brillant; die alte Ernte ist zum größten Teil noch nicht verkauft, die Preise sind aber gut, da viel Nachfrage ist; in den Häfen von Galatz und Braïla drängen sich die Schiffe, die den Getreideexport besorgen. Auch die Eisenbahnen haben viel zu thun, der Verkehr ist sehr stark.

„Unsre Beziehungen zum Auslande haben sich wieder gebessert. Mit der Pforte stehen wir gut, Strat hat sein möglichstes geleistet, um das Vertrauen wiederherzustellen. Der Sultan und Aali Pascha haben mir geschrieben — eine Courtoisie, die freilich mehr dem Prinzen von Hohenzollern als dem Fürsten von Rumänien gelten mag! — Oesterreich-

Ungarn sucht aufrichtig mit uns in gutem Einvernehmen zu stehen, und ich muß dankbar anerkennen, daß es alles aufgeboten hat, um hier einer Krisis vorzubeugen. — Rußland wünscht heute Ruhe im Orient, baut seine Eisenbahn nach Sebastopol und stellt die Festungswerke daselbst wieder her; seine entente cordiale mit der Pforte ist eine Garantie für Rumänien. Kaiser Alexander hat mir seinerzeit geschrieben und den Wunsch ausgesprochen, daß ich meine Mission fortführe.

„Das jetzige konservative Ministerium ist von allen Großmächten mit Befriedigung aufgenommen worden, und die hiesigen Vertreter finden, daß Rumänien noch nie ein so gutes Kabinett und eine so gute Kammer gehabt habe.

„England ist zurückhaltend, — warum, kann ich mir noch nicht erklären. Die Beziehungen zu Deutschland werden sich nach einer glücklichen Lösung der Eisenbahnfrage entschieden bessern; heute hat man in Berlin noch nicht die feindliche Haltung der letzten Kammer und die Demonstrationen gegen Deutschland vergessen, das hat Bismarck unumwunden gegen Carp ausgesprochen, der vom Kaiser mit großem Wohlwollen empfangen worden ist. —

„Der Abschied von Düsseldorf ist Euch gewiß sehr schwer geworden, nach all den Beweisen von Anhänglichkeit und Teilnahme, welche die Rheinländer unsrem Hause gegeben haben. — Sigmaringen ist jetzt durch seine herrlichen Sammlungen und durch die Eisenbahnverbindung ein angenehmes Standquartier geworden. — Ich sehe, daß es jetzt mit der Bodenseegürtelbahn und der Vorarlberger Bahn mit Anschlüssen in St. Margarethen und Haag ernst wird; auch der Ausbau der Bahn Mengen-Meßkirch-Ueberlingen wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. . . .

„Wir haben große Sehnsucht, wenigstens einen unsrer Lieben wiederzusehen; wir sind jetzt wieder fast zwei Jahre voneinander getrennt gewesen, die Zeit verfliegt so rasch, und das Leben ist so kurz! Ich möchte die Tage aufhalten können, denn bei meiner anhaltenden Beschäftigung reichen sie niemals. Was in andern Ländern Bureauchefs stillschweigend besorgen, das wird hier alles mir vorgetragen; es wird keine Entschließung gefaßt, ohne mich zu befragen. Jeder will vom Fürsten empfangen werden, um ihm sein Leid zu klagen u. s. w. — Je mehr Arbeit ich aber habe, desto lieber ist es mir, und ich beklage mich keineswegs.

„Nun muß ich schließen, der Brief ist viel älter als sein Datum, es bot sich aber keine sichere Gelegenheit, um ihn Dir zu schicken.“ —

XIII.

Verhandlungen über die Eisenbahnfrage.

10./22. Juni. Das Gesetz zur Tilgung der schwebenden Schuld, durch eine Domanialanleihe in der Höhe von 78 Millionen Frank, wird so, wie es der damalige Finanzminister Sturdza am 10./22. März der letzten Kammer vorgelegt hatte, votiert. —

Das Ministerium will in diesen Tagen die Strousbergfrage vor die Kammer bringen. Die von ihr vorgeschlagene Konvention basiert darauf, daß die siebeneinhalbprozentigen Obligationen gegen fünfprozentige Staatspapiere umgetauscht werden, und daß die Eisenbahn, unvollendet wie sie ist, in den Betrieb des Staates übergehen soll; die Konzessionäre haben dann nur noch eine Summe von 15 Millionen für den Ausbau der Linien zu zahlen.

18./30. Juni. In der Kammer wie im Ministerium wird unaufhörlich über die Eisenbahnfrage hin und her beraten, und die Vorschläge Strousbergs begegnen großem und berechtigtem Mißtrauen; der Fürst befürchtet neue Verwickelungen, durch welche der Kredit Rumäniens im Auslande tief sinken würde. Der deutsche Generalkonsul hat dem Fürsten bereits verschiedentlich mitgeteilt, daß Deutschland beabsichtige, für die Obligationsinhaber energisch einzutreten.

19. Juni/1. Juli. Auch der jetzt fällige Coupon wird nicht gezahlt, und die Eisenbahnfrage macht dem Fürsten täglich schwere Stunden.

20. Juni/2. Juli. Die Eltern des Fürsten siedeln heute definitiv nach Sigmaringen über; die Gedanken des Sohnes weilen viel bei ihnen. — Seit dem Jahre 1850 ist Sigmaringen nicht mehr die dauernde Residenz der fürstlichen Herrschaften gewesen. —

Aus Konstantinopel wird berichtet, daß Aali Pascha, der Groß-

wesir, schwer erkrankt ist; er hat sich durch Ueberarbeitung zu Grunde gerichtet. — Die ganze Verwaltung ist seit dem Fehlen dieses Mannes paralysiert.

Der griechische Patriarch hat seine Entlassung eingereicht, weil er es nicht über sich gewinnen kann, der selbständigen Organisierung der bulgarischen Kirche, die sich unter russischer Mithülfe vollzieht, seine Zustimmung zu erteilen.

21. Juni/3. Juli. Costa-Foru ist der Ansicht, daß der von der Regierung eingebrachte Entwurf eines Ausgleichs mit Strousberg die Genehmigung der Kammer erhalten werde. Dieser Entwurf wird in den Sektionen jetzt eingehend diskutiert; er enthält folgende Bestimmungen:

Das Konsortium Strousberg verpflichtet sich, die Linie Roman-Galatz-Bukarest-Piteschti, ferner die Zweigbahn Tecutschi-Berlad, sowie auch die Verbindungsbahn zwischen den Bahnhöfen von Bukarest vollständig auszubauen und der rumänischen Regierung in fahrbarem Zustande mit allem rollenden Material zu übergeben, so daß der Ueberschuß der Einnahmen der Regierung zufällt. Dagegen bleibt die projektierte Bahn von Piteschti nach Verciorova unausgebaut, und das Konsortium zahlt der Regierung aus dem Erlös der Obligationen nach Beendigung der übrigen Linien noch vier Millionen Thaler. Für die richtige Zahlung dieser Summe haften sowohl Strousberg als auch die übrigen Konzessionäre mit ihrem ganzen Vermögen. Die bisherigen siebeneinhalbprozentigen Obligationen werden in fünfprozentige konvertiert, und Rumänien garantiert die Zinszahlung mit seiner ganzen Staatseinnahme. Der im Januar fällige Coupon wird voll ausgezahlt; der vom Juli nach Maßgabe der Konversion.

28. Juni/10. Juli. Das Budget für das Jahr 1872 wird votiert; es erreicht die Höhe von 82 Millionen.

29. Juni/11. Juli bis 30. Juni/12. Juli. Fürst und Fürstin wohnen der öffentlichen Verteilung der Preise an die Schulkinder im Athenäum bei, die unter großem Gepränge vor sich geht.

1./13. Juli. Der Referent über die Eisenbahnfrage, M. Costaki Jepureanu, verliest in öffentlicher Sitzung den langen Bericht, welcher der Kammer die Annahme der von der Regierung und den Vertretern Strousbergs vereinbarten Konvention empfiehlt. Als Hauptvorteil derselben hebt der Bericht hervor, daß auf diesem Wege Rumänien sein Recht rascher erringen und größere Zugeständnisse erreichen würde, als auf irgend einem andern.

Jepureanu beginnt seinen Bericht mit einer kurzen Geschichte der

Konzession: Das in ihr adoptierte System sei ein neues gewesen. Die rumänische Regierung habe bekanntlich den Preis pro Kilometer um 20 000 Frank erhöht, wofür dann die Konzessionäre während der Bauzeit die Zahlung der Zinsen übernommen hätten; die Emission der Obligationen sei den Konzessionären überlassen worden, welche nur die Approbation der Baupläne vom Staate einzuholen brauchten, um die entsprechende Anzahl von Obligationen auf den Markt zu bringen. Der Erlös der verkauften Obligationen sowie die noch unverkauften Obligationen seien in einem Berliner Bankhause aufzubewahren gewesen, und zu diesem unter doppeltem Verschlusse liegenden Depot sei der eine Schlüssel dem betreffenden Bankier, der andre dem Kommissar des rumänischen Staates, Ambronn, anvertraut worden. Der letztere habe aus diesem Depot an die Konzessionäre die Ueberweisungen von Obligationen, resp. von Barsummen nur auf die Bescheinigungen des vereidigten Chefingenieurs hin machen dürfen, daß eine dem geforderten Betrage entsprechende Anzahl von Kilometern der Bahnlinie fertiggestellt worden sei.

Nun sei aber der Wortlaut der Konzession ein derartiger, daß die Konzessionäre sich durch alle Garantien sichergestellt, der Staat aber keine Garantien erhalten habe; sogar die Auswahl der Persönlichkeit für das Amt des rumänischen Staatskommissars sei den Konzessionären vorbehalten worden. — Aus dieser Fassung der Konzessionsurkunde sei das Mißtrauen entstanden, das man in Rumänien dem Eisenbahnunternehmen von Anfang an so vielfach entgegengebracht habe.

Der neue rumänische Kommissar in Berlin, Th. Rosetti, habe schon im April d. J. seine Meinung klar geäußert: „Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben — das Unternehmen war als Finanzoperation von vornherein verfehlt! Die große finanzielle Gefahr bestand darin: Erstens, ein bestimmtes Unternehmen sollte mit einem unbestimmten Kapital durchgeführt werden, — das Kapital nämlich hing von dem Kurse ab, zu dem die Obligationen verkäuflich waren, der Kurs aber schwankte, je nach der politischen und kommerziellen Lage. Dieses unbestimmte Kapital also bildete die einzige Garantie für die Vollendung der Arbeit.

„Zweitens: die Zinsen mußten, falls die Ausführung des Baues eine Verspätung erlitt, den Baufonds schließlich erschöpfen, und diese Gefahr traf dann lediglich den Staat, auf dessen Garantie ja der wirkliche Wert der Obligationen einzig und allein beruhte.

„Ein andrer als der Kredit des rumänischen Staats war nie im Spiel, und die Konzessionäre hatten kein Interesse daran, diesen Kredit zu schonen, im Gegenteil, sie wollten vielleicht ihren Vorteil möglichst

schnell realisieren und das ganze Risiko den Obligationskäufern und dem rumänischen Staate lassen."

Diese Gefahren also hätten schon in der Konzession selbst gelegen. Das ganze Uebel sei der falschen Basis entsprungen, auf welcher die Konzession aufgebaut worden sei.

Wenn der rumänische Staat nun auf dem Rechtswege sich Schadenersatz zu verschaffen gedächte, so würde selbst ein gewonnener Prozeß ihm nur jenes Depot zusprechen können. Der Inhalt des Depots aber würde, bis zur Entscheidung des Prozesses, kaum imstande sein, die aufgelaufenen Zinsen zu decken, geschweige denn, daß er dem Staate Garantien für die Fertigstellung der Linien gewähren könnte. Ueberhaupt lasse sich der Verlust, den der rumänische Staat erlitten habe, durch nichts mehr ersetzen, denn selbst das Vermögen aller Konzessionäre, soweit es mit Beschlag belegt werden könnte, würde höchstens die Summe erreichen, die im Depot vorhanden sein sollte! — Das Resultat eines Prozesses würde also gleich Null sein, selbst in dem günstigsten Falle, daß der rumänische Staat ihn gewönne; nicht einmal dieser Fall aber wäre mit Sicherheit vorauszusehen, da der Wortlaut der Konzession so überaus unklar und zweideutig sei. Der Umstand nämlich, daß die Konzessionäre nicht auf den eigenen Kredit, sondern nur auf den des rumänischen Staates hin beim Publikum die Fonds für den Eisenbahnbau flüssig gemacht und trotzdem die Obligationen in ihrem Namen emittiert und verkauft hätten, habe die wahre juridische Lage der Parteien so entstellt, daß sie überhaupt schwer vor Gericht zu vertreten sein würde.

Aus diesen Gründen empfehle die Regierung der Kammer die von ihr vereinbarte Konvention. —

In der Kammer aber wird, entgegen diesem von dem Untersuchungsausschuß abgestatteten Berichte, ein von 62 Deputierten unterschriebener Antrag eingebracht, des Inhalts:

1. daß jede Vereinbarung mit Strousberg zurückzuweisen sei;

2. daß vor einem Schiedsgericht die Annullierung der Konzession zu beantragen sei;

3. daß die bisher fertiggestellten Bahnstrecken, sowie das ganze im Lande vorhandene Eisenbahnmaterial mit Beschlag zu belegen und abzuschätzen sei, damit dann die Obligationsinhaber nur entsprechend der geleisteten Arbeit und dem gelieferten Material entschädigt würden, jedoch ohne daß dadurch der straf- und civilrechtlichen Verfolgung von Strousberg und Genossen vorgegriffen würde. —

Das Ministerium erklärt, daß es diesem Antrage gegenüber die Konvention zurückziehe, denn in einer alle Interessen des Landes so un-

mittelbar berührenden Frage beuge es sich gern der Ansicht der Volksvertretung.

3./15. Juli. Der Antrag der 62 Deputierten wird in den Sektionen durchgearbeitet. —

Der Fürst empfängt den neuen französischen Generalkonsul Le Sourd, denselben, welcher im vergangenen Sommer als Geschäftsträger Frankreichs die Kriegserklärung in Berlin übergeben hat. Er weiß dem Fürsten die interessantesten Einzelheiten aus der jüngsten Vergangenheit von Paris zu erzählen. —

Der Zustand Aali Paschas läßt wenig Hoffnung zu; der Sultan ist verzweifelt, er glaubt, daß er und sein Reich mit Aali zu Grunde gehen werden. Die Regierungsgeschäfte stocken infolge der Krankheit des Großwesirs; trotzdem will der Sultan keinen Stellvertreter ernennen, und auch Aali Pascha will seine Entlassung nicht einreichen. — Je mourrai, s'il le faut; mais je mourrai Grand-Vézir! soll er gesagt haben. — General Ignatjew hat ziemlich freie Hand in den Intriguen, welche sich um die Nachfolge des schwer Erkrankten entspinnen.

5./17. Juli. Der Antrag der 62 Abgeordneten ist als Gesetz formuliert der Kammer vorgelegt und von ihr genehmigt worden:

Artikel 1. Die Regierung wird vor einem Schiedsgericht, das in der Konzession vorgesehen ist, die Aufhebung derselben beantragen.

Artikel 2. Nach erfolgter Annullierung der Konzession wird die Regierung für die Erhaltung des noch nicht betriebsfertigen Teiles der Bahn Sorge tragen, den bereits vollendeten Teil aber unter einem Verwaltungsrat in Betrieb nehmen.

Artikel 3. Während der Dauer des zur Annullierung der Konzession anhängig gemachten Verfahrens ist es den Strousberg und Genossen untersagt, den Betrieb der Bahn weiterzuführen.

Artikel 4. Die Inhaber der Obligationen werden durch alle Mittel der Publizität aufgefordert, sich als Aktiengesellschaft zu konstituieren, die alle Rechte und Pflichten der Konzessionäre übernimmt.

Artikel 5. Wenn diese Umwandlung in einer Frist von dreißig Tagen nach erfolgter Annullierung der Konzession nicht zu stande gekommen sein sollte, übernimmt der rumänische Staat den Rückkauf der von Strousberg ausgegebenen Obligationen. —

Artikel 6 bis 14 erörtern die Bedingungen, unter denen dieser Rückkauf zu erfolgen hat. —

Artikel 15. Der Umtausch der Strousbergschen Obligationen gegen Staatspapiere wird innerhalb einer Frist von drei Monaten zu Bukarest stattfinden.

Artikel 18. Die von Strousberg ausgegebenen Obligationen von insgesamt 245 Millionen Frank werden nur dann anerkannt, wenn die Inhaber sich mit der Herabsetzung der Verzinsung von 7½ Prozent auf 4 Prozent und zugleich mit der von Artikel 10 vorgeschriebenen Amortisation einverstanden erklären.

6./18. Juli. Fürst Wilhelm zu Wied, der Bruder der Fürstin Elisabeth, feiert im Haag seine Hochzeit mit der Prinzessin Marie der Niederlande. —

Die Schreckenskunde trifft ein, daß in der Moldau mehrere Eisenbahnbrücken infolge von Regengüssen eingestürzt sind! — Die allgemeine Erregung gegen die Konzessionäre bekommt dadurch neue Nahrung.

Generalkonsul v. Radowitz eröffnet dem Fürsten, daß das von der Kammer gestern votierte Gesetz in Deutschland eine grenzenlose Entrüstung hervorrufen würde.

8./20. Juli. Die Kammern werden geschlossen.

Der Fürst versagt dem Eisenbahngesetz seine Sanktion. — Als alle Minister und der Kammerpräsident Fürst D. Ghika in ihn dringen, es zu sanktionieren, bittet er sich Bedenkzeit aus.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten, N. Cretzulesku, legt dem Fürsten einen langen Bericht zum Eisenbahngesetze vor, in welchem hervorgehoben wird, daß die Kammer durch dieses Gesetz die Obligationsinhaber schadlos halten will, trotz aller Erbitterung gegen das Konsortium Strousberg, sowie gegen den Bankier Jacques und den Geheimrat Ambronn, wegen der Verletzung des Depots. —

Der Fürst ist von dieser endlosen Sorge und dem vielfältigen Aerger so mitgenommen, daß er am Fieber erkrankt und das Bett hüten muß. Der feuchte Sommer in den wenig gesunden Räumen Cotrocenis hat die Disposition dazu gelegt.

11./23. Juli. Der Fürst, der immer noch das Bett nicht verlassen darf, erfährt, daß Fürst Bismarck droht, sich an die Türkei zu wenden, damit die deutschen Besitzer Strousbergscher Obligationen nicht zu kurz kommen. —

Auch die Fürstin leidet am Sumpffieber, wenn auch nicht so heftig wie ihr Gemahl.

17./29. Juli. Endlich ist der Fürst wieder so weit hergestellt, daß er aufstehen kann. Inzwischen ist die Nachricht eingetroffen, daß Bismarck in der That die Strousbergsche Angelegenheit der Pforte schon übergeben hat, und diese voraussichtlich die Sache in die Hand nehmen will. — Dadurch würde aber die Autonomie Rumäniens verletzt werden! —

Infolge dieser Nachricht sanktioniert der Fürst das Eisenbahngesetz und setzt seinem Ministerpräsidenten brieflich die Gründe auseinander, die ihn zuerst bewogen hatten, dem Gesetz seine Sanktion zu verweigern: er habe vor allem befürchtet, daß das Gesetz dem Lande den Kredit und das Vertrauen des Auslandes rauben würde. Wenn er nun heute seine Unterschrift dennoch gegeben habe, so sei das in der festen Ueberzeugung geschehen, daß die Loyalität des Ministeriums dieses unvollkommene Gesetz zur Basis für eine gerechte und würdige Lösung der verwickelten Frage nehmen würde.

20. Juli/1. August. Ein schwüler Tag, den der Fürst so viel wie möglich im Freien zubringt. —

Auf der Terrasse von Cotroceni empfängt er Herrn v. Radowitz, der die Intervention der Pforte in Sachen Strousberg zur Sprache bringt. Fürst Karl verleiht seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß durch diese Maßregel die Erregung der Gemüter und die antideutsche Stimmung im Lande noch verschärft und so auch seine Stellung noch erschwert werden würde.

Costa-Foru richtet in dieser Angelegenheit eine Note an den deutschen Generalkonsul, des Inhalts, daß die Intervention der Pforte nachteilig auf die Regelung der Eisenbahnfrage wirken müsse, da Rumänien sich stets gegen eine Einmischung der Türkei in seine inneren Angelegenheiten verwahren werde. Das neue Eisenbahngesetz sei nur die Basis zu weiteren Verhandlungen; dem rumänischen Staate liege nichts ferner als die Absicht, die Obligationsinhaber zu schädigen; dagegen habe er das berechtigte Streben, sich selbst vor Ausbeutung zu schützen.

21. Juli/2. August. Schon um sechs Uhr morgens versammeln sich die Minister in Cotroceni, um mit dem Fürsten vor seiner Abreise nach Sinaja über das neue Stadium, in das die Eisenbahnfrage durch eine Depesche des Großwesirs getreten ist, zu konferieren. — Dieses Schriftstück erteilt dem Fürsten den freundschaftlichen Rat, auf die deutschen Forderungen durch vorläufige Zahlung des rückständigen Coupons einzugehen.

Costa-Foru erhält den Auftrag, die Antwortnote abzufassen und darin zu erklären, daß die rumänische Regierung, im Interesse des eigenen Landes, von dem Wunsche beseelt sei, schleunigst eine gerechte Lösung herbeizuführen, und daß sie demgemäß die deutschen Ansprüche thunlichst befriedigen werde. —

Um sieben Uhr begibt sich Fürst Karl mit der Fürstin und der kleinen Prinzeß nach dem Bahnhofe und fährt in Begleitung des Ministers Cretzulesku nach Plojeschti ab.

Hier angekommen, besteigt man die bereitgehaltenen Wagen. Die Fahrt auf der anfangs staubigen Chaussee wird schöner und genußreicher, je mehr man sich den Vorbergen der Karpaten nähert. In Campina, schon im Gebirge selbst, wird beim Subpräfekten das Frühstück eingenommen; um zwei Uhr Fortsetzung der Reise bei herrlichem, angenehm warmem Wetter. Auf der ganzen Strecke sind Arbeiter mit der Ausbesserung der Chaussee und der Brücken beschäftigt.

Um fünf Uhr Ankunft im Kloster Sinaja. Nach feierlichem Empfang durch die Mönche und nach kurzem Gottesdienst in der Klosterkirche begeben die hohen Gäste sich in die für sie hergerichteten Zimmer — kleine, niedrige, weißgetünchte Räume, die keine Verbindung untereinander haben; die Kommunikation wird hergestellt durch eine an der Innenseite des Gebäudes, nach dem Klosterhofe zu, entlanglaufende schmale Holzveranda, deren Schindeldach wenigstens verhütet, daß man bei Regenwetter, um von Zimmer zu Zimmer zu gelangen, gänzlich durchnäßt werde.

Ringsherum liegen die Zellen der Mönche, und auch die fürstliche Wohnung ist erst unmittelbar vorher von ihren bisherigen Inhabern, den Mönchen, geräumt worden. Die Einrichtung der Zimmer ist demgemäß von äußerster Einfachheit, aber die Kühle, die in ihnen herrscht, thut dem Fürsten und der Fürstin wohl, und die Aussicht von dem Balkon, auf dem sie speisen, ist bezaubernd. — Spät am Abend bricht ein furchtbares Gewitter los; die Blitze, die in rascher Folge durch das Dunkel zucken, geben jedesmal ein flüchtiges Bild der großartigen Gebirgsnatur.

22. Juli/3. August. Das Fürstenpaar ergeht sich in dem schönen Walde, der gleich hinter dem Kloster ansteigt. Fürstin Elisabeth ist entzückt von der Unberührtheit der herrlichen Umgebung. Im Verlaufe des Vormittags sucht Fürst Karl mit dem Geheimrat Abegg im Walde einen Platz aus, den er sich kaufen möchte, um daselbst ein Landhaus zu bauen; er ist anfänglich der Meinung, daß es für diesen Zweck genüge, ein verhältnismäßig geringes Areal zu erwerben, aber Geheimrat Abegg überzeugt ihn von der Wichtigkeit, die es für ihn haben müsse, ein möglichst ausgedehntes Grundstück zu besitzen: gerade je bescheidener und kleiner der geplante Bau sei, um so größer müsse der Umkreis sein, der denselben als eigener Besitz des Fürsten umgebe. —

Drunten im Thal, an der Prachova, auf den von der Landstraße durchschnittenen grünen Matten, beabsichtigt die Ephorie der Spitäler, die Eigentümerin dieses ganzen Terrains, einige Häuser für Sommergäste zu errichten; ein Hotel ist schon beinahe vollendet. —

Das Wetter ist prachtvoll; das Fürstenpaar nimmt seine Mahlzeiten immer auf dem Balkon ein und verbringt den ganzen Tag im Walde, um sich hier von den Nachwirkungen der letzten Fieberanfälle zu erholen. Der Himmel ist wolkenlos, und die Bergwände und Zinnen oberhalb des Klosters liegen in schönster Beleuchtung da. —

Die europäische Presse verurteilt einstimmig das von der rumänischen Kammer votierte Eisenbahngesetz, und die deutschen Zeitungen machen für die Verluste der Aktionäre den Fürsten verantwortlich, da man nur im Vertrauen auf ihn dem rumänischen Staate sein Geld gegeben habe.

26. Juli/7. August. Das Wetter gestattet nach wie vor, sich den ganzen Tag im Walde zu ergehen. — Nach dem Sonntagsgottesdienst inspiziert Fürst Karl das Grenzerbataillon; letzteres, sowie die Dorobanzen, tanzt nachmittags Hora bei Musik, auf der Wiese unterhalb des Klosters.

Nachher reist der Fürst über Plojeschti, wo er Halt macht, um die Pläne für die dort neu zu erbauenden Verwaltungsgebäude einzusehen, nach Bukarest; alle Minister empfangen ihn am Bahnhofe und geleiten ihn nach Cotroceni. Nach dem Diner Ministerrat wegen eines von Konstantinopel eingegangenen Berichtes Strats, der in der Eisenbahnfrage eine ernste Komplikation in Aussicht stellt: man spräche in Konstantinopel sogar davon, daß die dortigen Botschafter der Garantiemächte zur Entscheidung dieser Frage zu einer Konferenz zusammentreten sollten.

27. Juli/8. August. Nachdem Fürst Karl einem Armeepreisschießen beigewohnt hat, empfängt er den neuen österreichisch-ungarischen Generalkonsul Baron Schlechta, der an Stelle des Ritters Zulauff v. Pottenburg nach Bukarest versetzt worden ist. — Generalkonsul v. Radowitz geht auf längeren Urlaub fort, um seine Frau abzuholen.

Dem Großwesir, der sich von neuem telegraphisch nach dem Stande der Eisenbahnfrage erkundigt hat, antwortet der Fürst, indem er ihm zunächst für das bekundete Interesse an Rumänien dankt und dann fortfährt: Les formes constitutionnelles de mon pays mettent entre les mains de mes ministres le soin de traiter cette question délicate qui ne pourra être définitivement résolue que par les chambres. Néanmoins j'ai lieu d'espérer que cette affaire dans laquelle tant d'intérêts sont engagés, ne tardera pas à être réglée d'une manière satisfaisante. —

Nachmittags findet im Hofe von Cotroceni die Preisverteilung an die Sieger im Wettschießen statt; nachher Bankett im Garten, woran fünfhundert Offiziere teilnehmen. Abends werden Garten und Hof

bengalisch erleuchtet, es herrscht eine festliche Stimmung, und Fürst Karl bewegt sich heiter und ungezwungen inmitten seines Offizierskorps.

Der Finanzminister teilt dem Fürsten mit, daß die Domanialanleihe eine gute Aufnahme gefunden hat: sie ist fast ganz im Inlande gezeichnet worden.

28. Juli/9. August. Fürst Karl kehrt nach Sinaja zurück.

3./15. August. Costa-Foru richtet eine längere Note an den Agenten in Konstantinopel, Strat, und weist ihn an, die Rechte Rumäniens bei der Hohen Pforte gegenüber der Demarche des Fürsten Bismarck kräftig zu vertreten. Mit Betonung der Bande, welche Rumänien an die Türkei knüpfen, bekämpft die Note den Standpunkt Deutschlands, welches sich auf folgenden Satz des Pariser Vertrages beziehen will: Dans leurs relations extérieures, les Principautés seront représentées par la Turquie. — Nun kann aber eine privatrechtliche und finanzielle Frage, wie die des Baues von Eisenbahnen, auf keine Weise zu einer politischen erhoben und auf dem Boden des Staatsrechtes ausgekämpft werden, sie gehört überhaupt nicht zu den relations extérieures!

Artikel 22 desselben Vertrages sagt ausdrücklich: Il n'y aura aucun droit particulier d'ingérence dans leurs affaires intérieures.

Nur ein einziger Fall ist durch Artikel 27 ausgenommen: Sobald es sich darum handelt, in den Fürstentümern die gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten oder wieder herzustellen, darf die Hohe Pforte einschreiten; doch ist als Vorbedingung hierzu festgestellt worden: Une intervention armée ne pourra avoir lieu sans un accord préalable entre ces puissances. — Durch die Strousbergsche Frage ist aber die Ruhe des Landes weder gestört noch auch nur bedroht worden.

Im übrigen bemüht Rumänien sich, die Inhaber der Eisenbahnobligationen möglichst schadlos zu halten, und zwar nicht erst infolge diplomatischer Intervention, sondern aus eigenem Gerechtigkeitsgefühl. —

9./21. August. Bei dem Regenwetter, das eingesetzt hat, ist der Aufenthalt in den engen, zum Teil feuchten Zimmern des Klosters Sinaja nicht ohne Nachteile. Fürst und Fürstin haben beide unter neuen Fieberanfällen zu leiden gehabt und sogar einige Tage das Bett hüten müssen.

10./22. August. Aali Pascha dankt mit warmen Worten für einen Brief vom 31. Juli, worin der Fürst ihm seine Teilnahme an seiner Krankheit ausgesprochen hatte.

Aus Konstantinopel wird berichtet, daß Aali Paschi sich noch Illusionen über seinen Zustand hingebe, und daß der russische Botschafter auf Urlaub gegangen sei, in der sicheren Erwartung, bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel im Oktober Aali Pascha noch lebend anzutreffen.

Durch Aalis Erkrankung ist bei der in der türkischen Verwaltung herrschenden Zentralisation eine unbeschreibliche Unordnung in allen Departements eingerissen.

Man hofft übrigens in Konstantinopel, daß dank der festen Haltung der Pforte gegen Preußen die Strousbergsche Frage keine proportions de politique internationale annehmen werde. Halil Pascha, der türkische Botschafter in Wien, ist der Ansicht, daß ein Bündnis zwischen Deutschland, Oesterreich und England die beste Garantie für die Türkei wäre.

16./28. August. Der rumänische Agent in Wien, Carp, berichtet, daß ganz zweifellos der deutsche Reichskanzler einen diplomatischen Feldzug gegen Rumänien begonnen habe; sein Vorgehen in Konstantinopel sei nur der Beginn desselben. Nach der Ansicht der österreichischen Staatsmänner werde die Drohung des Fürsten Bismarck, daß die Hohe Pforte sich auf die offene Feindschaft des neuen Deutschen Reichs gefaßt zu machen habe, wenn sie den preußischen Reklamationen keine Folge gebe, ihre Wirkung nicht verfehlen. Um sich aus der Klemme zu ziehen, werde die Türkei, falls ein Hin- und Herlawieren ihr nichts mehr nützen sollte, die Sache einer Konferenz der Garantiemächte überantworten; daß aber auf einer solchen Konferenz noch andre Dinge zur Sprache kommen könnten, die für die Autonomie Rumäniens von den schwersten Folgen sein würden, sei allen klar, und Oesterreich bemühe sich deshalb, dem vorzubeugen. — Oesterreich nämlich nehme Preußen gegenüber Rumänien in Schutz, während es andererseits selbst sich bestrebe, von der rumänischen Regierung größere Konzessionen für die Obligationsinhaber zu erwirken, und demgemäß den letzten Kammerbeschluß für unannehmbar erkläre. Graf Beust habe sich dahin geäußert, daß es ihm gelungen sei, den Fürsten Bismarck von der Notwendigkeit eines Kompromisses in der Eisenbahnfrage zu überzeugen.

Fürst Bismarck werde infolgedessen indirekt veranlassen, daß die Obligationsinhaber ein Syndikat bildeten und einen Bevollmächtigten mit Ausgleichvorschlägen nach Bukarest sendeten. Inzwischen werde er weitere Schritte einstellen, sie aber sofort wieder aufnehmen, sobald der Ausgleich gescheitert sei.

Sollten Kammer und Regierung nicht über die Grenze des im Sommer votierten Gesetzes hinausgehen wollen, dann würde auch Oesterreich Rumänien im Stich lassen.

Die Frage Strousberg sei eben keine question de droit mehr, sondern eine question de force. Sogar Oesterreich, das alles Interesse habe, eine Krisis in Rumänien zu verhindern, unterstütze dieses nur

aus Angst vor der Macht Deutschlands, und nur unter gewissen Bedingungen. —

16./29. August. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Aus dem romantischen Karpatengebirge, wo wir noch weilen, senden wir Dir an die schönen Ufer des Bodensees unsere wärmsten Wünsche zum 7. September. Was dieselben in sich schließen, brauche ich Dir nicht zu sagen . . .

„Die Verlängerung unsres Aufenthalts in dem abgelegenen Bergkloster wird Dir der beste Beweis sein für die vollständige Ruhe, die im Lande herrscht. Ich begreife all die Alarmnachrichten nicht, mit denen die deutschen Zeitungen Europa überschwemmen; es mögen das Börsenspekulationen sein, unter denen aber die unglücklichen Besitzer der Eisenbahnobligationen am meisten zu leiden haben, — uns schaden diese falschen Nachrichten viel weniger als jenen. — Rumänien hat seine Anleihe von 75 Millionen im Inlande unterbringen können, was ein glänzendes Zeugnis für seine Hülfsquellen und seine Lebensfähigkeit ist. Die Stellung des jetzigen Ministeriums befestigt sich täglich mehr; sein Ansehen und Gewicht im Lande ist groß, und die Opposition hat viel Terrain verloren. Da jeder fühlt, daß die geringste Unruhe mit eiserner Hand niedergeworfen werden würde, hat sich nirgends etwas gerührt, und kein Versuch, die Ordnung zu stören, ist vorgekommen. — In der Armee herrscht ein guter Geist.

„Dies widerlegt alle Sensationsnachrichten.

„Vor vierzehn Tagen war ich in Bukarest und gab der Garnison ein Fest im Garten von Cotroceni, zu dem auch die Distrikte Deputationen geschickt hatten; fünfhundert Offiziere waren versammelt, alle Regimenter, Bataillone und Eskadrons vertreten. Ich war mit ihrer Haltung und dem Tone, der bei dem Feste herrschte, sehr zufrieden. Nach meiner Rückreise nach Cotroceni, Mitte September, werde ich noch einige Manöver abhalten, die stets vortrefflich wirken.

„Du siehst, daß die Lage im Inlande zufriedenstellend ist; leider haben wir nach außen hin die große Unannehmlichkeit mit der Eisenbahnfrage, die uns viel Sorge macht. Ich bin überzeugt, daß mit etwas Geduld auch diese Angelegenheit sich befriedigend regeln wird. Die Obligationsbesitzer werden nichts verlieren, aber nicht den gehofften Gewinn von 10—12 Prozent haben.

„In wenig Tagen erwarten wir meine Schwiegermutter, die durch Siebenbürgen direkt nach Sinaja kommen wird. Zur Erleichterung dieser beschwerlichen Reise habe ich ihr meinen Wagen nach Broos geschickt, wo die Endstation der Siebenbürger Eisenbahn ist; die Nacht-

quartiere sind Hermannstadt und Kronstadt, letzteres 40 km von Sinaja. Wir werden sie an der Grenze in Predeal (20 km von hier) empfangen und gedenken dann noch acht bis zehn Tage mit ihr hier zuzubringen, denn den ersten Geburtstag unsres Töchterchens wollen wir noch in den schönen Bergen feiern. Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie sich unser Kind entwickelt, es hat bereits zwei Zähnchen und wird nächstens zu laufen anfangen. —

„Hier geht es wie in einem Taubenschlage zu, jeden Tag kommt jemand an, meist sind wir 18—20 Personen bei Tisch. Dadurch ist viel Abwechslung, überhaupt ist das Leben hier sehr angenehm. Am Fuß des Berges, auf dem das Kloster steht, ist ein recht schönes Hotel im Schweizer Stil erbaut, das viel Zuspruch hat.

„Auch wir beabsichtigen, uns ein Schweizerhaus in der Nähe des Klosters zu erbauen, um in den warmen Sommermonaten ein pied à terre zu haben. Hier ist die Luft immer frisch und gesund . . .

„In einer Depesche von Dir, die während meiner Krankheit ankam, hieß es am Schluß: ‚Briefe unterwegs‘. Diese sehnlichst erwarteten Briefe sind aber nie eingetroffen — ich hoffe nur, daß sie nicht verloren gegangen sind. —

„In den Zeitungen las ich, daß die Kaiserin Augusta Euch auf der Weinburg besuchen wird. Der Bodensee wird mit jedem Jahre vornehmer, — die Hauptsache ist aber, daß er nichts von seiner Gemütlichkeit verliert.

„Mit der Rheinkorrektion und der Gürtelbahn wird es jetzt, wie es scheint, ernst; ebenso mit der Arlbergbahn. — Hier sind leider alle Eisenbahnarbeiten eingestellt, in der Moldau auch der Verkehr wegen starker Beschädigung der Brücken. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen von der liederlichen Arbeit, die Strousberg geliefert hat. Die Rechnungen, die Ambronn jetzt abgelegt hat, sind verwickelt und unvollständig, es stellt sich heraus, daß er sich um hunderttausend Frank verrechnet hat. Auf die Reklamation meines Agenten in Berlin erklärte Strousberg, er wolle die fehlende Summe ersetzen; von der Wiederherstellung des Depots sagt er aber kein Wort. — Ich wäre froh, wenn diese fatale Geschichte aus der Welt geschafft wäre und ich die Namen Strousberg, Ambronn und Jacques nicht mehr nennen hörte. Hier sind sie leider im Munde jedes Kindes, und zwar nicht von den schmeichelhaftesten Ausdrücken begleitet! — Letzten Sonntag (15./27. August) war das Kirchweihfest von Sinaja, auf dem es noch nie so lebhaft zugegangen ist, wie dieses Mal. Tausende von Menschen waren von nah und fern herbeigeströmt. Am Vormittage war feierlicher bischöf-

licher Gottesdienst, dann Speisung der Leute, nachmittags Nationaltänze und abends Feuerwerk mit Zapfenstreich." — —

19./31. August. Ankunft der Fürstin-Mutter von Wied in Sinaja. Das Fürstenpaar mit der kleinen Prinzessin ist ihr bis Predeal entgegengefahren und feiert ein herzliches Wiedersehen. In der Begleitung der Fürstin Wied befindet sich Fräulein Lavater, die frühere Erzieherin und Hofdame der Fürstin von Wied, und Professor Springer, der im Jahre 1862 dem damaligen Prinzen Karl in Bonn Vorträge über Kunst- und Kulturgeschichte gehalten hat.

Der Empfang an der Landesgrenze in Pedreal ist sehr herzlich, ebenso zwei Stunden später in Sinaja. — Die Fürstin Wied bringt aus Deutschland manche Eindrücke der dortigen maßgebenden Kreise über die Lage Rumäniens mit, sie bestätigt, daß Fürst Bismarck sich in Gastein ziemlich scharf über das Land und die Stellung des Fürsten Karl geäußert habe, und daß Oesterreich geneigt sei, zu vermitteln; die Konferenz sei einstweilen aufgeschoben. Auch in Deutschland habe ein großer Umschlag der öffentlichen Meinung gegen Strousberg stattgefunden.

Leider ist der rumänische Regierungskommissar für die Eisenbahnfrage in Berlin nicht im stande, die Staatsanwaltschaft dazu zu bringen, daß sie die strafrechtliche Verfolgung Ambronns und Strousbergs einleitet.

Der preußische Staatsanwalt hatte dem deutschen Generalkonsul v. Radowitz erklärt, daß strafrechtlich gegen Dr. Strousberg nur auf Antrag der geschädigten Partei eingeschritten werden könne: diese aber sei zur Zeit nicht die rumänische Regierung, sondern die Obligationsinhaber, und von letzteren sei bisher noch kein Antrag auf gerichtliche Verfolgung gestellt worden. Daß das Verhalten Ambronns möglicherweise dessen Verurteilung zur Folge haben könnte, gab der Staatsanwalt zu.

In Rumänien wird die Richtigkeit dieses Ausspruches nur von wenigen begriffen. Die Menge schilt über den Justizgang in Preußen, der nicht gestattet, den Dr. Strousberg gleich hinter Schloß und Riegel zu stecken und zu Zuchthausstrafe zu verurteilen.

23. August/4. September. Wie Costa-Foru dem Fürsten meldet, hat Baron Schlechta ihm mitgeteilt, daß Oesterreich sich entschlossen habe, in der Meinungsverschiedenheit zwischen Rumänien und Deutschland als Vermittler aufzutreten, und daß Fürst Bismarck sich bereit erklärt habe, darauf einzugehen, vorausgesetzt, daß als Basis für die Verhandlungen eine den Obligationsinhabern gewährleistete Verzinsung des eingesetzten Kapitals mit mindestens fünf Prozent zugestanden würde.

Die österreichische Regierung erwarte nun, daß die rumänische Regierung ihr ein derartiges Angebot mache.

Auch die Vertretungen Frankreichs und Englands haben, bei aller Sympathie für Rumänien, der Regierung nur den Rat gegeben, schleunigst eine Lösung der Eisenbahnfrage zu suchen, die für Deutschland annehmbar sei.

Costa-Foru antwortet dem österreichisch-ungarischen Generalkonsul, daß die rumänische Regierung die vom Wiener Kabinett gütigst angebotene Vermittlung dankbar annehme und in der Bildung eines Syndikates der Obligationsinhaber, welches direkt mit der rumänischen Regierung verhandeln könnte, das beste Mittel erblicke, um zu einem Kompromiß zu kommen. Was jedoch den schwierigsten Punkt, die Zahlung der beiden rückständigen Coupons, anlange, so müsse die rumänische Regierung darauf bestehen, daß diese Zahlung, wie in den Verträgen vorgeschrieben sei, von den Konzessionären aus dem dazu errichteten Depot geleistet werde. Ebenso erwarte die rumänische Regierung, daß die preußische Staatsanwaltschaft, welche seit mehreren Monaten die Klage des rumänischen Staates gegen die Konzessionäre in suspenso halte, dem Rechtsanspruch Rumäniens auf Rückerstattung des Depots Anerkennung verschaffen werde; alsdann werde der rumänische Staat aus dem Inhalt dieses Depots die weiteren Zinszahlungen sowie die Vollendung der Strecken Roman-Galatz, Bukarest-Piteschti bewerkstelligen können. — Worauf es ankomme, sei also, entweder daß die Konzessionäre die Zahlung der rückständigen Coupons übernähmen, oder daß das zu bildende Syndikat die Gesamtfrage in zwei Teilfragen schiede: die eine, welche sich mit der Vergangenheit, der Zahlung der fälligen Coupons, befaßte, müßte direkt mit den Konzessionären, die zweite aber, welche sich auf die künftige Regelung der Obligationen bezöge, müßte mit der rumänischen Regierung verhandelt werden, die für diesen Fall sofort die Kammern einberufen würde.

24. August/5. September. Fürst und Fürstin haben täglich einen kleinen Ausflug in die schöne Umgebung Sinajas unternommen; der heutige wird bis auf den Virf cu Dor, den am leichtesten erreichbaren Gipfel des Bucegi-Massivs, ausgedehnt. Der Anstieg wird bis zur Jochhöhe zu Pferde, von da bis auf die Kuppe des Berges zu Fuß gemacht; der Ausblick von hier ist überaus reizvoll: rechts und links die tief eingeschnittenen Thäler der Prachova und der Jalomitza, und ringsum das gipfelreiche, dunkelgrüne Waldgebirge, von der siebenbürgischen Grenze bis an die walachische Tiefebene, aus der man in der Ferne die Blechdächer von Plojeschti aufleuchten sieht.

Ein Lieblingsplatz des Fürstenpaares, den es häufig aufsucht, ist unweit des Klosters jene Stelle im Walde, wo der Fürst sich künftig ein Landhaus zu errichten gedenkt: vom Kloster getrennt durch das schmale Thal des Pelesch, nahe der Mündung dieses Baches in die breitere Prachova, gewährt der Platz einen weiten Ueberblick über das anmutige Thal und über die schroffen Felswände des Bucegi[1]).

25. August/6. September. Das norddeutsche Generalkonsulat bringt dem Minister des Auswärtigen zur Kenntnis, daß der bisherige Generalkonsul des Norddeutschen Bundes, Herr v. Radowitz, nunmehr zum Generalkonsul des Deutschen Reiches ernannt sei. Derselbe werde die Ehre haben, dem Fürsten selbst seine neuen Beglaubigungsschreiben zu überreichen, während das Berat der Hohen Pforte dem Minister anbei eingesendet werde.

Nun ist es bisher, seit 1864, nicht Gepflogenheit gewesen, daß die in Bukarest akkreditierten diplomatischen Agenten das Berat der Pforte mit übersendeten; weder Graf Keyserling noch Herr v. Radowitz selbst, bei seiner ersten Ernennung, haben es gethan. Die rumänische Regierung sieht in diesem Vorgehen nur die Absicht des deutschen Reichskanzlers, Rumänien seine Abhängigkeit von der Pforte fühlen zu lassen, und ist deshalb willens, das Berat zurückzuweisen; die Vertreter der andern Mächte, namentlich Oesterreich-Ungarns und Italiens, geben jedoch der rumänischen Regierung den Rat, aus der Sache keinen cas zu machen, sondern ihre susceptibilité légitime zu unterdrücken, da ein Protest gegen die Zumutung des Kanzlers Rumänien teuer zu stehen kommen könnte. Baron Fava, der italienische Generalkonsul, hat seiner Abmahnung sogar die Bemerkung an den Minister Costa-Foru hinzugefügt: Il s'agit maintenant de votre existence!

27. August/8. September. Der erste Geburtstag der kleinen Prinzessin wird gefeiert. Nach alter rumänischer Sitte wird über dem Haupte des Kindes ein Kuchen in zwei Teile zerbrochen; der Prior des Klosters vollführt diese Zeremonie. Bei Tische sind zahlreiche Gäste anwesend, und es wird in manchem warmempfundenen Trinkspruch der Bedeutung des Tages gedacht. — Am Abend Feuerwerk, Musik und Tanz.

28. August/9. September. An Stelle Aali Paschas, der am 7. September seinen Leiden erlegen ist, ist Mahmud Pascha Großwesir geworden.

---

[1]) Der Plan, hier ein Landhaus zu erbauen, ist später aufgegeben worden, weil der Platz den Stürmen und dem Zugwinde, der häufig das Thal durchströmt, zu sehr ausgesetzt ist.

Rumänien hat an Aali Pascha eine Stütze und einen Freund verloren, der sich namentlich in der letzten Zeit durch Takt und Entgegenkommen die größten Ansprüche auf Dankbarkeit erworben hat. Durch diesen Takt wußte er dem Drängen des Fürsten Bismarck auszuweichen und einem Konflikte vorzubeugen.

29. August/10. September. In Berlin stehen die Obligationsinhaber im Begriff, ein Konsortium für den Ausbau der rumänischen Eisenbahnen zu bilden. Es ist aber nötig für das Zustandekommen dieses Konsortiums, daß vorher die Strousbergsche Konzession annulliert werde.

30. August/11. September. Fürst Karl kehrt nach Bukarest zurück; Fürstin Elisabeth bleibt mit der Fürstin Wied und der kleinen Prinzessin noch in Sinaja.

Abends, gleich nach der Ankunft des Fürsten in Cotroceni, ist Ministerrat, in dem die allgemeine politische Lage und die Antwort auf eine neue dringende Note aus Konstantinopel besprochen wird.

In dieser Antwort soll vor allem der Dank gegen die Pforte für ihre freundschaftlichen Gesinnungen ausgesprochen und von neuem betont werden, daß Rumänien die Rechte der Türkei stets wahren werde. Die rumänische Regierung bedauere, daß der Fürstkanzler von neuem eine kategorische Antwort und die Annullierung des von der Kammer votierten Gesetzes verlangt habe, noch dazu in einem Augenblicke, wo eine bedeutende Anzahl von Obligationsinhabern in Breslau, Berlin, Wien und London auf der Basis jenes Gesetzes eine Verhandlung mit der rumänischen Regierung begonnen habe! Die Hohe Pforte könne überzeugt sein, daß das rumänische Ministerium die Ansprüche der Obligationsbesitzer auf jede Weise zu würdigen wisse und nur gegen die pflichtvergessenen Konzessionäre einschreite.

1./13. September. Die Fürstin mit ihrer Mutter und der Prinzessin Marie trifft aus Sinaja in Cotroceni ein; auf dem Bahnhofe ist die Fürstin Wied von der offiziellen Welt und der Gesellschaft Bukarests auf das herzlichste empfangen und bewillkommnet worden.

Die gesamte rumänische Presse ist sehr erregt über das Auftreten des Fürsten Bismarck.

8./20. September (Marientag). Bei herrlichem Wetter wird in der Kirche von Cotroceni der Namenstag der kleinen Prinzeß durch ein Tedeum gefeiert, dem alle offiziellen Persönlichkeiten und sehr viele Damen beiwohnen.

Darauf im Garten ein großes Dejeuner von 150 Gedecken mit Musik, das in sehr festlicher Stimmung verläuft.

9./21. September. Ein Nationalpreisschießen, zu dem Delegierte aus allen Distrikten erschienen sind, wird vom Fürsten in Person, und zwar mit einem glücklichen Schuß ins Zentrum, eröffnet.

Im Theater gibt Mme. Ristori einen Cyklus von Vorstellungen; das Fürstenpaar erfreut sich sehr an ihrem klassischen Spiel.

13./25. September. Der Prozeß gegen die Ruhestörer des 10./22. März nimmt seinen Anfang.

Fürst und Fürstin empfangen Mme. Ristori, sowie ihren Gatten, den Marquis Grillo, und ihre reizende Tochter.

17./29. September. Strat trifft ein und berichtet, daß der Tod Aalis einen großen Umschwung in Konstantinopel hervorgerufen habe: die Pforte sei zwar nach wie vor von dem besten Willen beseelt, Rumänien keine Ungelegenheiten zu bereiten, aber das Drängen des Fürsten Bismarck lasse kein Ausweichen mehr zu.

Diese Auffassung stimmt nicht mit den Nachrichten aus Wien überein, wonach man in Berlin das Resultat der Verhandlungen mit dem Konsortium abwartet.

18./30. September. Einige der Unruhstifter des 10./22. März sind in erster Instanz verurteilt worden, der Polizeipräfekt zu sechs Monaten Gefängnis. In den liberalen Zeitungen ist die Entrüstung darüber groß.

19. September/1. Oktober. Im Ministerrat wird beschlossen, wegen der Eisenbahnfrage die Kammern zum 17./29. Oktober, etwa einen Monat vor der gesetzlichen Zeit, einzuberufen.

In Konstantinopel wütet die Cholera. — Der neue Großwesir sucht Ordnung in die Finanzen zu bringen, an allen Gehältern werden starke Abzüge gemacht, aber des Sultans Bauleidenschaft verschlingt ungeheure Summen.

21. September/3. Oktober. Revue mit Felddienstübung auf dem Plateau von Cotroceni; Fürstin Elisabeth und Fürstin Wied wohnen dem militärischen Schauspiel bei, und eine große Zuschauermenge hat sich bei dem schönen Wetter eingefunden.

Acht Bataillone Infanterie und je ein Regiment Artillerie und Kavallerie sind ausgerückt; der Fürst ist mit den Leistungen der Truppen zufrieden.

22. September/4. Oktober. Die fürstlichen Herrschaften verleben die warmen Herbsttage so viel wie möglich im Park von Cotroceni, wo abends öfter Soireen stattfinden.

Das Ministerium, wie das Interesse des Publikums, ist noch immer stark in Anspruch genommen von der Strousbergschen Angelegenheit.

28. September/10. Oktober. Die Herrschaften machen einen Ausflug nach Magurelli, der Besitzung der Familie Oteteleschanu, der Fürst zu Pferde, die Fürstin und ihre Mutter zu Wagen, dessen Achtgespann von rumänischen Postillonen in ihrer originellen Tracht gelenkt wird — eine Beförderungsart, die auf Fremde ihren Eindruck nie verfehlt.

Nach dem Frühstück, das im Schlößchen eingenommen wird, promeniert man im Park und rudert auf dem See.

29. September/11. Oktober. Die kleine Prinzeß läuft zu der Eltern großer Freude zum erstenmal allein durchs Zimmer.

30. September/12. Oktober. Der Fürst unternimmt mit den Generalen Floresku und Solomon und einigen Obersten einen Ritt, um bei Baneassa und Herestreu das Terrain für eine Felddienstübung auszuwählen.

3./15. Oktober. Generalkonsul v. Radowitz ist zurückgekehrt und stellt seine Gemahlin, die eine Russin ist, den Herrschaften vor.

4./16. Oktober. Minister Cretzulesku meldet dem Fürsten, daß die im Jahre 1868 mit Strousberg abgeschlossene Konzession durch das Schiedsgericht annulliert worden ist, was eine große Erleichterung für die weitere Regelung der Sache ist. Ohne Verzug ist ein Verwaltungsrat ernannt, und ein Delegierter der Obligationsinhaber nach Bukarest gesandt worden.

Um elf Uhr reitet der Fürst mit General Floresku zur Felddienstübung nach Baneassa; er selbst übernimmt die Leitung. Nach Schluß des Gefechts kochen die Truppen auf dem Terrain ab; beim Rückmarsch defilieren sie in guter Haltung vor dem Fürsten.

Abends Diner; es wird bei demselben der vor zwei Jahren in Monrepos gefeierten Verlobung des Fürstenpaares herzlich gedacht.

6./18. Oktober. Vom Kronprinzen trifft aus Wilhelmshöhe eine Dankdepesche auf den Geburtstagsbrief ein, den der Fürst ihm geschrieben hat.

7./19. Oktober. Fürst Karl reitet nach Colentina zu dem von General Solomon geleiteten Manöver, das recht gut verläuft. Um zwei Uhr kommen zu Wagen die Fürstin und ihre Mutter nebst der kleinen Prinzeß an, fahren die Front ab und wohnen dem Vorbeimarsch bei, mit dem die Uebung schließt.

9./21. Oktober. Herr v. Radowitz ist beim Fürsten; er wird sich vorläufig jeder Einmischung in die Frage Strousberg enthalten, in der Hoffnung, daß man schließlich zu einer Verständigung, an der dem Fürsten Bismarck sehr viel liege, kommen werde.

11./23. Oktober. Fürst Karl fährt nach dem Stadtpalais und

empfängt hier den neuen österreichisch-ungarischen Generalkonsul, Baron Schlechta, in erster, feierlicher Audienz.

Abends ist derselbe mit andern zur Soiree nach Cotroceni geladen.

12./24. Oktober. Ein Brief des Fürsten Milan von Serbien dankt dem Fürsten Karl für alle Aufmerksamkeiten, die er von seiten Rumäniens erfahren habe, en longeant les côtes du beau pays dont les destinées sont confiées à Votre Altesse Sérénissime.

Sowie nämlich die rumänische Regierung Kenntnis davon erhalten hatte, daß der junge Serbenfürst auf seiner Reise nach der Krim die rumänischen Donaustädte berühren würde, hatte sie Sorge getragen, daß ihm überall ein freundlicher Empfang bereitet würde, so in Turnu-Severin, in Giurgiu, wo ihn der Kriegsminister und ein Adjutant des Fürsten Karl begrüßten, in Braïla, Galatz u. s. w.

Der Fürst wohnt in der landwirtschaftlichen Schule der Preisverteilung und dem Wettpflügen von 150 Pflügen bei und besichtigt die Maschinenausstellung. Abends Serenade von allen Militärmusikchören; hinterher zu Ehren der Fürstin Wied beim Hofmarschall Philippesku ein thé dansant, welcher sehr hübsch verläuft.

13./25. Oktober. Die Fürstin Wied tritt bei unfreundlichem Wetter ihre Heimreise an. Der Bahnhof ist überfüllt von Damen und Herren der Gesellschaft, die der hohen Frau noch einmal ihren ehrerbietigen Gruß darbringen wollen. Das Fürstenpaar begleitet die Scheidende noch einige Stationen weit auf der Giurgiuer Bahn und nimmt dann wehmütig Abschied. Zwei Minister geben der Fürstin Wied bis nach Giurgiu das Geleit; hier besteigt sie abends das Schiff, das sie nach Basiasch bringen soll.

XIV.

Neue Eisenbahnschwierigkeiten.

17./29. Oktober. Unter dem üblichen Zeremoniell eröffnet Fürst Karl um zwölf Uhr die Kammer mit einer langen Thronrede, die etwa folgenden Inhalt hat:

Die Vertreter der Nation sind vor der Zeit einberufen worden, weil dringliche Aufgaben ihrer Mitwirkung warten; hoffentlich werden, wie in der letzten, so auch in dieser Session Regierung und Kammer zu einträchtiger Arbeit sich zusammenfinden.

Die Votierung des Budgets für 1872 bedeutet einen großen Fortschritt, und daß die Anleihe von 75 Millionen, die zur Erleichterung der Schwierigkeiten des Staatsschatzes bestimmt ist, im Lande selbst hat untergebracht werden können, ist ein besonders erfreulicher Beweis von dessen Hülfsmitteln.

Der Kammer sollen neue Gesetze vorgelegt werden, durch welche mit Sicherheit die Wiederkehr derjenigen Ursachen und Zustände verhindert werden kann, die in einem Zeitraum von weniger als zehn Jahren das Land zum drittenmal in eine schwere finanzielle Krisis gestürzt haben.

Vielerlei Schäden sind zu heilen, um Ordnung in die Finanzen zu bringen: vor allem muß an die Reorganisation der Verwaltung der Zollämter, Domänen, Forsten und Salzbergwerke gegangen werden.

Die Eisenbahnfrage hat mehrere schwierige Phasen durchgemacht; der Kammer werden sämtliche Akten vorgelegt werden, und der Fürst zweifelt nicht daran, daß sie durch ihre Mitwirkung zur endgültigen Regelung der Angelegenheit beitragen wird.

Nachdem eine ganze Reihe neuer Gesetzentwürfe kurz angekündigt worden ist, ermahnt dann zum Schluß der Fürst die Vertreter der Nation, den Beweis zu liefern, daß Rumänien der Sympathien der

Hohen Pforte und der wohlwollenden Unterstützung durch die Garantiemächte würdig sei. —

Abends teilt der von Giurgiu zurückgekehrte General Floresku dem Fürsten mit, daß er daselbst den von Livadia heimkehrenden Fürsten Milan begrüßt habe, und daß dieser sehr gerührt sei über die ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten.

18./30. Oktober. Die Kammer ist nicht beschlußfähig, da ein beträchtlicher Teil ihrer Mitglieder durch seine landwirtschaftlichen Obliegenheiten noch auf seinen Gütern zurückgehalten wird.

Minister Cretzulesku meldet dem Fürsten, daß die Abschätzungskommission die vorhandenen Eisenbahnstrecken und das gesamte Material nur auf 70 Millionen Frank taxiert hat, während Donici früher bei seiner Abschätzung zu der Summe von 130 Millionen (als Minimum) gelangt ist! —

Ofenheim hat Audienz beim Fürsten und erklärt sich bereit, alle rumänischen Bahnen, auch die nach Giurgiu, sowie den Bau der projektierten Donaubrücke zu übernehmen.

19./31. Oktober. Auch der Ministerpräsident ist überzeugt, daß die neueste Abschätzung nicht als Basis für die Verhandlungen genommen werden dürfe. — Jepureanu, der nach dem Ministerpräsidenten Audienz hat, glaubt, daß die Kammer jetzt zu einer definitiven Lösung der Eisenbahnfrage kommen werde.

20. Oktober/1. November. Strat kehrt nach Konstantinopel zurück, um der Hohen Pforte den Vorschlag des Ministeriums zur Regelung der Bahnangelegenheit zu übermitteln: den Bahngläubigern soll eine Annuität von elf Millionen, was einer Verzinsung mit etwa 4½ Prozent entspräche, angeboten werden.

In sechs Wochen wird wenigstens die Strecke Bukarest-Roman vollendet sein.

23. Oktober/4. November. Des kalten Herbstwetters wegen siedelt das Fürstenpaar ins Stadtpalais über.

25. Oktober/6. November. Depesche aus Berlin: Die Obligationsinhaber haben sich entschlossen, die Eisenbahn auszubauen; Bleichröder und Hansemann sollen sich erboten haben, das fehlende Kapital zu beschaffen.

26. Oktober/7. November (Demetriustag). Aus Wien wird telegraphisch gemeldet, daß Graf Beust zurückgetreten, und Graf Andrassy sein Nachfolger geworden sei. — Für Rumänien ein Wechsel von großer Bedeutung! —

Fürst und Fürstin besichtigen die neuerrichtete Bukarester Gas-

fabrik, die endlich dem lange gefühlten Bedürfnis nach Gasbeleuchtung abhelfen wird.

28. Oktober/9. November. Der Fürst inspiziert an der „Chaussee" das Milizbataillon des Distriktes Ilfov; Haltung und Leistung der Truppe sind zufriedenstellend, und er drückt ihr das zum Schluß in einer kurzen Ansprache aus. —

Die Nachricht von der Ernennung des Grafen Andrassy zum Nachfolger Beusts bestätigt sich.

29. Oktober/10. November. Generalkonsul v. Radowitz geht auf sechs Wochen zur Vertretung des Grafen Keyserling nach Konstantinopel; er hat seine Beglaubigungsschreiben als Generalkonsul des Deutschen Reiches immer noch nicht überreicht, da der Fürst dieselben zugleich mit dem Berat der Hohen Pforte nicht entgegennehmen wollte; Vicekonsul v. Thielau wird also für längere Zeit die deutsche Vertretung in Rumänien allein übernehmen.

Dem Fürsten werden Pläne zur Versorgung der Stadt Galatz mit Gas- und Wasserleitung und neuen Hafen- und Kaieinrichtungen vorgelegt; alle diese Projekte sollen in drei Jahren verwirklicht werden!

31. Oktober/12. November. In Gegenwart von Fürst und Fürstin findet um Mittag die feierliche Eröffnung des Gaswerkes statt. Nach einer kirchlichen Zeremonie, an der die Spitzen aller Behörden teilnehmen, hält Cretzulesku, der Bruder des Ministers und Bürgermeister von Bukarest, ein schon sehr bejahrter Herr, eine Ansprache an den Fürsten; dieser antwortet, und dann werden die ersten Gasflammen angezündet.

Abends durchfahren die Herrschaften die in der neuen Beleuchtung strahlende Stadt; auch das Palais ist an die Leitung angeschlossen, und das Fürstenpaar ist erfreut über die praktische Anordnung und das treffliche Funktionieren des Beleuchtungsapparates, zumal da die frühere Beleuchtung durch Oel und schlechtes Petroleum sehr mangelhaft war.

1./13. November. Das Wetter ist wieder warm geworden, und Fürst und Fürstin bringen einen Teil des Tages in Cotroceni zu.

Am Abend hat Herr v. Radowitz, ehe er nach Konstantinopel abreist, seine Abschiedsaudienz. Fürst Karl spricht ihm sein Bedauern darüber aus, daß er seine Beglaubigungsschreiben noch nicht überreicht habe.

4./16. November. Bleichröder telegraphiert aus Berlin, daß die Mehrzahl der Obligationsinhaber bereit sei, sich als Aktiengesellschaft zu konstituieren.

5./17. November. Die Kammer votiert fast einstimmig die Adresse an den Fürsten.

6./18. November. Im Ministerrat werden die Vorschläge Bleichröders besprochen und dann durch eine Botschaft der Kammer mitgeteilt; hier finden sie gute Aufnahme. Die neue Gesellschaft will die Bahnen ausbauen, wenn die Regierung fünf Prozent Zinsen garantiert.

Der Senat votiert einstimmig die Adresse an den Fürsten.

7./19. November. Fürst Karl nimmt die Adressen entgegen. In seiner Antwort auf die Senatsdeputation, die ihrer Befriedigung über die angekündigten Regierungsvorlagen Ausdruck gibt, spricht der Fürst seine Freude über die zwischen den verschiedenen Faktoren der Gesetzgebung herrschende Uebereinstimmung aus: von letzterer hänge es ab, ob das Land wiedergewinnen solle, was es in den unfruchtbaren Kämpfen der letzten Jahre eingebüßt habe. —

Die Kammeradresse, die gleichfalls nur eine Paraphrase der Thronrede ist, wird von einer Deputation, an deren Spitze der Kammerpräsident Fürst D. Ghika sich befindet, überreicht.

Fürst Karl spricht die Hoffnung aus, daß die Zeit des leidenschaftlichen Parteihaders nun vorüber sei; er für sein Teil werde nie aufhören, alle seine Kräfte dem Wohle des Vaterlandes zu weihen.

Die Deputationen werden dann auch von der Fürstin empfangen.

10./22. November. Vom Fürsten von Hohenzollern trifft folgender Brief ein:

„Es ist schon lange her, daß ich Dir geschrieben habe — nach meinem Briefverzeichnisse zuletzt am 27. August. Ich hatte Dir damals eine Schilderung unsres Lebens im Sigmaringer Schlosse mit den zahlreichen Besuchen gegeben, mich aber jeder politischen Betrachtung enthalten, da ich den Brief durch die Post gehen ließ; derselbe scheint Dir nicht zugekommen zu sein. Auch der Brief Deiner Schwiegermutter aus Cotroceni an Deine Mutter ist nie in ihre Hände gelangt, — ich komme daher zu der Vermutung, daß die Briefe unterschlagen worden sind — wo und von wem, das läßt sich von hier aus nicht übersehen.

„Die Tage des beglückenden Zusammenlebens mit Deiner Schwiegermutter sind nun vorüber — wir haben treuinnigst eurer gedacht . . .

„Von der Fürstin Wied habe ich sehr erfreuliche Nachrichten über euch erhalten; ihre Eindrücke sind im allgemeinen vorteilhaft, und was die Hauptsache ist, sie hat einen Einblick in eure Häuslichkeit gethan, die nicht glücklicher sein könnte. Das ist uns die größte Beruhigung, denn die übrigen Verhältnisse liegen einmal nicht anders, und solange die verschiedenen Parteien weder sich ausgetobt, noch ihre letzte Karte ausgespielt haben, so lange wird auch jenes Gleichgewicht zwischen Erstrebtem und Erreichbarem nicht eintreten, welches den abendländischen

Völkern, ausgenommen diejenigen der romanischen Rasse, zum Gemeingut geworden ist.

„Auch mit den gesellschaftlichen Elementen ist die Fürstin Wied zufrieden: sie hat überall Empfänglichkeit für das Bessere und Edlere vorgefunden; es bedürfe nur eines festen Kitts, um das Gute nicht zerbröckeln und das Schlimme nicht an die Oberfläche kommen zu lassen.

„Mit Spannung verfolgen wir jetzt die Kammerverhandlungen; auf diese Session wird alles ankommen. Wenn man Strousberg und Konsorten auch gründlich fallen lassen will, so existieren andrerseits heilige Verpflichtungen gegen alle jene, die im Vertrauen auf die Solidität des rumänischen Staates ihre Ersparnisse in Bahnobligationen angelegt haben. Von der endgültigen Entscheidung über diese Frage wird es abhängen, ob Rumänien als den andern Staaten ebenbürtig gelten wird, oder nicht. Aller Augen sind dahin gerichtet.

„Aeußere Verwickelungen kann es keine mehr geben, wenn eine nur annähernd günstige Erledigung jener Frage erfolgt. Die inneren Verwickelungen werden nicht mehr beachtet werden, und dem Auslande wird jeder Vorwand zu unbefugter Einmischung dauernd entzogen. — Ich betrachte es überhaupt als ein gutes Wahrzeichen, daß schon seit Monaten die Oeffentlichkeit sich weniger mit Rumänien beschäftigt. Das beweist, daß man dort zu einer gewissen Stabilität, zur Abkehr von einem unheilvollen Doktrinarismus gelangt ist. Praktische Ziele auf der Basis der einfachsten Theoreme, das ist die Hauptsache!

„Das neue Ministerium macht in dieser Hinsicht einen guten Eindruck — es spricht wenig und handelt desto mehr. Wir wollen hoffen, daß es nicht abermals einer unvernünftigen Kammermajorität zum Opfer fällt . . .

„Alle meine Betrachtungen gipfeln in einer unbeschreiblichen Sehnsucht nach euch beiden und eurem lieblichen Mariechen; dieser Sehnsucht sind aber leider durch mein fortschreitendes Fußübel enge Schranken gezogen.

„Wohl träume ich oft von einem Wiedersehen in eurem neuen Vaterlande — aber vom Traum zur Wirklichkeit ist eine unmeßbare Entfernung!

„Heute ist der zweite Jahrestag eurer Heirat. Welch unglaubliches Stück Zeitgeschichte liegt zwischen damals und jetzt! Deutscher Ruhm und die Wiedererstehung des deutschen Reiches mit erweiterten Grenzen! Dazwischen die spanische Thronkandidatur als glimmender Funken zum Kriegsausbruche! —

„In unsrer Existenz ist nun auch eine große Wandlung vollzogen!

Ich hause wieder auf meiner alten Burg und fühle mich höchst glücklich und behaglich. Ich bedurfte nach vielbewegtem Leben endlich der Ruhe, und diese habe ich gefunden . . .

„Die Weinburg war in diesem Herbst ungemein belebt. Stets volles Haus und ein Tisch von durchschnittlich 24—25 Personen . . .

„Im Schlosse hier wird gebaut; der große Speisesaal wird im Stile Louis XIV. hergerichtet . . .

„In Bezug auf Oesterreich kann ich nur sagen, daß es für Rumänien unter Umständen eine gesunde Politik zu sein scheint, sich an diesen Staat anzulehnen. Der Kampf des deutschen Elements mit dem Tschechentum berührt nicht im mindesten das rumänische Staatsinteresse — im Gegenteil." —

Fürst Karl antwortet seinem Vater noch am gleichen Tage:

„Ich schreibe Dir unter dem Eindruck der innigsten Freude, die mir Dein Brief vom 15. bereitet hat; ich kann Dir nicht sagen, welche unendliche Sehnsucht ich nach Deinen lieben Schriftzügen hatte, die ich so lange entbehren mußte! Dein Schreiben vom 27. August ist mir leider nie zugegangen, und voll Unruhe grübelte ich stets darüber, was wohl der Grund sein könnte, daß mein teurer Vater mir gar nicht mehr schriebe, ob ich die Veranlassung bei mir suchen sollte, oder ob Deine Gesundheit, was mir noch größere Sorge machen würde, es Dir nicht erlaubte? Dein heutiger Brief klärt nun alles auf. In früheren Jahren ging nie etwas verloren! —

„Die Winterperiode hat nun wieder begonnen, ich sehe aber dieses Mal mit mehr Zuversicht in die Zukunft. Ich hoffe, daß dieser Winter ruhig und angenehm verlaufen wird, und daß die Sorgen wegen der Lösung der Eisenbahnangelegenheit sich nicht gerade in der unangenehmsten Jahreszeit ansammeln werden, wie das in den beiden letzten Jahren der Fall war. Gegenwärtig ist alles in gutem Geleise, jeder vernünftige Staatsbürger hat das Bedürfnis nach Ruhe und Ordnung und wünscht die schwebenden Fragen zu einer praktischen Lösung zu bringen. Kammer und Senat gehen ihrer Arbeit nach; sie kamen von Anfang an dem Ministerium, in dem die größte Eintracht herrscht, mit Vertrauen entgegen. Natürlich ist auch eine starke Opposition vorhanden, aber auch sie hat ihren Nutzen und trägt eher dazu bei, die Regierung zu kräftigen als zu schwächen!

„Von anderer Art dagegen ist die Opposition, die sich in der Presse Luft macht: sie führt eine Sprache, wie sie nicht heftiger sein könnte; gerade durch diese Maßlosigkeit verliert sie aber jeden Einfluß.

„Die letzte Zeit war eine reichbewegte: Kammereröffnung mit

Sympathiekundgebungen bei Verlesung der Thronrede, Eröffnung der Gasbeleuchtung in Bukarest unter dem Jubel der Bevölkerung, kriegsmäßige Manöver, Inspektion der eingezogenen Milizbataillone, Ueberreichung der Adressen von Senat und Kammer mit dankender Beantwortung, häufiger Ministerrat, um die verschiedenen Gesetzentwürfe zu besprechen, Empfänge, Audienzen, Diners und Soireen! Dazu kommt noch, daß ich jeden Tag von zehn bis zwölf Uhr mit den Ministern arbeite; jeder hat zwei Stunden in der Woche. Es ist aber eine Freude, mit diesen Herren zu arbeiten, da man mit ihnen etwas zu stande bringt. Ich habe allen Grund zu hoffen, daß ich sie noch lange behalten werde.

„Elisabeth hat sich auch einen Wirkungskreis geschaffen; sie besucht häufig die Schulen und teilt die Bemerkungen und Beobachtungen, die sie während des Unterrichts gemacht hat, dann persönlich dem conseil permanent de l'instruction publique mit. Dadurch hat sie schon manche kleine Verbesserung einführen können; außerdem übersetzt sie mit jungen Damen Kinderbücher ins Rumänische für die Schulen und präsidiert einmal in der Woche dem Armenverein, der seit einem Jahre besteht und schon sehr gut gewirkt hat. —

„Die Ereignisse in Oesterreich verfolgen wir mit dem regsten Interesse und sehen die dortigen Schwierigkeiten nicht ohne Besorgnis. Durch die Ernennung des Grafen Andrassy zum Reichsminister hat Rumänien einen aufrichtigen Freund, und in seinem hiesigen Agenten, Baron v. Schlechta, einen warmen Verteidiger unsrer Interessen gewonnen. Schon unter dem Grafen Beust war ein freundschaftliches Verhältnis mit Oesterreich-Ungarn angebahnt, das jetzt nur noch intimer werden wird. Es ist auch das Gefühl der Dankbarkeit, das uns enger an diesen Nachbarstaat knüpft, denn in einem kritischen Momente hat die k. k. Regierung unsre Rechte zu wahren gewußt, die andre verletzen wollten. Wie sich alles ändern kann! —

„Wir sind alle wohl. Mariechen ist munter und läuft durch alle Zimmer. Wenn ich einen Augenblick frei bin, spiele ich mit ihr. Dies reizende Kind ist meine ganze Freude!" —

15./27. November. Die Kammer beginnt ihre ordentliche Tagung unter demselben Präsidium, welches die außerordentliche geleitet hat. Leider schreiten trotz der großen Regierungsmajorität die Arbeiten nicht rasch fort.

18./30. November. In Brüssel sind Unruhen ausgebrochen; das Volk verlangt den Rücktritt des klerikalen Ministeriums.

20. November/2. Dezember. Wie aus der Presse aller Länder hervorgeht, interessiert man sich im Auslande außerordentlich dafür, daß und wie die Eisenbahnfrage endlich erledigt werde.

Eine Versammlung von Deputierten hat die vorgeschlagene Eisenbahnnovelle im Prinzip, mit einigen Abänderungen, angenommen.

Die neugebildete Eisenbahngesellschaft will als ihren Vertreter den Oberst a. D. Fromm nach Bukarest senden.

Von Berlin aus wird abermals ein Druck auf die Pforte ausgeübt, daß diese ihre Autorität für die schleunige Regelung der Frage zur Geltung bringe. Infolgedessen telegraphiert der Großwesir dem Fürsten:

Nous apprenons avec satisfaction que le gouvernement de V. A. S. a pu s'entendre directement avec des détenteurs des obligations de chemins de fer Strousberg, pour l'arrangement de cette affaire. J'aime à espérer que V. A. S. voudra bien en même temps prendre les dispositions nécessaires pour une solution prompte et définitive de cette question, afin d'empêcher toute nouvelle difficulté.

23. November/5. Dezember. Oberst a. D. Fromm ist eingetroffen, aber ohne Vollmachten, so daß neue Verzögerungen in Aussicht stehen.

Die Eisenbahnvorlage ist in den Sektionen der Kammer stark abgeändert worden, was wiederum Schwierigkeiten mit Berlin zur Folge haben wird. — Die Verhandlungen im Plenum werden erst in acht Tagen stattfinden.

26. November/8. Dezember. D. Bratianu fordert in einem Artikel des „Romanul" die Bukarester zum Widerstande auf, um zu verhindern, daß das Eisenbahngesetz votiert werde! —

Nach telegraphischen Meldungen aus Berlin hat die Eisenbahngesellschaft sich mit den Zusatzanträgen der Kammer einverstanden erklärt. — Drei Sektionen haben bereits das Gesetz in Betracht gezogen.

Die Gefahr, daß größere Ueberschwemmungen im Lande erfolgen würden, darf nach dem neuerdings eingetretenen Frostwetter als beseitigt gelten; sonst würde die nachlässig gebaute Bahn von neuem Beschädigungen erlitten haben.

Aus Wien telegraphiert der diplomatische Agent P. Carp, daß nach Mitteilungen des Grafen Andrassy eine Anzahl hervorragender rumänischer Politiker für den Fürsten Kusa thätig sei. —

Der Prinz von Wales ist schwer erkrankt, und Prinzessin Therese von Oldenburg, eine Tante der Fürstin Elisabeth, ist in Prag gestorben.

In Konstantinopel hat, wie dem Fürsten berichtet wird, der neueste Schritt Bismarcks große Erregung hervorgerufen; die Pforte soll sehr besorgt sein über die Gestaltung, welche die Dinge in Rumänien infolge der Eisenbahnfrage annehmen könnten, und soll ernstlich den Ausbruch der Anarchie daselbst befürchten. Weder der Großwesir noch der Minister

des Auswärtigen, Sever Pascha, haben dem Druck des Berliner Kabinetts zu widerstehen vermocht; sonst hätten sie den Mut finden müssen, einfach zu erklären, daß die ganze Bahnangelegenheit keine diplomatische, sondern eine kommerzielle Frage sei.

Das diplomatische Corps in Konstantinopel hat die Depesche des Großwesirs an den Fürsten zu accentuiert gefunden, mit einziger Ausnahme des Herrn v. Radowitz, der sie für nicht energisch genug erklärt hat. — General Ignatjew gibt sich zwar stets den Anschein, als möchte er kalmirend einwirken, ist aber im Grunde froh gewesen, den Türken wieder einmal sagen zu können: Voyez, comme les Allemands vous traitent! —

1./13. Dezember. Die Schwierigkeiten in der Eisenbahnfrage mehren sich. Delegierte der Kammer arbeiten gemeinsam mit den Ministern am Zustandekommen einer Verständigung.

Die fortwährenden Aufreizungen der liberalen Presse haben in der Stadt schließlich eine gewisse Erregung hervorgerufen.

4./16. Dezember. Der Vorschlag, das Kapital auf zwei Drittel des jetzigen Betrages zu reduzieren und auf fünf Prozent Verzinsung zu konvertieren, wird wahrscheinlich genehmigt werden. —

Der Prinz von Wales soll sich außer Gefahr befinden.

Im Palais ist parlamentarisches Diner.

7./19. Dezember. Ministerrat über die Eisenbahnfrage; als in demselben die Reduktion des Kapitals auf 163 Millionen für die bereits vorhandenen Bahnen und die Konversion auf fünf Prozent befürwortet wird, zeigen die Minister sich dem nicht abgeneigt, sie hoffen aber noch auf ein Arrangement mit den Obligationsinhabern.

10./22. Dezember. Strat telegraphiert aus Konstantinopel, daß Preußen auf die Annahme des Vorschlages der Obligationsinhaber dringt und jede andre Lösung, selbst eine Zinszahlung von bis zu zwölf Millionen, verwirft.

Im Ministerrat wird beschlossen, daß, um Verwickelungen vorzubeugen, von den Kammern beide Lösungen votiert werden sollen, also der Vorschlag des Komitees Bleichröder nicht minder als derjenige der Regierung, der die Reduktion und Konversion beabsichtigt.

Abends noch eine Depesche des Großwesirs, die dringend rät, die Streitsache aus der Welt zu schaffen; diese Depesche, die lediglich auf den Druck des Fürsten Bismarck hin abgesandt worden ist, kennzeichnet den Ernst der Lage, und die Minister teilen dieselbe den Kammerdelegierten mit, die mit ihnen die Vorlage beraten.

Die Kammerverhandlungen im Plenum werden Montag beginnen.

11./23. Dezember. Strat telegraphiert von neuem, daß nach der offiziellen Erklärung, die Herr v. Radowitz bei der Hohen Pforte abgegeben, in Berlin kein andrer Ausgleich, als der von Bleichröder vorgeschlagene, angenommen werden würde: sollte Rumänien auf einem andern Arrangement bestehen wollen, dann würde Preußen eine Konferenz berufen.

Diese Depesche wird der Kammer vorgelegt, die in geheimer Sitzung zusammengetreten ist. Die Opposition spricht sich heftig gegen den Vorschlag Bleichröder aus.

12./24. Dezember. Die Eisenbahnfrage begegnet in der Kammer den größten Schwierigkeiten, obgleich keiner der Abgeordneten sich verhehlen darf, daß eine Konferenz, wie Deutschland sie vorschlägt, für die Autonomie des Landes gefährlich werden könnte. —

Abends Ministerrat über die Eisenbahnfrage. —

Das Fürstenpaar feiert dieses Jahr das Weihnachtsfest nach dem orientalischen Kalender.

13./25. Dezember. Herrlicher Wintertag mit hohem Schnee; das Fürstenpaar macht eine Ausfahrt im Schlitten. —

Die Opposition der Kammer hat einen mit 45 Unterschriften versehenen Gegenentwurf gegen die Regierungsvorlage eingebracht.

14./26. Dezember. Strat beschwört in einer neuen Depesche die Regierung, die Eisenbahnfrage im deutschen Sinne zu erledigen und nicht länger zu zögern.

In der Kammer entfesselt die Diskussion alle Leidenschaften. —

Mme. Golesku, die bisherige Hofdame der Fürstin, tritt von ihrer Stellung zurück, um sich ihrer zahlreichen Familie widmen zu können. Mme. Zulnie Sturdza, ihre Nachfolgerin, ist heute aus der Moldau eingetroffen und hat im Palais ihre Wohnung bezogen.

15./27. Dezember. Der Ministerpräsident ist der Hoffnung, daß die Kammer in der Eisenbahnfrage den Regierungsantrag annehmen werde; das Ministerium hat die Vertrauensfrage gestellt.

16./28. Dezember. Aeußerst stürmische Kammersitzung: Vernesku bekämpft die Regierungsvorlage mit der ganzen Wucht seiner Beredsamkeit; erst gegen halb zehn Uhr abends wird der Fürst benachrichtigt, daß die Entscheidung hinausgeschoben worden ist. Das Ministerium hat aber Hoffnung, daß es Sieger bleiben wird.

17./29. Dezember. Geburtstag der Fürstin, der im kleinsten Kreise gefeiert und ihr auch durch zahlreiche Aufmerksamkeiten Fernerstehender, vor allem durch schöne Blumenspenden, zum Festtage wird.

Der Fürst fordert energisch das Ministerium auf, seinen ganzen

Einfluß aufzubieten, um die Konvention heute in der Kammer durchzubringen.

Der englische Generalkonsul hat Audienz und wiederholt in dringender Weise den Rat seiner Regierung, die Konvention anzunehmen. — Fürst Karl ersucht ihn, diesen Rat auch dem Ministerium nochmals mitzuteilen.

Gegen Abend hat Baron Offenberg Audienz. Die Stellung Rußlands zur Eisenbahnfrage scheint eine zweideutige zu sein. —

Endlich, um sechs Uhr, hat die Kammer mit 81 gegen 49 Stimmen den Regierungsvorschlag in Betracht gezogen. N. Jonesku von der moldauischen Fraktion hat sehr heftig gegen die Vorlage gesprochen und verschiedentlich versucht, den Namen des Fürsten in die Debatte zu ziehen.

Die Regierungsvorlage, in der Form, die sie jetzt schließlich erhalten hat, läßt den Obligationsinhabern die Wahl zwischen zwei Lösungen:

a) Die Obligationsinhaber übernehmen die Rechte und Pflichten der ersten Konzessionäre; dafür gesteht ihnen die rumänische Regierung eine dreijährige Frist zur Herstellung des Eisenbahnnetzes und, bereits vom 1. Januar 1872 an, einen Zuschuß von über neun Millionen jährlich zur Deckung der Coupons zu. Für die Zahlung der Zinsen des abgelaufenen Jahres, ebenso für die Wiederherstellung des Depots haben sie sich an Strousberg zu halten.

b) Die Obligationsinhaber treten alle ihre Rechte an den rumänischen Staat ab, der, nach Abschätzung der vorhandenen Eisenbahnstrecken, durch elf Millionen jährlicher Verzinsung und Amortisierung die gegen Staatspapiere eingetauschten Obligationen in 49 Jahren zu tilgen sich verpflichtet. —

18./30. Dezember. Die Kammer nimmt die ersten vier Artikel mit den Amendements der Regierung an.

19./31. Dezember. Die Kammer genehmigt den Hauptartikel (5), welcher die Uebernahme der Couponzahlung durch die Regierung vom 1. Januar 1872 an ausspricht. Darnach zahlt die Regierung am 1. Januar und 1. Juli je 4 760 000 Frank bis zur Fertigstellung der Hauptstrecke Roman-Bukarest, welche am 1. September 1872 vom rumänischen Staate übernommen werden soll; von da an wird der Staat die garantierte Zinssumme von 20 250 Frank pro Kilometer entrichten.

XV.

Der Beginn des Jahres 1872.

20. Dezember/1. Januar. Aus Deutschland wird dem Fürsten berichtet, daß der Kanzler sehr entrüstet über die rumänische Regierung sei und ihr Schuld gebe, daß die Regelung der Eisenbahnfrage sich so lange hinziehe.

Die öffentliche Meinung Rumäniens andrerseits erhitzt sich gegen alles Deutsche, und die Oppositionspresse bedient sich der heftigsten Sprache, obwohl in der Kammer, welche die Konvention mit der neugebildeten Eisenbahngesellschaft artikelweise votiert, die Angriffe der Minorität nach den Regierungssiegen der letzten Tage erlahmen.

21. Dezember/2. Januar. Artikel 17, wonach der Betrieb der Eisenbahn keiner fremden Gesellschaft übertragen werden darf, wird von dem Vertreter des Berliner Konsortiums beanstandet. — Abends bringt der Ministerpräsident dem Fürsten die Nachricht, daß das ganze Gesetz mit 75 gegen 48 Stimmen angenommen worden ist. Unwesentliche Einzelheiten dieses Gesetzes mögen Widerspruch finden, im ganzen aber ist es eine Lösung im Sinne von Recht und Gerechtigkeit.

22. Dezember/3. Januar. Fromm hat nach Berlin telegraphiert, daß die Konvention in der Form, die die Kammer ihr gegeben, unannehmbar sei. — Also sind neue Verzögerungen zu befürchten! — Im Senat wird das Eisenbahngesetz in den Sektionen durchberaten.

24. Dezember/5. Januar. Der Senat hat das Gesetz mit 31 gegen 6 Stimmen angenommen. Die Kammern sind darauf bis nach Neujahr vertagt worden. Leider besteht noch keine Gewißheit, daß das neue Gesetz auch in Berlin angenommen werde.

Mittags kommt der Metropolit mit der hohen Geistlichkeit ins Palais, um die Weihnachtsgebete zu sprechen.

Um fünf Uhr ist die Weihnachtsbescherung, die durch den Jubel des reizenden Kindes unter dem Tannenbaum dem Fürstenpaar so schön wie noch nie erscheint. Nach dem Diner, dem die kleine Prinzessin zur Feier des Tages beiwohnt, promulgiert der Fürst das Eisenbahngesetz.

30. Dezember/11. Januar. Der Fürst empfängt die beiden Vertreter des Berliner Syndikats Oberst a. D. Fromm und Regierungsrat Ewald und drückt ihnen seine Erwartung aus, daß man in Berlin keine Einwendungen gegen das Eisenbahngesetz erheben werde.

31. Dezember/12. Januar. Der übliche Neujahrsball ist in diesem Jahre besonders glänzend und animiert; Fürst und Fürstin beteiligen sich am Tanze.

Fürst Karl schreibt dem Großwesir Mahmud Pascha über das neue Eisenbahngesetz, entsprechend der Wichtigkeit der Sache, einen eigenhändigen Brief; er dankt für das wohlwollende Interesse, das die Pforte in dieser Frage Rumänien bewiesen hat, und drückt die Hoffnung aus, daß die Obligationsinhaber zufriedengestellt sein würden.

1./13. Januar. In einem Tagesbefehl spricht der Fürst seinem Heere aus, daß es sich seines hohen Vertrauens würdig gezeigt habe.

4./16. Januar. Der langjährige Vertreter Rußlands, Generalkonsul Baron Offenberg ist abberufen worden. Der Fürst empfängt heute den Nachfolger desselben, den Staatsrat Zinowjew, der ihm den Eindruck eines feinen Diplomaten macht; seine Frau ist Deutsch-Russin.

Abends wohnt der Fürst einer reizend arrangierten Gesellschaft im Hause des Kriegsministers Floresku bei, wo ihm alle neu beförderten Offiziere vorgestellt werden.

6./18. Januar. Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne vom 8. c.:

„Täglich wollte ich Dir schreiben, aber täglich blieb ich in der peinlichsten Spannung wegen des Resultats der Verhandlungen über die Eisenbahnfrage und wußte nicht, was ich schreiben sollte! — Wurde das Projekt verworfen, so ließen sich Folianten darüber schreiben, ohne zu nutzen; wurde es dagegen angenommen, so konnte man davon nur Akt nehmen als von einem Beweise gesunden Menschenverstandes und Regierung und Land dazu beglückwünschen.

„Die zweite der beiden Möglichkeiten ist nunmehr eingetreten und eine Zentnerlast mir dadurch vom Herzen gefallen.

„Es ist unendlich wohlthuend, einmal zu erleben, daß das eitle, überschwengliche Phrasentum Fiasko gemacht und praktische Einsicht und echter Patriotismus die Oberhand behalten haben.

„Anstatt daß die Frage eine rein materielle hätte bleiben sollen, war sie aufs moralische Gebiet hinübergespielt worden, und insofern ist

es von unermeßlichem Gewicht für die Zukunft, daß Ehrlichkeit und Vertragstreue den Sieg davongetragen haben! Du wirst die Früchte davon reichlich durch den Zuwachs an öffentlichem Vertrauen ernten, denn was wäre aus dem Kredit Rumäniens geworden, wenn das subversive Element gesiegt hätte? Meines Erachtens wäre auch Deine Stellung unhaltbar geworden, denn eine fremde Okkupation wäre schon um des Namens willen, den Du trägst, unmöglich gewesen; ebenso hätte auch der Versuch, eine solche Okkupation an der Spitze Deines Heeres zurückzuweisen, nicht den geringsten faktischen Nutzen gebracht.

„Es ist daher ein wirkliches Glück, daß alle diese Befürchtungen durch das Kammervotum beseitigt worden sind, und ich knüpfe daran meine allerherzlichsten Neujahrsgratulationen. Diese hatte ich, wie selbstverständlich, immer auf dem Herzen — allein jetzt kann ich sie mit aller Gemütsruhe aussprechen, und sie werden wie heimatliche Klänge an Dein sorgenvolles Herz dringen! Wir haben in dieser schwierigen Zeit, vielleicht der schwierigsten Deiner bisherigen Regierung, in ängstlicher und liebender Sorge mit Dir gelebt, und ich gestehe offen, daß ich weder an dieses glückliche Resultat geglaubt noch darauf gehofft habe. Um so größer ist die Ueberraschung, und um so freier von jedem Alpdruck sind meine tausendfältigen Wünsche für Euer Wohl, Eure Zukunft und Euer mit dem Lande engverbundenes Glück!

„Nach diesem Siege wird es notwendig sein, von der gewonnenen günstigen Position nicht einen Zoll breit zu verlieren und die Autorität auf streng rechtlicher und moralischer Grundlage immer schärfer zur Geltung zu bringen.

„Doch ich verlasse dieses wenig erfreuliche und dennoch glückliche sujet de conversation, um Dich durch ein andres zu zerstreuen.

„Wir haben also nach 22 Jahren der Trennung von der alten Heimat hier zum erstenmal wieder Weihnachten und Neujahr gefeiert.

„Im wohldurchwärmten Schloß hat man nicht viel von der Strenge des Winters empfunden, der diesmal unerbittlich hart aufgetreten ist. Trotzdem habe ich seit Ende November das Schlittenfahren keinen einzigen Tag ausgesetzt; dieses konsequente Genießen der frischen Luft hat mir sehr gut gethan, und ich fühle mich, seit ich Düsseldorf verlassen habe, um vieles wohler und kräftiger.

„Der Weihnachtsabend war so gemütlich wie möglich.

„Unsre Gedanken flogen allerdings nach Bukarest, und im Geiste sahen wir Euch in unsrer Mitte; allein wir mußten uns sagen: Wenn sie in Bukarest nur zufrieden und glücklich sind und unsrer gedenken,

so müssen wir diesen stets nagenden Schmerz der Trennung überwinden und uns jener freuen, die gegenwärtig sein können.

„Von allen Seiten strömten die lieben, willkommenen Weihnachtsgaben zusammen — es war an diesem Abend ein Kommen und Gehen sondergleichen! Um Mitternacht sodann, in unsrer Schloßkapelle, das Hochamt — recht feierlich und stimmungsvoll . . .

„Ueber die große Politik weiß ich nicht viel Neues mitzuteilen, Du wirst ebenso au courant sein, wie ich. In Deutschland geht es im allgemeinen gut. Die nach Württemberg und Baden kommandierten preußischen Offiziere können sich schwer in die süddeutschen Verhältnisse finden — es geht aber doch, weil es gehen muß. Manteuffel spielt eine große Rolle in Frankreich und sucht Bismarcks Pläne und Absichten zu durchkreuzen. Aber da bei uns alles geht, so thut das nichts. Militärkabinett und Staatsregierung, jedes geht seinen Weg, und am Ende kommen sie doch zusammen, weil das preußisch-nationale Prinzip doch überwiegt.

„Wir müssen wünschen, daß Thiers und die Republik in Frankreich noch lange am Ruder bleiben; jede sogenannte dynastische Umwälzung wäre Krieg mit Deutschland. Nicht, daß wir ihn fürchten, aber wir brauchen Ruhe und Entwicklung.

„Der Kaiser erfreut sich eines seltenen Wohlseins und ist immer der Alte — übersprudelnd an Herz und Gemüt. Ich werde zum 22. März nach Berlin gehen, obgleich die Reise dahin mich sehr angreifen wird . . .

„Nun aber muß ich schließen. Ich umarme Elisabeth zärtlichst und gratuliere ihr zum Gelingen ihrer mit Konsequenz verfolgten Schritte auf dem Gebiete der Erziehungspflege und der Mildthätigkeit.

„Meine kleine Enkelin küsse ich innigst. Gott erhalte und segne dieses kostbare Kind, von welchem ich begreife, daß es Deine ganze Freude ausmacht!" . . .

15./27. Januar. Aus Berlin trifft die telegraphische Nachricht ein, daß die Aktionäre die Konvention einstimmig angenommen haben. Strousberg zahlt sechs Millionen Thaler anstatt des angegriffenen Depots.

16./28. Januar. Fürst Karl berichtet seinem Vater:

„Du kannst Dir kaum vorstellen, was für eine Zeit ich in den letzten Wochen des alten Jahres durchlebt habe! Aufregungen, Besorgnisse, Hoffnungen wechselten mit jedem Tage. Ein Tag nach dem anderen verging ohne Resultat, ohne Aussicht auf Lösung der unglücklichen Eisenbahnangelegenheit; es war eine Nervenanspannung, die den stärksten Mann hätte umwerfen können. Zuerst vergingen Wochen, bis überhaupt die Angelegenheit auf die Tagesordnung gelangte, und als

es so weit war, dauerten die Vorberatungen des Gesetzes volle vier Tage; die ersten zwei Tage war das Resultat sehr wenig sicher, die Opposition hatte alle ihre Batterien aufgefahren. Am vierten Tage, abends, konnte man aufatmen, und auch in der Stadt trat sofort wieder Ruhe ein, anstatt der bisherigen fieberhaften Aufregung. Die Unruhstifter fürchten, daß mit der Schlichtung der Eisenbahnangelegenheit, aus der sie eine dynastische gemacht hatten, ihnen die letzte gefährliche Waffe aus den Händen gewunden worden ist . . .

„Im Auslande kann man nicht begreifen, warum das Ministerium in einer Kammer, die ihm nicht abgeneigt ist, so große Kämpfe zu bestehen hatte, um den Sieg in einem Ausgleich davonzutragen, der nicht zum Nachteile des Landes ist.

„Die Opposition benutzte mit viel Geschick und Perfidie die Erklärung des Herrn v. Radowitz in Konstantinopel, daß der Kaiser sich direkt für ein Arrangement interessiere, und folgerte daraus, daß das Haus Hohenzollern in diese schmutzige Angelegenheit verwickelt wäre! Es ist zu abgeschmackt und lächerlich, als daß man sich auch nur darüber ärgern könnte!

„Was nun das neue Eisenbahngesetz betrifft, so ist es bei allen Mängeln annehmbar, denn auch für die neue Gesellschaft ist das Geschäft ein gutes. Die angedrohten Strafen für Nichtausführung der Arbeiten in der vorgeschriebenen Zeit finde ich zu hart; sie können nur durch das große Mißtrauen, das gegenwärtig gegen jede deutsche Konzession herrscht, entschuldigt werden. Mißtrauen hier, Mißtrauen in Berlin sind gerade nicht förderlich für einen Ausgleich. Das Berliner Konsortium hat in seinem Aufrufe an die Aktionäre die Ungeschicklichkeit begangen, zu erklären, daß Bau und Betrieb der rumänischen Bahnen an eine österreichische Gesellschaft zu geben sei; die Folge davon ist der Artikel 17 des neuen Gesetzes. Es ist aber möglich, diese Schwierigkeit zu umgehen. Costa-Foru hat durch sein Zirkular an unsere Agenten ein Uebereinkommen zwischen der Berliner und der Wiener Gesellschaft erleichtert, indem er zur Bedingung machte, daß der Betrieb unserer Bahnen völlig gesondert bleibt und von einer eigenen Direktion geleitet wird. — Ich wünsche sehr, die sogenannte ‚Staatsbahn‘, die ihren Sitz in Paris hat, ins Land zu bekommen; sie baut gut, solid und schnell, und der Betrieb ist vorzüglich. Ein Ingenieur ist bereits hier eingetroffen, um der ‚Staatsbahn‘ über den Zustand unserer Linien zu berichten; ich sprach ihn, und er teilte mir das Resultat seiner Inspektion mit: danach ist die Bahn in einer jammervollen Verfassung, und es stellt sich heute heraus, wieviel beim Bau gestohlen und betrogen worden ist!

„Das Berliner Konsortium hat als seinen Vertreter hier einen preußischen Ingenieur, Oberst a. D. Fromm; er ist ein sehr anständiger Mann, kann sich aber schwer in die hiesigen Verhältnisse finden und sieht die Situation schwärzer, als sie ist. In einer Audienz, die ich ihm gab, sprach ich offen mit ihm und sagte ihm, er möge die Leute und Verhältnisse nehmen, wie sie sind und liegen . . .

„Die Kammer hat ihre Arbeiten wieder aufgenommen, und es herrscht das beste Einvernehmen zwischen ihr und dem Ministerium; Ministerkrisis ist keine zu befürchten, so daß ich auch von dieser Seite Ruhe habe. Die Finanzen sind befriedigend, alle Zahlungen werden pünktlich ausgeführt. — Die Abberufung Offenbergs thut mir sehr leid, sein Nachfolger Zinowjew ist ein angenehmer Mann . . .

„Soeben trifft die telegraphische Nachricht aus Berlin ein, daß die Aktionäre den ersten Teil des Gesetzes angenommen haben; wie wir uns darüber freuen, kannst Du Dir vorstellen! Damit hat nun die Leidensgeschichte ihren Abschluß erreicht — dreizehn Monate Sorgen, Aufregungen und Befürchtungen sind eine lange Spanne!" —

18./30. Januar. König Viktor Emanuel schreibt dem Fürsten vom 14. Dezember 1871:

J'ai reçu avec le plus vif plaisir le général Prince Jean Ghika qui m'a remis la lettre que V. A. a bien voulu m'envoyer, et j'ai été très touché des sentiments d'amitié que Vous venez de me renouveler.

Les souhaits de bonheur que V. A. adresse à moi ainsi qu'à ma famille, me sont parvenus au moment où s'accomplissaient les voeux des Italiens et le désir de bien de siècles d'avoir Rome pour Capitale.

Je remercie de nouveau V. A., et je fais moi aussi les souhaits les plus sincères pour la prospérité de la Roumanie, ainsi que pour le bonheur de V. A. et de Sa famille.

Croyez, Altesse Sérénissime, aux sentiments inaltérables de ma constante amitié!

Votre affectionné Ami

Victor Emanuel. —

Der Fürst revidiert eingehend das Kriegsministerium und läßt sich dort die Unteroffiziere vorstellen, die zu Offizieren befördert worden sind.

28. Januar/9. Februar. Die Fürstin ist häufig leidend, und auf Anraten ihrer Mutter tritt der sehr um seine Gemahlin besorgte Fürst dem Gedanken näher, die Fürstin im nächsten Monate zu ihrer Erholung nach Italien reisen zu lassen. —

In Ismail und Cahul (Bessarabien), sowie in Braïla sind Ausschreitungen gegen die Juden vorgekommen; in Galatz hat die Energie des Präfekten die von den Oppositionspolitikern angestifteten Krawalle verhindert; in Cahul hat der Pöbel die Juden thätlich mißhandelt, so daß mehrere schwer Verwundete auf dem Platze blieben.

Die Haltung der Regierung ist jedoch eine so entschiedene gewesen, daß trotz dieser beklagenswerten Vorgänge die Generalkonsuln in Bukarest nicht umhin gekonnt haben, dem Ministerium ihre Anerkennung auszusprechen.

Aus Berlin erhält der Fürst die Nachricht, daß Strousberg der neugebildeten Aktiengesellschaft, die wegen des angegriffenen Depots klagbar gegen ihn geworden ist, vier Millionen Thaler sofort ausgezahlt und weitere zwei Millionen nach Verlauf von fünf Jahren auszuzahlen sich verpflichtet hat, die er unterdes mit fünf Prozent verzinsen wird.

2./14. Februar. Fürst Karl unterschreibt den Gesetzentwurf für die Erbauung einer Donaubrücke bei Giurgiu und sendet ihn an die Kammer.

Der Minister Costa-Foru ist sehr aufgebracht über das freisprechende Erkenntnis des Appellgerichtshofes in Sachen der Tumultuanten vom 10./22. März vorigen Jahres, die in erster Instanz verurteilt worden waren; dieses Erkenntnis ist geradezu eine politische Demonstration! —

3./15. Februar. Das von der Kammer votierte Gesetz, welches den Tabaksverkauf zum Staatsmonopol macht, erhält die Sanktion des Fürsten.

Der Tabaksbau im Lande wird durch dieses Gesetz nicht beeinträchtigt; nur muß derselbe sich gewissen Kontrollmaßregeln unterwerfen. —

Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Sichere Gelegenheiten, unbelauscht zu korrespondieren, mangeln uns schon seit geraumer Zeit vollständig; ich hoffe aber, in dem angenommenen Modus einen praktischen Ausweg gefunden zu haben. —

„Vor allem muß ich Dir heute mitteilen, daß für den Gesundheitszustand Elisabeths eine Reise nach dem Süden dringend notwendig ist; von den heftigen Fieberanfällen im vorigen Sommer hat sie sich niemals ganz erholt, und neuerdings hatte sie trotz aller Vorsicht wieder einige Anfälle, welche bei zu häufiger Wiederholung ernste Folgen haben könnten. Da nun Luftwechsel das einzige wirksame Mittel ist, wird sie nach Italien gehen und in Rom vor Ostern mit ihren nassauischen Verwandten und Therese von Oldenburg zusammentreffen. Sollte das

dortige Klima ihr nicht behagen, dann wird Neapel als Aufenthaltsort gewählt werden. — Die zweimonatliche Trennung, welche uns bevorsteht, ist allerdings sehr hart; für Elisabeth um so härter, als sie sich von Mann und Kind zugleich trennen muß! Mir ist es aber eine Beruhigung, daß sie in Rom Verwandte trifft, auf deren Wiedersehen sie sich sehr freut. Ich füge mich in das Unvermeidliche, obwohl ich die Einsamkeit sehr empfinden werde. —

„Den ganzen Sommer werden wir dann in Sinaja zubringen, wo wir uns diesesmal besser einrichten können, als das letzte Jahr. Abegg verhandelt gegenwärtig wegen des Ankaufs eines Wiesen- und Waldkomplexes daselbst, damit wir uns auf eigenem Grund und Boden ein Landhaus bauen können und in gesunder Gebirgsluft stets eine Zufluchtsstätte gegen die Sumpffieber haben . . .

„Ich beabsichtige zum 22. März verschiedene Briefe zu schreiben, die den Zweck haben sollen, die alten Beziehungen wiederherzustellen, welche die schmutzige Eisenbahngeschichte gelockert hatte. Dabei rechne ich aber insbesondere auf Deinen Beistand.

„Als Beweis für die antideutsche Stimmung hier mag Dir folgender Vorfall dienen: Der hiesige Appellhof hat die Unruhstifter vom 10./22. März wegen mangelnder Beweise freigesprochen; Costa-Foru verlangte infolgedessen die Absetzung der Richter, ich habe aber nicht eingewilligt, um weitere Unannehmlichkeiten, die ich voraussah, zu vermeiden. Er unterbreitete mir nun ein Dekret, wodurch der erste Präsident des Gerichtshofes für jenen Spruch verantwortlich gemacht und strafversetzt wurde, und ich unterschrieb es auch. Infolge dieser Maßregel hat jetzt eine große Anzahl der besten Richter erster und zweiter Instanz ihre Demission gegeben, eine Demonstration, die großes Aufsehen gemacht hat und mit Genugthuung aufgenommen worden ist! Die Herren werden als victimes de la Prusse hingestellt, und es sind nur wenige, die den Mut haben, Costa-Foru recht zu geben. Dies ist natürlich Wasser auf die Mühle der Opposition, die die Sache in allen Tonarten ausbeutet.

„In den bessarabischen Distrikten sind von der Oppositionspartei einige Judenhetzen ins Werk gesetzt worden; die Regierung hat aber sofort zu energischen Maßregeln gegriffen, um die Ruhe wiederherzustellen. Die Zeitungen übertreiben wieder furchtbar und sprechen von Hunderten obdachloser Familien und von Massenauswanderung der Juden nach der Dobrudscha. Dies gehört wieder einmal in den Bereich der Erfindungen. Alle Vertreter der Großmächte müssen bezeugen, daß die Regierung ihre Pflicht gethan hat! —

„Hier liegt tiefer Schnee, und alle Kommunikationen sind unterbrochen; wer weiß, wann dieser Brief in Deine Hände kommt!“ —

11./23. Februur. Ein Schneefall, wie seit Menschengedenken nicht, dabei fünfzehn Grad Kälte! —

Fürst Karl hat mit D. Ghika, dem Präsidenten der Ephorie der Spitäler, denen das Terrain um Sinaja gehört, über die Erwerbung eines Grundstücks verhandelt, auf welchem er ein Landhaus erbauen möchte; sein Wunsch begegnet aber Schwierigkeiten, da die Ephorie von ihrem Grund und Boden nichts veräußern darf. Man einigt sich schließlich auf das Auskunftsmittel, daß die Ephorie dem Fürsten tauschweise die von ihm ausgewählten tausend Joch abtritt gegen ein thalaufwärts gelegenes Terrain von zweitausend Joch, welches er zu diesem Zweck von Scarlat Cretzulesku käuflich erwerben wird. —

Die Kammer votiert die Fortsetzung der Eisenbahn von Jassy bis an die russische Grenze (Ungheni), mit russischer Spurweite, zur Herstellung der Verbindung mit Odessa.

Der Entwurf der Donauüberbrückung bei Giurgiu wird in den Sektionen beraten. —

Die neue Eisenbahngesellschaft beginnt die von der Konvention stipulierten Forderungen auszuführen und hat eine neue Anleihe ausgeschrieben, um das Eisenbahnnetz ausbauen zu können.

14./26. Februar. Es steht zu befürchten, daß das Brückenprojekt in dieser Session nicht votiert werden wird, obwohl vier Sektionen es bereits angenommen haben. — Dafür hat die wichtige Stempelsteuer, die dem Staate eine Einnahme von fünf Millionen sichert, die Genehmigung auch des Senats erhalten.

Die Eisenbahn ist von der neuen Gesellschaft übernommen worden; die „Staatsbahn“ ist noch unentschlossen, ob sie den Ausbau in die Hand nehmen soll.

Fünfzig Deputierte haben einen Antrag auf Erbauung einer Eisenbahn im Jiuthale eingebracht, für die der Fürst sich besonders deshalb interessiert, weil sie die Einfuhr billiger Kohlen ermöglichen und so dem sinnlosen Abholzen der Wälder ein Ende setzen würde.

Das Projekt der Donaubrücke bleibt wiederum liegen, die Meinungen darüber sind sehr geteilt, und zu des Fürsten großem Bedauern sehen nur wenige die unermeßlichen Vorteile einer ständigen Donaubrücke ein, obwohl dieselbe die direkte Verbindung mit dem Schwarzen Meere und mit Konstantinopel sichern würde.

17./29. Februar. Auch der Senat hat die Bahnstrecke Jassy-Ungheni (am Prut) genehmigt.

Der Großwesir wünscht dem Fürsten brieflich Glück zur Lösung der Eisenbahnfrage: Der Sultan habe mit Befriedigung die Nachricht aufgenommen, daß eine Frage, in welcher die Hohe Pforte immer nur die legitimen Forderungen unterstützt habe, zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt sei. —

Den Bulgaren ist ihr Wunsch nach einem eigenen Exarchen gewährt worden; sie haben den Bischof von Widdin dazu gewählt, und obwohl der griechische Patriarch gegen diese Wahl protestiert hat, wird die Hohe Pforte ihm das Bestallungsberat des Sultans einhändigen. — Prinz Friedrich Karl von Preußen wird in Konstantinopel erwartet; er wird jedoch nicht Gast des Sultans sein, sondern in der deutschen Botschaft Wohnung nehmen.

25. Februar/8. März. Zwischen der Berliner Eisenbahngesellschaft und der „Staatsbahn" ist endlich eine Konvention abgeschlossen worden, wonach die letztere den Ausbau der rumänischen Eisenbahnen übernimmt. Die rasche Vollendung der geplanten Strecken ist also nunmehr gesichert.

Vom Fürsten Karl Anton trifft folgender langer, teilnehmender Brief ein:

„Tief schmerzlich berührt uns die Nachricht, daß unsre teure Elisabeth aus Gesundheitsrücksichten zu einer Reise gezwungen ist. Welches Opfer! — aber ein pflichtmäßiges, weil von ihrem Wohlsein und ihrer Wiederherstellung alles andre abhängt! .... Als die erste Nachricht von diesem Entschlusse hierher kam, war Deine liebe Mutter gleich entschlossen, ein Rendezvous zu ermöglichen, und hat dafür Venedig vorgeschlagen.

„Der Plan, Elisabeth in Rom einen längeren Aufenthalt nehmen zu lassen, beunruhigt sie dagegen, weil Rom im März ein Fiebernest, namentlich für die Fremden, ist. ...

„Wir haben hier einen äußerst belebten Fasching durchgemacht. ...

„Bei meiner sonstigen Invalidität ist es für mich eine große Genugthuung, daß ich geistig stets jung und frisch bleibe. Der große Umfang meiner Geschäfte gibt mir neben der Korrespondenz nach auswärts den Tag über viel zu thun. — Auch mein sehr gut assortierter Stall macht mir viel Freude, und anstatt zu reiten, was ich nicht mehr kann, kutschiere ich selber meine Pferde.

„Noch keinen Moment habe ich es bereut, in meine alte Heimat zurückgekehrt zu sein. Das Eigentum hat doch einen großen Reiz, und das Gefühl unabhängiger Existenz läßt sich durch nichts andres ersetzen, namentlich wenn man unfähig zur Erfüllung andrer Pflichten geworden ist. ...

„Nimm meinen herzlichsten Glückwunsch zu der befriedigenden Lösung der Eisenbahnfrage. Hier kann es sich nicht mehr um Strousberg und Konsorten handeln, die allerdings an den Pranger der Oeffentlichkeit gestellt sind, sondern um die öffentliche Moral, um Aufrechterhaltung des internationalen Vertrauens, ohne welches ein geordnetes Staatswesen nicht existieren kann! — In ganz Deutschland war dieser Gegenstand zu einer derartigen cause célèbre angeschwollen, daß die Regierungen das Aeußerste versuchen mußten, um die gefährdeten Interessen ihrer Unterthanen zu schützen, und ich bin der Ueberzeugung, daß der gemeinsame Schritt der Schutzmächte in Konstantinopel Dir eine große Hülfe gewesen ist und Rumänien sogar gerettet hat. Das Deutsche Reich mußte die Initiative hierzu ergreifen, weil es dabei am meisten beteiligt war — die andern Mächte haben gern zugestimmt, und so war denn die Pression die ultima ratio in dieser Angelegenheit. Ohne diese Pression wäre Deine Regierung der Opposition kaum Herr geworden.

„Ich habe aus Deinem Schreiben die Empfindung gewonnen, daß Du gegen das Deutsche Reich und namentlich gegen den Fürsten Bismarck etwas aigriert bist und vielleicht manches zu persönlich und individuell auffassest, was in den gegebenen Verhältnissen gewiß nur sachlich beurteilt werden darf. Auf den rumänischen Eisenbahnobligationen steht deutlich zu lesen, daß die rumänische Regierung dem Inhaber der Obligation vom Tage der Ausgabe bis zum Erlöschen der Konzession — d. i. nach 99 Jahren — 7½ Prozent des Nominalkapitals garantiert. Nun haben nicht die Namen der Konzessionäre, sondern die Garantie der rumänischen Regierung die Obligationen verkäuflich gemacht, denn es genügt, wenn einer von beiden, der Schuldner oder der Bürge, gut ist. Es ist überall und bei kleinen und großen Geschäften Brauch und Recht, daß man sich an den Bürgen hält, wenn der Schuldner nicht zahlt, und ein Bürge, der nicht zahlt, ist um kein Haar besser, als ein Schuldner, der nicht zahlt! — So wurde in Deutschland geurteilt, und die Reichsregierung hatte die dringendste Pflicht, mit allen Mitteln die pekuniären Interessen ihrer Angehörigen zu schützen. Wäre das Eisenbahngeschäft in Frankreich oder England abgeschlossen worden, so würden diese Staaten, namentlich England, zu viel drastischeren Mitteln gegriffen haben. England würde wahrscheinlich, wie dereinst gegen Griechenland, es nicht bei einer bloß diplomatischen Pression haben bewenden lassen, sondern zu den thatsächlichsten Maßnahmen geschritten sein. — Bis jetzt glaubte ich, Du habest diese Pression in Konstantinopel nicht ungern gesehen, weil durch sie Dein Eingreifen im Lande erleichtert werden mußte; nun ersehe ich aus Deinen Mitteilungen, daß dem nicht

so war, und daß ich in einer ganz falschen Voraussetzung mich bewegt hatte.

„Ich glaube nicht, daß der Schreiber der Berichte, die Du mir mitgeteilt hast, sich auf dem Boden realer Politik bewegt, wenn er seinen Gefühlen der Abneigung gegen Bismarck und Radowitz die Zügel schießen läßt. Das Deutsche Reich ist heute eine gegebene Größe, mit welcher der Realpolitiker rechnen muß. Denkt man an die Auftritte zurück, welche vor bald einem Jahre in Bukarest aus Anlaß des kaiserlichen Geburtsfestes vorgekommen sind, so kann man nicht verlangen, daß Deutschland der rumänischen Bevölkerung große Sympathien entgegen trage. Solche Anlässe wirken fort und entfremden. Auch diese fortgesetzten Demonstrationen und Kundgebungen der Rumänen für Frankreich können nur Unmut erregen in Deutschland, welches in einem aufgezwungenen und nicht gewollten Kriege viele Tausende seiner besten Söhne verloren hat.

„Ich bin kein unbedingter Lobredner Bismarcks, allein er ist für Deutschland und Preußen unentbehrlich und geht nur nach großen Zielen und Zwecken.

„Er schreitet mutig über alle Schranken hinweg; so ist er ja auch in der spanischen Frage über uns hinweggeschritten, und jetzt wieder hat er seine Folgerichtigkeit und seinen Mut in der Durchsetzung des Rücktrittes Mühlers und in der Durchfechtung des Schulaufsichtsgesetzes bewiesen, was beides im Grunde gegen das Herz und die Anschauung des Königs gewesen ist! Man begreift alsdann, daß er auch Dich bei Anstrebung großer politischer Ziele übergehen muß.

„Nicht weil Du ein Hohenzoller bist, sondern obgleich Du einer bist, konnten bei der jüngsten Lösung der Eisenbahnfrage keine Rücksichten auf Namen und Stamm mehr genommen werden! —

„Ich bin überzeugt, daß jetzt, wo Rumänien seine internationale Stellung rühmlich wieder errungen hat, die Beziehungen mit dem Deutschen Reich sich wieder friedlicher gestalten werden. Allerdings liegen die Avancen den Kleineren und Schwächeren ob — das ist einmal in der Politik der Lauf der Dinge.

„Mir mißfällt deshalb in dem Bericht, den Du mir sandtest folgender Satz: Puisqu'il plait à quelques capitalistes d'aller jeter leur argent dans une spéculation industrielle, faut-il que l'on fasse de cela une affaire de gouvernement à gouvernement? Si ce principe était admis, où conduirait-il! —

„Also die Beteiligung an einem vom Staate garantierten Anlehen nennt man eine ‚spéculation industrielle!' — Deutschland soll also

ruhig geschehen lassen, daß seine Unterthanen vom rumänischen Staate geschädigt werden, und wenn es sich darüber beschwert, wo anders soll es sich denn beschweren, als bei dem Staate, respektive der Regierung, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommt? Da möchte man im Gegenteil wohl fragen: Si ce principe était admis, où conduirait-il? —

„Ich begreife wohl die rumänischen Griefs und Ressentiments, weil überall der Name Strousberg in ominöser Weise dazwischen spielt; allein man muß das Objekt vom Subjekt trennen, die Staatspolitik hat es nur mit dem Thatsächlichen zu thun.

„Doch alle diese Betrachtungen sind bloß retrospektiver Natur; als Realpolitiker begnüge ich mich mit dem fait accompli der Neuordnung dieser Frage, einer Neuordnung, die dem rumänischen Staate ein viel höheres Relief und eine weit sicherere Zukunftsbasis verleiht, als pompöse Redensarten.

„Recht fatal sind die Judenkrawalle in diesem Augenblicke; durch rücksichtsloses Einschreiten und rasche Remedur wird man Europa zeigen können, daß man noch Herr im eigenen Hause ist!

„Man ist in Berlin durchaus nicht aus Rücksicht auf die großen Namen, die dem Konsortium Strousberg angehörten, so scharf ins Zeug gegangen, sondern aus Rücksicht auf die vielen Tausende kleiner Leute, die vertrauensvoll ihre Gelder in den rumänischen Obligationen angelegt haben; allerdings war der hohe Zinsfuß die Hauptanlockung dazu, allein niemand dachte sich, daß er sich mit seinem Gelde an einen unredlichen Geschäft beteiligte! —

„Ich komme nun zum Schluß dieses langen Briefes, in dem ich so freimütig gesprochen habe, in dem Du aber hoffentlich nur einen Beweis meiner liebenden Aufrichtigkeit erkennen wirst. Ich mache keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit, aber ich möchte betonen, daß das germanische Element gegenwärtig das lebenstüchtigste und zukunftsreichste ist, und daß Rumänien nur in einem vernünftigen Anschluß an dasselbe Herr der eigenen Zukunft bleiben wird. Mögen die Gesellschaft, die Presse, die allgemeinen Instinkte des Volkes noch so antideutsch sein, sie dürfen doch, wenn sie ihre Gefühle in die Praxis übersetzen wollen, dem Germanismus den Fehdehandschuh nicht hinwerfen!“ —

26. Februar/9. März. In der Kammer wird das Landeswappen durch Gesetz festgestellt. Die Form des Wappenschildes ist altrumänisch: ein an den unteren Ecken abgerundetes Quadrat, unten spitz zulaufend. Das Schild ist in vier Felder eingeteilt; im ersten Felde rechts oben auf blauem Grunde der rumänische nach rechts blickende Adler, mit dem Kreuz im Schnabel, mit der Fürstenkrone, dem Schwert und dem Scepter;

im zweiten Felde links oben auf rotem Grunde der Auerochsenkopf mit dem sechsstrahligen Stern der Moldau, im dritten Felde rechts unten auf rotem Grunde der schreitende, gekrönte Löwe, mit einem sechsstrahligen Stern zwischen den Pranken und der Banskrone (Banat Crajova) der Kleinen Walachei. In dem vierten Felde links unten auf blauem Grunde zwei Delphine, Symbol der Uferlandschaften des Schwarzen Meeres, Abzeichen für Bessarabien. Auf dem Mittelfelde befindet sich das Schild des Fürsten. Das ganze Wappen wird getragen von zwei Löwen; ein blaues Band darunter zeigt die Devise des Hauses Hohenzollern: Nihil sine Deo. —

Der Fürst bespricht mit Jepureanu das Projekt einer banque foncière, welches nächstens der Kammer vorgelegt werden soll. — Abends ist ein sehr animierter, eleganter Ball im Palais.

Fürst Karl schreibt an den deutschen Kaiser, den Kronprinzen und den Fürsten Bismarck und sendet diese Briefe seinem Vater, damit derselbe sie in Berlin, wohin er zum 22. März reist, selbst übergebe.

Dem deutschen Kronprinzen schreibt der Fürst u. a. folgendes:

„Es hat meinem Herzen wohlgethan, die auf Deinen Kriegsruhm folgenden friedlichen Eroberungen, die Du in allen deutschen Gauen gemacht hast, aus der Ferne zu beobachten. Ich kann Dich versichern, daß dies ein Lichtstrahl war, der hell und freundlich in mein sorgenvolles Leben fiel. Nur schreiben konnte ich damals nicht. Jetzt aber, wo ich wieder freude- und hoffnungsvoll in die Zukunft blicke, wo eine Frage, die mein Land und meinen Thron in den Grundfesten erschüttern konnte, gelöst ist, jetzt klopfe ich bei Dir an, mit der Versicherung meiner unveränderlichen Liebe, mit der Zuversicht zu Deiner oft bewährten Treue. Mit aufrichtiger Freude habe ich gehört, welch großes Glück Dich von neuem erwartet. Ich war noch nie so befähigt, die ganze Tiefe desselben zu ermessen, als nun, wo meine täglich wachsende Freude an meinem lieblichen Kinde mir eine bis dahin unbekannte schöne Seite des Lebens zeigt.

„Mir will es scheinen, als ob mein kleines Töchterlein den Liebreiz seiner beiden Großmütter in sich vereinigte, und es soll, so Gott will, eines Tages seinen Platz in der Welt gut ausfüllen.

„Unser bisher so ungetrübtes Familienleben ist leider auf unerwartete Weise gestört. Elisabeth ist seit sechs Monaten, nur mit kurzen Unterbrechungen, von dem hiesigen Sumpffieber heimgesucht, und die Aerzte haben als einziges Mittel zur Wiederherstellung ihrer angegriffenen Gesundheit einen sechswöchentlichen Aufenthalt in Italien empfohlen. In drei Tagen tritt sie die lange Reise an, und es ist

nicht leicht, so schwach und angegriffen, allein, ohne Mann und Kind, in die weite Welt zu fahren. Ich füge mich mit Geduld in das Unvermeidliche und tröste mich mit dem Gedanken, daß ich sie bald genesen in meine Arme schließen darf....

„Mit wahrer Freude habe ich den frischen Geist, der durch das Schulwesen geht, im alten Heimatlande einkehren sehen; und diese moralische Eroberung wird dem neuen Reiche eine ebenso große Kraft verleihen, wie die eiserne Schule, die es vereinigte. Mögen alle großartigen Ideen in Deutschland Platz greifen auf der Grundlage wahrer Freiheit, so daß dem deutschen Kaiserhause eine reiche und glückliche Zukunft beschert sei!" —

In dem Briefe an den Fürsten Bismarck heißt es:

„Als ich den Vorzug hatte, Eurer Durchlaucht zum letztenmale zu schreiben, sprach ich die Hoffnung aus, daß es mir noch gelingen würde, die verwickelten Zustände hier auseinander zu wirren und wieder in ein gutes Geleise zu bringen. Es bedurfte großer Anstrengungen, gegen so viele subversive Elemente anzukämpfen; ich verlor aber den Mut nicht und setzte alles ein, um der außerordentlich schwierigen Situation Herr zu werden. Meine Ausdauer ist wenigstens zum Teil gelohnt worden: Im vorigen Jahr ein schwaches Ministerium und eine revolutionäre Kammer, die Finanzen zerrüttet und die unangenehme Eisenbahnfrage ungelöst; in diesem Jahre Ministerium und Kammer stark und einig, die Ordnung in den Finanzen angebahnt, die Anleihe von 75 Millionen im Lande gedeckt, die Verwaltung wiederbelebt, der Eisenbahnstreit beigelegt! — Welche Kämpfe dies letztere gekostet hat, brauche ich Eurer Durchlaucht wohl nicht erst zu sagen, denn während Sie auf der einen Seite verpflichtet waren, für die deutschen Gläubiger einzutreten, mußte Ihr scharfes staatsmännisches Auge doch leicht die Schwierigkeit meiner Lage durchschauen und erkennen, daß ich in einem Augenblicke, wo in Rumänien bei den einen Sorge und Angst, bei den andern Unzufriedenheit und Hetzerei derart gestiegen waren, daß sogar gegen mich persönlich Anklagen gerichtet wurden, nicht so durchgreifend handeln konnte, wie ich es gewünscht hätte, um so weniger, als mir keine genügenden Mittel zum Durchgreifen zu Gebot standen! — Es ist mir nicht unbekannt, daß man mir aus der im letzten Sommer vollzogenen Sanktion des Eisenbahngesetzes einen großen Vorwurf gemacht hat. Ich brachte damals kein Wort zu meiner Rechtfertigung vor; heute aber, wo der unglückliche Konflikt hoffentlich für immer der Vergangenheit anheimgefallen ist, halte ich den Zeitpunkt zu einigen erläuternden Worten für gekommen: Nachdem die für Rumänien so vor-

teilhaften Vorschläge von der Kammer verworfen und an deren Stelle das Juligesetz getreten war, wurde die Stimmung hier, infolge der Hetzereien der Umsturzpartei, zu der sich alle übrigen Unzufriedenen gesellt hatten, so aufgeregt, daß keiner der politischen Männer die Bildung eines neuen Ministeriums und eine bessere Abfindung der Obligationsgläubiger übernehmen wollte; es blieb mir daher nichts andres übrig, als entweder mich zurückzuziehen oder das Gesetz zu unterzeichnen, in dem doch eine Zahlungspflicht anerkannt wurde. Ich hatte zwischen zwei Uebeln zu wählen und mußte dem minder folgenschweren den Vorzug geben. Damals war es vor allem meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß Ruhe und Ordnung hier aufrecht erhalten blieben, denn im entgegengesetzten Falle wären zu der finanziellen Schwierigkeit noch politische Komplikationen gekommen. Durch den Einfluß Eurer Durchlaucht haben nun die Aktionäre das Gesetz als Basis zu einem Ausgleiche angenommen, was nach der Zurückweisung der früheren Bedingungen die glücklichste Lösung der Angelegenheit war. Aber auch dieser Ausgleich begegnete einer heftigen Opposition in der Kammer, weil das in den vorhergegangenen schlimmen Erfahrungen begründete Mißtrauen jede vernünftige Ansicht erstickt hatte. Etwas wollte man hier nicht verstehen, nämlich, daß man die alten Konzessionäre nicht auf gerichtlichem Wege zur Restituierung des Depots zwingen konnte; man bedachte aber nicht dabei, daß man erst nach Erfüllung seiner Verpflichtungen das Recht zur Klage habe.

„In noch mehr Details einzugehen, würde zu weit führen, und ich will Eure Durchlaucht nicht länger damit belästigen. Möge diese Sache, wie so manche andre, bei Ihnen eine mildere Beurteilung finden, und mögen Sie keinen zu strengen Maßstab anlegen bei einem Volke, das sich in der ersten Entwickelung befindet und das äußerst reizbar ist in Bezug auf seine knapp errungene Freiheit. Was nun die Sympathie und die Antipathie für die eine oder andre Großmacht betrifft, so ist dies weiter nichts als eine Waffe in den Händen der Parteien, und man darf derselben nicht zu viel Gewicht beilegen, schon deshalb, um ihnen den Glauben zu nehmen, daß man sich dadurch in seiner Politik beeinflussen lassen werde. Eines kann ich Eurer Durchlaucht freilich nicht verhehlen: nämlich, daß die Einmischung der Türkei, die doch selbst politisch und finanziell zerrüttet ist, tiefe Unzufriedenheit und Mißmut hier hervorgerufen und mir meine Stellung und mein Wirken sehr erschwert hat, um so mehr, da diese Intervention durch mein einstiges Heimatland herbeigeführt wurde! ... Aber auch dieser unangenehme Zwischenfall wird wohl bald vergessen werden, wenn das frühere

freundschaftliche Verhältnis wieder hergestellt ist und sogar, statt Beeinträchtigung der Autonomie, einige neue Rechte, und zwar durch Eurer Durchlaucht Vermittlung, erreicht würden. Dann werden die sogenannten Antipathien sich in wirkliche Sympathien verwandeln, und dann wird es mir auch gelingen, was ich unermüdlich erstrebe: deutsche Kultur in den Orient zu verpflanzen.

„Nur zu lange habe ich Eurer Durchlaucht von meinen Interessen, die Ihnen schon längst entrückt sein mögen, unterhalten, aber es taucht immer wieder die Erinnerung in mir auf an die warmen kraftvollen Worte, mit denen Sie mich vor Jahren zu meinem schweren Beruf ermutigten, und diese Erinnerung läßt mich hoffen, daß das Interesse, das Sie mir einst zeigten, nicht ganz in Ihnen erloschen ist.“ —

Seinem Vater schreibt der Fürst:

„In Deinem lieben Briefe vom 28. Februar, für den ich herzlichst danke und den ich mit dem größten Interesse immer wieder gelesen habe, deutest Du an, daß das Entgegenkommen dem Kleineren und Schwächeren obliege, was ich schon vorher erkannt hatte. Da es für die Zukunft meines Landes von großer Wichtigkeit ist, mit einer so gewaltigen Macht wie Deutschland auf gutem Fuße zu stehen, so habe ich diesen Brief an den Fürsten Bismarck geschrieben. Der Passus über die Türkei ist notwendig, denn der Modus der Intervention derselben war unglücklich gewählt, und die kleinen Sticheleien mit Berat, Nichtübergabe der Kreditive ꝛc. verletzend.

„In den Briefen an den Kaiser und den Kronprinzen habe ich die Politik vermieden, ich fand es richtiger, nicht von der unglücklichen Eisenbahnangelegenheit zu sprechen.

„Hoffentlich kannst Du in Berlin für die Ernennung eines rumänischen Agenten daselbst, die uns schon früher zugestanden war, wirken; bei einer kürzlich erfolgten Anfrage wurde er refüsiert, d. h. es wurde geantwortet, daß man sich darüber mit der Pforte verständigen müßte. Das hat hier einen peinlichen Eindruck gemacht. Durch den Vertragsabschluß des Berliner Konsortiums mit der Oesterreichischen Staatsbahn ist nun der Ausbau unsrer Bahnen gesichert, und ich bin überzeugt, daß sich die ganze Angelegenheit zur Zufriedenheit aller Teile abwickeln wird. Die Opposition ist verzweifelt, daß sie jetzt keine Frage mehr hat, um im Lande Agitation hervorzurufen; sie nimmt nun ihre Zuflucht zu Erfindungen. Unter anderm sagt der „Romanul“, daß ich Elisabeth von hier wegschicke, um ungestört einen Staatsstreich zu machen.

„Ich bin mit Ministerium und Kammer zufrieden; beide arbeiten in Eintracht und haben in diesem Winter viel geschaffen. Das Budget

für 1873 wird wahrscheinlich en bloc votiert werden, was ein Zeichen von Vertrauen ist. Die Führer der konservativen Partei sind einig, und das will bei der Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere viel sagen. Lascar Catargiu flößt allen Vertrauen ein. Bei der Judenhetze in Bessarabien hat das Ministerium energisch durchgegriffen. In Ismail und Cahul sind die Präfekten abgesetzt worden, weil sie keine Umsicht gezeigt haben und schwach gewesen sind; die Anstifter sind eingesperrt und werden der gerechten Strafe nicht entgehen. In der Moldau hetzt die Opposition unaufhörlich gegen die Juden; es sind aber alle Maßregeln getroffen, daß keine Unordnung vorkommt.

„Das Frühjahr ist auch hier eingezogen, es sind schöne warme Tage.“ —

29. Februar/12. März. Die Fürstin tritt ihre Reise nach Italien an; ihr Gemahl begleitet sie bis nach Smarda und installiert sie dort auf dem „Stephan dem Großen“. — Auf dem Bahnhofe in Bukarest waren alle Behörden und viele Damen der Gesellschaft versammelt, die ihre Teilnahme durch Blumenspenden und Genesungswünsche an den Tag legten. — Der Fürstin ist der Abschied von der kleinen Prinzessin schwer geworden, wenn sie dieselbe auch in der treuen väterlichen Pflege zurückläßt.

In der Begleitung der Fürstin befinden sich außer dem Arzte, Dr. Theodori, der sie bis Triest bringt, der Hofmarschall Philippesku und Madame Zulnie Sturdza.

2./14. März. Fürst Karl sendet dem deutschen Kaiser brieflich seine wärmsten Geburtstagswünsche zum 22. und spricht seine Hoffnung aus, daß es dem Kaiser vergönnt sein möge, sich noch lange in friedlichem Genusse der errungenen Güter zu freuen. „Wie glücklich wäre ich, wenn es mir möglich wäre, Eurer Majestät wieder meine Huldigung darzubringen in der teuren alten Heimat, die durch die Hand Eurer Majestät den langersehnten Glanz des Kaisertums wieder erreicht hat! Welche Freude wäre es für mich, die emporblühende Kaiserstadt wiederzusehen, an die mich so viele liebe Erinnerungen fesseln! Aber weniger als je kann ich jetzt von hier abkommen, wo die Stürme kaum vorübergezogen sind und ich hoffen darf, rasch und kräftig voranzuschreiten, dem Ziel entgegen, das ich nie aus dem Auge verloren habe. Aus diesem Grunde auch muß ich meine Frau allein nach Italien reisen lassen, da nur ein Klimawechsel sie von dem landesläufigen Fieber, an dem sie schon seit Monaten leidet, befreien kann. — Dies ist einer der Tribute, die wir unserm Berufe zahlen müssen; aber weder physische noch moralische Leiden dürfen uns verleiten, unsrer Mission untreu zu werden! — Freilich muß

ich, um diese Mission erfüllen zu können, auch die Gewißheit behalten, daß Eure Majestät mir noch dieselbe wohlwollende Gesinnung bewahren, die mich auf meinem mühevollen Wege stets erhoben und gestärkt hat!" —

14./26. März. Das Budget für 1873, das mit 71 Millionen balanciert, ist von der Kammer votiert worden; desgleichen der vom Fürsten gewünschte Terrainaustausch in Sinaja: Die Ephorie der Spitäler, die statutenmäßig von ihrem Grund und Boden nichts verkaufen darf, vertauscht mit Genehmigung der Kammer ihre Waldungen am Fuße der Piatra Arsa gegen zwei thalaufwärts gelegene, Scarlat Cretzulesku gehörende Waldungen von dem doppelten Areal.

Fürst Karl seinerseits hat mit Cretzulesku ein Uebereinkommen getroffen, jenes von der Ephorie cedierte Terrain gegen einen bestimmten Kaufpreis zu übernehmen, um dann auf demselben das geplante Landhaus zu erbauen.

Sowie der Fürst in den Besitz dieses Terrains getreten ist, schenkt er dem Waisenhause Asyl=Elena, welches gleichfalls unter der Verwaltung der Ephorie der Spitäler steht, eine ausgedehnte Wiesenfläche bei Cotroceni, die in unmittelbarer Nachbarschaft dieses Asyls liegt. —

Jeden freien Augenblick widmet Fürst Karl seinem Töchterchen, das auch seinen Mahlzeiten beiwohnt; ihre frische Gesundheit und rasche Entwickelung beglücken ihn täglich.

Die Nachrichten von der Fürstin sind sehr erfreulich; sie ist mit der Fürstin von Hohenzollern in Triest zusammengetroffen und hat sich dann nach Rom begeben, wo sie in vollständigem Wohlbefinden angelangt ist.

23. März/4. April. Der Ministerpräsident vertagt die nicht mehr beschlußfähige Kammer, sowie den Senat durch eine fürstliche Botschaft, worin den beiden Häusern für den Pflichteifer gedankt wird, mit dem sie in der vergangenen Session der Beratung der wichtigsten Gesetze obgelegen haben.

XVI.

Die Judenfrage und das Ausland.

26. März/7. April. Die Fürstin ist von Rom, wo sie einige genußreiche Tage mit ihren Verwandten verlebt hat, nach Neapel weitergereist. Der König und die Königin von Dänemark, sowie der Prinz und die Prinzessin von Wales, der Herzog und die Herzogin von Nassau und andre Fürstlichkeiten haben sich bei der Fürstin Elisabeth zu einem sehr gelungenen Familiendiner vereinigt, während dessen die Fürstin sich eifrig mit dem Prinzen von Wales über Politik unterhalten und ihm auf seine Frage: mit wem Rumänien im Falle eines Krieges gehen werde, schlagfertig erwidert hat: „Natürlich stets mit dem Stärkeren!" —

Die Abänderungen des Heeresgesetzes von 1868 werden vom Fürsten promulgiert: das stehende Heer dient, anstatt drei, jetzt vier Jahre aktiv und, wie bisher, vier Jahre in der Reserve. Die Benennungen „Grenzer" und „Dorobanz" werden geändert: beide Truppengattungen werden jetzt zusammengefaßt als Territorialarmee, deren Infanterie fortan Dorobanzen, deren Kavallerie Kalaraschen heißt; die Linienkavallerie erhält nach der Farbe ihrer Uniform den Namen Roschiori (Rote). Die Pompiers der größeren Städte, die bisher in Kompagnien und Bataillone eingeteilt waren, werden in die Territorialarmee eingereiht, und zwar als Artillerie, indem die Bespannung ihrer Feuerspritzen zugleich als Geschützbespannung verwendet wird.

Die Dorobanzen und Kalaraschen zählen je acht Regimenter (entsprechend der Zahl der Distrikte 33 Bataillone, resp. Schwadronen).

28. März/9. April. Die Verwaltung der sehr bedeutenden Staatsdomänen (20 Millionen jährlicher Revenuen) wird durch das neue Domänengesetz vom Finanzministerium abgezweigt und als selbständiges

Ressort, das unter einer Ephorie steht, organisiert. Unter den Ephoren zeichnet sich J. Calenderu durch seine juristischen Kenntnisse und sein Verwaltungstalent aus.

29. März/10. April. Der Fürst gibt dem Finanzminister Mavrogheni, der nach Berlin abreist, einige empfehlende Zeilen an den Fürsten Bismarck mit, worin er dem letzteren ankündigt, daß der Minister nicht nur die Aufgabe habe, den zur Finanzierung des Eisenbahnunternehmens mit Berliner Bankhäusern abgeschlossenen Vertrag zu vollziehen, sondern auch alle Anstrengungen zu machen, um zwischen dem großen deutschen Reiche und dem jungen rumänischen Staate die besten Beziehungen anzubahnen.

An den deutschen Kaiser schreibt der Fürst gleichfalls einen Empfehlungsbrief für seinen Minister: Dieser gehe nach Berlin, um sich mit den Bankhäusern, welche die Konversion der rumänischen Eisenbahnaktien übernommen haben, in persönliche Verbindung zu setzen. „Ich habe aber bei seiner Absendung insbesondere den Zweck im Auge, das wohlwollende Interesse der Regierung Eurer Majestät, dessen ich in meiner schwierigen Stellung so sehr bedarf, wieder auf mein Land zu lenken. Meine Bitte an Eure Majestät geht daher dahin, meinem Minister die Auszeichnung einer Audienz zu teil werden zu lassen. Herr Mavrogheni hatte bereits im Jahre 1867, bei Gelegenheit der Vermählung meiner Schwester Marie in Berlin, die Ehre, Eurer Majestät vorgestellt zu werden. Durch einen gnädigen Empfang desselben würden Eure Majestät mich und das Land, dessen Geschicke mir anvertraut sind, zu warmem Danke verpflichten.“ —

6./18. April. In den letzten Wochen hat Fürst Karl alle in Bukarest garnisonierenden Regimenter sowohl in den Kasernen als auf den Exerzierplätzen inspiziert, wobei er wiederholt mit den Offiziercorps gespeist, den Versuchen mit einer neu erworbenen Mitrailleuse und der Anfertigung der Peabodypatronen beigewohnt hat. — Heut begibt er sich, gleichfalls zur Truppeninspektion, nach Braïla. In Busen empfängt er die Nachricht, daß das dortige Schwurgericht unschuldige Juden verurteilt, schuldige Christen aber freigesprochen hat! —

Nachmittags Ankunft in Braïla; nach einem warmen Empfang findet im Hause des Herrn Greg. Sutzu, bei dem der Fürst abgestiegen ist, ein eleganter Ball statt.

7./19. April. Nach genauer Inspektion des 8. Infanterieregiments läßt der Fürst die bisherigen Grenzer, jetzigen Dorobanzen, exerzieren und besucht ihre Kaserne; dann fährt er auf dem beflaggten „Stephan

dem Großen" nach Galatz und hält hier unter größter Beteiligung des Publikums gegen Abend seinen Einzug.

8./20. April. Seinen heutigen Geburtstag feiert der Fürst in Galatz, was die Stadt sich zur besonderen Ehre anrechnet. Morgens früh Tedeum, dann, bei herrlichem Wetter, Inspizierung des 7. Regiments und der Flottille (zwei Dampfer, sechs Kanonenschaluppen); später Empfang der Konsuln und einiger Mitglieder der europäischen Donaukommission, die er zur Tafel läd. Unter ihnen befinden sich der englische Kommissar Oberst Gordon, mit dem der Fürst sich besonders lange und angeregt unterhält. — Gordon hatte 1855/56 den Krimkrieg, 1860 die chinesische Expedition mit Auszeichnung mitgemacht, war nach Beendigung der letzteren in chinesische Dienste getreten und hatte sich das Vertrauen der chinesischen Regierung in so hohem Maße zu erringen gewußt, daß er mit dem Oberbefehl des zur Unterdrückung der Taipingempörung aufgebotenen Heeres betraut wurde; auch diese schwierige Aufgabe hatte er rasch und schneidig gelöst.

Gordon spricht dem Fürsten von der großen strategischen Bedeutung von Galatz und setzt auseinander, daß dieser Platz unschwer in eine starke Festung zu verwandeln sei, da derselbe, eingeklemmt zwischen der Donau, dem Prut und dem Seret, nur nach der offenen Nordseite durch bedeutendere Werke geschützt zu werden brauche.

Abends besucht der Fürst die recht gute französische Operette.

9./21. April. Abreise aus Galatz. Bei Barboschi besichtigt der Fürst die eben vollendete Seretbrücke; in Tecutschi verläßt er die Bahn und fährt nach der Eisenbahnbrücke von Cosmeschti, die vom letzten Hochwasser her noch zur Hälfte im Wasser liegt; dann, von vielen Reitern begleitet, ins Lager von Furceni. Abends langt er in Fokschani an, wo ihn die erfreuliche Depesche erwartet, daß die Fürstin auf ihrer Heimreise wiederum in Rom eingetroffen ist.

10./22. April. Nach Inspizierung des Dorobanzenregiments und des 2. Infanterieregiments nimmt Fürst Karl das Frühstück mit den Offizieren ein und tritt die Rückreise über Rimnik und Busen an. — Die Witterung ist sehr milde, und die Trockenheit im ganzen Lande droht eine Gefahr zu werden.

11./23. April. Früh morgens in Busen inspiziert der Fürst noch eine Kalarascheneskadron; nachmittags trifft er in Bukarest ein. — Die Freude seines Kindes beim Wiedersehen ist groß.

Der Fürst findet viele Briefe vor, auch die Nachricht, daß Mavrogheni vom Fürsten Bismarck sehr gut empfangen worden ist. —

Fürst Karl Anton berichtet seinem Sohne, daß er in Berlin den

Fürsten Bismarck leider weder gesehen noch gesprochen habe, da derselbe nur zwei Tage in der Hauptstadt gewesen sei, und sie einander dreimal verfehlt hätten. — Er fährt fort:

„In Berlin war es sehr gemütlich, namentlich durch die Anwesenheit des Großherzogs von Baden. Der Kaiser ist so wohl, wie seine 75 Jahre es zulassen. Er sprach mit warmem Interesse von Dir und las Deinen Brief mit großer Aufmerksamkeit in meiner Gegenwart. Der Kronprinz ist stets der alte, treue Freund.

„Du kannst Dir denken, mit welchem liebevollen Interesse ich die Mitteilungen Deiner Mutter über Elisabeth verschlungen habe; sie findet Deine Frau, obgleich etwas magerer, doch entschieden wohl aussehend und war namentlich bezaubert durch ihre seltene geistige Frische, die sich paart mit kindlicher Liebenswürdigkeit und Hingebung." —

13./25. April. Die kleine Prinzessin wird von ihrem Vater in die Cretzuleskukirche geleitet, wo sie die erste Kommunion nimmt; der Fürst ist ergriffen von dem rührenden Wesen seines Töchterchens. —

Das gesamte konsularische Corps hat an die rumänische Regierung Protestnoten gegen die Freisprechung der Unruhstifter und Judenhetzer in den bessarabischen Distrikten gerichtet; der stellvertretende diplomatische Agent Deutschlands, v. Thielau, überbringt dem Fürsten einen Brief des Reichskanzlers vom 12. April, worin es heißt:

„Eure Hoheit können an meiner Ergebenheit für Höchstdero Person keinem Zweifel Raum geben. Ich freue mich aufrichtig, wenn Eure Hoheit jetzt mit größerem Vertrauen und froherer Zuversicht in die Zukunft zu blicken Grund haben. Meine früheren ehrerbietigen Schreiben haben Eurer Hoheit gezeigt, wie hoch ich die Schwierigkeiten Ihrer Stellung anschlage; und ich wünsche, daß Ihre jetzigen Hoffnungen nicht getäuscht werden mögen.

„In der jetzt, wie zu hoffen ist, glücklich überwundenen Eisenbahnkrisis konnte die Regierung Sr. Majestät keinen andern Standpunkt einnehmen, als den der Wahrung der Rechte und des Interesses der deutschen Unterthanen. Die von Eurer Hoheit beklagte Anrufung der oberlehnsherrlichen Gewalt der Pforte war durch die Lage dieser deutschen Interessen und die Grundsätze des internationalen Rechts geboten; und nur die Verblendung der Parteien in Rumänien konnte darin die Absicht einer Beeinträchtigung der Autonomie dieses Landes, wie sie durch die Verträge festgesetzt ist, erblicken . . ."

Fürst Bismarck hebt dann hervor, daß schon zur Zeit des deutsch-französischen Krieges in Rumänien sich eine feindselige Stimmung gegen Deutschland kundgegeben habe, und daß auch neuerdings die gerichtlich

verfügte Strafmilderung für die Tumulte vom 10./22. März 1871 nicht auf eine Abnahme jener übelwollenden Stimmung gegen das neue Deutsche Reich schließen lasse. —

Hierauf fährt er fort:

„Es ist uns daher unerwartet, wenn man in Rumänien, wie E. H. bemerken, die Hoffnung hegt, gerade durch Vermittelung Deutschlands eine Erweiterung der Autonomie und neue Rechte zu erlangen, und mit dieser Gewährung die Herstellung eines freundschaftlichen Verhältnisses in Verbindung bringt. Ich befürchte, daß die öffentliche Meinung in Deutschland kein Verständnis dafür haben würde, die Gunst des rumänischen Volkes zu erwerben, während wir uns sagen dürfen, daß wir den Verlust derselben weder erstrebt noch herbeigeführt haben. E. H. wissen, wie unbedingt Höchstdieselben auf das Wohlwollen S. M. des Kaisers und Königs und Seiner Regierung rechnen dürfen, und daß hier auch die besten Wünsche für das Gedeihen und die Wohlfahrt Ihres Landes gehegt werden; aber E. H. haben auch einen zu klaren Blick für die Bedürfnisse Ihres Landes, um nicht zu erkennen, daß dasselbe die Bedingungen für diese Wohlfahrt und dieses Gedeihen vorzugsweise in der Entwickelung seiner inneren Verhältnisse und in der getreuen Erfüllung übernommener Verpflichtungen suchen muß, und daß der Einfluß, den das Deutsche Reich in Europa übt, dem rumänischen Volke von hohem Nutzen sein kann, wenn letzteres die hier für Rumänien noch immer vorwiegenden wohlwollenden Gesinnungen einigermaßen erwidert oder doch würdigt.“ —

Der deutsche Kronprinz schreibt dem Fürsten Karl aus Potsdam vom 18. April, dem Jahrestage des Düppelsturms:

„Unter dem heutigen, für uns beide so viele schöne Erinnerungen einschließenden Datum will ich Dir für Deinen letzten Brief vom 19. v. M. wie für mehrere andre liebe Worte früherer Briefe recht aufrichtig danken. Du weißt, wie mich jede Mitteilung von Dir erfreut, und wirst auch hoffentlich in meinem längeren Schweigen kein Zeichen erkaltender Anhänglichkeit oder Teilnahme für Dich erkennen!

„Mit reichlichen Sorgen erfüllte mich Deine Lage während der endlich überwundenen Krisis; ich fand nur in dem Gedanken, daß Deine glückliche Häuslichkeit Dir Ersatz für Aerger und Unbill darbot, Beruhigung und bin um so betrübter, von Elisabeths Leiden zu hören, die möglicherweise eine längere Trennung von Dir und der Kleinen herbeigeführt haben; möchte die Luftveränderung ihrem Leiden gründlich abhelfen und sie bald gestärkt und erfrischt zu Dir heimkehren!

„Für die Photographien besten Dank; Eure Kleine muß einen

reizenden und zugleich interessanten Ausdruck haben und an beide Familien, denen die Eltern angehören, erinnern! Die umgebende Staffage machte uns vielen Spaß, während wir Elisabeth im Nationalkostüm sehr bewunderten; kaum kann ich mir aber trotz aller Bildnisse meinen alten Freund Karl als Ehemann und wohlbestallten Vater, ein Kind auf dem Arm, vorstellen! Das Glück, Vater zu sein, ist so unbeschreiblich groß, daß ich mir nur allzu leicht denken kann, wie Du jede freie Stunde benutzest, um mit Deinem Kinde zu weilen, und wie Du an dem kleinen Wesen während der Abwesenheit seiner Mutter den einzigen Ersatz für Eure erste Trennung findest.

„In den allernächsten Tagen erwarten wir hier einen abermaligen Zuwachs meiner Familie; vor dem Augenblick graut mir jedesmal von neuem, Gott gebe aber auch dieses Mal wie bisher einen fröhlichen Ausgang, dem Deine liebevollen Wünsche ersprießlich sein mögen!

„Ueberdenke ich den Gang der Ereignisse in unsrer deutschen Heimat, seitdem der Düppeler Sturm zuerst die Aufmerksamkeit der Welt auf uns Preußen lenkte, so will es mir stets vorkommen, als hätte ich einen längeren Geschichtsunterricht mit lebhaftester Spannung angehört; — daß ich aber die volle Wirklichkeit mitzuerleben berufen war, kommt mir rätselhaft vor. Möge unser Volk nur auch ferner denselben sittlichen Ernst und die Demut bewahren, die dasselbe bis jetzt trotz aller Erfolge nicht abgelegt hat; solange uns jener Sinn nicht abgeht, zeigen wir uns wert, solche Thaten erlebt zu haben.

„Du wirst Dich erinnern, daß der Gedanke einer endlichen Wiederherstellung des Reichs als Vollendung des deutschen Einigungswerkes mich stets beschäftigte und zu meinen lebhaftesten Wünschen gehörte; freilich aber war mein Streben auf eine friedliche, unblutige Durchführung dieser That gerichtet, und vielleicht hätte man auch ohne Krieg zu dem nämlichen Ziele gelangen können. Doch dies sind müßige Fragen, auf die es nicht mehr ankommt; vielmehr haben wir unser Augenmerk auf den systematisch gründlichen Ausbau des Reiches zu richten, dessen äußere Gestalt wohl erreicht ist, dessen südliche Bestandteile aber noch manches Jahr verstreichen lassen werden, ehe sie sich ganz in das neue Gebäude eingelebt haben. Die Bevölkerungen, namentlich aber der Teil, der den Krieg mitmachte, sind dem neuen Umschwunge weit mehr zugethan als die Kabinette; daher soll es mich gar nicht wundern, wenn die nächsten Jahre uns höchst unerquickliche Sonderbestrebungsauftritte bringen. Man wird stets die Eigentümlichkeiten jedes einzelnen zum Reich gehörigen Landes berücksichtigen und sich vor Einmischung in deren innere Angelegenheiten hüten müssen; darum liebe ich das Wort

„Einheitsstaat“ auch gar nicht. Desto ernster muß aber dafür gesorgt werden, daß auf militärischem, juristischem und auswärtig-politischem Gebiete eine in sich völlige Einheit sich kund gebe und sich fest und fester verkitte.

„Zu meiner Freude scheinen unsre Nachbarstaaten unsre Einigung nicht mit mißgünstigen Augen anzusehen, und das ist immer schon viel; geliebt werden wir sicherlich von keinem. Frankreichs Revanchestimmung ist nur zu erklärlich und natürlich, wiewohl noch viel Wasser den Rhein hinabfließen wird, ehe jene Gesinnung zu Thätlichkeiten übergehen wird! Sehr glücklich wäre ich, wenn das Reich auch Dir und Deinem Lande Vorteil bringen könnte; vorläufig ist es aber nicht denkbar, zumal da die Interessen Rumäniens nicht in diesem Teile Europas ruhen können, und die Gewohnheit, nach Frankreich zu blicken, eine lang eingebürgerte ist. Möchten nur die Dornen Deiner Existenz sich mildern und Deine hingebende Thätigkeit für Dein Land endlich die gebührende Anerkennung finden! Meine Gedanken weilen so oft bei Dir, und meine Frau und ich reden so viel von Euch, daß die Ohren Euch klingen sollten. Man kommt sich aber schrecklich unnütz vor, Euch niemals, von welchem Standpunkte es auch sei, seine guten Dienste anbieten zu können.

„Deinen lieben Vater genossen wir während 14 Tagen; er ist geistig unverändert, während leider sein Fußleiden zunimmt, ihm die Teilnahme an geselligen Unterhaltungen unendlich erschwert und auch bei der körperlichen Bewegung hinderlich wird. Fritz thut eifrig seinen Dienst als wohlbestallter Major; Leopold und Antoinette sind uns wie Geschwister, leider sehen wir sie aber zu wenig.

„Meine Kinder würdest Du kaum mehr erkennen. Wilhelm wächst und lernt ganz ordentlich, Heinrich ist kräftiger geworden als er war. Charlotte will gar nicht wachsen, sieht aber trotzdem ganz nett aus, was sie mit ihrer blondlockigen Schwester teilt. Die Jüngsten sind Dir völlig fremd, aber geistig sehr früh entwickelte kleine Wesen!

„Meine Frau grüßt Dich aufs herzlichste; wir beide senden Deiner lieben Kleinen einen Kuß. Möchten wir uns doch bald einmal wiedersehen können, denn ich habe großes Verlangen nach Dir! Einstweilen müssen die beifolgenden Photographien Ersatz bieten!“ —

17./29. April. Fürst Karl Anton schreibt aus Sigmaringen vom 21.:

„Gestern war Dein Geburtsfest, welches Du einsam, getrennt von Deinen Liebsten, in gewiß sehnsüchtiger Stimmung begangen haben wirst.

„Wir haben es im Herzen mit Dir gefeiert und empfunden, und zu diesem Festtage erhältst Du beiliegendes Angebinde von mir, welches Dir beweisen soll, daß Du stets meinem Herzen nahe stehst, und daß

ich gern alle Deine Wünsche nicht nur erfülle, sondern denselben auch willig entgegenkomme. . . .

„Abegg ist drei Tage lang hier gewesen und hat uns sehr beruhigende Schilderungen über die Situation in Rumänien gemacht. Es ist mir immer lieb, wenn durch solche persönlichen Mitteilungen Deine liebe Mutter beruhigt wird; sie legt den Zeitungsnachrichten ein zu großes Gewicht bei.

„Ich bin darin schon viel nüchterner, ich fühle stets heraus, was wahr, was erlogen oder übertrieben ist. Ich war in den letzten Monaten gar nicht mehr beunruhigt.

„Daß ich Bismarck nicht sehen konnte, wirst Du aus meinem Schreiben durch Stöhr vom 3. erfahren haben.

„Ich zweifle keinen Augenblick, daß er Deinen Brief sehr günstig aufgenommen hat. Ich erfahre es jedenfalls — aber man darf Bismarck niemals pressieren, denn er ist augenblicklich sehr angegriffen durch Erfüllung wahrhaft übermenschlicher Aufgaben.

„Ich habe bedauert, daß Dein Bruder Fritz nicht, wie Du wünschtest, zu Dir gehen konnte, allein die Führung einer Eskadron bei der Garde — zum erstenmal in Friedenszeit — wird, wie Du noch aus Erfahrung weißt, für so wichtig angesehen, daß er seiner späteren Carriere wegen jetzt unmöglich um einen Urlaub einkommen durfte. Später wird es für ihn viel leichter werden!

„Anfang Mai gedenke ich nach Nauheim zu gehen. Ich bin sehr badebedürftig, denn meine Füße wollen mich nicht mehr recht tragen, und ich befürchte, daß das Reisen für mich nächstens eine Unmöglichkeit wird.

„Leider hat sich bei der teuren Elisabeth wieder Fieber eingestellt. Hoffentlich sind es die letzten Nachwehen und sie kehrt ganz gekräftigt in Deine Arme zurück; Ihr dürft dann nur nicht lange mehr in Bukarest bleiben, sondern müßt möglichst schnell in die Berge gehen.

„Deine chiffrierte Depesche wegen Berichtigung der falschen Zeitungsartikel habe ich erhalten. Es läßt sich schwer dagegen etwas machen, wenn in der gesamten europäischen Presse — Oesterreich, England, Frankreich — solche Nachrichten verbreitet werden. Je weniger man dagegen remonstriert, desto rascher werden solche Alarmnachrichten vergessen.

„Ohnehin glaubt niemand daran und jedermann weiß, daß es nur Börsenschwindel ist. —

„Die ‚Augsburger Allgemeine Zeitung‘ ist die einzige, in der man berichtigend auftreten könnte.“ —

Fürst Karl antwortet seinem Vater augenblicklich und dankt ihm für seine opfervolle Fürsorge. Es mache ihn unendlich stolz und glücklich, daß er seines Vaters Liebe in so hohem Maße besitze, und er werde sich derselben stets würdig zeigen; er sei der verwöhnte Sohn, für den die Eltern schon so manches Opfer gebracht hätten! — Er fährt dann fort:

„Von hier kann ich Dir, unberufen, nur Gutes berichten. Das Ministerium ist einig und stark, Ruhe im ganzen Lande, die Autorität der Regierung überall respektiert. L. Catargiu hat ein strenges Regiment eingeführt und wird von seinen Präfekten gefürchtet. Die Opposition findet keine Handhabe, ihn anzugreifen, und seine Integrität und Energie imponieren ihr. Die schwächste Seite ist leider noch die Justiz; Costa-Foru giebt sich alle Mühe, sie zu verbessern; das ist aber eine schwere Aufgabe.

„Die Armee hat Fortschritte gemacht, auch habe ich bei den jüngsten Inspektionen energisch durchgegriffen. Die Generäle Floresku und Solomon bewähren sich in jeder Beziehung. Floresku wurde 1866 so verschrieen, weil er Kusa ergeben war. Die dem Fürsten Kusa treugebliebenen Offiziere sind die, auf die auch ich zählen kann, da sie nicht der Person, sondern dem Prinzip ergeben sind.

„Unsre Beziehungen zum Auslande sind sehr günstig.

„Rußland boudiert etwas, weil die Kirchenfrage nicht geregelt worden ist, auf der andern Seite ist es aber befriedigt durch die Konzessionierung der Bahn von Jassy an den Prut." —

18./30. April. Der Fürst bespricht mit dem Minister Costa-Foru, wie der großen Entrüstung des Auslandes, welche die Verurteilung unschuldiger Juden durch das Schwurgericht in Buseu hervorgerufen hat, begegnet werden könnte. Das englische Parlament hat eine diplomatische Intervention verlangt; alle Kabinette, mit Ausnahme des russischen, sind einig, in dieser Sache gegen Rumänien vorzugehen. Der Fürst hofft, mit der Begnadigung der Verurteilten den Sturm beschwören zu können. —

Fürstin Elisabeth trifft heute in Genua ein. Der Fürst ist glücklich, daß sie Neapel vor einigen Tagen verlassen hat, denn von dort wird gemeldet, daß ein furchtbarer Ausbruch des Vesuvs 200 Menschen, darunter 40 Fremden, das Leben gekostet hat, und daß die Panik noch durch starke Erdstöße vermehrt worden ist.

23. April/5. Mai. Fürst Karl hält eine Wachtparade sämtlicher Offiziere ab; an die Kommandeure richtet er eine kleine Anrede, worin er ausspricht, daß die Haltung der Truppen bei der gestrigen Revue

auf dem Plateau von Cotroceni ihn nicht ganz befriedigt habe. — Die große Hitze hat schon begonnen.

24. April/6. Mai. Von Minister Cretzulesku und seinen Adjutanten begleitet, tritt der Fürst per Post eine Reise durch die Kleine Walachei an, deren Endpunkt Turnu-Severin sein soll; dort, dicht an der Landesgrenze, hofft er die Fürstin zu treffen und sie dann gesundet heimzugeleiten. —

Heute wird in Leordeni, dem hübschen, nicht weit von Piteschti gelegenen, waldumgebenen Landsitze Cretzuleskus, gerastet. — Die Arbeiten an der Bahn Bukarest-Piteschti sind noch wenig gefördert.

26. April/8. Mai. Der Fürst empfängt einen Brief des deutschen Kaisers (vom 27. April n. St.), den derselbe dem heimkehrenden Minister Mavrogheni mitgegeben hatte.

„Bester Vetter!

„Für zwei Briefe habe ich Dir zu danken, den einen, zum 22. März, durch Deinen Vater übergeben, den andern durch den Ueberbringer dieses Schreibens. Zunächst empfange meinen herzlichen Dank für Deine treuen Wünsche zu meinem Geburtstage; der Tag ist seit den jüngsten welthistorischen Ereignissen allerdings jetzt mehr hervortretend als früher, aber er fordert auch auf, dem Dank zu sagen, der so Unerwartetes uns aufgab und auszuführen die Kraft verlieh; in dieser Hinsicht sind mir die Gefühle, welche am 22. März mir ausgesprochen werden, wert und erfreulich, denn es ist gewiß eine Gnade Gottes, auserſehen zu sein, für ein Volk und sein Heer seinen Willen hienieden durchzuführen!

„Dein letzter Brief hat mir erst gestern die Veranlassung gegeben, Deinen Minister zu sprechen, da ich an einem verletzten Knie leide und mich nicht gut anziehen konnte. Wir besprachen die im allgemeinen günstig beendete Strousbergsche Angelegenheit, die mitunter sehr empfindlich und verletzend gewirkt hat. Dann kam die Judenfrage zur Sprache. Es ist eine schwere Aufgabe, Partei für eine Rasse von Menschen zuweilen nehmen zu müssen, die so sind, wie ich sie aus dem russischen Polen im Uebermaß kenne! Wenn in den neuesten Ereignissen bei Dir die Schuld der Juden, nach Ausspruch Deines eigenen Gouvernements, gar nicht so groß war, als man anfänglich glaubte, und nun dennoch die harte Strafe erfolgt ist, so ist allerdings Gnade wohl angebracht und andrerseits die nicht schnell und stark genug angewendete Reprimierung von Aufläufen und Judenverfolgungen zu bedauern. Dies macht natürlich im Auslande immer wieder den Eindruck, daß die inneren Zustände Rumäniens noch immer nicht fest geordnet sind, und dies wird nicht eher geschehen, als bis Du eine festgegliederte und disziplinierte Truppe

schaffst, die nicht durch ihre Quantität, wohl aber durch ihre Qualität den Befehlen des Gouvernements Gehorsam zu verschaffen weiß! Ich habe diese Ansicht durch den Oberst Krenski vor Jahren Dir schon geschrieben und ich bedaure, daß Du diesen Punkt noch immer nicht so aufgefaßt hast, d. h. daß Du immer noch mehr Wert auf die Quantität der Truppenaufstellung legst, als auf deren Qualität!

„Ich begreife die Schwierigkeit auch dieser Deiner Aufgabe, allein es ist die notwendigste, damit Europa durch die in Rumänien herrschende Ordnung und Sicherheit Vertrauen zu Deiner Regierung gewinne!

„Wie bedaure ich, daß Deine Gemahlin gesundheitshalber Dich verlassen mußte; aber es war gewiß hohe Zeit, dem Fieber Halt zu gebieten, weil nichts die Gesundheit mehr ruiniert, als solche lange sich hinschleppenden Zustände; daher hoffe ich das Beste von der Luftveränderung für die Fürstin!

„Nun lebe wohl und gedenke in Freundschaft Deines Dir wahrhaft treuergebenen Vetters Wilhelm."

30. April/12. Mai. Ueber Piteschti und Crajova, wo er zwei Tage verweilt hat, ist der Fürst in Turnu-Severin eingetroffen, überall auf das herzlichste empfangen. Alle Parteien hatten sich in Crajova vereinigt, um ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Der Fürst besuchte daselbst viele Kirchen — auch die Synagoge —, inspizierte wie auf früheren Reisen nicht nur die Militäretablissements, sondern alle öffentlichen Anstalten und zog sämtliche Behörden und hervorragenden Privatpersonen zur Tafel.

Bei dem Diner bringt ein Mitglied der Opposition, Kitzu, der bei des Fürsten erster Fahrt durch Crajova Bürgermeister gewesen war, den Trinkspruch auf den Fürsten aus. Fürst Karl erwidert mit einer Rede auf das Wohl des Landes und die Einigkeit aller Parteien.

1./13. Mai. Die Fürstin telegraphiert, daß sie in Wien den Kaiser, den Grafen Andrassy und alle ihre zahlreichen Verwandten gesehen habe und nun zu Schiff von Basiasch, wo der „Stephan der Große" sie erwartet hat, donauabwärts fährt. — Da sie erst morgen das Eiserne Thor passieren wird, benutzt der Fürst das heutige schöne Wetter, um nach Mehadia zu fahren. In Verciorova werden die Grenzer inspiziert; dann auf guter Straße durch das schöne Thal der Cerna nach Herkulesbad, wo ein Empfang stattfindet; nach Besichtigung der luxuriösen Badeetablissements besucht der Fürst die den Wald durchschneidenden herrlichen Promenaden.

Prinz Max von Württemberg, der sich hier zur Kur aufhält, und einige andre österreichische Offiziere, darunter ein Major Rotaro, werden

zur Abendtafel eingeladen; die Mahlzeit verläuft sehr angeregt, Major Rotaro, welcher Kommandant von Orschowa ist, erzählt, wie perplex sie im April 1866 gewesen seien, als sie gehört, daß der Prinz von Hohenzollern den rumänischen Boden betreten habe.

Fürst Karl verbringt die Nacht in den kaiserlichen Gemächern, an denen die Cerna vorbeibraust.

2./14. Mai. Rückfahrt nach Orschowa; hier besteigt der Fürst die „Romania" und dampft donauaufwärts, der Fürstin entgegen. Um halb drei Uhr trifft die „Romania" auf den „Stephan den Großen", Fürst Karl steigt an Bord des letzteren und hat die Freude, seine Gemahlin frisch und beglückt wiederzusehen.

In Turnu-Severin erwartet eine große Volksmenge das Fürstenpaar, das deshalb eine Stunde hier verweilt. Dann wird die Reise zu Schiff donauabwärts fortgesetzt. In den Uferstädten werden die aufgestellten Truppen inspiziert, überall bringt man der Fürstin und dem Fürsten Blumen und herzliche Glückwünsche dar. Die Witterung ist herrlich, nur etwas zu heiß, und im Lande herrscht solche Trockenheit, daß die Bestellung der Aecker darunter leidet.

4./16. Mai. Ankunft des Fürstenpaares in Bukarest; die kleine Prinzessin ist ihren Eltern bis nach Comana — einer Zwischenstation zwischen Bukarest und Giurgiu — entgegengekommen und ihre Freude ist rührend. Die Begrüßung auf dem Bukarester Bahnhofe ist so herzlich wie bei der ersten Ankunft der Fürstin, und die Teilnahme der Bevölkerung auf den Straßen so groß, daß die Wagen nur im Schritt vom Bahnhof zum Palais fahren können.

8./20. Mai. Der Fürst reitet zur Besichtigung der zusammengezogenen Calaraschenregimenter des Ilfover Distrikts; das Exerzieren geht vortrefflich, die Attacke wird flott und gut geritten, alle Manöver präzise ausgeführt, worüber der Fürst sehr froh ist. Er besucht die Truppen noch, als sie ihr Lager bezogen haben, kostet ihr Essen und sieht abends ihrem Horatanze zu. —

Bei der Lizitation für das Tabakmonopol ist ein Höchstgebot von 8 Millionen für die ersten fünf Jahre, 9½ Millionen für die zweiten fünf, und 11½ Millionen für die dritten fünf Jahre erzielt worden, während der Voranschlag nur auf je fünf Millionen gerechnet hatte. —

Der großen Hitze wegen fährt das Fürstenpaar allabendlich nach Cotroceni, um im Park zu dinieren.

10./22. Mai. Der Fürst hatte in einem Briefe an den Ministerpräsidenten den Wunsch ausgesprochen, daß von jeder Feier des Jahrestages seiner Thronbesteigung, soweit durch sie dem Staate oder der Stadt

Ausgaben erwüchsen, abgesehen werden möchte, um das Geld lieber den Armen zu geben. Dieser Brief ist im „Moniteur" veröffentlicht worden und die Feier des heutigen Jahrestages beschränkt sich demgemäß auf Tedeum und Gratulationscour. Am Nachmittage geben die Herrschaften im Garten von Cotroceni ein Kinderfest, zu dem zahlreiche Einladungen ergangen sind. Fürst Karl fühlt sich aber unwohl und muß sich früh zurückziehen und mit heftigem Fieber ins Bett legen.

Die Hitze ist unbeschreiblich und die Ernteaussichten für das ganze Land sind trübe; der Fürst hat mit den Ministern schon die Maßregeln besprochen, welche für den Fall einer Mißernte getroffen werden müssen.

Im deutschen Reichstage ist eine Debatte wegen der Stellung der Juden in Rumänien. Der Vorstand der Synagogengemeinde zu Lyck in Ostpreußen hat eine Petition an den Reichstag gerichtet, das Deutsche Reich möge seinen Einfluß geltend machen, um den Judenverfolgungen in Rumänien ein Ende zu machen. Der Abgeordnete Dr. Bamberger schildert die mißliche Lage der Moldauer Israeliten und erklärt es für die Pflicht der Westmächte, dieselbe zu verbessern.

Abgeordneter Miquel ist trotz aller Sympathie für die Sache der bedrängten Juden doch der Ansicht, daß man sich hüten müsse, zu weit zu gehen in dem Bestreben, den Juden zu helfen, weil dadurch deren Lage noch verschlechtert werden würde. In keinem Lande sei die Regierung so schwach wie in Rumänien, und durch fortwährende Mahnungen würde man die auf ihre Selbständigkeit sehr eifersüchtigen Rumänen noch mehr gegen die Juden und schließlich sogar gegen ihren deutschen Fürsten erbittern. — Abgeordneter Lasker spricht im Sinne Bambergers; Bundeskommissar Hepke dagegen; v. Bunsen schließt sich der Auffassung Miquels an und weist nach, daß von 1866 bis 1872 keine Judenverfolgungen in Rumänien vorgekommen sind. Schließlich wird aber der Antrag Bambergers angenommen: „Der Reichstag wolle beschließen, unter Anerkennung der bisher vom Reichskanzler in Sachen der rumänischen Juden gethanen Schritte, den Reichskanzler aufzufordern, auch ferner wie bisher bestrebt zu sein, alles zu thun, was nach der Sachlage statthaft ist, um für die Zukunft der Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse vorzubeugen. —

16./28. Mai. Fürst Karl kann erst heute wieder das Bett verlassen. Madame Zulnie Sturdza gibt aus Familienrücksichten ihre Stellung im Hofstaat der Fürstin auf und verabschiedet sich von den Herrschaften, um in die Moldau zurückzukehren.

17./29. Mai. Der Hof siedelt von Bukarest nach Sinaja über. Das kleine Kloster faßt nur schwer die 60 Personen, die zum Hofhalt

gehören. — Ein ergiebiger Regenfall hat doch noch einen Teil der Ernte gerettet; in Sinaja ist die Witterung, wie häufig um diese Jahreszeit, trübe und regnerisch.

18./30. Mai. Der russische Generalkonsul Zinowjew teilt dem rumänischen Minister des Aeußern mit, daß England durch seine Gesandten den Schutzmächten einen Kollektivschritt gegen Rumänien habe vorschlagen lassen, um dadurch die rumänische Regierung zu zwingen, den Artikel 46 des Pariser Vertrages auszuführen und den Juden die politischen Rechte einzuräumen. Fürst Gortschakow habe jedoch in seiner Antwort hervorgehoben, daß die Juden des Orients nicht mit denen des Occidents verglichen werden dürften, und daß Rußland, wenn es sich auch mit den andern Mächten vereinige, um der rumänischen Regierung die nötigen Vorstellungen zu machen, doch die Absicht nicht habe, sich in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates zu mischen; er rate England, sich nicht an die andern Mächte, sondern zuerst an die rumänische Regierung zu wenden. — Jenes Vorgehen Granvilles gründet sich auf die sogenannten Kapitulationen, durch die im türkischen Reiche (und Rumänien wird als integrierender Teil desselben angesehen) die Gerichtsbarkeit über Fremde den inländischen Gerichten entzogen worden ist. —

Der deutsche Gerent in Bukarest, v. Thielau, spricht sein Bedauern aus, daß England der Judenfrage so große Proportionen gegeben habe, und glaubt nicht, daß Fürst Bismarck sich den englischen Vorstellungen anschließen werde.

Aus Wien berichtet P. Carp über die Verhandlungen, die mit Oesterreich über den Eisenbahnanschluß gepflogen werden. Oesterreich-Ungarn erbietet sich, für Rumänien die Zinsgarantie der Strecke Bodza-Buseu zu übernehmen, wenn Rumänien dieselbe Steuerbefreiung und dieselben Expropriationsbedingungen bewillige, die der Ofenheimschen Linie zu teil geworden seien.

Der Ministerrat antwortet, er könne nur unentgeltliche Hergabe des Grund und Bodens, soweit dieser Staatseigentum sei, zugestehen.

Strat, der diplomatische Agent in Paris, erhält den Auftrag, sich zur Schlichtung der Differenzen über die Judenfrage nach London zu begeben.

Der französische Generalkonsul Le Sourd hat eine wenig wohlwollende Stellung der rumänischen Regierung gegenüber eingenommen; er beruft sich bei Gelegenheit einer Differenz mit einem französischen Unterthanen offiziell auf die Kapitulationen, die dem Pariser Vertrag zuwiderlaufen. Das Ministerium schlägt vor, sich deswegen bei den Garantiemächten zu beklagen, aber der Fürst ist der Meinung, daß dieser

Schritt mindestens aufzuschieben sei, und sendet, um ein besseres Verhalten der französischen Vertretung zu erreichen, dem Präsidenten der Republik ein Handschreiben, worin er diesem den diplomatischen Agenten Rumäniens, Strat, empfiehlt und zugleich die Versicherung abgibt, daß die Rumänen die Dankbarkeit gegen Frankreich stets bewahren und sich bewußt bleiben würden, wie unendlich wertvoll ihnen die Freundschaft Frankreichs sei; Rumänien hege die Hoffnung, daß Herr Thiers ihm dasselbe wohlwollende Interesse entgegenbringen werde, welches bisher jede französische Regierung beseelt habe.

27. Mai/8. Juni. Täglich kommen Besuche aus der Stadt, auch Prinz Max von Württemberg entspricht der an ihn in Mehadia ergangenen Einladung; Fürst Jean Ghika, der als Agent nach Konstantinopel ernannt ist, meldet sich, ehe er den neuen Posten antritt.

Fürst Karl schreibt dem Kaiser Franz Joseph einen Kondolenzbrief bei Gelegenheit des Todes seiner Mutter, der Erzherzogin Sophie, mit der auch er verwandt ist, da sie die Cousine seiner Mutter, der Fürstin von Hohenzollern, ist. —

Die Aufregung über die Judenangelegenheit fängt an, sich zu legen; trotzdem sendet der Fürst den Minister Costa-Foru nach Konstantinopel, damit er dort persönlich die entstandene Mißstimmung beseitige, namentlich da der englische Botschafter Elliot fortwährend die Pforte gegen Rumänien aufreizt und sie zu energischem Vorgehen veranlassen möchte. Fürst Karl gibt Costa-Foru ein Schreiben an den Sultan mit, worin er sagt, daß sein Minister der Dolmetscher der sentiments de reconnaissance sein werde, die Rumänien gegen die hohe Pforte beseelten. L'amitié de la S. Porte a été de tout temps une force pour le gouvernement des Principautés et lui a assuré le calme et la prospérité.

5./17. Juni. Der Fürst dekretiert ein Militärehrenzeichen für Offiziere, die 18 und 25 Jahre ohne Unterbrechung treu gedient haben; für 18jährige Dienstzeit wird es in Silber, für 25jährige in Gold verliehen. Es ist eine ovale Medaille, von Eichen- und Lorbeerzweigen umgeben; auf der Vorderseite steht die römische Ziffer XVIII resp. XXV, auf der Rückseite das verschlungene doppelte C mit der Krone darüber; das Dienstzeichen wird an einem blauen, gelb geränderten Bande getragen.

Costa-Foru telegraphiert aus Konstantinopel, daß er dort sehr gut aufgenommen worden sei; um aber die Audienz vom Sultan zu erlangen, sei es notwendig, daß der Fürst dem Großwesir persönlich schreibe; Fürst Karl geht hierauf bereitwillig ein.

Der Sultan sucht durch alle Mittel die Erbfolge zu Gunsten seines

Sohnes zu ändern und scheint für dies Bestreben im Großwesir Mahmud Pascha eine Stütze gefunden zu haben. Prinz Issedin ist zum Kommandanten der kaiserlichen Garde ernannt worden, um Gelegenheit zu haben, sich möglichst populär zu machen; später soll er Seraskier werden. Daß der König von Italien ihm den Annunciatenorden verliehen hat, faßt man als Beweis dafür auf, daß Italien die Wünsche des Sultans billige, während diese Verleihung auf einer Verwechslung zwischen dem kaiserlichen Prinzen und dem Thronfolger beruht. — England warnt eindringlich vor den Gefahren, die eine Aenderung der mohammedanischen Erbfolge der Türkei bringen könnte. Mahmud benutzt die ganze Frage und die Geldverlegenheiten des Sultans, um sich diesem unentbehrlich zu machen.

10./22. Juni. Der Fürst bricht schon vor fünf Uhr zu einer Bärenjagd auf und kehrt erst um sechs Uhr heim. Ein Bär wird erlegt.

11./23. Juni. Mavrogheni kehrt aus Berlin und Wien zurück und berichtet über die Stellung Deutschlands und Oesterreichs zur Judenfrage. Das Wiener Kabinett beklagt sich über die Umschrift der rumänischen Militärmedaille, die den Titel „Fürst der Rumänen,“ anstatt „von Rumänien“ zeigt. Infolgedessen erklärt man, daß man gern bereit sei, die Umschrift zu ändern, und der Sache keine Bedeutung beilege.

13./25. Juni. Costa-Foru telegraphiert aus Konstantinopel, daß der Sultan ihn mit großem Wohlwollen empfangen und sich über des Fürsten Brief gefreut habe. Die Münzangelegenheit, hoffe er, sei geregelt, und es stehe der Prägung rumänischer Münzen mit dem Bildnisse des Fürsten nichts mehr entgegen. — Fürst Karl zweifelt daran, daß dies mehr als ein vages Versprechen sei. Costa-Foru ist der Ansicht, daß die von England vorgeschlagene Konferenz nicht zu stande kommen werde.

16./28. Juni. Das Fürstenpaar wird freudig bewegt durch die Nachricht, daß dem Bruder der Fürstin der erste Sohn geboren worden ist. —

Da man sich wegen des gewünschten Grundstücks in Sinaja immer noch nicht hat einigen können, und der Bau des Landhauses dadurch hinausgeschoben wird, drückt der Fürst dem Ephoren D. Ghika seine Absicht aus, auf eigene Kosten einen Anbau am Kloster vornehmen zu lassen, damit der Aufenthalt etwas bequemer würde. Die Ephoren sind außerdem bereit, ein außerhalb des Klosters belegenes Häuschen für den Hofstaat herrichten zu lassen.

17./29. Juni. Seinem Vater schreibt der Fürst:

„Seit meinem letzten Briefe an Dich vom 30. April hat sich hier noch manches gebessert, und man empfindet jeden Tag mehr die Vorteile

einer stabilen Regierung, die allein den Fortschritt sichern und den Wohlstand eines Landes heben kann. Durch das loyale und offene Auftreten des Ministeriums Catargiu sind die Umtriebe der Parteien so ziemlich lahm gelegt, um so mehr, da sie keine brennende Frage mehr auszubeuten haben. Die Preßorgane der Opposition entblöden sich freilich nicht, die gröbsten Verleumdungen gegen die Regierung auszustoßen und mir das Los des Königs Otto oder des Kaisers Max zu prophezeien, wenn ich nicht bald das Ministerium entließe! Zum Glück sind sie aber in ihren Ausfällen so violent, daß man ihrem Geschreibe keinen Glauben mehr schenkt. Wie die Angelegenheiten heute stehen, können nur äußere Einflüsse den Rücktritt des Kabinetts herbeiführen; zum Glück ist es aber bei den Großmächten so gut angeschrieben, daß auch diese Sorge schwindet. Ich habe nur die eine Befürchtung, daß die Juden bei den Garantiemächten so lange bohren und arbeiten werden, um für ihre hiesigen Genossen die politischen Rechte zu erlangen, bis man sich schließlich herbeiläßt, dieselben von uns zu erzwingen. Das würde den Sturz des gegenwärtigen und jedes andern Ministeriums herbeiführen.

„Vor einigen Monaten erfreuten sich die Israeliten hier noch einiger Sympathien in gewissen Kreisen, seitdem sie aber ein solches Geschrei in Europa erhoben haben, und seitdem die jüdische Presse aller Staaten in einer so unwürdigen Weise über das Land herfällt und die Gleichstellung der Juden hier erzwingen will, haben dieselben vorläufig hier nichts zu hoffen.

„Es ist heute die Pflicht meiner Regierung, die Ordnung um jeden Preis aufrecht zu erhalten und in der nächsten Kammersession darauf hinzuarbeiten, dem Mißbrauch der Freiheit ein Ziel zu setzen, der uns nur schadet und in den Augen des Auslands diskreditiert. Da Rumänien das verwöhnte Kind Europas ist und man ihm manches hat durchgehen lassen, so weiß es von keiner Bedenklichkeit und Furcht und ist wie ein junges, ungezügeltes Pferd, das nur die Freiheit kennt, Angst und Gefahr aber ignoriert. Guizot sagt: ‚Il y a des temps où les peuples sont gouvernés surtout par leurs désirs, et d'autres où ils obéissent surtout à leurs craintes. Selon que l'une ou l'autre de ces dispositions prévaut, les peuples cherchent de préférence la liberté ou la sécurité. C'est le premier degré de l'art de gouverner, que de ne pas se méprendre sur leurs voeux.' Rumänien steht die liberté höher als die sécurité, es kennt nur ses désirs, et aucune crainte! Demnach habe ich mich bis heute in seinen voeux nicht getäuscht, was ja in den Augen des französischen Staatsmannes die höchste Regierungskunst ist; ich meinerseits glaube aber, daß ich einen Fehler begangen habe, und

ich wäre gewiß schon weiter, hätte ich manchmal gegen les désirs du peuple gehandelt! —

„Trotz all des Judenlärms stehen wir mit den Mächten, insbesondere mit der Türkei, vortrefflich. Das gute Einvernehmen mit Deutschland, das mir so sehr am Herzen lag, ist glücklich wieder hergestellt. Die Mission Mavroghenis nach Berlin, vielleicht aber noch mehr meine vorher abgesandten Briefe haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Der Kaiser, der Kronprinz und Bismarck haben mir äußerst freundlich geantwortet, und Mavrogheni wurde mit viel Wohlwollen aufgenommen. Bismarck hatte eine dreiviertelstündige Unterredung mit ihm und sprach sich sehr offen aus; mit jedem Worte, das er sagte, traf er den Nagel auf den Kopf. Es wurden die gegenseitigen Klagen vorgebracht, und das Endresultat war, daß das Vergangene der Vergessenheit anheimfallen möge und die freundschaftlichen Beziehungen wiederhergestellt sind. Bei seiner Rückkehr von Berlin wurde Mavrogheni auch von Andrassy empfangen, der sich über den guten Empfang Mavroghenis in Berlin freute und offen erklärte, daß es im Interesse der beiden Nachbarländer, Oesterreich-Ungarn und Rumänien, läge, im besten Einvernehmen zu leben, und daß es sehr zu wünschen wäre, daß unsere beiderseitigen Eisenbahnnetze sich rasch entwickelten. Mein Minister erklärte: Was Rumänien betrifft, so verfolgt der Fürst schon seit dem Jahre 1866 diesen Plan und ist nur von dem Wunsche beseelt, das Land von Bahnen durchschnitten zu sehen und überall Anschlußpunkte zu besitzen.

„In der That habe ich von Anfang an meine ganze Arbeitskraft der Entwickelung des materiellen Wohlstandes dieser reichgesegneten Länder gewidmet. Als Basis habe ich die Ausführung des Straßen- und Eisenbahnnetzes genommen. Dieses ist die großrumänische Politik, die ich bis jetzt verfolgt habe und stets verfolgen werde. Und gerade dieses mag der Grund sein, daß diejenigen, denen das Dasein Rumäniens ein Dorn im Auge ist, sich so sehr ärgern. Die Anfeindungen, denen es namentlich von einer bezahlten Presse ausgesetzt ist, sind daher begründet, denn selbst ein kleines Land, das täglich materielle Fortschritte macht, kann mit der Zeit ein Faktor werden, mit dem man vielleicht gezwungen ist zu zählen. Ich habe beobachtet, daß es in Oesterreich-Ungarn in Bezug auf hier zwei Strömungen in der Politik gibt: die offiziellen Kreise scheinen heute für die Stabilität und die ruhige Entwicklung Rumäniens zu sein, während andre Kreise, ich weiß nicht, wie ich sie benennen soll: klerikale, finanzielle, jüdische? — ihre Mißgunst durch den fortdauernden Federkrieg gegen das Land zeigen. Die

österreichischen und ungarischen Zeitungen laufen einander darin den Rang ab. Was zu lange währt, wird schließlich langweilig; somit ist zu hoffen, daß die Welt dieses gedruckten Lügengewebes schließlich überdrüssig werden wird. Alledem mag aber auch viel Börsenspekulation zu Grunde liegen; die jüdische haute finance hat erklärt, mit dem judenfresserischen Rumänien keine Geschäfte mehr eingehen zu wollen und, wo das Land ein solches machen will, es zu contrekarrieren. Unterdessen haben wir mit einem großen ungarisch-jüdischen Hause das Tabaksmonopol abgeschlossen und das nie gehoffte Angebot von acht Millionen jährlich, ein für beide Teile glänzendes Geschäft, erreicht.

„Uebrigens habe ich Costa-Foru keineswegs, wie die Zeitungen wissen wollen, allein wegen der Judenfrage nach Konstantinopel geschickt: Er hat den Auftrag, einige schon lange schwebende Fragen mit der Pforte zu regeln. — Vom Sultan, vom Großwesir ꝛc. ist er mit dem größten Wohlwollen und Entgegenkommen empfangen worden. Die Türken haben es hoch angeschlagen, daß ich ihnen einen meiner Minister geschickt habe, und hoben selber hervor, daß sie in der Absendung desselben einen neuen Beweis sehen für die Aufrichtigkeit unserer Freundschaftsversicherungen. Costa-Foru ist der erste Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der mit dem Großkordon des Medschidieh dekoriert wurde; in dieser Auszeichnung liegt eine offizielle Anerkennung des Ministers des Auswärtigen, die nicht ohne Bedeutung ist.

„Trotz einiger Unannehmlichkeiten mit den Bukarester Konsuln, die jede Gelegenheit ergreifen, um eine Rolle zu spielen, stehen wir gegenwärtig mit allen Mächten gut. Der französische Konsul Le Sourd hat sich hier bereits recht unbeliebt gemacht, da er sich mit allerhand Intriguen befaßt.

„Strat hat die Aufgabe, diesem Treiben Einhalt zu thun; das Pariser Terrain ist ihm so bekannt, daß ihm dieses nicht schwer werden wird; außerdem ist er Träger eines Briefes von mir an Thiers. — Meine Reise in die Kleine Walachei war von politischer Bedeutung, denn dieser Teil des Landes, wo ich seit 1867 nicht mehr gewesen bin, war der Tummelplatz antidynastischer Umtriebe geworden. Die mühsame Arbeit der feindlich gesinnten Elemente war aber rasch zerstört, mir wurde ein glänzender Empfang bereitet, und alle Parteien beteiligten sich daran.

„Die Armee macht in jeder Beziehung sichtliche Fortschritte; jeder beeifert sich, meine Zufriedenheit sich zu erwerben. Ich freue mich über den guten Geist, der in den verschiedenen Corps herrscht. In der letzten Zeit habe ich auch viel dafür gearbeitet: Inspektionen, Ansprachen,

Revuen, sowie Stiftung von zwei Medaillen. Die eine dieser Medaillen hat die Bestimmung, zur Bildung eines tüchtigen Unteroffizierkorps beizutragen; sie ist aus Silber und soll, verbunden mit einer jährlichen Pension von 300 Frank, solchen Unteroffizieren verliehen werden, die auf eine zwölfjährige Dienstzeit in dieser Charge zurücksehen. Außerdem wird sie in Gold an Offiziere verliehen, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet haben.

„Die andre Medaille ist dazu bestimmt, für achtzehnjährige und fünfundzwanzigjährige Dienstzeit in der Armee gegeben zu werden.

„Ich glaube, daß meine Erkrankung eine Folge der bedeutenden Anstrengungen in der furchtbaren Sommerhitze gewesen ist, denen ich bei meinen Inspektionen ausgesetzt war; diese Inspektionen nahmen täglich oft sechs bis acht Stunden in Anspruch. In der herrlichen Luft von Sinaja habe ich mich wieder ganz erholt, der Aufenthalt hier thut uns dreien sehr gut und bestärkt uns immer mehr in dem Vorsatz, möglichst bald den Bau unsres Sommersitzes zu beginnen.

„Vor acht Tagen war ich auf der Bärenjagd. Dreihundert Treiber mit Trommeln und Trompeten, deren Schall in den Felsthälern zehnfach wiederhallte, an dreißig Jäger, die den meilenweiten Kreis schlossen, sicherten uns die Jagdbeute. Es wurden zwei Treiben gemacht, wovon jedes zweieinhalb bis drei Stunden dauerte.

„Um fünf Uhr brach ich von Sinaja auf und erklomm die erste Alp Furnica, wo ich um sieben Uhr eintraf; gerade hier hatte drei Tage vorher eine große Bärin mehrere Schafe geschlagen und in geringer Entfernung von den Hirten, die furchtsam zuschauten, verzehrt. Hier nun postierte ich mich hinter einen Felsen, mit dem Blick in zwei tiefe Abgründe; das Treiben begann, weithin erschallte das Rufen der Treiber, die in fortlaufender Kette von den Abhängen ringsum herabstiegen; aber mit einemmal verfinsterte sich der Himmel, und ein furchtbares Unwetter brach los, so daß man keine zehn Schritte mehr vor sich sehen konnte. Da nach zwei Stunden nichts zum Vorschein gekommen war, flüchteten wir uns in eine Sennhütte; nach kurzem Harren klärte sich dann das Wetter auf, und zu unsern Füßen lag das liebliche Prachovathal im schönsten Sonnenschein.

„Durch diese Aenderung des Wetters war Elisabeth ermutigt worden, mit ihren Damen und dem Frühstück von Pojana Zapului, wohin sie am Morgen gefahren war, aufzubrechen und mir entgegenzukommen, und nachdem ich drei Stunden in Erwartung des Bären, oder vielmehr des Frühstücks, in der Sennhütte gesessen hatte, traf das letztere um zwölf Uhr ein und wurde auf einer grünen Matte gemeinsam

verzehrt; die Jäger und Treiber, die Dorobanzen mit ihren Pferden lagerten um uns, und all die verschiedenen Gruppen waren unbeschreiblich malerisch; im Hintergrunde erhoben sich die kahlen Felsenköpfe des Karaiman, Omul u. s. w. wie wahre Gespenster. Um zwei Uhr stiegen wir wieder ab nach Pojana Zapului, einem kleinen Dorfe am Eingang der ‚valea babei‘, Rendezvous der Bären. Dort trennte ich mich von Elisabeth und kletterte in diesem ‚Altweiberthal‘ wieder hinauf; wir kamen in einen förmlichen Urwald. Wiederum hatte ich einen Stand, von dem aus ich zwei Schluchten übersehen konnte. Der größte Bärenjäger der hiesigen Gegend war in meiner Nähe und versicherte mich, daß ich hier Bären zu Gesicht bekommen müßte. Fast drei Stunden stand ich an einem morschen Baum und harrte geduldig; das Rufen der Treiber war schon lange verhallt, einzelne Schüsse wurden in der Ferne gehört, ein Teil der Treiber hatte seine Strecke abgelaufen, und nichts erschien! Unzufrieden gab ich mein Gewehr ab, der Bärenjäger flüsterte mir aber zu, noch eine halbe Stunde Geduld zu haben. Ich nahm meine Büchse wieder an mich, und es dauerte keine zehn Minuten, so hörte ich ein starkes Rascheln, Steine rollten in die Tiefe, und zwei junge Bären kamen uns zu Gesicht: hintereinander stiegen sie einen Tobel hinunter, die morschen Baumwurzeln krachten unter ihren breiten Tatzen; die Entfernung war nicht groß, und ich hätte sie mit der Kugel erreichen können, doch hinderten mich die Aeste und Baumstämme am Schusse. Deshalb verließ ich meinen Stand und kletterte ein Stück hinab, um freies Schußfeld zu bekommen, allein der große Bärenjäger war unterdessen schon am Grunde der Schlucht angelangt und erlegte auf den ersten Schuß den einen; auch der andre wäre ihm entschieden nicht entgangen, wenn er eine Doppelbüchse gehabt hätte. Nun fing aber erst die Aufregung an, man war in Erwartung der Bärin, auf welche die Treiber oben geschossen hatten, nur wußte man nicht, ob sie angeschossen worden war, und ob die jungen Bären ihr vorangeeilt waren. Der Ring der Treiber und Jäger schloß sich enger, der Matador der Jäger stellte sich dicht neben mich und machte mich auf die Gefahr aufmerksam, die man einem wütenden Tiere gegenüber liefe. Eine halbe Stunde warteten wir auf den entscheidenden Augenblick; leider kam aber die Bärin nicht zum Vorschein, und die Jäger erklärten es für wahrscheinlich, daß sie angeschossen wäre und sich im Geklüfte verborgen hätte; sonst wäre sie uns ohne Zweifel zum Schuß gekommen.

„Auf dem Rückwege hatten wir noch ein andres interessantes Schauspiel. Jenseits einer Schlucht hatten sich mindestens dreißig große Steinadler um ein Aas versammelt, die Entfernung war weit über

Schußweite; ich schoß nach einem, der über mir schwebte, traf aber nur eine seiner Federn, die zu Boden fiel. Der Schuß schreckte diese interessanten Felsenbewohner von ihrer Mahlzeit auf, sie stoben auseinander, in Felsenrisse hinein, wo wir sie noch lange mit dem Auge verfolgen konnten.

„In Buschteni stieg ich zu Pferde und traf abends sieben Uhr wieder in Sinaja ein; hier wurden wir mit Jubel begrüßt, da die Nachricht von dem Jagdresultat uns vorangeeilt war.

„Diese Jagdpartie erinnerte mich lebhaft an unsre Bärenjagd im Engadin. —

„Unlängst hatten wir hier den Besuch eines leidenschaftlichen Jägers, des Herzogs Max v. Württemberg, den ich in diesem Frühjahr in Mehadia kennen gelernt hatte. Seine Absicht war gewesen, mir in Bukarest einen Besuch abzustatten, ich war aber vier Tage vorher nach Sinaja abgereist, wohin ich ihn einlud . . .“

18./30. Juni. Kaiser Franz Joseph dankt dem Fürsten brieflich für dessen Teilnahme an dem Verluste, der ihn und sein Haus so schmerzlich betroffen.

24. Juni/6. Juli. Der Fürst begibt sich in die Stadt, um eine Parade im Cismigiu abzuhalten und einem Ministerrate zu präsidieren; Costa-Foru hat in Konstantinopel nichts Faktisches erreicht: es ist ihm viel versprochen worden, gewöhnlich lassen es aber die Türken bei den Versprechungen bewenden. Die Konferenz ist beseitigt, und in der Münzfrage ist ein Einklang erzielt worden.

26. Juni/8. Juli. Seine Anwesenheit in der Stadt benutzt Fürst Karl, um die Kavalleriekaserne zu inspizieren. — Im Ministerrat wird auch die bevorstehende Rückkehr des Fürsten Kusa besprochen; Fürst Karl befürwortet, daß derselbe mit allen Ehren eines Regenten empfangen werde.

28. Juni/10. Juli. Strat schreibt, daß der Präsident der Republik ihn am 28. Juni als Ueberbringer eines eigenhändigen Briefes des Fürsten sehr wohlwollend empfangen habe. Herr Thiers sei aber derartig überwältigt von der Riesenarbeit, in Frankreich die Ordnung wiederherzustellen und die Kriegsentschädigung so schnell wie möglich aufzubringen, damit die deutsche Okkupation aufhörte, daß man kaum wagen könne, ihm von ausländischen Interessen zu sprechen. In Frankreichs innerer Politik sei der von Tag zu Tag offener hervortretende Bruch zwischen Thiers und der Majorität der Nationalversammlung das wichtigste Ereignis; die Majorität wolle dem Präsidenten nicht verzeihen, daß er die Monarchie nicht wiederherzustellen suche, sondern sich der liberalen Linken nähere; aber die monarchische Partei selbst sei

uneiniger denn je: den Bonapartisten fehle der Anhang, und die Legitimisten und Orleanisten gingen täglich mehr auseinander.

Das linke Zentrum und die reine Linke unterstützten heute Herrn Thiers; allein ob sie ihm diese Unterstützung auch nach dem Aufhören der Okkupation weiter angedeihen lassen würden, erscheine zweifelhaft; und was würde dann kommen? — So beschäftigt sich ganz Frankreich nur mit seiner eigenen Zukunft, und jede französische Regierung sei, wahrscheinlich für Jahre, außer stande, sich mit den Angelegenheiten jenseits seiner Grenzen zu beschäftigen.

Strat hat auf seiner Reise nach Paris in Brüssel einen für Rumänien günstigen Kontrakt mit der Direktion der belgischen Münze zur Prägung des rumänischen Geldes abgeschlossen. Die belgische Regierung wartet aber, obgleich die rumänische Regierung auf das Bildnis des Fürsten verzichtet hat und nur das Landeswappen auf dem Revers wünscht, auch hierzu eine ausdrückliche Erlaubnis der türkischen Regierung ab, ehe sie an die Ausführung der Bestellung geht. — Der Fürst kehrt heute von Bukarest nach Sinaja zurück, wo die Fürstin ihn mit ihrem schönen lebensgroßen Bildnis in rumänischer Tracht überrascht, das sie in Rom für ihn hatte malen lassen.

2./14. Juli. Minister Cretzulesku meldet dem Fürsten, daß die Berliner Aktiengesellschaft einen Delegierten nach Bukarest gesandt hat, um über die Ausgabe der Obligationen Rücksprache mit der Regierung zu nehmen. Der Ministerrat ist auf die Vorschläge der Gesellschaft nicht eingegangen, worauf Regierungsrat Reinhard nach Sinaja reist.

3./15. Juli. Der Fürst erteilt dem Regierungsrat Audienz. Dieser formuliert folgende drei Punkte:

1. Es wird der rumänischen Eisenbahngesellschaft, in Gemäßheit des Gesetzes vom 24. Dezember 1871, die Ermächtigung erteilt, nach Abnahme der Linien Roman-Bukarest-Piteschti 23 Millionen Thaler in Prioritäten au porteur auszugeben.

2. Die Form der Obligationen und die Festsetzung der Bedingungen bleibt der Gesellschaft überlassen, innerhalb der Grenzen des Gesetzes.

3. Es wird der Gesellschaft gestattet, die neue Anleihe hypothekarisch auf die von der Regierung übernommenen Linien sicherzustellen. —

Auch Minister Cretzulesku trifft auf Wunsch des Fürsten in Sinaja ein; er stimmt den Forderungen des Delegierten zu und entwirft einen Brief, den der Fürst billigt, und worin derselbe dem Ministerpräsidenten anempfiehlt, auf die Forderungen einzugehen, denn wenn die Anleihe in Berlin mißlänge, würde der Bau eingestellt werden.

6./18. Juli. Der Ministerrat hat die Wünsche der Berliner Gesellschaft genehmigt, wie Cretzulesku dem Fürsten heute nach Sinaja meldet; die Schwierigkeiten sind also vorläufig wieder beseitigt.

In Neuwied findet im Beisein des deutschen Kaisers die Taufe des Erbprinzen statt.

16./28. Juli. Die zur Reorganisierung der Nationalgarde angeordnete Entwaffnung ist in Bukarest und im ganzen Lande ohne Zwischenfall verlaufen; nur in Crajova weigert sich die Nationalgarde, ihre Waffen abzuliefern, und die Regierung beschließt deren Auflösung, die ohne weitere Störung vollzogen wird.

7./19. Juli. Der Kriegsminister legt dem Fürsten das Gesetz zur Reorganisation der Militärschulen vor, das am 27. März von der Kammer votiert worden ist.

Im Jahre 1866 war die Militärschule nach Jassy verlegt worden, da man der Hauptstadt der Moldau eine Kompensation zu geben wünschte für die vielen Opfer, welche die Union der Fürstentümer speziell ihr auferlegt hatte. — Nach der neuen Verfügung kehrt die Militärschule nach Bukarest zurück; in Jassy wird aber eine vierklassige Vorschule für Söhne von Militärs errichtet, die zwischen dem 13. und 15. Lebensjahre stehen. Nachdem die Zöglinge diese Vorschule durchgemacht haben, treten sie in die zweiklassige Bukarester Militärschule für Infanterie und Kavallerie über, nach deren Absolvierung ihnen das Offizierspatent erteilt wird.

Dasselbe Gesetz ordnet die Errichtung einer Spezialschule für Artillerie und Genie in Bukarest an und sieht für später auch die Schaffung einer Kriegsakademie vor.

20. Juli/1. August. Midhat Pascha ist zum Großwesir ernannt; mit ihm werden in der Hohen Pforte wieder gesündere und vernünftigere Ideen die Oberhand gewinnen. Dieser Wechsel soll in Konstantinopel mit lärmender Freude begrüßt worden sein, und zum erstenmal soll sich wirklich eine öffentliche Meinung kund gethan haben. Mahmud Pascha hatte seit Monaten die Rivalität Midhats gefürchtet und alles mögliche gethan, den Exgouverneur von Bagdad vom Sultan fern zu halten; schließlich war es Midhat doch gelungen, in einer gemeinsamen Abschiedsaudienz (er war nach Adrianopel ernannt) mit dem Exseraskier Mustapha Pascha dem Sultan alles, was man Mahmud vorzuwerfen hatte, besonders das fingierte Budget und andre Finanz- und Verwaltungsschäden, vorzutragen. Diese Audienz hatte den Fall Mahmuds zur Folge, obwohl der Sultan im Grunde seines Herzens Midhat doch gram ist.

23. Juli/4. August. Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne: „Tausend Dank für den inhaltreichen Brief und die guten Nach-

richten über die günstige Gestaltung der Verhältnisse und über die endlich in Rumänien hervorgetretene Erkenntnis, daß die Pflege der internen Landesinteressen den Vorrang haben müsse vor theoretischen und doktrinären Phantasien.

„Die Judenangelegenheit ist augenblicklich ein Pis-aller, in Ermangelung andrer politischer Ereignisse; sie wird im Sande verrinnen und ist in Deutschland durch die Jesuiten- und Ordensfragen bereits von der Tagesordnung verdrängt.

„Die Neugestaltung des Nationalgardenwesens ist sehr glücklich und wird der Regierung eine wohlthätige Stärkung zuführen.

„Deinen Dank für meine finanzielle Beihülfe acceptiere ich mit wahrer Freude. Der Ausdruck desselben geht mir tief zu Herzen, weil das Wenige, was ich für Dich thun konnte, auch aus dem tiefsten Herzen gekommen ist. Wende Dich stets in allen Dingen vertrauensvoll an mich — was ich thun kann, soll mit Freuden geschehen, denn Ihr alle seid die Aufgabe und das Ziel meines Lebens.

„Einen lebhaften Eindruck hat Deine Schilderung der Bärenjagd auf mich gemacht. Auch ich mußte unwillkürlich an das Engadin denken, wo in diesem Jahre noch die neue Kunststraße über den Ofenpaß und das Wormser Joch eröffnet wird. Im Herbste können wir diesmal auch schon von Bregenz bis Bludenz fahren, also in einem Tage bis ins Herz des Montafons gelangen.

„Leider werden die Brücken von St. Margarethen und Buchs-Werdenberg erst im Oktober fertig, aber nach und nach rücken doch die einzelnen Punkte der ganzen Welt einander näher.“ —

XVII.

Die großen Herbstmanöver. Das Kirchengesetz.

1./13. August. Der Fürst schreibt an Midhat Pascha: C'est avec une véritable joie que je salue l'élévation de V. A. au Grand Viziriat. Veuillez croire d'autant plus à la sincérité de mes voeux qu'ils se rattachent au bon souvenir de nos excellentes relations d'autrefois. Je suis ainsi doublement heureux de retrouver à la tête du Cabinet Ottoman un homme d'Etat, aussi distingué par ses lumières, et aussi animé des plus louables intentions. J'aime à croire que la direction générale des affaires de l'Empire ayant passé dans de telles mains, la Roumanie ne tardera pas à s'en ressentir également. V. A. avec sa rare sagacité et son esprit large et organisateur, a su apprécier supérieurement, dans l'exercice de hautes fonctions en Bulgarie, l'étroite liaison des intérêts économiques et commerciaux des pays du Bas Danube.

Je ne crois pas me tromper en voyant dans l'arrivée de V. A. au pouvoir un augure particulièrement favorable à la grande entreprise d'un pont fixe sur le Danube entre Roustchouk et Giourgevo. J'ai du plaisir à me rappeler l'ardeur avec laquelle, étant Gouverneur Général du Vilayet Danubien en 1867, V. A. saisit mon idée de construire ce pont à frais communs, et je dois constater aussi qu'il s'y joignait de part et d'autre un désir non moins vif de nous mettre à l'oeuvre le plus tôt possible pour la réalisation de ce beau projet.

Je suis sûr que cette communauté de vues facilitera l'entente entre nos deux gouvernements sur ce point d'une importance capitale.

10./22. August. Minister Costa-Foru reist nach Turnu-Severin, um dort den neuen türkischen Minister des Aeußeren, Djemil Pascha, der von Paris kommt, zu treffen. —

Der Wiener Architekt Professor Doderer, der Erbauer der Etablissements von Mehadia, wo der Baugrund ähnliche Schwierigkeiten wie in Sinaja bot, ist einige Tage in Sinaja gewesen, um den von dem Fürstenpaare in Aussicht genommenen Bauplatz zu besichtigen; er hatte bereits einige Pläne mitgebracht.

Außer vielen andern Besuchern ist auch der amerikanische Maler Healy, der in Rom das Oelbild der Fürstin Elisabeth gemalt hat, bei den Herrschaften eingetroffen; Fürst Karl beabsichtigt, sich gleichfalls von ihm malen zu lassen. —

Zu den Festlichkeiten, die in Belgrad anläßlich der Großjährigkeitserklärung des Fürsten Milan veranstaltet werden, ist auch vom Fürsten Karl ein Delegierter, General Zefcari, mit dem fürstlichen Adjutanten Major Filitis entsendet worden. — In Bukarest wird der Tag durch ein Tedeum gefeiert.

Der rumänische Agent in Belgrad, T. Vacaresku, der den Auftrag erhalten hatte, dem Fürsten Nikolaus von Montenegro einen Brief und eine Photographie des Fürsten Karl zu überbringen, und am 24. Juni nach Cettinje abgereist war, berichtet von dort über den in jeder Weise ausgezeichneten Empfang, der ihm als Vertreter des Fürsten von Rumänien zu teil geworden ist. Der Fürst von Montenegro hat den Plan eines Balkanbundes ausführlich mit ihm besprochen und seine Hoffnung betont, daß Fürst Karl die Initiative dazu ergreifen und sich an die Spitze des Bundes stellen werde. — Für das kommende Jahr hat Fürst Nikolaus seinen Besuch in Bukarest in Aussicht gestellt.

13./25. August. Midhat Pascha gedenkt in seiner Antwort auf das schmeichelhafte Schreiben des Fürsten Karl ihrer früheren Beziehungen und erklärt, daß er froh sein würde, wenn es ihm gelänge, das Vertrauen, das der Fürst in ihn setze, zu rechtfertigen, da er hierdurch auch das „väterliche Wohlwollen“ des Sultans für die Fürstentümer dokumentieren würde. — Auf das Projekt der Donaubrücke geht er nicht weiter ein.

In Rumänien sind einige Cholerafälle vorgekommen, die aus den Nachbarländern eingeschleppt worden sind.

19./31. August. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Wie sehr beim Herannahen des lieben 7. Septembers mein Herz von Sehnsucht erfüllt ist, können die steifen schwarzen Gesellen auf den kleinen Blättchen, die ich statt meiner zu senden gezwungen bin, Dir gar nicht ausdrücken! Ich hoffe wenigstens, daß sie am Geburtstagsmorgen in Deinen Händen sein und Dir sagen werden, wie innig nahe wir Dir sind in dieser Stunde und an diesem Tage! . . .

„Wenn die Angelegenheiten hier in einem so guten Geleise bleiben, wie es augenblicklich den Anschein hat, dann können wir nächstes Jahr mit Ruhe für einige Zeit das Land verlassen. Da Rumänien sich entschlossen hat, die Wiener Ausstellung, auf der es einen so anständigen Platz erlangt hat, auch zu beschicken, so können wir diese Gelegenheit gut benutzen, um eine Reise ins Ausland zu unternehmen.

„Der Aufenthalt in Sinaja, den wir, wenn das Wetter gut bleibt, noch um vier Wochen verlängern werden, bekommt uns allen vortrefflich. Das Leben ist hier angenehm und ungezwungen, jeden Tag haben wir Gäste. Eine Schar junger Mädchen bringt viel Munterkeit in unsern Kreis; neulich hatten wir außer der neu ernannten Hofdame Fräulein Valeanu sieben junge Damen bei Tisch, mit denen am Abend getanzt und kleine Gesellschaftsspiele gemacht wurden. Selbst der Unsinn erfrischt den Geist, und es war für uns alle eine wahre Wohlthat, recht ausgelassen zu sein. Costa-Foru mußte tanzen, und D. Ghika mit uns spielen. Dies ist doch einmal ein andres Bild, als fortwährend bis über die Ohren in Geschäften zu stecken! Bis heute konnte man mich noch nicht beschuldigen, mit meinen früheren und jetzigen Ministern gespielt zu haben. Es gereicht mir aber zu einer wirklichen Genugthuung, auch dieses in Sinaja erreicht zu haben! Ueberhaupt ist der hiesige Aufenthalt in mancher Beziehung von großem Nutzen; er bringt uns die Leute viel näher, als dies in der Stadt, wo alles offiziell ist, möglich wäre; auch haben wir erreicht, daß trotz der Schwierigkeit der Verbindung jedermann mit großem Vergnügen hierher kommt; selbst aus der Moldau haben wir zahlreiche Besucher gehabt. Die Staatsgeschäfte besorge ich mit Leichtigkeit von hier aus; bei wichtigeren Fragen kommt immer ein Minister zum Vortrag, so daß schon alle Minister der Reihe nach hier gewesen sind. Die Reise dauert cirka sieben Stunden: zwei Stunden Bahn, fünf Stunden Wagen. Nächstens muß ich aber doch auf kurze Zeit nach Bukarest, um Ministerrat abzuhalten und eine Vorbesprechung wegen der Ende September stattfindenden Manöver zu haben. Wir beabsichtigen, zu denselben eine größere Anzahl von Milizbataillonen und -Eskadronen herbeizuziehen, so daß dann wohl, mit Hinzurechnung der Linie, die größte Truppenzahl beisammen sein wird, die Rumänien je aufgebracht hat. Auch die neuorganisierte Nationalgarde, die nicht mehr, wie früher, sich ihre Offiziere compagnieweise erwählt, sondern von Offizieren befehligt wird, die aus der Linie ausgeschieden sind, wird an den Manövern teilnehmen. —

„Am 8. September n. St. wird unser Mariechen schon zwei Jahre alt, es könnte aber schon Anrecht auf drei haben, denn seine geistige

und körperliche Entwicklung ist bei weitem reifer als die eines zweijährigen Kindes. Jetzt wäre der Augenblick, wo ihr, teure Eltern, mein Töchterchen sehen solltet! Ihr würdet gewiß eine ebenso große Freude an ihr haben wie wir selber. Es spricht schon in drei Sprachen: rumänisch, deutsch, besonders aber englisch, fühlt sich sehr selbständig, läuft allein herum, ruft jedermann bei seinem Namen und geht jeden Sonntag in die Klosterkirche, wo es sich während des Gottesdienstes sehr ruhig verhält. Ihr Charakter ist liebevoll und sanft, sie gehorcht aufs Wort und gibt alles freudig hin, was sie hat. —

„Die Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Berlin beschäftigt ernstlich die Gemüter im Orient; jedes Land glaubt, daß man dort über seine Zukunft entscheiden werde. Ich persönlich sehe diesem Fürstenkongresse mit der größten Ruhe entgegen. Der Kaiser von Rußland kommt auf der Rückkehr von Berlin an die Moldauer Grenze nach Bender, wohin ich Costa-Foru und einen meiner Adjutanten zur Begrüßung schicken werde."

26. August/7. September. In Berlin sind die Kaiser von Rußland und Oesterreich eingetroffen und mit größten Ehren empfangen worden. Ueberall wird diese Drei-Kaiser-Zusammenkunft mit Freuden als eine Friedensgarantie begrüßt.

Die Pforte ist aufgebracht gegen Rumänien, weil es dem griechischen Konsul in Braïla, mit dem es in Konflikt geraten war, das Exequatur entzogen hat; die Türkei bestreitet Rumänien dieses Recht.

Der „Romanul" greift den Fürsten wegen der 1000 Morgen an; obgleich der letztere dieselben für 2000 einzutauschen beabsichtigt und der Ephorie noch außerdem ein großes Terrain bei Cotroceni schenkt, stellt die Zeitung diesen Tausch wie einen Raub dar.

27. August/8. September. Der Geburtstag der kleinen Prinzessin wird wie im vorigen Jahre mit der Zeremonie des Tortenbrechens über ihrem blonden Haupte, mit Musik, Gesang und Feuerwerk gefeiert. Die Kleine nimmt die Huldigungen mit kindlicher Grazie und reizendem Frohsinn entgegen.

Minister Costa-Foru begibt sich, begleitet von einem Adjutanten, nach Bender, um den Kaiser von Rußland, der auf seiner Reise nach der Krim durch Bessarabien fährt, im Namen des Fürsten zu begrüßen. Die Pforte hat zu demselben Zwecke ihren Minister des Aeußeren, Djemil Pascha, gesandt.

Wegen des unvernünftigen Lärms, den die Oppositionspresse um das einzutauschende Terrain macht, rät man dem Fürsten, Kauf und Tausch rückgängig zu machen und sich andre Terrains zu besichtigen.

1./13. September. Der rumänische Staat übernimmt die Bahn-

strecke Roman-Bukarest-Piteschti definitiv. Das Land besitzt jetzt 800 Kilometer betriebsfähiger Eisenbahnen.

2./14. September. Der Fürst schreibt einige Zeilen, die der Minister des Aeußern dem Kaiser von Rußland in Bender überreichen soll, und in denen er bittet, denselben zu empfangen, damit er mündlich ausdrücke, welche Gefühle Rumänien Rußland gegenüber habe, dessen Wohlthaten weder Land noch Fürst je vergessen würden.

6./18. September. Der König von Schweden ist gestorben, und sein Bruder Oskar, der Oheim der Fürstin Elisabeth, besteigt den Thron.

9./21. September. Der Fürst war vier Tage in der Stadt, um einige Regierungsgeschäfte zu erledigen und die Bukarester Garnison zu inspizieren. In einem Tagesbefehl belobt er die letztere, ermahnt aber ihre Kommandeure, mit Rücksicht auf die bevorstehenden Manöver, zu strengerer Handhabung der Disziplin.

Dem in Plojeschti garnisonierenden Jägerbataillon wie auch der dortigen Miliz drückt er gleichfalls seine Anerkennung aus; von den Kalaraschen des Distrikts Prachova erwartet er, daß sie sich größere Gewandtheit im Gebrauche der blanken Waffe aneignen.

11./23. September. Djemil Pascha ist auf der Rückreise von Bender in der Nähe von Lemberg im Waggon vom Schlage gerührt worden und gestorben; Costa-Foru begleitet die Leiche, die über Bukarest heimtransportiert wird. Der Ministerrat hatte gerade am vorhergehenden Tage beschlossen, bei dem türkischen Minister persönlich Protest zu erheben gegen den wesirellen Brief, in dem die rumänische Regierung anläßlich ihres Vorgehens gegen den griechischen Konsul in Braïla an die Kapitulationen erinnert wurde.

Für den neuen Großwesir Midhat ist der Tod Djemils ein großer Verlust, da dieser ein Band zwischen der Hohen Pforte und dem Palast, in dem Midhat nach wie vor keine Freunde zählt, gewesen ist. Mahmud Pascha, gegen den Midhat einen Prozeß begonnen hat, wird vom Sultan auf alle Weise protegiert, da Midhat dem letzteren als ein zu unabhängiger Charakter mißliebig ist. — Der Khedif hat seine Anwesenheit in Konstantinopel, bei welcher sich das herzlichste Verhältnis zwischen ihm und dem Sultan hergestellt hat, aufs beste benutzt; alle ihm bisher zugestandenen Rechte sind durch einen Ferman bestätigt und erweitert worden.

14./26. September. Der russische Kaiser beantwortet den Brief des Fürsten und dankt für die témoignage des sentiments amicaux et affectueux des Fürsten, die vom Minister Costa-Foru auch mündlich übermittelt worden seien; er versichert den Fürsten, que les sentiments

de sympathie qui de tout temps ont animé la Russie à l'égard de la Roumanie, ne Lui feront jamais défaut, et que de mon côté je ne cesserai de prendre un vif et sincère intérêt à tout ce qui concerne V. A. et Son auguste famille. —

18./30. September. Der Brief des Großwesirs soll durch eine Note an den General J. Ghika beantwortet werden.

Fürst Karl fährt wiederum von Sinaja in die Stadt, um zu den großen Manövern abzugehen.

Eine serbische Militärdeputation, Major Sdrawkowitsch, Generalstabshauptmann Djuritsch, Rittmeister Simonowitsch und Artillerielieutenant Taditsch, ist eingetroffen; sie wird den Manövern beiwohnen. — Die Truppen, 11000 Mann, haben bei Baneassa, nördlich von Bukarest, ein Biwak bezogen.

20. September/2. Oktober. Unter großer Beteiligung des Publikums findet in Baneassa ein vom Metropoliten celebrierter Feldgottesdienst statt; nach demselben setzt sich der Fürst an die Spitze der Truppen, die durch die Stadt nach dem Sabar (südlich der Hauptstadt) abmarschieren. Auf dem Theaterplatz nimmt er den Vorbeimarsch ab, der zu seiner Zufriedenheit ausfällt.

22. September/4. Oktober. Fürst Karl sucht die Truppen in ihren Kantonnements auf.

25. September/7. Oktober bis 27. September/9. Oktober. Corpsmanöver zwischen dem Sabar und dem Argesch, die vom Fürsten geleitet werden. Derselbe biwakiert inmitten seiner Truppen.

Am 26. September/8. Oktober hat der Fürst an den deutschen Kronprinzen einen Glückwunschbrief abgesandt, in dem es heißt:

„Auch wir haben nach vielen Stürmen einen ruhigen und heiteren Sommer verbringen dürfen, in Natur und Kunst schwärmend, von Menschen aller Art und aller Länder aufgesucht, heiter und wechselvoll, trotz des stillen Klosters inmitten der imposanten Bergriesen. Es waren auch endlich einmal einige Engländer hier, was mir um so erwünschter war, als man nun hoffen darf, daß dieselben gesündere Ideen über die orientalischen Länder unter ihren Landsleuten verbreiten werden. Leider lebt der Schatten Palmerstons unter den diplomatischen Vertretern Englands hier noch fort, und die Bewohner Albions sind türkischer als die Türken selber, was Du, da Du die Türkenwirtschaft kennst, richtig zu würdigen wissen wirst. — Ich habe dies allen, die kamen, gesagt, und ich hoffe, daß man doch einmal eine gerechtere Beurteilung, namentlich der Donauländer, im foreign office erreichen wird.

„Vor kurzem noch hat der englische Vertreter in Konstantinopel

ein Schreiben des Großwesirs provoziert, worin die ottomanische Regierung erklärt, daß die von ihr mit andern Staaten abgeschlossenen Kapitulationen auch für die Donaufürstentümer Gültigkeit hätten — ein Satz, den ich niemals anerkennen werde, denn die Türkei ist zu diesen Verträgen durch die andern Mächte, als nichtchristlicher Staat, quasi gezwungen worden.

„Nach der Uebernahme des größten Teiles unsres Eisenbahnnetzes wird, hoffe ich, der Kredit Rumäniens in Deutschland sich wieder heben und eine mildere Beurteilung der hiesigen Verhältnisse eintreten. Es werden jetzt mehr als 800 Kilometer Eisenbahn befahren, und man kann schon heute den materiellen Fortschritt konstatieren, den dies Verkehrsmittel herbeiführt. Es geht jetzt täglich ein Kurierzug von Bukarest ab, der durch die Moldau, Lemberg, Krakau in 38 Stunden Wien, und über Breslau in 60 Stunden Berlin erreicht. Später können diese Entfernungen in kürzerer Zeit zurückgelegt werden. Mit Wien werden wir durch die Kleine Walachei, Temesvar, Pest eine direktere Verbindung haben, und nach Vollendung dieser Bahn in hoffentlich zwei Jahren wird man die Strecke Bukarest-Wien in 24 Stunden durcheilen.

„Wir erfreuen uns gegenwärtig der Anwesenheit eines ganz ausgezeichneten Malers, eines Amerikaners, Mr. Healy, der Elisabeth für mich in Rom gemalt hat, und den wir haben kommen lassen, um noch mehrere Porträts von uns und dem Kinde anzufertigen. Sein hervorragendes Talent stellt ihn über Winterhalter. Er ist ein älterer Mann, der schon in frühen Jahren nach Frankreich gekommen ist und damals auch Louis Philippe gemalt hat. Jetzt lebt er in Rom.

„Wir haben noch von Herzen zu danken für die lieben Briefe, die Du und die Kronprinzessin uns geschrieben habt, sowie für die allerliebsten Photographien, die uns ganz außerordentlich erfreut haben. Eure lieben Kinder haben alle einen so guten Ausdruck, daß sie für die Zukunft viel Freude versprechen. Elisabeth ist besonders entzückt von der vornehmen Erscheinung der kleinen Charlotte und den dicken Beinchen Waldemars; auch Eure lieben Bilder sind vortrefflich, das Liebste bleibt mir aber doch die große Photographie, die Du mir vor drei Jahren schicktest, und die immer vor mir steht. — Ich sende Dir einige Bilder von Elisabeth, die sie in Neapel machen ließ und die mir besonders lieb sind; auch lege ich Photographien von mir bei, in der Uniform der Calaraschi, von denen 33 Eskadrons vorhanden sind. In diesen Tagen beginnen größere Manöver, die zwölf Tage dauern werden.“ —

28. September/10. Oktober. Die Truppen brechen vom Argesch auf und marschieren in drei Tagen nach Tirgoveschte.

Ofenheim ist aus der Direktion der Lemberg-Czernowitz-Jassyer Eisenbahn ausgeschieden, ein Umstand, der es erlaubt, die rumänische Strecke der Bahn abzusondern; hinfort wird für dieselbe eine spezielle Direktion in Jassy eingesetzt werden.

29. September/11. Oktober. Der Fürst begibt sich ins Hauptquartier nach Ciocaneschti, einem Gute Vladimir Ghikas, 30 Kilometer von Bukarest.

30. September/12. Oktober. Das Hauptquartier wird nach Tirgoveschte, der alten Fürstenresidenz, verlegt, wo dem Fürsten ein schöner Empfang bereitet wird.

1./13. bis 2./14. Oktober. Manöver um Tirgoveschte; das von der Jalomitza durchschnittene, sehr hügelige Terrain rings um die Stadt, auf dem die verschiedenartigsten Kulturen, Wald, Weinberge, Gärten, eine Fülle von Deckungen und Hindernissen darbieten, ist von Natur besonders geeignet, eine Reihe sehr interessanter Gefechtsbilder zur Darstellung zu bringen. Besonders die Artillerie findet sehr günstige Stellungen, um von ihnen aus den Gegner, der durch die vorliegende Ebene anrückt, mit Erfolg zu bestreichen.

Die Einwohner der Stadt sind in Masse herausgeeilt und sehen dem imposanten militärischen Schauspiel mit Interesse zu.

3./15. Oktober. Zu den letzten Manövertagen ist die Fürstin mit Gefolge von Sinaja in Tirgoveschte eingetroffen; Fürst Karl ist ihr mit allen Stabsoffizieren entgegengeritten. Vom Weichbilde der Stadt aus wird sie von den Behörden feierlich eingeholt. Der Fürst erwidert die an seine Gemahlin gerichtete Anrede, indem er kurz hervorhebt, daß es schon lange der Wunsch der Fürstin gewesen sei, die schöne alte Stadt, die in der Geschichte des Landes solche Rolle gespielt habe, mit eigenen Augen zu sehen, und daß sie sich deshalb doppelt des herzlichen Empfanges freue. Abends großes Diner; Zapfenstreich aller Musikchöre.

4./16. Oktober. Schluß des Manövers, das den Fürsten im ganzen sehr befriedigt hat, wie er in seiner Kritik auch hervorhebt.

5./17. Oktober. Nach der großen Parade verteilt der Fürst die ersten Militärmedaillen für makellose Führung an eine Anzahl von Unteroffizieren; diese sind über die Auszeichnung um so mehr erfreut, als sie mit einer Pension verbunden ist.

Darauf begibt sich der Fürst mit der Fürstin nach dem schönen Kloster Deal, welches die Stadt und ihre liebliche Umgegend beherrscht; der Schädel Michaels des Tapferen, des walachischen Nationalhelden, wird hier aufbewahrt. Durch den Hochwald, der das Frauenkloster Viforita birgt, wird der Weg nach Tirgoveschte zurückgenommen.

Abends großes militärisches Bankett in einer der Hallen des Arsenals, die in einen glänzenden Festsaal verwandelt worden ist; der Fürst hält einen längeren, mit großer Begeisterung aufgenommenen Trinkspruch auf die Armee, von der er erwartet, daß sie stets auf der Höhe ihrer Mission stehen werde. Und gleichwie Tirgovešchte, der alte Fürstensitz, an die glorreichen Zeiten erinnere, wo rumänische Truppen mit ihrem Blute die Selbständigkeit des Landes verteidigt hätten, so hoffe er, daß auch heute die Armee, deren Fortschritte er alljährlich konstatiere, im Falle der Gefahr sich vertrauensvoll um ihn scharen und ihre Pflicht, die Unantastbarkeit des heimischen Bodens zu wahren, mit derselben Hingabe erfüllen werde, wie einst ihre Vorväter!

Abends spät erreicht den Fürsten die Nachricht vom Tode des Prinzen Albrecht von Preußen, des Bruders Kaiser Wilhelms.

Die französische Republik hat jetzt auch den Prinzen Napoleon des Landes verwiesen.

6./18. Oktober. Auf seiner Heimreise nach Sinaja berührt der Fürst das Staatsgefängnis Margineni (einstiges Kloster mit schöner Kirche, mitten in herrlichem Walde gelegen). Hier begnadigt er zwanzig Sträflinge.

In Sinaja wird er freudig überrascht durch ein von Healy gemaltes Oelbild seines Töchterchens, welches dargestellt ist, wie es, von der Fürstin gehalten, auf einem Felsblocke des Peleschthals sitzt.

8./20. Oktober. Großwesir Midhat Pascha ist schon wieder in Ungnade gefallen und durch Mehemet Ruschdi Pascha ersetzt worden. Diese fortwährenden Ministerwechsel müssen die Türkei außerordentlich schädigen. Aber der zaghafte Charakter Ruschdis wird dem Sultane mehr zusagen als der energische Charakter Midhats.

Die Gräfin von Flandern ist von einem Töchterchen entbunden; das Fürstenpaar nimmt warmen Anteil an diesem freudigen Ereignisse im Hause der Schwester. Die Fürstin von Hohenzollern weilt in Brüssel bei ihrer Tochter.

11./23. Oktober. Der österreichische Botschafter in Konstantinopel, Graf Ludolf, hat vorgeschlagen, daß der griechische Vizekonsul wieder in seine Funktion eingesetzt werde. Hoffentlich wird der neue Großwesir die ganze Sache fallen lassen und damit den Konflikt beilegen.

17./29. Oktober. Das Fürstenpaar siedelt nach Bukarest über; da der Fürst sich beim Manöver überanstrengt hat und sich nicht ganz wohl fühlt, ist der Aufenthalt im Hochgebirge, in schwer heizbaren, zugigen Klosterstuben, ihm nicht mehr zuträglich.

Gleich nach seiner Ankunft treten die Minister zum Conseil zu=

sammen, um unter dem Vorsitz des Fürsten die verschiedenen Schwierigkeiten mit der Pforte zu besprechen. Voraussichtlich wird sich in Konstantinopel alles beruhigen.

18./30. Oktober. Le Sourd überbringt folgenden Brief des Präsidenten Thiers:

Monseigneur,

Je prie V. A. de vouloir bien excuser le long temps que j'ai mis à Lui répondre, et de ne l'imputer qu'aux innombrables occupations dont je suis accablé. Pendant la présence de l'assemblée nationale, l'assiduité obligée à sa séance, et depuis sa séparation une multitude d'affaires administratives différées, m'ont ôté tout loisir. Enfin je profite d'un court instant de liberté pour exprimer à V. A. combien j'ai éprouvé de plaisir à recevoir Son obligeante et flatteuse lettre, et combien j'attache de prix à Son estime personnelle. Je ne ferai qu'obéir aux anciens sentiments de la France et à mes propres sentiments, en m'efforçant d'entretenir les meilleures relations avec la principauté de Roumanie et avec le prince si distingué qui la gouverne. Je serai heureux toutes les fois que je saurai être agréable à V. A. et utile aux généreuses populations qui Lui ont confié leurs destinées.

19./31. Oktober. Aus Potsdam vom 28. Oktober schreibt der deutsche Kronprinz:

„Sehr erfreut hat mich Deine Aeußerung, daß Ihr endlich einmal einen befriedigenden Sommer erlebt habt, und folglich auch mehr Zuversicht in Dir erwacht ist. Möchten dies gute Vorboten für eine Befestigung Deiner edlen Absichten, Deines regen Strebens nach Erziehung und Zivilisierung Deiner Länder sein! Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, Geduld und Ausdauer zu bewahren, wenn beständig Durchkreuzungen aller guten Pläne seitens Uebelwollender, Dunkelmänner und Unfriedenstifter ausgeheckt werden; aber zum Glück bewahrst Du Dir Deine Ruhe und Beharrlichkeit, und ich hoffe zu Gott, es werde Dir gelingen, endlich durchzudringen.

„Auch die Zunahme der Reisenden und Besucher in den Fürstentümern freut mich, denn noch sind diese Länder in Europa zu wenig bekannt. . . .

„Uns persönlich ist es im Lauf des Sommers sehr gut ergangen; meine Frau, ich und die zwei jüngsten Kinder labten uns an der Alpenwelt in Berchtesgaden und Salzburg, für welche Gegend wir außerordentlich schwärmen.

„Dort, wie im ganzen südlichen Deutschland, wo ich später Truppen

inspizierte, ist mir eine Aufnahme bereitet worden, wie sie in alten Stammlanden nicht herzlicher, nicht auszeichnender sein kann. Das Gefühl von der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme ist seit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs merkwürdig rasch und tief in jene Landesteile eingedrungen. Alles fühlt sich gehoben, gekräftigt und als Mitglied eines Achtung gebietenden Volkes, welches die ehemaligen 30 Vaterländer niemals erreichen konnten! Die Feinde der Einheit, die wir bekämpfen, werden gegen diese politische Macht nicht aufkommen, jedoch auch kein Mittel unversucht lassen, ihr zu schaden. Mögen wir nur nicht in der Wahl der Waffe fehlgreifen, denn sonst martyrisieren wir die Gegner und ernten weder Dank noch Vorteil.

„Die Drei-Kaiserbegegnung war ein politisches Ereignis, ohne daß irgend welche Abmachungen bei dieser Gelegenheit vorgenommen worden wären. Man bedurfte auch derselben nicht, zumal da heute Papiere und Paragraphen wenig stichhalten. Die Hauptsache war der faktische und augenscheinliche Beweis der guten Beziehungen der drei Kaiserstaaten. Mögen dieselben erhalten bleiben, dann ist die beste Gewährleistung des europäischen Friedens gegeben. Ich wüßte auch nicht, welcher Grund heute eine Störung derselben herbeiführen könnte, wenn nicht Mutwille bei den unberechenbaren Franzosen etwas vom Zaune bricht.

„Thiers geht in achtungswerter Ehrlichkeit bei Erfüllung der Friedensbedingungen zu Werke und zahlt, wann und wie er kann. Er und seine Republik sind „heuer" das Beste, was man Frankreich nur wünschen kann. Momentan sollen Chambord sowie Orléans immer noch an Boden verlieren.

„Einmütiges Zusammengehen mit Oesterreich ist gottlob jetzt der gegenseitige Wunsch in Deutschland und dort. Graf Andrassy hat auf mich einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht, er will redlich verfahren, und das ist in Oesterreich unendlich viel wert; auch folgt der Kaiser diesem Minister, wie mir scheint, mit ganz andern Gesinnungen, als dem Ex-Beust. Es war keine Kleinigkeit für Kaiser Franz Joseph, zu uns zu kommen, und ich glaube, daß der Adel und Wien es übel nahmen; doch hat der Kaiser, nach allem zu urteilen, einen entschieden günstigen Eindruck von hier mitgenommen, und auch seine Begleiter sind befriedigt von Berlin geschieden.

„Des Onkel Albrecht Tod erlöste ihn von dem qualvollen Zustand, in den die letzten Schlaganfälle ihn versetzt hatten, die ihm die Sprache und die Bewegungsfähigkeit der rechten Seite raubten. Er starb an den Folgen der Ueberanstrengungen von 1870/71, wo er sich wirklich

musterhaft als Divisionär benommen hat, was Heer und Volk anerkennen.

„Nun aber Lebewohl. . . . Pfuel nimmt diese Zeilen mit und vielleicht noch einige Photographien, wenn ich solche bis morgen erlange.“

21. Oktober/2. November. Die feierliche Grundsteinlegung des Kais in Giurgiu findet in Gegenwart des Fürsten unter starker Beteiligung der Bevölkerung statt. Hoffentlich werden nach Vollendung des Werkes die Schiffe direkt an der Stadt löschen und laden können.

24. Oktober/5. November. Der neue deutsche Generalkonsul v. Pfuel wird feierlich empfangen.

In Brüssel ist ein Judenkongreß zusammengetreten, der für die Glaubensgenossen in Rumänien die politischen Rechte zu fordern beabsichtigt.

28. Oktober/9. November. Jepureanu tritt als Justizminister in das Kabinett ein; dieses gewinnt mit ihm eine große Kraft, die sich schon im Jahre 1870, wo er Ministerpräsident war, bewährt hat.

2./14. November. Das Fürstenpaar hat einen Ausflug nach Piteschti gemacht und ist daselbst glänzend empfangen worden; auch J. Bratianu und Golesku haben sich am Empfange beteiligt. Einige Tage darauf hat Bratianu Audienz bei dem Fürsten und gibt diesem zu verstehen, daß er den Augenblick zu einem Regimewechsel für gekommen erachte.

Herr v. Radowitz, der von Konstantinopel jetzt definitiv nach Berlin zurückkehrt, bringt einige Stunden beim Fürsten zu und teilt ihm mit, welch gute Eindrücke er jetzt über Rumänien gewonnen habe; in Bezug auf die Türkei gibt er den Rat, deren Beschwerden nicht zu tragisch zu nehmen, da die Pforte den verschiedensten Einflüssen zu folgen pflegt.

Der Braïlaer Konflikt ist beigelegt.

Aus Hermannstadt trifft eine Deputation ein, die über eine Eisenbahn durch das Oltthal nach Rimnik unterhandeln will.

15./27. November. Der Fürst eröffnet die Kammer in Person. Die Thronrede erwähnt kurz die Besserung, die in dem Finanz- und Eisenbahnwesen des Landes eingetreten ist, erwähnt, daß die Beziehungen Rumäniens zum Auslande befriedigende seien, und kündigt an, daß der Kammer, außer den in der vorigen Session unerledigten Gesetzentwürfen, mehrere neue vorgelegt werden würden, darunter solche für die Organisation von Kirche und Schule. —

Die Lage in Griechenland ist eine schlechte; das Ausland beabsichtigt in der Laurionfrage zu intervenieren; Italien und Frankreich haben in identischen Noten die Absicht der griechischen Regierung, die

Ansprüche der Bergwerksgesellschaft durch die griechischen Gerichte entscheiden zu lassen, abgewiesen. —

Die neue Eisenbahnanleihe von 75 Millionen zur Vollendung der Bahn Bukarest-Verciorova hat in Berlin guten Erfolg gehabt. —

4./26. November. Vom Fürsten von Hohenzollern trifft ein Brief ein:

„Eine lange Zeit ist vergangen, seit ich Dir ausführlich geschrieben habe. — Weniges wollte, vieles konnte ich nicht mitteilen, weil dieser Sommer durch massenhafte Besuche in Anspruch genommen war.

„Mir geht es leidlich, d. h. das Gehen wird mir immer beschwerlicher, erfordert große Anstrengung und ermüdet mich bald. Ich habe eine Stubenexistenz begonnen, an deren Möglichkeit und Ausführbarkeit ich vor ein paar Jahren kaum zu denken gewagt hätte — indessen Not bricht Eisen! Ich bin langsam in eine andre Lebensweise hinübergeführt worden, und jetzt denke ich kaum mehr an meine ehemalige Rüstigkeit.

„Am letzten August siedelten wir in die Weinburg über; die erste Hälfte des September war prachtvoll (mein Geburtstag ward in Ragaz gefeiert — der einzige Ausflug, den ich diesmal mitgemacht habe), die andre Hälfte kalt und unfreundlich. Dagegen entschädigte uns ein milder Oktober, der Wein und Obst endlich zur Reife brachte. Leider verließ uns anfangs Oktober Deine liebe Mutter, um nach Brüssel zu gehen. . . .

„Wir hatten auch die Besuche der badischen Herrschaften aus Mainau und jener aus Kirchberg. Wilhelm von Baden erkundigt sich stets eingehend nach Dir, und Marussy ist stets dieselbe reizende und liebenswürdige Persönlichkeit geblieben.

„Am. 5. November sind wir hierher übergesiedelt.

„Jetzt sitze ich in meinem hohen Schlosse — ziemlich einsam, denn Deine Mutter, welche augenblicklich in Baden bei ihrer Schwester weilt, kommt erst am 25. November zurück. Ich bin vollauf beschäftigt und erfreue mich meiner Schöpfungen. Es ist hier sehr viel gebaut und verändert worden — allenthalben verspürt man den Uebergang zu einem lebhafteren Verkehrsleben.

„Der Bahnhof, die kaiserliche Reichspost, der badische Bahnhof, alles ist schon unter Dach und bildet einen ansehnlichen Stadtteil für sich. Im Schlosse habe ich den Speisesaal im Stile Louis XIV. ganz neu restaurieren lassen, derselbe wird ein wahrhaftes Bijou an Geschmack und Eleganz werden. Alles ist in Paris gemacht und von Pariser Arbeitern an Ort und Stelle eingefügt worden. Diese Pariser sind lustige Vögel und singen und pfeifen den ganzen Tag — dabei sehr pünktlich und fleißig.

„Leopold und Antoinette bewohnen den ganz neu restaurierten Prinzenbau, dessen Fassade jetzt jener eines städtischen Palais entspricht. Der Garten rückwärts ist ganz charmant und architektonisch gehalten — d. h. in der Nähe des Hauses, während er sich weiterhin in einem englischen Park verliert — bis nach Hedingen zu. — Meine drei Enkel, Deine Neffen, gedeihen recht gut — es sind möglichst gutgeartete Kinder von großer Lebhaftigkeit und Herzensgüte. Sie haben jetzt einen Präzeptor erhalten. . . .

„Nun habe ich Dir genug von uns erzählt. Wir gehen einem stillen Winter entgegen — nächsten Winter will ich ein kleines Theater hier haben, um einzelne lange Abende auszufüllen, weil man doch nicht immer lesen und studieren kann, schon um der Augen willen; das Theater wird von Grund aus restauriert werden, und ich verspreche mir ganz gute Schau- und Lustspielresultate. Wenn die Bahn eröffnet sein wird, kann die Ulmer Truppe sich hierher abzweigen.

„Euer Landaufenthalt in Sinaja ist nun auch beendet; hoffentlich seid ihr mit einem gehörigen Gesundheitskapital zurückgekehrt, welches für die anstrengende Wintersaison vorhalten muß! Bukarest wird gewiß auch von Jahr zu Jahr gesunder werden, denn, wie ich höre, verschwinden allmählich die Sümpfe, und wenn die Dimbowitza kanalisiert sein wird, müssen auch die Krankheitsstoffe sich mindern.

„Die rumänischen Zeitungen, an gediegenem Gehalt sehr mager, lassen mich doch zeitweise eine gewisse Rührigkeit, ein Erwachen aus der Stagnation erkennen.

„Die Dinge überhaupt gehen niemals rückwärts — nur gehen sie meistens sehr langsam vorwärts, aber die Summe aller Bewegungen ist doch immer ein Fortschritt.

„Im neuen Deutschen Reich ist die brennende Frage jetzt die kirchliche! Diese Frage wirft viel Schaum auf, verbittert das Familienleben und birgt zweifelsohne Zukunftsgefahren in sich, indem die ultramontane Partei durch dieselbe einen Hebel in die Hand bekommt, gegen das neue Deutsche Reich und den evangelischen Kaiser mit Erfolg zu intriguieren.

„Frankreich, nur aus Gegensatz zu Deutschland, begünstigt in hohem Maße Rom und alles, was damit zusammenhängt, und auf diese Weise gewinnt es die Sympathien unsrer Ultras, die glauben oder glauben machen möchten, daß Frankreich der einzige Hort des Katholizismus sei, und daß Preußen alles protestantisieren wolle! In Frankreich ist diese Richtung jetzt ein Agitationsmittel; Endzweck ist die Revanche, aber niemals die Glorifizierung der Kirche!

„Auf dem Wege der Gesetzgebung will man in Berlin nunmehr die Grenzlinie zwischen Staats- und Kirchengewalt regulieren — theoretisch ist diese Aufgabe vielleicht zu lösen, praktisch niemals! Ich habe, darum befragt, dem Kaiser angeraten, die konkreten Fälle jedesmal mit größter Energie zur Lösung zu bringen, aber auf theoretisch-dogmatische Streitigkeiten sich niemals einzulassen — die Geschichte lehrt, daß bei diesen stets der Staat den kürzeren zieht. Es erübrigt nur noch die Einführung der Zivilehe, Loslösung der Schule von der Kirche und Einführung von Staatsexamina für die Geistlichen. Dann aber muß man die Kirche frei lassen; um die Dogmen hat der Staat sich nicht zu bekümmern, da diese allein von dem Gewissen des Katholiken abhängen müssen.

„Du hast keinen Begriff, wie aufregend diese Fragen augenblicklich wirken, und welche Begriffsverwirrung über sie herrscht!

„Es ist gut, daß das Jesuitengesetz ein schon überwundener Standpunkt ist; allein man irrt sich, wenn man von dieser Maßregel Besserung erwartet; heutzutage ist ja ein großer Teil der katholischen Geistlichkeit von den Jesuiten erzogen. Der ganze Kampf ist recht unerquicklich.

„Hätte man früher, namentlich zu Lebzeiten des Königs Friedrich Wilhelm IV., erkannt, daß Thron und Altar zwei verschiedene Begriffe sind, so hätte auch eine Regulierung dieser Verhältnisse ohne alle Vergewaltigung der Gemüter herbeigeführt werden können! Aber die absolutistischen Neigungen dieses Herrschers suchten und fanden im römischen Absolutismus eine Bundesgenossenschaft, die noch heute so schwer auf unsrer nationalen Entwicklung lastet.

„Du wirst gewiß mit Interesse die merkwürdigen Herrenhausdebatten über die Kreisordnung verfolgt haben. Mir persönlich ist es eine glänzende Genugthuung für die in den Jahren 1859 und 1860 erlittenen Unbilden: was ich damals vorausgesagt habe, ist heute eingetreten — das Herrenhaus ist nach seiner ganzen Zusammensetzung eine Institution, die dringend eine Reform erheischt. —

„Die Zustände in Bayern und Württemberg, namentlich in den dynastischen Sphären sind noch nicht durchsichtig. Der Partikularismus ist so hartnäckig wie möglich. Militärisch vollzieht sich die Reichsunifikation ohne Anstand, und deshalb wird es nicht mehr rückwärts gehen; aber den kleinen Souveränen schneidet es tief ins Herz, daß sie militärisch und diplomatisch mediatisiert sind. —

„Mit großem Interesse habe ich Dich während des Manövers verfolgt — es war eine ansehnliche Truppenmacht aufgeboten, und alles scheint zur Zufriedenheit ausgefallen zu sein.

„Die türkischen Suprematiegelüste scheinen in der Konsularfrage sich wieder breit zu machen; ich denke aber, daß sie nicht ernst gemeint sind — wahrscheinlich, wie öfters schon, das Aufflackern eines verlöschenden Feuers.

„Die Ernennung Pfuels zum Generalkonsul scheint ein guter Griff zu sein.

„Nun genug der Politik — laß mich zum Schluß noch in das Heiligtum Deines Heims eindringen und dort verweilen. Also Deine und unsre teure Elisabeth scheint sich wieder vollkommen erholt und gekräftigt zu haben. Sie soll wie eine blühende Rose aussehen. Und das kleine Mariechen ist ja ein ungemein begabtes, reizendes Wesen, das wir gar zu gern an unser Herz drücken möchten. Gott erhalte Dir Deinen Familiensegen, diese reichste aller Entschädigungen für maßlose Sorgen und Schwierigkeiten!

„Ob das kommende Jahr uns die unermeßliche Freude des Wiedersehens bringen wird? Ich hoffe es sehnlichst."

27. November/9. Dezember. Der serbische Generalkonsul Sukitsch gibt seine neuen Beglaubigungsschreiben ab, die nicht mehr im Namen der Regentschaft, sondern in demjenigen des Fürsten Milan ausgestellt sind; Fürst Karl accentuiert ihm gegenüber, wie wichtig es wäre, daß Rumänien und Serbien sich militärisch stärkten, um bei der Lösung der Orientalischen Frage ihren Einfluß geltend machen zu können.

Die ganze Aufmerksamkeit des Fürsten gilt ja der Armee: in der vergangenen Woche hat er die Reglements für die Infanterie gemeinschaftlich mit den Generalen modifiziert und festgestellt, hat verschiedene Truppenkörper in ihren Kasernen inspiziert und eine Parade im Cismigiu abgehalten.

In der Kammer herrschen mancherlei Schwierigkeiten, die den Ministerpräsidenten sehr verstimmen. Beim Kirchengesetz ist ein Amendement votiert worden, demzufolge die Metropoliten und Bischöfe durch Kammer und Senat in pleno, nicht nur durch eine Abordnung dieser Körperschaften, wie die Vorlage es vorgesehen hatte, erwählt werden sollen. Die Russen unterstützen den griechischen Klerus in der Säkularisierungsfrage nicht mehr, seitdem die rumänische Kirchenfrage einer befriedigenden Lösung entgegengeht.

In Konstantinopel herrscht große Unzufriedenheit über den Sultan, der alles, was er unternimmt, nur mit Rücksicht auf die beabsichtigte Aenderung der Thronfolgeordnung zu unternehmen scheint. Es bilden sich — was unter den Türken etwas Unerhörtes ist — sogar im Volke förmliche Parteien gegen den Großherrn. Seine krankhaften Launen und

seine Baumanie, die enorme Summen verschlingen, bringen die Türken ganz außer sich. Auf die Engländer ist er sehr erbittert, daß sie in ihrer Presse wieder von der Dringlichkeit der Reformen in der Türkei reden.

30. November/12. Dezember. Die Kammer überbringt die Adresse, eine Paraphrase der Thronrede. Der Fürst dankt ihr für den Ausdruck ihrer Ergebenheit und spricht seine Hoffnung aus, daß er sich auch in Zukunft auf ihre Beihülfe verlassen könne.

3./15. Dezember. Der Fürst nimmt die Senatsadresse entgegen. In der Kammer sind Interpellationen über Interpellationen wegen der Uebernahme der Eisenbahn; Minister Tell will demissionieren, weil man der Kammer schon zu viele Konzessionen gemacht habe.

5./17. Dezember. In der Kammer werden die Minister von Vernesku in der Eisenbahnfrage heftig angegriffen; Pogor befürwortet, daß man die Minister vor dem Kassationshofe anklage, weil sie die Bahnstrecke als vollendet übernommen hätten, ehe dieselbe wirklich fertiggestellt gewesen wäre. Bei der Abstimmung sind aber nur 26 Stimmen gegen das Ministerium; so wird mit 68 Stimmen einfach zur Tagesordnung übergegangen.

7./19. Dezember. Der Fürst schreibt dem deutschen Kronprinzen:

„Vor allem muß ich Dir meine innige Freude aussprechen über Deine glückliche Wiederherstellung; ich habe mit der größten Besorgnis und Teilnahme die täglichen Nachrichten über den Verlauf Deiner Krankheit verfolgt. Gott sei Dank, daß Du Dich wieder Deiner Genesung, die so vielen am Herzen lag, freuen darfst!

„Empfange nun meinen besten Dank für Deinen so lieben Brief, in dem aus jedem Worte warme, herzerquickende Freundschaft hervorleuchtete. Deine hübsche Photographie im Bergkostüm versetzt mich lebhaft zu Dir hin, und ich kann mir vorstellen, wie wohl es Dir in den schönen freien Bergen gewesen sein mag, bei den Naturmenschen, die weder Formen noch Hofetikette kennen, sondern mit ihrer derben Gutmütigkeit einem auf dem rein menschlichen Standpunkt begegnen. Deinen frischen, fröhlichen Soldatenkindern wünsche ich die allerschönste Zukunft, in der ihnen freilich immer der regret bleiben wird, im Jahre 1870 zu jung gewesen zu sein! Sie sehen in den historischen Grenadiermützen allerliebst aus. —

„Unsern schönen Sommeraufenthalt im Karpatengebirge konnten wir bis Ende Oktober genießen, was von den ältesten Mönchen des Klosters Sinaja als ein Ereignis angesehen wurde, das man nur meinen vielfältigen Tugenden zuzuschreiben habe! Soweit ganz angenehm! Aber was für Sünden werden mir armem Erdensohne in einem andern Jahre

aufgeladen werden, wenn die Stürme ihr altes Recht fordern, hundertjährige Tannen entwurzeln, und die Schneemassen Verbindungen und Lebensmittel abschneiden! Das ahnt mein Sinn schon im voraus, und ich wappne mich gegen solches Mißgeschick. Das ganze Land urteilt ungefähr so wie die Mönche der Waldeinsamkeit. Alles erwartet man vom Fürsten, alles trägt man ihm vor und alles wirft man auf seine Schultern, nach alter patriarchalischer Gewöhnung (z. B. kommen heute noch die alten Bojaren in der Osterwoche zu mir, um Verzeihung für ihre begangenen Sünden zu erbitten!).

„Trotz des vielen Verdrusses und der Sorgen haben sich die Verhältnisse doch sehr geklärt, und die Herren v. Radowitz und v. Pfuel werden ein viel heitereres Bild der hiesigen Zustände entrollen können. Namentlich sehe ich mit fröhlicher Zuversicht den Fortschritt der Armee und des Geistes in derselben. Jeder sucht mein Vertrauen und meine Zufriedenheit zu erlangen, und es hat sich ein glücklicher Wetteifer unter den Regimentskommandeuren gebildet, von denen ein jeder sein Regiment als das beste belobt sehen möchte. Mit den diesjährigen Manövern, die zwölf Tage dauerten und sich auf einer Ausdehnung von 150 Kilometern abwickelten, war ich zufrieden. Es herrschte die ganze Zeit die größte Ordnung, die Befehle wurden verstanden und pünktlich ausgeführt, und die Truppen zeigten in den Märschen viel Ausdauer. Ich lege hier eine Photographie von unsern Dorobanzen (Infanterie in der Territorialarmee) bei, die durch ihren rein nationalen Charakter Dich interessieren werden. Ebenso sende ich Dir eine Photographie nach dem Bilde von Elisabeth mit unserm Kinde von Healy, die natürlich nur eine schwache Idee von dem frischen, lebensvollen Originale gibt. Der Hintergrund ist von Sinaja.“ —

11./23. Dezember. Im Senat wird das Gesetz über die Wahl der Metropoliten und Bischöfe und die Zusammensetzung der Synode so, wie es von der Kammer angenommen wurde, votiert.

Der erste Artikel bestimmt das große Wahlkollegium, das aus dem Metropoliten, den Diözesanbischöfen, den Bischöfen in partibus und den Mitgliedern von Senat und Kammer besteht. Dasselbe wird durch fürstliches Dekret einberufen. Nach Bestätigung der Wahl erteilt der Fürst die Investitur.

Artikel 8 und 9 handelt über die Synode und ihre Zusammensetzung. Präsident derselben ist der Metropolit-Primas. Der Kultusminister wohnt den Sitzungen der Synode bei; er hat aber nur eine konsultative Stimme.

Artikel 18 bestimmt die Zahl der Diözesen, deren acht sind, und

zwar: Bukarest, Jassy, Buseu, Husch, Untere Donau, Roman, Argesch, Rimnik.

Artikel 25 betrifft die Weihbischöfe und ihre Titel. Sie werden nach einer Stadt ihres Sprengels benannt.

Die Synode wird durch den Kultusminister den Segen des Patriarchen von Konstantinopel erbitten.

16./28. Dezember. Fürst Karl dankt seinem Vater für eine Rheinlandschaft, den Blick von Monrepos auf den Rhein, die derselbe der Fürstin Elisabeth als Weihnachtsüberraschung übersandt hat, und fährt dann fort:

„Das nächste Jahr, welches nun mit Riesenschritten heraneilt, darf nicht vorübergehen, ohne daß wir einander wiedergesehen haben. Sehnsuchtsvoll harren wir diesem Augenblicke entgegen. Wenn hier die Angelegenheiten in dem ruhigen Geleise voranschreiten wie bisher, so werden wir wohl, wenn auch nicht für lange, das Land verlassen können. Durch das Kammervotum bezüglich der Uebernahme der in Betrieb befindlichen Eisenbahnlinien ist die Stabilität, die ernstlich bedroht war, von neuem gesichert; da aber hier häufig die Prinzipien den Personalfragen geopfert werden, so ist man nie sicher, was der nächste Tag bringen wird. Damit sei aber nicht gesagt, daß die Regierung nicht wüßte, was sie im gegebenen Falle zu thun hätte; das eben Gesagte bezieht sich nur auf die Kammern, in denen sich schon zahllose Fraktionen gebildet haben. Die konservative Partei teilt sich bereits in drei Gruppen: die alte Rechte mit Braïloïu als Führer, dynastisch und loyal; die junge Rechte ohne Chef; schließlich noch das Zentrum D. Ghikas und Boëreskus. Bei jeder Gelegenheit geben diese beiden Männer Beweise ihrer Loyalität. Das Zentrum gibt in allen großen Fragen den Ausschlag und bildet die gouvernementale Majorität. Der Senat ist, mit Ausnahme von vier Mitgliedern, ganz für die Regierung. In beiden Kammern fühlt man, daß diese entschlossen und stark ist. In dieser Session sind bereits einige Gesetze votiert, die der Ordnung und Stabilität einen Halt geben; eines der wichtigsten unter denselben ist dasjenige über die Wahl der Metropoliten und Bischöfe und über die Einsetzung der Synode nach den kanonischen Regeln, wodurch der Anarchie im Klerus ein Damm gesetzt wird. Die Unabhängigkeit der rumänischen Kirche von Konstantinopel ist gewahrt, und unsre Synode hat das Recht, Bischöfe in partibus zu ernennen; den Titel erhalten sie nach einer rumänischen Stadt (z. B. Bischof von Crajova oder Botoschani). Ich bin begierig, ob der Patriarch sich mit dem von mir sanktionierten Gesetze einverstanden erklären wird; ich hoffe das um so mehr, als sonst unsre Synode in Konflikt mit ihm

kommen müßte. Hier im Oriente haben aber die kirchlichen Fragen nicht die Tragweite und nehmen nicht die Proportionen an, wie das im Occidente der Fall ist.

„Die Armee, mit der wir uns ernstlich beschäftigen, macht erfreuliche Fortschritte. Die Kammern haben ein Gesetz votiert, wodurch alle Offiziersgehälter den Fluktuationen des Budgets entzogen werden.

„Unsre auswärtigen Beziehungen sind gut; nur mit der Türkei sind wir, durch ihr Verschulden, gespannt; es ist unmöglich, auch nur die kleinste Frage mit ihr zu regeln; wiederholt nahmen wir einen Anlauf, um die gemeinschaftliche Erbauung der Donaubrücke zwischen Giurgiu und Rustschuk durchzusetzen, umsonst.

„Aus ökonomischen Rücksichten haben wir Geld geprägt, denn wegen einer bloßen Laune der Türkei durften wir den Geschäftsverkehr nicht mehr hemmen. Das neue Geld trägt das Landeswappen, da die Türken das leichter verdauen als mein Bild.

„Die verschiedenen Parteien beschäftigen sich jetzt ernstlich mit der Gründung einer Bodenkreditanstalt, und J. Bratianu ist in dieser Angelegenheit bei mir gewesen. Die Sache ist mir doppelt erwünscht, da sie ein Terrain darbietet, auf dem sich alle Parteien begegnen können. Ich vermied es, mit Bratianu, den ich drei Jahre nicht mehr gesehen hatte, Politik zu sprechen; wir konstatierten nur beide, daß das Land große Fortschritte gemacht hätte." —

19./31. Dezember. Es wird noch ein Nachtrag zum Budget votiert in der Höhe von 14 Millionen, so daß das Gesamtbudget die Ziffer von 86 Millionen erreicht. Die Nachforderungen werden gedeckt durch den Ertrag des Tabakmonopols, der Stempelsteuer und durch den Gewinn aus der Prägung der Scheidemünzen u. s. w. —

XVIII.

Ruhige Entwicklung im Innern.

24. Dezember/5. Januar. Die Kammer ist am 20. Dezember vertagt worden; die parlamentarische Lage ist nicht mehr so günstig, und der Ministerpräsident möchte den Schwierigkeiten, die er von seiten der eigenen Parteigenossen befürchtet, durch seinen Rücktritt ausweichen. Fürst Karl hält aber an ihm fest. — In der großen Politik herrscht Ruhe. —

Das Fürstenpaar feiert ein frohes Weihnachtsfest; die kleine Prinzessin ist über die zu vielfältigen Gaben anfangs so erschrocken, daß sie nicht gleich zur Freude darüber kommen kann, nachher aber ist sie glückselig und bewundert besonders die vielen Lichter des Christbaumes.

28. Dezember/9. Januar. Der Fürst wohnt einer Felddienstübung der Bukarester Garnison, zwölf Kilometer von der Stadt, bei, die trotz des winterlichen Wetters befriedigend ausfällt. —

Seit einiger Zeit schon trägt sich der Fürst mit dem Plane, sein Land von den unwürdigen Banden zu befreien, die es an die Türkei fesseln; er ist der Ueberzeugung, daß Rumänien der Bevormundung durch die Hohe Pforte nicht mehr bedürfe. Die Erregung, die ein solcher Schritt in Europa hervorrufen würde, hofft er durch die gleichzeitig vorzunehmende Regelung der Stellung der rumänischen Israeliten beschwichtigen zu können. — Diesen Gedanken hat er bereits vielfach mit seinem Ministerpräsidenten besprochen, und auch der Finanzminister Mavrogheni ist ins Geheimnis gezogen worden. Beide aber äußern ernste Bedenken dagegen.

29. Dezember/10. Januar. Die Nachricht von dem unerwarteten Tode Napoleons III. trifft ein. Fürst Karl ist tief erschüttert, und im

ganzen Lande thut sich eine spontane, aufrichtige Trauer über das Ableben des einstigen Protektors des Nationalitätsprinzips, dem Rumänien seine staatliche Existenz verdankt, kund.

Das Fürstenpaar sendet der verwitweten Kaiserin und dem kaiserlichen Prinzen den Ausdruck seiner herzlichsten Teilnahme und fügt die Versicherung bei: Pour moi le souvenir des bontés de l'Empereur est à jamais gravé dans mon coeur! —

Strat sendet dem Fürsten, den er zum Jahreswechsel beglückwünscht, folgende Schilderung der politischen Lage in Paris: Mêmes luttes, même défiance dans tous les camps, et même incertitude du lendemain que par le passé. — Seit einem Monate sei eine Art Waffenstillstand zwischen Thiers und der Mehrheit der Nationalversammlung; niemand verhehle sich jedoch, welche Gefahren die Lage in sich berge. Die Mehrheit der Versammlung beharre darauf, Frankreich einen König aufdrängen zu wollen, den sie nicht habe und den sie, bei der Uneinigkeit, die im monarchischen Lager über die Person desselben herrsche, wahrscheinlich auch nie haben werde. Allein auch die Anhänger der Republik seien in zwei Lager geteilt: ceux qui veulent la république modérée et conservatrice, ne font rien pour elle, et ceux qui la veulent à la façon de Gambetta et Cie., font tout pour la rendre à jamais impossible. Während die Monarchisten im höchsten Grade reaktionär seien, gehörten die Gambettistischen Republikaner zu jener Schule, die leider durch ganz Europa Proselyten gemacht habe, et qui consiste à gouverner avec des discours vides de sens, des banquets, des harangues, des manifestations dans les rues et tout l'attirail habituel de la démagogie vulgaire; die gemäßigten Republikaner dagegen seien weder zahlreich, noch thätig genug, um das Uebergewicht zu gewinnen. Eingeengt durch all diese widerstreitenden Elemente, sitze Thiers da mit der Aufgabe, die Ordnung aufrecht zu erhalten, die Milliarden zu zahlen, Handel und Wandel wieder zu heben. Nur wenn er der Versammlung vollkommen freie Hand lasse, de jouer de l'instrument qu'on appelle le suffrage universel, werde er Frieden mit ihr halten können. Malgré la vigueur juvénile et l'immense talent de M. Thiers, il faut, je crois, s'attendre à bien des secousses avant qu'on arrive à fonder un ordre de choses satisfaisant et stable.

Nachdem Strat die bedauerlichen Indiskretionen berührt hat, die von einigen Staatsmännern des Kaiserreichs in der Absicht, nachträglich die Kriegserklärung zu begründen, begangen worden seien, fährt er fort: Pour ce qui est de l'affaire du trône d'Espagne, plus je suis dans les journaux la série infinie de misères et de catastrophes au milieu

desquelles se débat ce malheureux pays, plus je félicite S. A. le Prince Léopold d'avoir été quitte à si bon marché des épreuves terribles qui l'attendaient.

In Bezug auf die Eisenbahnfrage spricht Strat die Hoffnung aus, daß sie endlich aufhören werde, de servir de cheval de bataille aux amateurs d'agitation et de complications, und daß der Fürst einen ruhigen Winter werde verleben können.

31. Dezember/12. Januar. Im Hotel Herdan wird die erste Kunstausstellung, die je im Lande stattgefunden hat, eröffnet; der Fürst stellt aus seinem Privatbesitz eine große Anzahl von Kunstgegenständen zur Verfügung, besonders schön geschnitzte Möbel, aus der Hand eines sehr geschickten Bildschnitzers, den er seit dem ersten Jahre seiner Regierung in seinen ständigen Dienst genommen hat, M. Stöhr, und dessen selbstlosen Charakter er ebenso anerkennt wie sein Kunstverständnis.

Abends, wie alljährlich, Zapfenstreich und Neujahrsball. —

Der kaiserliche Prinz antwortet in seinem und seiner Mutter Namen auf die Beileidsbezeugung des Fürsten; sie seien sehr gerührt durch das liebende Gedenken, das der Fürst dem Kaiser bewahre.

2./14. Januar. Die Regierung hatte die Abhaltung von Trauergottesdiensten für den verstorbenen Kaiser der Franzosen im ganzen Lande angeordnet; der Metropolit erklärt jedoch, daß es gegen die Kirchengesetze sei, eine derartige Zeremonie für einen Andersgläubigen in orthodoxen Kirchen zu begehen. Fürst Karl weiß seine Skrupel zu beschwichtigen. —

Auch Minister Boëresku wird vom Fürsten in den Plan der Unabhängigkeitserklärung eingeweiht und ist Feuer und Flamme dafür, um so mehr, als er schon im Jahre 1870 in der von ihm geleiteten „Pressa“ die Unabhängigkeitsfrage publizistisch aufgeworfen hat.

In Berlin enthüllt der Abgeordnete Lasker in einer mutigen Rede, die ungeheures Aufsehen macht, den Schwindel, der mit Eisenbahnkonzessionen getrieben worden ist.

3./15. Januar. In der Metropolie wie in allen Kirchen des Landes findet der angeordnete Trauergottesdienst für den Kaiser Napoleon statt.

6./18. Januar. Nach der Wasserweihe, der die kleine Prinzessin zum erstenmal beiwohnt, Parade der Garnison; abends militärisches Diner.

10./22. Januar. Großfürstin Helene von Rußland ist gestorben. — Die Fürstin verliert in ihr eine mütterliche Freundin, der sie sehr zugethan war und vieles verdankt.

Nachdem der Fürst auch mit dem Minister Tell über die geplante Unabhängigkeitserklärung sich besprochen hat, ist nunmehr das gesamte Ministerium darin eingeweiht; es macht aber eine Fülle von Bedenken dagegen geltend.

12./24. Januar. In ihrer ersten Sitzung nach den Ferien geben die Kammern ihren Präsidenten den Auftrag, der Kaiserin Eugenie und dem kaiserlichen Prinzen in einem Beileidstelegramm auszudrücken, wie viel Dank das Land dem Kaiser schulde.

15./27. Januar. Trauergottesdienst in der Metropolie für die Großfürstin Helene, dem das Fürstenpaar beiwohnt.

17./29. Januar. In den jüngst vergangenen Tagen hat der Fürst das Arsenal inspiziert und eine Felddienstübung der ganzen Garnison auf dem Plateau von Cotroceni abgehalten; heute besichtigt er auf dem Exerzierplatze von Malmaison eine Milizbatterie (Pompiers), die recht gut manövriert.

Die Kaiserin Eugenie und der kaiserliche Prinz danken den Gesetzgebenden Körperschaften Rumäniens für deren Teilnahme an ihrem Schmerz: der beste Trost, der ihnen geblieben, sei die Erinnerung an die großmütige Politik des Kaisers.

27. Januar/8. Februar. Die Arbeiten der Kammer rücken nicht von der Stelle; die Opposition gegen das Ministerium wächst, die Majorität steht auf schwachen Füßen, und eine große Zahl wichtiger Vorlagen wird kaum votiert werden.

Bei den Vorbesprechungen zur Gründung einer nationalen Bodenkreditbank werden die politischen Leidenschaften aufgewühlt; die verschiedensten Parteien reichen einander die Hand gegen die Regierung, da diese die Möglichkeit, fremde Kapitalien ins Land zu ziehen, offen halten möchte und sich deshalb gegen eine privilegierte Bodenkreditbank ausspricht.

Die Regierung stützt sich dabei auf die Autorität des Direktors der französischen Bodenkreditbank, Fremy, der das von einer Gruppe von Finanzmännern der Regierung unterbreitete Projekt für eine rumänische Bodenkreditbank auf das wärmste befürwortet hat: das Projekt biete dem Lande alle nur zu wünschenden Sicherheiten und Garantien dar und werde, wenn es zur Ausführung komme, ein mächtiges Element des landwirtschaftlichen und finanziellen Fortschrittes im Lande sein. — So hat die Regierung sich dieses Projekt zu eigen gemacht, und besonders der Justizminister Jepureanu vertritt prinzipiell den darin enthaltenen Standpunkt.

Fürst Karl fürchtet, daß das Ministerium seine Popularität be-

reits eingebüßt hat, da es, nach rumänischen Verhältnissen, schon zu lange am Ruder ist. — Freilich hat durch die hierin begründete Stabilität die Verwaltung in allen ihren Zweigen nur gewonnen; der Fürst schreibt darüber seinem Vater:

„Die Präfekten kennen ihre Distrikte und gehorchen auf einen Wink des Ministers des Innern; die Tribunale nehmen sich in ihren Urteilssprüchen mehr zusammen, und es kommen nicht mehr wie in früheren Jahren die schreiendsten Ungerechtigkeiten vor. Die öffentlichen Arbeiten schreiten vor, und im Heere herrscht Disziplin; am wenigsten gut geht es mit dem Schulwesen. — Es ist aber ein Wunder, daß Kammer und Ministerium sich solange haben verständigen können; dazu gehört Ruhe, Ausdauer und Energie, und ich bin dem Ministerium dankbar, daß es diese Eigenschaften besitzt." —

28. Januar/9. Februar. Die vor einigen Tagen nach dem neuen Kirchengesetze erwählten vier Bischöfe erhalten die Investitur durch den Fürsten; diese Zeremonie findet mit ganz besonderer Feierlichkeit im Thronsaale und in Gegenwart der Synode (der beiden Metropoliten und der 14 Bischöfe), der Kammern, der Spitzen der Behörden, einer Abordnung des Heeres ganz nach altem byzantinischen Brauche statt.

Bei jedem der Neuerwählten wiederholt sich dasselbe Zeremoniell: Nachdem er mit dem Ornate bekleidet worden ist, wird er an die Stufen des Thrones geführt; der Metropolitprimas reicht dem unter dem Thronhimmel stehenden Fürsten den silbernen Bischofsstab (Carja), und dieser übergibt ihn dem Erwählten mit den Worten: „Ich vertraue dir diesen Stab, das Abzeichen deiner bischöflichen Würde, an und hoffe, daß du die Herde deiner Exarchie als guter Hirt hüten wirst!" — Jeder der vier Bischöfe dankt mit kurzer Rede. Zum Schluß betont der Fürst in längerer Ansprache, daß er stets bestrebt gewesen sei, die schönen Traditionen der Kirche zu wahren und dem Klerus die ihm gebührende Stellung wieder zu verschaffen. — Den neuen Bischof von Rimnik ermahnt er, daß er auf den geweihten Stätten, in den Kirchen und Klöstern an den schönen Ufern des Olt bei jedem Schritte sich der Frömmigkeit der Vorfahren und der großen Geschichte des Vaterlandes erinnern möge. — Dem Bischofe von Roman ruft er ins Gedächtnis, daß so manche der 45 Vorgänger, die vor ihm den angesehenen moldauischen Bischofssitz innegehabt, sich einen rühmlichen Namen gemacht hätten, so vor allen der gelehrte und reimbegabte Dositheos. —

Den Bischof von Busen, der einen um die heiligen Bücher verdienten Kirchenfürsten ersetzen soll, weist er auf die Traditionen hin, die seit Erbauung der dortigen Episkopalkirche unter dem Fürsten Radu IV.,

vor mehr als 300 Jahren, sich an jene Stätte knüpfen. — Den Bischof von Argesch endlich preist er glücklich, daß seiner Obhut das schönste Gotteshaus des Landes, das Kleinod der nationalen Baukunst, anvertraut sei; er hoffe, daß dasselbe aus dem Verfall bald zu dem alten Glanze erstehen werde!

Der Fürst endigt seine Ansprache mit dem Hinweis auf das Kreuz als das Symbol, das die ganze Menschheit besiege und einige, und unter dessen Zeichen die Vorfahren ausgeharrt hätten durch die langen Jahrhunderte des Druckes und der Fremdherrschaft. —

Die Metropoliten und die vier neuen Bischöfe werden nun in Galawagen mit Eskorte und unter Glockengeläut nach der Metropolie geführt; hier wird ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, nach dessen Schluß der Kultusminister die Bischöfe offiziell beglückwünscht.

Auf den Straßen steht das Volk Kopf an Kopf, um den stattlichen Aufzug vorbeifahren zu sehen. —

Der Ministerrat ermächtigt den Kriegsminister zum Ankauf von sechs Millionen Patronen für das Peabodygewehr, mit dem die Linientruppen bewaffnet sind.

1./13. Februar. König Amadeo von Spanien hat in einer Botschaft an die Cortes seine Abdankung ausgesprochen: Er lege die Krone nieder, weil er die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die unausgesetzten Parteikämpfe seine Anstrengungen, dem Lande Ruhe und Glück zu bringen, vereitelten.

Die Cortes proklamieren sofort mit großer Mehrheit die Republik und wählen den bekannten Advokaten Figueras, einen überzeugten Republikaner, zum Präsidenten.

In Konstantinopel hat schon wieder ein Wechsel im Großwesirat stattgefunden; Essad Pascha, der bisherige Kriegsminister, ist ganz gegen seinen Willen zum Nachfolger Mehemed Ruschdis ernannt worden. Zugleich hat der Sultan erklärt, daß er fortan sein eigener Premierminister sein und alle Ernennungen selbst vollziehen werde. Russischer und auch ägyptischer Einfluß soll ihm dieses Vorgehen angeraten haben.

Trotz ihrer Geldverlegenheiten beschäftigt sich die Hohe Pforte eifrig mit Eisenbahnanleihen, da der Sultan persönlich sich lebhaft für Bahnbauten interessiert.

Die Fortschritte Rußlands in Zentralasien sind der Pforte sehr unangenehm; sie ist aber außer stande, dieselben zu hemmen.

15./27. Februar. Strat berichtet, daß er sich an Thiers gewendet habe mit der Bitte, in der französischen Vertretung zu Bukarest einen Wechsel eintreten zu lassen, da die Stellung Le Sourds zur

rumänischen Regierung eine für beide Teile wenig angenehme geworden sei.

Der französische Minister des Aeußeren hat durchblicken lassen, daß seine Regierung eine gewisse Verletztheit empfinde über die Sympathiekundgebungen, die in Rumänien bei Gelegenheit des Ablebens Napoleons III. stattgefunden haben: Die Rumänen hätten nicht vergessen sollen, qu'après tout c'est à la France, et non à l'empereur, qu'on devait de la reconnaissance!

Strat hat darauf erwidert, daß die Rumänen weder vergessen hätten noch vergessen dürften, daß Kaiser Napoleon ihr Wohlthäter gewesen sei.

Nach Strats Bericht wird die Abdankung Amadeos in der französischen öffentlichen Meinung als ein Akt politischer Ehrlichkeit aufgefaßt: man beglückwünscht den jungen Herrscher allgemein, daß er den schönen Tagen von Aranjuez entgangen sei, während man über die spanische Nation ein minder günstiges Urteil fällt und der von Castellar pour l'éternité proklamierten Republik keine längere Lebensdauer prophezeit, als sie die gleichfalls für die Ewigkeit installierte Monarchie Amadeos gehabt habe. Das Land werde in kürzester Zeit à feu et à sang von der einen wie von der andern Partei durchwühlt sein, und immer im Namen der Freiheit! — Strat meint, daß die spanischen Ereignisse die bereits vielfach gehegte traurige Ueberzeugung bestärkten: La race latine est à peu près ingouvernable! —

Auf Rumänien übergehend, berichtet Strat: L'opinion publique commence à comprendre le grand mérite qu'a eu V. A., d'arriver par la patience, l'abnégation, et la persévérance, à fonder un régime stable qui, il y a quelques années à peine, paraissait une utopie et un but irréalisable à tous ceux qui étaient au courant des hommes et des choses de la Roumanie. —

16./28. Februar. Die Arbeiten der Kammer kommen in rascheren Fluß; im Senat dagegen halten Intriguen den Gang der Verhandlungen auf.

Die Eisenbahn nach Tirgoveschte, die im Anschluß an die Linie Bukarest-Piteschti vom Staate erbaut werden soll, ist votiert worden; der Fürst legt besonderes Gewicht auf das Zustandekommen dieser Bahn, da in Tirgoveschte die Anlage großer Militärdepots beabsichtigt ist.

Auch ein wichtiges Gesetz, das die Frage der Schanklizenz auf dem platten Lande regelt, ist angenommen worden.

Fürst Karl schreibt über diese Frage seinem Vater:

„In den Zeitungen klagt man uns wieder der Judenverfolgung

an, weil das neue Gesetz über die Schanklizenz verbietet, daß ein Jude in einem Dorfe einen Ausschank halte. Es ist dies eine vernünftige Maßregel, und wir sind entschlossen, hierin jede Reklamation und Intervention zurückzuweisen. Man muß die Dörfer in der Moldau kennen, um beurteilen zu können, welch schädlichen Einfluß der Jude durch seinen gefälschten Branntwein auf die Landbevölkerung ausübt. In Polen und Ungarn, wo der Jude alle sonstigen Freiheiten genießt, ist es ihm bis heute noch nicht gestattet, eine Dorfkneipe zu halten — mit vollem Recht! — Bedauerlich ist dagegen, daß man in Rumänien den Juden auch vom Tabaksverkauf ausgeschlossen hat, denn dadurch hat man ihn zu dem ärgsten Contrebandier gemacht." —

22. Februar/6. März. Strat hat eine längere Unterredung mit dem Präsidenten der Republik gehabt und gefunden, daß die Kundgebungen der rumänischen Kammern beim Tode Napoleons ihn sehr verstimmt haben. Besonders verletzend sei es, nach Thiers' Ansicht, für die Republik, daß die Kammern nicht nur an die Kaiserin, sondern auch an den kaiserlichen Prinzen, mit dem Rumänien doch nie etwas zu thun gehabt habe, Beileidsadressen gesandt hätten! Durch die Anrede „kaiserlicher Prinz" habe Rumänien zudem den Glauben erweckt, als halte es denselben für den rechtmäßigen Erben des französischen Thrones und als betrachte es den gegenwärtigen Zustand der Dinge in Frankreich als nul et non-avenu. „Hätte ich streng nach den Regeln des internationalen Herkommens gehandelt, so hätte ich meinen Agenten abberufen und allen Verkehr mit Ihnen abbrechen müssen!" schloß Thiers.

Strat hat dem Präsidenten der Republik wiederholt, was er bereits dem Minister des Aeußern gesagt hat, daß in Bukarest niemand daran gedacht habe, Frankreich, dem die Sympathien Rumäniens gehörten, zu beleidigen, sondern daß man lediglich die Pflicht der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter erfüllt habe. — Als er dann an all die früheren Sympathiekundgebungen Rumäniens gegen Frankreich erinnert, mildert sich der Ton Thiers' merklich.

Strat benutzt die Gelegenheit, um den Präsidenten wissen zu lassen, daß Herr Le Sourd unausgesetzt beflissen sei, die Empfindlichkeit der rumänischen Regierung zu reizen, sich auf die Kapitulationen zu berufen und dergleichen; Thiers verspricht darauf, so bald wie thunlich einen Personenwechsel herbeizuführen. —

Die Kammer hat eine Konvention mit Oesterreich-Ungarn wegen der Bahnanschlüsse an den Punkten Itzkani-Burdujeni, Verciorova, Vulkanpaß, Adjud und Predeal verworfen, indem sie strategische und

finanzielle Gründe, hauptsächlich gegen den Anschluß bei Predeal, geltend machte.

Der Regierung ist dieses Kammervotum sehr unangenehm, weil Oesterreich-Ungarn nun auch seinerseits den für das Land so nötigen Anschluß an die Strecke Bukarest-Verciorova verweigern wird.

23. Februar/7. März. Prinz August von Schweden, der Gemahl einer Cousine des Fürsten, der Prinzessin Therese von Sachsen-Altenburg, ist gestorben. Diese Cousine ist den Hohenzollernprinzen wie eine Schwester gewesen; so empfindet der Fürst herzliche Teilnahme an ihrem großen Verluste.

2./14. März. Heftige Debatten in der Kammer über die Bodenkreditbank. Die Majorität verlangt, daß alles ausländische Kapital bei der Gründung der Bank ausgeschlossen bleibe. Jepureanu erklärt, lieber aus dem Ministerium ausscheiden, als sich der Kammermehrheit fügen zu wollen; Mavrogheni sieht mit Bedauern, daß auch die konservative Partei sich dem engen, chauvinistischen Standpunkte der Opposition anschließt. Tell stellt die Vertrauensfrage, und die Vorlage geht schließlich durch, aber nur, nachdem die Regierung in einigen Punkten, besonders in dem des Ausschlusses der ausländischen Kapitalien, nachgegeben hat.

Cogalniceanu hat vor einiger Zeit dem Fürsten seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß, wenn die Bodenkreditvorlage in der von den auswärtigen Finanzmännern ausgearbeiteten Form angenommen würde, die politische Leitung des Landes aus den Händen der Regierung in die jener Herren übergehen würde; demgemäß hat er gegen die Vorlage gesprochen und gestimmt; ebenso A. Golesku, der frühere Finanzminister.

Das votierte Gesetz bestimmt, daß in der neu zu gründenden Bodenkreditgesellschaft, die auf Gegenseitigkeit basiert, nur rumänische Grundbesitzer die Mitgliedschaft erwerben können.

Die Bodenkreditbank darf ein Grundstück nur in erster Hypothek und nicht höher als bis zur Hälfte des Wertes beleihen. Die mit sieben Prozent verzinsten Pfandbriefe sind in spätestens sechzig Jahren zu amortisieren.

Ueber die Höhe des zu bildenden Reservefonds sind bindende Bestimmungen vorhanden.

9./21. März. Der Fürst schreibt wie alljährlich dem deutschen Kaiser zum 22. März seine Glückwünsche. Regierungsrat Ewald, der im Auftrage der neuen Eisenbahnverwaltung sich nach Berlin begeben hatte, ist von dort zurückgekehrt und bringt die Nachricht mit, daß Strousberg gerichtlich verfolgt wird, und daß der Untersuchungsrichter die

vom rumänischen Ministerium gesandten Akten und Belege schon in Händen hat.

Dieses so lange vergebens angestrebte Vorgehen der preußischen Gerichte ist den energischen Reden Laskers zu verdanken.

Aus den eingesandten Akten soll zu ersehen sein, daß die Certifikate über vollendete Eisenbahnarbeiten in Rumänien nicht miteinander übereinstimmen, und daß auch Ambronn zur Verantwortung zu ziehen ist, weil er in seinen offiziellen Berichten an das Finanzministerium (die gleichfalls in Händen des Untersuchungsrichters sind) erklärt hat, daß er für Materialanschaffungen Zahlung geleistet habe „nach Einsicht" der von den betreffenden Fabriken ausgestellten Rechnungen; nun hat sich aber ergeben, daß bei manchen der genannten Fabriken überhaupt keine Bestellungen gemacht worden sind! —

Fürst Karl besichtigt die Gegenstände, die Rumänien in die Wiener Ausstellung schicken wird; er schreibt darüber seinem Vater:

„In Rohprodukten werden wir exzellieren, namentlich in Tabak, Wolle, Seide, Holz, Salz und andern Mineralien. Die Industrie macht nur langsame Fortschritte; wir können uns leider in dieser Beziehung nicht sehen lassen. Doch werden die Eisenbahnen bald einen Aufschwung bewirken; Ubicini, der seit einigen Tagen hier ist und das Land seit 1868 nicht mehr gesehen hat, ist schon heute erstaunt über die Fortschritte . . ."

10./22. März. Fürst Karl Anton schreibt aus Sigmaringen vom 17. Februar:

„Endlich befinden wir uns im tiefen Winter und können nach Belieben Schlitten fahren; doch ist viel damit gewonnen, daß die rauhe Witterung erst Mitte Februar eingesetzt hat . . .

„In Herrn Callimaki-Catargiu habe ich einen angenehmen, gebildeten und gescheiten Moldauer kennen gelernt . . .

„In der deutschen großen Politik ist alles ruhig; die Laskersche Interpellation hat aber ungeheures Aufsehen gemacht und die Regierung veranlaßt, daß alle schmutzigen Geldspekulationen gründlich untersucht werden. So ereilt am Ende jeden Unehrenhaften die Nemesis! Auch die Strousbergsche Geschichte wird dadurch wieder aufgerührt, und dieser Geldmann wird dem öffentlichen Urteil endlich gründlich preisgegeben werden!

„Vielleicht fällt auch Ambronn in den Abgrund, obgleich sich nichts gegen ihn direkt beweisen läßt.

„Die spanische Episode ist außerordentlich merkwürdig; man muß sagen, daß Amadeo mit vieler Würde abgetreten ist.

„Ungemein erfreulich ist es, daß die Zustände in Rumänien einer gewissen Stabilität und Konsolidierung entgegengehen. Deine Konsequenz und Beharrlichkeit finden ihren Lohn!

„Den Tod der Großfürstin Helene habe ich recht tief mitgefühlt. Sie hat Elisabeth so nahe gestanden, daß ihre Trauer um die verlorene mütterliche Freundin eine ungemein schmerzliche sein muß.

„Ueberhaupt hat der Tod in den höchsten Kreisen seit Beginn des Jahres arg gewütet. Die Königin Pauline von Württemberg liegt auch in den letzten Zügen.

„Hier ist alles wohl. Ich gehe wahrscheinlich, wie immer um diese Zeit, für einige Tage nach Berlin." —

14./26. März. Die Kammer nimmt ein Gesetz an, das den Finanzminister ermächtigt, Schatzbons im Betrage von zehn Millionen Lei auszugeben; dadurch soll das Defizit des Jahres 1873 von 7³/₄ Millionen, sowie einige rückständige Schulden im Betrage von 2¹/₄ Millionen gedeckt werden. Zur Einlösung der Schatzbons werden die Erträgnisse aus Domänenverkäufen verwendet werden.

Die herrschende große Trockenheit läßt keine günstigen Ernteaussichten aufkommen, was auch für die Finanzen bedenkliche Perspektiven eröffnet.

Im Laufe des Winters haben die fürstlichen Herrschaften Mitglieder aller Parteien als häufige Gäste an ihrer Tafel gesehen. Soireen konnten sie, außer zwei großen Bällen, keine geben, da die Fürstin an einem hartnäckigen Augenübel gelitten hat; sie ist gegenwärtig wiederhergestellt, muß sich aber noch schonen.

31. März/12. April. Schluß der Kammern, nachdem auch der Senat das Gesetz über die Bodenkreditbank votiert hat. Nach langer Diskussion hat der letztere der zu gründenden Bank doch noch eine Art von Privilegium bewilligt, durch Einfügung folgender Bestimmung in den ersten Teil des Gesetzes:

„Nur Grundbesitzer haben innerhalb der nächsten zehn Jahre das Recht, eine Bodenkreditgesellschaft zu gründen. Unter keiner Form dürfen Kapitalisten sich zu einer ähnlichen Bankgesellschaft vereinigen."

Jepureanu gibt seine Demission als Justizminister, da dieses Privilegium gegen seine Ueberzeugung, daß allen gleiches Recht gewährt werden müsse, verstößt. —

Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Zu meiner großen Freude hörte ich, daß es mit Deinem Fuße besser geht. Wenn der Berliner Aufenthalt Dich nur nicht zu sehr ermüdet! — Denn am 22. März ist jetzt großes Leben und Treiben dort; ich las in den Zeitungen, daß fast alle deutschen Fürstlichkeiten

in Berlin eingetroffen sind, um dem greisen Kaiser ihre Huldigungen darzubringen. — Ich habe meine Glückwünsche brieflich gesandt.

„Im Laufe des nächsten Monats erwarten wir den Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar hier; er stellte uns schon im Herbste seinen Besuch in Aussicht. Gegenwärtig befindet er sich in Jerusalem, wo er die kirchlichen Streitigkeiten zwischen Griechen und Lateinern in nächster Nähe studieren kann; obwohl es sich dabei nur um äußerliche Dinge handelt, ist die Sache doch ernster, als sie erscheint. — Von größerer Tragweite sind die Zwistigkeiten im Schoße der orthodoxen Kirche, die durch die Haltung Rußlands eine politische Bedeutung haben: Rußland steht heute auf seiten der Schismatiker, da es die Bulgaren in Schutz nimmt gegen den Patriarchen von Konstantinopel und diesen dadurch machtlos macht. Der Patriarch hat unser Kirchengesetz noch nicht anerkannt, während die russische Synode vollständig damit einverstanden ist." —

Der Fürst hat die üblichen Inspektionen und Frühjahrsparaden abgehalten.

In Giurgiu sind am 18., 19. und 20. März a. St. Unruhen vorgefallen. Die dortige Handelskammer nämlich machte den Versuch, den Fuhrknechten eine korporative Organisation aufzuzwingen; da diese aber mit nicht unerheblichen Abgaben verbunden war, erhoben sich die Fuhrknechte, rotteten sich zusammen, mißhandelten mehrere Mitglieder des Gemeinderats und zogen unter Drohungen vor das Stadthaus. Mit Hülfe der Pontoniercompagnie wurden die Aufrührer jedoch am ersten Tage zerstreut und ihre Rädelsführer verhaftet. Am nächsten Tage wiederholten sich die Ansammlungen, und gegen dreihundert Fuhrknechte befreiten mit Gewalt ihre gefangenen Genossen. Am 20. März endlich fand ein ernster Kampf zwischen vierhundert Aufrührern und den aufgebotenen vierzig Kalaraschen und der Pontoniercompagnie statt. Seitdem ist die Ruhe nicht wieder gestört worden.

Die Beziehungen Rumäniens zum Auslande sind gut, diejenigen zur Türkei, wenn nicht geradezu freundschaftlich, doch befriedigend. Man sieht in Bukarest die häufigen Ministerwechsel am Goldenen Horn nicht ungern, da sie den Verfall des türkischen Reiches beschleunigen. — Die Garantiemächte, mit Ausnahme Englands, zeigen Rumänien ein wohlwollendes Interesse, namentlich Oesterreich-Ungarn und Rußland; letzteres wegen der erfolgten Regelung der Kirchenfrage.

2./14. April. Der französische Generalkonsul Le Sourd tritt einen längeren Urlaub an. Da seine Berichte immer sehr rumänenfeindlich gelautet haben, hofft man in Bukarest, daß dieser Urlaub der Vorläufer seiner definitiven Abberufung sein wird.

Generalkonsul v. Pfuel ist, wie der Fürst seinem Vater schreibt, „sehr beliebt und gefällt durch sein mildes Auftreten und seine verbindlichen Formen. Es wird ihm gewiß gelingen, wieder Sympathien für Deutschland wachzurufen; dazu müßte man ihm aber auch von Berlin aus helfen, wo man noch immer zurückhaltend à notre égard ist."

8./20. April (Ostersonntag). Fürst Karl feiert seinen Geburtstag auf besonders schöne Weise: ganz allein mit der Fürstin und seinem Kinde. Die offiziellen Glückwünsche hat er schon in der Nacht, als er vom Ostergottesdienst zum Bankett ins Palais zurückkehrte, entgegengenommen, und keine Anforderung seiner Stellung stört heute sein stilles Familienglück. Die Kleine, welche vor einigen Tagen durch ein plötzliches Unwohlsein ihre Eltern erschreckt hatte, ist ganz wiederhergestellt. — Fürst und Fürstin haben beschlossen, die ihnen ärztlich angeratene Kur während des Sommers in dem kleinen Badeorte Imnau im Hohenzollernschen zu gebrauchen, und zählen bereits die Tage bis zum Wiedersehen mit ihren Lieben. —

Der neuernannte Gouverneur des Donau-Wilajets, Abdurrahman Pascha, zeigt an, daß er seine Funktionen übernommen hat, und empfiehlt sich dem Wohlwollen des Fürsten, der ihn schon im Jahre 1866 in Varna kennen gelernt habe.

22. April/4. Mai. Minister Costa-Foru gibt aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung als Minister des Aeußeren und wird zum diplomatischen Agenten in Wien ernannt, an Stelle P. Carps, der in derselben Eigenschaft nach Rom geht. Der österreichische Generalkonsul ist über die Ernennung Costa-Forus sehr befriedigt, da er mit ihm stets die besten Beziehungen unterhalten hat. —

Der Fürst setzt seine Truppeninspektionen fort.

Der deutsche Kaiser weilt zum Besuch in Petersburg; Fürst Bismarck ist in seiner Begleitung.

30. April/12. Mai. Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar trifft aus Konstantinopel ein und wird offiziell empfangen.

B. Boërescu ist zum Minister der Auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden, was dem Fürsten um so angenehmer ist, als er in der Unabhängigkeitsfrage den Plänen des Fürsten schon seit einigen Monaten zugestimmt hat.

3./15. Mai. Dem Erbgroßherzoge zu Ehren sind Paraden und Galadiners, Ausflüge nach den Klöstern u. s. w. veranstaltet worden; die Natur verschönt mit ihrem Frühlingsgrün die sonst nicht gerade reizvolle Umgebung Bukarests. — Bei der Wachtparade im Cismigiu wird dem Prinzen das gesamte Offiziercorps der Garnison vorgestellt.

Die Kunde vom Ableben des Fürsten Kusa langt an. Er ist in Heidelberg einem Schlaganfalle erlegen. Der Eindruck auf die rumänische Bevölkerung ist gering. Fürst Karl ordnet sofort an, daß dem verstorbenen Hospodaren, der auf seiner Besitzung in der Moldau beerdigt werden soll, alle Ehren eines regierenden Fürsten zu teil werden; der Fürstin Kusa drückt er telegraphisch sein Beileid aus.

5./17. Mai. Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar reist über Giurgiu nach Wien weiter; er ist sehr befriedigt von seinem Aufenthalte in Rumänien, den das Fürstenpaar sich bemüht hat, ihm möglichst angenehm zu machen. —

Fürst Karl Anton ist hocherfreut über die Absicht seiner Kinder, den Sommer in der Heimat zu verbringen. Er schreibt aus Sigmaringen:

„Welche Freudenbotschaft hast Du uns gesandt! Das Wiedersehen, der Gegenstand einer bald vierjährigen Sehnsucht, tritt mit jedem Tage näher! Welch glücklicher Gedanke, die Kur in Imnau, im alten Heimatlande, zu gebrauchen und damit alles andre zu verbinden, was Herz und Geist erstreben kann! — Ich habe sofort Auftrag erteilt, Recherchen anzustellen, wie ihr in Imnau am besten untergebracht werden könnt." —

7./21. Mai. Baron Schlechta überbringt dem Fürsten die Einladung des Kaisers Franz Joseph, nach Wien zur Ausstellung zu kommen und Gast des Hofes zu sein. — Der Fürst nimmt die Einladung an.

T. Vacaresku, der bisherige diplomatische Agent in Belgrad, wird zum Hofmarschall des Fürsten ernannt, an Stelle Philippeskus, der sich kürzlich von dieser Stellung zurückgezogen hat.

10./22. Mai. Zur Feier des Jahrestages der Thronbesteigung des Fürsten Karl haben die Offiziere der Garnison ein großes Fest in der Reitbahn der Kavalleriekaserne veranstaltet. Das Fürstenpaar wohnt demselben bei; die Kavallerie- und Artillerieoffiziere geleiten den fürstlichen Wagen vom Palais nach der Kaserne. Die große Reitbahn ist zum Festsaal gemacht und sehr hübsch verziert, die Tafel mit fünfhundert Gedecken sieht höchst geschmackvoll aus, und das Fest verläuft auf das glänzendste.

Abends ist Illumination und Feuerwerk im Cismigiu.

11./23. Mai. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Die liebevollen Worte, mit denen Du unser Erscheinen in der alten Heimat begrüßest, haben uns tief gerührt. Ja, es ist ein unbeschreiblich lockender Gedanke, in kurzer Zeit in Eure lieben Augen schauen zu dürfen. Wie oft wir uns in diesen Jahren danach gesehnt

haben, mögen wir uns selbst kaum eingestehen. Nun malen wir uns fortwährend aus, wie sich unser Zusammenleben mit Euch gestalten wird, was Ihr zu unserm Töchterchen sagen werdet, und wie wir unsre kurze Ferienzeit genießen wollen! Wir haben uns fest vorgenommen, alle Sorgen und drückenden Gedanken zurückzulassen, um uns einmal wieder von Herzen jung, nur als Eure Kinder zu fühlen! . . .“

13./25. Mai. Der Fürst bringt im Ministerrat die ihm sehr am Herzen liegende Unabhängigkeitsfrage zur Sprache, findet aber keine ungeteilte Zustimmung. —

Aus Paris trifft die Nachricht ein, daß Thiers zurückgetreten, und Mac Mahon zum Präsidenten der Republik erwählt ist.

19./31. Mai. Die Fürstin reist mit der kleinen Prinzessin nach Neuwied zu ihrer Mutter ab. Fürst Karl bringt sie bis zur Landesgrenze. In ihrer Begleitung befindet sich ihre vor kurzem ernannte Hofdame, Frau Olga Mavrogheni, geborene Catargiu, die Gattin des Finanzministers und Tante des Fürsten Milan von Serbien, eine feine und gewandte Weltdame.

In Giurgiu schiffen sich die Herrschaften auf dem „Stephan dem Großen“ ein und fahren bei herrlichem Frühlingswetter donauaufwärts. Die Dörfer und Ortschaften am Ufer liegen malerisch versteckt in dem Grün der Akazien, deren reicher Blütenschmuck seinen Duft bis aufs Schiff hinübersendet.

Die kleine Prinzessin, die jetzt ihre erste längere Reise angetreten hat, gewöhnt sich schnell an das Schiff und erhöht die glückliche Stimmung der Reisenden durch ihre freudige Munterkeit.

21. Mai/2. Juni. Das Fürstenpaar langt in Turnu-Severin an, besucht mit der Prinzessin die Kirche, die zur Erinnerung an die erste Landung des Fürsten hier erbaut ist, und besichtigt die Ausgrabungen römischer Altertümer. Dann setzt die Fürstin mit ihrer Tochter die Reise donauaufwärts fort, während der Fürst in Begleitung des Ministers Cretzulesku auf kürzlich vollendeter Straße nach Tirgu Jiu fährt; unterwegs überall Inspizierung der Miliz.

Die Fahrt gewährt wunderschöne landschaftliche Ausblicke, besonders an der Grenze der Distrikte Mehedintzi und Gorj auf die Hügelregion und die Karpatenkette dahinter.

In Tirgu Jiu der übliche große Empfang.

22. Mai/3. Juni. Mit zahlreicher Begleitung fährt der Fürst nach dem Vulkanpaß und durchreitet das enge Thal, das die geplante Eisenbahn von Petroscheni durchschneiden soll. Für Rumänien wäre diese Bahn ganz besonders wichtig, weil nach ihrer Herstellung die Kohlen

des Kohlenlagers von Petroscheni leichter und billiger ins Land zu bringen wären und so der entsetzlichen Entwaldung Einhalt gethan werden würde; mit den Bauplänen in der Hand kontrolliert der Fürst die Trace an Ort und Stelle. Auf schwierigem Pfade, zuletzt zu Fuße, dringt er tief in die Felsenwildnis ein.

Nach Tirgu Jiu zurückgekehrt, inspiziert er die Schulen, das Hospital, das Gefängnis und die Kasernen; abends Diner und Illumination des öffentlichen Gartens. —

Nach Meldungen aus Wien ist der Fürst von Montenegro daselbst sehr gut empfangen worden; die österreichische Presse hebt bei dieser Gelegenheit hervor, daß Oesterreich mit seiner früheren, den christlichen Völkern des Orients feindlichen Politik gebrochen habe, und daß die Fürsten von Rumänien und Serbien bei ihrem bevorstehenden Besuche die Beweise davon sehen würden.

Der Fürst von Montenegro hat die Absicht gehabt, von Wien aus dem Fürsten Karl in Bukarest einen Besuch abzustatten; dieser hat ihn aber wegen der Abwesenheit der Fürstin, und weil er selbst sich auf der Inspektionsreise befindet, nicht einladen können.

25. Mai/6. Juni. Fürst Karl hat sich über die Klöster Horez und Bistritza nach Rimnik begeben; in Bistritza hat er die Nachricht von dem Ableben des früheren Hospodaren der Walachei, Georg Bibesku, erhalten und dieselbe dem hier als Mönch lebenden Bruder des Verstorbenen mitgeteilt; dieser aber, dem Irdischen anscheinend bereits ganz entrückt, hat die Kunde mit großem Gleichmut aufgenommen. — Auch ein Bruder des Finanzministers Golesku ist Mönch in demselben Kloster.

Auf Befehl des Fürsten findet in Bukarest zu derselben Zeit, wo in Paris die sterblichen Ueberreste des ehemaligen Hospodaren auf dem Père-Lachaise beigesetzt werden, ein Trauergottesdienst statt. — Fürst Bibesku hat sich seiner Zeit mit redlichem Willen bemüht, sein Land zu heben; die Zeitlage ist ihm aber nicht günstig gewesen. —

Von seiner reisenden Familie hat Fürst Karl gute Nachrichten. In Wien, wo die Fürstin eine Nacht zugebracht, hat unter andern auch der Fürst von Montenegro sie besucht. —

Nach Inspizierung des Gefängnisses, der Kirchen, Schulen und der Miliz verläßt der Fürst Rimnik.

Ueber den Olt gibt es noch immer keine Brücke; der breite Fluß muß auf einer Fähre überschritten werden. Der neue Fahrweg dagegen nach Curtea de Argesch ist gut und führt durch eine liebliche Gegend.

26. Mai/7. Juni. Von der leider stark verfallenen Episkopalkirche im Argeschthal sind bisher nur die Fundamente ausgebessert worden, und

der Fürst ist sehr unzufrieden mit der Art und Weise, wie die Arbeiten ausgeführt sind.

Ehe er nach Campulung aufbricht, erhält er die Nachricht, daß Prinz Adalbert von Preußen und die Fürstin von Liegnitz gestorben sind, zwei ihm sehr bekannte Mitglieder der preußischen Königsfamilie. —

Der Weg von Curtea de Argesch nach Campulung führt über die Berge und berührt das anmutig gelegene Dorf Domneschti, wo die auf Kosten des Fürsten vorgenommene Restauration der Kirche vollendet ist.

In Campulung begeisterter Empfang; das bevorstehende Pfingstfest hat viele Gäste in das Gebirgsstädtchen geführt, und das Landvolk der Umgegend in seinen malerischen Trachten belebt die Straßen und Plätze.

27. Mai/8. Juni. Die Fürstin ist mit ihrem Töchterchen wohlbehalten in Neuwied eingetroffen; aus ihrem Telegramm spricht deutlich ihr Entzücken über das Wiedersehen mit ihren Verwandten in der alten Heimat, wo sie mit Jubel empfangen worden ist. —

Ein Ausflug des Fürsten in die Berge wird durch ein furchtbares Unwetter vereitelt; er kehrt vom Kloster Namajeschti nach Campulung zurück.

28. Mai/9. Juni. Heimkehr nach Bukarest. Bis Leordeni auf guter Straße; von da ab, zum erstenmal, per Eisenbahn. — Das Bukarester Palais erscheint dem Fürsten leer und einsam. —

Die Beisetzung des Fürsten Kusa hat auf dem Gute Ruginoasa, unweit von Jassy, mit allen militärischen und sonstigen Ehren stattgefunden; der Kriegsminister und zwei fürstliche Adjutanten haben auf höchsten Befehl an der Trauerfeierlichkeit teilgenommen, und Fürst Karl hat der Fürstin Kusa sein Beileid in einem eigenhändigen Briefe ausgesprochen. Abordnungen aller staatlichen Behörden und Körperschaften sind zugegen gewesen, und besonders die Landbevölkerung, die nicht vergessen hat, daß Fürst Kusa es war, der ihr das Recht auf die eigene Scholle verlieh, hat sich sehr zahlreich an der würdig und schön verlaufenden Feier beteiligt.

In Bukarest ist in der Metropolie ein Trauergottesdienst abgehalten worden.

3./15. Juni. Costa-Foru, der diplomatische Agent in Wien, der die Fürstin Elisabeth nach Neuwied begleitet hatte, berichtet dem Fürsten, daß seine Gemahlin von der rheinischen Bevölkerung aller Stände mit der größten Herzlichkeit empfangen worden ist.

Es ist Costa-Foru von Wichtigkeit gewesen, daß er gerade in den Tagen von Wien entfernt gewesen ist, wo der russische Kaiser den Wiener Hof und die Weltausstellung besucht hat, denn dem rumänischen Ver-

treter ist immer noch keine offizielle Stellung zugewiesen, so daß er an allen Festen und Feierlichkeiten höchstens als étranger de distinction teilnehmen kann.

Graf Andrassy hat ihm in einer Unterredung die vollste Unterstützung Oesterreich-Ungarns zugesagt, für den Fall, daß Rumänien die freundlichen Beziehungen zu dem Kaiserstaate zu festigen und entwickeln und den russischen Einfluß nicht die Oberhand gewinnen zu lassen gedächte. Kaiser Franz Joseph schätze und liebe den Fürsten persönlich und werde ihm dies bei jeder Gelegenheit beweisen.

Als Costa-Foru zu bedenken gibt, daß Rumänien als Kleinstaat vor allem bestrebt sein müsse, mit sämtlichen großen Nachbarreichen in gutem Einvernehmen zu leben, erklärt Graf Andrassy, Rumänien sei nicht so klein, daß man die Allianz mit ihm nicht schätzen würde; die Rumänen hätten aber bisher ihre Blicke mehr nach Osten als nach Westen gerichtet.

Costa-Foru sagt, das sei nur natürlich, denn von Oesterreich-Ungarn habe Rumänien noch wenig Gutes erfahren! — Worauf Graf Andrassy versichert, das sei jetzt anders geworden: Oesterreich-Ungarn habe alles Interesse daran, daß Rumänien ein kräftiger, konsolidierter Staat werde. —

XIX.

Besuch der Wiener Weltausstellung. In der Heimat.

7./19. Juni. Der Minister des Aeußeren beantwortet eine Note, die England wiederum in der Judenfrage an die rumänische Regierung gerichtet hat. —

Fürst Karl fährt mit dem Nachtschnellzuge nach Jassy ab.

8./20. Juni. In Ruginoasa verläßt der Fürst den Zug und stattet der Fürstin Kusa einen Besuch ab, um ihr seine Teilnahme persönlich auszudrücken; die Witwe des verstorbenen Hospodaren ist durch diese Aufmerksamkeit sehr gerührt. — Um ein Uhr mittags langt Fürst Karl in der Hauptstadt der Moldau an, die ihm auch diesmal einen großartigen Empfang bereitet.

10./22. Juni. Der Fürst hat die Truppen inspiziert, die Arbeiten für die 20,5 Kilometer lange Bahn nach der russischen Grenze besichtigt, bei welcher Gelegenheit eine feierliche Grundsteinlegung stattfand, und hat sein Waldgut Pojeni besucht. Heute ist er über Czernowitz-Lemberg nach Wien abgereist.

Dem Ministerrat ist für die Dauer der Abwesenheit des Herrschers die Regierung übertragen.

Die Begleitung des Fürsten besteht aus den Ministern Mavrogheni und Boëresku und den Adjutanten Major Skina und Major Filitis; in Wien wird sich der Hofmarschall Vacaresku anschließen, der jetzt seine Funktionen antritt.

11./23. Juni. In Lemberg haben sich trotz der vorgerückten Abendstunde der kommandierende General von Galizien und der Bukowina, Graf Neipperg, mit seinem Stabe und Feldmarschallieutenant Freiherr v. Dormus am Bahnhofe eingefunden, um den durchfahrenden Fürsten zu begrüßen. — In Krakau stellt sich ihm der Militärkommandant,

Feldmarschallieutenant Freiherr Knebel v. Treuenschwert, vor, der sich 1866 bei Trautenau ausgezeichnet hat.

Um sechs Uhr abends trifft der Fürst in Wien ein; am Bahnhofe sind, um ihn im Namen des Kaisers zu begrüßen, der Landeskommandierende Freiherr v. Maroicic di Madonna del Monte und der Statthalter Freiherr v. Eglesfeld; ebenso Oberst v. Schemel und Lieutenant Graf Castell, die dem Fürsten zur Dienstleistung zugeteilt sind.

Freiherr v. Maroicic war 1849 Generalstabschef des russischen Generals v. Puchner, als derselbe Siebenbürgen besetzte; 1854 rückte er in die Walachei ein. Er gilt als rumänenfreundlich und kennt Land und Leute in der Moldau und in der Walachei. —

Ferner sind zur Begrüßung auf dem Bahnhofe erschienen der Generalkonsul in Bukarest, v. Schlechta, und eine Deputation der Wiener rumänischen Kolonie.

Für den Fürsten Karl ist Quartier gemacht im Finanzministerium, dem ehemaligen Palais Prinz Eugen von Savoyen, in denselben Gemächern, die vor einigen Wochen der Prinz von Wales und der König von Belgien innegehabt haben.

Hier empfangen ihn Graf Abensperg-Traun und Kämmerer Graf Koloman Hunyady, der Bruder der Fürstin Julie Obrenowitsch, der zur Aufwartung befohlen ist. —

Von seiner Gemahlin findet Fürst Karl in Wien gute Nachrichten vor: Sie genießt die Heimat in vollen Zügen und hat vor einigen Tagen den Besuch des deutschen Kronprinzen empfangen, welcher aufrichtige Freude an der kleinen Prinzessin hatte und sich mit der alten verwandtschaftlichen Wärme nach allem erkundigte, was seinen Vetter betrifft.

12./24. Juni. In der Frühe wird der Fürst durch den Besuch des Erbprinzen Leopold überrascht; er hatte geglaubt, daß sein Bruder Wien schon verlassen hätte, und ist sehr glücklich, ihn einige Tage früher, als er gedacht, wiederzusehen.

Bereits um neun Uhr sucht ganz unerwartet der Kaiser seinen Gast auf, um ihn herzlich willkommen zu heißen und sich eine halbe Stunde auf das liebenswürdigste mit ihm zu unterhalten.

Fürst Karl begibt sich dann mit dem Erbprinzen inkognito nach der Ausstellung.

Mittags um halb ein Uhr empfängt der Fürst den Grafen Andrassy. Er freut sich, dessen Bekanntschaft zu machen, und sagt ihm, daß er schon früher sehr viel über ihn gehört habe aus dem Munde von Rumänen, die mit dem Grafen das Los der Verbannung in Paris

geteilt hätten, und daß er die größte Genugthuung darüber empfunden habe, als der Graf zur Leitung der österreichischen Politik berufen worden sei. Für das aufrichtige Interesse, das Graf Andrassy seither den rumänischen Angelegenheiten entgegengetragen habe, müsse er ihm seinen wärmsten Dank aussprechen.

Graf Andrassy erwidert, daß er den größten Wert auf freundschaftliche Beziehungen zu Rumänien lege und die Ueberzeugung hege, daß es im beiderseitigen Interesse sei, diese Beziehungen zu pflegen. Durch die geplanten Eisenbahnanschlüsse würden die Verbindungen sich hoffentlich noch mehren und der nachbarliche Verkehr zwischen beiden Ländern sich heben, so daß sich dann auch in kommerzieller Hinsicht eine direkte Verständigung erzielen lassen werde. Er persönlich empfinde eine besondere Sympathie für Rumänien und aufrichtige Bewunderung für den Fürsten, der mit solchem Geschick Herr seiner schweren Aufgabe geworden sei. —

Um ein Uhr stattet Fürst Karl, der von seinem Gefolge begleitet ist, dem Kaiser seinen Besuch ab. In herzlicher Weise drückt Kaiser Franz Joseph seinem Gaste seine Freude über die Konsolidierung der rumänischen Verhältnisse aus, die man dem Fürsten als Verdienst anrechnen müsse; auch in der Ausstellung sei zu seiner Befriedigung Rumänien gut vertreten.

Fürst Karl dankt dem Kaiser für seine freundschaftlichen Gesinnungen und stellt ihm dann sein Gefolge vor.

Hierauf besucht der Fürst sämtliche Erzherzöge des kaiserlichen Hauses und die übrigen anwesenden Fürstlichkeiten, darunter auch den Herzog von Nassau, der im Begriffe steht, Wien für einige Tage zu verlassen, weil er eine Begegnung mit der deutschen Kaiserin, die erwartet wird, zu vermeiden wünscht.

Um vier Uhr, bei dem Diner in Schönbrunn, begrüßt Fürst Karl die Kaiserin Elisabeth; auch Herzog Ernst von Sachsen-Koburg ist zugegen, sowie die österreichischen Erzherzöge mit Gemahlinnen.

Nach beendeter Tafel begibt sich der Fürst zu seinem Onkel, dem Prinzen Gustav Wasa, nach Hackingen, unweit von Schönbrunn, und beschließt den Tag mit seinem Bruder in lebhaftem Gedankenaustausch.

13./25. Juni. Fürst Karl hat eine längere Konferenz mit dem Grafen Andrassy. Er spricht mit dem Minister über sein Verhältnis zur Pforte, das ihm unerträglich zu werden anfängt durch die kleinliche Art, wie man in Konstantinopel ihm bei jeder Gelegenheit Schwierigkeiten bereitet. Da er andrerseits die Ueberzeugung habe, daß nach Zerbrechung der Vasallenfesseln das selbständige Rumänien ein sehr viel

sichererer Freund der Türkei sein werde, so trage er sich ernstlich mit dem Plan der Unabhängigkeitserklärung.

Graf Andrassy spricht die Befürchtung aus, daß das unabhängige Rumänien in der Luft stehen würde, während heute sein Dasein durch die Verträge gewährleistet sei. — Fürst Karl weist diesen Einwand nicht ganz zurück, sucht ihn aber zu entkräften und erwähnt dann die Schwierigkeiten, die ihm aus dem wachsenden Irredentismus in Rumänien entstünden, und denen nur zu steuern wäre, wenn den ungarländischen Rumänen die Rechte eingeräumt würden, deren die Kroaten sich erfreuten.

Graf Andrassy ist der Ansicht, daß die Klagen der ungarländischen Rumänen stark übertrieben seien, und daß die letzteren von ihren Stammesbrüdern in den Donaufürstentümern aufgereizt würden. Er persönlich sei ein Freund der Rumänen, die er genau kenne und stets als eine genügsame und zur Arbeit brauchbare Bevölkerung gerühmt habe.

Ein vollkommener Unsinn sei, so fährt der Graf fort, das so oft verbreitete Gerücht, daß Oesterreich-Ungarn Annektionsgelüste gegen Rumänien hege. „Wir würden unserm eigenen Interesse zuwiderhandeln, wenn wir die Ziffer unserer unzufriedenen Rumänen vermehren und unsre Grenzen gegen Rußland erweitern wollten!“ Seine Meinung sei, daß Oesterreich-Ungarn sich davor hüten müsse, sich neue Schwierigkeiten zu schaffen, nachdem es soeben zwei alten: der italienischen und der deutschen Frage, entronnen sei! Seit der Lösung dieser beiden Fragen sei der Staat erstarkt, und insofern sei der Krieg von 1866 kein Unglück gewesen, als die militärische Niederlage zur politischen Kräftigung geführt habe.

Im weiteren Verlaufe des Gesprächs hebt der Fürst hervor, daß der Abschluß eines Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn für Rumänien auch von politischer Wichtigkeit sein würde, weil dadurch die Selbständigkeit des Landes accentuiert würde. Ueberhaupt werde er nie zugeben, daß irgend ein mit einem auswärtigen Staate von Rumänien abgeschlossenes Uebereinkommen der Beistimmung der Pforte bedürfe.

Als Graf Andrassy von der Regulierung des Eisernen Thores spricht, erwähnt der Fürst, daß er die ersten Pläne zu den dort erforderlichen Arbeiten von dem früheren Ingenieur der Donaukommission Nobiling erhalten habe und gern bereit sei, diese dem Grafen mitzuteilen. Derselbe nimmt das Anerbieten dankbar an.

Ueber Rumäniens Beziehungen zu Rußland sagt der Fürst, daß es sein Bestreben sei, dieselben so günstig wie möglich zu erhalten, denn

nur so könne sein Land zwischen den beiden großen Nachbarn seine Neutralität behaupten.

Zum Schluß spricht Graf Andrassy seine Freude über den Besuch der deutschen Kaiserin aus; er sehe darin den Beweis von der Möglichkeit einer Annäherung an Deutschland, die er im Interesse seiner Monarchie lebhaft wünschen müsse. —

Erbprinz Leopold ist inzwischen nach Sigmaringen abgereist.

Abends trifft auf dem Bahnhofe von Penzing die deutsche Kaiserin ein; sie kommt gewissermaßen in Vertretung Kaiser Wilhelms, da dieser wegen einer begonnenen Kur den österreichischen Kaiserhof augenblicklich nicht besuchen kann. — Kaiser Franz Joseph ist der deutschen Kaiserin einige Stationen weit entgegengefahren, und alle Erzherzöge und Erzherzoginnen empfangen sie.

Kaiserin Augusta ist augenscheinlich sehr erfreut, auf dem Bahnhofe unter den ihr mehr oder weniger fremden Fürstlichkeiten den ihr verwandten Fürsten von Rumänien zu sehen, und begrüßt ihn auf das herzlichste. Vom Bahnhofe begibt sie sich nach Schönbrunn, wo die Kaiserin Elisabeth sie in den für sie hergerichteten Gemächern erwartet.

14./26. Juni. Den Vormittag verbringt Fürst Karl in der Ausstellung; er wird von Baron Schwarz, dem Präsidenten der Ausstellungskommission, und von C. Cretzulesku, dem rumänischen Kommissar, herumgeführt. Zuerst besucht er die österreichische Abteilung, in der er viele Ankäufe macht, unter anderm ein reiches Perlenkollier für die Fürstin; dann besichtigt er eingehend die rumänische Ausstellung. In ihr erweckt am meisten Teilnahme die wirklich schöne Gruppe XXI, Hausindustrie, mit den Nationaltrachten des Landvolks, den buntfarbigen Teppichen und den in den Klöstern gewirkten Seiden- nnd Wollstoffen. Auch Gruppe XXIV, Kunst und Kunstgewerbe aus früherer Zeit, zieht vielfach die Aufmerksamkeit der Beschauer auf sich, besonders der sogenannte Schatz von Petrosa, der aus zwölf massiv goldenen Stücken, im Gesamtgewicht von 17 kg, besteht. Auch den Weinen ist große Anerkennung zu teil geworden. — Die von Healy gemalten lebensgroßen Oelbilder des Fürstenpaares, der Fürst in Kalaraschenuniform, die Fürstin im Nationalkostüm, schmücken die rumänische Abteilung. Eingerahmt sind diese Bilder in Holzrahmen, Meisterwerken der Schnitzkunst Stöhrs, aus des Fürsten eigenem Atelier.

Zum Diner fährt Fürst Karl wieder nach Schönbrunn, wo der gesamte Hof und alle erlauchten Gäste zur Mittagstafel versammelt sind.

Abends ist zu Ehren der deutschen Kaiserin großes Konzert im Redoutensaale der Burg, zu dem gegen tausend Einladungen ergangen

sind: alle Fürstlichkeiten, die hervorragenden politischen Persönlichkeiten, die Botschafter, die Minister sind anwesend. —

Wie auch in der Presse hervorgehoben wird, kommt man dem Fürsten Karl überall mit besonderer Auszeichnung entgegen; die Zeitungen geben als Grund dafür an, daß man in dem Fürsten einen Vertreter des deutschen und österreichischen Einflusses, im Gegensatz zu dem russischen, sehe.

Außerordentlich auffallend ist jedenfalls der Unterschied zwischen der Art der Aufnahme, die dem Fürsten im Jahre 1869, und die ihm jetzt zu teil geworden ist; sie zeigt ihm klarer als manches andre, daß die letzten vier Jahre mit ihrer oft so mühevollen Arbeit keine verlorenen gewesen sind! —

Vom Fürsten von Hohenzollern empfängt Fürst Karl folgende Zeilen:

„Zuerst heiße ich Dich auf deutschem Boden nach bald vierjähriger Abwesenheit herzlichst willkommen! Von Deinem Wiener Aufenthalte verspreche ich mir wichtige Resultate — die Stimmungen und Strömungen sind andre geworden, und namentlich Graf Andrassy ist, nach allem, was ich höre, ein Staatsmann, der Verhältnisse und Situationen zu würdigen und richtig aufzufassen versteht. Auch der Kaiser Franz Joseph scheint Dir einen sehr freundlichen Empfang zu bereiten. Somit wäre Dein Wiederbetreten abendländischen Bodens von gutem Omen! Es ist das eine verdiente Entschädigung für manche herbe Erfahrungen und verwickelte Schwierigkeiten und gestattet einen ruhigen Vorausblick in die Zukunft!

„Wir werden uns in Jmnau, so Gott will, in bestem Wohlsein wiederfinden, und es drängt uns, Euch und das ungekannte, aber heiß geliebte Enkelkind ans Herz zu drücken. Wir werden in Hechingen in der Villa Eugenia für einige Zeit Wohnung nehmen, so daß wir einander vice versa täglich sehen können.

„Ich bin zwar entsetzlich ungelenk geworden und kann nur mit der größten Schwierigkeit gehen, aber das braucht Dich nicht zu erschrecken, denn sonst bin ich, gottlob, ganz wohl. Unsern geistigen und Herzensverkehr wird es nicht stören.

„Von der Kaiserin Augusta wirst Du genau erfahren, wie es mit der Ankunft des Kaisers Wilhelm in Ems steht.“ —

15./27. Juni. Fürst Karl besucht wiederum die Ausstellung, erteilt eine Anzahl Audienzen, wohnt dem Familiendiner in Schönbrunn und der Galaoper (Mignon) bei und besucht abends die glänzende Soiree des Generals der Kavallerie Grafen Clam-Gallas; die Gemahlin des

Grafen (geborne Gräfin Dietrichstein), sowie ihre Schwester, die Gräfin Hatzfeld, sind alte Bekannte des Fürsten.

Graf Clam-Gallas hat sich seit den Niederlagen des Feldzugs von 1866 ganz vom militärischen Leben zurückgezogen, und in seinem Palais trägt man Preußen nicht gerade im Herzen; heute aber ist die deutsche Kaiserin mit ihrem Gefolge, wie auch der gesamte Hof, hier erschienen.

16./28. Juni. Der fünfzehnjährige Kronprinz Rudolf, der die volle Sympathie des Fürsten Karl schon bei der ersten Begegnung durch sein aufgewecktes Wesen gewonnen hat, sucht diesen in seinen Gemächern auf. Der junge Prinz, dessen frisches, hübsches Gesicht den Stempel seines früh entwickelten Geistes trägt, erkundigt sich besonders eingehend nach der militärischen Organisation Rumäniens, und Fürst Karl ist frappiert über sein Verständnis und seine klugen Fragen.

Das Diner findet heute beim Erzherzog Karl Ludwig, dem Bruder des Kaisers, statt; wiederum ist die Kaiserin Augusta der Mittelpunkt des Festes.

Abends ist Soiree auf der deutschen Botschaft beim General v. Schweinitz, wo außer dem Hofe die ganze vornehme Gesellschaft Wiens sich eingefunden hat, darunter der Graf Potocki, der im Jahre 1870 österreichischer Ministerpräsident gewesen ist, mit seiner Gemahlin, sowie der Fürst von Auersperg, der jetzige Ministerpräsident, in dem Fürst Karl einen gescheuten und liberalen Mann kennen lernt, mit seiner Gemahlin. —

17./29. Juni. Am Vormittage besucht der Fürst verschiedene Kirchen und Museen; abends ist Galadiner in der Burg zu Ehren der deutschen Kaiserin, woran die ganze österreichische Kaiserfamilie teilnimmt. Die meisten Erzherzöge sind dem Fürsten schon alte Bekannte, so Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custozza, der dem Fürsten sehr verwandtschaftlich entgegenkommt; so Erzherzog Leopold, der im Jahre 1864 bei der Taufe des inzwischen verstorbenen Sohnes des preußischen Kronprinzen, des Prinzen Sigismund, dessen Pate auch Fürst Karl war, den österreichischen Kaiser vertrat; so Erzherzog Rainer, der Präsident der Ausstellung, ein eifriger Förderer von Wissenschaft und Kunst.

Unter den fremden Fürstlichkeiten befindet sich auch der Herzog von Braunschweig, der in seiner Unterhaltung noch immer nicht eine gewisse Feindseligkeit gegen die Neugestaltung der Dinge in Deutschland zu unterdrücken vermag.

Kaiser Franz Joseph bringt das Wohl der Kaiserin Augusta aus; diese antwortet in gewandter und graziöser Form, indem sie für die ihr

zu teil gewordene liebenswürdige Aufnahme dankt und hervorhebt, wie groß die Freude ihres kaiserlichen Gemahls hierüber sei, und wie hoch derselbe die freundschaftlichen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn schätze.

Graf Andrassy und alle Großwürdenträger des Reiches wohnen diesem offiziellen Diner bei.

Nach dem Diner ist Soiree beim Grafen Andrassy; außer dem Hof und der Gesellschaft sind auch die Koryphäen von Kunst und Wissenschaft hier vertreten, die des Fürsten besonderes Interesse erwecken.

Außer diesen lernt er auch den Fürsterzbischof von Wien, Kardinal Rauscher, und den Fürsten Montenuovo kennen. Der letztgenannte, ein genauer Kenner der Türkei, war im Jahre 1866, als der Fürst von seinem Lande Besitz ergriff, kommandierender General in Siebenbürgen; er äußert jetzt scherzweise, daß Rumänien damals gewiß nur durch die am Donauufer aufmarschierten türkischen Truppen verhindert worden sei, gegen Siebenbürgen zu demonstrieren. — Der Fürst entgegnet, er habe damals im Lande selbst so viele Sorgen gehabt, daß er wenig ans Ausland habe denken können! —

Die Gräfin Andrassy macht auf die liebenswürdigste Art die Honneurs in ihren schönen Räumen, in denen sich Vertreter aller Nationen bewegen: selbst Japanesinnen und Chinesinnen in ihren Originaltrachten können hier angestaunt werden und machen das farbenprächtige Bild noch charakteristischer. —

Aus Bukarest meldet der Ministerpräsident dem Fürsten, daß P. Carp, der diplomatische Agent für Italien, dem König Viktor Emanuel das fürstliche Schreiben, durch das er sich in seiner neuen Stellung einführen soll, übergeben hat. Der König hat ihn beauftragt, den Fürsten zu versichern, daß er bei jeder Gelegenheit auf seine aufrichtige Freundschaft zählen dürfe.

Eine weitere Meldung setzt den Fürsten davon in Kenntnis, daß der Verwaltungsrat der neugegründeten Bodenkreditbank aus Männern aller Parteirichtungen zusammengesetzt ist; dies Institut kann somit, wie der Fürst gehofft hat, ein wirklich nationales werden, ein Terrain, auf dem alle Parteien einander begegnen. —

Rußland hat die Note, welche von England in Angelegenheit der rumänischen Juden an die Großmächte gerichtet worden ist, durch ein Rundschreiben an seine Vertreter im Auslande beantwortet, worin diese angewiesen werden, den rumänischen Standpunkt zu verteidigen.

18./30. Juni. Fürst Karl macht seinen Abschiedsbesuch beim Kaiser in der Burg. Kaiser Franz Joseph sagt, daß Graf Andrassy ihm sein Gespräch mit dem Fürsten mitgeteilt habe; er versichert, daß

es ihm eine große Freude gewesen sei, den Fürsten Karl als Gast bei sich zu sehen. Seine besten Wünsche würden ihn begleiten, und er rate ihm, bei allen seinen Handlungen, wie bisher, Umsicht und Vorsicht zu bewahren; Rumänien werde sicherlich einen großen Aufschwung nehmen durch die Eisenbahnen und die geplanten Anschlüsse. —

Kurz darauf erwidert der Kaiser den Abschiedsbesuch des Fürsten; als dieser ihn bittet, daß er ihm gestatten möge, einige rumänische Offiziere zu ihrer Ausbildung nach Oesterreich zu schicken, gibt er bereitwillig seine Zustimmung. —

Nach dem Diner in dem künstlerisch höchst geschmackvoll ausgestatteten Palais des Erzherzogs Ludwig Viktor, das dem Fürsten zu Ehren gegeben ist und heiter und ungezwungen verläuft, wohnt Fürst Karl noch einer Vorstellung im Schloßtheater zu Schönbrunn bei, der ein Souper folgt; er nimmt dasselbe am Tische der Kaiserin Elisabeth ein und bewundert aufs neue die klassische Schönheit der hohen Frau, die nur durch einen Schatten von Kälte beeinträchtigt wird.

Erst spät abends verabschiedet der Fürst sich von den Majestäten. —

Fürst Milan von Serbien wird in zwei Tagen in Wien eintreffen; Fürst Karl beauftragt seinen Vertreter, demselben sein Bedauern darüber auszusprechen, daß er verhindert sei, seine Ankunft in Wien abzuwarten.

Die Pforte ist übrigens heftig aufgebracht, daß Fürst Milan einen fremden Hof besucht, ehe er seinem Suzerän seine Aufwartung gemacht hat; schon als er im vergangenen Jahre seine Reise nach der Krim unternahm, hat man von Konstantinopel aus diesen Vorwurf gegen ihn erhoben. Der serbische Fürst verlangt aber, daß die türkischen Truppen Swornik räumen, ehe er sich dem Sultan vorstelle.

19. Juni/1. Juli. Fürst Karl verläßt Wien; die ihm zum Ehrendienst zugeteilten Herren geleiten ihn nach dem Bahnhofe, wo viele Rumänen und ein zahlreiches Publikum ihn erwarten. Minister Boëresku kehrt nach Bukarest zurück; Fürst Karl reist mit dem übrigen Gefolge nach Nürnberg ab.

Kaiserin Augusta benutzt denselben Zug zu ihrer Rückfahrt nach Koblenz; unterwegs, als der Fürst sie in ihrem Wagen aufsucht, äußert sie sich sehr befriedigt über den Aufenthalt in Wien. — General v. Schleinitz, der die Kaiserin bis an die Grenze begleitet, spricht dem Fürsten seine Ueberzeugung aus, daß die Liebenswürdigkeit der Kaiserin Augusta viele der deutschen Sache gewonnen habe; auch Fürst Karl habe allgemein gefallen, und sein Besuch in Wien werde bedeutsam für sein Land werden.

20. Juni/2. Juli. Ankunft in Neuwied, wo außer der gesamten

fürstlich Wiedschen Familie auch Prinz Friedrich der Niederlande, der Vater der jungen Fürstin Wied, zum Besuch anwesend ist. Derselbe ist ein Mann von den feinsten Formen und von wirklich herzlicher Liebenswürdigkeit und besitzt durch seine nahen Beziehungen zu seinem Schwager, Kaiser Wilhelm, eine gewisse Popularität in der preußischen Armee, in deren Reihen er als junger Lieutenant im Jahre 1813 und 1814 gekämpft und sich das eiserne Kreuz erworben hatte.

Fürst Karl wohnt mit seiner Gemahlin und der kleinen Prinzeß bei der Fürstin Mutter in Segenhaus, das unfern von Monrepos, oberhalb Neuwieds, gelegen, den herrlichsten Blick auf das Rheinthal darbietet.

21. Juni/3. Juli. Fürst Karl begibt sich nach Ems, um den Kaiser Alexander von Rußland noch vor dessen Abreise zu begrüßen. Unterwegs hat er mit der Fürstin in Koblenz bei der Kaiserin Augusta das Diner eingenommen.

Kaiser Alexander empfängt den Fürsten außerordentlich herzlich; die Politik wird aber in der Unterhaltung nicht berührt. Fürst Karl spricht dem Kaiser seine Glückwünsche zu der im März stattgefundenen Verlobung der Großfürstin Marie mit dem Prinzen Alfred von Großbritannien aus.

23. Juni/5. Juli. Die Kaiserin Augusta besucht in Segenhaus den ihr vertrauten Familienkreis; sie spricht mit dem Fürsten Karl viel über die Wiener Eindrücke und die gemeinsamen Erlebnisse in der Kaiserstadt an der Donau. Entzückt ist sie namentlich von der Liebenswürdigkeit des Kaisers Franz Joseph.

24. Juni/6. Juli. Nach einigen Tagen schönsten Familienglücks nimmt das Fürstenpaar Abschied von Segenhaus und tritt die Weiterreise nach Imnau an, wohin sich, wenn auch auf andrem Wege, gleichfalls die Fürstin Mutter und der junge Fürst von Wied mit seiner Gemahlin begeben, so daß die Trennung noch weit hinausgeschoben ist.

Fürst Karl und Fürstin Elisabeth fahren zunächst, ohne weitere Begleitung, nach Ems, um den deutschen Kaiser zu sehen; dieser holt sie selbst vom Bahnhofe ab, begrüßt sie aufs herzlichste, bringt sie ins Hotel und erwartet sie dann bei sich zum Frühstück, an dem auch der Großherzog von Sachsen-Weimar teilnimmt, und das sehr heiter verläuft.

Kaiser Wilhelm sagt, die Kaiserin habe ihm zu seiner Befriedigung bestätigt, daß Fürst Karl in Wien gut aufgenommen worden sei. Auch habe er sich gefreut, zu sehen, mit welchem Takt und welcher Einsicht sein junger Vetter seine dornenvolle Regentenaufgabe durchführe: freilich, er habe an ihm nie gezweifelt und rate ihm nur eins, sein Hauptaugen-

merk auf sein Heer zu richten — lieber eine kleine, aber tüchtige Truppe, als eine große, weniger gut geschulte!

Fürst Karl entgegnet, daß er sich in der That mit seinen Soldaten unausgesetzt in diesem Sinne beschäftige.

Die Liebenswürdigkeit und väterliche Teilnahme des Kaisers machen das Fürstenpaar sehr glücklich; um so größer ist das Bedauern über die Trennung. Kaiser Wilhelm bringt seine Gäste an ihren Wagen und umarmt sie zum Abschied.

Auf dem Bahnhofe von Ems trifft der Fürst außer andern Bekannten seinen Jugendfreund aus den Dresdener Lehrjahren, den Fürsten Meştscherski, welcher Adjutant des russischen Kaisers ist.

Fürst und Fürstin fahren nach Wetzlar; hier begrüßt sie die mit ihnen verwandte Fürstin Ottilie von Solms-Braunfels. Da sie einen Zug versäumt haben, begeben sie sich zu Wagen nach Gießen, erreichen aber auch hier den Anschluß nicht mehr und müssen sich entschließen, ohne Gepäck, ohne Geldmittel in einem kleinen, dicht am Bahnhofe liegenden Hotel zu übernachten. Da auch der sie begleitende Jäger nicht die genügende Summe für die Eisenbahnfahrt bei sich hat, und sie andrerseits ihr Inkognito nicht aufgeben wollen, so rechnen sie, um den Kredit des Hotels für sich in Anspruch zu nehmen, auf ihr „ehrliches Aussehen", worin sie sich auch nicht getäuscht haben. Das ganze Abenteuer ist ihnen außerordentlich amüsant.

25. Juni/7. Juli. Fürst und Fürstin treffen in Frankfurt wieder mit den Ihrigen zusammen. Ihre erste Sorge ist, das Hotel in Gießen zu entschädigen; dann, nachdem das Frühstück beim Herzog von Nassau eingenommen ist, fahren alle vereint nach Hechingen ab, wo das hohenzollernsche Fürstenpaar und die Geschwister den Fürsten Karl und die Seinen erwarten; sie feiern ein überaus freudiges Wiedersehen, die Bevölkerung beteiligt sich herzlich an dem Empfange.

Mit schmerzlichem Bedauern sieht Fürst Karl, wie sehr die Lähmung seines Vaters zugenommen hat: der sonst so kräftige und gewandte Mann ist an der Bewegung seiner Beine fast ganz gehindert! —

26. Juni/8. Juli. Das Fürstenpaar begibt sich zum Kurgebrauch nach Imnau, welches weltabgeschieden in einem kleinen, lieblichen Thale liegt, aber trotzdem von vielen Kurgästen aufgesucht ist. Die Ortsbehörden sind sehr geschmeichelt, daß ein Mitglied ihrer Fürstenfamilie das kleine Bad aufsucht, und überraschen die Herrschaften durch einen sehr sympathischen Empfang, der ihnen große Freude macht.

27. Juli/8. August. Fürst und Fürstin haben ihre Imnauer Kur beendet. Die Zeit ist auf das angenehmste verstrichen; täglich ist das

Fürstenpaar mit den Eltern des Fürsten Karl, die unterdessen in Hechingen residiert haben, zusammengetroffen, auch sind dieselben mehrmals tagelang in Imnau gewesen und haben mit ihren Kindern häufige Ausflüge in die nähere und fernere Umgebung gemacht. Ebenso sind sämtliche Geschwister des Fürsten Karl, auch die Gräfin von Flandern, auf längere oder kürzere Zeit in Imnau zum Besuch gewesen; zahlreiche andre Gäste, darunter der Konsul Bamberg aus Nancy, haben dazu beigetragen, den Aufenthalt des Fürstenpaares anregend zu gestalten. —

Aus Bukarest hat Minister Boëresku berichtet, daß er auf der Heimreise in Pest mit dem ungarischen Ministerium über die Eisenbahnanschlüsse konferiert und dabei betont hat, wie wichtig für beide Länder ein Entgegenkommen ungarischerseits in dieser Frage sein müsse. Der ungarische Handelsminister Szlavy hat ihm seinen lebhaften Wunsch nach Abschluß eines Handelsvertrages mit Rumänien ausgesprochen; daß ein solcher Abschluß politische Schwierigkeiten für Rumänien im Gefolge haben könnte, hat niemand erwähnt.

Der dem Fürsten in Wien bereitete Empfang hat in Rumänien den besten Eindruck gemacht.

In Konstantinopel hat, wie weiter berichtet wird, der türkische Minister des Aeußern dem Vertreter Rumäniens das Recht bestritten, sich „diplomatischer Agent" zu nennen; nach dem Wiener Besuch des Fürsten hat aber General Ignatjew den Minister in rumänenfreundlichem Sinne beeinflußt.

Le Sourd geht provisorisch nach Konstantinopel; die rumänischen Minister sind darüber nicht sehr betrübt, sie fürchten nur, daß er dort gegen Rumänien intriguieren könnte.

Im Lande herrscht Ruhe; nur in Crajova sind wegen der Verkaufsabgabe auf geistige Getränke vorübergehende Tumulte gewesen. — Die Cholera, die bisher in zehn Distrikten aufgetreten war, breitet sich etwas weiter aus, hat aber keinen sehr bösartigen Charakter.

L. Catargiu, der das Finanzministerium provisorisch verwaltet, ist Schwierigkeiten begegnet, weil die Steuern nicht einzutreiben sind.

Der Ministerrat hat sich von neuem mit dem geplanten Hafen am Schwarzen Meere beschäftigt, ohne das Projekt in eine weitere Phase zu bringen.

Minister Boëresku legt dem Fürsten den Gedanken nahe, die Armee, die ihm noch wenig kriegstüchtig erscheint, durch Berufung ausländischer Offiziere zu verbessern.

General Floresku hat berichtet, daß das Kriegsministerium große Thätigkeit entwickle, nicht nur im Hinblick auf die Herbstmanöver, son-

dern auch rücksichtlich der Terrainstudien für eine Verteidigung der Hauptstadt. —

Seinen Plan, die Unabhängigkeit zu erklären, hat Fürst Karl noch immer nicht fallen lassen; er hat jedoch beschlossen, wenn irgend möglich, den Rat des Fürsten Bismarck einzuholen, und demgemäß brieflich angefragt, ob er irgendwo mit ihm zusammentreffen könne.

Mavrogheni sucht den Fürsten Gortschakow auf, um seine Meinung über diese Frage kennen zu lernen.

29. Juli/10. August. Fürst Karl hat mit seinem Bruder einen kurzen Abstecher nach der Schweiz gemacht, um die Rigibahn zu sehen. Dann siedelt er, begleitet von den fürstlich Wiedschen Herrschaften, mit der Fürstin und der kleinen Prinzeß zu seinen Eltern nach Krauchenwies bei Sigmaringen über, wo er bis zu seiner Heimreise, die am 9./21. August angetreten werden soll, zu bleiben gedenkt.

2./14. August. Die deutsche Kaiserin trifft in Krauchenwies ein, um einige Tage inmitten der fürstlich hohenzollernschen Familie zu verleben. Ihr zu Ehren finden verschiedene Festlichkeiten statt, unter andrem lebende Bilder, bei denen Mitglieder der Familie mitwirken und großen Beifall finden. —

Minister Boërescu berichtet dem Fürsten, daß der türkische Minister des Aeußern, Raschid Pascha, noch einmal auf eine Note zurückgekommen ist, die er vor einem Monate wegen des neuen rumänischen Gesetzes über den Ausschank geistiger Getränke an den rumänischen Agenten in Konstantinopel gesandt hat: Die Hohe Pforte, sagt der türkische Minister, habe darüber zu wachen, daß in der „Moldau und Walachei“ keine gesetzlichen Bestimmungen getroffen würden, welche gegen die von der suzeränen Macht mit befreundeten Mächten abgeschlossenen Verträge verstießen!

Außerdem hat Raschid Pascha dem rumänischen Agenten mitgeteilt, daß die Hohe Pforte mit dem Wiener Kabinette über die nötigen Regulierungsarbeiten am Eisernen Thore Verhandlungen gepflogen habe, deren Resultate nach ihrem Abschluß der Regierung der Vereinigten Fürstentümer bekannt gegeben werden würden.

Das rumänische Ministerium hat daraufhin sofort in Wien und Konstantinopel Protest erhoben: Rumänien habe als Uferstaat eine selbständige Stimme und beanspruche das Recht, an den Verhandlungen über die geplante Regulierung des Eisernen Thores teilzunehmen.

9./21. August. Die rumänische Fürstenfamilie verläßt Sigmaringen; der Abschied ist schwer nach den Wochen ungestört glücklichen Zusammenseins. Der jüngste Bruder des Fürsten Karl begleitet mit dem Baron

v. Mayenfisch seine Geschwister nach Wien, wo ein viertägiger Aufenthalt in Aussicht genommen ist, damit die Fürstin die Ausstellung besuchen kann.

16./28. August. Das Fürstenpaar trifft in Sinaja ein.

In Wien hat die Fürstin Elisabeth die Ausstellung häufig und eingehend besichtigt, in Gemeinschaft mit dem Kronprinzen und der Kronprinzessin von Sachsen und mit dem Erzherzog Rainer und dessen Gemahlin.

Durch die neuerdings auch in Wien ausgebrochene Cholera hat sich der Fremdenverkehr daselbst merklich verringert.

Bei der Preisverteilung ist Rumänien sehr gut bedacht worden: es hat 170 Medaillen davongetragen, doppelt so viel wie in Paris. —

Die Heimreise des Fürstenpaares wurde über Pest, Arad, Karlsburg und Kronstadt gemacht.

Fürst Karl schreibt direkt nach seiner Ankunft in Sinaja an seine Angehörigen in Deutschland:

„Wie ein schöner Traum sind die glücklichen Stunden, die wir mit Euch verlebt haben, die herrliche Zeit im Vaterhause, dahingezogen, und uns bleibt heute als unentreißbarer Besitz die liebe Erinnerung zurück.

„Unendlich schwer ist uns der Abschied geworden, nachdem Ihr uns durch so viel Liebe verwöhnt habt. Gott gebe, daß es diesmal keine zu lange Trennung sei!

„Hier fanden wir ein wohlthuendes Verständnis für unsre Wehmut; deshalb that uns der freudige Empfang, der uns bereitet wurde, doppelt wohl.

„Ueber unsern Aufenthalt in Wien, den wir um einen Tag verlängern mußten, wird Fritz ausführlich berichtet haben. Der Kaiser hat uns nicht erlaubt, ihm unsre Aufwartung zu machen, sondern kam selbst am Tage nach unsrer Ankunft und stattete uns einen halbstündigen Besuch ab, während dessen ich Gelegenheit hatte, einige politische Fragen zu berühren. Insbesondere sprach ich mit ihm über das Eiserne Thor und den Vertrag, den Oesterreich-Ungarn mit der Türkei abgeschlossen hat; ich erklärte, daß Rumänien in dieser Frage sich nicht übergehen lassen dürfe. — Leider war Graf Andrassy abwesend, er kehrte erst am Tage unsrer Abreise nach Wien zurück. Auch General Schweinitz war nicht da; an seiner Statt erschien der Geschäftsträger Graf Dönhoff im Hotel und übergab mir einen Brief des Fürsten Bismarck, worin dieser in der liebenswürdigsten Form sein Bedauern ausdrückt, daß er mich nicht mehr habe sehen können, und mich gleichzeitig seines warmen Interesses versichert.

„Erzherzog Rainer und Gemahlin waren so aufmerksam und verwandtschaftlich wie möglich, luden uns zum Diner, Thee und Dejeuner ein und holten uns vom Hotel zum Ausstellungsfeste ab. Die Beleuchtung des ganzen Ausstellungsplatzes mit elektrischem und bengalischem Lichte war feenhaft, das Konzert großartig.

„Ich hatte auch längere Unterredungen in Wien mit Finanzkoryphäen, die mir sagten, daß das durch den Börsenkrach erschütterte Vertrauen wieder zurückkehre, und die reellen Häuser nur gewonnen hätten, da die faulen Elemente jetzt abgestoßen seien. Die Herren erklärten auch, daß der Kredit Rumäniens sich sehr gehoben habe.

„Die rumänischen Papiere sind in Wien meist in festen Händen. Die Ausstellung hat dem Lande einen guten Ruf gemacht, mehr als hundert Medaillen sind uns zugekommen; den Bericht darüber werde ich Dir schicken.

„Karola und Albert sahen wir nur einen Tag, wir besuchten die Ausstellung zusammen und dejeunierten daselbst; abends waren wir zum Thee bei ihnen in Hetzendorf. Dienstag nachmittag verließen wir Wien; Fritz begleitete uns noch nach dem Bahnhofe, und wir nahmen Abschied in der freudigen Aussicht, ihn bestimmt im Monat Januar in Bukarest wiederzusehen.

„Die Fahrt nach Pest war unerträglich wegen der entsetzlichen Hitze und des Staubes und dauerte bis zehn Uhr abends; wir übernachteten in einem großen, öden Hotel.

„Noch nie hat mir Budapest einen so traurigen Eindruck gemacht wie diesmal: eine Glühhitze, furchtbare Trockenheit und stark auftretende Cholera! Die offizielle Statistik konstatiert bis heute sechzigtausend Opfer dieser Seuche in Ungarn! Auf der Fahrt von Czegled nach Arad habe ich mit eigenen Augen das Bild des Entsetzens und Jammers gesehen; an drei Orten, so in Csaba, liegen die Friedhöfe neben dem Bahnkörper, wir konnten die frischen Gräber nach Hunderten zählen, die Särge standen teils da, teils wurden sie gerade in die Erde gesenkt, und immer neue Leichenzüge bewegten sich nach den Friedhöfen hin. — Hunderte von Frauen umstanden die Gräber und die Särge. Langsam fuhr unser Zug an diesem herzzerreißenden Bilde vorüber, das auf uns alle einen unauslöschlichen Eindruck machte.

„Die Fahrt von Pest nach Kronstadt war, namentlich wegen der Hitze, sehr ermüdend. Das Thermometer in unserm Wagen zeigte 30° R.! Wegen des Staubes konnte der reizende Balkon, der am Wagen angebracht war, nicht benutzt werden.

„Wir waren um zwölf Uhr mit Extrazug von Pest abgereist und

erreichten abends sechs Uhr Arad, wo das Diner eingenommen wurde. Nach einstündigem Aufenthalt setzten wir die Reise auf der siebenbürgischen Eisenbahn fort und langten um zwei Uhr nachts an deren Endpunkt, Karlsburg, an. Die Temperatur war unterdessen erträglicher geworden, das Thermometer auf 20° R. gesunken. — Unser Wagen ging auf die Ostbahn über, die bis Kronstadt führt; beim Erwachen befanden wir uns schon im Herzen von Siebenbürgen, und das schöne Gebirgsland that dem Auge wohl, nachdem wir am Tage vorher nur die verbrannte ungarische Pußta zu sehen bekommen hatten. In Marienburg fand ein kleiner Empfang statt, unser Zug ward bekränzt; um halb zwölf trafen wir in Kronstadt ein, wo zu unsrer großen Ueberraschung eine glänzende Begrüßung in Scene gesetzt wurde. Ich fürchtete anfänglich, es sei eine rumänische Ovation und Demonstration, namentlich da unsre Nationalhymne uns entgegenklang, aber bald sah ich, daß es die österreichische Militärmusik war, die uns damit begrüßte. Die ganze Stadt, Sachsen, Rumänen, Szekler und Ungarn, hatte uns diesen herzlichen Empfang bereitet. In und vor dem Bahnhofe standen die Leute Kopf an Kopf, das Militär hielt die Ordnung aufrecht. Als wir unsern Salonwagen verließen, erscholl ein tausendfaches Hurra; der Bürgermeister hielt eine Ansprache, die ich kurz erwiderte. Dann wurden wir zum Dejeuner nach dem mit Blumen, Fahnen und Wappen verzierten Wartesaal geleitet; dreißig Notable der Stadt nahmen daran teil, während Hunderte von Zuschauern den Tisch umstanden. Der erste Toast wurde auf uns ausgebracht; ich beantwortete ihn mit einem Hoch auf den Kaiser und König Franz Joseph und gedachte dabei der liebenswürdigen Aufnahme, die ich in seinen Landen gefunden hatte. Zum zweitenmal erhob ich mich, um auf das Wohl der Stadt Kronstadt zu trinken, und wurde wiederholt durch Hurrarufe unterbrochen; die Menge außerhalb des Saales stimmte begeistert in die Rufe ein.

„Nach dem Dejeuner machten wir auf die Bitte des Festkomitees eine Rundfahrt durch die Stadt; im Rathause sprach ich der Bürgerschaft meinen Dank für den schönen Empfang aus.

„Um zwei Uhr fuhren wir mit unsrer rumänischen Post in sechs achtspännigen Wagen ab. In dem eine halbe Stunde von Kronstadt liegenden großen Rumänendorf Scheapte sate (sächsisch: Siebendörfer) hatten die Einwohner mit ihren Geistlichen und Lehrern sich auf der Straße aufgestellt, um uns zu begrüßen. Eine Eskorte von berittenen Bauern mit rumänischen Fahnen gab uns eine Strecke weit das Geleite; es waren aber keine wirklichen Bauern, sondern Lehrer, Studenten und Kaufleute aus Kronstadt und Umgegend, lauter Rumänen.

„Um vier Uhr passierten wir die Grenze bei Predeal, wo ein Triumphbogen und ein mit Fahnen geschmücktes Umbrar errichtet, und die Dorobanzen und Kalaraschen mit ihrer Musik aufgestellt waren; der Generalrat des Distrikts Prachova begrüßte uns hier; vom Ministerrat waren uns Floresku und Mavrogheni entgegengesandt worden, kurz, allgemein bemerkten wir aufrichtige Freude über unsre Rückkehr.

„Die uns im Prachovathale entgegenströmende frische Bergluft belebte uns neu, denn wir waren von der Reise, der Hitze und den Empfängen doch etwas abgespannt. — Gegen fünf Uhr trafen wir in Sinaja ein. Auch hier ward uns ein glänzender Empfang zu teil; alle Wege und Straßen und die Hügel rings um das Kloster waren von Bauern und Bäuerinnen malerisch belebt, die Glocken der beiden Kirchen läuteten, eine Regimentsmusik spielte die Nationalhymne, donnerndes Hurra und Böllerschüsse hallten durch das Thal.

„Unser erster Gang war in die Kirche, wo ein Tedeum gesungen wurde; dann begrüßten wir die Anwesenden. Die Hauptstadt hatte ihren Primar und zwei Mitglieder des Stadtrates entsandt; außerdem waren Deputierte, Senatoren, höhere Militärs erschienen. Abends nach dem Diner beschloß ein sehr schönes Feuerwerk mit Freudenfeuern, die das ganze Thal erleuchteten, den festlichen Tag, dessen Eindruck leider durch den traurigen Tod eines jungen Offiziers, der durch eigene Unvorsichtigkeit beim Feuerwerk verunglückte, getrübt wurde. Derselbe wurde am folgenden Tage mit militärischen Ehren nach Bukarest übergeführt und begraben. —

„Ich fand hier alles in bester Ordnung. Die Maisernte freilich ist infolge der anhaltenden Trockenheit so ziemlich verloren; dagegen ist erfreulicherweise die Cholera im Abnehmen.

„In wenig Tagen gehe ich auf kurze Zeit nach Bukarest, wo viele Angelegenheiten zu regeln sind.

„Elisabeth und Mariechen sind sehr wohl und werden sich hier, in der kräftigen, gesunden Luft, rasch von den Strapazen der Reise erholen.“ —

XX.

Mißhelligkeiten mit der Pforte.

24. August/5. September. Fürst Karl hat sich nach der Hauptstadt begeben. — Er empfängt unter andern den englischen Vertreter, der ziemlich offen für die Erklärung der Unabhängigkeit plädiert. Das ist um so merkwürdiger, als in Konstantinopel Sir H. Elliot unaufhörlich die Türken gegen Rumänien aufreizt und keine Gelegenheit verstreichen läßt, ohne den General Jean Ghika an die türkische Suzeränität zu erinnern.

Der Ministerrat beschließt, daß die Ausführung des Planes, das Land für unabhängig zu erklären, aufgeschoben werde, weil man der Auffassung Rußlands nicht sicher sei.

In Bern hat Mavrogheni sich zwar eines freundlichen Entgegenkommens von seiten des Fürsten Gortschakow erfreut, aber keine bestimmten Zusicherungen von ihm erlangen können. —

Der Fürst besichtigt die neuen Kasernenbauten, hält eine Garnisonsparade ab und inspiziert die Fabriken der Tabaksregie, wie auch das Finanzministerium, obwohl die Hitze so groß ist, daß jedermann die Straße meidet und sich im Innern seines Hauses vor der glühenden Außenluft abschließt. — Auch in Bukarest sind einige Cholerafälle vorgekommen.

25. August/6. September. Fürst Karl kehrt über Plojeschti, wo er das 2. Jägerbataillon, mit dessen Leistungen er recht zufrieden ist, besichtigt, in die Kühle des Karpatenthales zurück.

6./18. September. Seinem Vater schreibt der Fürst:

„Tagtäglich denken wir mit Dankbarkeit an die herrliche Zeit, die wir bei Dir verbringen durften, und machen bereits wieder Pläne für das künftige Jahr.

„In den letzten Tagen war es in Sinaja sehr bewegt. Am vergangenen Sonntage kam eine Deputation aus Kronstadt, zwölf Kaufleute und Fabrikanten, um uns für unsern Aufenthalt in ihrer Stadt zu danken; wir luden sie zu Tische und hatten eine angeregte Unterhaltung mit ihnen. Es ist der allgemeine Wunsch jenseits der Karpaten, daß der Eisenbahnanschluß bald zu stande komme; ich hoffe, daß die Kammer ihn votieren wird! Die Opposition dagegen ist allerdings bedeutend, da man befürchtet, daß durch die kürzeren Anschlußlinien unsre Hauptlinie leiden wird. Das ist aber ein sehr enger Standpunkt.

„Bei meiner letzten Anwesenheit in Bukarest konnte ich mich überzeugen, welchen Aufschwung die Stadt nimmt; es sind wieder viele Neubauten entstanden, und trotz Sommer und Hitze war ein enormes Leben und Treiben; es kam mir diesmal so lärmend vor, daß ich ein Makadampflaster um das Palais verlangt habe, welches bis zu unsrer Rückkehr in die Stadt fertig sein wird. Ich hoffe, daß wir noch vier Wochen hier bleiben können; freilich, wer heute die Berge sieht, müßte glauben, der Aufenthalt in der Nähe dieser weißen Gestalten sei keine Freude. Es ist empfindlich kalt, und ein heftiger Orkan weht, aber ich rechne noch auf viele warme Tage. — In Bukarest droht die Cholera größere Proportionen anzunehmen; bis gestern war auch eine tropische Hitze dort. Der Schnee auf den Bergen wird aber auch die Atmosphäre der Ebene abkühlen. Die Trockenheit hält leider noch an.

„Die Türken können sich noch immer nicht über den mir in Wien bereiteten Empfang beruhigen. Der türkische Minister hat sich in Odessa beim russischen Kaiser sogar darüber beklagt. Der Kaiser soll geantwortet haben, daß die Türkei besser daran thäte, sich ein für allemal um derartige Dinge nicht zu kümmern.“ —

12./24. September. Der türkische Minister des Aeußern hat eine Zirkularnote an die Großmächte versandt, in welcher gegen die traités et conventions protestiert wird, die Rumänien mit verschiedenen Staaten abgeschlossen hat oder abzuschließen im Begriffe steht. „Die kaiserliche Regierung sieht sich veranlaßt, formellen Vorbehalt zu machen gegen jeden Akt internationalen Charakters, der von den Donaufürstentümern ausgeht. Die vom suzeränen Hofe abgeschlossenen Verträge sind auch für die Fürstentümer verbindlich.“ —

Der Schah von Persien, der im August in Konstantinopel war, ist als bester Freund vom Sultan geschieden, während anfänglich jeder der beiden Herrscher sich über das Zeremoniell beklagte, das dem andern zu große Vorrechte einräumte; nachdem aber der Schah erklärt hatte, daß von allen Herrschern, die er auf seiner Reise gesehen habe, nur

Abdul Asis Eindruck auf ihn gemacht habe, war die Freundschaft rasch hergestellt.

19. September/1. Oktober. Der Aufenthalt in Sinaja verläuft in alter Weise; die Tage werden möglichst im Freien zugebracht, wozu eine neu errichtete Veranda die beste Gelegenheit gibt. Sehr viel Besuch und tägliche Tischgäste bringen willkommene Abwechslung.

Fürst Karl hat für den geplanten Sommersitz jetzt einen neuen Bauplatz ausgewählt, der auf einer steilen Anhöhe am Waldesrande, mit dem Blick auf das Kloster, im reizenden, abgeschiedenen und unwegsamen Peleschthale liegt. — Der Pelesch ist ein Nebenflüßchen der Prachova, und seine Kaskaden und Felsengen bilden eine der Hauptschönheiten von Sinaja. —

Strat meldet aus Paris, daß Fürst Milan von Serbien auch dort, wie in Wien, wegen seiner Stellung zur Türkei Schwierigkeiten begegnet ist.

Die kleine Prinzessin hat ihren Eltern einige besorgte Stunden verursacht; sie litt an Halsschmerzen und Heiserkeit, und die Angst des Fürstenpaares war begreiflich, da die Diphtheritis augenblicklich in der Gegend herrscht. Glücklicherweise war die Kleine nach 24 Stunden wieder wohlauf.

Fürst Karl Anton schreibt von der Weinburg:

„Es ist die schlechteste Gewohnheit, die der Mensch haben kann, wenn er von Tag zu Tage verschiebt, was eigentlich nicht verschoben werden darf. So ist es mir mit meinem Briefe an Dich gegangen: ich wollte Stoff sammeln, und vor lauter Zuwarten bin ich zu nichts gekommen!

„Alle Deine Briefe habe ich mit unsagbarer Freude empfangen, doppelt beruhigt, weil sie nur gute Nachrichten enthielten.

„Die Schilderung Deiner Reise, die mir allerdings sehr spät zukam, hat uns ungemein interessiert. Welch unheimliche Fahrt durch Ungarn mit der entsetzlichen Cholerastaffage!

„Von der Lücke, die Ihr zurückgelassen habt, will ich nicht sprechen — das Herz trauerte tief und lang, während die Vernunft sich mit dem Genossenen zufrieden gab. Man wird bei Situationen wie der Eurigen rasch dankbar; das Wiedersehen war doch gar zu schön, und die Kürze desselben wollen wir nicht beklagen, denn selbst eine lange Zeitdauer ist für Elternherzen immer zu kurz.

„Von dem Unfall, der Deine Schwiegermutter betroffen hat, wirst Du mit allen Einzelheiten unterrichtet sein. So ungefährlich an und für sich die Schnittwunde war, so folgenschwer hätten die Wirkungen

werden können . . . Die Sicherheit der Heilung war mein schönstes Geburtstagsgeschenk, eine wahrhafte Himmelsgabe. Mit ungewöhnlichem Mut erträgt die Fürstin diese schwere Prüfungszeit; bei gutem, trocknem Wetter sitzt sie jetzt den halben Tag im Freien auf dem Balkon des Pavillons und trinkt in vollen Zügen Sonnenstrahlen und frische Luft. Wir wechseln ab, ihr Gesellschaft zu leisten, und ich kann Dich versichern, daß ich kein Opfer damit bringe, sondern mir stets einen Hochgenuß hole, wenn ich ein Plauderstündchen mit ihr zugebracht habe. — Ihr könnt jetzt ohne alle Sorgen sein, die Kräfte kommen in reichlichem Maße zurück, und Geist und Humor sind unvergleichlich gesund geblieben. Wären wir Egoisten, so wünschten wir eine recht langsame Erholung, denn es ist uns ein beglückendes Gefühl, diese seltene, hochbegabte Frau unter unserm Dache zu besitzen. Es wird wohl Mitte Oktober werden, bis wir ihre Abreise zulassen!

„Die Weinburg ist überfüllt; sie bewährt ihre Elasticität! Am 7. September hatten wir 65 Personen untergebracht; der Kronprinz mußte sich mit der Sternburg begnügen. Er hat sich übrigens mit der wärmsten Teilnahme nach Euch erkundigt — Euer Kind hat einen großen Eindruck auf ihn gemacht, er war voll davon und wünscht für Euch, wie wir, einen Sohn, der der Schwester gleichen möge!

„Die Flandernschen Geschwister sind seit dem 6. ebenfalls bei uns, sie kamen ziemlich gleichzeitig mit dem Kronprinzen an, so daß der Empfangstroubel ein großer war; dazu gesellte sich die Sorge um die ruhebedürftige Schwiegermutter — es war keine kleine Aufgabe, die Ausbrüche der Freude in möglichst lautlose Accorde überzuleiten . . .

„Das Landstillleben droht in ein Stadtglanzleben umzuschlagen. Dies in kurzen Strichen unsre Weinburger Existenz. Die Farben hierzu kannst Du selber auftragen, weil Du Land und Leute kennst.

„Mit Politicis will ich Dich diesmal nicht behelligen. Die Tagesgeschichte gipfelt in der Reise Victor Emanuels, dem in Wien und Berlin ein bedeutsamer Empfang zu teil geworden ist, wohl als Adresse an die krankhaften Zustände in Frankreich. — Kaiser Wilhelm reist am 13. Oktober nach Wien. Heute ist er in Baden angekommen.

„Großherzog und Großherzogin von Baden tragen mir tausend Liebes an Euch auf . . .

„Unser teures Enkelkind, Eure kleine Itty, schwebt stets vor unsern Augen und hat Posto in unsern Herzen gefaßt. Wir küssen den süßen kleinen Engel. — Der Immauer Esel — nunmehr ein Weinburger — erinnert uns stets lebhaft an das herzige Kind, wenn die andern Enkel sich um Ritt und Sattel streiten . . .“

P. Carp sendet dem Fürsten einen Bericht aus Rom, der vor allem bestätigt, daß Italien zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist, um für den Fall eines ernsten Konfliktes an der unteren Donau irgendwelche Schritte zu thun. Das Ministerium Minghetti habe zwei große Aufgaben, die es absorbierten: den Vatikan zu bekämpfen und die Bande mit Deutschland enger zu knüpfen; in allen andern Fragen folge es den Großmächten. P. Carp ist in das Geheimnis der projektierten Unabhängigkeitserklärung eingeweiht und möchte, daß dieselbe nicht auf diplomatischem Wege, sondern durch die Gewalt der Thatsachen zu stande gebracht würde. Er bittet im übrigen, ihm bald einen Nachfolger zu geben, da er aus Familienrücksichten nach Rumänien zurückkehren möchte.

30. September/12. Oktober. Der Fürst schreibt an den deutschen Kronprinzen:

„Dein lieber Geburtstag gibt mir den ersehnten Anlaß, neben allen Wünschen, die ich jederzeit für Dich im Herzen trage, Dir zu sagen, wie schwer es mir wurde, Deutschland wieder zu verlassen, ohne Dich gesehen zu haben. Ich habe mich durch Erzählungen abfinden lassen müssen, und dieselben klangen so schön: von Deiner unwandelbaren Treue, von Deiner Liebenswürdigkeit gegen Elisabeth, von Deiner unendlichen Güte gegen mein Kind, so daß meine Enttäuschung nur noch größer wurde. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich einmal wieder Dir ins Auge hätte schauen und ohne viel Worte ein Heer von teuren Erinnerungen wachrufen können! — Elisabeth hat mir erzählt, wie Du Dich jeder Kleinigkeit unsres Zusammenseins erinnertest, und wie die viel großartigeren Eindrücke der letzten Jahre nichts von dem früher Erlebten aus Deinem Herzen verwischt haben! —

„Eins der erfreulichsten Ergebnisse der letzten Zeit ist sicher dies: daß Du die Herzen aller Deutschen im Sturm erobert hast, was mir freilich kein Wunder scheint! — Und das beste, was ich Dir heute wünschen kann, ist, daß Du mit jedem Lebensjahre Deine Wurzeln tiefer schlagen mögest, als ein echter deutscher Eichbaum!

„Daß ich von mir wenig zu sagen habe, ist gewiß ein gutes Zeichen; es geht alles ruhig und still vor sich, und uns ist es dadurch vergönnt, unsern Aufenthalt in dieser himmlischen Luft noch etwas zu verlängern. Trotz der 3000 Fuß über dem Meere haben wir hier in Sinaja das herrlichste Sommerwetter, was aber leider nicht verhindern konnte, daß unser Kind vor wenig Tagen von der Diphtheritis befallen wurde. Unsre Angst war unbeschreiblich, glücklicherweise wurde aber binnen 24 Stunden durch energisches Eingreifen das Uebel zum Still-

stehen gebracht, und heute ist die letzte Spur von Schwäche und Mattigkeit verschwunden. —

„Neben allen Gefahren und Schwierigkeiten ist Freude und Genugthuung die Fülle vorhanden; so hat mein Besuch am Wiener Hofe und das Wiedersehen mit dem deutschen Kaiser und namentlich die liebevolle und herzliche Weise, mit der Seine Majestät, sowie die Kaiserin uns auszeichneten, hier einen tiefen und nachwirkenden Eindruck hervorgerufen, der natürlich dazu beiträgt, meiner Stellung Prestige zu verleihen, denn die Rumänen sind sehr empfänglich für derartige Dinge.

„In Wien ist es mir gelungen, in Bezug auf die christliche Bevölkerung im Orient andern, vernünftigeren Anschauungen Bahn zu brechen und das krampfhafte Festhalten an der türkischen Ruine etwas zu erschüttern, denn ich scheue mich nicht, es offen auszusprechen, daß ich mit Energie darauf hinarbeite, meinem Lande eine würdigere Stellung im Orient zu erringen, und mit etwas gutem Willen von andrer Seite wäre dies leichter zu bewerkstelligen, als man glauben will. Möge man sich nur klar machen, daß eine gewisse Pforte bereits den allerverderblichsten Dingen Einlaß gewährt hat, an dem das morsche Gebäude demnächst zu Grunde gehen wird! — Mit besonderer Genugthuung habe ich bemerkt, daß die öffentliche Meinung in England ihre Ansichten über das osmanische Reich bedeutend modifiziert hat; man erkennt endlich auch dort, daß die Zustände in einem Lande, das durch die Laune und Willkür eines fast geisteskranken Sultans regiert wird, und wo jedes Gefühl für Moral untergraben ist, nicht länger zu halten sind! —

„Unsre Ausstellung in Wien hat die Fortschritte, welche Rumänien in den letzten Jahren gemacht hat, auch weiteren Kreisen bekannt werden lassen; dieselben sind genügend anerkannt worden, das Land ist bei der Preisverteilung keineswegs schlecht fortgekommen.

„Leider war zur Zeit Deiner Anwesenheit in Wien die rumänische Abteilung, wie viele andre auch, noch nicht vollendet.

„Ich kann diese Zeilen nicht schließen, ohne Dir zu sagen, wie oft wir Deiner und der lieben Deinigen gedenken!“ —

3./15. Oktober. Fürst Karl hat in Konstantinopel erklären lassen, daß er künftighin kein wesirelles Schreiben mehr annehmen werde. —

Die von Doderer eingeschickten Pläne für den Sommersitz in Sinaja, die schon auf der Wiener Ausstellung figuriert haben, werden besprochen und die Distanzen auf dem in Aussicht genommenen Bauplatz abgeschritten. Der geplante Bau beschäftigt das Fürstenpaar in diesen Tagen fast ausschließlich; Fürst Karl beabsichtigt, gleichzeitig mit dem Bau des Schlosses auch den eines Jagdhauses, etwas thalaufwärts,

in Angriff nehmen zu lassen, damit die fürstliche Familie während der auf mehrere Jahre bemessenen Bauzeit ein Absteigequartier hat.

Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Dein inhaltsreicher Brief erschien wie ein Lichtstrahl in der finsteren Stunde, in der wir für das Leben unsres innig geliebten Kindes bebten ...

„Es ist ein großes Glück, daß wir den ganzen Herbst hier in der vortrefflichen Luft verbringen können! Das Wetter ist einzig schön und warm, wie selten um diese Zeit im Hochgebirge, der Himmel wolkenlos; bei Tage sucht man den Schatten auf, und selbst abends kann man im Freien sitzen. Mit Wohlbehagen atme ich diese herrliche Luft und sammle Kräfte für den Winter, der hier in jeder Beziehung ein gestrenger Herr ist. Die politischen Stürme sind in Rumänien seltener geworden; wenn sie aber losbrechen, geschieht es immer gleichzeitig mit dem Eis und Schnee.

„In vierzehn Tagen spätestens muß ich in Bukarest sein, um den Operationsplan für die nächste Kammersession zu besprechen.

„Die großen Manöver habe ich abbestellt aus finanziellen und sanitären Gründen, dagegen werden kleinere in den Divisionen stattfinden. Die Truppen der 3. Division (Lager v. Furceni) und die der 2. in Bukarest werde ich inspizieren; bei der Gelegenheit besuche ich auch Braïla und Galatz, wo die Grundsteinlegung der Kais erfolgen soll. Ministerpräsident Catargiu hat seine Kur in Karlsbad beendet und trifft dieser Tage aus der Moldau hier ein; ich muß gestehen, daß es mir sehr lieb ist, ihn wieder im Lande zu wissen, denn die Geschäfte haben etwas durch seine Abwesenheit gelitten. Jeder meiner Minister erfüllt gewissenhaft seine Pflicht und ist vortrefflich in seinem Fache, Catargiu ist und bleibt aber die Seele des Ministeriums.

„Mit der Pforte haben wir von neuem kleine Neckereien. Der Großwesir beabsichtigte einen Brief an mich zu richten, in dem er die Streitigkeiten zwischen unsern und den türkischen Grenzsoldaten bei den Inseln vor Giurgiu zum Gegenstand einer Besprechung machen wollte. Unser Agent in Konstantinopel schickte das Schreiben mit der Erklärung zurück, daß ich weder diesen noch überhaupt einen Brief mehr von der Pforte annehmen werde, und wenn die Pforte Rumänien irgend eine Mitteilung zu machen habe, so sei er als Vertreter zur Stelle, um eine solche entgegenzunehmen, oder, falls sie den rumänischen Agenten nicht als vollgültig ansehen wolle, so könne der Großwesir an meinen Ministerpräsidenten schreiben.

„Ich bin begierig, wie dieser Konflikt enden wird; den Brief

nehme ich nicht an. — Man sollte meinen, daß die Türken schon genug Schwierigkeiten hätten und sich nicht noch neue schaffen würden!" — —

Außer Sir H. Elliot haben alle Vertreter der Schutzmächte der Pforte abgeraten, das von ihr zusammengestellte Mémoire des griefs und einen Brief wegen der Strompolizei an und auf der Donau an Rumänien abzusenden.

Die türkische Regierung hat ein Sparsamkeitsprogramm entworfen, auf das aber niemand große Hoffnungen setzt. Der Sultan hat die Säkularisation von Moscheengütern angeordnet und dem Ministerium aus seinen eigenen Ersparnissen sieben Millionen Pfund überwiesen.

Auch mit Oesterreich hat die Türkei Mißhelligkeiten: Im September hatte sich eine Anzahl von Bosniaken vor Gewaltthätigkeiten des Paschas auf österreichisches Gebiet geflüchtet und der Pforte ein Memorandum darüber zugestellt. Die türkische Antwort hierauf greift den österreichischen Generalkonsul in Bosnien heftig an, so daß Graf Andrassy sich veranlaßt sieht, von der Pforte Genugthuung zu verlangen.

15./27. Oktober. Fürst Karl reist nach Bukarest, um die kleinen Manöver abzuhalten.

17./29. Oktober. König Johann von Sachsen ist gestorben; sein Sohn Albert ist ihm auf dem Throne gefolgt. Die jetzige Königin, Karola, ist bekanntlich die Cousine des Fürsten Karl.

23. Oktober/4. November. Der Fürst hat die Truppeninspektionen bei Tecutschi beendet und hat auch der mit großer Feierlichkeit vorgenommenen Grundsteinlegung der Quais in Galatz beigewohnt; die Beteiligung des Publikums war groß, entsprechend der Wichtigkeit dieser Bauten.

Galatz ist unter seinem sehr thätigen Präfekten, dem Fürsten Morusi, im Begriff, sich vollständig umzugestalten; die Kanalisierung der Stadt ist in Angriff genommen, und der Fürst hat die bereits vollendeten ersten zwei Kilometer des großartigen Kanalsystems, die für diese Gelegenheit schön erleuchtet waren, durchschritten. Auch mit Wasser soll die Stadt versorgt, und die Eisenbahn soll direkt bis an den Hafen geführt werden, sobald der Quaibau hinlänglich vorgeschritten sein wird.

Von Galatz ist der Fürst donauabwärts auf dem „Stephan dem Großen" nach Ismail gefahren und hat daselbst einen Tag verweilt. Deputationen aus Bolgrad und Cahul haben die Bitte ausgesprochen, daß für die bessarabischen Distrikte mehr geschehen, namentlich dem Mangel an Verkehrsmitteln durch Straßenbauten abgeholfen werden möge.

Wie in Bessarabien und wie in Galatz ist auch in Braïla, wo der Fürst heute ankommt, die Stimmung der Handelswelt eine etwas gedrückte wegen der Mißernte und wegen der durch ganz Europa sich geltend machenden Finanzkrisis; trotzdem ist die Begeisterung für den Fürsten groß, er ist noch nie so warm empfangen worden, wie in diesem Jahre.

In Braïla findet, wie in der moldauischen Schwesterstadt, die feierliche Grundsteinlegung der neuen Kais unter Assistenz der hohen Geistlichkeit statt. Fürst Karl interessiert sich lebhaft für diese Arbeiten und hofft, daß die bisherige primitive Art des Löschens und Ladens nun bald aufhören wird.

Vor seinem Abschied von Braïla besucht er die von der griechischen Kolonie erbaute neue Kirche.

Auf der Heimfahrt nach der Hauptstadt trifft der Fürst in Plojeschti mit der Fürstin und der Prinzessin zusammen; gemeinschaftlich fahren sie nach Bukarest, um sich für den Winteraufenthalt im Stadtpalais zu installieren.

In den nächsten Tagen gedenkt der Fürst noch einige Felddienstübungen der Bukarester Garnison zu veranstalten.

25. Oktober/6. November. Das bisher interimistisch verwaltete Justizministerium wird neu besetzt: A. Lahovari, der schon 1870 für kurze Zeit dem Ministerium Jepureanu angehört hat, leistet heute seinen Amtseid.

27. Oktober/8. November. Die aus ihrem letzten Feldlager am Sabar in die Stadt zurückkehrenden 15 Bataillone Infanterie, 14 Schwadronen, 8 Batterien samt dem dazu gehörigen Train und einer Batterie Milizartillerie werden vom Fürsten an der Acciselinie empfangen; er reitet die Front ab, setzt sich an ihre Spitze und marschiert mit ihnen in die Stadt ein. Auf dem Theaterplatz, wo die Fürstin und eine große Menschenmenge die Truppen erwarten, nimmt der Fürst den Vorbeimarsch ab, der drei Viertelstunden dauert. —

Zwischen der Synode und dem Metropoliten von Jassy ist ein Konflikt ausgebrochen, den der Fürst zu schlichten strebt. Der Moldauer Kirchenfürst weigert sich, an den Sitzungen der Synode teilzunehmen, da er sich deren Bestimmung, daß er dem Metropoliten von Bukarest als Primas nicht neben-, sondern untergeordnet sein soll, nicht fügen will und sich dabei auf das alte Recht des Jassyer Stuhles, das von keiner Suprematie des Bukarester Stuhles wisse, beruft; infolge dieses Protestes ist er von der Synode suspendiert worden. —

In einem Briefe des Fürsten an seinen Vater heißt es:

„Mit den Türken stehen wir nicht gut, seitdem ich den wesirellen Brief zurückgewiesen habe; sie werden sich vielleicht der hiesigen Unzufriedenen bedienen, um Intriguen zu spinnen. Doch wird das Wohlwollen, das Oesterreich uns bei jeder Gelegenheit zeigt, auch diese Umtriebe bedeutend abschwächen.

„Seit vierzehn Tagen bin ich in ununterbrochener Bewegung: Truppenbesichtigungen, Manöver in Furceni und in der Umgegend von Bukarest, Festlichkeiten in Galatz, Ismail und Braïla, wo ich überall sehr herzlich empfangen worden bin; dann Uebersiedelung ins Bukarester Palais. Die Geschäfte haben sich hier so angehäuft, daß mir wenig freie Augenblicke bleiben. Das bekommt mir aber vortrefflich, und wir sind alle drei sehr wohl.

„Am 27. eröffne ich die Kammer; das Ministerium ist durch den Eintritt Lahovaris, der ein guter Redner ist, gekräftigt worden." —

30. Oktober/11. November. Der König von Italien antwortet auf den Brief, den der Fürst ihm durch P. Carp hat zustellen lassen, und wiederholt ihm den Ausdruck seiner freundschaftlichen Gefühle.

An Stelle P. Carps ist Esarchu zum diplomatischen Agenten in Rom ernannt worden.

12./24. November. Die Akten für den Ankauf des Waldkomplexes im Prachovathale, welchen der Fürst von S. Cretzulesku erworben hat, um ihn gegen das der Ephorie der Spitäler gehörige Grundstück im Peleschthale auszutauschen, sind gerade noch in letzter Stunde legalisiert worden, denn heute um Mitternacht ist der bisherige Besitzer gestorben! —

Der Streit zwischen der Synode und dem Metropoliten von Jassy ist durch beiderseitiges Nachgeben, nach eifriger Bemühung des Fürsten, beigelegt worden. —

Die Pforte hat die vom Grafen Andrassy geforderte Genugthuung geleistet, indem sie den Wali von Bosnien abgesetzt und den Flüchtlingen unbehelligte Rückkehr zugesagt hat.

14./26. November. Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne:

„Da sitzen wir in Frankfurt und können nicht ermessen, auf wie lange! Ich habe mich nämlich bei einem hiesigen Spezialisten einer elektrischen Heilbehandlung unterworfen, von der die Aerzte sich Erfolg versprechen. — Ich hatte mir mit der Hoffnung geschmeichelt, vor Weihnachten wieder zu Hause zu sein, allein ich besorge, daß bis dahin kaum irgend ein Resultat zu erzielen sein wird. Glücklicherweise leistet Deine liebe Mutter mir Gesellschaft, — denn das Stadtleben hat bei meiner Unbeweglichkeit nicht den geringsten Reiz mehr für mich.

„Neues vermag ich Dir nicht zu schreiben. Das Unwohlsein des

Kaisers war ernster, als man im Publikum ahnte; gottlob sind die Besorgnisse seit einigen Tagen geschwunden." —

14./26. November. Fürst Karl wünscht brieflich dem Kaiser von Oesterreich Glück zu seinem bevorstehenden Regierungsjubiläum und fährt fort:

„Wenn die Reihe von Jahren, auf die Eure Majestät zurückblicken, auch manche schwere Stunde gebracht hat, so dürfen Eure Majestät doch heitern Auges auf Allerhöchst Dero Völker schauen, die Eurer Majestät entgegenjubeln und alles aufbieten, um ihrem geliebten Herrscher, der so treulich Freud und Leid mit ihnen geteilt hat, ihre Anhänglichkeit zu beweisen."

Am Schluß des Briefes dankt der Fürst für die gütige, ja liebevolle Aufnahme, welche die Fürstin und er beim Kaiser gefunden:

„Sowol in unsern Herzen wie in unserm Lande wird die Erinnerung daran unauslöschlich bleiben!" —

15./27. November. Die Wintersession der Kammer wird vom Fürsten eröffnet.

Mit Freuden kann er in der Thronrede die Thatsache aussprechen, daß die Uebereinstimmung zwischen Ministerium und Volksvertretung noch Bestand hat, und daß er die dritte Session derselben Kammer unter demselben Ministerium nunmehr eröffnet, während der Senat zum erstenmal seiner konstitutionellen Erneuerung entgegengeht. — Der Fürst drückt seine Ueberzeugung aus, daß das Land, im Innern stark, auch nach außen geachtet dastehen werde.

Die Reorganisation der Kirche und des Heeres hat sich bewährt, und auch die Weltausstellung in Wien hat die Produkte des Landes weit über dessen Grenzen vorteilhaft bekannt gemacht und ihm Anerkennung gebracht. —

Da Fürst Milan von Serbien dem Sultan nicht eher seinen Besuch abstatten will, als bis die Räumung von Swornik eine Thatsache geworden ist, so ist der serbische Minister Christitsch nach Konstantinopel gegangen, um die Verhandlungen persönlich zu leiten. —

Auf dem Plateau von Cotroceni werden Sprengversuche mit Dynamit gemacht, denen der Fürst mit großem Interesse beiwohnt.

18./30. November. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Innigen Dank für Deinen lieben Brief aus Frankfurt, der eine wahre Herzensfreude für mich war. Ich begreife das große Opfer, das Du bringst, indem Du Dich, fern von der Heimat, all Deine Gewohnheiten und Bequemlichkeiten entbehrend, einer Kur unterziehst, deren Erfolg Dir nicht über alle Zweifel erhaben scheint. Ich hoffe aber,

daß diese Zweifel unbegründet sind, und daß die elektrische Heilmethode eine Erleichterung Deiner Schmerzen und eine Kräftigung Deiner Gehmuskeln zur Folge haben wird. Nur wird die Kur wahrscheinlich viel Zeit in Anspruch nehmen und Euch, liebe Eltern, zwingen, das Weihnachtsfest in Frankfurt zu feiern. Vielleicht können die Geschwister mit den Kindern zu Euch kommen? — Fritz hoffen wir zu den hiesigen Weihnachten bei uns zu haben. . . .

„Vergangenen Donnerstag habe ich die Kammer eröffnet; die Thronrede ist gut aufgenommen worden und hat im In- und Auslande einen guten Eindruck gemacht. Ueberhaupt beginnt die diesjährige Session unter günstigen Auspizien. Mein Ministerpräsident ist durch sein loyales, offenes Auftreten der Versammlung sympathisch, und es ist besonders seinem Einfluß zu verdanken, daß das gute Einvernehmen zwischen den Gesetzgebenden Körpern und der Regierung nicht gestört worden ist. Denn man darf nicht vergessen, daß das Ministerium Catargiu für Rumänien den großen Fehler hat, schon viel zu lange im Amte zu sein. Viele von der Opposition haben mir wiederholt erklärt: On est fatigué du ministère! — Catargiu verdient für sein treues Aushalten und für die großen Dienste, die er geleistet hat, alle Anerkennung. Du kannst Dir kaum vorstellen, wie sehr die Stabilität dem Lande genützt hat. Selbstverständlich besteht die Opposition fort, was ja auch ganz nützlich ist, sie kann aber nicht mehr die Ministerien dekretieren. — Cogalniceanu war vor einigen Tagen bei mir, um sich nach seiner Rückkehr vorzustellen; ich empfing den geistreichen Mann sehr freundlich und unterhielt mich zwei Stunden mit ihm. Wir sprachen wenig Politik, desto mehr über Kunst, in deren Arme er sich ganz geworfen hat, und bei der, wie ich ihm erklärte, er sehr gut aufgehoben sei. Er hat sich bereits eine schöne Sammlung angelegt. Er verließ mich mit tausend Versicherungen seiner Ergebenheit, und ich bin überzeugt, daß er mir treu dienen würde, sobald er mein Minister wäre; aber das würden, mit wenigen Ausnahmen, alle thun! —

„Die Ereignisse in Frankreich, so unglücklich sie für das schöne Land sind, haben hier einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt.

„Unsre Beziehungen zur Pforte erkalten täglich mehr; unsrerseits lassen wir es nicht zum Bruche kommen, werden aber stets jede unbefugte Einmischung von Konstantinopel aus mit Energie zurückweisen. — Ein Staat, der Anleihen zu 26 Prozent macht, dürfte keine Prätensionen mehr erheben. Wir werden uns bald vorteilhaft vor dem ganzen orientalischen Getriebe auszeichnen, indem wir darauf hinarbeiten, unsre Staatsschuld zu konsolidieren und in fünfprozentige Rente umzuwandeln,

— selbstverständlich ohne den Obligationsinhabern Verluste zu verursachen.

„Wir sind alle sehr wohl. Das Wetter ist kalt und trocken.“ —

25. November/7. Dezember. Der Fürst nimmt die Adressen von Kammer und Senat entgegen, die in der üblichen Form die Ergebenheitsversicherungen der Volksvertretung enthalten. —

Costa-Foru berichtet aus Wien, daß der Kaiser ihn empfangen und ihm seine Befriedigung darüber ausgesprochen hat, daß die rumänische Regierung sich befestige; er hoffe, daß die Frage der Eisenbahnanschlüsse im Laufe dieser Session erledigt werden werde.

Am 2. Dezember hat Kaiser Franz Joseph sein fünfundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum gefeiert; auf das Glückwunschschreiben des Fürsten Karl zu diesem schönen Tage hat der Kaiser in einem liebenswürdigen Briefe gedankt.

Er sagt: „Der Besuch, mit welchem Euer Liebden mich erfreut haben, und dessen Höchstihr Schreiben so freundlich gedenkt, hat auch in mir nur die angenehmsten Erinnerungen zurückgelassen, und gern verspreche ich mir von demselben eine Befestigung jener persönlichen Gesinnungen Eurer Hoheit gegen mich und mein Haus, welche ich nach ihrem vollen Werte zu schätzen weiß.“ —

3./15. Dezember. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Cretzulesku, findet seine Stellung der Kammer gegenüber etwas schwierig und drückt dem Fürsten seinen Wunsch aus, sich zurückzuziehen.

Fürst Karl nimmt seine Demission unter der Bedingung an, daß er als diplomatischer Agent nach Berlin geht.

Das Ministerium ist unzufrieden mit dem schleppenden Gang der Kammerarbeiten und legt dem Fürsten nahe, andre Räte zu berufen; er aber geht nicht darauf ein, weil er hofft, daß das bisherige gute Einvernehmen zwischen Kammer und Ministerium sich noch weiter aufrecht erhalten lasse.

Aus Berlin trifft die Kunde vom Ableben der Königin Elisabeth, der Witwe Friedrich Wilhelms IV., ein. Sie hat dem Fürstenpaare nahe gestanden, da sie, als Cousine der Mutter des Fürsten, seine Tante und überdies die Patin der Fürstin Elisabeth war. Ihr Tod erfolgte in Dresden.

9./21. Dezember. Fürst Karl Anton schreibt aus Frankfurt:

„Unser Aufenthalt hier zieht sich in die Länge; doch wenn die Kur hilft, ist kein Opfer zu groß. . . .

„Ich freue mich mit Dir der Ordnung und der Ruhe, die in Rumänien herrschen.

„Der Tod der Königin Elisabeth ist sehr schmerzlich für die Hinterbliebenen; sie war durch die Ereignisse der letzten Zeit so geläutert worden, daß sie ein unentbehrliches kalmierendes Mitglied der königlichen Familie geworden war. Dem Kaiser wird dieser Verlust sehr nahe gehen — er erholt sich diesmal äußerst langsam und bedarf großer Schonung. Es wird ihm aber schwer fallen, sich in eine dadurch bedingte Aenderung der Zeiteinteilung zu fügen.

„Die kirchlichen Wogen gehen hoch bei uns, allein an ein Nachgeben des Staates ist schwerlich zu denken.

„Bazaines Verurteilung, als isoliertes Faktum, ist eine Ungeheuerlichkeit — warum nicht auch Mac Mahon und all die andern geschlagenen Generale? —

„Daß Ihr alle so wohl und heiter seid und ohne gepreßte Herzen in die Zukunft sehen könnt, ist für uns ein ungemeiner Trost, der einen würdigen Abschluß dieses freudenreichen, guten Jahres bildet." —

15./27. Dezember. An Stelle des Ministers Cretzulesku, der die Vertretung Rumäniens in Berlin übernimmt, ist G. Cantacuzino zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt worden.

Der deutsche Kaiser scheint ernstlich erkrankt zu sein; Fürst Karl ist seinetwegen sehr beunruhigt.

Le Sourd, der frühere französische Generalkonsul in Bukarest, ist auf der Durchreise von Konstantinopel nach Paris hier und wird vom Fürsten empfangen. Wie er berichtet, steigt die Finanznot der Türkei immer höher.

Von dem Bruder des Fürsten, dem Prinzen Friedrich, erzählt er, daß er vom Sultan sehr liebenswürdig aufgenommen worden ist. —

Fürst Karl erwartet seinen Bruder nach einigen Tagen in Bukarest, wohin er über Varna und Rustschuk sich begeben wird.

Vom Fürsten Karl Anton treffen wieder einige Zeilen ein:

„Meine Kur setze ich mit äußerster Gewissenhaftigkeit fort — ein kleiner Erfolg ist nicht zu verkennen, allein es geht sehr langsam, weil das Uebel sich zu tief eingenistet hat.

„Von Fritz habe ich Nachrichten aus Kairo. Seine Reiseeindrücke sind frisch und lebendig, er genießt den Orient sehr.

„Der Vizekönig ist aux plus petits soins pour lui; alles wird ihm erleichtert und an Komfort alles Erdenkliche aufgeboten.

„Der Kaiser, kaum genesen, hat sich wiederum erkältet. Leopold hat ihn unverändert gefunden, nur etwas müde und abgespannt. Der Tod seiner Schwägerin ist ihm sehr nahe gegangen." —

In einem Briefe des Fürsten an seine Eltern, denen er für die Weihnachtsgaben dankt, heißt es dann:

„Noch nie hat Rumänien ein so ruhiges und in manchen Beziehungen glückliches Jahr gehabt wie 1873. Unberufen geht jetzt alles vortrefflich, und das gute Einvernehmen zwischen Regierung und Kammern dauert fort. Minister Cretzulesku, an dessen Statt G. Cantacuzino ins Ministerium eingetreten ist, hat auf eigenen Wunsch demissioniert und ist jetzt diplomatischer Agent in Berlin. Seine Ernennung ist dort mit Befriedigung aufgenommen worden, da er durch seinen Eifer und seine Energie alle Schwierigkeiten in der Eisenbahnangelegenheit beseitigt hat; auch diese Sache schreitet vorwärts. Dagegen trifft die Frage der Bahnanschlüsse jetzt auf bedeutende Schwierigkeiten, da die Finanzlage in Ungarn ungünstig ist; man wird sich für den Augenblick mit zwei Anschlußpunkten begnügen müssen: Verciorova und Tömös, im Prachovathale.

„Du wirst wissen, daß der Eintausch der Waldungen im Peleschthale gegen diejenigen, die ich unweit Sinaja käuflich erworben hatte, endlich zu stande gekommen ist, und daß alle Vorbereitungen getroffen worden sind, um im Frühjahre mit dem Bau des Landhauses zu beginnen.“ —

XXI.

Sorgenfreie Wintermonate.

21. Dezember/2. Januar. Es liegt hoher Schnee; auf der Donau ist der Eisgang so stark, daß es, zumal bei dem eingetretenen dichten Nebel, fraglich erscheint, ob Prinz Friedrich von Hohenzollern, der in Rustschuk angekommen ist, den Uebergang über die Donau machen kann.

Fürst Karl Anton schreibt vom 30. Dezember aus Frankfurt:

„Tausend und abermals tausend Glück- und Segenswünsche euch allen zum Jahreswechsel! Möge das neue Jahr uns Wiedersehen bringen! —

„Nach den Zeitungsberichten vollzieht sich in Rumänien eine ganz wunderbare Rückkehr zu gesunden Anschauungen, und wenn das so fortbauert und die Sanktion der Kammer erhält, so kann man sagen, daß Du über den Berg hinüber bist! Nur für die auswärtige Politik empfehle ich Vorsicht: günstige Thatsachen sind klug zu benutzen, aber jede Provokation wäre bei unserm gegenwärtigen Friedensbedürfnis vom Uebel! —

„Noch immer in Frankfurt! Die Kur schreitet langsam vor, und wenn auch keine wesentliche Besserung, so ist doch immerhin ein Stillstand des Uebels als gewiß zu prognostizieren. Auch dieser Gewinn wäre groß, denn ohne diese Kur wäre ich einer entschiedenen Lähmung der unteren Extremitäten entgegengegangen.

„Fritz wird nun, wenn Du diese Zeilen empfängst, bei Dir eingetroffen sein! Ich grüße ihn tausendmal und bin über seine Reisebriefe sehr erfreut; sie haben bei allen Verwandten die Runde gemacht.

„Sonst kann ich Dir nichts Neues schreiben — dem Kaiser geht es entschieden besser. Aber Rückfälle dürfen keine mehr kommen!

„Ich umarme die teure Elisabeth und das heißgeliebte Kind!" —

22. Dezember/3. Januar. Prinz Friedrich ist wohlbehalten über

die Donau gekommen und in Begleitung des Premierlieutenants v. Blumenthal (vom 1. Gardedragonerregiment) in Bukarest eingetroffen, wo Fürst Karl ihm einen offiziellen Empfang hat bereiten lassen. Der Fürst selbst ist am Bahnhofe und fährt mit dem Bruder unter Eskorte nach dem Palais. Fürstin Elisabeth ist, gleich ihrem Gemahl, hocherfreut, zum bevorstehenden Weihnachtsfest den lieben Gast bei sich zu sehen.

23. Dezember/4. Januar. Im Athenäum findet eine große Weihnachtsbescherung für arme Kinder statt, welcher der Hof mit seinem Gaste beiwohnt; 500 Kinder werden hier mit Bekleidungsgegenständen und sonstigen nützlichen Gaben, zu denen Fürst und Fürstin reichlich beigesteuert haben, bedacht.

Im Ministerrate wird die Vorlage über die beiden Eisenbahnanschlüsse bei Verciorova und Predeal besprochen, damit sie bald vor die Kammer gebracht werden kann.

24. Dezember/5. Januar. Der Weihnachtsabend wird im Palais wunderschön gefeiert; 14 herrliche Tannenbäume, auf deren Schmuck die Fürstin viel Zeit verwendet hat, strahlen in hellem Lichterglanz im Thronsaale. Außer der kleinen Prinzessin, die glückselig ist über ihre mannigfachen Spielsachen, wird noch acht kleinen Mädchen aus dem Asyl beschert. Die Eltern sind im Banne ihres reizenden Kindes und können sich an dessen Freude nicht satt sehen. Alle Mitglieder des fürstlichen Hofhaltes wohnen der Weihnachtsbescherung bei und sind mit Gaben bedacht worden.

28. Dezember/9. Januar. Der Fürst empfiehlt N. Cretzulesku, den neuernannten Vertreter Rumäniens in Deutschland, dem Wohlwollen des Reichskanzlers:

„Was mich bei der Besetzung des Postens in Berlin auf die Person meines bisherigen Ministers der öffentlichen Arbeiten gelenkt hat, ist vor allem der Eifer und das Verständnis, mit denen dieser die Eisenbahnangelegenheit geregelt hat; ich darf wohl annehmen, daß er sich dadurch auch in Deutschland Zutrauen erworben hat. Herr Cretzulesku gehört einer der ältesten Familien des Landes an, hat schon oft hohe Stellungen ehrenvoll bekleidet und kennt die orientalischen Verhältnisse seit langem sehr genau. Wenn Eure Durchlaucht inmitten des Arbeitsstromes, durch den Sie steuern, ihm gütigst einen freien Moment schenken wollen, so wird er imstande sein, klaren Aufschluß zu geben über die Schwierigkeiten, die uns hier umringen. Auch wird er bestätigen können, daß sich in der letzten Zeit eine ganz wunderbare Rückkehr zu gesunden Anschauungen vollzieht." —

2./14. Januar. Die Feiertage sind angenehm verstrichen, fast täglich ist das Fürstenpaar mit dem Bruder nach Baneassa zum Schlittschuhlaufen gefahren. Am üblichen Neujahrsball hat Prinz Friedrich eifrig getanzt und bis zum Schluß der Festlichkeit ausgeharrt. Heute wirft die plötzliche Erkrankung der Fürstin einen Schatten auf dieses schöne Zusammenleben mit dem Bruder. Die Fürstin hat sich wahrscheinlich bei der Armenbescherung im Athenäum eine ansteckende Krankheit geholt.

4./16. Januar. Der Fürst sendet dem deutschen Kaiser brieflich den Ausdruck seiner Freude über dessen Wiederherstellung und empfiehlt ihm zugleich Herrn Cretzulesku.

8./20. Januar. Fürst Karl wendet sich aufs neue an den Kaiser, um für seinen Bruder Nachurlaub zu erbitten. „Ich brauche Eurer Majestät nicht zu sagen, welche Erquickung sein jugendlich heiteres Gemüt mir in meinem nur allzu ernsten Leben gewährt!" —

9./21. Januar. Die Fürstin ist in der Besserung. Ihre Erkrankung an den Windpocken war, wenn auch ungefährlich, so doch recht lästig.

Der Unterrichtsminister Tell nimmt seinen Abschied, weil er mit dem Lehrkörper der Universität verschiedentlich in Konflikt geraten ist; er hat seine Forderung, daß die Professoren sich jeder Teilnahme an der Politik enthalten sollten, nicht durchsetzen können. Boërescu übernimmt ad interim Kultus und Unterricht.

Da jede Sorge um die Fürstin geschwunden ist, begibt Fürst Karl sich mit seinem Bruder auf drei Tage zur Jagd nach Clejan, wo drei Wölfe erlegt werden.

11./23. Januar. In Petersburg wird mit großem Pomp die Vermählung des Herzogs Alfred von Edinburg mit der Großfürstin Marie von Rußland gefeiert.

12./24. Januar. Aus Berlin trifft die Nachricht ein, daß der Reichskanzler den neuen rumänischen Agenten Cretzulesku wohlwollend empfangen hat. —

In der Kammer führt N. Jonesku in der Begründung seiner Interpellation über das Verhältnis Rumäniens zur Hohen Pforte aus, daß die Unabhängigkeitserklärung, auf welche die Regierung mit allen Mitteln, sogar mit aufreizenden Preßartikeln hinarbeite, den vollständigen Untergang Rumäniens bedeuten müsse.

Trotz der heftigsten Angriffe auf die Regierung, mit denen seine Rede gespickt ist, bezeugt die Kammer durch einfachen Uebergang zur Tagesordnung dem Ministerium ihr Vertrauen. —

Der Bukarester Karneval ist sehr belebt; Prinz Friedrich hat viele Bälle und Soireen mitgemacht.

13./25. Januar. Das Fürstenpaar ist sehr erschüttert durch einen schweren Unglücksfall, der die Familie Davila getroffen hat: Während einer Vorlesung, die der Generalarzt Davila im chemischen Laboratorium hält, und der seine Gattin beiwohnt, wird die letztere von einem Fieberanfall ergriffen, und der Apotheker des Laboratoriums reicht ihr, statt der verlangten Dosis Chinin, fahrlässigerweise Strychnin, so daß sie nach wenigen Minuten unter furchtbaren Qualen den Geist aufgibt! — Frau Davila, geb. Racovitza, eine Anverwandte der Goleskus, war eine geistig hervorragende Dame; die edle Schönheit ihrer Züge hatte den Fürsten gleich frappiert, als er bei seiner Ankunft im Lande die Nacht vor seinem Einzuge in die Hauptstadt im Jahre 1866 auf dem Gute Goleschti zubrachte.

Die Waisenkinder des Helenenasyls, deren Frau Davila sich seit Jahren von ganzem Herzen angenommen hat, verlieren in ihr eine Mutter, und neben dem verzweifelten Gatten weinen ihre eigenen vier kleinen Kinder an ihrer entseelten Hülle.

Th. Rosetti, der nach seiner definitiven Rückkehr aus Berlin zum Mitgliede des Kassationshofes ernannt worden ist, sowie Majoresku, Deputierter und Professor an der Universität Jassy, werden in Audienz empfangen.

Majoresku, ein Mann von großen Geistesgaben und deutscher Bildung, hat sich als Schriftsteller hervorgethan und ist das Haupt einer litterarischen Schule, der sogenannten Neuen Richtung.

Der Fürst spricht mit Majoresku, der ihm für den vakanten Posten des Kultusministers in Vorschlag gebracht worden ist, über Dinge des öffentlichen Unterrichts, und ist überrascht durch seine geistige Gewandtheit und die richtigen praktischen Anschauungen, die er an den Tag legt.

21. Januar/2. Februar. Der Kaiser hat den Nachurlaub für den Prinzen Friedrich in einem liebenswürdigen Telegramme gern bewilligt.

28. Januar/9. Februar. Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne:

„Zunächst den Ausdruck meiner Freude und Beruhigung über das Besserbefinden der teuren Elisabeth! Ich kann mir eure Besorgnis lebhaft vorstellen, bis der Charakter der Krankheit erkannt war; gottlob, daß die Windpocken durchaus ungefährlich sind! Hoffentlich werden die letzten Spuren davon jetzt verschwunden sein. Jedenfalls aber ein recht

getrübter Winter, überdies noch verdüstert durch das namenlose Unglück der Frau Davila!

„Du hast vollkommen recht gehabt, wegen Fritz die direkten Schritte in Berlin zu thun; Du konntest es viel leichter als ich, und der rasche Erfolg hat bewiesen, daß es den Kaiser gefreut hat, Dir etwas Angenehmes erweisen zu können. Ich gönne Dir und Fritz von Herzen die Freude eines längeren Beisammenseins. Er genießt seinen Aufenthalt in vollen Zügen und scheint sich vortrefflich zu amüsieren!

„Wir sind noch immer hier in Frankfurt! . . . Das ist für Deine Mutter ein noch größeres Opfer als für mich, weil sie diese notgedrungene Muße nicht einmal, wie ich, durch die täglichen zwei Besuche beim Arzt unterbrechen kann . . .

„In Politicis nichts Thatsächliches. Aber es ist nicht zu leugnen, daß der konfessionelle Gegensatz in Deutschland immer schärfer zu Tage tritt, und daß es großer Mäßigung, Konsequenz und bewußter Kraft bedürfen wird, um die hochgehenden Wogen wieder zu ebnen.

„Die Reichstagswahlen haben den reichsfeindlichen Parteien neue Nahrung zugeführt, allein für diesmal ist eine reichsfreundliche Mehrheit noch gesichert. Ich bin der Ansicht, daß in einigen Jahren die deutschen Zustände sich konsolidiert haben werden, wenn der Weltfrieden unterdessen aufrechterhalten bleibt. Ein Krieg wäre in diesem Moment von großer Gefahr, Bayern könnte refüsieren, und dann hätten wir den Bürgerkrieg. Ich finde den Fürsten Bismarck zu empfindlich der ausländischen Presse gegenüber, die allerdings oft provozierend ist.

„In Frankreich werden die Dinge auch nicht mehr lange halten — die äußerste Rechte ist geradezu toll, und die Persönlichkeit Mac Mahons bietet nach keiner Seite eine Garantie.

„Sehr unterrichtete Franzosen glauben nur an die Zukunft des kleinen Prince Impérial, und selbst Legitimisten vom reinsten Wasser lassen den unfähigen Chambord gänzlich fallen. Bei nur mittelmäßigem Ingenium wäre letzterer Herr der Position gewesen. Für uns ist es besser, daß es so gekommen ist.

„Zu der Beruhigung der Gemüter, der Presse und der Kammer in Rumänien gratuliere ich herzlichst. Es mußten die Stürme vorangehen — die Remedur der exzessiven Bestrebungen war eine Frage der Zeit und der Geduld, welche Du meisterhaft an den Tag gelegt hast! —

„In Sigmaringen herrscht große Bauthätigkeit: neben dem Küchengebäude lasse ich eine große Reitbahn und Stallungen aufführen.

„Es wird ein Schmuck für die Stadt werden, wenn man vom

Bahnhof hereinkommt. — Das Theater macht sich sehr gut, es ist leider viel zu klein und jeden Spielabend überfüllt. Die Truppe ist aber auch vortrefflich.

„Wir haben sozusagen keinen Winter. Selbst in Sigmaringen friert es nur des Nachts; über Tag heiße Sonne. Hier im Mainthal beginnen die Sträucher schon Blätter zu treiben. Wenn nur kein tückisches Frühjahr nachkommt!" —

29. Januar/10. Februar. Tiefer Schnee hüllt das ganze Land ein. —

Der Fürst hat in den letzten Tagen die Militärschule inspiziert.

Der neue belgische Generalkonsul Jooris überbringt dem Fürsten einen Brief des Königs Leopold und wird in feierlicher Audienz empfangen.

Die parlamentarischen Arbeiten ziehen sich in die Länge, weil große Gesetze durchzuberaten sind, so in der Kammer das Kommunalgesetz, während der Senat noch mit dem Strafgesetzbuch beschäftigt ist, welches im vorigen Monate die Kammer stark in Anspruch genommen hat.

1./13. Februar. In Konstantinopel ist schon wieder ein Großwesir, Raschid Pascha, abgesetzt und durch Hussein Avni Pascha ersetzt worden.

2./14. Februar. Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Leider verläßt Fritz uns schon am nächsten Freitag Abend; wir sind unendlich dankbar, daß wir ihn solange behalten durften.

„Die Opposition und unsre Gegner im Auslande sind durch die Haltung der Kammern so entmutigt, daß sie nicht mehr wissen, was zu thun, um uns Schwierigkeiten zu bereiten; sie nehmen ihre Zuflucht zu Lügen und Erfindungen; bald läßt man mich aus Gesundheitsrücksichten abdanken, bald verlangt diese oder jene Großmacht den Rücktritt des Ministeriums u. s. w.! Das letzte in dieser Art ist, daß am 11./23. Februar (Tag der Entthronung des Fürsten Kusa) hier eine Revolution ausbrechen solle — wem zu Ehren, wird nicht gesagt! — Trotz alledem bleibt das Ministerium fest.

„Ein Beweis für die Ruhe, die hier herrscht, ist der glänzende Karneval; alle Augenblicke findet ein großer Ball statt, auf dem die ganze Gesellschaft vertreten ist; Fritz tanzt jedesmal tüchtig. Nächsten Donnerstag geben wir den letzten Ball, auf dem auch Elisabeth erscheinen wird; sie ist vollständig wieder hergestellt, und wir glauben hoffen zu dürfen, daß sich die dynastische Frage bald praktisch lösen wird! —

„Der neue belgische Generalkonsul, Jooris, wurde vor einigen

Tagen offiziell von mir empfangen; er überbrachte mir gleichzeitig einen persönlichen Brief des Königs. Früher war er in Lissabon, und er erzählte mir, daß er auch der Einnahme von Düppel beigewohnt hat." —

Das Dreikaiserbündnis wird durch den Besuch des Kaisers von Oesterreich in Petersburg neu gekräftigt. — Graf Andrassy begleitet seinen Souverän.

8./20. Februar. Prinz Friedrich reist über Wien nach Frankfurt zu seinen Eltern, um von da wieder nach Berlin und in sein Regiment zurückzukehren. Der Abschied ist den Brüdern sehr schwer gefallen.

15./27. Februar. Die Kammer hat acht Millionen für den Bau von Kasernen bewilligt.

Der Fürst bespricht im Ministerrat Finanz- und Bewaffnungsfragen. Auch die Frage der Eisenbahnanschlüsse beschäftigt ihn außerordentlich.

18. Februar/2. März. Die kleine Prinzessin hat einen Anfall von falschem Croup; die Eltern sind sehr besorgt und wachen die Nacht am Lager ihres Kindes.

19. Februar/3. März. Der Prinzessin geht es besser; sie ist noch sehr heiser, aber die Gefahr ist gehoben.

22. Februar/6. März. Die Kleine ist wieder hergestellt und munter.

2./14. März. Fürst Karl sendet dem König von Italien seinen Glückwunsch zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum. Beim Rückblick auf jene Jahre, so schreibt der Fürst, würde der König seine Kämpfe und Leiden wohl alle vergessen, da er errungen hätte, was so lange seines Volkes Traum und Sehnsucht gewesen sei! Möchte es ihm noch viele Jahre beschieden sein, zum Segen seiner Unterthanen das Eden Europas zu beherrschen!

Fürst Karl schließt mit dem Wunsche, daß es ihm vergönnt sein möge, den König Viktor Emanuel dereinst auch persönlich kennen zu lernen.

3./15. März. Auch an den deutschen Kaiser richtet Fürst Karl ein Glückwunschschreiben:

„Alle Güte, deren unzählige Beweise meine Jugendzeit beglückten, und die im vergangenen Jahre meiner Frau und mir von neuem entgegenleuchtete, steht heute lebhaft vor meiner Seele, und ich freue mich, von neuem dafür danken zu dürfen! — Was wir Eurer Majestät wünschen, ist vor allem Gesundheit und ungetrübte Heiterkeit — die unzertrennlichen Gefährten, mit deren Hülfe die unvermeidlichen Sorgen stets siegreich überwunden werden. . . .

„Elisabeth ist immer noch sehr leidend und dadurch zu absoluter Unthätigkeit verdammt. Der gütige Brief der Kaiserin hat sie inmitten ihrer Krankheit hoch beglückt, und sie wartet noch immer auf einen leidlich guten Tag, um ihren Dank schriftlich auszudrücken.

„Ich freue mich, Eurer Majestät mitteilen zu können, daß sich die Verhältnisse hier täglich mehr konsolidieren, dank der gesunden Strömung, die jetzt im ganzen Lande zur Geltung kommt.“ —

Der rumänische Agent in Konstantinopel, General Fürst J. Ghika, berichtet, daß er eine längere Unterhaltung mit dem deutschen Gesandten v. Eichmann gehabt und demselben Aufschlüsse über die Lage in Rumänien gegeben hat: die Rumänen kümmerten sich nur um ihre innere Verwaltung, die jetzt rapide Fortschritte mache, im Gegensatz zur Türkei, wo ein Ministerwechsel nach dem andern sei, und wo auch der jetzige Wesir nicht lange am Ruder bleiben werde.

Der deutsche Gesandte hat ihm darauf Vorwürfe gemacht, daß er, wie alle Rumänen und besonders die rumänische Presse, mit zu geringem Respekt vom suzeränen Hofe spreche, und daß Deutschland, wie es in der Eisenbahnfrage gezeigt habe, in der Hohen Pforte nach wie vor die kompetente Behörde für die auswärtigen Beziehungen der Vereinigten Fürstentümer sehe, und daß die rumänischen Minister mit ihren Zirkularnoten 2c. dem Pariser Vertrage zuwiderhandelten.

Ghika hat den deutschen Gesandten von der Haltlosigkeit dieser Vorwürfe zu überzeugen oder ihn wenigstens zu beruhigen gesucht; derselbe hat aber noch hinzugesetzt: Die Feuersbrunst sei Rumänien näher, als es glaube, und nur seine Vasallität könne es retten! Deutschland wisse sehr genau, was in den Fürstentümern vorgehe, und habe durchaus nicht vergessen, welche Gesinnungen die Rumänen gegen die Deutschen hegten! — Als General Ghika, hierüber beunruhigt, einige Tage später sich nähere Erklärungen von dem deutschen Gesandten erbittet, erklärt dieser jenes Gespräch für durchaus privat und nicht auf einer ihm erteilten Instruktion beruhend.

Die Zeitungen beschäftigen sich viel mit der Stellung Rumäniens zur Türkei; es scheint also doch etwas von den vorjährigen Besprechungen ins große Publikum durchgesickert zu sein.

In Wien sind die rumänischen Vorschläge für die Eisenbahnanschlüsse nicht angenommen worden; das ist um so unangenehmer, als die rumänische Regierung darauf gerechnet hatte, ohne weitern Verzug den Anschluß in Verciorova zu vollziehen.

Der Ministerrat ist vielfach mit finanziellen Dingen beschäftigt; statt des früheren Konversionsprojektes (zu 5 Prozent) tauchen jetzt andre

Projekte auf, zwischen denen aber das sonst so energische Ministerium unentschieden hin und her schwankt.

4./16. März. In Chiselhurst wird die Großjährigkeit des kaiserlichen Prinzen demonstrativ gefeiert.

9./21. März. N. Cretzulesku trifft aus Berlin ein und berichtet, wie freundlich er vom Hofe und besonders von der Kaiserin Augusta empfangen worden ist. So ist er von der Palastdame der Kaiserin, Gräfin Hacke, selbst nach Charlottenburg in die Erziehungsanstalt für junge Mädchen geführt worden, damit er sich dort von dem Wohlergehen mehrerer junger Landsmänninnen überzeuge, denen die Kaiserin den Eintritt in die Anstalt gestattet hat, und damit er sich nach eigener Kenntnisnahme entscheiden könne, ob er auch seine Tochter dort erziehen lassen wolle.

Er überbringt dem Fürsten folgenden Brief des deutschen Kronprinzen:

„Deinen recht angenehmen neuen Geschäftsträger Cretzulesku will ich mit diesen Zeilen betrauen, um endlich ein Lebenszeichen von mir zu geben; und zwar geht dies gerade an dem zehnten Jahrestage unsrer Großthaten vor Fridericia vor sich.

„Gottlob höre ich nur Erfreuliches und Zutrauenerweckendes aus Deinen Staaten, wodurch meine Zuversicht bestätigt wird, daß es Dir gelingen werde, Herr der Verhältnisse zu bleiben. Du hast Dir ja stets Ruhe und Unparteilichkeit zu bewahren verstanden, bist nie müde geworden, hämischen Angriffen mit Würde zu begegnen, und hast Deinen Gegnern nie den Gefallen gethan, ärgerlich zu erscheinen — das alles zeugt von Reife und Festigkeit des Charakters! Mögen Dir diese Eigenschaften stets erhalten bleiben, und Dir nie der Mut zu Deinem harten Tagewerk fehlen, das wünsche ich von Herzen!

„So froh ich bin, daß es Dir und Elisabeth gut geht, so erschrocken war ich, aus Deinem vorletzten Brief von der gefährlichen Erkrankung Deiner reizenden kleinen Marie zu hören, die ja an einem der gefährlichsten Uebel für groß und klein darniederlag. Gottlob, daß trotz des epidemischen Auftretens der Seuche die liebe Kleine genesen ist!

„Auch wir waren nicht ganz unbesorgt um unser jüngstes Töchterchen Margarethe, welche kurz vor unsrer russischen Reise erkrankt war, so daß sie wochenlang an den Ohren gelitten hat und erst seit Ende Februar als genesen zu betrachten ist. Sonst sind wir mit dem verhältnismäßig milden Winter ziemlich gut fertig geworden, wiewohl Viktoria in Rußland den klimatischen Absonderlichkeiten Rechnung tragen mußte. Jener Besuch hat sie aber ungemein angesprochen, wobei Moskau der Gipfel-

punkt des Genusses wurde, zumal da der tiefe Schnee der Zarenstadt einen ganz besonderen Reiz verlieh.

„Mich freut's, daß wir jenen Anlaß zu einem Besuche dort fanden, weil jede Gelegenheit willkommen ist, um der Welt das gute Einvernehmen zwischen den Großmächten zu beweisen, welches für die Erhaltung des Friedens so unendlich wichtig ist. Ueberhaupt sind ja die letzten zwei Jahre in dieser Beziehung so ergiebig an äußern Kundgebungen freundschaftlicher Absichten gewesen, daß nichts zu wünschen übrig bliebe, wenn es darauf allein ankäme. Solange aber die beklagenswerten Franzosen keinen andern Gedanken haben als revanche, ist ja niemand davor sicher, daß nicht eines schönen Tages wieder ein Streit vom Zaune gebrochen wird.

„Du wirst dem Gange des leider entbrannten kirchenpolitischen Kampfes zwischen unsrer Regierung und der päpstlichen Kurie gewiß mit Teilnahme folgen. Mir ist's leid, daß es dazu kommen mußte, aber vorhergesehen habe ich es, weil die seit dreißig Jahren eingerissene Art, sich auf die Forderungen Roms lieber nachgiebig als fest zu verhalten, nicht länger fortdauern konnte. Nur will es mir scheinen, als hätte man mit der entsprechenden Gesetzgebung eine andre Reihenfolge beobachten müssen, als geschehen ist. Da jedoch der Kampf einmal unternommen ist, müssen wir ihn durchführen, wobei Oesterreich uns sehr gelegener Weise ein ähnliches Verfahren zu beobachten beginnt.

„Betrübt bin ich, daß so vielfach der Gedanke angeregt wird, daß die Regierung der katholischen Kirche als solcher oder gar ihren Satzungen zu Leibe wolle, während jeder ruhig Denkende sehr wohl weiß, daß uns nichts ferner als gerade das liegt.

„Des Kaisers Gesundheit hat sich gebessert, er nimmt bis zu einem gewissen Grade seine alten Gewohnheiten wieder auf und erscheint auch in Gesellschaften. Gealtert ist er allerdings seit der recht langwierigen Krankheit dieses Winters und wird sich viel mehr als sonst schonen müssen, weil jede Erkältung ihm schädlich werden kann; doch hat seine alte riesige Natur auch diesesmal wieder gottlob ihre Rechte behauptet.

„Meine Frau sendet Dir und der lieben Elisabeth, der ich beide Hände küsse, die herzlichsten Grüße; Dein Kind mußt Du von mir umarmen.

„So lebe denn wohl, schone Deine Kräfte und Deine Gesundheit und baue stets auf die treue Freundschaft und aufrichtige Anhänglichkeit Deines ꝛc." —

16./28. März. Der frühere Hofmarschall Philippesku wird als diplomatischer Agent nach St. Petersburg gesandt. Der Fürst gibt ihm

einen Brief an den russischen Kaiser mit, worin er demselben für das Zugeständnis dankt, daß Rumänien in Petersburg einen Vertreter akkreditieren darf, und ihm auf das wärmste G. Philippesku empfiehlt, der schon bei des Fürsten Besuch in der Krim die Ehre gehabt habe, dem Kaiser vorgestellt zu werden. Zum Schluß spricht der Fürst von den Banden der Dankbarkeit, die Rumänien an Rußland knüpfen, und drückt die Hoffnung aus, daß der Zar auch fernerhin der Beschützer der christlichen Nationen des Orients sein werde. —

Den Bemühungen Sadyk Paschas ist es endlich gelungen, die Finanzschwierigkeiten der Pforte zu erleichtern; er hat in Paris ein Syndikat zusammengebracht, das Ordnung in die Finanzen des türkischen Reichs bringen soll. Allerdings muß das letztere sich gefallen lassen, daß dieses Syndikat das ganze Budget kontrolliert.

Die Kammern votieren das Budget für 1875, das eine Höhe von 97 Millionen erreicht; da die Einnahmen nur 91 Millionen betragen, wird die Regierung ermächtigt, provisorisch Schatzbons auszugeben, bis auf gesetzlichem Wege neue Einnahmequellen eröffnet sein werden. —

In Spanien wütet der Bürgerkrieg; die Karlisten stehen in festen Stellungen bei Bilbao, und Marschall Serrano müht sich umsonst ab, sie daraus zu vertreiben.

Fürst Karl empfängt folgendes Telegramm des deutschen Kaisers:

„Herzlichsten Dank für Deinen Brief mit seinen lieben Wünschen zum 22.! Die für meine Gesundheit nehme ich diesmal doppelt gern an, denn Leben ohne Gesundheit ist unerträglich. Wie freue ich mich, daß es Deiner Gemahlin nun auch besser geht nach vielen Leiden. Mit den besten Wünschen für die sich immer mehr konsolidierenden Verhältnisse Deiner Länder Dein treuer Vetter

Wilhelm."

21. März/2. April. Dem Fürsten ist ein Gesetz vorgelegt worden, nach welchem das Helenenasyl durch Aufhebung der höheren Klassen auf das Niveau einer Primarschule herabgedrückt werden soll; er kennzeichnet im Ministerrat dieses Gesetz als einen Mangel an Rücksicht auf die Fürstin, die sich so warm für dies Institut interessiert, und versagt seine Genehmigung dazu. — Lascar Catargiu fühlt sich durch diese Auffassung des Fürsten gekränkt, da dem Ministerium jeder Hintergedanke fern gelegen hätte, und äußert, wie der Fürst erfährt, die Absicht, sich zurückzuziehen.

In Ungarn, wo das Ministerium Szlavy kürzlich durch ein Ministerium Bitto ersetzt ist, will man die Eisenbahnanschlüsse nur bewilligen, wenn Rumänien sich dazu versteht, in den Anschlußvertrag

die Verpflichtung zum Bau der Bahn Plojeschti-Predeal mit aufzunehmen.

23. März/4. April. Die Kammer, deren Sitzungsperiode zweimal verlängert worden ist, wird endgültig geschlossen. Der Ministerpräsident verliest das fürstliche Dekret, das den Deputierten für ihren Fleiß und für ihr nutzbringendes Zusammenarbeiten mit der Exekutive dankt. — Professor Doderer aus Wien trifft über Sinaja ein, wo er wegen des Schloßbaues gewesen ist, und bespricht verschiedene Details der Pläne mit dem Fürsten.

XXII.

Der Tod der Prinzessin Marie.

24. März/5. April (katholisches Osterfest; das rumänische fällt eine Woche später).

Der Fürst wohnt dem Ostergottesdienste in der katholischen Pfarrkirche bei, obwohl die kleine Prinzessin sich nicht ganz wohl fühlt. Als er vom Hochamt heimkehrt, findet er seine Tochter von einem ernsten Unwohlsein befallen.

Nachmittags sind Audienzen und Besprechungen mit Professor Doberer.

Abends hat die Prinzessin starkes Fieber und kann nicht schlafen. Auch die Eltern finden keine Ruhe, sie befürchten Scharlachfieber.

25. März/6. April. Die Prinzessin liegt in glühender Fieberhitze. — Der Fürst fährt vormittags in die Kaserne, wo eine kriegsstarke Kompanie nach dem neuen Reglement exerziert. Nach Hause zurückgekehrt, findet er den Zustand seiner Kleinen höchst besorgniserregend; der Hofarzt bittet, noch andre Aerzte zuziehen zu dürfen.

Abends starke Eruption; das Kind ist sehr unruhig.

26. März/7. April. Das Fieber hat etwas nachgelassen.

Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Ich schreibe Dir unter dem Eindruck der Sorge und Angst um unser liebes Kind, das am Scharlachfieber erkrankt ist. Samstag war es noch ganz wohl und machte mit uns eine Ausfahrt bei lauer Frühlingsluft; Sonntag früh klagte es über Uebelkeit, die mittags zunahm und von Erbrechen begleitet war. Abends stellte sich große Unruhe mit Fieber ein, und Doktor Theodori erkannte darin die Vorboten einer ernsten Krankheit. Die Nacht, die wir teilweise durchwachten, war sehr schlecht, das arme Kind jammerte und konnte kein Auge zuthun; um zwei Uhr wurde die Haut tiefrot und die Hitze nahm bedeutend zu. Um acht Uhr

morgens kam Theodori und konstatierte Scharlachfieber. Mittags war der Körper brennend heiß und der Kopf ganz eingenommen. Der Arzt erklärte mir, die Krankheit sei so ernst, daß noch andre Aerzte zugezogen werden müßten. Abends fand dann eine Konsultation im Krankenzimmer statt, zu der die hiesigen medizinischen Autoritäten berufen waren. Sie verschwiegen uns nicht den Ernst des Zustandes und erklärten, daß das Alter unsres lieben Kindes sie besonders besorgt mache.

„Diese Nacht war schlecht und am Morgen das Fieber etwas schwächer; von Schlaf ist keine Rede. — Wir sind tapfer und vertrauen auf Gott, der uns in diesen schweren Stunden nicht verlassen wird! —

„Ich muß Dir gestehen, daß ich für Elisabeth besorgt bin, die sich kaum erholt hat und in einem Zustande ist, in dem jede Aufregung vermieden werden soll; sie verläßt natürlich keinen Augenblick das Krankenzimmer, ermüdet sich und schläft kaum des Nachts.

„Bei alledem ist es wohlthuend zu sehen, welche Teilnahme uns von allen Seiten bewiesen wird. Den ganzen Tag fährt man am Palais vor, um Erkundigungen über den Verlauf der Krankheit einzuziehen und sich einzuschreiben, ohne Unterschied der Parteien. —

„Politisch habe ich jetzt Ruhe; die Kammern sind geschlossen worden, nachdem sie das Budget für 1875 votiert hatten. Im Mai sollen sie noch auf drei Wochen zusammentreten, um einige Maßregeln zur Verbesserung der Finanzen zu diskutieren. — Philippesku habe ich zum Agenten in St. Petersburg ernannt, wohin er Ende dieser Woche abgehen wird; ich gebe ihm Briefe an den Kaiser und Gortschakow mit. Das Ministerium wird bald einen Zuwachs bekommen durch die Ernennung Majoreskus zum Unterrichtsminister. Er ist einer unsrer besten Professoren (Moldauer), in Deutschland ausgebildet, Fachmann in jeder Beziehung. — Cretzulesku wird vom Berliner Hof und namentlich von der Kaiserin verwöhnt; man ist sehr liebenswürdig und aufmerksam gegen ihn. Die politischen Männer dagegen sind sehr zurückhaltend; Radowitz vermeidet meinen Agenten oder begegnet ihm mit Kälte, was ich wenig freundlich von ihm finde.

„Der Kaiser hat mein Gratulationsschreiben durch eine sehr liebenswürdige Depesche beantwortet; er scheint aber noch immer um seine Gesundheit besorgt zu sein.“ —

Die Aerzte sind mit dem Zustande der kleinen Prinzessin zufrieden.

Der Fürst arbeitet mit dem Kriegsminister an der Organisation der Milizartillerie. Nachmittags sind Audienzen.

Abends erklären die Aerzte, daß das Befinden der Prinzessin sich gebessert hat.

27. März/8. April. Die Kleine hat eine sehr unruhige Nacht zugebracht, das Fieber ist wieder gestiegen. — Gegen Mittag schläft sie endlich ein.

Der Fürst erteilt Audienzen; er empfängt unter anderm auch Majoresku, dem er eröffnet, daß er ihn zum Kultusminister ernennen werde.

Nachmittags ist das Kind etwas ruhiger.

Fürst Karl fährt nach Cotroceni und bespricht dort mit Professor Doderer den eventuellen Umbau des Klosters zu einem Palais für ständigen Aufenthalt.

Gegen Abend sind Fürst und Fürstin beim Kinde; sie finden den Puls und die Körperwärme besser als am Morgen und begeben sich um elf Uhr zur Ruhe. Um Mitternacht werden sie geweckt, weil es der Kleinen schlechter geht: sie ist unruhig und hat Erstickungsanfälle.

28. März/9. April. Der Hofarzt sendet gleich zu den andern Aerzten, die um ein Uhr erscheinen und den Zustand der Kranken für sehr ernst erklären; um zwei Uhr ist derselbe schon beinahe hoffnungslos. Das Kind, auf dem Schoße seiner englischen Bonne liegend, wird immer matter; zwischen vier und fünf Uhr verlassen es die Kräfte, und als der Morgen graut, knieen die trostlosen Eltern an der Leiche ihres einzigen Kindes, das ein Alter von drei Jahren, sechs Monaten und einem Tage erreicht hat.

Bis zur letzten Stunde hat das liebliche Kind die Qualen der Krankheit in stiller Ergebung erduldet.

Fürst und Fürstin ziehen sich erschöpft einige Stunden zurück; dann gehen sie wieder zu der teuren Leiche, die wie aus Marmor in ihrer bleichen Schönheit daliegt. —

Die Schreckenskunde hat sich augenblicklich durch die Stadt verbreitet. Die Minister, der ganze Hofstaat, die Generalkonsuln werden empfangen; die Teilnahme ist grenzenlos; die Vorzimmer werden nicht leer, und dazwischen wird dem Fürsten das Programm für die Beisetzungsfeierlichkeiten vorgelegt.

Schon um fünf Uhr müssen die Eltern sich von der sterblichen Hülle ihres geliebten Kindes trennen, der kleine Sarg wird geschlossen, und der Vater trägt eigenhändig sein Kind aus dem Sterbezimmer.

Ein großer Trauerzug geleitet die kleine Prinzessin hinaus nach Cotroceni; sie wird in der Klosterkirche aufgebahrt, an der Stelle, wo sie einst die heilige Taufe empfangen hat.

Abends begibt sich das Fürstenpaar nach Cotroceni und weint lange am Sarge seines toten Töchterleins.

29. März/10. April (orthodoxer Karfreitag).

In der Frühe fährt das Fürstenpaar wiederum nach der Kirche von Cotroceni und sucht dann die Stätte aus, unweit des Klosters, dicht am Garten des Helenenasyls, wo ihr Kind zur ewigen Ruhe gebettet werden soll.

Um zwei Uhr ist die Beerdigung, unter ungeheurer Beteiligung aller Gesellschaftsklassen. Der Metropolit zelebriert den Trauergottesdienst, das ganze Land weint an der Bahre dieser ersten rumänischen Prinzessin, die so früh dem Schoß der heimatlichen Erde wieder anvertraut worden ist. Die allgemeine Teilnahme ist der einzige Trost des beraubten Elternpaares.

Abends fährt das Fürstenpaar wiederum hinaus und verweilt lange Zeit an der mit Blumen überdeckten friedlichen Stätte.

31. März/12. April (Ostersonntag). Unendlich traurig schleichen die Tage für das einsame Elternpaar dahin. Täglich besuchen sie das Grab ihres Kindes. Nähere Bekannte müssen empfangen, Kondolenztelegramme und -Briefe müssen gelesen und beantwortet werden. Erbprinz Leopold hat dem Bruder sogleich telegraphiert, daß er sobald wie irgend möglich zu ihm eilen werde.

Vom deutschen Kronprinzen trifft der erste Brief ein.

„Soeben erhalten wir die ebenso unerwartete wie tieferschütternde Kunde von dem furchtbaren Unglück, das Euch getroffen hat! Möge Gott Euch gnädig sein und Euch Kraft geben, den verzweifelten Schmerz zu ertragen, der sich Eures armen Elternherzens bemächtigt hat, und dessen ganzes Gewicht wir aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben! Ich versetze mich in Gedanken in Euren Seelenzustand und vergegenwärtige mir, wie Ihr beide völlig starr vor Kummer sein müßt, dieses reizende Kind als Leiche vor Euch zu sehen, mit dem Bewußtsein, nie mehr einen Blick aus den lieblichen Augen, nie mehr ein Lächeln ihres Gesichtchens sehen zu sollen!

„Das sind Stunden, in denen trotz aller christlichen Grundsätze man doch fragt: Warum mußte das geschehen? Und es scheint einem wahrlich nicht leicht: ‚Gottes Wille geschehe!'

„Diesen Spruch schrieb ich auf das Grab meines Sohnes Sigismund, Deines Patenkindes, weil ich keinen andern Trost kenne; aber dennoch kann ich noch heute den Verlust nicht verwinden, obgleich so viele Jahre bereits verstrichen sind, und Gott mir ja eine reiche Kinderschar gegeben hat. Die Zeit schleift die herbsten Ecken eines Elternschmerzes wohl ab, sie ändert aber nichts an seinem Gewicht, das ein Begleiter fürs ganz Leben bleibt, zumal wenn man sich immer wieder klar wird, daß man sein eigenes Kind überleben soll!

„Euer Schmerz ist der unsrige, und Ihr beide seid der Gegenstand unsrer Sorge und unsres Gebets; denn daß meine Frau eins ist mit mir in den Gesinnungen der Teilnahme, versteht sich wohl ebenso von selbst, wie auch, daß diese Zeilen der armen Elisabeth gleich wie Dir gelten. ‚Gott sei mit Euch und erbarme sich Eurer!'" —

Der Fürst hat durch folgenden an den Ministerpräsidenten gerichteten Brief, der veröffentlicht worden ist, für die allgemeine Teilnahme gedankt:

„Der Allmächtige hat unser einziges, inniggeliebtes Kind dieser Welt voll Leiden entrückt.

„Hätten wir eines Beweises der Anhänglichkeit von seiten des Landes noch bedurft, so hätte uns dieser nicht ergreifender dargebracht werden können als in diesen schmerzerfüllten Tagen, in denen das Gefühl der aufrichtigen Teilnahme aller uns der einzige Trost in unserm tiefen Leide war.

„Unter diesen Umständen fühle ich das Bedürfnis, meinem Lande zu sagen, daß, wie dasselbe mich in den schwersten Augenblicken meines Lebens durch seine Liebe gestützt hat, ich mich bestreben werde, ihm reichlich das Gute, das es mir erwiesen hat, zu vergelten.

„Die süßeste Erinnerung, die unsre verewigte Tochter uns als kostbaren Schatz hinterlassen hat, ist ihre unbegrenzte Liebe zu dem Lande, in welchem sie geboren ward, eine Liebe, die so lebendig war, daß die jetzt Verklärte, ungeachtet ihres zarten Alters, bei ihrem ersten Aufenthalt im Auslande von Heimweh ergriffen wurde.

„Die Religion unsres Kindes, die Sprache, die sie sprach, hat für uns eine neue Weihe erhalten, denn jedes rumänische Wort wird uns von nun an einen Wiederhall jener Stimme bringen, die wir auf dieser Erde nimmermehr hören werden.

„Im Kreise unsrer engsten Familie ist zwar das innigste Band gerissen, aber ein stärkeres Band vereint uns jetzt mit unsrer großen Familie, dem rumänischen Volke, das mit uns gemeinsam unser Kind und das seine beweint.

„Es ist für die Fürstin und mich eine heilige Pflicht, jedem einzelnen und allen insgesamt aus der Tiefe unsrer betrübten Elternherzen den wärmsten Dank auszudrücken, mit der Bitte, alle möchten ihr Gebet mit dem unsern vereinen, damit der Allmächtige uns Kraft und Geduld verleihe in der Prüfung, die Er, der Allvater, in Seinem unerforschlichen Ratschlusse über uns verhängt hat!"

1./13. April. Zwischen dem deutschen Reichskanzler und dem Botschafter in Paris, Graf Harry Arnim, ist ein Konflikt ausgebrochen.

Als der letztere zu seiner Rechtfertigung einige Aktenstücke veröffentlicht hat, sind auch vom Fürsten Bismarck weitere Akten der Oeffentlichkeit übergeben worden. Die ganze Sache macht das peinlichste Aufsehen.

3./15. April. Der erste Brief von den Eltern trifft ein:

„Welch erschütternde Nachricht! Gestern allerdings nicht ohne Besorgnis dem Telegramm entgegensehend, waren wir am Abend doch wieder beruhigt. Aber das heutige Erwachen werde ich Zeit meines Lebens nicht vergessen! — Ohne Herzklopfen eröffnete ich das Telegramm — sprachlos und mit tiefstem Herzweh las ich es und mußte es immer wieder lesen — ich konnte an die Möglichkeit dieser jähen Zerstörung Eures häuslichen Glückes lange nicht glauben. Gottes Wege sind unerforschlich! Er hat Euch nur allzukurz ein Wesen gelassen, das Er zu lieb gehabt hat, um es nicht wieder zu Sich zu nehmen. Es soll dies kein Trosteswort sein, denn Trost gibt es in solchen Momenten nicht; es soll uns alle nur daran erinnern, daß wir in Demut uns beugen müssen, mag kommen, was da wolle! —

„In Eurem ebenso gerechten als namenlosen Schmerz habt Ihr nun wechselseitig die Pflicht der Aufrichtung und christlichen Fassung übernommen; eins möge das andre stützen und stärken.

„Es ist ein entsetzliches Unglück und ein unersetzlicher Verlust. Das Kind verschönte Euer Leben und erfüllte Eure Zukunft mit den süßesten Hoffnungen; es war ein Wesen, so lieb, so begabt, so engelgleich, daß Ihr im Anblick seiner harmlosen und doch so geistig angeregten Unschuld alle Sorgen und Mühen des Tages vergessen und in dem reizenden Geschöpfe Eure eigenen Kinderjahre wieder durchleben konntet! Alles das ist hinweggenommen und Euch auf immer entrissen.

„Ja, teure Kinder, wenn es möglich wäre, so wäre jetzt der Moment, zu Euch zu eilen und mit Euch zu weinen! Deine liebe Mutter ist entsetzlich ergriffen, segnet aber mit mir den vorigen Sommer, wo wir Euch wiedersahen und Euren Schatz kennen lernten. Wir ermessen nunmehr doppelt den Schmerz, den wir in vollster Hingebung mit Euch teilen.

„Bleibe stark und fest, auch im Unglück!" —

4./16. April. Der Fürst schreibt dem deutschen Kronprinzen:

„Die ersten Worte des Trostes, die wir aus dem lieben Heimatlande erhielten, kamen von Dir und wirkten wie Balsam auf unsre blutende Herzenswunde. Auch Du hast ja den bittern Kelch geleert und weißt, daß es keinen größeren Schmerz gibt. Nur das felsenfeste Vertrauen, daß unserm verklärten Kinde wohl ist, und daß wir es dereinst

edler und glücklicher wiedersehen werden, kann uns das Leid geduldig tragen helfen.

„Die Vorsehung hat uns in andrer Weise so reich gesegnet, daß wir noch immer danken müssen: haben wir doch einander noch und treue Freunde, die liebend die Hand nach uns ausstrecken, um uns auf dem dornenvollen Wege zu geleiten. Es ist eine große Wohlthat, von so viel Liebe und Mitgefühl umgeben zu sein, im Augenblicke, wo man sich verlassen fühlte; es ist, als sollte man lernen, nachdem das Hoffen genommen ist, sich am Lieben genug sein zu lassen!

„Daß das Leben öde vor einem zu liegen scheint, ist nur natürlich; wir müssen mit dem eigenen Herzen Geduld haben, bis es gelernt haben wird, selbstlos nur für andre, für das Land zu hoffen, zu wirken und zu streben.

„Noch einmal innigen Dank für Deine Trostesworte, die sich mir ins Herz gesenkt haben. Ich werde mannhaft das Kreuz tragen, das mir Gott gesandt hat; es kann mir dies nicht zu schwer werden, wo ich täglich das Beispiel meiner armen Elisabeth vor mir habe, die tapfer und in stiller Hingebung duldet und leidet.

„Tausend warme Grüße Deiner lieben Frau, die einen so einzig lieben Brief an Elisabeth geschrieben hat.“ —

6./18. April. Ein Brief des Fürsten Karl an seine Eltern lautet:

„Euch darf ich meinen tiefen Schmerz klagen, denn niemand besser als Ihr könnt ihn in seinem ganzen Umfange erfassen und verstehen. Ja, teuerste Eltern, Ihr wißt es, daß es kein größeres Weh auf dieser Erde gibt, als sein eigen Kind ins Grab zu legen. Nur der Glaube, das Vertrauen auf Gott können in solchen Augenblicken Kraft verleihen, um eine so herbe Prüfung mit christlicher Ergebung zu tragen. Tief ist die Wunde, die uns geschlagen ward, und niemals wird sie ganz heilen, denn sein Leben lang beweint man sein Kind, mit dem man die schönsten Hoffnungen begraben hat. Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel kam dieser furchtbare Schlag, der unser schönes Familienglück zerstört hat; da, wo uns Freude und Sonnenschein entgegenleuchtete, ist Kummer und Schmerz eingezogen; wir können es noch nicht fassen, daß wir für immer Abschied genommen haben von unserm lieblichen Kinde!

„Täglich besuchen wir das teure Grab, das ein freundlicher Blumengarten ist, und benetzen es mit unsern Thränen. Mit uns weinen Tausende, das ganze Land teilt unsern Schmerz.

„Wir sagen Euch, teuerste Eltern, tausend innigen Dank für die

Trostesworte, die Ihr uns gesandt habt; wir wissen, daß Ihr mit uns wie um Euer eigen Kind weint! Elisabeth ist bewunderungswürdig, sie erträgt den furchtbaren Schlag, der ihr Mutterherz ganz zerrissen hat, mit großer Fassung und sucht Halt und Trost in der Religion und in dem Gedanken, daß unser verklärtes Töchterchen heute glücklicher ist, als es je auf Erden hätte werden können.

„Die Einzelheiten von Ittys Krankheit und ihren letzten Stunden erlaßt Ihr mir wohl; es thut zu weh, sich diese Leidenszeit immer wieder ins Gedächtnis zurückzurufen. Madame Mavrogheni hat Dir, liebe Mama, alles genau beschrieben. Sie ist in diesem Augenblicke eine große Stütze für Elisabeth. Bei Eurer Rückkehr nach Sigmaringen werdet Ihr die Photographien unsres heimgegangenen Mariechens finden; wir haben sie zur Weihnachtszeit dahin geschickt. Der Anblick derselben wird Euch sehr wehmütig stimmen.

„Die Hoffnung, Leopold bald hier zu sehen, hält uns in der schweren Zeit aufrecht; es ist zu lieb von ihm, zu kommen und uns zu trösten. Unsre Sommerpläne liegen noch im Dunkeln; da Elisabeths Hoffnungen sich als trügerische erwiesen haben, muß wieder Zuflucht zu einer Kur genommen werden. Wann und wo, das wissen wir heute noch nicht.

„Wir küssen Euch, teuerste Eltern, die Hände und sehnen uns nach neuen Trostworten von Euch; der Trost der Eltern ist ja der süßeste in solchen Stunden." — —

Nach orthodoxem Ritus hat heute, als am neunten Tage nach dem Tode der Prinzessin, ein feierlicher Trauergottesdienst an ihrem Grabe stattgefunden. Die Eltern sind aber nicht im stande, ihm beizuwohnen, sondern fahren erst gegen Abend nach der teuren Stätte.

Die Trauerkunde ist allen Höfen notifiziert worden, und von allen Seiten sind Beileidsbriefe eingetroffen. —

England will seinen neuen Generalkonsul Vivian mit einem Briefe akkreditieren, in welchem von den bonnes relations qui existent entre l'Angleterre et la Sublime Porte et le territoire gouverné par V. A., gesprochen wird. Die rumänische Regierung weigert sich aber, diesen Brief entgegenzunehmen.

7./19. April. Der neue Kultusminister T. Majoresku legt den Eid ab; der Ministerpräsident und er bleiben zum Frühstück beim Fürstenpaare, das zu jeder Mahlzeit Gäste bei sich sieht, damit die Rücksicht auf Fremde sie zwingt, sich selbst zu beherrschen.

Der Ministerpräsident ist seit dem Schlage, der das Fürstenhaus

getroffen hat, nicht mehr auf seine Rücktrittsgedanken zurückgekommen; am Todestage selbst war er von Bukarest abwesend; er sah seinen Fürsten erst in der Kirche, neben dem Sarge der kleinen Prinzessin wieder; obwohl er vor Erregung kein Wort reden konnte, fühlte der Fürst am Drucke seiner Hand die ganze Erschütterung seiner mitfühlenden Seele.

8./20. April. Fürst Karl Anton schreibt wiederum aus Frankfurt:

„Noch immer kann ich Euer namenloses Unglück nicht fassen. Wenn ich des Morgens erwache, glaube ich einen entsetzlichen, wüsten Traum geträumt zu haben. — Aber Euer und unser Schmerz ist kein Traum, sondern herbe Wirklichkeit, bei welcher man nur sagen kann: ‚Herr, dein Wille geschehe, wir glauben, deine schwere Hand nicht verdient zu haben.‘

„Eure Telegramme tragen zu unsrem Troste das Gepräge echt christlicher Fassung, und Fassung thut der Seelentrauer niemals Eintrag, sie wirkt nur versöhnend und verklärend. Sie entfernt die Bitterkeit und die so natürliche innere Auflehnung gegen die Unbegreiflichkeit des Unglücks.

„Elisabeth hat, wenn sie, was wir sehnlichst hoffen, gesegnet sein sollte, die heilige Pflicht, für das in ihr werdende junge Leben all ihre moralischen Kräfte einzusetzen, und Du mußt ihr getreulich helfen, der Zukunft ruhigen Blicks entgegenzusehen, denn Ihr habt ein Volk und Land hinter Euch, dessen ganze Zukunft von Eurem häuslichen Segen abhängt!

„Deinen teuren, sorgenvollen Brief vom 8. mit einzelnen Hoffnungsstrahlen habe ich mit allertiefstem Seelenschmerz gelesen. Das traurige Ereignis war ihm vorausgeeilt.

„Leopold wird wahrscheinlich zu Dir eilen — wäre ich im stande, es zu thun, ich hätte mich wahrlich durch keine Rücksicht abhalten lassen, Euch im Unglück nah zu sein — im Glück bedürft Ihr meiner nicht!

„Uebermorgen reisen wir nach Sigmaringen zurück.

„Deine Mutter ist so schwer niedergebeugt, daß sie ihren Besuch in Segenhaus hat aufgeben müssen.“ —

10./22. April. Fürst Milan beantwortet den Brief, durch welchen Fürst Karl seinen Agenten A. Sturdza in Belgrad akkreditiert hat.

15./27. April. Fürst Karl dankt dem deutschen Kaiser bewegt für die liebevolle Teilnahme, die derselbe ihm brieflich ausgedrückt hat, und fährt fort: „Daß es schwer ist, im Unglück tapfer zu bleiben, das weiß jeder, der einmal gelitten hat; daß es aber auch ein unerschütter-

liches Gottvertrauen gibt, welches hinausträgt über alles Erdenleid und alle Erdennot, das erfahren auch wir.

„Wenn es einen Trost gibt in solchen Schmerzen, so ist es der, daß ein ganzes Volk heiße Thränen über dem geliebten Grabe weint: von solcher Teilnahme, wie wir sie in dieser Zeit erfahren haben, kann man sich nur schwer einen Begriff machen, es gab weder Parteien noch Feindschaften mehr, alle Leidenschaften waren zum Schweigen gebracht; denn unser Kind mit seinen sonnigen Augen und seiner Glockenstimme hatte alle bezaubert.“ —

19. April/1. Mai. König Viktor Emanuel dankt dem Fürsten für die Wünsche, die er ihm zu seinem Regierungsjubiläum ausgesprochen hat, und drückt ihm zugleich seine aufrichtige Teilnahme an dem Tode seines einzigen Kindes aus. —

Die Tage verstreichen langsam, die Eltern gehen täglich, manchmal zweimal an einem Tage, nach dem Grabe ihres Töchterchens und bringen jede freie Stunde dort oder im Garten von Cotroceni, der an die geheiligte Stätte stößt, zu. —

Im Auftrage des Fürsten hat Minister Boëresku den Fürsten Milan von Serbien, der auf seiner Reise nach Konstantinopel Rustschuk berührt hat, daselbst begrüßt.

Fürst Karl arbeitet mit der Militärkommission an den neuen Reglements für Infanterie und Artillerie und empfängt darauf den neuen österreichisch-ungarischen Generalkonsul v. Calice. Die Verhandlungen über die Eisenbahnanschlüsse sind beendet: Ungarn hat die Frist von fünfeinhalb Jahren für den Kronstädter, von dreieinhalb Jahren für den Verciorovaer Anschluß zugestanden.

21. April/3. Mai. Die Differenz wegen des Beglaubigungsschreibens des englischen Generalkonsuls ist durch einen Notenwechsel zwischen ihm und dem rumänischen Minister des Aeußeren geregelt worden; der Generalkonsul wird heute vom Fürsten in Privataudienz empfangen, ohne den Brief abzugeben. Fürst Karl spricht sich gegen ihn mit aller Offenheit über die allzu türkenfreundliche Orientpolitik Englands aus.

22. April/4. Mai. Die Herrschaften siedeln nach Cotroceni über, wohin es sie unwiderstehlich zieht. Mit wehmütigen Gefühlen durchwandern sie die Zimmer, in denen sie noch den Widerhall der leichten, kurzen Schritte und die Musik der süßen Kinderstimme zu vernehmen meinen. Hier ward ihnen ihr Töchterchen geboren, hier ist deren letzte Ruhestätte, welche die Eltern von ihren Fenstern aus erblicken.

Philippesku telegraphiert aus Petersburg, daß auch die Kaiserin

ihn empfangen und ihm in rührenden Worten ihr Mitgefühl für das rumänische Fürstenpaar ausgesprochen hat. —

Durch den Major v. Prittwitz, der in der Begleitung des Erbprinzen einmal längere Zeit in Rumänien gewesen ist (jetzt Adjutant des Prinzen Karl von Preußen), hatte der Fürst sich beim Feldmarschall Grafen Moltke Rat eingeholt über die Verwendung der acht Millionen Frank, welche im Februar von der Kammer für Heereszwecke votiert worden sind und entweder für Fortifikationen oder für Kasernenbauten verwendet werden sollen. Graf Moltke hat dem Fürsten sagen lassen, er verstehe nicht, wie Rumänien auf die Errichtung eines großen stehenden Heeres hinarbeiten könne! Das Land sei in der glücklichen Lage, daß es überhaupt kein eigentliches Heer zu halten brauche, da dies seine großen und mächtigen Nachbarstaaten thäten, und könne die riesigen Summen, die anderswo die Heeresverwaltung verschlinge, produktiv anlegen, um damit seine reichen Naturschätze zu heben und der allgemeinen Benützung zuzuführen. „Wie glücklich wären wir,“ sagte er, „wenn wir keine so große Armee zu halten brauchten und die Hunderte von Millionen zu andern Zwecken verwenden könnten!“ — Wenn die rumänische Armee 10000 Mann im Frieden und 25000 Mann im Kriege zählte, so wäre das vollständig ausreichend, da sie nur für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande selbst zu sorgen hätte. Gegen ein Landwehrsystem wolle er nicht sprechen; dieses sei für die Erziehung und Disziplinierung eines solchen Volkes sehr gut. —

In einer längeren Arbeit aus dem deutschen Generalstabe heißt es dagegen: „Bei einem Kriege mit der Türkei scheint es für Rumänien das Zweckmäßigste, die Armee bei Bukarest, respektive an der Donau zu versammeln, um dort der Invasion entgegenzutreten, den feindlichen Vormarsch aufzuhalten oder zu verzögern.

„Die Türkei wird zur Versammlung ihrer Streitkräfte die Bahnlinie Varna-Rustschuk benutzen, in der Gegend von Rustschuk den Donauübergang versuchen und Bukarest als erstes Objekt ins Auge fassen ... Ist die rumänische Armee bei Ausbruch des Krieges, anstatt an der Donau, in einem befestigten Lager, d. h. an den Karpaten versammelt, so könnte der Fall eintreten, daß der Feind diese Gelegenheit benutzt, um der preisgegebenen Hauptstadt einen Besuch abzustatten ...

„Man gebe sich keiner Täuschung hin und verwende nicht große Summen für Projekte, von denen das Land weder Nutzen noch Schutz erwarten darf. Die Armee ist die Stütze des Staates, und in Rumänien, das so verschiedentlichen Eventualitäten ins Auge sehen muß, ist die Pflege und Erziehung der Armee das Hauptmoment!“ —

23. April/5. Mai. Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Seit gestern sind wir hierher umgezogen, wo unsre trauernden Herzen mehr Ruhe und einigen Trost zu finden hoffen, da wir nun die Ruhestätte unsres verklärten Kindes in nächster Nähe haben. Das Stadtpalais kam uns so öde und melancholisch vor, daß wir ungeduldig den Tag erwarteten, an dem wir es verlassen konnten. Aber auch hier werden wir überall die Lücke schmerzlich empfinden. Unser täglicher Spaziergang ist nach dem Grabe, dort sitzen wir dann und zehren an dem Vermächtnis reicher und vielfältiger Erinnerungen, das unser liebliches Kind uns hinterlassen hat. Das ganze Land trauert um Mariechen, das weißt Du und wirst Du aus den hiesigen Zeitungen ersehen haben; aber auch vom Auslande sind uns zahlreiche Beweise des Mitgefühls zugekommen. Der deutsche Kaiser hat mir einen zu lieben Brief geschrieben, in dem sein warmes Herz so recht sich zeigt. Außerdem erhielt ich ein Schreiben vom Könige von Italien, und Elisabeth eines von der Königin von England, das sehr herzlich und verwandtschaftlich gehalten ist. Auch die Kaiserin Eugenie telegraphierte mir voll Teilnahme.

„Dem Fürsten von Serbien, der mich auf seiner Rückreise von Konstantinopel besuchen will, wird ein schöner Empfang bereitet werden, an dem ich allerdings nicht teilnehmen kann; dagegen fahre ich ihm nach Giurgiu entgegen, um dann vom hiesigen Bahnhofe auf der Verbindungsbahn direkt nach Cotroceni zurückzukehren. Er bleibt einige Tage hier, um alle seine Verwandten wiederzusehen; wir werden einigemal mit ihm à trois speisen. General Floresku wird ihm in meinem Namen die Truppen vorführen.

„Wir sind dieses Jahr wieder zu einer Kur verurteilt, die wir in Franzensbad gebrauchen sollen. Der Monat Juli wird ganz dadurch in Anspruch genommen werden. Hernach sollen wir noch Seebäder nehmen und zwar an einem Orte, der am wenigsten den Winden ausgesetzt ist; dafür ist die Insel Wight in Vorschlag gebracht worden. Wir müssen nun suchen, unsre Reise und unsre Kuren so zu kombinieren, daß wir während der Zeit, die wir im Auslande verbringen können, so viel als möglich mit Euch, teure Eltern, vereint sind. Es würde uns zu schmerzlich sein, diesesmal nach Schwaben und an den Rhein zu kommen, wo wir im vorigen Jahre noch ein so ungetrübtes Zusammensein genossen haben. Das Wiedersehen all dieser lieben Orte würde eine Kraft von uns fordern, die wir noch nicht zu besitzen glauben. Elisabeths Nerven sind so angegriffen, daß sie großer Schonung bedarf. Ich gestehe Dir, daß ich mich oft ängstige und durch Schmerz, Kummer und Sorge recht gedrückt

bin. Infolgedessen schlafe ich des Nachts nur wenig und habe meine arme Elisabeth wiederholt im Traume rufen hören: Tot, tot! — Dieser schmerzliche Ausruf ist mir jedesmal ein Stich in mein wundes Herz! —

„Das Wiedersehen mit Leopold, das wir mit Ungeduld erwarten, ist uns ein wahres Bedürfnis und wird gewiß unsre trübe Stimmung erheitern. Wir suchen fortwährend durch Arbeit und Beschäftigung uns von den traurigen Eindrücken der letzten Zeit so viel wie möglich abzuziehen: Ich sehe täglich meine Minister und empfange mit Elisabeth viele Leute, was uns nicht schwer wird nach der herzlichen Teilnahme, die uns alle gezeigt haben. Die Kammern sind heute wieder eröffnet worden; ich höre, daß sie uns Beileidadressen überreichen wollen....

„In diesem Augenblicke beschäftigen wir uns eingehend mit der Ausarbeitung von Handelsverträgen mit verschiedenen Staaten. Da wir viel günstigere Bedingungen bieten können als die Türkei, so wird man gern bereit sein, besondere Verträge mit uns abzuschließen. Auch die Frage der Anschlüsse an das ungarische Bahnnetz ist auf dem besten Wege, geregelt zu werden; in verhältnismäßig kurzer Zeit sollen die Strecken Temesvar-Verciorova (Donau) und Kronstadt-Plojeschti, über Sinaja, dem Verkehr übergeben werden.

„Ferner liegt eine Konzession vor für den Bau der Linie Galatz-Schwarzes Meer, nebst Anlage eines Hafens daselbst.

„Philippesku ist in St. Petersburg mit Auszeichnung empfangen worden; ich habe bereits Briefe von Kaiser Alexander und Fürst Gortschakow erhalten, in denen sie ihre Zufriedenheit über die Ernennung eines ‚diplomatischen Agenten für Rumänien' aussprechen. — Der Protest der Pforte wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen."

25. April/7. Mai. Die Kammer tritt zusammen, um einige notwendige Gesetze zu votieren. Die von Lascar Catargiu verlesene Thronrede hebt hervor, daß die Session nur eine kurze sein könne, da am 2. Juni der konstitutionelle Termin für die periodische Erneuerung des Senats sei (die darin besteht, daß die Hälfte der Mitglieder alle vier Jahre ausgelost und durch Neuerwählte ersetzt werden).

2./14. Mai. Die Kammer überbringt dem Fürstenpaare in corpore eine Kondolenzadresse, welche sie vor Beginn ihrer Arbeit einstimmig votiert hat. Im Thronsaal sind zum Empfange die Wappen des Landes in Trauerflor gehüllt. Fürst D. Ghika, der Präsident, verliest die Adresse, die in herzlichen Worten hervorhebt, wie tief das ganze Land den Schmerz der Eltern teile; Fürst Karl antwortet: Die Teilnahme des Landes sei die Belohnung seines Strebens für das Wohl

desselben; selbst sein Schmerz habe seinen Eifer für alle Interessen des Landes nicht vermindert.

Die feierlichen Antrittsaudienzen des österreichischen und des englischen Generalkonsuls, sowie eine längere Audienz des russischen Staatsrats v. Jomini, der auf der Durchreise nach Konstantinopel Bukarest berührte, haben in den letzten Tagen stattgefunden.

In der Kammer ist einige Opposition gegen die vorgelegten Finanzgesetze. Der Fürst empfängt J. Bratianu und bespricht sich lange mit ihm über diese Vorlagen. — Bratianus Anschauungen und seine Erregung gegen das Kabinett haben sich etwas gemildert. —

Fürst Milan von Serbien ist in Konstantinopel mit großer Aufmerksamkeit behandelt worden, hat aber trotz aller Versprechungen die Abtretung von Swornik nicht durchsetzen können.

4./16. Mai. Auch der Senat überreicht in corpore eine Beileidsadresse, welche sein Präsident, der Metropolit-Primas, verliest. Das Fürstenpaar hat sich wiederum dazu in die Stadt begeben und empfängt die Herren feierlich im Thronsaale. Die Adresse bedauert, daß der Senat nicht eher versammelt gewesen sei, um seinem tiefen Schmerze schon früher Ausdruck zu geben. In dem Herzen der Nation werde das Fürstenpaar die Liebe und die Hingabe finden, die es trösten würden. — Der Fürst dankt bewegt und sagt, daß jeder geteilte Schmerz ein linderer sei.

Der Gerent des französischen Konsulats überbringt einen Kondolenzbrief des Präsidenten Mac Mahon.

5./17. Mai. Fürst Karl fährt dem Fürsten von Serbien, in dessen Begleitung der Ministerpräsident Marinowitsch ist, bis Giurgiu entgegen und begrüßt ihn auf das freundlichste. Nachdem er ihm auf dem Filareter Bahnhofe die versammelten Behörden vorgestellt hat, begibt er sich auf der Verbindungsbahn nach Cotroceni zurück, während Fürst Milan, begleitet von Lascar Catargiu, feierlich in die Stadt einfährt. Die Garnison ist aufgeboten, um den Empfang möglichst würdig zu gestalten.

Gegen Abend begibt sich Fürst Milan nach Cotroceni und legt einen Kranz am Grabe der kleinen Prinzessin nieder; dann begrüßt er das Fürstenpaar und nimmt bei demselben den Thee ein.

10./22. Mai. Der achte Jahrestag der Thronbesteigung wird still begangen; nur eine kirchliche Feier in der Metropolie findet statt. — Fürst Milan, der noch in Rumänien weilt, ist gestern aufs Land zu Verwandten gereist. — Den zu Ehren des serbischen Fürsten veranstalteten Festlichkeiten hat Fürst Karl seiner tiefen Trauer wegen nicht bei-

gewohnt, aber er hat seinen Gast verschiedentlich zu den Mahlzeiten bei sich gesehen. — Mit Marinowitsch hat Fürst Karl viel über die Balkankonföderation gesprochen.

Die Anschlußfrage mit Oesterreich-Ungarn ist noch immer nicht erledigt.

Cretzulesku stattet aus Berlin dem Fürsten Bericht ab über eine Soiree, die im kaiserlichen Palais zu Ehren des Zaren veranstaltet worden ist; auch der rumänische Agent hatte dazu eine Einladung erhalten und bei dieser Gelegenheit eine längere Unterhaltung mit dem Fürsten Gortschakow gehabt, der ihm mitteilte, daß der türkische Botschafter in Petersburg das Mißfallen des Zaren erregt habe durch seine Kritisierung der guten Aufnahme, die Philippesku, der rumänische Agent, am russischen Hofe gefunden hatte. Außerdem sprach Fürst Gortschakow die Ansicht aus, daß in den Verträgen die Sicherheit Rumäniens liege, und daß an sie das Land sich strikt zu halten habe.

Der Fürst von Hohenzollern schreibt aus Nauheim:

„Ihr seid nun in Cotroceni, nahe am Grabe des unvergeßlichen Engels, der hienieden erschien, um Euer Dasein strahlend zu erhellen, und der von hinnen schied, um Euch erkennen zu lassen, wie unfaßlich schwer die Bürde eines Schmerzes zu ertragen ist. Und dennoch müssen wir tiefes Weh zu ertragen lernen! Man hört nicht gern davon sprechen, daß die Zeit lindernd und beschwichtigend auf unsre Herzen wirkt — allein die Thatsache ist unbestreitbar, sie gehört zu der von der Vorsehung gewollten Weltordnung und schließt die Pflege und den Kultus der Erinnerung niemals aus. Man lebt mit den irdisch Entrissenen fort — geistig und seelisch —, nur das Körperliche mangelt; dieses ist den Erdenschmerzen entwunden, während die reine Seele des Kindes lebt und mit den Eltern bis zu ihrem Lebensende verbunden bleibt. — Welchen Lohn müßt Ihr in der warmen Teilnahme empfinden, die Euch von allen Seiten entgegengetragen wird! Hier kann man mit Recht sagen: das Unglück bindet inniger und fester als das Glück! Diese Gesinnungen beweisen einen ungemein wohlthuenden Charakterzug Eures Volkes, aus dem Vieles und Großes zu machen und zu bilden ist.

„Aber auch alle Kreise in Deutschland haben mitgefühlt; unzählig sind die Beweise davon, die mir von überall zugekommen sind.

„Leopold wird Euch sagen, wie dieses entsetzliche Unglück unser Dasein umnachtet hat!

„Mit äußerster Wehmut gedenken wir des vorjährigen so prächtigen Sommers, sind aber glücklich, daß wir Euer verlorenes Kleinod in unsre Arme schließen und bleibend in unsre Herzen graben konnten.

„Wie beglückwünsche ich Euch wegen des Entschlusses, bald für Eure Gesundheit die nötigen Opfer zu bringen, in denen ich eine heilige Pflichterfüllung erblicke. Schon leuchtet uns die Freude einer Begegnung entgegen.

„Ich sitze hier in Nauheim bei entsetzlichem Wetter. Mein ganzer Frankfurter Aufenthalt ist umsonst gewesen, mein Fuß ist schwächer und lahmer als je. Solche elektrischen Kuren wirken bloß für den Augenblick. Sonst bin ich wohl, aber äußerst unbeweglich . . .

„Eure Angelegenheiten auf politisch-nationalökonomischem Gebiete gehen ja sehr gut! Welcher Segen für das Land, daß es aus dem Stadium der Doktrin in das der Praxis getreten ist! Das Vertrauen auf die rumänischen Zustände hat auch stark zugenommen.

„In Deutschland steht alles besser, als es den Anschein hat. Auch der Kirchenstreit ist nahe daran, zu erlahmen: Frieden zwischen Rom und Berlin wird es zwar nicht geben, wohl aber dürfte bald ein modus vivendi gefunden werden.“ —

14./26. Mai. Fürst Karl antwortet seinem Vater:

„Die trostreichen Worte Deines lieben Briefes haben unsern Herzen ungemein wohlgethan; gleichzeitig sind wir aber tief betrübt über die wenig befriedigenden Nachrichten, die Du uns über Deine Gesundheit gibst. Der Himmel hat eine harte Prüfung über Dich und uns verhängt, die Du mit Geduld und Ergebung zu tragen verstehst! . . .

„Ungeduldig sehen wir Leopolds Ankunft entgegen, die uns für Montag versprochen ist. Bis dahin wird uns der Fürst von Serbien verlassen haben, der die Gastfreundschaft ganz orientalisch auffaßt. Von allen öffentlichen Ehrenbezeugungen, die ich ihm erweisen lasse, halten wir uns fern, nur laden wir ihn hin und wieder zu Tisch oder zum Thee ein. Jedesmal, wenn er nach Cotroceni kommt, bringt er einen Kranz mit, den er auf das Grab unsres Kindes entweder selbst niederlegt oder niederlegen läßt. Er ist ein sehr netter, aufgeweckter, hübscher Mensch, mit dem man vortrefflich Konversation machen kann; er hat viel natürlichen Verstand, die feine Bildung fehlt ihm aber. — Sein hiesiger Besuch macht in Konstantinopel, das er höchst unzufrieden verlassen hat, einen großen Eindruck. Heute stehen die Serben noch schlechter mit der Türkei als wir, weil man ihnen Swornik verweigert hat. — Vor der Abreise des Fürsten Milan verleihe ich ihm das 6. Linieninfanterieregiment; dies hat auch seine politische Bedeutung. Die Kammern suchten, nachdem sie uns in corpore Kondolenzadressen überreicht hatten, das Ministerium zu stürzen und ein Koalitionsministerium zu

bilden. Heute wurde nun die Ministerfrage gestellt: das Kabinett hatte 77 Stimmen für, 28 gegen sich. —

„Hier ist es kalt und regnet täglich; in der Moldau befürchtet man Ueberschwemmungen." —

16./28. Mai. Die Feierlichkeit der Verleihung des 6. Infanterieregiments an den Fürsten von Serbien findet in der Kaserne Alexandria statt. Das in „Kolonne nach der Mitte" aufgestellte Regiment bildet ein offenes Karree; innerhalb desselben stehen die beiden Fürsten, von denen der serbische bereits die rumänische Oberstenuniform trägt. Fürst Karl teilt dem Regiment mit, daß er den Fürsten Milan zu dessen Chef ernannt habe, und daß dadurch ein festes Band zwischen der rumänischen und serbischen Armee geknüpft, die Verbrüderung der beiden Nachbarvölker angebahnt werde. — Dann wendet er sich in französischer Sprache an Milan: Er und sein Heer wünschten sich Glück dazu, daß Seine Hoheit dem letzteren jetzt angehöre, und dieser Tag werde den Rumänen eine schöne Erinnerung bleiben!

Fürst Milan dankt und führt dem Fürsten darauf das Regiment vor. — An dem Bankett, das die Offiziere des Regiments ihrem neuen Chef geben, nimmt Fürst Karl nicht teil. General Floresku vertritt ihn und bringt den Toast auf den Fürsten von Serbien aus; dieser erwidert mit einem Hoch auf den Fürsten Karl von Rumänien.

17./29. Mai. Fürst Milan reist heim. — Die Ungarn bestehen darauf, daß die Anschlüsse bei Verciorova und Kronstadt beide in vier Jahren fertiggestellt sein sollen.

19./31. Mai. Die Konvention wegen der Bahnanschlüsse wird zwischen Baron Calice und B. Boëresku abgeschlossen: Rumänien hat sich verpflichtet, in vier Jahren die Anschlußstrecken nach Verciorova und Predeal dem Verkehr zu übergeben; im Prinzip wird von beiden Seiten die Nützlichkeit des Anschlusses auch an drei andern Punkten anerkannt (am Vulkan-, Rotenturm- und Gyimes-Palankapasse).

Gleichfalls ist heute die Konzession zur Erbauung der Oltbrücke bei Rimnik erteilt worden.

20. Mai/1. Juni. In der Kammer wird das Zollgesetz votiert, damit die Regierung eine Basis habe für die bevorstehenden Verhandlungen über die Handelsverträge. Als Prinzip wird aufgestellt, daß die importierten Waren höchstens mit acht Prozent des Wertes besteuert werden sollen, die exportierten mit ein Prozent. — Eine Reihe von Gegenständen: Bücher, Kunstobjekte, Kohlen (bis man in Rumänien selbst abbauwürdige Flöze gefunden haben wird), Maschinen u. s. w. gehen

frei ein. Die spezifizierten Tarife sind der Kammer für später in Aussicht gestellt.

22. Mai/3. Juni. Erbprinz Leopold trifft in Begleitung des Herrn v. Werner ein; der letztere ist also nun zum zweitenmal im Lande. — Das so traurige und doch beglückende Wiedersehen der beiden Brüder findet in Jilava statt, einer Station zwischen Bukarest und Giurgiu, wohin der Fürst dem Erbprinzen entgegengefahren ist; in Giurgiu hatte diesen der Minister Cantacuzino begrüßt.

26. Mai/7. Juni. Die Kammer hat die Konvention mit Oesterreich-Ungarn gutgeheißen; außerdem ist ein Gesetz votiert worden, das den vom rechten Donauufer vertriebenen Bulgaren Grund und Boden in Bessarabien verleiht. Der russische Generalkonsul beglückwünscht die Regierung zu dieser Maßregel — daraus zieht der Fürst den beunruhigenden Schluß, daß Rußland seine Hoffnungen auf die Wiedergewinnung Bessarabiens noch nicht aufgegeben hat! —

28. Mai/9. Juni. Eine Deputation aus Kronstadt trifft ein und dankt dem Fürsten für die projektierte Eisenbahn Plojeschti-Predeal.

In der Kammer hat Jepureanu, der Referent für das von der Regierung vorgeschlagene Gesetz zur Tilgung der schwebenden Schuld von 27 Millionen, einen dem Kabinette sehr ungünstigen Bericht abgestattet. Er greift die Leichtfertigkeit an, mit der seit jeher die Regierung in ihrer Finanzgebarung sich über die beschränkten Hülfsmittel des Landes hinweggesetzt habe: Im Jahre 1864 sei eine Schuld von 23 Millionen (angeblich zur Entschädigung der griechischen Klöster, die aber nie erfolgt sei), von 1866 bis 1871 eine Schuld von 31½ Millionen, seit 1871 eine solche von 78 Millionen kontrahiert worden, die immer nur zur Deckung von laufenden Ausgaben verwendet worden seien, und jetzt bestehe schon wieder eine schwebende Schuld von 57 Millionen! — Jepureanu ist der Ansicht, daß man das Land auf die Bahn eines zu schnellen Fortschritts zu reißen bestrebt sei, welcher mit den vorhandenen Mitteln nicht in Einklang stehe, denn auf fünf Ernten komme jedesmal eine Mißernte, der Wohlstand des Landes aber hänge von der Ernte ab!

Ferner weist er nach, daß die von der Regierung geplante Konvertierung nachteilig für den Staatskredit sei und die Schwierigkeiten nicht hebe. Die jedesmal angekündigten equilibrierten Budgets seien unwahr gewesen, und trotz aller neuen Steuern hätte nie das Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und den von der Regierung unverhältnismäßig gesteigerten Ausgaben erreicht werden können! —

Obwohl dieser Bericht Jepureanus großen Eindruck auf die Kammer

macht, bringt die Regierung wenigstens soweit durch, daß die Gültigkeitsdauer der fälligen Schatzbons ihr auf ein Jahr verlängert wird.

1./13. Juni. Die Kammern werden mit einer vom Ministerpräsidenten verlesenen Botschaft, die den Dank des Fürsten ausdrückt, geschlossen. — Der Senat, dessen Erneuerungsperiode herangekommen ist, schreitet zur Auslosung der Hälfte seiner Mitglieder, die sich dann der Neuwahl zu unterziehen haben. —

Es ist schönes Wetter, und der liebe Besuch des Bruders läßt das Fürstenpaar wieder aufleben.

2./14. Juni. A. Sturdza, der für Belgrad und Cettinje akkreditierte Vertreter Rumäniens, überbringt dem Fürsten von Montenegro ein Handschreiben des Fürsten Karl, worin dieser sein Bedauern ausspricht, daß er in Wien den Fürsten Nikolaus nicht habe sehen können; dieses Bedauern sei um so größer, als die Fürstin Elisabeth stets mit Freude von der Begegnung spreche, die sie im vergangenen Jahre in Wien mit ihm und der Fürstin Milena gehabt habe. Er lade den Fürsten Nikolaus ein, ihn in diesem Herbste während der Manöver zu besuchen. —

5./17. Juni. Fürst Milan sendet dem Fürsten Karl brieflich seine wärmsten Danksagungen für all die Freundlichkeiten, die ihm während seines Aufenthaltes in Rumänien vom Fürsten und der Fürstin erwiesen worden seien.

Der neue griechische Generalkonsul Rangabe (Rangawis), der Sohn des als Dichter und Staatsmann bekannten A. R. Rangabe, hat dem Fürsten ein Handschreiben seines Königs überbracht, worin dieser ihm sein aufrichtiges Mitgefühl mit dem Trauerfall in der fürstlichen Familie ausspricht.

15./27. Juni. Der Fürst dankt dem Könige von Griechenland für seine teilnehmenden Worte und fügt hinzu: Je suis convaincu que Vous, ayant l'immense joie de Vous voir entouré de charmants enfants, sentirez pour nous qui n'en avions qu'un, et qui devons aujourd'hui apprendre à nous en passer! La seule chose qui nous aide à supporter le vide qui s'est fait autour de nous, c'est l'amour et l'intérêt que nous avons voués à notre beau pays. —

Die fürstlichen Herrschaften siedeln heute aus der Gluthitze der Ebene — die letzten Tage hatten eine Temperatur von 30 Grad Ré. im Schatten! — nach Sinaja über.

Fürst Karl hat kürzlich die Militäretablissements besucht, die Rekruten inspiziert und die Bestimmungen für das Herbstmanöver, zu dem 25000 Mann zusammengezogen werden sollen, getroffen. Auch der Ein-

weihung eines Kanonenbootes, Fulgerul, auf der Donau bei Smarda hat er beigewohnt, während die Fürstin viel im Helenenasyl war, wo alle Details der Mädchenerziehung ihrem wunden Mutterherzen das größte Interesse darbieten. —

Die Handelsverträge, speziell derjenige mit Oesterreich-Ungarn, sind in ein weiteres Stadium getreten.

In Paris hat der Präsident der Republik, Mac Mahon, Herrn Strat sehr freundlich empfangen, als der letztere den Brief des Fürsten Karl überreichte. In Baden-Baden, wo Strat vor kurzer Zeit gewesen ist, hat er die deutsche Kaiserin einigemal gesehen und ist von ihr sehr ausgezeichnet worden; sie sprach die Hoffnung aus, den Fürsten nach seinem schweren Verluste bald persönlich zu sehen. — Auch die zahlreichen andern dort anwesenden Fürstlichkeiten haben sich mit warmer Teilnahme bei Strat nach dem Fürsten und der Fürstin erkundigt.

Die Ankunft in Sinaja ist traurig; all die Erinnerungen an den letzten Aufenthalt stürmen auf die beraubten Eltern ein. Das einstige Kinderzimmer ist dem Bruder überwiesen worden, damit es nicht so leer erscheint. Unterwegs in Plojeschti hat der Fürst wiederum das Jägerbataillon inspiziert.

2./14. Juli. Der Aufenthalt in Sinaja, der heute sein Ende erreicht, ist ein sehr angenehmer gewesen. Das Fürstenpaar hat täglich den Bauplatz im Peleschthale besucht, und auch für den Bau der neuen Straße, die von der großen Chaussee zum Bauplatz führen soll, interessiert der Fürst sich lebhaft, er sieht den Vorarbeiten gern zu und hat selbst die Trace mit abgesteckt.

Unter den vielen Besuchern, die das Fürstenpaar auch dieses Jahr bei sich gesehen hat, war der anregendste der Dichter V. Alecsandri; er ist ein geistreicher Erzähler und hat die Fürstin für die von ihm in Verse gebrachten rumänischen Legenden und Märchen derart zu interessieren gewußt, daß sie begonnen hat, dieselben ins Deutsche zu übersetzen, was ihr, zu des Fürsten Freude, eine große Zerstreuung gewährt.

Die Eisenbahnanschlüsse sind in Pest noch nicht votiert. —

Die Senatswahlen sind gut ausgefallen; auch J. Bratianu, den der Fürst immer gern am öffentlichen Leben teilnehmen sieht, ist gewählt worden.

Der Fürst war in der letzten Zeit seines Sinajaer Aufenthalts für zwei Tage nach Bukarest gefahren, trotz der sengenden Hitze, um noch vor Beginn seiner Auslandsreise einen Ministerrat abzuhalten. Die Bukarester Munizipalitätswahlen waren, wie ihm gemeldet ward, ruhig verlaufen, obgleich man sich auf einen heißen Kampf gefaßt gemacht

hatte; sie wurden zum erstenmal nach dem neuen Kommunalgesetz vorgenommen.

Auf den Fürsten Bismarck ist in Kissingen ein Attentat verübt worden -- glücklicherweise ohne Erfolg.

Auch von einem andern Unglücksfall hat Fürst Karl kürzlich Nachricht erhalten: die Schwester seines Jugendfreundes Mestscherski, mit der er als Knabe oft gespielt hat, die Gemahlin des Herrn v. Oubril, des russischen Botschafters in Berlin, hat sich bei Potsdam in einem der Havelseen das Leben genommen. Die Veranlassung zu diesem Verzweiflungsakt ist dem Fürsten nicht bekannt geworden. —

Mit dem deutschen Generalkonsul v. Pfuel hat der Fürst lange über die Zukunft Rumäniens, die beabsichtigten Handelsverträge und die Unabhängigkeitserklärung gesprochen. Der Fürst empfindet es als harte Prüfung, in einer, wenn auch noch so losen, Abhängigkeit von einem Staatswesen leben zu müssen, welches mit sich selbst so viel zu thun hat, wie das türkische. — Generalkonsul v. Pfuel rät besorgt von jedem vorzeitigen und übereilten Schritt ab.

XXIII.

Erholungsreise.

3./15. Juli. Das Fürstenpaar reist mit dem Erbprinzen von Sinaja über Kronstadt nach Franzensbad ab.

4./16. Juli. In Pest, wo es furchtbar heiß ist, wird Aufenthalt genommen. Professor Doderer erwartet hier die Herrschaften, um noch einmal wegen der Baupläne mit dem Fürsten zu konferieren; die ersten waren zu großartig in Anbetracht der Terrainschwierigkeiten.

Der diplomatische Agent Costa-Foru ist aus Teplitz nach Pest gekommen, um Fürst und Fürstin zu begrüßen. Dieselben empfangen auch den Ministerpräsidenten v. Bitto, den Grafen Huniady und den Grafen Szapary, dessen Bekanntschaft die Fürstin mit lebhaftem Interesse macht, da sein Vater mit ihrer Mutter befreundet war.

Die ungarische Kammer hat die Eisenbahnkonvention gerade in diesen Tagen angenommen. Der Fürst drückt den Ministern seine Freude hierüber, sowie seine Hoffnung aus, daß die Anschlüsse in möglichst kurzer Zeit hergestellt werden.

6./18. Juli. Das Fürstenpaar trifft in Franzensbad zu vierwöchentlicher Kur ein. Die Fürstin von Hohenzollern wird ihnen während dieser Zeit Gesellschaft leisten.

8./20. Juli. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Unendlich schwer wird es uns, Euch um mehr als hundert Meilen näher gerückt zu sein und dennoch auf die Freude des Wiedersehens verzichten zu müssen! Wenn auch der trennende Raum zusammengeschrumpft ist, so ist die Sehnsucht nur um so größer, das Entbehren um so empfindlicher! Wir hoffen, daß das Augenleiden der teuren Mutter ihr Herkommen nicht zu weit hinausschieben wird.

„Mit unsrer Unterkunft sind wir recht zufrieden, auch respektiert man bis jetzt unser Inkognito. Bei der Ankunft stellten sich die Zivil- und Militärbehörden vor; alles andre unterblieb auf unsre Bitte.

„Wir hatten die angenehme Ueberraschung, hier Marie von Schwarzburg zu sehen; leider reist sie morgen schon ab, um mit ihrer Schwester Therese in Dessau zusammenzutreffen. Wir verbrachten einige schöne Stunden miteinander und freuten uns ihres einfachen, verwandtschaftlichen Wesens.

„Heute hatten wir den russischen Gesandten W. v. Kotzebue zu Tisch; er war von Elster, wo er sich zur Kur befindet, herübergekommen, um uns zu besuchen. Seine Bekanntschaft war uns besonders interessant, da er einige Jahre in Rumänien (er war russischer Konsul in Jassy) gelebt und eine Anzahl von Gedichten Alecsandris ins Deutsche übersetzt hat. Auch seine Skizzen aus der Moldau und sein Roman Laskar Vioresku verraten das wohlwollende Interesse, mit dem er Rumänien studiert hat.

„Leopold, dessen Anwesenheit uns unsäglich wohlthuend war, wird Dir nur Günstiges über Rumänien mitgeteilt haben; ebenso Herr v. Werner, der seinen Besuch dazu benutzt hat, sich um die Organisation meines Hofhalts durch seine reiche Erfahrung verdient zu machen." —

Der russische Kaiser schreibt dem Fürsten, daß er den durch Philippesku überbrachten Brief empfangen habe. V. A. ne saurait douter de ma sollicitude pour le bien être et la prospérité de la Roumanie. C'est pour moi une tradition et une conviction politique. Je suis charmé de voir qu'on l'apprécie. V. A. peut compter sur mon appui pour les vrais intérêts de Son pays, dans la mesure de ce qui est juste, possible et opportun. —

Fürst Karl drückt dem deutschen Reichskanzler seine Freude über die Vereitlung des Mordplanes aus, der das dem deutschen Vaterlande so wertvolle Leben des Fürsten Bismarck bedroht hat, und bedauert, daß er ihm nicht mündlich seine Verehrung aussprechen kann.

14./26. Juli. Fürst Karl Anton hat seinem Sohne unverzüglich folgenden Antwortsbrief gesandt:

„Ich danke Dir von Herzen für Deinen Brief! Allerdings sind Raum und Zeit zusammengeschrumpft, aber für mich noch immer leider vorhanden, da mein Gehvermögen ständig im Abnehmen begriffen ist.

„Diese Zeilen sollen der Vorläufer Deiner lieben Mutter sein, die Euch übermorgen wiedersieht — ich bitte Euch in Eurem und ihrem Interesse: Macht ihr das Wiedersehen leicht! Denn sie empfindet noch völlig ungeschwächt Euren Schmerz als den ihren fort und fort, und ein Herausgerissenwerden aus der letzten schmerzlichen Vergangenheit ist für sie ein Lebensbedürfnis, denn ihr physisches Befinden hängt auf das allerengste mit ihrem moralischen Gleichgewicht zusammen!

„Du kannst Dir denken, wie ich Leopold und Werner über Euch und Rumänien auspumpe — es ist klares, helles Wasser, das ich aus ihnen geschöpft habe, und Du wirst meine Freude und Beruhigung teilen, daß ich nur Günstiges und Hoffnungsvolles vernahm — der schönste Lohn für ausdauerndes Streben und Mühen!" —

15./27. Juli. Der Fürst schreibt seinem Vater über die am vorhergehenden Tage erfolgte Ankunft seiner Mutter:

„Wir erwarteten mit Carola, die von Marienbad gekommen war, Mama auf dem Bahnhofe in Eger; das erste Wiedersehen rief natürlich viele schmerzliche Erinnerungen wach, aber wir nahmen uns alle zusammen, und es wurde keine Thräne vergossen. Die Anwesenheit von Carola half uns über den schweren Augenblick hinweg. — Wir fuhren gleich vom Egerer Bahnhof zu Wagen (in 20 Minuten) hierher und dinierten à quatre en famille. Das Wetter war kühl, der Himmel bedeckt. Mama hat die Reise gut ertragen; ich finde auch, daß sie wohl aussieht und ihre alte Frische und Lebhaftigkeit in der Konversation hat. Wir sind unendlich glücklich, daß sie hier bei uns ist, nur machen wir uns Vorwürfe, sie Dir entzogen zu haben, und es schmerzt uns, daß Du jetzt allein in Krauchenwies bist. Wir würdigen das Opfer, das Du uns zuliebe gebracht hast, in seinem ganzen Umfange und danken Dir aus vollem Herzen.

„Die Kaiserin hat die Freundlichkeit gehabt, sich bei der Königin von England nach dem besten Seebade für uns zu erkundigen. Letztere hat darauf telegraphisch gesagt, daß ihr Leibarzt Sir W. Jenner für Elisabeth „and her husband" Eastbourne als das beste Bad empfiehlt.

„Wenn sich so hohe Frauen um unsre Bäder bekümmern, so müssen sie uns ja vortrefflich bekommen! Wahrscheinlich werden wir also nach Eastbourne oder Hastings gehen." —

18./30. Juli. Der Fürst gibt seinem Vater wiederum Nachricht:

„Ein Tag verläuft so ziemlich wie der andre, wir leben ganz der Kur. Vorigen Dienstag waren wir in Marienbad. Carola erwartete uns am Bahnhofe. Das Wetter war nicht günstig, aber der Regen hielt uns nicht vom Spazierengehen ab. Wir besahen die Waldanlagen, die recht geschmackvoll sind, und schlenderten an den Läden vorbei, ungeniert stehen bleibend, wo uns etwas gefiel. — Die hiesigen Bäder sind zum Glück an hohe Besucher so gewöhnt, daß eine Königin und ein orientalischer Fürst wenig Aufsehen machen! — Bekannte habe ich in Marienbad nicht getroffen; Strat, der dort die Kur gebraucht, war vor zwei Tagen hier. — Gestern machten wir eine Fahrt nach

der Ruine Seeberg, die romantisch in einem Waldthale liegt. Von der Hitze haben wir nicht zu leiden. In Bukarest soll es entsetzlich sein, die Trockenheit wird bereits dem Mais gefährlich. Dieser Tage kommt Mavrogheni hierher, durch ihn werde ich mehr erfahren." —

22. Juli/3. August. Der Minister des Aeußern, Boëresku, hat eine Zirkularnote an die rumänischen Agenten im Auslande gerichtet, worin er ihnen zur Frage der Handelsverträge folgende Instruktion gibt: Falls von seiten der Regierungen, bei denen sie akkreditiert seien, die Berechtigung Rumäniens, Verträge abzuschließen, angezweifelt und für diese Auffassung der Wortlaut des vom Fürsten im Jahre 1866 an Aali Pascha gerichteten Briefes geltend gemacht werden sollte, dann wäre auf die Thatsache hinzuweisen, daß jener Brief von keinem Minister gegengezeichnet gewesen sei und deshalb nach der Konstitution nicht die Bedeutung eines Staatsaktes habe und das Land nicht binde. Ebenso wenig ferner wie dieser Brief sei der Investitur-Ferman ein bilateraler Akt.

Ueberhaupt habe Rumänien über seine Zoll- und Steuertarife stets mit vollster Selbständigkeit seine Bestimmungen getroffen, wie denn auch noch niemals ein von der Türkei mit irgend einer europäischen Macht abgeschlossener Tarif- und Handelsvertrag für Rumänien verbindlich gewesen sei.

Alle auswärtigen Staaten aber hätten bisher nie Anstand genommen, von den niedrigen Tarifen Rumäniens Vorteil zu ziehen, könnten also auch nicht verlangen, daß jetzt plötzlich Rumänien an die türkischen Vertragssätze gebunden sei! Selbst wenn die Hohe Pforte, wie man habe durchblicken lassen, bereit wäre, Rumänien das Recht zur Abschließung von Handelsverträgen zuzugestehen, sobald Rumänien sich entschlösse, um die Erteilung dieses Rechtes nachzusuchen, so würden doch Fürst Karl und seine Regierung sich nicht dazu herbeilassen, ein ihnen bereits zustehendes Recht wie eine Gunst zu erbitten. —

Boëresku teilt dem Fürsten mit, daß Generalkonsul v. Pfuel ihn aufgesucht und ihm den Rat der deutschen Regierung übermittelt habe, daß Rumänien in Sachen der Handelsverträge sehr vorsichtig zu Werke gehen möge, da über diese Frage gerade in Konstantinopel verhandelt werde, und Deutschland hoffe, ein für Rumänien günstiges Uebereinkommen zu erzielen.

Auf die Frage Boëreskus, durch welchen Schritt die rumänische Regierung sich diese Mahnung zur Vorsicht zugezogen habe, erwiderte der Generalkonsul: Durch das neue Zollgesetz. Dasselbe habe den Anschein erweckt, als wolle Rumänien die Mächte zwingen, direkt mit ihm

zu unterhandeln. — Boëresku berief sich dagegen auf die Thatsache, daß die Zolltarife zur Zeit noch nicht Gesetzeskraft hätten, da bis jetzt erst eine Kommission eingesetzt sei, um dieselben auszuarbeiten; in der nächsten Session werde es in den Kammern über die Zollvorlage zur Beratung und Abstimmung kommen, und das einzige, wozu die Regierung sich verpflichten könne, sei, daß das Votum der Kammern hinausgeschoben werde, bis wenigstens einige der in Aussicht genommenen Handelsverträge abgeschlossen seien.

Der deutsche Generalkonsul hat dann noch, wie ebenfalls der englische, eindringlich davon abgeraten, einen rumänischen Orden zu stiften, worauf Minister Boëresku antwortete, daß diese Absicht auch nicht vorliege. —

Schwieriger als jene Handelsvertrags- und Ordensfragen ist einstweilen die, über welche der Vertreter der rumänischen Eisenbahngesellschaft, Reinhardt, mit dem Ministerium unterhandelt: Derselbe hat die Ermächtigung zu einer neuen Ausgabe von Prioritätsobligationen nachgesucht, für welche die Eisenbahn hypothekiert werden sollte.

Die Sache ist außerordentlich bedenklich, da sie gegen die Konvention verstößt; deshalb hat das Ministerium den Antrag abgelehnt und der Gesellschaft anheimgestellt, ein andres Auskunftsmittel zu suchen, wie ihren finanziellen Bedürfnissen abzuhelfen sei. —

Ein Zwischenfall, der mit der Türkei vorgekommen ist, beschäftigt neuerdings die Regierung: In Tulcea (in der Dobrudscha) ist ein rumänischer Unterthan von den türkischen Gerichten verurteilt worden, und die rumänischen Behörden haben bisher vergeblich seine Auslieferung verlangt; die Pforte beruft sich darauf, daß Rumänien partie intégrante de l'Empire Ottoman, und die türkischen Tribunale demzufolge auch für rumänische Unterthanen kompetent seien.

Der erste Entwurf zu einem Handelsvertrage mit Oesterreich-Ungarn ist von Boëresku dem Grafen Andrassy übermittelt worden; der letztere ist etwas ungehalten, daß Rumänien schon jetzt ein Zollgesetz gemacht hat, ehe die Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn begonnen haben; im übrigen hegt er aber noch die alten freundlichen Dispositionen für Rumänien und teilt dem rumänischen Agenten mit, daß auch Deutschland und Rußland bereit seien, Rumänien das Recht zum Abschluß von Handelsverträgen zuzugestehen. Frankreich und England seien jedoch absolut dagegen.

Anläßlich des perfekt gewordenen Vertrags über die Eisenbahnanschlüsse hat der österreichische Kaiser den rumänischen Ministern hohe Orden verliehen, was allgemein bemerkt und hervorgehoben worden ist;

auch die Herren, welche den Fürsten im vorigen Jahre begleitet haben, sind ausgezeichnet worden.

23. Juli/4. August. Der Fürst berichtet seinem Vater brieflich über die Gesundheit seiner Mutter und über den Fortgang der Kur; dann spricht er seine Freude über die Ankunft seines Bruders Friedrich in Franzensbad aus und fährt fort:

„Fritz kam vorgestern abend direkt über den Bodensee hier an; wir erlaubten uns den Exzeß, bis halb elf Uhr zusammen zu bleiben — in Franzensbad ist um diese Stunde bereits alles im Bett; Fritz, der schon ganz ausgehungert war, wurde von uns nun noch ausgequetscht wie eine Zitrone über seinen Aufenthalt bei Dir. Zu unsrer großen Freude hatte er nur gute Nachrichten zu geben! —

„Mavrogheni ist vorgestern hier eingetroffen, er brachte nicht viel Neues; die jetzt gut geölte Staatsmaschine geht ihren ruhigen Gang. Die Hitze in Rumänien ist furchtbar: 36 Grad R. im Schatten, 50 Grad R. in der Sonne; die Maisernte ist in größter Gefahr, wenn es nicht bald regnet. —

„Wir hoffen, am 15. hier unsre Kur beendet zu haben, und werden dann direkt nach London reisen. — Der Kurier hat mir das Eisenbahn-Anschluß-Gesetz zur Unterschrift gebracht.

„Morgen kommt Onkel Gustav Wasa, und übermorgen wollen wir wieder nach Marienbad. Der deutsche Kaiser trifft Samstag abend um sieben Uhr in Eger ein; wir werden jedenfalls hinfahren. Auch der Herzog von Nassau will dieser Tage hierher kommen, um Elisabeth zu sehen; Mama und Fritz werden dann zu Carola fahren. Die hiesige Badegesellschaft, die sehr höflich ist, verschont uns mit Vorstellungen und Besuchen, so daß wir sehr angenehm leben können."

27. Juli/8. August. Außer den schon erwähnten fürstlichen Persönlichkeiten sind die Prinzessin Hermine von Schaumburg mit ihrem Bruder, sowie Frau v. Giers, die Gattin des russischen Gesandten in Stockholm, nebst ihren Töchtern, mit dem Fürstenpaar einigemal zusammengetroffen. Heute fährt letzteres mit der Fürstin von Hohenzollern nach Eger, um dem Kaiser, der auf der Reise von Gastein nach Berlin dort übernachtet, einen kurzen Besuch zu machen. Er empfängt sie sehr liebevoll und legt es dem Fürsten nahe, nach Berlin zu kommen. Er fragt sogar direkt an, ob Fürst Karl nicht Berlin in seinen Reiseplan mit eingeschlossen hätte, und behauptet, wenn man durch ganz Europa reiste, läge alles auf dem Wege! — Das Fürstenpaar in seiner tiefen Trauer und bei seiner angegriffenen Gesundheit fühlt sich aber den Erregungen eines Besuches am deutschen Kaiserhofe nicht gewachsen. Politisches be-

rührt der Kaiser nicht in seinem Gespräch, nur die persönlichen Beziehungen und die Vergangenheit.

Fürst Mestschersti dankt brieflich dem Fürsten für dessen Teilnahme an dem Tode seiner einzigen Schwester, der Frau v. Oubril. Er erinnert den Fürsten an die gemeinsam verlebten Jugendjahre in Dresden und erklärt jene Zeit für die schönste seines Lebens. Durch den vor kurzem erfolgten Tod seiner Mutter und durch diesen neuen Verlust ist er ganz gebrochen. —

3./15. August. General Floresku ist zu den preußischen Herbstmanövern in Hannover eingeladen worden; er und seine Begleiter (Oberst Costa-Foru, Oberst Zeskari und Major Lahovari) werden während der ganzen Zeit die Gäste des Kaisers sein.

Der Fürst schreibt seinem Vater darüber: „Ich hoffe, daß Floresku noch Zeit haben wird, sich Dir vor Eurer Abreise nach der Weinburg zu präsentieren; er wird Dir gewiß gut gefallen.“ —

4./16. August. Für den deutschen Kaiser gibt der Fürst seinem Kriegsminister folgenden Brief mit:

„E. M. freundliche, wohlwollende Abschiedsworte in Eger tönen noch immer in meinem Herzen fort, und es wird mir jetzt um so schwerer, nicht selber nach Berlin zu kommen. Ich fühle mich aber in diesem Augenblick nicht fähig, so frisch und wohlgemut vor E. M. zu erscheinen, wie ich es möchte und sollte. Noch liegt der Druck des Herzeleids, das der Himmel uns gesandt hat, allzuschwer auf mir, und ich befürchte, in solcher Stimmung Eurer Majestät nur zur Last zu fallen. In einer späteren, besseren Zeit hoffe ich in Berlin meine Aufwartung machen zu dürfen.

„Unendlich dankbar bin ich, daß E. M. meinem Kriegsminister, Generallieutenant Floresku, und einigen meiner Offiziere gestattet haben, den Herbstmanövern beizuwohnen. Ich erlaube mir, diese Herren E. M. gnädigem Wohlwollen zu empfehlen. Durch wiederholte Absendung rumänischer Offiziere nach Preußen hoffe ich das zu erreichen, was ich schon längst angestrebt habe: E. M. Armee als leuchtendes Beispiel meiner Truppe hinzustellen und sie dadurch zu neuem Eifer anzuspornen.

„Wie glücklich waren wir, E. M. so frisch und wohl wiederzusehen; möge Gottes Hand noch ferner schützend über Ihrem teuren Leben walten!“ —

Fürst Karl und seine Gemahlin reisen von Franzensbad nach England ab. In Frankfurt wird Station gemacht; Fürst und Fürstin von Wied erwarten sie daselbst und bringen den Abend mit ihnen zu.

5./17. August. Die Weiterreise nach London erfolgt über Köln,

wo sich dem Fürstenpaare die leidende Fürstin Mutter von Wied anschließt. Obwohl dieselbe so ernstlich erkrankt war, daß ihr das Gehen die größten Schwierigkeiten machte, hat die Sehnsucht nach ihrer Tochter sie doch veranlaßt, alle Strapazen der langen Reise auf sich zu nehmen.

In der Begleitung des Fürstenpaares von Rumänien befindet sich Madame Mavrogheni, Major Poliso und Dr. Theodori. — Natürlich reisen die Herrschaften im strengsten Inkognito.

7./19. August. Ankunft in London. Prinzeß Luise von Großbritannien, Gemahlin des Marquis of Lorne, sucht die Fürstin schon am ersten Tage im Hotel auf und entschuldigt ihre königliche Mutter, die im Begriffe steht, nach Schottland abzureisen, daß sie den Fürsten Karl und seine Gemahlin nicht mehr begrüßen kann. Vom Prinzen von Wales, sowie vom Herzog und von der Herzogin von Edinburg wird das Fürstenpaar mit freundschaftlicher Teilnahme empfangen; dieselben bedauern, nichts zur Unterhaltung ihrer Gäste thun zu können. Die junge Herzogin von Edinburg hat sich merkwürdig verändert in den fünf Jahren, seitdem Fürst Karl sie nicht gesehen hat; im Sommer 1869, im väterlichen Schlosse in der Krim, hatte sie ihm noch den Eindruck eines liebreizenden Kindes gemacht, jetzt bereits den einer gesetzten Frau! —

12./24. August. Fürst und Fürstin haben von den Herrlichkeiten Londons so viel genossen, wie bei der Kürze der Zeit möglich war. Arthur Stanley, der Dean von Westminster, der 1872 in Köln am Altkatholikenkongreß teilgenommen hat, und seine liebenswürdige Frau, Lady Augusta, welche lange Jahre Hofdame der Königin gewesen ist, sind ihnen dabei behülflich gewesen.

Heute begibt das Fürstenpaar sich mit der Fürstin Mutter an den Strand von St. Leonards bei Hastings, um eine Seebäderkur zu beginnen, die auf die Dauer von reichlich drei Wochen berechnet ist. —

6./18. September. Der Aufenthalt in St. Leonards hat sein Ende erreicht; zahlreiche Ausflüge nach Eastbourne, Brighton und Oxford, sowie auf die Landsitze des Adels der Umgebung, ferner nach Woolwich und Chiselhurst und in die benachbarte Riesenstadt haben das Einerlei des Badelebens auf die anregendste Weise unterbrochen.

Der Besuch in der Stadt Oxford gestaltete sich besonders interessant durch die Führerschaft Max Müllers, und der Fürst nahm einen sehr tiefen Eindruck aus der alten Universitätsstadt und ihren großartigen Bauwerken mit fort. Leider war die ganze Stadt sehr überfüllt, da gerade ein Kongreß von Geistlichen dort tagte. — Im Museum von Oxford bewunderten Fürst und Fürstin die Handzeichnungen Raphaels, und das imposante All Soul's College gefiel ihnen ebenso wie das fried-

liche Heim des berühmten deutschen Gelehrten Max Müller, der ihnen bisher nur aus seinen Werken bekannt gewesen war. — Die Gattin Max Müllers ist eine Engländerin. —

Der gegenwärtige Militärattachee an der deutschen Botschaft in London, v. Schrötter, ist derselbe, der in den Jahren 1861/62 der Begleiter des Prinzen Karl auf dessen Reise durch Algier und Spanien gewesen ist; auf die Empfehlung des Fürsten hin ist er dann später der militärische Gouverneur der jüngeren Söhne des deutschen Kronprinzen geworden. Fürst Karl freute sich, ihn jetzt in England wiederzusehen. —

Auf den Befehl des englischen Kriegsministers, Gathorne Hardy, der das Fürstenpaar auch nach seiner in Kent gelegenen Besitzung eingeladen hatte, wurde dem Fürsten Karl das Arsenal von Woolwich auf das eingehendste gezeigt; Generalmajor Sir W. Simmons empfing den Fürsten und begleitete ihn auf seinem Rundgange; selbst in die Torpedofabrik, deren Betrieb sonst streng geheim gehalten wird, wurde ihm der Eintritt gestattet, freilich ohne daß Erklärungen abgegeben wurden. Auffallend war dem Fürsten, daß die Engländer für die schweren Schiffsgeschütze noch am System der Vorderlader festhalten und diesen manche Vorzüge vor den Hinterladern nachrühmen. Fürst Karl suchte vergeblich die ihn herumführenden Herren vom Gegenteil zu überzeugen.

Verschiedenemale fuhren Fürst und Fürstin mit Lady Mary Anne Alford und ihrem Bruder Leveson Gower, den Geschwistern des Lords Granville, nach Holmebury House, dem Landsitze Gowers. Lord Granville, als früherer Minister des Aeußern, hat direkte Beziehungen zu Rumänien gehabt; war er es doch, der 1870 die Note Rußlands wegen der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere anfänglich schroff beantwortete, obgleich er auf keine Unterstützung bei den übrigen Mächten rechnen konnte! —

Auch auf dem Schlosse und auf der Jacht Th. Brasseys brachte das Fürstenpaar einige angenehme Stunden zu. Brassey war als Mitkonzessionär des durch Ofenheim repräsentierten Lemberg-Czernowitz-Jassyer Bahnunternehmens wiederholt in Rumänien und dem Fürsten daher nicht unbekannt.

In London hatten Graf Beust und der Prinz von Asturien dem Fürsten ihren Besuch gemacht, ihn jedoch verfehlt; auch Fürst Karl, als er diese Besuche erwiderte, traf sie nicht an. Den Prinzen von Asturien hatte er früher als Knaben in Madrid kennen gelernt, und es that ihm leid, ihn jetzt nicht wiederzusehen.

In Chiselhurst legte er einen Kranz auf dem Sarge Napoleons III. nieder; nur mit Mühe erlangte er Einlaß in das Sterbezimmer des

Kaisers und in die Kapelle, wo in einem einfachen granitnen Sarkophage der Verbannte ruht, der einst Europa seinen Willen diktierte.

Dem Minister des Aeußeren, Lord Derby, drückte Fürst Karl schriftlich sein Bedauern aus, daß er ihn nicht in London angetroffen hatte.

Am Sedanstage war in Berlin die Konfirmation des ältesten Sohnes des Kronprinzen, des Prinzen Wilhelm; der Fürst schickte telegraphisch seine Glückwünsche. —

Dem Fürsten Karl Anton gratulierte er brieflich zum 7. September; es heißt in diesem Schreiben unter anderem:

„Am 8. d. M. werden wir in stiller Wehmut den Geburtstag unsrer heimgegangenen Tochter begehen. Sie war der Lichtpunkt unsrer Häuslichkeit; jetzt aber wird dieser Erinnerungstag uns nur alljährlich von neuem lehren, daß dies irdische Dasein mit all seinem Freud und Leid nur eine Vorbereitung für ein besseres Leben ist, und daß wir uns daher nicht zu sehr an diese Welt festklammern sollen. Von diesem Gefühle scheint man in England keineswegs erfüllt zu sein. Ich glaube, daß kaum in einem andern Lande der Materialismus einen solchen Grad erreicht hat, wie hier. Man lebt, um sein Leben recht gründlich zu genießen, et voilà tout! Daher blühen Handel und Industrie, die ja Geld einbringen, und Geld ist das einzig Notwendige für das englische Wohlleben!

„Mit Max Müller sprach ich viel über die englischen sozialen Zustände, und aus dem Einblick in die hiesigen Verhältnisse, den ich ihm verdanke, habe ich vieles lernen können.

„Rumänien ist hier eine terra incognita, und die Sympathien für die Türkei sind so groß, daß es nutzlos ist, gegen diese Marotte anzukämpfen. Nichtsdestoweniger habe ich mich mit einigen einflußreichen Engländern in Verbindung gesetzt.

„Wir fahren mit unsern Seebädern trotz der empfindlich kalten Temperatur fort, und sie bekommen uns auch recht gut. Gestern war starker Sturm, die See ging sehr hoch.“ —

Am 5. September (n. St.) empfing der Fürst eine sehr unangenehme Nachricht, auf die er allerdings durch die ihm nach Franzensbad gesandten Berichte seiner Minister vorbereitet war: die neue rumänische Eisenbahngesellschaft, Bleichröder und Hansemann, erklärt, daß sie zur Fortführung der Bahn bis nach Verciorova eine neue Anleihe machen müsse, da ihre Fonds erschöpft seien! —

Mavrogheni berichtete außerdem, daß infolge der schlechten Ernte ein Einnahmeausfall von ca. 15 Millionen schon jetzt sicher sei.

Fürst Karl schrieb seinem Vater unter dem 4./16. September:

„Soeben ist Cretzulesku, unser Agent in Berlin, hier eingetroffen. Auch er ist sehr besorgt wegen des Ausbaues unsrer Eisenbahn. Bleichröder u. Co. können die Aktien ohne unsre Hülfe nicht unterbringen. — Die Sache macht mir große Sorgen.

„General Floresku ist vom Kaiser sehr wohlwollend empfangen worden. —

„Die Kaiserin hoffen wir in Mainau zu sehen" . . .

Lord Derby antwortete dem Fürsten, daß er zu seinem Bedauern nicht im stande sei, ihn vor seiner Abreise aufzusuchen. —

Die Herrschaften sind sehr befriedigt von ihrem Aufenthalt in St. Leonards, das sie heute verlassen. Besonders bei der Fürstin Mutter von Wied haben die Seebäder, wie Fürst Karl seinem Vater schreibt, reine Wunder bewirkt.

Das Fürstenpaar gedenkt noch kurz in London zu verweilen, da der Fürst sich schwer von der interessanten Stadt, in der gerade ein Orientalistenkongreß stattfindet, zu trennen vermag. Zu diesem Kongresse sind Gelehrte aus aller Herren Ländern hier zusammengeströmt; auch Persien, Indien und China sind durch ihre Söhne vertreten, und es werden Vorträge in den verschiedensten Sprachen gehalten werden. — Schon von St. Leonards aus hat der Fürst einem Vortrage Max Müllers über indische Litteratur in der Royal Institution beigewohnt.

Die Fürstin wird bei der Ankunft in London von Lady Mary Anne Alford, bei welcher die Herrschaften absteigen, gleich in den Krystallpalast geführt; der Fürst dagegen fährt mit Cretzulesku zu Sir Stratford Canning, Viscount de Redcliffe, dem 86jährigen Diplomaten, der schon im Anfange des Jahrhunderts, in den zwanziger Jahren, eine so große Rolle in der Bekämpfung des russischen Einflusses im Orient gespielt hat und der noch immer für die größte Autorität in orientalischen Fragen gilt. Der alte Herr, dem seine Tochter gerade Gesellschaft leistet, empfängt die Fremden sehr höflich; im Laufe des Gesprächs frappiert es den Fürsten aber, daß Lord Redcliffe sich mehr an Cretzulesku als an ihn wendet, und noch verwunderter wird er, als der Lord die Rumänen glücklich preist, einen so begabten jungen Fürsten zu haben, und hinzusetzt, er würde sehr glücklich sein, wenn er denselben einmal kennen lernen könnte!

Nun klärt sich das Mißverständnis auf, das die Tochter von Anfang an durchschaut, aber nicht hat verhindern können: Lord Redcliffe hat nicht verstanden, daß sein Gast der Fürst selbst sei, und rührend ist die Art und Weise, wie er dem jungen Herrscher dann seine Verehrung und Bewunderung kund gibt! —

Am Abend nimmt Fürst Karl an einem Diner bei dem bekannten Politiker Grant Duff, der bis zum Februar d. J. Unterstaatssekretär des indischen Amtes gewesen ist, teil; nach dem Diner ist noch Empfang bei Lady Mary Anne Alford, zu dem viele der bedeutendsten Orientalisten kommen, auch Lepsius und der Kanonikus Charles Kingsley, den das Fürstenpaar aufgesucht hat, und für den, als den Autor der Hypatia, namentlich die Fürstin ein außerordentliches Interesse empfindet.

7./19. September. Der Fürst begibt sich in die City und besucht Läden und Sehenswürdigkeiten, ehe er in der Royal Institution dem Vortrage Owens über Zoologie zuhört. Abends ist das große Diner von 400 Gedecken, das der Lordmayor in der Egyptian Hall des Mansion House den Mitgliedern des Orientalistenkongresses gibt, und bei dem das ganze althergebrachte Ceremoniell entfaltet wird. Der Fürst wird seinem Range entsprechend empfangen und führt die Lady Mayoreß zur Tafel.

Den Zug, der sich von den Empfangsräumen in die Speisehalle begibt, eröffnet in seiner altertümlichen Amtstracht der Lordmayor, dem die Attribute seiner Würde vorangetragen werden, und dem der Ceremonienmeister und der Toastmaster voraufschreiten. Hinter ihm her geht ein Postillon, gleichfalls in der alten Tracht, der nach Vorväter Brauche stets bei der Hand sein muß, für den Fall, daß in der Stadt etwas vorfallen sollte, was Anordnungen des Oberbürgermeisters nötig machen würde — eine Sitte, die vor der Erfindung von Telegraph und Eisenbahn vielleicht ihre Bedeutung hatte; der Postillon bleibt während der ganzen Mahlzeit hinter dem Stuhle seines Herrn.

Die Tafel ist mit allem erdenklichen Luxus, mit Gold- und Silbergeräten und den seltensten Blumen geschmückt. Serviert wird auf altem Silber. Sehr schöne Orchestermusik wechselt ab mit Streichquartetten und Gesangsvorträgen bedeutender Künstler, so daß die Ohren wie die Augen und die Geschmacks- und Geruchsnerven einen wirklichen Hochgenuß haben!

Vor Beginn der Tafel ist ein feierliches Gebet gesprochen worden.

Unter den Gästen befinden sich die Koryphäen der Wissenschaften und Künste; es wird in fast allen lebenden und toten Sprachen geredet — sogar assyrische und chinesische Toaste werden im Verlaufe des Festes ausgebracht! Der Fürst lernt unter anderen auch Sir Henry Creswicke Rawlinson, den Entzifferer der Keilschrift und langjährigen Gesandten in Teheran, kennen; ebenso Léon Rosny, Professor der semitischen Sprachen; ferner Sir Henry Bartle Frere, der lange Gouverneur in Bombay gewesen ist, in Sansibar für das Verbot des Sklavenhandels

gewirkt hat und Ehrenbürger der City ist; außerdem Sir John Lubbock, der Bankier, Mitglied des Parlaments und Naturforscher ist.

Nach Schluß des Diners geht ein goldener Pokal herum, aus dem einer nach dem andern trinkt; unterdessen verkündet der Toastmaster, der auf einem Podeste hinter dem Lordmayor steht, die Reihenfolge der Toaste und die Namen derer, welche sie auszubringen haben.

Nachdem die offizielle Serie: auf die Königin, den Prinzen von Wales, die Armee, die Flotte, das Parlament u. s. w. beendet ist, folgen die übrigen Toaste in den verschiedensten Sprachen; darunter wird auch „der Fürst von Rumänien!" ausgerufen. Da das Stimmengewirr sich noch nicht gelegt hat, donnert der Toastmaster „Silence", und der Fürst sagt in französischer Sprache, daß auch er, obgleich kein Gelehrter, Orientalist wäre, denn es sei seine Mission, an der Schwelle des Orients als Vorposten des Occidents Wacht zu halten! Er hoffe, daß noch einmal der nächste Weg von England, dem äußersten Eilande des Occidents, bis nach Indien, dem Herzen des Orients, durch sein Land gehen werde, wenn erst die rumänischen Eisenbahnen vollendet sein würden! — Er schließt mit seinem Dank für die hier gewährte Gastfreundschaft und trinkt auf das Wohl der Lady Mayoreß.

8./20. September. Das Fürstenpaar und die Fürstin Mutter zu Wied verlassen London. Auf dem Bahnhofe haben sich außer Max Müller und Frau noch viele der neuen Bekannten eingefunden.

Ueber Dover-Calais geht die Reise nach Paris, wo Strat sie auf dem Bahnhofe empfängt. Sie fahren über die Boulevards an dem Opernhause und an den Ruinen der Tuilerien vorbei, welche wehmütige Erinnerungen in ihnen wecken — als Jüngling hatte der Fürst sie in ihrer ganzen Pracht gesehen und so glückliche Stunden dort verlebt! — und begeben sich zu Fuß ins Palais Royal zum Diner. — Abends Weiterreise nach Straßburg.

9./21. September. In Straßburg erwartet Herr v. Roggenbach die Reisenden und besichtigt mit ihnen das Münster, das noch die Spuren des Bombardements trägt; der Fürst steigt auf den Turm, von dem aus er einen interessanten Ueberblick über das Belagerungsterrain hat, freilich auch den Schaden, den die Stadt genommen hat, besser wahrnimmt. Abends erfolgt die Weiterreise nach Freiburg.

10./22. September. In Freiburg muß das Fürstenpaar sich von der Fürstin Mutter trennen, die nach Neuwied zurückkehrt; Fürst und Fürstin fahren nach Konstanz, wo das großherzogliche Paar sie am Bahnhofe erwartet, um sie nach dem malerischen Schloß auf der Mainau zu führen; von dort geht es nach Rorschach. Die Fahrt ist herrlich,

die Berge klar. In Rorschach erwarten die Eltern und Geschwister sie, um sie nach der Weinburg zu geleiten.

Das Wiedersehen mit dem Vater ist erschütternd: Fürst Karl Antons Gehvermögen hat noch mehr gelitten, und der Anblick seiner Kinder in ihrer tiefen Trauer ergreift ihn außerordentlich.

26. September/8. Oktober. Der Aufenthalt des Fürstenpaars in der Weinburg, der heute sein Ende erreicht hat, ist durch das Leiden des Fürsten Karl Anton getrübt worden; so heroisch er seine Schmerzen auch zu tragen weiß, für seine Kinder war es tief traurig, den Vater derart gequält zu sehen, und ein Schatten lag über der sonst so fröhlichen Weinburg. —

27. September/9. Oktober. Ueber Bregenz-Lindau-München sind Fürst und Fürstin in Wien eingetroffen. Hier empfangen sie unter anderen Costa-Foru und fahren nach Pest weiter. Unterwegs treffen sie den auf der Reise nach Bukarest begriffenen Generalkonsul v. Pfuel.

29. September/11. Oktober. Ankunft in Sinaja. — In Pest sind die Herrschaften auf dem Bahnhofe vom Handelsminister Grafen Zichy begrüßt worden; der Fürst sprach ihm seine Freude über den Abschluß der Eisenbahnkonvention aus, während Graf Zichy für die freundliche Aufnahme dankte, die ihm vor kurzem bei seinem Aufenthalte in Rumänien zu teil geworden war. In Kronstadt fand ein Empfang mit Reden ꝛc. statt, und das Fürstenpaar fühlte sich lebhaft an die glückliche Zeit im vergangenen Jahre erinnert. Ihr Kind fehlt ihnen überall; traurig und öde ist ihnen die Ankunft in den so vertrauten Räumen des alten Klosters von Sinaja. Die Witterung ist trübe und feucht und paßt sich der Stimmung der vereinsamten Eltern an.

XXIV.

Große Manöver. Handelsvertragsverhandlungen.

2./14. Oktober. Fürst Karl bringt seine freie Zeit in Sinaja auf dem Bauplatze zu, wo ein ganzes Dorf im Entstehen begriffen ist. Die Vorarbeiten schreiten vor, ebenso der neue Fahrweg ins Peleschthal. Die Bauhütte ist fertiggestellt.

Das Dekret zur Zusammenziehung von 16000 Mann fürs Manöver hat die fürstliche Unterschrift erhalten.

Boëresku konferiert lange mit dem Fürsten über die Handelsverträge. Da es die ersten sind, welche Rumänien je abgeschlossen hat, und die Statistik noch keine Handhabe gibt, welches die Bedürfnisse des Landes sind, so erscheint das Unterfangen doppelt groß.

Mit dem Justizminister Lahovari bespricht der Fürst eine sehr erwünschte Reform im Justizwesen.

A. Sturdza hat dem Fürsten Karl ein herzliches Antwortschreiben des Fürsten von Montenegro, datiert vom 3./15. Juli, überbracht, worin der letztere des höchst sympathischen Eindrucks gedenkt, den die Fürstin Elisabeth auf ihn und seine Gemahlin hervorgebracht habe. Auch er bedaure lebhaft, daß er den Fürsten Karl noch immer nicht persönlich kenne, doch sei er leider durch politische Gründe verhindert, seiner Einladung zu den Manövern dieses Jahres Folge zu leisten. Er hoffe indes, daß er seinen Besuch in nicht zu langer Zeit werde machen können.

General Floresku bringt aus Berlin einen Brief des deutschen Kaisers vom 26. September mit:

„Sehr erfreut bin ich gewesen, den Ueberbringer dieser Zeilen kennen zu lernen und ihn während unsrer Manöver zu sehen, die ihn sehr zu interessieren schienen. Für Deinen durch ihn mir überbrachten Brief sage ich Dir meinen besten Dank. Nur zu begreiflich finde ich es, daß Deine diesmalige Reise allein Eurer beider Gesundheit galt,

und außerdem Eure Stimmung nicht der Art sein konnte, daß Ihr andre Besuche als nur in Eurer engsten Familie machen mochtet. Hoffentlich wird zu einer andern Zeit uns das Vergnügen und die Freude werden, Euch bei uns zu sehen. Jedenfalls bin ich glücklich gewesen, Euch, wenn auch nur auf Augenblicke, in Eger gesprochen zu haben.

„Mit tausend Grüßen für Deine Gemahlin Dein

treu ergebener Vetter

Wilhelm."

3./15. Oktober. Morgen soll bei Buseu das Manöver beginnen; Fürst Karl begibt sich dahin über Plojeschti, wo sein Stab, sowie der russische Oberst v. Bobrikow, der österreichische Oberst v. Nagy und der vom Fürsten geladene Maler Volkers ihn erwarten.

4./16. Oktober. Im heutigen Manöver handelt es sich darum, daß die 1. Division den Uebergang über den Buseu-Fluß erzwingt und sich in Besitz der Stadt setzt, die von der 2. Division verteidigt wird. Der Fürst ist nicht zufrieden und hält eine scharfe Kritik ab. Abends kehrt er nach Bukarest zurück.

5./17. Oktober. Der russische Generalkonsul Zinowjew überbringt einen Brief des Zaren, worin dieser dem Fürsten für die Glückwünsche dankt, die er ihm von Franzensbad aus zur Verheiratung seines Sohnes, des Großfürsten Wladimir, mit der Prinzessin von Mecklenburg gesandt hat.

Der neue französische Generalkonsul, Baron Des Michels, stellt den Kapitän de Torcy vom französischen Generalstabe vor; Generalkonsul Vivian den englischen Kapitän Morris.

Außer diesen Herren sind noch zum Manöver eingetroffen: Major v. Renthe-Fink vom preußischen Generalstabe, ein holländischer Marine-Offizier und eine serbische Militärmission, bestehend aus dem Oberstlieutenant Nikolitsch, Major Ciolac-Antitsch, Major G. Duca und Hauptmann Topalowitsch.

7./19. Oktober. Der Fürst inspiziert bei Draganeschti die 1. und 2. Division und reitet dann mit den fremden Offizieren bis Ferbintzi, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wird.

8./20. Oktober. Gefechtsübung von zehn bis gegen fünf Uhr; vor Beginn derselben sind noch zwei türkische Offiziere, Oberst Afis Bei und Osman Bei, eingetroffen. Sie fallen durch die reiche Goldstickerei an ihren Uniformen auf, und Kapitän Morris meint scherzend: All das Gold sei mit englischem Gelde bezahlt.

9./21. Oktober. Der Fürst begibt sich mit den fremdländischen Gästen in die Hauptstadt zurück.

12./24. Oktober. Manöver zwischen Colentina und Ferestreu, unweit von Bukarest.

13./25. Oktober. Die Fürstin ist von Sinaja in der Hauptstadt eingetroffen, um der Weihe der neuen Fahnen beizuwohnen, die Fürst Karl jetzt, nach Vollendung der Heeresorganisation, den Regimentern verliehen hat; heute abend findet die Nagelung, morgen die religiöse Weihe von 32 Fahnen statt. — Die alten Fahnen sind eingeliefert und werden im Arsenale aufbewahrt werden.

Im Thronsaale geht die Feierlichkeit der Nagelung vor sich; Fürst und Fürstin thun die ersten Hammerschläge. Bei der Fahne des 6. Infanterieregiments, dessen Inhaber Fürst Milan von Serbien ist, ersucht der Fürst den serbischen Oberstlieutenant Nikolitsch, diese Ceremonie im Namen seines Herrn auszuführen.

14./26. Oktober. Die heutige Fahnenweihe ist vom herrlichsten Wetter begünstigt. Nachdem der Metropolit die kirchliche Weihe vollzogen hat, spricht der Fürst zu den um ihn versammelten Regiments-Kommandeuren: „Ich habe euch diese Fahnen verliehen in der stolzen Zuversicht, daß ihr sie als ein heiliges Pfand in jeder Gefahr zu verteidigen und ihre Ehre fleckenlos zu erhalten wissen werdet! Ich zweifle keinen Augenblick, daß jeder von euch, wenn die Stunde euch ruft, seine Pflicht mit Liebe und Hingabe erfüllen und der Devise eingedenk sein wird, die auf euren Fahnen steht: Für Ehre und Vaterland!" —

17./29. Oktober. Der Fürst berichtet seinem Vater ausführlich über die Manöver:

„Endlich komme ich dazu, Dir zu schreiben, nachdem ich eine ermüdende und vielbewegte Zeit durchlebt habe. Ich habe aber alle Strapazen gut ertragen und befinde mich ganz wohl.

„Alles verlief befriedigend; mit Genugthuung kann ich auf die letzten Tage zurück-, mit Vertrauen in die Zukunft vorausblicken. Sämtliche Großmächte, mit Ausnahme Italiens, hatten Vertreter ihrer Armeen hierher gesandt; die Türken leisteten unsrer Einladung mit der größten Bereitwilligkeit Folge und schickten einen tüchtigen Artillerie-Oberst und einen Generalstabs-Offizier nach Bukarest. Auch Serbien und Holland waren vertreten, im Ganzen vierzehn fremde Offiziere. Am 4./16. Oktober begannen die Manöver bei Buseu, wohin ich mich einen Tag vorher von Sinaja aus begeben hatte. Von den fremdländischen Offizieren waren bis dahin nur der österreichische Generalstabs-Offizier Oberst v. Nagy, ein sehr gescheiter Mann, ferner der russische Generalstabs-Oberst v. Bobrikow und ein holländischer Offizier eingetroffen.

„Die 3. Division (drei Brigaden Infanterie, eine Brigade Kavallerie und ein Artillerieregiment aus der Moldau) hatten die Aufgabe erhalten, den Uebergang über den Kilnau und den Buseu zu erzwingen. Ich hatte während meines Aufenthalts in Sinaja, wo ich von Geschäften fast erdrückt ward und täglich Besprechungen mit den Ministern hatte, keine Zeit, mich mit diesen Manövern zu beschäftigen, und hoffte, die Führer würden das Terrain genau studieren und die Uebung mit Geschick leiten. Leider kamen namentlich gegen das Ende große Fehler vor, und ich mußte, um weiteren Konfusionen vorzubeugen, das Manöver abbrechen. Meine etwas scharfe Kritik hatte den Vorteil, daß die folgenden Manövertage befriedigend verliefen.

„Nachmittags verließ ich Buseu und kam abends in Bukarest an.

„Am folgenden Tage empfing ich die andern inzwischen eingetroffenen fremden Offiziere, die mir von den hiesigen Vertretern ihrer Regierungen vorgestellt wurden. Es waren der englische Oberst Morris, ein geistreicher Mann, der französische Generalstabshauptmann Torcy, ein kenntnisreicher, gewandter Offizier, der preußische Major v. Renthe-Fink vom Großen Generalstab, den ich von Schleswig her kenne, und vier serbische Offiziere.

„Am 6./18. Oktober verließ ich mit meinem Stabe Bukarest und installierte mich in Draganeschti an der Prachova, im Centrum des Manöverterrains; abends war Diner unterm Zelt, dann wurden die Dispositionen für den folgenden Tag ausgegeben.

„Am 7./19. Oktober um elf Uhr trafen die fremden Offiziere in Draganeschti ein; wir stiegen sofort zu Pferd, um die 1. und 2. Division zu inspizieren; nach dem Vorbeimarsch rückten die Truppen in die Positionen für das Manöver des folgenden Tages ab, und wir wohnten noch der Aufstellung der Vorposten bei. Dann machte ich mit meinem Stabe einen Rekognoszierungsritt, um en connaissance de cause die Befehle für die nächste Gefechtsübung (am 8./20.) auszugeben. Abends um sieben Uhr traf ich in Ferbintzi ein, wo das Hauptquartier war, und wohin sich auch die fremden Offiziere begeben hatten. — Am Diner unterm Zelt nahmen fünfzig Personen teil. — Abends arbeiteten wir die Dispositionen für das Corpsmanöver des folgenden Tages aus (drei Divisionen, 18000 Mann).

„Am 8./20. Oktober früh verließen wir das Quartier; das Wetter war prachtvoll, nur gegen Mittag zu heiß. — Das Manöver begann um zehn Uhr und dauerte bis fünf Uhr abends; es verlief recht befriedigend, und die fremdländischen Offiziere bewunderten besonders die Leistungsfähigkeit der Truppen. — Abends bei Tisch wurde viel über

die Erlebnisse des Tages gesprochen, und man fand, daß wir unsrer Truppe zu viel zumuteten.

„Die türkischen Offiziere waren am Vormittage eingetroffen und hatten der ganzen Uebung beigewohnt. — Sie machten große Augen, und Oberst Asis Bei sagte dem Engländer: C'est sérieux, je ne m'attendais pas à cela! —

„Am 9./21. Oktober kehrten wir alle nach Bukarest zurück; an den beiden folgenden Tagen, während die Truppen im Anmarsch auf die Hauptstadt waren, rekognoszierte ich das Terrain für den letzten Manövertag und arbeitete mit den Generalstabsoffizieren die Dispositionen aus.

„Am 12./24. wurde nun das letzte Waffenspiel aufgeführt. Das Gefecht fand an der Colentina, zehn Kilometer von Bukarest, statt; die 3. Division, die um eine Infanteriebrigade stärker war, hatte eine vorteilhafte Defensivstellung in drei Dörfern an der Colentina zu behaupten, während die beiden andern Divisionen in zwei getrennten Kolonnen sich in den Besitz dieser Stellung setzen sollten. Mit Ausnahme einiger Fehler, die ich sofort hervorhob und auf der Stelle korrigieren ließ (so mußten die Angreifer einmal in ihre alte Stellung zurückmarschieren und den Moment wiederholen), fiel das Manöver gut aus. — Trotz des starken Regens waren Tausende von Zuschauern zugegen.

„Sonntag, den 13./25. Oktober, traf Elisabeth in Bukarest ein und wohnte am Abend um neun Uhr der feierlichen Nagelung der Fahnen bei; alle Regimenter waren durch Deputationen von Offizieren und Gemeinen vertreten; sämtliche Stabsoffiziere und die fremden Missionen waren eingeladen, im ganzen achthundert Personen.

„Montag, den 14./26. Oktober, war Weihe und Verteilung der Fahnen. Um zehn Uhr wurden die 32 Fahnen und Standarten aus dem Palais abgeholt, um nach Baneassa gebracht zu werden, wo die Ceremonie stattfinden sollte. Um halb zwölf Uhr begab ich mich mit Elisabeth dahin; ich ritt neben ihrem Wagen. Bei unsrer Ankunft wurden wir warm begrüßt; es sollen über 50000 Menschen und 600 Wagen draußen gewesen sein. Die Truppen hatten ein einziges großes Karree gebildet, in dessen Mitte eine Estrade für den Metropoliten und die hohe Geistlichkeit errichtet war; rechts und links davon standen bei ihren Fahnen die Regimentskommandeure, dann die fremden Offiziere, die Generalität 2c. Der Estrade gegenüber war unsre Tribüne, hinter welcher die Minister, die fremden Vertreter, die hohen Staatsbehörden u. s. w. Aufstellung genommen hatten. — Der feierliche

Gottesdienst war erhebend und hat auf die Fremden tiefen Eindruck gemacht.

„Nach der Fahnenweihe hielt ich eine kurze Ansprache an die Regiments- und Bataillonskommandeure, die dann die Fahnen den Fahnenträgern übergaben und mit ihnen zu den einzelnen Regimentern marschierten. — Die Truppen präsentierten, sämtliche Musiken intonierten die Nationalhymne, und ein nicht enden wollendes Hurra erschallte. — Dieser Augenblick war wirklich ergreifend! Wie ich all die Fahnen und Standarten, in deren Mitte das Hohenzollernwappen leuchtete, bei den Regimentern flattern sah, wurde mein Herz von Stolz und Freude erfüllt. Gebe Gott, daß das teure Symbol, das ich meinen Truppen verliehen habe, sie stets zum Siege führen möge, und daß mein Volk namentlich in schweren Stunden sich mit Vertrauen um dasselbe schare!

„Der Vorbeimarsch dauerte anderthalb Stunden; er fiel gut aus und befriedigte alle Anwesenden. — Unsre Rückkehr nach der Stadt war eine wahre Ovation, ich kann sie nur mit meinem Einzuge im Jahre 1866 vergleichen. In meinem Stabe befanden sich alle fremden Offiziere. — ‚Wie haben die Zeiten sich hier geändert!‘ rief man allgemein aus. ‚Ehemals waren die rumänischen Fürsten im Gefolge eines Omer Pascha, eines Coronini, eines Gortschakow und nahmen mit diesen Revue über türkische, österreichische oder russische Truppen ab. Heute hält der Fürst, umgeben von Offizieren aller großen Armeen, Revue über die eigenen Landestruppen!‘ —

„Am Abend gab ich ein Galadiner von 110 Gedecken, bei dem ich den ersten Toast auf meine Armee ausbrachte; General Floresku erwiderte. Der zweite Toast galt den an unsern Manövern vertretenen Armeen und ihren obersten Kriegsherren; hierauf antwortete der englische Oberst Morris als der Aelteste. Er sagte unter anderm: ‚Alles, was ich in der jungen Armee gesehen habe, hat mich mit Erstaunen erfüllt, und ich werde meiner Regierung berichten, was Rumänien ist, welche Fortschritte es macht!‘ —

„Ich dankte ihm für sein Lob und sagte ihm, dasselbe habe für mich einen besonderen Wert aus dem Munde eines Engländers, da seine Landsleute in vollständiger Unkenntnis über hiesige Zustände seien! — Er gab das zu und versprach, das Seinige zu thun, um die Stimmung in England zu ändern. — Der Russe und der Preuße erklärten, daß unsre Armee auf dem besten Wege sei, etwas Tüchtiges zu werden; — ich bin überzeugt, in einigen Jahren wird man gezwungen sein, mit uns zu zählen! Renthe-Fink sagte mir: ‚Rumänien hat ein prachtvolles Material, intelligente Leute, nur müssen sich die Offiziere noch mehr

anstrengen; zu meiner Freude habe ich aber gesehen, daß jeder von dem besten Willen beseelt ist.' — Der Türke äußerte sich gegen den Engländer, daß es das beste sein würde, Rumänien frei zu geben und mit ihm ein Freundschaftsbündnis zu schließen. — Sehr bezeichnend!

„Nach Tische war Zapfenstreich, zu dem Elisabeth, die Minister u. s. w. kamen; Tausende von Menschen umlagerten das Palais. —

„Am Dienstag, den 15./27., kehrte ich mit Elisabeth nach Sinaja zurück. Der Aufenthalt hier bekommt uns vortrefflich bei dem herrlichen Wetter.

„In der Politik geht alles befriedigend; es scheint, daß sich die Großmächte jetzt dazu verstehen wollen, Handelsverträge mit uns abzuschließen, wenn auch die Pforte dagegen protestiert. — In Serbien gehen die Dinge nicht gut, und der Fürst ist recht besorgt; vielleicht wird das Land dieselben Kämpfe noch durchzumachen haben, die Rumänien durchgemacht hat! — Ich habe meinen Agenten aus Belgrad nach Sinaja kommen lassen, um Näheres zu erfahren.

„Am 15./27. November treten die Kammern zusammen; die Opposition wetzt schon ihre Waffen, wird aber trotzdem nicht viel erreichen. —

„Oft gedenken wir der herrlichen Zeit, die wir im elterlichen Hause verlebt haben, und es erfaßt uns dann eine ungeheure Sehnsucht nach Euch. Dank, tausend Dank für all die Liebe, mit der Ihr, teure Eltern, uns wieder verwöhnt habt." —

28. Oktober/9. November. Das Fürstenpaar siedelt von Sinaja nach Bukarest über. — Nach dem Leben in der herrlichen Gebirgsnatur beginnt nun der lange Winter in der Stadt.

1./13. November. Aus Konstantinopel wird telegraphisch gemeldet, daß die drei Großmächte England, Frankreich und Italien der rumänischen Regierung das Recht, Handelsverträge zu schließen, absprechen, solange sie nicht die Ermächtigung der Hohen Pforte erlangt habe!

Rumänien wird sich dadurch nicht beirren lassen.

2./14. November. Boëresku führt in einer Note an die rumänischen Agenten im Auslande den Nachweis, daß Rumänien sogar nach dem Wortlaute des Investitur-Fermans berechtigt sei, mit den Nachbarstaaten Verträge nichtpolitischer Natur abzuschließen. —

In Konstantinopel hat man sich von verschiedenen Seiten bemüht, der Hohen Pforte klar zu machen, daß sie sich in der Frage der rumänischen Handelsverträge einem Echec aussetze.

Die Stimmung in Montenegro ist sehr erregt gegen die Türkei, weil deren Organe es nicht verstanden haben, ein Blutbad zu verhindern,

das von den Albanesen in Podgoritza angerichtet worden ist: Einundzwanzig Montenegriner sind daselbst, als sie mit ihren Produkten auf den Markt kamen, überfallen und erschlagen worden! — Fürst Nikolaus verlangt energisch die Bestrafung der Schuldigen.

Der Sultan soll seit dem schweren Anfall von Geistesstörung (Angst vor Feuer), den er im September gehabt hat, nicht wieder ganz hergestellt sein und verschiedene Manien haben, die seinen Ministern das Leben sehr erschweren. Die Geldnot ist immer dieselbe.

Im Palais findet heut abend eine sehr gelungene Vorlesung des Recitators Palleske statt; er liest aus Shakespeares Richard III., dann aus Fritz Reuter vor.

4./16. November. Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne:

„Schwere Vorwürfe muß ich mir machen, daß ich so lange nicht geschrieben habe. Ich zögerte von Tag zu Tag, um die Entwickelung der Handelsvertragsfrage abzuwarten.

„Ich gratuliere Dir zu den fortschreitenden Verhandlungen wegen des österreichisch-ungarischen Handelsvertrags, aber mehr noch zu der Form, unter welcher sie stattfinden. Es ist dies ein bedeutungsvoller Anfang zum Ende, welches aber nicht übereilt werden darf. — Es ist besser, wenn andre Faktoren als die rumänische Initiative die politische Lösung herbeiführen. Diese andern Faktoren sind die Machtlosigkeit der Pforte und die Bedürfnisfrage. Ist das Eis einmal gebrochen, dann wird alles seine Erledigung finden, Stück für Stück, und aus dem Zerbröckelungsprozeß wird die Unabhängigkeit Rumäniens auferstehen! Diesen politischen Sonnenaufgang zu erleben, ist für Dich der Lohn mühevoller Arbeit, die man eben vollbracht haben muß, um die Saat zu ernten! — Das militärische Vorspiel, wie es durch die so gelungenen Manöver sich vollzogen hat, ist in dieser Beziehung von großem Wert: Es hat den fremden Mächten die Ueberzeugung beigebracht, daß Deine Bestrebungen keine Luftgebilde sind, sondern auf einer soliden Basis beruhen.

„Mit höchstem Interesse habe ich Deine Schilderung des Manövers gelesen und auch die Mitteilungen der Presse verfolgt, welcher sozusagen die Schuppen von den Augen gefallen sind.

„Am 5. sind wir von der Weinburg nach Sigmaringen übergesiedelt; es war ein grauer Nebeltag, der einzige, von dem selbst das Hochplateau der Alb umnachtet war.

„Am 20. begehe ich mein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als General und Chef des 26. Infanterieregiments. Eine große Offiziersdeputation aus Magdeburg wird in diesen Tagen hier eintreffen. Ich habe auch die Regimentsmusik von Konstanz bestellen lassen — sodann

großes Galadiner, Festtheater u. s. w. Vieles kann man hier nicht bieten, auch ist die Jahreszeit, obgleich immer (leider) schönes Wetter, nicht günstig. Ich sage leider, denn die allgemeine Trockenheit kann noch eine Landeskalamität werden, wenn nicht bald Niederschläge erfolgen.

„Von den Eindrücken, die Ihr bei der Rückkehr nach Sinaja und in das Bukarester Palais empfunden haben werdet, will ich nicht sprechen. Durch Worte kann man ohnedies niemals sein Mitgefühl richtig ausdrücken. — Die Descendenzfrage bleibt nun die allerwichtigste. —

„Wenn auch die Natur sich nicht zwingen läßt, so muß man doch alles daran wenden, um die Zukunft zu sichern! —

„Neues weiß ich Dir nicht mitzuteilen — die deutschen Politica sind aus den Zeitungen zu entnehmen, und Specialia sind keine vorhanden." —

6./18. November. Offizieller Empfang des neuen französischen Generalkonsuls, Des Michels.

8./20. November (Michaelistag). Feierliche Enthüllung der Reiterstatue Michaels des Tapfern, des walachischen Nationalhelden, der 1595 die Türken bei Calugereni geschlagen hat. Das Monument, das auf dem Platze vor dem Universitätsgebäude steht, stellt den Fürsten Michael dar, wie er mit der Rechten das sich bäumende Roß zügelt und mit der Linken (er war linkshändig) die Streitaxt schwingt.

Der Enthüllungsfeierlichkeit geht ein Gottesdienst in der Serindarkirche vorauf. Von dort aus begeben sich die Herrschaften zu Fuß auf die Tribüne neben dem Standbild. Der Bürgermeister der Hauptstadt, Oberst Manu, hält eine schwungvolle Anrede an den Fürsten, in der er hervorhebt, daß es den Rumänen zum erstenmal vergönnt sei, ein Monument zu enthüllen, das, der Erinnerung an einen Nationalhelden gewidmet, den Ruhm der Vergangenheit verkündet!

Fürst Karl antwortet: Er sei stolz, daß dies unter seiner Regierung geschehe. Michael der Tapfere habe, mit Mircea und Stefan dem Großen, den soldatischen Geist begründet, der heute das rumänische Heer beseele, und dessen Wehen im ganzen Volke zu spüren sei. „Ich bin überzeugt, daß die Zeiten der Mannhaftigkeit nicht vorüber sind, sondern daß Rumänien im Augenblicke der Gefahr sich wie Ein Mann erheben wird, um seine Pflicht zu thun; und ich hoffe, daß Gott mir vergönnen wird, in jenem Augenblicke den Erwartungen des Landes zu entsprechen, damit wir in die Seelen der künftigen Generationen neue Dankbarkeit gegen die Verteidiger des rumänischen Grund und Bodens eingraben können!" —

Abends ist Diner im Palais; der Bürgermeister der Stadt bringt

dabei einen Toast auf den Fürsten Karl Anton aus, dessen fünfundzwanzigjähriges Generalsjubiläum mit dem heutigen Feste zusammenfällt.

15./27. November. Die feierliche Kammereröffnung findet bei winterlicher Temperatur und tiefem Schnee statt.

Im Ministerrat bringt der Fürst wegen des großen Defizits auf Reduktionen im Budget.

Die Thronrede schweigt über dieses Defizit. Dagegen kann sie hervorheben, daß die Beziehungen zum Auslande gut sind, und daß besonders die Armee erfreuliche Fortschritte gemacht hat. Die erst am 12. März des Jahres votierte Territorialartillerie ist bereits formiert worden, und auch das Gesetz über die obligatorische Einführung des militärischen Exerzierens in den öffentlichen Schulen hat gute Früchte getragen.

Für die beginnende Session steht ein neues Rekrutierungsgesetz in Aussicht; desgleichen wird eine medizinische Konvention und ein internationaler Postvertrag, der im Oktober des Jahres zu Bern abgeschlossen worden ist, der Landesvertretung zur Ratifikation vorgelegt werden. Außerdem ist die Regierung damit beschäftigt, ein Irrigationssystem für Rumänien zu studieren und ein neues Unterrichtsgesetz auszuarbeiten, da das alte sich in den neun Jahren seiner Gültigkeit nicht bewährt hat. Ferner ist noch die Revision des Zivilgesetzbuches und die Reorganisation des Schwurgerichtswesens geplant. —

16./28. November. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Mit schwerem Herzen verließen wir vor drei Wochen Sinaja, um nach Bukarest zurückzukehren. Bis vor acht Tagen war das Wetter wundervoll, so daß unsre Sehnsucht nach dem Gebirge immer wach blieb, zumal da die öden Räume des Palais sich nicht beleben wollen. Wir suchen uns soviel als möglich zu zerstreuen, laden täglich Leute zu Tische und beschäftigen uns den ganzen Tag, aber nichts kann uns die liebliche Stimme unsres Kindes, die uns überall und immer fehlt, vergessen machen.

„Gestern habe ich die Kammer eröffnet; die Thronrede ist kurz und behandelt nur praktische Fragen.

„Die Frage der Handelsverträge ist auf dem besten Wege, bald praktisch gelöst zu werden, nur machen die Detailfragen noch Schwierigkeiten. Wir verhandeln jetzt mit Oesterreich-Ungarn, das zunächst Interesse daran hat, sowohl politisch wie kommerziell in engere Beziehung mit uns zu treten. Die Pforte kann sich noch immer nicht über die Niederlage beruhigen, die sie ihrer eigenen Ungeschicklichkeit zuzuschreiben hat. England, Frankreich und Italien wird nichts übrig bleiben, als dieselbe

Bahn zu betreten wie die drei andern Großmächte; die hiesigen Vertreter derselben haben den besten Willen, ihre Regierungen zu unsern Gunsten umzustimmen. Wir haben allen Grund, mit unsrem diplomatischen Corps zufrieden zu sein; namentlich haben Frankreich und England liebenswürdige und tüchtige Männer hergeschickt, die bereits das ganze Land bereist haben und die hiesigen Verhältnisse mit Verständnis beurteilen. Beide Herren haben in ihren Berichten für die Handelskonventionen plaidirt.

„Die Enthüllung der Statue Michaels des Tapfern war eine schöne Feier, der Tausende von Menschen beiwohnten; ich sprach bei der Gelegenheit zum erstenmal zum Volk, das Kopf an Kopf die Estrade, auf der ich mit Elisabeth stand, umringte und unübersehbar den ganzen Boulevard erfüllte. Das diplomatische Corps befand sich auf dem Balkon der Universität, hinter deren Fenstern zahlreiche Damen Platz gefunden hatten. — Das Monument, von einem französischen Bildhauer angefertigt, ist recht hübsch. —

„Der Winter hat sich früh eingestellt, im ganzen Lande liegt Schnee, und seit zwei Tagen ist Bukarest in dichten Nebel eingehüllt.“ —

28. November/10. Dezember. Im Ministerium ist ein Konflikt zwischen Majoresku und Boëresku ausgebrochen; ersterer will nicht mehr gestatten, daß die Professoren der Jurisprudenz außer ihrer Lehrthätigkeit auch noch die Advokatur betreiben. Der Fürst teilt die Ansicht Majoreskus und hofft, daß die Kammer einen diesbezüglichen Artikel votieren wird.

Die Kammer überbringt dem Fürsten die Antwort auf die Thronrede. Dieselbe ist ohne lange Debatten mit allen gegen 18 Stimmen angenommen worden; sie betont, daß die Unterstützung, welche die Kammer der Regierung durch bald vier Jahre geliehen habe, gute Resultate gehabt habe; sie werde auch in dieser ihrer letzten Session mit Freuden die von der Regierung angekündigten Reformen verwirklichen helfen.

Der Fürst antwortet, daß die Kammer im ganzen Verlauf dieser denkwürdigen Legislaturperiode die Lage des Landes weislich im Auge behalten habe. Er freue sich über die Stabilität der Regierung, ohne die kein Fortschritt möglich sei, und danke der Kammer für den Ausdruck ihrer Treue und Ergebenheit gegen die Dynastie.

1./13. Dezember. Die Senatsadresse wird vom Fürsten entgegengenommen. Sie ist eine Paraphrase der Thronrede und wird vom Fürsten in demselben Sinne wie die Kammeradresse beantwortet.

England ermutigt die Pforte, Rumänien durch einen Ferman zum Abschluß von Handelsverträgen zu ermächtigen.

In Konstantinopel spricht man bei der Unsicherheit der Stellung des Großwesirs von einer Rückberufung Midhat Paschas. Die Verhandlungen wegen des Vorfalls in Podgoritza sind beendet; die Türken haben alle Schuldigen verurteilt, sogar den Kaimakam des Orts, und den Montenegrinern somit Genugthuung gegeben. Die Pforte ist in ewigen Geldsorgen, da der Sultan in seiner maßlosen Verschwendungssucht gerade jetzt eine neue prächtige Moschee aufführen läßt. —

Die Kammer votiert ein Forstgesetz; leider hat sie alle vorgeschlagenen Beschränkungen für die Ausbeutung der Privatwaldungen verworfen, da keiner der Großgrundbesitzer, die der Kammer angehören, sich dazu verstehen will, seine eigenen Interessen dem Wohle des Ganzen unterzuordnen.

Die Verhandlungen mit der Eisenbahngesellschaft über eine neue Anleihe ziehen sich endlos hin. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Cantacuzino, ist gegen jede hypothekarische Sicherstellung.

6./18. Dezember. Die Kammer votiert eine Anleihe von 19 Millionen fünfprozentiger unkündbarer Rente, verwirft aber die Regierungsforderung von fünf Millionen für Waffenankäufe.

Sämtlichen vom rechten Donauufer vertriebenen Bulgaren ist in Bessarabien Grund und Boden angewiesen worden.

19./31. Dezember. Im Ministerrat werden die Forderungen der Eisenbahn hin und her diskutiert; die Angelegenheit macht dem Fürsten große Sorgen.

Nach einer Depesche aus Paris soll der Prinz von Asturien, der Sohn der vertriebenen Königin Isabella, zum König von Spanien proklamiert worden sein.

Die Kammer hat die Rektifikation für das Budget des Jahres 1874 votiert: Die Eisenbahnen haben einen Ueberschuß von 1½ Millionen ergeben; aus den Landverkäufen an die in Bessarabien angesiedelten Kolonisten ist eine Mehreinnahme von zwei Millionen erzielt worden; die Kommunen haben zu den Kosten für die Pompiers eine halbe Million beigesteuert. — Diesem Einnahmeplus von vier Millionen steht ein Ausfall von beinahe zwei Millionen gegenüber, sowie ein Nachtragskredit von nahezu einer Million, so daß noch ein Ueberschuß von rund 1½ Millionen bleibt; das Defizit von 5700000 Frank, mit dem das Budget von 1875 abschloß, ermäßigt sich dadurch auf 4200000 Frank.

XXV.

Wiederum Eisenbahnangelegenheiten.

20. Dezember/1. Januar. Der Fürst sendet der Königin Isabella nach Paris folgenden Glückwunsch zur Proklamierung ihres Sohnes Alfons zum König von Spanien: Permettez-moi, Madame, d'exprimer à V. M. toute ma joie et mes félicitations les plus chaleureuses pour l'heureux événement qui vient de s'accomplir. Que Dieu bénisse la noble tâche de Votre fils et Lui donne la force et le pouvoir de faire revenir l'ordre et la paix dans Sa patrie bien aimée. Je me rappelle toujours avec reconnaissance le gracieux accueil que V. M. m'a fait à Madrid et à Paris. Que l'heureux commencement de cette année soit de bonne augure pour V. M.! —

Im Senate sind heftige Debatten über das Rentengesetz. — Letzteres sieht im Prinzip auch die Errichtung einer Börse in Bukarest vor.

23. Dezember/4. Januar. Die Königin Isabella antwortet dem Fürsten auf die Glückwünsche, die er ihr zum Regierungsantritt ihres Sohnes gesandt hat: J'accepte avec la plus vive reconnaissance la félicitation si affectueuse que V. A. R. vient de m'adresser pour la proclamation de mon fils bien aimé Alphonse XII comme Roi d'Espagne. Soyez sûr, Altesse, que le Roi fera de son mieux pour conserver les relations amicales, qui ont toujours existé entre Votre principauté et l'Espagne.

Veuillez accepter, aussi à Votre tour, mes meilleurs remerciments pour l'obligeant souvenir que V. A. évoque dans Sa dépêche, ainsi que les voeux que je forme pour que le ciel Vous accorde toute sorte de bonheur, à Vous et à tous les Vôtres. Je suis de V. A. R. l'amie affectueuse et bonne cousine Isabella.

24. Dezember/5. Januar. Der Fürst bespricht mit G. Cantacuzino, dem Minister der öffentlichen Arbeiten, den Plan eines Rückkaufs der Eisenbahnen.

Er selbst sähe zwar diesen Rückkauf sehr gern, weil damit für immer dem Auslande jeder Grund zur Einmischung genommen wäre; allein er kann sich andrerseits der Befürchtung nicht verschließen, daß der Kredit und die finanzielle Leistungsfähigkeit des rumänischen Staates noch nicht hinlänglich erstarkt seien, um eine Anleihe von so gewaltigem Betrage aufnehmen und die daraus sich ergebenden Lasten und Ausgaben mit den Einnahmen des Staates in Einklang bringen zu können.

Auch die Strecke Pitești-Verciorova ist nunmehr vollendet und von der Regierung übernommen worden; der Schienenweg erstreckt sich also über das ganze Land, von einem Ende desselben bis zum andern.

Mit Majoresku konferiert der Fürst über das neue Unterrichtsgesetz, nach welchem zur bessern Vorbildung der Volksschullehrer mehrere Normalschulen (Seminare) gegründet werden sollen; der Minister hebt hervor, wie wohlthätig bereits die eine, auf des Fürsten Anregung hin errichtete Normalschule gewirkt habe. — Desgleichen sieht jenes Gesetz Real- und Gewerbeschulen vor, in denen die jungen Leute Gelegenheit haben werden, sich für die Bedürfnisse des praktischen Lebens eine tüchtige Vorbildung zu erwerben, anstatt, wie jetzt, durch den Besuch der Lateinschulen ausschließlich auf die gelehrten Berufe hinzudrängen und so das bereits vorhandene Bildungsproletariat noch zu vermehren. —

Den Weihnachtsabend verlebt das Fürstenpaar in stiller, wehmütiger Erinnerung an das letzte Jahr mit seinem Kinderjubel, der für immer verhallt ist. —

28. Dezember/9. Januar. A. Sturdza berichtet aus Belgrad über den Zustand der serbischen Armee, indem er vorausschickt, daß es wohl kein Land gebe, wo es so schwer sei, die Wahrheit zu erfahren, die Richtigkeit einer Thatsache festzustellen, wie in Serbien; Chauvinismus und Uebertreibungssucht vereinigten sich hier, um den Fremden irrezuführen! — Die serbischen Truppen seien sozusagen keine Armee — zu gering an Quantität und Qualität: es gebe keine Intendantur, keinen Train, keinen Sanitätsdienst, und die bewaffnete Macht genüge kaum zur Aufrechterhaltung der Ruhe im Innern.

Das stehende Heer zähle nur 5000 Mann; die Offiziere hätten gute Haltung, und die Equipierung der Mannschaften sei, bis auf die Fußbekleidung, nicht schlecht. — Die Bewaffnung der Infanterie bestehe aus einem Peabodygewehre zu großen Kalibers. An Kavallerie (des stehenden Heeres) sei nur eine einzige Schwadron vorhanden; von der Artillerie besitze nur eine Batterie (in Belgrad) gute Kruppsche Vierpfünder, die andern dreizehn dagegen alte Bronzekanonen. Die Festungen seien absolut nicht in Verteidigungszustand und nur mit den unbrauch-

baren, von den Türken dagelassenen Geschützen armiert. Die Gendarmerie, von der es nur in Belgrad eine wenig zahlreiche Truppe gebe, mache einen guten Eindruck.

Die Territorialarmee sei ein noch weniger ernst zu nehmendes Kriegswerkzeug. Es fehle ihr gänzlich an Offizieren. Die Milizkavallerie besitze weder Zaumzeug noch ordentliche Sättel; überhaupt seien die Serben schlechte Reiter. Die Milizartillerie sei geradezu erbärmlich, und nur die Milizinfanterie halbwegs ansehbar. —

Ueber den Fürsten Milan selbst lautet Sturdzas Bericht wenig erfreulich; er scheint seine Popularität bereits einzubüßen, und seine Vermögensverhältnisse sind bei seiner Verschwendungssucht arg zerrüttet.

Die serbische Presse greift fortwährend Oesterreich-Ungarn an und hetzt die Kroaten, Slawonier und ungarländischen Serben zum Abfall vom Kaiserstaate. Das Verhältnis Serbiens zu den Großmächten ist nicht sehr günstig: der Fürst hat gegen Deutschland in fast unhöflicher Weise seine französischen Sympathien herausgekehrt, und durch ihre Stellungnahme gegen die Türkei haben die Serben sich Englands Gunst verscherzt. Rußland war der Regierung solange geneigt, bis sie den französischen Botschafter in Konstantinopel um seine Vermittlung in der Swornikfrage anging; Graf Ignatjew war hierüber so erbost, daß er die Pforte zum Widerstand ermunterte. — Uebrigens hat Rußland geringes Vertrauen auf die Beständigkeit der augenblicklichen Regierung. — Der russische Einfluß auf das serbische Volk ist sehr groß.

1./13. Januar. Trotz seiner Trauer hat das Fürstenpaar einen Neujahrsball veranstaltet, weil Handel und Wandel in der Stadt darniederliegen, und die Gewerbtreibenden ein Interesse an den Hoffestlichkeiten haben.

2./14. Januar. König Alfons XII. hält seinen feierlichen Einzug in Madrid.

Fürst Karl hat dahin seine wärmsten Glückwünsche und den Ausdruck seines Bedauerns gesandt, daß sie in England einander verfehlt hätten.

4./16. Januar. Der Ministerpräsident sieht voraus, daß die größten Schwierigkeiten entstehen werden, wenn der Staat die Berliner Aktiengesellschaft ermächtigt, neue Obligationen auszugeben; andrerseits, wenn diese Ermächtigung verweigert wird, drohen internationale Komplikationen und der Zusammenbruch der Gesellschaft! —

In Wien wird ein Prozeß gegen die Ofenheimsche Eisenbahngesellschaft verhandelt; in diesen ist der Finanzminister Mavrogheni ganz unschuldigerweise hineingezogen worden und will infolgedessen sein Mi-

nisterportefeuille niederlegen. Der Fürst jedoch erklärt dem verdienten Manne, seine Demission nur unter der Bedingung annehmen zu wollen, daß er sich zum Wiedereintritt ins Amt verpflichte, nachdem er sich in dieser Sache gerechtfertigt haben werde.

7./19. Januar. Reinhardt, der Bukarester Vertreter der Eisenbahngesellschaft, erklärt, daß die Gesellschaft einer Katastrophe entgegenginge, wenn ihr nicht durch Gesetz eine neue Anleihe ermöglicht würde.

Mavrogheni hat seine Funktionen als Finanzminister niedergelegt, und G. Cantacuzino, bisher Minister der öffentlichen Arbeiten, ist an seine Stelle getreten, nachdem er sein eigenes Ressort an Th. Rosetti abgegeben hat.

Rosetti war bekanntlich in den Jahren 1871—74 zur Abwicklung der Strousbergaffaire in Berlin und hat seither als Richter am Kassationshofe fungiert.

Im Ministerrate, der wegen der Frage der neuen Eisenbahnanleihe abgehalten wird, drängt der Fürst darauf, daß ungesäumt eine Lösung dieser wichtigen Frage gefunden werde.

In Montenegro und in der Herzegowina hat die Bevölkerung eine so drohende Haltung gegen die Türkei eingenommen, daß ernste Komplikationen leicht eintreten könnten. Die wegen der Metzelei von Podgoritza verurteilten Türken haben immer noch nicht ihre Strafen angetreten, und der Großwesir Hussein Avni verlangt, daß zuvor die Montenegriner, welche die Türken aufgereizt hätten, abgeurteilt würden, und zwar vor türkischen Gerichten. In Cettinje hat man dies abgelehnt, und schließlich haben die Botschafter in Konstantinopel den Großwesir überzeugt, daß er in diesem Punkte nachgeben müsse. —

Der Minister des Aeußern ist vom Sultan wiederum gewechselt worden.

Auch in Serbien ist die Lage nicht unbedenklich; man wirft dem Fürsten Milan, wie der diplomatische Agent Rumäniens aus Belgrad berichtet, Willkür und Günstlingswirtschaft vor und ist sowohl mit seiner vorjährigen Reise nach Konstantinopel wie mit seinem zu langen Aufenthalt in Paris sehr unzufrieden. Das Ministerium Marinowitsch ist gefallen, weil es dem Fürsten nicht abgeraten hatte, sich nach dem Goldenen Horn zu begeben; das neue rote Ministerium aber soll nur im Interesse seiner eigenen Popularität arbeiten und wird die erste Gelegenheit benutzen, um den Fürsten entweder direkt zu stürzen oder doch durch eine künstlich geschürte allgemeine Bewegung zu Handlungen fortzureißen, die das Ausland zwingen würden, seinen Sturz herbeizuführen. In Wien ist man schon jetzt über die serbischen Zustände sehr besorgt.

Dazu kommt, daß Fürst Milan durch die Verschwendung, die er in Paris getrieben hat, in drückende Schulden geraten ist. Der Bericht sagt:

On assure que le Prince doit aujourd'hui autant qu'il a de fortune privée. Les lettres de change arrivent journellement de l'étranger, et ne peuvent être payées. Sa fortune territoriale en Valachie va être attaquée. Au palais on vit d'expédients en empruntant de tous côtés. Beaucoup de monde ici a de l'argent à recevoir, même des paysans! La liste civile a été prise pour six mois d'avance.

8./20. Januar. Cretzulesku berichtet aus Berlin, daß Fürst Bismarck die Eisenbahnangelegenheit ihm sehr ans Herz gelegt habe und ihre schleunige Erledigung dringend wünsche. —

Fürst Karl erteilt mehrere Audienzen, unter andern auch dem italienischen Ingenieur Gioia, der an der Herstellung des Suezkanals hervorragenden Anteil gehabt hat, und an den die rumänische Regierung sich gewandt hat, damit er über den Plan, die wasserarmen Gegenden des Landes durch künstliche Bewässerung anbaufähig zu machen, sein Gutachten abgebe. —

L. Catargiu ist der Meinung, daß man in der Frage der Eisenbahnanleihe kein Gesetz vor die Kammer bringen dürfe, da es doch nicht durchgehen werde. B. Boëresku dagegen droht sein Amt niederzulegen, wenn in dieser Angelegenheit keine Schritte unternommen würden. Die Lage ist wirklich ernst und sorgenvoll! —

14./26. Januar. Der Fürst beschließt mit dem Ministerrat, Th. Rosetti nach Berlin zu senden, damit er den Versuch mache, eine Verständigung mit der Eisenbahngesellschaft zu erzielen.

In der Kammer hat N. Jonesku das Ministerium stürmisch über den Rücktritt Mavroghenis interpelliert. — General Tell schuldigt die Regierung an, bei der Vergebung des Tabakmonopols den Staat um mehr als eine halbe Million betrogen zu haben, und auch Jepureanu spricht in ähnlich gehässiger Weise. Schließlich erteilt aber die Kammer mit großer Majorität der Regierung ein Vertrauensvotum. —

Fürst Karl berichtet seinem Vater über den Ernst der Lage:

„Schon lange hatte ich mir vorgenommen, Dir wieder zu schreiben, es fehlte mir aber die nötige Ruhe zu einem längeren Berichte, der Dir mehr bieten könnte als ein einfacher Brief mit Alltäglichkeiten.

„Vor wenigen Tagen noch sah ich mit vollem Vertrauen wenigstens in die allernächste Zukunft und hoffte, das rumänische Eisenbahnnetz, das ich unter so harten Kämpfen dem Lande errungen hatte, bald dem

Verkehr übergeben zu sehen! Diese unleidliche Angelegenheit, die mir mehrere Jahre meines Lebens gekostet hat, hielt ich für vollständig geregelt und wollte nun die Früchte meiner Arbeit genießen. — Aber nein! Heute sind es wieder die Eisenbahnen, die mir alles über den Haufen werfen. Mit großer Mühe hatte ich die Stabilität erreicht und dem Lande dadurch die so nötige Ruhe zu seiner Entwicklung gegeben; die inneren Verhältnisse hatten sich konsolidiert, und nach außen hin genießen wir Achtung und Kredit. All dieses kann jetzt wieder in Frage gestellt werden! — Der Prozeß Ofenheim in Wien hat den Rücktritt Mavroghenis, der ein Hauptfaktor des Kabinetts war, nach sich gezogen, und zwar keineswegs, weil er in unehrliche Dinge verwickelt ist, sondern damit er freie Hand bekommt, etwaigen Verdächtigungen seiner Ehrenhaftigkeit entgegenzutreten; er wird nach seiner Rechtfertigung rein wie Schnee aus dieser unangenehmen Geschichte hervorgehen. In einem Briefe, den der Direktor der rumänischen Bank, v. Herz, an Ofenheim gerichtet hatte, heißt es am Eingang: „Die Angelegenheit Mavroghenis ist weltkundig, ich habe daher keinen Anstand genommen, sie in meine Bücher einzutragen" u. s. w. Nachdem dieser Brief im Prozeß Ofenheim zur Verlesung gekommen war, wurde er von allen oppositionellen Zeitungen hier mit perfiden Kommentaren abgedruckt und allarmierte natürlich die öffentliche Meinung. Die Sache ist aber sehr einfach: Mavrogheni hatte bereits im Jahre 1862 ein Konsortium gebildet, dem Brassey und Fürst Sapieha angehörten, und das sich um die Eisenbahn Jassy-Bukarest bewarb; die Vorstudien für diese Linie wurden von den drei Herren auf eigene Kosten gemacht, Fürst Kusa aber verweigerte ihnen die Konzession, und erst als im Jahre 1867 für diese Strecke die Konzession (an ein anderes Konsortium) erteilt wurde, erstattete man den Betreffenden die Kosten für die Vorarbeiten zurück. Mavrogheni war damals weder Minister noch Beamter und enthielt sich als Deputierter der Abstimmung. Voilà tout!

„Nun ließe sich die durch Mavroghenis Rücktritt entstandene Bresche im Ministerium allenfalls wieder schließen; da tauchte jedoch eine noch viel ernstere Frage auf, die uns jetzt schon seit Wochen beschäftigt hat: die Berliner Aktiengesellschaft muß eine neue Anleihe von 75 Millionen Frank aufnehmen, um ihre Bauschulden zurückzuzahlen; hierzu bedarf sie aber unsrer Unterstützung und wünscht, daß wir durch ein Gesetz dieser letzten Anleihe das Vorzugsrecht in den Annuitäten einräumen möchten. Natürlich wäre das unstatthaft, da der ältere Gläubiger auch stets das ältere Recht haben muß! — Um nun aber diese Angelegenheit möglichst zur Zufriedenheit der Gesellschaft, die allen ihren Ver-

pflichtungen pünktlich nachgekommen ist, zu regeln, schlägt das Ministerium vor, daß von den durch den Staat aufzubringenden 18 Millionen jährlicher Zinsgarantie für die Eisenbahnschuld ein gewisser Bruchteil, beispielsweise sechs Millionen, beim hiesigen Tribunal eingetragen werde, der ausschließlich zur Zahlung der Zinsen für die neue Anleihe zu verwenden wäre; die übrigen zwölf Millionen dieser Staatsgarantie würden dann den alten Aktionären verbleiben. — Artikel 11 der mit der Gesellschaft abgeschlossenen Konvention lautet: La société a le droit d'émettre à ses risques et périls des actions et des priorités supplémentaires, pour les dépenses nécessaires à la construction des lignes ferrées Pitechti-Verciorova etc. . . . Dans aucun cas la garantie de l'État stipulée pour la totalité des lignes énumerées aux articles 4 et 6, et qui monte à 18 609 750 frcs., correspondants aux 919 kilom. de longueur etc., ne pourra dépasser ce chiffre, quelles que soient les dépenses sous n'importe quelle dénomination, l'émission des actions et des priorités supplémentaires ne pouvant se faire à la charge de l'État. Pour la conversion en actions des obligations émises par les anciens concessionnaires, ainsi que pour l'émission des actions et priorités supplémentaires, la société aura cependant la faculté de repartir la somme de 18 609 750 frcs., mentionnée dans l'alinéa précédent, sur la somme totale du capital représenté en actions par suite de la conversion et de l'émission supplémentaire.

„Dieser Artikel ist so klar und bestimmt abgefaßt, wie nur möglich, und die Kammer wird kein Wort daran ändern wollen! —

„Die Gesellschaft behauptet nun einerseits, daß sie nach der alten Konzession das Recht habe, die zu emittierenden Obligationen hypothekarisch sicherzustellen (unrichtig, da der Artikel 8 der alten Konzession durch die spätere Konvention aufgehoben worden ist!); andrerseits verlangt sie ein Gesetz, welches ihr die neue Anleihe erleichtern soll, da sie sonst Gefahr läuft, die Obligationen nicht unterzubringen! — Wir verschließen uns dem Ernst dieser Lage um so weniger, als die deutsche Regierung uns dringend bittet, dem Verlangen der Gesellschaft nachzukommen und so einer Katastrophe vorzubeugen, von der vor allen die Aktionäre betroffen würden; sollten wir die Angelegenheit nicht regeln können, so müßte sich die deutsche Regierung ferner enthalten, Rumänien ihr wohlwollendes Interesse angedeihen zu lassen! —

„Diese Drohung ist sehr ernst, und wir sehen die schlimmen Folgen voraus. — Catargiu ist bereit, sich zurückzuziehen, wenn sich ein andres Ministerium fände, das die Sache, natürlich mit einer neuen Kammer, durchzusetzen vermöchte. Aber nach den trüben Erfahrungen, die man

hier mit Eisenbahnkonzessionen gemacht hat, will sich niemand mehr die Finger verbrennen.

„Es ist nun an mir, abzuwägen, welche der beiden Eventualitäten für uns von den schlimmeren Folgen sein würde: die zeitweilige Einbuße der Sympathien Deutschlands — was zugleich den Verlust einer mächtigen Stütze gegen auswärtige Intriguen bedeuten würde —, oder aber die Preisgabe des Landes an die politischen Leidenschaften und das Parteigetriebe im Inneren — wodurch dann wieder, wie vor fünf Jahren, ewige Ministerwechsel und Neuwahlen herbeigeführt werden würden! —

„Ich glaube, daß ich vor allem für die innere Ruhe des Landes verantwortlich bin und daher jede Veranlassung vermeiden muß, dieselbe in Frage zu stellen; und ich hoffe, daß man dies in Berlin verstehen wird. Auch müssen mir die Interessen Rumäniens höher stehen als diejenigen Deutschlands. — Mein Weg ist mir also vorgezeichnet, und ich habe auf ihm weiterzuwandern, ohne mich durch Sturm und Wetter davon abbringen zu lassen! —

„Ich habe nun etwas gethan, wodurch ich der Eisenbahngesellschaft wenigstens meinen guten Willen bekundete, indem ich G. Cantacuzino durch Th. Rosetti, unsern früheren Agenten in Berlin, der in der Frage sehr kompetent ist, ersetzte. Dieser arbeitet jetzt eifrig mit dem Vertreter der Eisenbahngesellschaft, um ein Kompromiß zu erreichen; da aber die letztere vor allem unsern Staatskredit zu Hülfe haben will, so wird das nicht viel nützen: nur eine indirekte Garantie des rumänischen Staates könnte helfen! — Daß wir den Wunsch der deutschen Regierung nicht zu leicht nehmen dürfen, zeigt das Beispiel Serbiens, wo der deutsche Generalkonsul wegen einer bloßen Etikettenfrage abberufen wurde; vielleicht macht dieser Vorfall hier einigen Eindruck, so daß einer ähnlichen Eventualität noch vorgebeugt wird. — Die Regierung und die Kammer sagen aber augenblicklich non possumus und stützen sich auf ihr Recht, das klar und unantastbar aus der Eisenbahnkonvention hervorgeht.

„Die Verhandlungen über den Handelsvertrag schreiten in Wien vorwärts; man ist auf dem besten Wege, sich zu verständigen. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn wir die Frage der Eisenbahnanleihe nicht regeln, keine Großmacht mit uns irgend einen Vertrag abschließen wird — dafür wird Fürst Bismarck schon sorgen! — Immerhin hat man bei all diesen Unannehmlichkeiten wenigstens den schwachen Trost, daß es bei uns nicht so schlecht geht wie in Griechenland und Serbien: in jenem Lande ist eine konstitutionelle Regierung unmöglich geworden, in diesem läuft der junge Fürst Gefahr, seinen Thron zu verlieren! —

„Zum Glück verzieht sich das Gewitter, das uns von Montenegro und der Herzegowina her bedrohte; es war nahe daran, ernste Komplikationen im Oriente hervorzurufen! Wir bedürfen jetzt vor allem der Ruhe, um die Stellung unsrer Länder zu befestigen.

„In der Türkei gehen die Dinge täglich schlimmer; ihre größte Kalamität ist der Geldmangel. — Merkwürdigerweise hat dieses Land immer noch Kredit, es finden sich immer noch Leute, die, durch die hohen Zinsen angelockt, der Pforte ihr Geld borgen! —

„Im nächsten Monate werden wir unsre Anleihe fünfprozentiger Rente auf den Markt bringen; wir gehen vorsichtig zu Werke und emittieren vorläufig nur 19 Millionen Frank. Ich zweifle nicht, daß die Anleihe zu einem Emissionskurs von 62 bis 64 gelingen wird.

„Ueberhaupt stehen unsre Finanzen gut, und unser Kredit hat sich gehoben, dank der weisen Verwaltung Mavroghenis! Selbst die Opposition muß anerkennen, daß er ein fähiger Finanzminister war. Nach Schluß der Kammer hoffe ich, ihn wieder für das Ministerium zu gewinnen. — Th. Rosetti, ein Mitglied des Kassationshofes, ist auch nur unter der Bedingung ins Ministerium eingetreten, daß seine Verwendung eine provisorische sei; er ist jeden Tag bereit, Mavrogheni wieder Platz zu machen. Im gegenwärtigen Augenblick ist Rosetti aber sehr nötig; ich beabsichtige, ihn nach Berlin zu schicken, um mit der deutschen Regierung und den dortigen Bankhäusern zu unterhandeln; seine Eigenschaft als Minister wird ihm leichter offiziell Eingang verschaffen. Cretzulesku wird nur als étranger de distinction behandelt. —

„Elisabeth ist diesen Winter sehr wohl und auch wieder heiterer; leider ist aber noch immer keine Aussicht, daß unser aller Wunsch sich erfülle. Hier im Lande und namentlich im Volke hört man fortwährend den Ausruf: ‚Möge Gott dem Fürstenpaare Kinder schenken!‘

„Einmal wird der Himmel doch unsern heißesten Wunsch erfüllen! Wir vertrauen auf ihn! —

„Soeben erhalte ich einen Bericht aus der Kammer, wonach dort ein großer Skandal vorgekommen ist: die Opposition hatte das Ministerium über die Gründe, die zum Rücktritte Mavroghenis geführt haben, interpelliert, und die Majorität hatte, nachdem die nötigen Aufklärungen gegeben worden waren, eine motivierte Tagesordnung angenommen. — Da erhebt sich plötzlich der ehemalige Minister Tell und erklärt, daß das Ministerium den Staat um 600 000 Frank im Tabaksmonopol geschädigt habe! Obwohl für diese Anschuldigung kein Beweis vorgebracht werden konnte, rief sie doch einen Sturm hervor. Catargiu sprach aber so vortrefflich und mit so viel Ueberzeugung, daß Zweidrittel

der Abgeordneten auf seiner Seite standen, und General Tells Anschuldigungen zu Boden fielen. Die Sache ist sans conséquence, dem Auslande gegenüber aber unangenehm. —

„Heute ist General Solomon gestorben, einer meiner besten Offiziere, der seine Treue in der Nacht vom 10./22. März 1871 so recht bewährt hat. — Sein Tod geht mir sehr nahe!"

15./27. Januar. Max Müller dankt dem Fürsten für einen Brief, den dieser ihm nach seiner Heimkehr geschrieben hat; er drückt seine Freude darüber aus, daß es ihm vergönnt gewesen, zwei so wahre, so edle Menschen kennen zu lernen, wie Fürst und Fürstin. Er schätzt an dem Fürsten besonders die seltene — wegen unsrer verfälschten, verkünstelten sozialen Zustände seltene — Eigenschaft, daß er den Mut hat, ganz so zu sein, wie er ist. Er fährt dann fort: „Die Größe des Werkes, das Eure Hoheit unternommen haben, wird mir jetzt erst klar. Es ist ein Werk, zu dem der höchste Heroismus, der Heroismus der Geduld, gehört! — Zu säen ohne Hoffnung, die Ernte zu genießen, dazu gehört Glaube, wie er jetzt selten ist. Wäre ich jünger, so könnte ich mit Begeisterung meine Dienste dem Markgrafen europäischer Kultur an der Donau anbieten und würde ihm keine Ruhe lassen, bis die Schulen und Universitäten der Stolz seines Volkes und das Vorbild der ganzen Welt geworden wären! — Kanonen sind nötig, Eisenbahnen sind nötig, aber nötiger als alles sind Schulen, sie sind die heiligste Pflicht! Unsre Nächsten zu lieben oder zu bessern, ist oft schwer, aber unsre nächstkommenden Geschlechter zu lieben und zu bessern, das können wir alle. Wenn das Budget der Liebe (der Erziehung) so hoch ist, als das Budget des Hasses (des Krieges), dann wird die östliche Mark auch ohne Verträge unter dem Schutze Europas stehen . . .

„Die Stimmung in England ist die alte — man zittert an allen Gliedern, wenn ein Telegramm von der Donau kommt. Zwei Gründe davon sind klar: Die Menschheit ist der Sklave der Phrase, und die Phrase ‚integrity of the Ottoman Empire' ist den Engländern so selbstverständlich, als ‚Britannia rules the waves'. Solche Phrasen sitzen in der englischen Politik fester, als in der französischen und deutschen. Der zweite Grund sind die türkischen Fonds! . . .

„Ich schicke Eurer Hoheit einen Bericht über den orientalischen Kongreß und die Vorrede zu meinem letzten Bande der Ausgabe der Rig-Veda, eine Arbeit, die mir 25 Jahre gekostet hat und die nun vollendet ist. Es ist die erste Ausgabe des ältesten litterarischen Werkes der Menschheit und wird also in der permanenten Bibliothek der Menschheit seine Stelle behaupten, wenn manches andre vergessen ist. Man

muß weder Poesie noch tiefe Philosophie darin zu finden hoffen — es ist nichts als ein altes Fossil, die Gedanken der Kindheit der Menschen über Irdisches und Ueberirdisches enthaltend, oft sehr schwer, oft gar nicht verständlich. Jetzt, nachdem ich den Text und die alten Kommentare gedruckt und somit vom Untergange gerettet habe, will ich, wenn meine Kraft ausreicht, versuchen, der Welt auch einen Einblick in die Ideenwelt der Veda zu verschaffen.

„Eure Hoheit sahen meinen Freund Charles Kingsley, den Onkel meiner Frau; während ich schreibe, ist er wohl schon nicht mehr auf Erden. Er war noch voll von Kraft, voll von Plänen; wir verlieren in ihm einen treuen Freund" . . .

Der Ministerrat beschließt, der Eisenbahngesellschaft insofern entgegenzukommen, als der rumänische Staat die geplante Anleihe von 75 Millionen für eigene Rechnung aufnehmen und dann der Eisenbahngesellschaft überweisen will; dafür streicht die letztere einen entsprechenden Betrag des ersten Baukapitals (das sich auf 245 Millionen beläuft), so daß der Staat fortan Mitbesitzer der Eisenbahnen wird.

18./30. Januar. Mavrogheni wird vom Fürsten empfangen. Er ist außer sich über all die Anschuldigungen, welche er von Presse und Publikum über sich ergehen lassen muß, und erklärt, daß er nie wieder einen Ministerposten übernehmen werde.

In der Kammer sucht man den Ministern das Leben möglichst schwer zu machen; der Hauptgegner des Kabinetts ist Jepureanu, der diesem doch selbst angehört hat.

Fürst Karl schreibt einen Brief an den deutschen Reichskanzler, welchen Th. Rosetti mitnehmen wird:

„Schon seit Wochen beschäftigen uns ausschließlich die Schwierigkeiten, denen die neue Anleihe zur Vollendung unsres Eisenbahnnetzes sowohl hier als in Berlin begegnet. Von dem lebhaften Wunsche beseelt, diese wichtige Angelegenheit zu einem befriedigenden Abschluß zu führen, hat meine Regierung den Minister der öffentlichen Arbeiten, Herrn Th. Rosetti, beauftragt, nach Berlin zu gehen, um sich dort persönlich mit der Eisenbahnaktiengesellschaft in Verbindung zu setzen.

„Ich kann Eurer Durchlaucht nicht verhehlen, daß die Vorschläge der Gesellschaft, die auf konstitutionellem Wege geregelt werden müssen, auf nicht geringe, aus der Natur der Sache sich ergebende Schwierigkeiten stoßen. Nichtsdestoweniger hat meine Regierung den besten Willen, eine Lösung anzubahnen, die für beide Teile annehmbar wäre und hier in der Kammer mit Erfolg durchgefochten werden könnte. Wenn wir in dieser heiklen Frage auf das wohlwollende Interesse Eurer Durch-

laucht hoffen dürfen, so zweifle ich nicht, daß sie auch bald aus der Welt geschafft sein wird. Sollten Eure Durchlaucht den Wunsch hegen, näher auf die Sache einzugehen, so ist Herr Rosetti in der Lage, die nötigen Aufklärungen zu geben." —

19./31. Januar. Aus Sigmaringen trifft ein Brief ein:

„Täglich erwartete ich Deine Marmorbüste, um mit meinem Schreiben zugleich den Empfang derselben Dir anzeigen zu können. Heute endlich ist sie eingetroffen und mit Rührung und Freude von uns betrachtet worden. Die Aehnlichkeit ist nicht ganz sprechend, und mehrere Personen haben in ihr schon den Kronprinzen erkennen wollen! Die Familienglieder indessen finden eine Uebereinstimmung mit Deinen Zügen heraus, und jedenfalls danken wir herzinnigst für Dein sinniges, uns so wohlthuendes Geschenk.

„Mit unausgesetzter Spannung verfolge ich die Entwicklung der Dinge in Rumänien, trage aber die beruhigende Empfindung in mir, daß die Stadien der nationalen Romantik jetzt glücklich überwunden sind, und daß Land und Leute sich auf den Boden der Realität gestellt haben. Ungemein wichtig scheint die Frage werden zu sollen, ob Rumänien zum Abschluß von Handelsverträgen berechtigt sei; eine günstige Lösung derselben wird notwendigerweise nach und nach der vollen Selbständigkeit die Wege ebnen.

„Man sieht aber, welch schalloses Ei Rumänien noch immer ist, indem es stets in die sogenannte Orientalische Frage mitverwickelt bleibt. Oesterreich und Rußland sind aber die besten Panzerbrecher, da ihre Interessen von dieser Lösung abhängen!" . . .

Fürst Karl Anton berichtet noch von seiner vie de château, von den vielen Besuchern, von dem guten Sigmaringer Theater, und sagt dann über seine Gesundheit:

„Ich lasse mich jetzt, in mein Schicksal ergeben, rollen und tragen — denn gehen kann ich nur noch mit der höchsten Anstrengung! —

„Durch unsre teure Elisabeth hörten wir, daß Ihr Euch der besten Gesundheit erfreut. Wenn nur unser sehnlichster Wunsch in Erfüllung ginge, der auf den Ersatz des so schmerzlichen Verlustes gerichtet ist! Die Stabilität Deiner ganzen Existenz steht damit in engstem Zusammenhange. Gott wird Euch gewiß durch neue Hoffnungen entschädigen!" —

21. Januar/2. Februar. Das Rentengesetz (19 Millionen zu fünf Prozent), das schon einmal durch die Kammer gegangen ist, hat im Senat einige Amendements erhalten (die Emission darf nicht unter 60 geschehen, und die Kündigung der Rente soll erst beginnen, wenn eine Börse ein-

gerichtet sein wird) und wird infolgedessen heute noch einmal von der Kammer votiert, was ohne weitere Diskussion geschieht.

25. Januar/6. Februar. Ein Telegramm aus Berlin meldet, daß die deutsche Regierung die Frage der Eisenbahnanleihe sehr ernst nimmt.

27. Januar/8. Februar. A. Sturdza plaidiert dafür, daß Rumänien dem Fürsten von Montenegro die Geschütze für eine Gebirgsbatterie schenke, um sich die Sympathien des montenegrinischen Volkes zu erwerben. — Außerdem teilt er mit, daß der Kaiser von Oesterreich im Frühling eine Reise durch Dalmatien unternehmen werde, und fragt an, ob er selbst sich eventuell nach Cattaro begeben solle, um den Kaiser zu begrüßen.

29. Januar/10. Februar. Th. Rosetti ist vom Fürsten Bismarck freundlich empfangen worden.

1./13. Februar. Der spanische Gesandte Cipriano del Mazo y Gherardi trifft ein, um dem Fürsten Karl die Thronbesteigung des Königs Alfonso anzuzeigen.

2./14. Februar. Fürst Karl empfängt den spanischen Gesandten mit großer Feierlichkeit, um der Courtoisie des Königs, in der eine Art Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens liegt, eine besondere Bedeutung zu verleihen. Der Gesandte wird mit Eskorte im fürstlichen Wagen abgeholt, mit klingendem Spiel und militärischen Ehren und mit allem, an europäischen Höfen bei solchen Gelegenheiten üblichen Zeremoniell empfangen. — Die Aufregung darüber im Konsularcorps ist groß. Der Fürst weiß sehr wohl, daß der Schritt des spanischen Königs, ihm einen Gesandten zur Notifikation der Thronbesteigung zu schicken, nicht einem politischen Motiv entspringt, sondern nur die Folge seiner persönlichen Beziehungen zum rumänischen Hofe ist; dieser Schritt ist dem Fürsten aber um so angenehmer, als ja sein eigener Bruder, Erbprinz Leopold, spanischer Thronkandidat gewesen ist. —

Das Schreiben, worin Alfonso de Borbon y Borbone seine Thronbesteigung notifiziert, trägt eine große Aehnlichkeit mit demjenigen, welches der Fürst vor vier Jahren vom König Amadeus empfangen hat; letzterer nannte sich par la grâce de Dieu et la volonté de la Nation Roi d'Espagne, Alfons XII. aber par la grâce de Dieu et la volonté Nationale. —

Abends findet zu Ehren des spanischen Gesandten ein Galadiner im Palais statt, an welchem die Spitzen der Behörden teilnehmen.

5./17. Februar. Seit mehreren Tagen herrscht ein so starkes Schneetreiben, daß alle Kommunikationen unterbrochen sind und der spanische Gesandte nicht abreisen kann. Der Fürst lädt ihn wiederholt

ins Palais und sorgt dafür, daß ihm so viel Zerstreuung wie möglich verschafft wird.

Die Kammer hat jetzt den Kredit von fünf Millionen für Waffenankäufe bewilligt. Um eben diesen Betrag soll die Gesamtsumme der auszugebenden Staatsrente erhöht werden. — Da auch für das Defizit auf dieselbe Weise Deckung geschafft werden soll, so wird anstatt der ursprünglich geplanten Anleihe von 19 Millionen eine solche von 29 Millionen aufgelegt werden. — Der Fürst ist nicht sehr erbaut davon, daß ein Defizit durch Anleihen gedeckt werden soll.

6./18. Februar. Schon seit sechs Tagen ist wegen des hohen Schnees keine Post mehr eingetroffen. —

Aus Konstantinopel erfährt der Fürst auf telegraphischem Wege, daß die Pforte sehr aufgebracht darüber ist, daß Spanien zur Notifizierung der Thronbesteigung des Königs einen Gesandten nach Bukarest geschickt hat. Savfet Pascha hat von Spanien Genugthuung dafür verlangt, und die Hohe Pforte wird das neue spanische Königtum so lange nicht anerkennen, bis ihr dieselbe geworden ist! —

Die am 14./26. Januar eingesetzte parlamentarische Kommission, welche die Anklagen des Generals Tell gegen Mavrogheni und das Gesamtministerium auf ihre Stichhaltigkeit prüfen sollte, hat der Kammer ihren Bericht abgestattet, der in der Erklärung gipfelte, daß für jene Anklagen nicht der leiseste Grund vorliege, und daß dieselben sich als leichtfertige, frivole Verdächtigungen charakterisierten. Die Kammer nimmt daraufhin mit großer Majorität eine Motion an, die sich den Ergebnissen der Untersuchungskommission vollständig anschließt.

Vielfach wird, besonders von seiten der Moldauer, der Wunsch ausgesprochen, daß P. Mavrogheni wieder in das Ministerium eintreten möge; auch der Fürst sähe es sehr gern, wenn der bewährte Mann dem Staate seine Dienste aufs neue widmete.

11./23. Februar. Nachdem einige Tage hindurch ruhige, kalte Witterung gewesen ist, bricht heute wiederum ein Schneesturm von unerhörter Heftigkeit los. Die Straßen sind ganz unwegsam, aller Verkehr ist gelähmt, und auch die Kammer tagt heute nicht, weil die Deputierten nicht bis zum Sitzungslokal gelangen können. Am Abend liegt der Schnee stellenweise vier Meter hoch! —

14./26. Februar. Da die Bukarester Bankiers die neue fünfprozentige Rente nur zum Kurse von 60 zeichnen wollen, so erhält Th. Rosetti den Auftrag, sich behufs Emission der Anleihe mit den Berliner Bankkreisen in Verbindung zu setzen.

16./28. Februar. Anhaltender Schneefall! Der Verkehr ist immer noch unterbrochen.

18. Februar/2. März. Aus Berlin trifft die Nachricht ein, daß die Eisenbahngesellschaft auf den rumänischen Vorschlag eines partiellen Rückkaufs der Eisenbahn nicht eingehen will. —

22. Februar/6. März. Costa-Foru schreibt aus Wien, daß der spanische Gesandte del Mazo ganz entzückt ist von allem, was er während seines kurzen Aufenthalts in Bukarest gesehen, und von der Art, wie der Fürst und die Fürstin ihn empfangen haben. Costa-Foru nimmt Anstand, dem Fürsten zu wiederholen, in welch überschwenglichen Worten er vom rumänischen Fürstenpaar gesprochen hat. —

23. Februar/7. März. Bis heute ist es noch nicht gelungen, die Verkehrsstörung gänzlich zu beseitigen! Den Kammern wird das Projekt für die Bahnen nach Predeal und Okna (in der Moldau) vorgelegt.

3./15. März. Es ist Tauwetter eingetreten, aber die Schneemassen schwinden nur langsam, und die Straßen sind in einem Zustande, der die Passage lebensgefährlich macht! —

Die Kammer genehmigt debattelos das Budget für 1876 mit 57 gegen 10 Stimmen. Die Ausgaben erreichen eine Höhe von 101 Millionen, die Einnahmen sind auf 94 Millionen geschätzt, so daß die Deckung für das Defizit von sieben Millionen durch Ausgabe von Schatzbons und Verkauf kleinerer Staatsgüter bewerkstelligt werden muß, soweit es nicht gelingt, durch Gesetz neue Einnahmequellen zu eröffnen.

Cretzulesku gibt seine Demission als diplomatischer Agent in Berlin, da er in den letzten Kammerverhandlungen heftig angegriffen worden ist wegen des von ihm (als er Minister war) empfohlenen Zahlungsmodus für die Bahnlinie Bukarest-Giurgiu. Tief gekränkt über diese rücksichtslose Kritik, hat er den Entschluß gefaßt, sich vom politischen Leben zurückzuziehen.

Der Fürst nimmt seine Demission nicht an und ersucht ihn, seine Stellung in Berlin, die er mit so großem Nutzen für sein Land bekleidet habe, weiterzuführen.

4./16. März. Vom Fürsten von Hohenzollern trifft folgender Brief ein:

„Jetzt, wo die Schneestürme und kalten Wintertage dem beginnenden Frühlingshauch sein Recht eingeräumt haben, muß ich mich wieder mit Dir aus vollem Herzen aussprechen. Das war ein langer, schwerer Winter, und Eure Schneefälle ein Elementarereignis, wie es gottlob nur selten vorkommt! Bei uns sind alle diese Erscheinungen sehr normal verlaufen — nur hat die rauhe Jahreszeit über Gebühr

lange gedauert. Aehnlich wie in Rumänien ist in den Alpen ein außerordentlicher Schneefall gewesen, und der Wildstand, namentlich die Gemsen, furchtbar dezimiert worden; im bayrischen Hochgebirge hat man bereits 400 verhungerte Gemsen aufgefunden! Rehe sollen gar nicht mehr existieren! . . .

„Unser Interieur ist recht belebt gewesen. Wir haben 85 fremde Besucher hier gehabt! Der ganze schwäbische Adel sucht und findet bei uns den Mittelpunkt seiner Vergnügungen, und die Garnisonen von Ulm, Konstanz und Ravensburg beteiligen sich an allem.

„Mir thut es sehr leid, auf Berlin verzichten zu müssen, allein c'est impossible. Wenn ich nur noch einmal den Kaiser zu sehen bekäme — jeder seiner Tage ist gezählt! . . .

„Eine der lächerlichsten und kleinlichsten Erscheinungen in der Politik ist das ganz maßlose Breittreten der spanischen Notifikation in Bukarest. Dieselbe wird mit einer Wichtigkeit behandelt, als hinge die ganze Orientalische Frage davon ab. Die englischen Zeitungen, hinterdrein auch die Berliner, werden nicht müde, dieses Thema in allen Tonarten wiederzukäuen — es ist wahrhaft lächerlich, enthüllt aber andrerseits den jetzt noch herrschenden Widerwillen gegen Eure Emanzipation. Ich denke, daß Du Spanien gegenüber auf die Reziprozität verzichten und keine Mission dahin abgehen lassen mußt, sonst könnten nachteilige Folgen daraus entstehen, welche die Lösung wichtigerer Fragen auf längere Zeit vertagen dürften. Man muß die Türkei an ihrem eigenen Marasmus untergehen lassen; dann fallen Euch die reifen Früchte von selber in den Schoß! —

„In ihrem Konflikt mit Rom hat unsre Regierung das Recht auf ihrer Seite, aber die Art und Weise, wie sie dabei von der Presse unterstützt wird, ist geradezu widerwärtig! Immer nur Nadelstiche, nirgends kühne, heilende Schnitte! — Die unter dem Herrn Aegidi stehende Preßleitung in Berlin läßt viel zu wünschen übrig! —

„Die mehrtägige Anwesenheit Cretzulescus hat uns bedauern lassen, daß dieser anhängliche, gemütvolle Mann nicht länger bleiben konnte. Ueber die Eisenbahnangelegenheit, von der Du mir in Deinem letzten Briefe so interessant schreibst, schien er nicht ganz au courant zu sein, er stellte sich die Applanierung der Schwierigkeiten zu leicht vor. Merkwürdig ist es, daß die Zeitungen über diese Frage kaum gesprochen haben. Ich hoffe für Dich, daß inzwischen Licht in das Dunkel gekommen ist! Deine Kammerverhandlungen haben ja einen sehr günstigen Verlauf genommen; das Vertrauensvotum für das Ministerium ist ein großer Sieg und beweist die fortschreitende Erkenntnis der innern Lage. —

„Daß es Euch beiden diesen Winter so gut geht, ist die erfreulichste Orientkunde für uns. Wir beten mit Euch zu Gott, daß er Euch bald Ersatz für das Verlorene gewähren möge. Der Jahrestag wird alle Wunden aufreißen, und wenn es möglich wäre, so wünschten wir nichts andres, als persönlich sie verbinden zu können. Die Pläne für Sinaja werden Euch eine heilsame Zerstreuung darbieten — nichts ist anregender, als sich mit der Einrichtung eines selbst zu schaffenden neuen Heimes zu beschäftigen. Aber recht winterlich mag es noch in den Karpaten aussehen, und der Beginn der Bauzeit wird in diesem Jahre wohl nicht unbedeutend hinausgeschoben werden. Auch ich zerstreue mich mit Projekten für die Verschönerung von Krauchenwies und Sigmaringen. Die neue Reitbahn in Sigmaringen ist ein stattlicher Bau geworden. — Ferner lasse ich in den umliegenden Forsten viele neue Fahrwege anlegen, um sie mir zugänglich zu machen. — Sonst nichts Neues!" —

5./17. März. Der Fürst gestattet seinen Adjutanten, dem Major Skina und dem Major Rasti, nach Spanien zu gehen, um an dem Kriege gegen die Karlisten teilzunehmen.

Aus Serbien berichtet man dem Fürsten: Rußland und Oesterreich haben, dem Vorgange Deutschlands folgend, ihren Vertretern in Serbien den diplomatischen Charakter genommen. Fürst Milan hat sich nun nach Wien und Petersburg mit der Bitte gewandt, für ihn in Berlin zu intervenieren; das ist ihm auch zugesagt worden.

Im Innern ist Serbien von Intriguen durchwühlt, welche aber verschiedene Zwecke verfolgen: die einen wollen die Republik, die andern einen fremden Fürsten aus einem europäischen regierenden Hause, noch andre den Fürsten von Montenegro. — Die Skuptschina ist der Herd der Konspiration.

6./18. März. Fürst Karl gratuliert dem deutschen Kaiser in seinem und der Fürstin Namen:

„Mögen Eure Majestät noch lange Zeit das Glück genießen, des deutschen Volkes heißgeliebter Heldenkaiser zu sein und den Kreis der heranblühenden Enkel zu tüchtigen Menschen werden zu sehen. Wie oft unsre Gedanken bei Euren Majestäten in unwandelbarer Dankbarkeit verweilen, brauche ich gewiß nicht zu versichern, und es ist nur Bescheidenheit, die mich abhält, öfter meinen Gefühlen Ausdruck zu geben." —

7./19. März. Seinem Vater schreibt der Fürst:

„Dieser endlose Winter hatte meine Sehnsucht nach Nachrichten von Dir noch gesteigert; meine Freude war daher groß, als ich vor

einigen Tagen Deinen lieben Brief erhielt. Während eines Monats hatten die Verbindungen mit dem In- und Auslande aufgehört, und viele Unglücksfälle und bedeutende Verluste sind vorgekommen, die in einem Lande, wo sowohl das Gute wie das Schlechte der Regierung zugeschrieben wird, noch empfindlichere Wirkungen haben als anderswo. Von dem, was die armen Landbewohner zu leiden hatten, kann man sich schwer eine Vorstellung machen: in verschiedenen Dörfern brach der Hungertyphus aus, und es war unmöglich, Hülfe zu senden! Niemand wagte sich aus den Häusern wegen der zahllosen Wölfe, die sich in den Ortschaften eingenistet hatten, um Nahrung zu finden; nach den offiziellen Berichten haben diese Bestien eine nicht geringe Anzahl von Menschen und Vieh gefressen, und im Gebirge haben die Bären dasselbe besorgt! — Der Staat hat durch die gänzliche Einstellung des Eisenbahnverkehrs einen Verlust von drei Millionen Frank erlitten, der in einem Augenblick, wo man das Defizit mit Mühe gedeckt hat, sehr ungelegen kommt! Auch der Handel ist empfindlich betroffen worden, da alle Geschäfte stockten; das Finanzministerium hat zehn Tage lang kein Geld gehabt, weil aus den Distrikten keine Sendungen eintrafen — sämtliche Zahlungen mußten infolgedessen suspendiert werden! All dies griff tief in das Leben eines jeden ein, Unzufriedenheit und Mißstimmung herrschten allgemein! —

„Diese lästigen Zufälligkeiten, die für mich aber Kardinalpunkte sind, haben nicht gerade dazu beigetragen, mir den Winter zu erleichtern! Gott sei Dank, liegt diese Zeit jetzt hinter uns, und wir hoffen auf ein fruchtbares Jahr, das alle Leiden vergessen machen soll.

„Bei dem langsamen Tauwetter, das wir gegenwärtig haben, werden größere Ueberschwemmungen hoffentlich vermieden werden; dafür sind die Straßen in der Stadt in einem unglaublichen Zustande: fahren kann man nur im Schlitten, wenn auch die Pferde jeden Augenblick Gefahr laufen, auf der Fahrbahn, die aus förmlichen Eisbergen besteht, zu stürzen, und der Schlitten fortwährend umzuwerfen droht! In der vorigen Woche geschah uns das, ohne daß wir Schaden nahmen. Elisabeth war entzückt über dies Abenteuer, ich bin aber beschämt, in meiner Haupt- und Residenzstadt umgeworfen zu haben! — Unser großer Hund Mentor war so erschrocken über diesen Unfall, daß er nicht mehr in den Schlitten hinein wollte, sondern zu Fuß nach Hause ging. — Die Schneemassen sind noch so enorm, daß sie vor Monatsfrist nicht weggetaut sein werden; in Sinaja wird es wohl zwei Monate dauern, so daß wir vor Juni nicht hingehen können. Auch der dortige Bau wird kaum früher begonnen werden können, daher wird das vorgeschrie-

bene Pensum in diesem Jahre nicht zu leisten sein. Die Bausumme für 1875 ist sehr bedeutend. — Heute ist es noch nicht möglich, in das Seitenthal zu dringen, wo unser künftiges Schlößchen stehen wird; eine Schneewand, die sich als unüberwindlich erwiesen hat, trennt es vom Prachovathale. Die Mönche von Sinaja und meine beiden Förster, ehemalige Leibjäger, sind beinahe verhungert; der eine hat seine alte Mutter verloren, da kein Arzt in diese Wildnis dringen konnte! — Die Donau ist noch ganz zugefroren, man fährt mit Schlitten von Ufer zu Ufer, und da es jede Nacht friert (heute früh 6° R.), so wird die Schiffahrt nicht vor vier bis sechs Wochen eröffnet werden können — das bedeutet aber für Galatz und Braïla einen empfindlichen Verlust!

„Die Kammern haben die Modifikationen des Zollgesetzes (Stapel- und Eingangstarife) votiert, und wir haben dadurch eine Basis gewonnen, auf der günstigere Bedingungen zu erzielen sein werden. Die Vorschläge, die uns von außen gemacht worden sind, zeigen, daß man uns als Melkkuh behandeln wollte! — Der Vertrag mit Oesterreich-Ungarn wird bis Mitte April abgeschlossen und Ende Mai den neuen Kammern zur Genehmigung vorgelegt werden. Costa-Foru kämpft wie ein Löwe, um aus der Vertragsurkunde gewisse Klauseln zu entfernen, welche die österreichische Bureaukratie einzuschalten sucht. Banhans, der hoffentlich nicht mehr auf seinen Posten zurückkehrt, ist uns feindlich gesinnt und möchte die Fürstentümer in einen Topf mit der Türkei werfen. Es war ein Beweis seiner Unkenntnis, daß er Rumänien als ein Paschalik behandeln wollte, in dem Oesterreich-Ungarn nicht mehr Interessen besitze, als in irgend einer türkischen Provinz. In diesem Punkte ist er aber durch Graf Andrassy mit Erfolg geschlagen worden — Andrassy hat als fähiger Kopf sowohl die politischen wie die wirtschaftlichen Vorteile erkannt, die aus dem abzuschließenden Vertrage sich ergeben würden. —

„Auch Rußland und Deutschland haben sich bereit erklärt, über Handels- und Konsularkonventionen mit uns in Unterhandlung zu treten. — England bedauert, daß es das fait accompli nicht hat hintertreiben können, macht aber doch bonne mine à mauvais jeu. Immerhin konnte es sich nicht enthalten, durch seinen höchst rumänenfeindlichen Vertreter in Konstantinopel die Pforte aufzureizen, daß sie den lächerlichen Protest wegen der spanischen Notifikation erließ. Der Türkei ist ein schlechter Dienst damit erwiesen, daß eine an und für sich unschuldige Sache zu einer cause célèbre aufgebauscht wurde! Mir ist es niemals in den Sinn gekommen, eine Mission nach Madrid zu

schicken — diese Idee entstammt der Phantasie irgend eines Zeitungsschreibers! — Ich habe mein Antwortschreiben dem spanischen Gesandten del Mazo mitgegeben, und es steht ganz außer Zusammenhang mit der Notifikationsaffaire, daß ich zwei Offizieren auf ihren eigenen Wunsch erlaubt habe, an dem Feldzuge gegen die Karlisten teilzunehmen. Die Zeitungen werden vielleicht darüber Lärm schlagen: das ist mir aber ganz gleichgültig! — Die deutsche Presse steht heute der napoleonischen wenig nach, nur handhabte man in Frankreich diese Instrumente etwas feiner. — In Rumänien hat die Presse viel von ihrem Einfluß verloren; der „Romanul" erhält sich nur durch die Opfer seiner Mitarbeiter.

„Die Kammern sollen in einigen Tagen geschlossen werden. Gestern votierten sie noch das Budget für 1876; dasselbe erreicht die Höhe von 100 Millionen, während es im Jahre 1866 sich nur auf 53 Millionen belief. — Diese Zahlen sind der schlagendste Beweis für den ungeheuren Aufschwung des Landes — man vergleiche das griechische und das serbische Budget! Unsre Finanzen stehen heute besser als z. B. die ungarischen, und dieses günstige Resultat ist besonders Mavrogheni zu verdanken. Ich hoffe, daß er bald wieder ins Ministerium eintreten wird, da all die gemeinen Anschuldigungen gegen ihn durch die glänzende Genugthuung beseitigt sind, welche die Kammer ihm gegeben hat.

„In den Tagen, wo man das Ministerium zu stürzen versuchte, war hier ein solches Durcheinanderhetzen, daß die besten Freunde mißtrauisch gegen einander wurden — das Einvernehmen zwischen Ministerium und Kammer hätte dadurch in Frage gestellt werden können! — Man kann wirklich sagen: ‚Politik verdirbt den Charakter!' — Jede politische Fraktion hoffte das Heft in ihre Hand zu bekommen, um die Wahlen für die neue Kammer vorzubereiten. Die Rechnung war aber ohne den Wirt gemacht: ich erklärte, daß die Neuwahlen zeigen würden, wer das Vertrauen des Landes besitzt.

„Wenn die Eisenbahnfrage nicht wäre, könnten wir ruhiger in die Zukunft sehen: mit ihr wird sich aber erst die neue Kammer (Ende Mai) zu beschäftigen haben, falls bis dahin die Gesellschaft nicht gezwungen sein sollte, sich aufzulösen. Rosetti weilt seit Wochen in Berlin, um eine befriedigende Lösung anzubahnen. Im Prinzip haben wir der Gesellschaft zugestanden, ihr die Summe von 75 Millionen Frank vorzustrecken und dieselbe dann vom ersten Baukapital (245 Millionen Frank) abzuziehen. Die Basis für diese Operation ist aber noch nicht gefunden, was die Verhandlungen hinausziehen kann.

Rosetti ist übrigens vom Kaiser und von Bismarck gut empfangen worden; er kehrt in wenigen Tagen zurück, um mündlich Bericht abzustatten. Aus der Unterredung, die er mit dem Reichskanzler gehabt hat, ersehe ich, welch hohen Wert dieser auf die Regelung der leidigen Angelegenheit legt, und daß er den Schiffbruch der Gesellschaft verhüten muß, da ein solcher auch für die Reichsregierung ernste Folgen haben würde.

„Soeben erhalte ich eine Depesche, die mir mitteilt, daß eine belgische Zeitung behauptet hat, ich hätte den rumänischen Militärschülern in Brüssel Befehl zur Heimkehr gegeben und 100 000 Mann unter die Fahnen gerufen! — Die Nachricht wird ein Börsenmanöver sein, um unsre Rentenanleihe zu drücken, die wir zu dem günstigen Kurse von 64 auszugeben im Begriffe stehen.

„Auch der Waffenankauf von 5 Millionen beunruhigt nicht wenig und hat England gegen uns aufgebracht; trotzdem sind es besonders Engländer, die sich um die Lieferungen bewerben! Sehr bezeichnend!" —

9./21. März. Th. Rosetti kehrt aus Berlin zurück und überbringt vom Fürsten Bismarck folgenden Brief:

„Eurer Hoheit sage ich meinen ehrerbietigsten Dank für das gnädige Schreiben, welches der Minister Rosetti mir überbracht hat. Der letztere hat hier durch seine Sachkunde und durch seine persönliche Liebenswürdigkeit in allen Kreisen einen günstigen Eindruck gemacht und die Verhandlungen zu dem vorläufigen Ziele geführt, daß deren Abschluß zu hoffen steht, wenn das hiesige Ergebnis die Genehmigung der Regierung Eurer Hoheit findet. Der Hoffnung, daß dies der Fall sein werde, gebe ich mich um so lieber hin, als kaum in einer andern auswärtigen Unternehmung eine gleich hohe Summe deutschen Kapitals angelegt sein dürfte, und als die solide Sicherstellung der Zukunft der Eisenbahnen von so entscheidendem Einfluß für die Entwickelung der reichen Hülfsquellen sein wird, mit denen Rumänien von der Natur gesegnet ist. Der Schutz, den Eure Hoheit dem Unternehmen gewähren, wird wesentlich dazu beitragen, das Interesse der öffentlichen Meinung in Deutschland an dem Gedeihen Rumäniens wach zu erhalten und zu fördern. —

„Ueber das Ergehen Seiner Majestät des Kaisers wird Herr Rosetti Eurer Hoheit aus eigener Anschauung Bericht erstatten können. Die leichten Störungen, die durch zu großes Vertrauen auf die kräftige Konstitution Seiner Majestät gelegentlich herbeigeführt werden, sind mit Gottes Hülfe stets schnell und günstig verlaufen.

„Mit den aufrichtigsten Wünschen für Eurer Hoheit und für der

Frau Fürstin Wohlergehen und mit freudiger Teilnahme an der Konsolidierung und den Fortschritten des Landes, dessen Leitung Eure Hoheit vor nunmehr bald zehn Jahren in hochherzigem Entschlusse übernommen haben, verharre ich ꝛc. ꝛc."

Rosetti berichtet viel Interessantes aus Berlin; der Kulturkampf ruft in Deutschland noch immer große Aufregung hervor. Er bringt ein von der Eisenbahngesellschaft befürwortetes Anleiheprojekt mit, plädiert aber lebhaft für den vollständigen Rückkauf der Eisenbahn. Die Obligationen würden dann in Staatspapiere umgewandelt werden und die Sache ihren Abschluß finden.

Spanien hat durch seinen Gesandten in Konstantinopel erklären lassen, daß es durch die Mission del Mazos nach Bukarest die Türkei in keiner Weise habe verletzen wollen. Die neue Regierung habe nur denselben Akt der Höflichkeit gegen den Fürsten Karl erfüllt, wie König Amadeus es gethan. Die Hohe Pforte hat sich hiervon befriedigt erklärt.

Baron Hirsch ist seit Monaten in Sachen des Eisenbahnbaus in Konstantinopel und verhandelt mit der Pforte; er wird von Oesterreich, das großes Interesse an Eisenbahnanschlüssen in Bosnien und Serbien hat, kräftig unterstützt. In Konstantinopel herrscht aber die Ansicht, daß diese Anschlüsse der Türkei gefährlich werden könnten.

12./24. März. Die Regierung zieht den Gesetzesvorschlag für die Erbauung der Bahn Plojeschti-Predeal zurück, da in der Kammer, deren Mandat demnächst abgelaufen sein wird, zu viele Intriguen herrschen. Der Fürst bedauert dies sehr, da der Anschluß in Verciorova von diesem Bau abhängt. Dagegen sind die Tarife, in Ergänzung des Zollgesetzes vom vorigen Jahre, heute votiert worden.

13./25. März. Costa-Foru hat in Wien den Handelsvertragsentwurf unterschrieben; einzelne Punkte scheinen der Bukarester Regierung aber unannehmbar.

Die am 7./19. März promulgierte fünfprozentige Rentenanleihe ist zum Kurse von 65 mit dem Hause Fould und Camondo in Paris abgeschlossen, was die Regierung für einen großen Erfolg ansehen darf, da die bisherigen Anleihen, respektive Schatzbons, zu zehn, ja zu fünfzehn Prozent gemacht worden sind.

16./28. März. Die vierjährige Legislaturperiode der Kammer wird feierlich geschlossen. Es ist das erste Mal in Rumänien, daß eine und dieselbe Kammer vier Jahre lang getagt, und das erste Mal, daß dasselbe Ministerium eine Kammer eröffnet und geschlossen hat! —

Der Fürst in Person verliest die Schlußbotschaft, die einen Ueber-

blick über die ganze gesetzgeberische Thätigkeit dieser vier Jahre gibt und der Kammer den Dank des Fürsten für ihre fruchtbringenden Bemühungen ausspricht. —

Vom deutschen Kaiser trifft ein Schreiben ein, datiert Berlin, 25. März 1875:

„Du hast mir eine große Freude gemacht durch die treuen Wünsche, die Du und Deine Gemahlin mir zum 22. März ausgesprochen habt. Wenn so liebe Gedanken in Erfüllung gingen, müßte es mir sehr wohl ergehen!

„So kurz unsre Begegnung in Eger war, so erfreut war ich doch, Euch unerwartet in Deutschland zu treffen und Euch nochmals meine innige Teilnahme zu beweisen an dem, was Euch die Vorsehung auferlegt hat und was Ihr mit so vieler Ergebung tragt!

„Leider habe ich dieses Jahr nicht die Freude gehabt, Deine Eltern am 22. hier zu sehen, da Dein lieber Vater kaum mehr weite Reisen unternehmen kann; es ist ein schweres Geschick, das ihn getroffen hat, bei so völliger Geistesfrische.

„Mit den Versicherungen meiner unveränderlichen Gesinnungen für Dich und Dein Land, das sich ja nun schon längere Zeit in Ruhe befindet und daher prosperiert, bleibe ich

Dein treu ergebener Vetter

Wilhelm."

27. März/8. April. Der Fürst unternimmt eifrig die Frühjahrsinspektionen aller Truppenkörper. —

Die erfreuliche Nachricht trifft ein, daß die Gräfin von Flandern, die Schwester des Fürsten Karl, einem zweiten Sohne das Leben geschenkt hat. — Es ist der Vorabend des Todestags der Prinzessin Marie, und das Fürstenpaar empfindet bei aller Mitfreude doch auch Wehmut im Gefühle seiner Vereinsamung. Wie täglich, so fahren Fürst und Fürstin auch heute nach dem kleinen Grabe bei Cotroceni, das im Schmucke der ersten Veilchen prangt.

28. März/9. April. Den Jahrestag des Todes seines Töchterchens verbringt das Fürstenpaar in stiller Trauer.

29. März/10. April. In der Kirche von Cotroceni findet heute, als am Jahrestage der Beerdigung der kleinen Prinzessin, ein Trauergottesdienst statt; aus der Kirche begeben sich die zahlreichen Leidtragenden in langem Zuge, die Geistlichkeit an der Spitze, zum Grabe, das mit frischen Blumen über und über bedeckt wird. Später findet im Hofe des benachbarten Helenenasyls die nach orthodoxen Gebräuchen bei

solchen traurigen Veranlassungen übliche Verteilung von Gaben und Geld an Arme statt.

Das Fürstenpaar hat dem Gottesdienst nicht beigewohnt.

Der Fürst setzt seine militärischen Inspektionen fort.

31. März/12. April. Der Fürst wohnt der Eröffnung eines auf seine Anregung ins Leben gerufenen Militärklubs der zweiten Territorialdivision bei, die um halb neun Uhr abends stattfindet. In seinem Toast auf die Armee betont der Fürst, wie wichtig der Corpsgeist und das Gefühl enger Kameradschaftlichkeit unter den Offizieren sei.

XXVI.

Die neue Kammer.

1./13. April. Der Fürst unterzeichnet das Dekret, durch welches die Neuwahlen ausgeschrieben werden.

4./16. April. Fürst Karl ergreift die Initiative zur Gründung einer Geographischen Gesellschaft. Schon seit Jahren ist er Mitglied der französischen Geographischen Gesellschaft; er hofft, daß die neugegründete Gesellschaft in Bukarest die Kenntnis des Landes sowohl den Einheimischen wie den Ausländern erleichtern und vermitteln werde.

5./17. April. Der Fürst hat in jüngster Zeit sämtliche Kasernen und Militäretablissements besichtigt; er beginnt nunmehr die Inspektionen der Ministerien, der Staatsdruckerei, des Post- und Telegraphenamtes und der Polizeipräfektur.

6./18. April. Der englische Generalkonsul Vivian hat einen Jockeyklub gegründet, der heute feierlich eröffnet wird. Der Fürst wohnt dem Bankette bei und hat auch die Präsidentschaft des Klubs angenommen. Vizepräsidenten sind Fürst D. Ghika und Vivian. — Der Fürst spricht in seinem Toast die Hoffnung aus, daß der Klub mit seinen Bestrebungen für die Hebung der rumänischen Pferdezucht Erfolg haben werde; falls es ihm gelingen sollte, die einheimische Pferderasse wieder auf die Höhe zu bringen, die sie früher (Friedrich der Große remontierte seine Kavallerie zum Teil aus der Moldau) und noch zu Anfang des Jahrhunderts gehabt, wo das walachische und das moldauische Pferd durch ganz Europa in hoher Schätzung gestanden habe, so würde das für die Landwirtschaft und den Nationalwohlstand Rumäniens von der größten Bedeutung sein! —

8./20. April. Da des Fürsten heutiger Geburtstag in die Karwoche fällt, findet keinerlei Feierlichkeit statt, auch kein Tedeum. — Die Stimmung des Fürstenpaares ist gerade in dieser erinnerungs-

reichen Karwoche eine sehr wehmütige; ihre Trauer wird noch vermehrt durch die Nachricht vom Tode eines Vetters der Fürstin, des jugendlichen Prinzen Franz von Nassau.

10./22. April. Heute, am Gründonnerstage, an dem vor einem Jahre ihr Kind von ihnen genommen wurde, ist das lebensgroße Marmorbildnis desselben vollendet worden. Die Kleine ist liegend dargestellt; in ergreifender Lebenswahrheit scheint die Schlafende nach Kinderart gerade das eine Beinchen etwas erhoben zu haben, während das andre ruhig ausgestreckt ist. Das Kunstwerk ist von einem talentvollen deutschen, seit langen Jahren in Bukarest ansässigen Bildhauer, Karl Storck, mit tiefer Anempfindung gemacht worden.

13./25. April, Ostersonntag. Die Auferstehungsfeier hat Fürst Karl in der Metropolie begangen; die vornehme Jugend der Stadt hatte sich die Ehre ausgebeten, ihn dorthin zu Pferde und in ihrer Milizuniform (Kalaraschen) zu eskortieren. Leider regnete es die ganze Nacht in Strömen, so daß der Fürst den früher üblichen Besuch in den Kasernen aufgab.

15./27. April. Fürst Karl hat die Herren, die ihm in der Osternacht in Milizuniform das Ehrengeleit nach der Metropolie gegeben hatten, zu einem Frühstück ins Palais geladen, an dem auch der Kriegsminister und einige höhere Offiziere teilnehmen. Der Toast, den der Fürst am Ende des Mahles ausbringt, hebt hervor, daß es die gleiche Ehre sei, als gemeiner Soldat oder als General für die Verteidigung des Vaterlandes zu kämpfen und zu sterben. Darum müsse jeder Rumäne stolz sein, dem Heere anzugehören.

18./30. April. Strat telegraphiert aus Paris, daß er hoffe, mit der Anleihe Erfolg zu haben. —

In den Distrikten beginnt schon die Wahlbewegung in Fluß zu kommen; an zahlreichen Orten sind sehr besuchte Vorversammlungen abgehalten worden. —

Der österreichische Botschafter in Konstantinopel, Graf F. Zichy, reist durch Bukarest und wird vom Fürsten in Audienz und zum Diner empfangen. — Die Reise des Kaisers von Oesterreich nach Dalmatien, die in diesen Tagen angetreten wird, hatte in der Türkei sehr beunruhigt, da man dort meinte, daß der Kaiser gerade in Klek oder in Suttorina, dem bestrittenen Terrain, das sowohl von Oesterreich wie von der Türkei beansprucht wird, landen würde; die Hohe Pforte hatte darum unter dem Vorwande, den Kaiser zu begrüßen, eine Flottille an die dalmatinische Küste gesandt und außerdem, da der Fürst von Montenegro eine Einladung nach Cattaro zum Kaiser erhalten hatte, die wegen der Pod-

goritza-Affaire verurteilten Albanesen schleunigst hinrichten lassen, um so den Folgen dieser Zusammenkunft in Cattaro, die möglicherweise zu befürchten waren, vorzubeugen.

Der Großwesir Hussein Avni ist seines Amtes enthoben und durch Essed Pascha ersetzt worden, weil der Sultan darüber aufgebracht war, daß Hussein aus Sparsamkeitsrücksichten gerade jetzt die Armee reduzieren wollte; auch hielt er wegen des Defizits im Budget einen Ministerwechsel für wünschenswert. Neue Mittel hoffte er vornehmlich durch den Vizekönig von Aegypten zu erlangen, dieser aber hatte aus Gegnerschaft gegen Hussein Avni abgelehnt, nach dem Goldenen Horn sich zu begeben, solange jener Großwesir sei. Nach dessen Sturze hat er telegraphisch seine Ankunft in Aussicht gestellt.

22. April/4. Mai. Professor Doderer legt die neuen Entwürfe für das im Renaissancestil zu erbauende Schloß in Sinaja vor, die dem Fürsten zwar sehr gefallen, aber doch zu großartig für seine Zwecke erscheinen.

Die Delegiertenwahlen beginnen im ganzen Lande.

Der frühere englische Generalkonsul Green unterbreitet dem Fürsten Pläne zum Bau eines Hafens am Schwarzen Meere, dessen baldige Ausführung letzterer um so mehr anstrebt, als dadurch die bessarabischen Distrikte enger mit den Interessen des Landes verknüpft werden würden.

Abends hört das Fürstenpaar im Athenäum ein Konzert des berühmten Florentiner Quartetts.

24. April/6. Mai. Fürst und Fürstin siedeln nach Cotroceni über. — Die direkten Wahlen nehmen ihren Anfang; überall herrscht Ruhe, nur in Bukarest fallen einige unbedeutende Ausschreitungen vor.

A. Sturdza, der diplomatische Agent in Belgrad und Cettinje, hat, vom Fürsten beauftragt, sich in Cattaro dem österreichischen Kaiser vorgestellt, um ihn im Namen des Fürsten zu begrüßen. Er berichtet, daß Kaiser Franz Joseph in der ganzen Provinz einen begeisterten Empfang gefunden, und daß seine Leutseligkeit, seine einfache, gütige Art ihm die Liebe des naturwüchsigen, für Geradheit und Ritterlichkeit sehr empfänglichen Volkes ganz gewonnen habe.

Der Kaiser hat den Vertreter des Fürsten Karl sehr ausgezeichnet und seiner Sympathie für das rumänische Herrscherpaar in warmen Worten Ausdruck gegeben; er ward nicht müde, die Verdienste des Fürsten und die Anmut und den Geist der Fürstin zu rühmen.

In Cattaro hat auch der Fürst von Montenegro den Kaiser aufgesucht und ist mit allen Ehren eines Souveräns behandelt worden.

28. April/10. Mai. Der Fürst von Hohenzollern schreibt:

„Mein Leben ist so ruhig und einsam, daß ich eigentlich mit der Außenwelt nur durch vertraulichen Briefwechsel und die Presse in Verbindung stehe.

„Nichtsdestoweniger bin ich sehr orientiert und mache täglich die Erfahrung, daß man um so besser sieht, hört und beurteilt, je konzentrierter und stiller die Existenz ist. — Ich kann leider nicht sagen, daß mich die Politik des jungen Deutschen Reiches in diesem Augenblick befriedigt.

„Die Zumutung an die italienische Regierung wegen der päpstlichen Garantiegesetze scheint mir nicht am Platze zu sein. Auch auf dem kirchenpolitischen Terrain mehren sich täglich die Schwierigkeiten, und es ist nicht abzusehen, wie wir ohne Schädigung des katholischen Glaubensgebietes uns wieder herauswinden können. Ich bin gewiß kein Ultramontaner, aber mein objektives Gerechtigkeitsgefühl sträubt sich gegen unsre ganz im Dunkeln tappende Taktik einer Macht gegenüber, die eine geistige Potenz sondergleichen besitzt. Unsre Allianzen sind augenblicklich mehr persönlicher Natur, als durch gemeinsame Interessen befestigt. Zum Glück hat heute das allgemeine Friedensbedürfnis überall die Oberhand gewonnen.

„Bei Dir ist ja alles gut und ruhig verlaufen — hoffentlich werden die Kammerwahlen das Land nicht zu sehr aufregen. Indessen bist Du an diese Erregungen schon mehr oder weniger gewöhnt, und mit kaltem Blut kann man vieles regulieren, was anfänglich wie eine Ueberflutung aussieht. —

„Die schmerzvollen Jahrestage habe ich mit Dir innig verlebt; auch diese Osterfeiertage müssen im Hinblick auf die vergangenen von Trauer erfüllt gewesen sein. Eure Aufgabe bleibt jedoch, für die Zukunft Euch frisch und hoffnungsvoll zu erhalten, unbeschadet des Erinnerungskultus, der in den Herzen fortdauernd wohnen bleibt."

3./15. Mai. Die Wahlen sind beendet und haben eine überwältigende Majorität für das konservative Ministerium ergeben. In Bukarest haben die Studenten mit dem Radikalen Fleva an der Spitze einige Demonstrationen gemacht, und zwölf liberale Richter erster Instanz haben ihre Demission mit der Begründung gegeben, daß die Wahlen nicht frei gewesen wären, da die Regierung sich Beeinflussungen hätte zu schulden kommen lassen! — Die Oppositionspresse führt eine sehr heftige Sprache, und J. Bratianu, den der Fürst in Audienz empfängt, rät diesem, das Ministerium jetzt, unmittelbar nach seinem großen Wahlsiege, zu entlassen und ein oppositionelles zu berufen! — Der Fürst weist diese Zumutung selbstverständlich um so eher von der Hand, als

die Regierung durch die Wahlen ihre konstitutionelle neue Sanktion erhalten hat.

5./17. Mai. Die schon fast abgeschlossene Anleihe begegnet neuen Schwierigkeiten dadurch, daß die Pariser Börse ihr die Cotierung verweigert hat, und die Bankiers dadurch unsicher geworden sind.

Der Metropolit-Primas Niphon ist im Alter von 84 Jahren plötzlich verschieden. Sein Leichnam ist in der Metropolie ausgestellt worden: der verblichene Kirchenfürst sitzt auf seinem erzbischöflichen Sessel, gekleidet in seinen reichen Ornat, die Tiara auf dem Haupte — ein Bild des Friedens und geistlicher Würde; der schöne Greis mit seinem langen weißen Haupt- und Barthaar gleicht einem Schlafenden, so lebensvoll ist sein Ausdruck und seine Haltung.

Die Gläubigen pilgern ohne Unterlaß in die Metropolie, um dem Verklärten noch einmal die Hand zu küssen. Die ganze Nacht durch ist die Kirche glänzend erleuchtet, die Priester singen und beten vorm Altare, und vornehm und gering zieht in Trauerkleidern an dem toten Kirchenfürsten vorüber.

7./19. Mai. Die feierliche Beisetzung des Metropoliten findet unter unermeßlicher Beteiligung der Bevölkerung statt. Der Fürst hat dem Trauergottesdienst in der Metropolie beigewohnt; nach Beendigung desselben setzt sich der Leichenzug nach dem Kloster Cernica (zwei Stunden von der Stadt) in Bewegung. Nach alter Sitte hätte der Leichnam auf dem Sessel in vollem Ornate durch die Stadt getragen und auch so in die Gruft versenkt werden sollen; am Fuße des Metropolieberges aber stellt es sich heraus, daß es unmöglich ist, bei der glühenden Sonnenhitze die Leiche auf diese Art zu transportieren, sie wird deshalb mit ihrem Sessel, den vier Geistliche halten, auf einen überdachten, aber von allen Seiten offenen Leichenwagen gesetzt und unter dem Geläute aller Glocken und mit den vorgeschriebenen Ehrenbezeugungen nach ihrer letzten Ruhestätte gebracht. Sämtliche Minister und Generäle, sowie die Spitzen der Behörden folgen in dem langen Zuge; die Straßen sind gedrängt voll von Zuschauern, von denen viele sich auf die Erde werfen, als der Wagen mit dem Toten vorüberfährt. —

Zum Agenten in Paris wird an Stelle Strats, der sich ins Privatleben zurückzuziehen wünscht, Callimaki-Catargiu ernannt; er hatte in dem Ministerium Jon Ghika das Ressort des Auswärtigen inne und war es, der in der Nacht des 10./22. März 1871, als die deutschfeindlichen Demonstrationen in Bukarest stattfanden, den Generalkonsul v. Radowitz in seinem Wagen nach seiner Wohnung zurückfuhr. —

Der Fürst empfängt den englischen Ingenieur bei der Donau-

kommission, Hartley, und spricht mit ihm eingehend über den alten Plan eines rumänischen Hafens am Schwarzen Meere.

Der Schloßbau in Sinaja ist begonnen worden.

8./20. Mai. Major Skina, einer der beiden nach Spanien gesandten Offiziere, sendet einen Bericht aus dem spanischen Hauptquartier Tafalla. Die rumänischen Offiziere sind überall mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen worden; durch einen Tagesbefehl ist dem spanischen Heere mitgeteilt worden, daß sie aus Rumänien, dessen Fürst und Volk den Spaniern wohlgesinnt seien, nach Spanien sich begeben hätten, um an dem Kriege teilzunehmen. — Sie haben aber bisher nur einem kleinen Gefecht beigewohnt und erwarten jetzt den Angriff auf Estella.

Ueber die spanische Armee sagt Major Skina, daß sie gut ausgerüstet und bewaffnet ist und tüchtige Offiziere besitzt; die Infanterie hat Remingtongewehre, die Artillerie Kruppsche Kanonen, und die Kavallerie ist vortrefflich beritten mit ausdauernden Gebirgspferden. Den Generalstab rühmt Skina als unterrichtet; desgleichen lobt er die Tüchtigkeit des Geniecorps und die Intelligenz des gemeinen Soldaten; trotzdem herrscht in allen Bewegungen des Heeres eine merkwürdige Langsamkeit.

10./22. Mai. Der Jahrestag der Thronbesteigung wird diesmal im Gebirge gefeiert, in Campulung, und erhält dadurch einen besonders volkstümlichen Charakter. Leider ist das Wetter sehr ungünstig, und Fürst und Fürstin kommen auf einem geplanten größeren Ausfluge nicht weiter als bis zum Kloster Namajeschti.

12./24. Mai. Das Fürstenpaar ist gestern nach Cotroceni zurückgekehrt; heute findet ein Ministerrat in der Eisenbahnangelegenheit statt, deren Schwierigkeiten sich immer noch nicht heben lassen wollen. Man beschließt, Carp nach Berlin zu senden, um die Sache bis zum 1. Juli zu regeln.

Die ganze politische Lage ist trotz des Wahlsieges etwas schwierig. Der französische Generalkonsul Des Michels, der anfangs so warmes Interesse für das Land zu haben schien, sucht bei jeder Gelegenheit Streit mit der Regierung; L. Catargiu ist regierungsmüde und möchte seiner angegriffenen Gesundheit wegen am liebsten zurücktreten. Costa-Foru in Wien besteht darauf, daß die rumänische Regierung sich in den Verhandlungen über den Handelsvertrag nachgiebiger zeige, da die guten Beziehungen zu Oesterreich davon abhingen; der Fürst sieht auch die Bedeutung des Vertrags vollständig ein, will aber vor allem die materielle Entwicklung seines Landes fördern.

15./27. Mai. Seinem Vater schreibt Fürst Karl:

„Siegreich aus einem schweren Wahlkampfe hervorgegangen und von einem Gebirgsausfluge zurückgekehrt, auf dem wir uns neue Kräfte gesammelt haben, suche ich Dich heute in Wildungen auf, dessen Kur Dir hoffentlich gut bekommen wird. Aus den Zeitungen, die dieses Mal ziemlich wahrheitsgetreu berichtet haben, kannst Du ersehen, von was für ernsten Schwierigkeiten die Wahl zur neuen Kammer begleitet war. Es ist allein der Energie Catargius zu verdanken, der Tag und Nacht auf seinem Posten war, daß die Unruhen keine größeren Proportionen annahmen. Die Opposition war entschlossen, bis zum Aeußersten zu gehen, um den Sieg zu erringen. Vor Beginn der Wahlen hatte sie Emissäre in die Distrikte geschickt, welche die Revolte predigen sollten; in ihren Zeitungen erklärte sie jedes Mittel für erlaubt, um das verhaßte Ministerium zu stürzen, und in Bukarest hielt sie tumultuarische Wahlversammlungen ab.

„Die Regierung ließ alles ruhig geschehen und erklärte nur, daß sie die Ordnung um jeden Preis aufrecht erhalten und die Wähler vor den Unruhestiftern schützen würde. Beides ist ihr gelungen; die Unruhen in Bukarest wurden im Keime erstickt. Das Militär war musterhaft, die Polizei hat ihre Haut zu Markte getragen, und die Hände der Regierung sind, Gott sei Dank, nicht mit Blut befleckt worden.

„Im ganzen Lande sind die Wahlen günstig ausgefallen, und die neue Kammer ist solider als die letzte. In Crajova, wo die Opposition die Landbevölkerung bearbeitet hatte, und wo nach den schlechten Ernten der letzten Jahre viel Unzufriedenheit herrscht, sind Oppositionelle gewählt worden. Bratianu ist in Piteschti und Crajova durchgekommen; ich sah ihn vor einigen Tagen, und er sagte mir, jenseits des Olt herrsche eine so große Bewegung, daß nur ein Kabinettwechsel die Gemüter beruhigen könne, — sonst drohe ein Aufstand! — Ich erwiderte ihm: Weder das alte noch ein neues Ministerium könne dem Elend ganz abhelfen, das durch Mißwachs hervorgerufen sei; das alte könne aber vielleicht wirksamere Mittel der Abhülfe ergreifen, als ein neues, das noch gar nicht orientiert sei. An Revolutionen glaube ich nicht; falls aber eine ausbräche, müßte man eben nur die Opposition dafür verantwortlich machen. — Bratianu lehnte für sich diese Verantwortung ab, da er nicht mehr Herr seiner Partei sei; er wolle sich von ihrem Treiben zurückziehen und mich nur bei Zeiten gewarnt haben!

„Nachdem Bratianu sich dann angelegentlichst nach Dir erkundigt und einen Rückblick auf meine ersten Regierungsjahre geworfen hatte, die ihm in günstigerem Lichte erschienen als die letzten, schieden wir freundschaftlich voneinander.

„Seit 14 Tagen sind wir in Cotroceni, wo wir mehr Ruhe haben als in der Stadt. Während der Wahlen fuhr ich täglich ins Palais, um die Minister zu sehen, die sich in der Polizeipräfektur, dem Zentrum der Wahlbewegung, versammelt hatten, damit sie von da aus die nötigen Befehle zur Aufrechterhaltung der Ordnung erteilen könnten.

„Anfangs der nächsten Woche treten die Kammern zusammen; in dieser Session werden ernste Fragen zur Verhandlung kommen. In erster Linie der Ausgleich mit der Berliner Eisenbahngesellschaft, über den man sich im Prinzip geeinigt hat. Der Staat wird das nötige Geld (75 Millionen) vorstrecken und diese Summe vom ersten Baukapital abziehen. Wir müssen zu diesem Zwecke eine Anleihe machen, die großen Schwierigkeiten begegnet, da die französische Regierung uns den Pariser Markt gesperrt hat, indem sie die Cotierung unsrer Rentenanleihe an der Börse nicht gestattet hat. Es bleibt uns noch England; aber dort verlangt man eine höhere Zinsgarantie. — Frankreich ist uns äußerst feindlich gesinnt, und sein hiesiger Vertreter ermutigt die Opposition.

„Der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn läuft Gefahr, nicht zu stande zu kommen, da uns zu wenig Vorteile geboten werden; ein Refus unsrerseits wird in Wien sehr verstimmen und das gute Einvernehmen trüben, aber mein Ministerium kann das heutige Projekt nicht vor der Kammer vertreten. — Der Vertrag mit Rußland ohne Bindung der Tarife wird viel leichter durchzusetzen sein. —

„Unser Ausflug nach Piteschti und Campulung ist sehr gut verlaufen, wir sind überall mit großer Sympathie empfangen worden; leider wurde die Weiterfahrt im Hochgebirge durch Regen unterbrochen.

„In Sinaja, wohin wir anfangs Juli gehen wollen, haben die Bauten begonnen; die Pläne von Doderer sind schön, mir wird aber Angst vor der bedeutenden Ausgabe; in diesem Jahre hoffen wir in den Grenzen des Budgets zu bleiben.

„Der Tod des alten Metropoliten Niphon, der mir sehr ergeben und allgemein beliebt war, thut mir recht leid. Sein Nachfolger wird wahrscheinlich der Metropolit der Moldau. — Das Leichenbegängnis des Primas von Rumänien war höchst feierlich, und die ganze Stadt auf den Beinen. Ich wohnte dem Trauergottesdienste bei und stand neben dem Verblichenen, der in vollem Ornate unter einem Baldachin saß und in dieser Stellung durch die Straßen gefahren und beigesetzt wurde.

„Die große Hitze hat bereits begonnen, wir leiden sehr unter ihr." —

15./27. Mai. Hortense Cornu, die alte, treue Freundin des

Kaisers Napoleon und der fürstlich hohenzollernschen Familie, ist in Longpont bei Versailles gestorben; hier hatte sie in größter Einfachheit gelebt, die Dürftigkeit gewesen wäre, wenn nicht ihre Freunde für sie gesorgt hätten.

Die Fürstin von Hohenzollern schreibt ihrem Sohne über diesen Todesfall: „Der Tod der lieben Hortense hat mir zu weh gethan! Sie hat furchtbar gelitten, mit unendlichem Mute. Es ist ein großer, unsäglicher Verlust für uns, für alle ihre Freunde. Welch seltene Frau sie war, wird immer mehr erkannt werden, Geist und Herz gleich reich begabt! Ich kann mir gar nicht denken, daß sie nicht mehr lebt, ihren Freunden zu raten und zu helfen, wo sie nur konnte. Sie hat mir ein Vermächtnis hinterlassen: alle ihre Lieblingstiere, mit der Bitte, sie les invalides bei uns genießen zu lassen; das Schicksal dieser Tiere beunruhigte sie sehr in ihren letzten Tagen. Es sind das ein Reitpferd Napoleons III., Mazeppa, das er ihr mit der Bitte, ihm das Gnadenbrot zu geben, geschenkt hatte, als er es nicht mehr gebrauchen konnte, ferner eine arabische weiße Eselin, eine Hündin, Diana, die unzertrennliche Gefährtin der beiden andern Tiere, und noch ein Schaf, das Hortense besonders gern hatte. Alle diese Tiere kommen nun nach Krauchenwies, wo ihnen ein eigener Stall eingerichtet wird, und ich auch schon einen guten Pfleger für sie besorgt habe. Du wirst gewiß lachen über meine Tiergesellschaft, aber ich werde sie nicht ohne tiefe Wehmut ankommen sehen.

„Ueber den Verlust unsrer Freundin wirst auch Du recht betrübt sein, und Rumänien wird ihr gewiß ein Andenken bewahren, sie hatte ein so großes Interesse an dem Lande.“ —

Der Finanzminister will sich auf die gewünschte Eisenbahnanleihe nur dann einlassen, wenn dieselbe siebenprozentig und zum Kurse von 91 emittiert werden kann. Das Pariser Bankhaus Fould scheint nicht abgeneigt, den Hauptteil der Anleihe im Betrage von 59 Millionen zu diesem Preise, der gleich 65 zu 5% wäre, zu übernehmen.

17./29. Mai. Der Fürst inspiziert die Militärschule.

Seitdem die Opposition in den Wahlen geschlagen worden ist, sucht sie aufs heftigste durch die Presse und Agitationsversammlungen die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten zu bearbeiten; General Tell hat Costa-Foru versichert, daß eine Revolution in Aussicht stünde!

18./30. Mai. Carp ist in Berlin eingetroffen und verhandelt mit der Eisenbahngesellschaft.

Aus Belgrad trifft die Nachricht ein, daß Frankreich auch dort gegen den Fürsten Karl intriguiere.

19./31. Mai. Die Eröffnung der neuen Kammer findet mit der gebräuchlichen Feierlichkeit statt. Die Deputierten sind zu einer außerordentlichen Session von dreißigtägiger Dauer einberufen worden, weil, wie die Thronrede ankündigt, wichtige Gesetze finanzieller und ökonomischer Natur votiert werden müssen. — Der Fürst heißt die Neugewählten willkommen und weist rühmend auf die letzte Kammer hin, die durch ihre gewissenhafte vierjährige Arbeit und durch ihr erfolgreiches Streben, die Harmonie mit der Regierung aufrecht zu erhalten, allgemeines Vertrauen zu den jungen freiheitlichen Einrichtungen Rumäniens erweckt habe. In der vergangenen Legislaturperiode sei es erreicht worden, daß die Stetigkeit des staatlichen Lebens kein bloßes Wort mehr geblieben, sondern eine Realität geworden sei! —

Unter den Aufgaben, die der Kammer obliegen, steht obenan die Wahl eines Nachfolgers für den Metropoliten-Primas Niphon, dessen Tod eine sehr schwer auszufüllende Lücke gerissen hat. — Ferner kündigt die Thronrede die Vorlagen zur Erteilung der Konzessionen für die Bahnlinien Adjud-Ocna und Plojeschti-Predeal an; letztere muß, dem Abkommen mit Ungarn entsprechend, im Jahre 1878 vollendet sein, und es haben mehrere Konkurrenten ihre Bauofferten eingereicht. —

Der frühere serbische Ministerpräsident Marinowitsch wird auf seiner Heimkehr von einer Rundreise nach Wien, Berlin und St. Petersburg vom Fürsten Karl empfangen; er spricht sich sehr beunruhigt über die Lage seines Landes aus.

23. Mai/4. Juni. Die letzten Ministerratsitzungen sind ausschließlich mit Beratungen über die Frage der Eisenbahnanleihe ausgefüllt worden. Der Finanzminister Cantacuzino besteht darauf, daß die Emissionsbedingungen dieser Anleihe keine ungünstigeren sein dürfen, als die der Rentenanleihe beim Hause Fould in Paris.

Carp telegraphiert aus Berlin, daß die Eisenbahngesellschaft in ihrer vor zwei Tagen abgehaltenen Generalversammlung den Kurs von 91 und den Zinsfuß von sieben Prozent angenommen hat und der Regierung dafür eine Annuität von zirka 4½ Millionen zur Disposition stellt.

Catargiu ist der Ansicht, daß dieses Arrangement nunmehr Aussicht habe, die Genehmigung der Kammer zu finden.

Frankreich intriguiert sowohl in Konstantinopel wie in Bukarest stark gegen Rumänien und sucht, wie England, den Abschluß des Handelsvertrags zu hintertreiben.

Verschiedene Zugeständnisse, die Graf Andrassy im Handelsvertrage gemacht hat, sind der Regierung heute durch Costa-Foru zur Kenntnis

gebracht worden. — Jetzt handelt es sich für Rumänien also nur noch um Annahme oder Abbruch der Verhandlungen! —

25. Mai/6. Juni. Der Kriegsminister, General Floresku, hat ein militärisches Wettrennen veranstaltet, das recht hübsch ausfällt. Das Fürstenpaar wohnt dem Rennen bei und verteilt die Preise.

26. Mai/7. Juni. Im Ministerrat begegnet der Fürst vielen Schwierigkeiten bei den neuesten Beratungen über den Handelsvertrag; er macht wiederholt auf die politische Wichtigkeit der Sache aufmerksam, aber die Minister wagen es nicht, die Verantwortung für den Vertrag, durch den sie das Land zu sehr zu binden fürchten, auf ihre eigenen Schultern zu laden, und beschließen, einflußreiche Deputierte darüber zu konsultieren. Der vom Fürsten zu den Beratungen zugezogene Kammerpräsident, Fürst D. Ghika, stimmt entschieden für die Annahme des österreichisch-ungarischen Vorschlages, bedauert aber, daß derselbe gleich auf zehn Jahre abgeschlossen werden muß. Der Fürst hebt hervor, daß leider manches hätte geopfert werden müssen, er hält aber den politischen Erfolg für so bedeutend, daß die kleinen Nachteile dagegen verschwänden: das Faktum, daß Rumänien mit einer der garantierenden Mächte einen Vertrag abschließt, ist der Beginn zur Anerkennung seiner Unabhängigkeit! —

Bereits vor einiger Zeit hatte Fürst Karl sich an den berühmten Pariser Archäologen und Kunsthistoriker Viollet Leduc mit der Bitte gewandt, ihm einen mit der Entwickelung der byzantinisch-orientalischen Baukunst vertrauten Architekten zu empfehlen, der im stande wäre, die schwierige Aufgabe der Restaurierung der bischöflichen Kirche von Curtea de Argesch stilgetreu zu lösen.

Viollet Leduc, der sich besonders durch die glückliche Restaurierung des Notredame-Domes, woran sich schon mehrere erfolglos versucht hatten, einen Namen gemacht hat, und den der Fürst im Jahre 1863 zu Compiegne hatte kennen lernen, als derselbe mit der Wiederherstellung des schönen Schlosses Pierrefonds beschäftigt war, ist dem Ersuchen des Fürsten Karl auf das bereitwilligste nachgekommen und hat einen seiner Schüler, A. Lecomte, der während der letzten Jahre in Palästina thätig war, nach Bukarest gesandt. — Vor kurzem hierselbst angelangt und durch den Kultusminister vorgestellt, wird Lecomte sich so bald als möglich ans Werk machen. Fürst Karl hat ihm ans Herz gelegt, die alten Formen des herrlichen Baudenkmals pietätvoll zu wahren und es aus seiner jetzigen traurigen Zerrüttung wieder zu dem früheren Glanze zu erheben.

27. Mai/8. Juni. Costa-Foru geht mit der Ermächtigung, den

Handelsvertrag zu unterschreiben, nach Wien zurück; die Minister haben nach einigen Beratungen alle Vorschläge angenommen.

Carp ist aus Berlin, wo nunmehr alles geregelt ist, zurückgekehrt, um seinen Sitz in der Kammer einzunehmen; das Gesetz über die neue Eisenbahnanleihe wird demnächst der Volksvertretung vorgelegt werden. L. Catargiu fürchtet, daß die Kammer den Handelsvertrag verwerfen werde; er ist in handelspolitischen Dingen nicht sehr bewandert und deshalb naturgemäß etwas mißtrauisch.

29. Mai/10. Juni. Auf dem Moschi, dem Pfingstjahrmarkte, ist im Zentrum der Budenstadt und im dichtesten Marktgetümmel für das Fürstenpaar ein elegantes Zelt errichtet, das mit Fahnen und allerlei Produkten des heimischen Gewerbefleißes in Holz und Thon ausstaffiert ist; die Reigentänzer und Musikbanden produzieren sich vor den Herrschaften, die sich dann munter unter die wogende Volksmenge mischen.

31. Mai/12. Juni. Kammer und Senat schreiten im Verein mit der Synode zur Wahl des neuen Metropoliten-Primas. Dieselbe fällt auf den bisherigen Metropoliten der Moldau, Calinik Miclesku, dessen Nachfolger auf dem Stuhle von Jassy der Bischof Joseph von Argesch wird.

Archidiakon Ghenadie, ein Zögling des verstorbenen Metropoliten Niphon, wird zum Bischof von Argesch erwählt; er ist ein noch junger Mann und erfreut sich der Sympathien weitester Kreise. —

Die Opposition in der Kammer ist sehr rührig und gefällt sich darin, die Adreßdebatten unaufhörlich zu unterbrechen. — Die Sommerhitze hat bereits mit voller Kraft eingesetzt; die Atmosphäre ist unerträglich drückend.

1./13. Juni. Von neuem stößt der Handelsvertrag in Wien auf Schwierigkeiten; die rumänische Regierung versucht, eine kürzere Dauer des Vertrages zu erwirken. — Es ist, als ob diese seit zwei Jahren schwebende Frage nimmermehr zum Abschluß kommen soll! —

2./14. Juni (Pfingstsonntag). Der Fürst unternimmt einen Ausflug nach Giurgiu, wozu er einige Generäle, Deputierte und Senatoren eingeladen hat. Ueberall ist großer Empfang. In Giurgiu erwartet ihn der türkische Pascha Assim mit seinem Personal, und nachdem der Fürst im Hafen einige Schiffe, darunter ein neu erbautes rumänisches Kanonenboot, besucht hat, auf denen ihm mit Musik Ovationen dargebracht werden, setzt er mit der ganzen Suite über die Donau. In Rustschuk sind die Truppen ihm zu Ehren ausgerückt, und im Konak erwarten ihn die türkischen Behörden. Um vier Uhr nachmittags macht der Fürst sich auf den Heimweg. In Bukarest wird der fürstliche Zug auf die Verbindungsbahn zwischen den beiden Bahnhöfen von Filaret

und Cotroceni übergeleitet, und hier findet, infolge falscher Weichenstellung, eine Kollision mit einem Schotterzuge statt — der Stoß ist so heftig, daß im Salonwagen alle und alles umgeworfen werden. Der Fürst, obwohl unterhalb der Kniescheibe verletzt, kann doch zu Fuß nach Cotroceni gehen; überhaupt hat niemand ernstliche Beschädigungen davongetragen.

Abends verspürt Fürst Karl heftige Schmerzen an dem verletzten Bein.

In der Stadt herrscht große Erregung, man spricht davon, daß der Zusammenstoß auf ein Attentat gegen den Fürsten zurückzuführen sei, und in der Kammer wird eine Interpellation deswegen eingebracht; viele Menschen strömen nach Cotroceni heraus, um Erkundigungen einzuziehen.

5./17. Juni. A. Sturdza berichtet aus Belgrad:

In Serbien hat eine starke Partei ihr Auge auf den Fürsten von Montenegro geworfen, und dieser zeigt sich ihren Anträgen weniger abgeneigt als früher. Die Montenegriner hegen für ihre nationalen Bestrebungen neuerdings einige Hoffnungen auf österreichische Unterstützung, indem sie folgendermaßen argumentieren: Oesterreich werde sich einer einstweiligen Vergrößerung Montenegros auf Kosten Serbiens nicht abgeneigt zeigen, da eine solche den Plan, den man den Wiener Staatsmännern zuschreibe: durch Annektion von Bosnien und der Herzogowina, der Hinterländer des dalmatinischen Küstenstreifs, und deren Vereinigung mit Dalmatien, Kroatien und Slawonien ein südslawisches Reich zu bilden, nicht vereiteln, sondern vielmehr seiner Verwirklichung näher rücken müsse, während jede Stärkung Serbiens gegen das österreichische Interesse wäre.

Bisher haben alle slawischen Stämme im Westen der Balkanhalbinsel den Fürsten von Montenegro als ihr natürliches Haupt betrachtet, jetzt aber, seit der dalmatinischen Reise des österreichischen Kaisers, dessen Liebenswürdigkeit die Herzen aller erobert hat, ist ihnen klar geworden, daß der Fürst von Montenegro im Vergleich zu dem „Zaren" von Wien doch nur ein kleiner Herr ist! — Für das Bewußtsein dieser slawischen Völkerschaften gibt es drei Zaren: den von Konstantinopel, den von Moskau und den von Wien. — Letzterer aber hat sich ihnen durch seine Reise als der nächste und mächtigste erwiesen und die zwei anderen Zaren in den Hintergrund gedrängt. — Fürst Nikolaus von Montenegro hat das sehr wohl gefühlt und würde deshalb, trotz aller ihm gewordenen Ehrungen, es gern unterlassen haben, sich dem österreichischen Kaiser vorzustellen. —

9./21. Juni. Fürst Karl sendet seinem Vater Nachricht von dem Eisenbahnunfall:

„Einer großen Gefahr entgangen, schreibe ich Dir heute mit freudig bewegtem Herzen. Die Kontusion am Knie hat mich doch sechs Tage zum Liegen verurteilt. Heute geht es mir fast wieder gut, nur darf ich das Bein nicht ermüden. Die Teilnahme, die mir von allen Seiten bewiesen wurde, war wirklich rührend. Auf meiner Chaiselongue empfing ich die Präsidien der beiden Kammern, die in herzlichen Worten ihrer Freude über den glücklichen Ausgang des Unfalls Ausdruck gaben. — Der Kaiser von Oesterreich, die Kaiserin Eugenie hatten mich sofort telegraphisch um Nachrichten gebeten; auch aus Paris, Rom, Konstantinopel und Berlin erkundigte man sich und verlangte Details. Gott hat mich bei dieser Gelegenheit sichtbar beschützt; durch ein wahres Wunder sind wir einem großen Unglück entgangen!

„Die Fahrt nach Giurgiu, wohin mich eine größere Anzahl von Senatoren und Deputierten begleitete, sowie die Rückfahrt bis Filaret war glücklich von statten gegangen; auf dem Bahnhofe Filaret ging der Zug auf die Verbindungsbahn über. Die Lokomotive hatte den Tender vor sich.

„Ich sah zum Fenster hinaus und beobachtete, daß der Zug an der Haltestelle Dealu-Spirei in ein Geleise einbog, auf dem ein Schotterzug stand — rasch setzte ich mich und rief den Herren, die mit mir im Salonwagen waren, zu: Il faut s'asseoir, nous allons avoir un choc! — In demselben Augenblick erfolgte ein heftiger Stoß, der die Herren umwarf; ich wurde mit meinem Fauteuil an den gegenüberstehenden Tisch geschleudert. Ein zweiter Stoß warf mich zurück und zerbrach den Stuhl, mein Säbel bog sich an meinem Knie krumm und brachte mir wahrscheinlich die Kontusion bei, rettete aber entschieden das Bein. Alles sprang herzu, um mich aufzuheben, ich stand aber allein auf und sagte einige beruhigende Worte. — Sämtlich hatten wir uns auch die Köpfe angeschlagen, Davila blutete. Die ganze Gesellschaft stieg aus, und alles, Verwundete wie Unverwundete, stürzte sofort nach meinem Wagen, um sich nach mir zu erkundigen.

„Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß mir nichts zugestoßen war, brachen sie in Hochrufe aus. Ich dankte bewegt und ging zu den Verwundeten heran. Einige alte Senatoren konnten sich kaum von ihrem Schrecken erholen; wir alle hatten mehr oder weniger Kopfschmerzen und Schwindel, denn der Anprall war doch so heftig gewesen, daß der ganze Zug aus den Schienen gehoben worden war. Der Tender und die Lokomotive, die gleichfalls beide entgleist waren, hatten sich in den

Sand hineingebohrt. Drei Wagen des Schotterzuges wurden zertrümmert, einige Waggons unsres Zuges stark beschädigt. Dank der Geistesgegenwart des Chefingenieurs, der auf der Lokomotive war, ist kein wirkliches Unglück geschehen. — Wir waren noch einen Kilometer von Cotroceni entfernt und legten die Strecke zu Fuß bei großer Gewitterschwüle zurück. Ich konnte noch gehen, aber das Bein schmerzte mich. Elisabeth erfuhr zum Glück erst durch mich, was vorgefallen war. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch die Stadt; der Metropolit, die Minister, D. Ghika u. s. w. kamen sofort nach Cotroceni. Ich hatte mich gleich hinlegen müssen, weil das Knie anschwoll und mir große Schmerzen verursachte. Vier Tage und Nächte wurden Eisumschläge gemacht, in einigen Tagen werde ich aber wieder ganz hergestellt sein und dann im Stadtpalais die Investitur der beiden Metropoliten von Bukarest und Jassy vornehmen.

„Die Kammern werden uns mindestens noch drei Wochen hier zurückhalten, wo wir vor Hitze vergehen: im Schatten sind heute 29° R., und die Tinte trocknet mir in der Feder ein!

„Die Adreßdebatte hat vier Tage gedauert, und die Opposition benutzte die Zeit, um die Regierung auf das heftigste anzugreifen! — In dieser Woche kommt die Vorlage der neuen Berliner Eisenbahnanleihe zur Verhandlung; hernach die Kronstädter Bahn, und schließlich der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn — alles brennende Fragen!

„In Italien ist aus der Feder des berühmten Ingenieurs Gioia eine Broschüre erschienen, auf die ich Deine Aufmerksamkeit lenke: Lettre à M. Minghetti sur les conventions commerciales avec la Roumanie.

„Gioia, der ehemals den ersten Spatenstich am Suezkanal gemacht hat, war diesen Winter hier, um einen Irrigationsplan für Rumänien auszuarbeiten. Er ist ein höchst geistreicher und liebenswürdiger Mann.

„Major Skina schlägt sich immer noch ohne Resultat mit den Karlisten herum. Das arme Spanien!" —

In der Kammer haben sich Bratianu, Jepureanu und Cogalniceanu zum Kampfe gegen die Regierung verbunden. —

Die Konzession für den Bau der Linie Plojeschti-Predeal ist bereits heute, noch vor dem Abkommen über die Berliner Anleihe, vor die Kammer gebracht worden, weil der Finanzminister sich noch nicht mit Reinhardt, dem hiesigen Vertreter der Eisenbahngesellschaft, hat einigen können.

Die Heuschrecken hausen furchtbar in Bessarabien, und auch in der Moldau haben sich schon Schwärme gezeigt; deshalb hat die Kammer

ein dringliches Gesetz votiert, welches die Kommunen zur Vertilgung dieser Landplage anhält.

10./22. Juni. Von Costa-Foru geht folgende Depesche aus Wien ein: Aujourd'hui, 22 Juin, j'ai eu l'honneur, en ma qualité d'agent diplomatique et de délégué de V. A., de signer avec le comte Andrassy, Ministre des affaires étrangères et délégué de Sa Majesté l'Empereur, la Convention de Commerce entre l'Autriche-Hongrie et la Roumanie. C'est le plus grand acte de Votre règne! Que Dieu protège Vos jours et fortifie Votre bras! La Roumanie vivra! —

A. Sturdza berichtet aus Belgrad, daß Serbien sich gänzlich in die Arme Rußlands geworfen habe; der serbische Minister des Aeußern scheine nur noch der Commis des russischen Konsuls zu sein, welch letzterer sein Leben zwischen dem Telegraphen und seinem Bureau verbringe.

12./24. Juni. Der italienische Ingenieur Gioia sendet dem Fürsten die Abschrift eines von ihm an den Ministerpräsidenten Minghetti gerichteten Briefes, der die Vorteile hervorhebt, die Italien aus einem Handelsvertrage mit Rumänien würde ziehen können. — Dem Fürsten Karl schildert Gioia die Ueberraschung, die er empfunden, als er die Fortschritte gesehen habe, welche Rumänien in den letzten Jahren gemacht habe.

Der Fürst antwortet Herrn Gioia eigenhändig, um ihm dafür zu danken, daß er die Aufmerksamkeit der italienischen Regierung auf die reichen Hülfsquellen Rumäniens gelenkt hat.

Kammer und Senat überreichen die Adressen, die in den üblichen Formen gehalten sind und vom Fürsten mit einigen liebenswürdigen Worten erwidert werden.

15./27. Juni. Die Investitur der beiden Metropoliten und des Bischofs von Argesch wird mit der üblichen Feierlichkeit durch den Fürsten im Thronsaal vorgenommen.

Die Kammer scheint die Anleihe für die Berliner Eisenbahngesellschaft nicht genehmigen zu wollen.

Die erste Sitzung der neugegründeten Geographischen Gesellschaft findet unter dem Präsidium des Fürsten statt.

In seiner Eröffnungsrede weist Fürst Karl darauf hin, daß in Rumänien das Studium der wissenschaftlichen Geographie noch in den Anfängen sich befinde, und daß der Geographischen Gesellschaft deshalb eine Aufgabe von gewaltigem Umfange und großer Schwierigkeit obliege. Leider seien ja die Vorarbeiten zu einer gründlichen Betreibung der Geographie Rumäniens noch nicht vorhanden: es gebe keine einheitliche,

den Anforderungen der modernen Wissenschaft entsprechende topographische Aufnahme der verschiedenen Landesteile, ganz zu schweigen von einer kartographischen Fixierung der geologischen, meteorologischen und biologischen Verhältnisse! Und doch sei die Bearbeitung dieser Zweige der Geographie nicht nur von der größten wissenschaftlichen, sondern auch von ungeheurer praktischer Bedeutung für ein Land, das nur mit ihrer Hülfe die Schätze, die in seinem Boden ungenützt schlummerten, zu heben und Industrie, Ackerbau und Viehzucht auf eine höhere Stufe zu bringen im stande sein würde!

Nicht minder dringend sei auch die Pflege der Anthropogeographie und Ethnographie; nur das Licht der Wissenschaft vermöge die dunklen Fragen der Herkunft, der Sitten und Gewohnheiten, kurz, die physische und geistige Konstitution des Volkes aufzuhellen.

Die Aufgabe der Geographischen Gesellschaft sei es demnach, durch Veröffentlichung von Kartenwerken und geographischen Beobachtungen im weitesten Sinne des Wortes unsre Heimat aus der Region des Unbekannten endlich in diejenige des wissenschaftlich Erkannten zu ziehen! —

Einer der Vizepräsidenten der Gesellschaft, Fürst A. Cantacuzino, Mitglied des Kassationshofes, hebt in seiner Beantwortung dieser Rede hervor, daß eine Gesellschaft, an deren Spitze der Fürst sich gestellt habe, die größte Aussicht auf erfolgreiches Wirken und Schaffen habe, und gibt dann einen kurzen Ueberblick über ähnliche Gesellschaften in anderen Ländern.

16./28. Juni. Fürst Karl Anton schreibt aus Krauchenwies:

„Gott hat Dich sichtbarlich beschützt! Du kannst Dir denken, welch entsetzlichen Spielraum die Einbildungskraft besitzt, wenn eine so große Entfernung trennend dazwischen liegt. . . .

„Ich weiß aus Erfahrung, wie langwierig Schienbeinverletzungen sind; wenn ich meine eigenen dreimaligen Unfälle der Art zusammenrechne, so kommt ein starkes halbes Jahr der Existenz auf der Chaiselongue heraus!

„Wie ich aus der ‚Epoche‘ und aus Eurem lieben Telegramm ersehen habe, geht es bei Dir rasch vorüber, Du kannst Dich ja wieder bewegen und Deinen Geschäften hingeben!

„Die durch Frau v. Witzleben erhaltenen näheren Details haben uns sehr interessiert; diesmal ist Dein Säbel Dein Retter gewesen. —

„Meine Kur in Wildungen habe ich glücklich beendet; doch ist nun auch mein linker Fuß vollends gelähmt, und ich kann mir nur noch durch den Rollstuhl Bewegung verschaffen. Man gewöhnt sich übrigens an alles, und ich danke Gott, daß Kopf und Herz gesund geblieben sind!

„Während meines vierwöchentlichen Aufenthalts hat mich der Landesherr, der Fürst von Waldeck, zweimal besucht, was wegen der großen Entfernung von Arolsen eine ungemein liebenswürdige Aufmerksamkeit war. Ich gab ihm zwei bescheidene Diners. — Wildungen ist noch ziemlich ursprünglich, indessen die dort herrschende Reinlichkeit ist ein Vorzug, der manche Eleganz weit überwiegt.

„Wir sind nun seit zwei Tagen in Krauchenwies, das manche Verschönerung erfahren hat. Wir werden einen besuchreichen Sommer haben: Ende des Monats kommen König und Königin von Sachsen, gegen den 10. Juli wahrscheinlich der deutsche Kaiser auf der Durchreise nach Gastein, Mitte August die Kaiserin u. s. w.

„Ueber unsre Politik will ich lieber schweigen — es ist recht unangenehm für uns, daß der russische Kaiser allenthalben als Friedensapostel gefeiert worden ist. Radowitz soll sich etwas leidenschaftlich und nicht geschickt benommen haben — man spricht von seinem baldigen Abgang nach Athen. — Ich gratuliere zu Deinen glänzenden Wahlerfolgen. Man sieht deutlich, wie das Bedürfnis nach materieller Entwicklung die Oberhand über leere ideologische Bestrebungen davongetragen hat!" —

21. Juni/3. Juli. In der Kammer haben sich anläßlich der Debatten über die Konzession der Linie Plojeschti-Predeal ebenso viele Sondergruppen gebildet, als sich Bewerber um diese Konzession gemeldet haben! — Die Regierung hat sich das Recht vorbehalten, unter den Bewerbern eine Licitation zu veranstalten.

In der Frage der Eisenbahnanleihe will das Ministerium, aus Scheu vor der Verantwortung, der Kammer die Entscheidung überlassen und bespricht sich deshalb mit den einflußreichsten Abgeordneten. Der Fürst hätte es lieber gesehen, wenn das Ministerium die Vertrauensfrage gestellt hätte, damit diese leidige Angelegenheit endlich aus der Welt geschafft würde.

Die konservative Partei droht zu zerfallen und sucht einen Ministerwechsel herbeizuführen. Boëresku ist gegen L. Catargiu nicht mehr loyal, sondern strebt danach, sich eine eigene Partei zu gründen und zu dem Ende den Kammerpräsidenten D. Ghika für sich zu gewinnen.

22. Juni/4. Juli. Dem englischen Eisenbahnunternehmer Crawley ist von der Kammer die Konzession für die Linie Plojeschti-Predeal zugesprochen worden. Referent dieses Vorschlags war V. Alecsandri, welcher in seiner Rede unter scharfen Seitenhieben auf Deutschland die englischen Unternehmer auf Kosten der deutschen, d. h. Strousbergs, herausstrich.

Es heißt, daß Crawley kein Mittel gescheut hat, um seine Zwecke zu erreichen! —

Der diplomatische Agent in Belgrad, A. Sturdza, ist nach Bukarest gekommen und teilt dem Fürsten noch vieles über seine Reise durch Dalmatien und seine Eindrücke aus Serbien mit. Kaiser Franz Joseph hat ihn mit besonderer Auszeichnung behandelt.

23. Juni/5. Juli. In der Konferenz mit den Abgeordneten über die Berliner Anleihe haben die Minister kein Resultat erzielt; die Majorität der Abgeordneten verlangt, daß die Gesellschaft dem rumänischen Staate sofort eine dem geforderten Darlehen von 65 Millionen entsprechende Anzahl von Kilometern (220) des Bahnnetzes abtrete.

Für den Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn ist J. Strat von der Kammer zum Berichterstatter gewählt worden; die Sektionen haben den Vertrag bereits durchberaten, und Minister Boëresku hat ihn im Plenum mit einer der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechenden Rede zur Annahme empfohlen. Er weist in einem kurzen geschichtlichen Ueberblick die Berechtigung Rumäniens zum Abschluß von Handelsverträgen nach; diese Berechtigung sei aus seiner Autonomie zu folgern und dürfe nicht deshalb angefochten werden, weil seit drei Jahrhunderten kein Gebrauch von ihr gemacht worden und auch nicht habe gemacht werden können, da Rumäniens Beziehungen zu den fremden Staaten auf ein sehr geringes Maß herabgesunken gewesen seien. Seitdem aber der Handel und die Industrie Rumäniens wieder eine größere Wichtigkeit erlangt hätten, litten sie unter dem Mangel eines geregelten Austausches mit den Nachbarländern. Die engsten Beziehungen des Landes seien naturgemäß diejenigen zu Oesterreich-Ungarn; daher habe die rumänische Regierung sich zuerst an diesen Staat gewendet und nach zweijährigem Verhandeln auch wirklich einen Vertrag zu stande gebracht, der auf derselben Basis ruhe, wie die Handelsverträge zwischen den übrigen europäischen Ländern, nämlich auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit.

Ohne in die Details einzugehen, zitiert Boëresku die Artikel 6 und 7, welche Rumänien das Recht der Meistbegünstigung erteilen; durch dieses Zugeständnis werde der Handel Rumäniens auf dieselbe Stufe mit demjenigen der andern Staaten gestellt, die mit Oesterreich-Ungarn Handelsverträge abgeschlossen hätten: nämlich Frankreich, Italien, Deutschland und England. Der nächstgrößte Vorteil sei der, daß die Grenzen des Kaiserstaates nunmehr für den Ueberschuß des rumänischen Getreides geöffnet seien.

Das von den kontrahierenden Parteien angenommene Zollsystem stelle drei verschiedene Kategorien auf:

1. Die Waren des freien Austausches; 2. die nach dem Konventionaltarife zu unsern Gunsten geschützten Waren; 3. die mit einem spezifizierten Zoll von höchstens sieben Prozent des Wertes belegten Waren. Nach diesem System werde z. B. der Zoll auf lebendes Vieh in Zukunft nur halb so hoch sein, wie bisher.

Nachdem Boëresku dann noch einige derartige Beispiele angeführt hat, schließt er mit dem Hinweis darauf, daß der Vertrag nur auf zehn Jahre abgeschlossen sei, und daß man nach Ablauf dieses Zeitraums, innerhalb dessen das Land hoffentlich manche Fortschritte gemacht haben werde, von neuem, auf Grund der gewonnenen Erfahrungen, in Verhandlungen über Aenderungen und Verbesserungen der Vertragspositionen werde eintreten können. Den ersten Schritt zur Entwicklung seines Handels und seiner Industrie, der immer der schwerste sei, habe Rumänien mit dem vorliegenden Vertrage unleugbar gemacht! —

24. Juni/6. Juli. Der Senat will der Konzession Crawley seine Genehmigung nur dann erteilen, wenn der Unternehmer seine Forderung um eine Million ermäßigt.

Mavrogheni ist gegen die Berliner Anleihe und erklärt, daß ein Sieg der Regierung in dieser Angelegenheit eine Niederlage wäre.

25. Juni/7. Juli. Graf Ignatjew telegraphiert aus Galatz, wo er sich nach Konstantinopel einschifft, wie gerührt er durch den liebenswürdigen Empfang sei, den man ihm auf seiner Durchreise in der Moldau bereitet habe, und versichert, daß er nicht aufhöre, sowohl für den Fürsten wie für das Glück und Gedeihen des Landes die heißesten Wünsche zu hegen. —

28. Juni/10. Juli. Die Opposition hat leidenschaftlich und mit großem Geschick gegen den Handelsvertrag gesprochen. Nach Jepureanu suchte heute Cogalniceanu mit allen Mitteln seiner Beredsamkeit die Kammer zu überzeugen, daß durch diesen Vertrag Rumänien mit seiner Vergangenheit bräche, Graf Andrassy aber dem Kaiserstaate den Weg zum Schwarzen Meere öffnete und der Industrie und dem Handel seines Vaterlandes auf Kosten Rumäniens einen Markt von fünf Millionen kaufkräftiger Menschen erwürbe! Das würde eine friedliche Eroberung sein, die wichtiger für Oesterreich-Ungarn wäre als manche gewonnene Schlacht! Dem rumänischen Ministerium sei ferner auch der Vorwurf nicht zu ersparen, daß es die Handelsvertragsverhandlungen nur, um der Türkei zu trotzen, und wäre es selbst zu Ungunsten des eigenen Landes, durchgeführt hätte! —

J. Bratianu behauptet gleichfalls, daß die Konvention verhängnisvoll für das Land werden, und er ihr daher seine Zustimmung niemals erteilen werde.

Auch Minister Th. Rosetti ist gegen den Handelsvertrag; er hat sich aber, um seinen Kollegen keine Schwierigkeiten zu bereiten, und weil bei seinem Eintritt ins Ministerium die Verhandlungen schon lange im Gange waren, dazu bestimmen lassen, nicht aus dem Ministerium auszutreten. Er ist auf einige Tage verreist, um den Vertrag nicht mit unterschreiben zu brauchen.

Trotz aller Anfechtungen wird der Handelsvertrag mit 68 gegen 22 Stimmen angenommen.

29. Juni/11. Juli. Infolge dieses Votums, das ihnen einen erwünschten Vorwand gibt, zeigen die Deputierten der vereinigten Opposition, Joan Bratianu, Cogalniceanu, Jepureanu, Verneskn, Golesku und einige andre, unter Darlegung der Motive ihren Austritt aus der Kammer an. Höflichkeitshalber fordert das Präsidium sie auf, ihre Mandate beizubehalten.

Die Crawleysche Konzession ist endlich vom Senat genehmigt worden. Der gewährte Preis für die Linie Plojeschti-Predeal beträgt 42½ Millionen Frank.

Wie aus Konstantinopel berichtet wird, befolgt die Pforte die Taktik, sich zu stellen, als gäbe man der Bewegung, die in Bosnien und der Herzegowina ausgebrochen ist, gar keine Bedeutung. Man glaubt aber, daß Oesterreich und Montenegro den Aufstand schüren. Der Großwesir Essed Pascha hat es durch seine Sparsamkeitsvorschläge ganz mit dem Sultan verdorben; letzterer merkt sehr wohl, daß Essed Pascha nur darum eine allgemeine Reduktion der Gehälter vorgeschlagen hat, weil er zugleich die Forderungen des Sultans beschneiden möchte.

30. Juni/12. Juli. Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Die Situation, die in der vergangenen Woche recht verwickelt war, fängt an, sich wieder zu klären, nachdem der Senat, durch sein gestriges Votum, das Eisenbahngesetz in Betracht gezogen hat. Die Kammer hat nach dreitägigen, heftigen Debatten den Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn genehmigt. Dieser internationale Akt ist von großer Tragweite, da er den Keim der Unabhängigkeit Rumäniens in sich birgt. Den Text des Vertrages bitte ich Dich, genau durchzulesen; ich bin sehr gespannt, Deine Ansicht darüber zu erfahren. Die hiesigen Vertreter des Auslandes erholen sich gar nicht von ihrem Erstaunen über Form und Inhalt des Schriftstückes, die sie sich nie so vorgestellt hätten! — Ich hoffe, daß die Kammern ihre Arbeiten in dieser Woche beendigen werden; dann können wir in acht Tagen nach Sinaja übersiedeln.

„Die Anleihe, mit welcher der Eisenbahngesellschaft unter die Arme

gegriffen werden soll, wird noch heiße Kämpfe kosten, und es ist keineswegs sicher, daß die Kammer sie annehmen wird.

„Die Hitze hat seit einigen Tagen etwas abgenommen, und die häufigen Regengüsse haben namentlich dem Mais wieder aufgeholfen. Der Sorge, von Heuschreckenschwärmen überflutet zu werden, sind wir leider noch nicht enthoben: im Schilf an den Donaumündungen sind Milliarden verborgen, und es ist unmöglich, sie in diesen Sümpfen zu vertilgen!“ —

1./13. Juli. Die Kammer hat die Berliner Eisenbahnanleihe genehmigt. Obgleich von allen Seiten hervorgehoben wurde, daß der rumänische Staat durchaus nicht verpflichtet sei, der Aktiengesellschaft zu helfen, gelang es doch dem Minister der öffentlichen Arbeiten, Rosetti, die Majorität zu überzeugen, daß Rumänien ein großes Interesse daran habe, den Schiffbruch der Gesellschaft zu verhüten.

Die nunmehr zum Gesetz gewordene Regierungsvorlage verfügt die Ausgabe siebenprozentiger rumänischer Staatspapiere, im Nominalwert von 63½ Millionen, so daß die Aktiengesellschaft, da der Emissionskurs auf 91 festgesetzt ist, ein Kapital von 57¾ Millionen effektiv in die Hand bekommt. Statt der bisher gezahlten Annuität von rund 18 Millionen wird der Staat vom 1. Juli an nur rund 14 Millionen zu zahlen haben, da das alte Baukapital von 245 Millionen auf 188 reduziert wird. — Die Kammer verlangt jedoch, daß die Gesellschaft dafür sofort 220 Kilometer Eisenbahn mit Material und Zubehör in den freien Besitz des Staates übergehen läßt. —

Die Mitglieder der vereinigten Opposition beharren auf ihrer Mandatsniederlegung und bestreiten die Legalität der Beschlüsse dieser Kammer. —

Der französische Generalkonsul Des Michels hat Audienz beim Fürsten; er bringt in wenig respektvoller Weise auf Begleichung der Forderungen, welche eine französische Firma für eine ihr unter dem Fürsten Kusa erteilte Konzession auf Lieferung von Maßen und Gewichten erhebt, und gefällt sich lästiger Weise darin, Anspielungen auf den demnächst zu erwartenden Ausbruch von Unruhen im Lande zu machen.

Ueberhaupt ist Des Michels seiner Natur nach für einen diplomatischen Posten nicht recht geeignet, und auch im gesellschaftlichen Leben ist er die Ursache häufiger kleiner Konflikte, die nur durch die Liebenswürdigkeit seiner Gattin beigelegt werden. —

Eine Deputation der Opposition hat um Audienz ersucht, da sie dem Fürsten eine Petition gegen Kammer und Senat überreichen will. — Der Fürst hat dies Gesuch abschlägig beschieden.

Auch der Senat hat den Handelsvertrag angenommen.

3./15. Juli. Fürst Karl empfängt den deutschen Generalkonsul v. Pfuel, welcher der Befürchtung Ausdruck gibt, daß die Berliner Eisenbahngesellschaft die Anleihe unter den von der Kammer gestellten Bedingungen nicht annehmen, und Rumänien in diesem Falle die Sympathien des Deutschen Reichs verlieren würde. —

Gegen Abend inspiziert der Fürst die Rekruten der Garnison auf dem Plateau von Cotroceni.

4./16. Juli. Der Ministerpräsident schließt die Kammer im Namen des Fürsten. —

Die Petition der Opposition mit 1900 Unterschriften ist im Palais deponiert worden; es heißt, daß viele der Unterschriften fingiert sind!

Die Petition verlangt, daß der Fürst dem Handelsvertrage mit Oesterreich-Ungarn (der auch von der Presse einer Preisgebung der Landeswohlfahrt an den Kaiserstaat gleichgeachtet wird!) sowie dem Abkommen mit der Eisenbahngesellschaft seine Sanktion verweigere. —

Der Stand der Finanzen ist wenig befriedigend; es müssen Reduktionen des Budgets vorgenommen werden.

XXVII.

In Sinaja.

8./20. Juli. Das Fürstenpaar siedelt nach Sinaja über. Der Fürst besucht sogleich den Bauplatz, auf dem die Arbeiten wegen der unaufhörlichen Regengüsse nur langsam von der Stelle rücken. An und für sich bietet es schon große Schwierigkeiten, auf dem steilen Bergabhang den Baugrund für das Schloß zu gewinnen und zu dem Ende einen tiefen und umfangreichen Einschnitt in den felsigen Untergrund zu machen; zum Unglück sind bei dieser Arbeit zahlreiche starke Quellen zu Tage getreten, welche ganze Schichten zum Abgleiten bringen. Die Quellen müssen nun gefaßt und in einem tiefen Kanal fortgeleitet, und der ganze Baugrund durch mächtige Futtermauern gesichert werden. Allgemein wird behauptet, daß diese Schwierigkeiten nicht zu heben seien, und daß der Fürst gezwungen sein würde, den Bau überhaupt einzustellen! —

Es sind schon viele Sommergäste im Gebirge, das Hotel ist immer voll, und einige Villen sind im Entstehen. Die Landhäuser des Präsidenten der Ephorie Fürsten D. Ghika und des Kriegsministers Generals Floresku werden die ersten vollendeten im Thale sein. —

In der Herzegowina sind infolge von Erpressungen bei der Steuererhebung ernstliche Unruhen unter der christlichen Bevölkerung ausgebrochen, und in Serbien und Montenegro haben sich bewaffnete Banden gebildet, die zur Unterstützung ihrer Stammesbrüder über die türkische Grenze gegangen sind.

14./26. Juli. Der Fürst dankt in einem Handschreiben dem Grafen Andrassy für das wohlwollende Interesse und die Förderung, die er der nun von den Kammern angenommenen Handelskonvention hat angedeihen lassen. Er sehe in diesem Vertrage eine vielverheißende Bürgschaft für die fortdauernden guten Beziehungen zwischen Rumänien und dem

Kaiserstaate, und es werde ihm stets eine der angenehmsten Pflichten sein, diese Beziehungen sorgsam zu pflegen. —

22. Juli/3. August. Der Fürst sanktioniert das Gesetz für die Bahnen Plojeschti-Predeal und Adjud-Ocna; hoffentlich werden die Anschlüsse zu dem festgesetzten Termin bewerkstelligt werden und damit der weite Umweg auf der Route Bukarest-Wien (durch die Moldau und durch Galizien) beseitigt sein. —

Die englischen Staatsmänner sollen sehr verstimmt darüber sein, daß es Rumänien nun doch gelungen ist, gegen den Widerspruch der Pforte einen Handelsvertrag zu stande zu bringen.

Der Aufenthalt in Sinaja ist wegen des nassen Sommers weniger ersprießlich als sonst für das Fürstenpaar.

Auf dem Bauplatze, wo der Fürst jede freie Stunde zubringt, herrscht reges Leben. Das ganze Peleschthal ist von Bauhütten und Baracken belebt, in denen die ganze Schar fremder Arbeiter (zwischen drei- und vierhundert) mit ihren Familien haust; fast alle Nationalitäten sind unter ihnen vertreten. — Leider hat der Baumeister mit endlosen Schwierigkeiten zu kämpfen; überall brechen Quellen hervor und verursachen Erdabrutschungen, welche die Fundamentierungsarbeiten aufs höchste erschweren. —

Die Ernte ist trotz des vielen Regens nicht schlecht, aber die Heuschrecken dringen in großen Massen vor und sind schon bis Buseu gelangt.

Die Unruhen in der Herzegowina nehmen immer größere Proportionen an.

4./16. August. Auch in Bosnien gährt es stark, und in Serbien, dessen Fürst sich kürzlich mit der Enkelin der Frau Rosnovanu in Jassy, der Tochter des russischen Hauptmanns Ketschko, verlobt hat, ist eine Ministerkrisis ausgebrochen. — Die Lage im Orient fängt an bedenklich zu werden.

Der Fürst von Hohenzollern berichtet seinem Sohne von dem besuchsreichen Aufenthalt in Krauchenwies und fährt dann fort:

„Ich kann keine größere Reise mehr wagen. Man gewöhnt sich an alle Entbehrungen, man muß das Unvermeidliche nur philosophisch auffassen. Allerdings darüber werde ich mich niemals trösten können, daß Euer Heim mir für immer verschlossen bleiben muß! —

„In der Politik ist es still, die Herzegowina-Affaire scheint lokalen Charakter zu besitzen, und auch die Reise des Fürsten Milan nach Wien hat ihre Aufklärung gefunden. Die Orientfrage ist überhaupt das noli me tangere der Großmächte geworden.

„Unsre deutsche Presse liegt momentan im Argen — ihr Servilismus findet keine Grenze, aber dieser Zustand kann unmöglich von Dauer sein! . . .

„Die Kulturkampfaufregung beginnt nachzulassen. Die Ungeschicklichkeiten auf seiten der Regierung und der ultramontanen Partei heben sich wechselseitig auf. Schade, daß sie nicht einseitig stattfinden, dadurch würde die Krisis wohlthätig beschleunigt werden.

„Mit dem Kaiser hatte ich Gelegenheit, während seines hiesigen Besuches sehr eingehend über diese Fragen zu sprechen; er ist voll Milde, aber nicht genügend orientiert. Ich habe ihm vieles enthüllt, was er dankbar aufnahm und um so eher glaubte, als er weiß, daß ich auf dem Boden der Maigesetze stehe, den kleinlichen Ausführungsmodus aber verdamme. Der Kaiser war voll rührender Teilnahme für uns, erkundigte sich eindringlich nach Dir und war mit dem Gang Deiner Politik sehr zufrieden." —

8./20. August. A. Sturdza meldet, daß in der Herzegowina der Aufstand, den er bereits im Frühling bei seiner Heimkehr aus Montenegro vorausgesagt habe, jetzt wirklich ausgebrochen ist: An 30 Uskoken (slawische Flüchtlinge aus der Türkei), die auf montenegrinisches Gebiet übergetreten waren, haben unter Beihülfe der Montenegriner, oder wenigstens in stillschweigendem Einvernehmen mit diesen, die Fahne der Empörung aufgepflanzt; Rußland scheint darum gewußt zu haben. Der Anführer dieser bewaffneten Bande ist ein gewisser Peko Pawlowitsch. Ein andrer Herzegowze, Jakšitsch, hat schon im Winter des vorigen Jahres die in Belgrad ansässigen Bosniaken durch eine Proklamation aufgefordert, in der Stunde der Erhebung ihren Brüdern in der Heimat Hülfe zu bringen, und ist dann von Serbien nach Rußland gegangen. — Gleich nach seiner Rückkehr in die Herzegowina brach daselbst der Aufstand los. — Aus dem Fürstentum selbst sind bis jetzt einige achtzig Mann über die Grenze gezogen, dafür waren sie aber gut ausgerüstet und reichlich mit Geldmitteln versehen; ferner sind aus Belgrad etwa zweihundert Montenegriner zu den Waffen geeilt. Gegenwärtig formieren sich aber größere Banden, die im Kloster Rakowitza ihren Eid ablegen; täglich werden gegen hundert expediert — alles das unter den Augen der Regierung! —

10./22. August. Die feierliche Grundsteinlegung des „Castel Pelesch" findet statt. Nach dem Gottesdienst im Kloster begibt sich das Fürstenpaar mit vielen geladenen Gästen nach dem schön geschmückten Zelt, das auf dem Bauplatz errichtet ist, und in dem nach einer religiösen Zeremonie die Urkunde über den Bau des Schlosses von allen Anwesenden unter-

schrieben wird, um dann in einer Glas- und Bleihülle eingemauert zu werden. Der Fürst streicht mit der Kelle den Mörtel auf das Fundament und spricht, während er die drei Hammerschläge thut: „Möge dieses Schloß sich aus dem Grunde erheben und glücklich vollendet werden, um dereinst die Wiege meiner und des Landes Dynastie zu sein!" —

Die Truppen präsentieren, die Musik intoniert die Nationalhymne, und die Volksmenge, die zu dieser Feier in dem Waldthale zusammengeströmt ist, bricht in begeisterte Zurufe aus.

Der Himmel hat für diese Stunden seinen Wolkenmantel abgelegt; erst nachmittags, nach dem Frühstück, an dem alle Gäste teilnahmen, beginnt der ewige Regen, der die Fundamente unter Wasser gesetzt und viele tausende von Ziegeln verdorben hat, aufs neue. —

Der österreichisch-ungarische Botschafter in Konstantinopel hat mit dem russischen eine Besprechung gehabt, wonach die Konsuln der Mächte in Mostar oder sonstwo den Insurgenten mitteilen möchten, daß niemand sie unterstützen würde, und daß alle Mächte den Frieden im Orient erhalten wollten; die Aufständischen würden daher gut thun, ihre Forderungen einer ad hoc ernannten türkischen Kommission vorzulegen. Diesen Vorschlag hat er in einer Audienz dem Sultan mitgeteilt.

Letzterer glaubt übrigens von seinem Kabinette aus die militärischen Maßregeln gegen die Aufständischen leiten zu können. Er hat sein Ministerium umgestaltet: um diesem die Sympathien dreier Großmächte zuzuwenden, sind der von Rußland gern gesehene Mahmud, der von England protegierte Midhat und der für deutschfreundlich geltende Hussein Avni Pascha ins Kabinett berufen worden; ferner ist Server Pascha nach Mostar gesandt, der Gouverneur von Bosnien aber entsetzt worden. In Konstantinopel behauptet man, daß die türkischen Truppen überall siegreich gewesen, und die Aufständischen ganz entmutigt seien. — Von diesen neuen Verwicklungen sind alle Finanzprojekte einstweilen zurückgedrängt, und auch der Bau der kleinasiatischen Bahnen, den der Sultan aus seiner Privatschatulle zu bestreiten versprochen hatte, aufgegeben worden.

15./27. August. A. Sturdza meldet vom 11. aus Belgrad, daß er dem Fürsten Milan die Glückwünsche des rumänischen Fürstenpaares zu seiner Verlobung überbracht hat und dabei auf das zuvorkommendste aufgenommen worden ist.

Fürst Milan hat sich bei dieser Gelegenheit sehr offen gegen den rumänischen Agenten ausgesprochen: Er beklage es, daß während seiner

Abwesenheit aus Serbien sein Ministerium es nicht verstanden habe, die Erregung des Landes über die Vorgänge in der Herzegowina einzudämmen; jetzt sei diese Erregung so hoch gestiegen, daß er fast daran verzweifle, sie zu bemeistern! Er befinde sich in der peinlichsten Lage zwischen seinem Volke, das den Krieg wolle, und den Nordmächten, die kategorisch auf Frieden drängten. Dazu komme noch die Schwierigkeit, ein gutes Ministerium zu finden; Marinowitsch sei der augenblicklichen Lage nicht gewachsen. Trotz aller Versuche, die Parteien miteinander auszusöhnen, hätten die Wahlen eine feindliche, kriegerische Kammer ergeben, und nach der Konstitution müsse dieselbe einberufen werden. Die extremen Parteien hätten sich zwar geeinigt, aber die Verantwortung für die Lage wolle niemand auf sich nehmen. Er selbst wisse noch nicht, was werden würde, Krieg oder Frieden! Serbien sei von den Ereignissen in Bosnien und der Herzegowina in erster Linie und direkt mitbetroffen; Rumänien dagegen sei in andrer Lage und scheine sich ja auch gleichgültiger zu verhalten.

Sturdza erwiderte, daß sein Land und seine Regierung mit ihren Sympathien sicherlich auf seiten der bedrängten christlichen Brüder ständen, aber gezwungen seien, den Wünschen der Nordmächte Rechnung zu tragen.

Das serbische Volk ist in der That hochgradig erregt und gibt sich den schlimmsten Illusionen über seine militärische Leistungsfähigkeit hin; in Serbien wie in Bosnien und in der Herzegowina ist unzweifelhaft Rußland der Hauptanstifter der gegenwärtigen Bewegung, aber auch die österreichischen Südslawen, Bischof Stroßmayr und die von ihm geleitete großkroatische Partei, ja selbst österreichische Generäle in Dalmatien sollen der Sache sehr günstig sein.

18./30. August. A. Sturdza meldet vom 20. aus Belgrad: Die Minister, die augenblicklich in Serbien am Ruder sind, gehören der sogenannten Omladina an, deren Chef der Minister des Innern, Gruitsch, ist; der Justizminister war Mitangeklagter beim Morde des Fürsten Michael und wurde nur wegen mangelnder Beweise freigesprochen. Alle sind eigentlich dem Fürsten feindlich gesinnt. Man sagt, daß der Fürst sich mit Staatsstreichgedanken trage.

Die innere Lage Serbiens ist verzweifelt; Fürst Milan wird vielleicht zum Kriege gedrängt werden. —

Die Fonds, aus denen die Waffen für die Aufständischen gekauft werden, stammen aus Kroatien; bis jetzt sind 6000 Gewehre alten Systems beschafft worden. —

Die künftige Fürstin ne veut être que Russe et renie son origine Roumaine. —

Die neuesten Nachrichten aus der Herzegowina beweisen, daß die Empörung noch lange nicht bewältigt ist. Die Bevölkerung ist tapfer, und die geographische Beschaffenheit des Landes ist dem Kleinkriege sehr günstig.

Die Diplomatie, welche den Aufstand der Herzegowina anfangs eine innere Angelegenheit der Türkei nannte, spricht jetzt schon von einer europäischen Konferenz.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert gährt es im Nordwesten der Balkanhalbinsel; die gedrückte christliche Bevölkerung hat es mitansehen müssen, daß ihre slawischen Brüder nicht nur in Kroatien, sondern auch in Serbien und Montenegro ihr Los sehr verbessert haben, während sie selbst unter der türkischen Mißwirtschaft von Jahr zu Jahr stärker zu leiden hat. Sogar die mohammedanischen Bosniaken, deren Vorfahren zum Islam übertraten, um ihren Grundbesitz zu behalten, und die bei früheren Aufständen stets für die Pforte Partei nahmen, haben jetzt vielfach den Wunsch, Bosnien und die Herzegowina von der Türkei loszureißen, und schließen sich den christlichen Aufständischen an.

Da die Pforte die von den Vertretern der Großmächte angebotene Vermittlung, die sie anfangs zurückgewiesen hatte, nunmehr angenommen hat, wollen die Mächte ihre Konsuln auf den Kriegsschauplatz senden und den Aufständischen die Versicherung geben, daß die Pforte den gerechten Wünschen der christlichen Bevölkerung Rechnung tragen werde.

General Floresku, der einer Einladung zu den russischen Manövern gefolgt war, kehrt aus St. Petersburg, wo er mit großer Auszeichnung behandelt worden ist, zurück. Sowohl ihm wie allen Offizieren, die ihn begleitet hatten, hat der Zar Dekorationen verliehen.

2./14. September. Die Berliner Eisenbahngesellschaft hat dem partiellen Rückkauf, wie die rumänische Kammer ihn votiert hatte, ihre Zustimmung versagt; infolge dessen begibt Minister Boëresku sich nach Berlin, um der Eisenbahngesellschaft den ganzen Rückkauf für 245 Millionen vorzuschlagen.

Zur Besprechung dieses Projektes im Ministerrate hat Fürst Karl sich auf einen Tag von Sinaja nach Bukarest begeben. —

In Serbien ist Ristitsch Ministerpräsident geworden.

12./24. September. In Sinaja ist schon der erste Frost eingetreten, was den Fürsten wegen seines Baues recht bekümmert.

Zum Glück erheben sich die Fundamente doch bereits über den Erdboden, und die gewaltige Schutzmauer sichert die Anfänge des Baues hinlänglich gegen die Unbilden der kommenden rauhen Jahreszeit. —

In den maßgebenden Kreisen Serbiens befürchtet man Krieg.

Die Geldnot der Türkei ist wieder unermeßlich gestiegen. —

Der Fürst von Hohenzollern gibt seinem Sohne Nachricht von sich:

„Unser harmloses Weinburger Leben macht nach und nach einem förmlichen Hofleben Platz. Die Ufer des Bodensees sind ein großes Rendezvous geworden, dessen Wirkungen auch wir verspüren . . .

„Die Herzegowinaer Angelegenheit ist ein rechter Probierstein für die Vitalität der Pforte und die Einigkeit der Großmächte. Ich gratuliere Dir zu der vortrefflichen Haltung Deiner Regierung in dieser Frage. Eure Politik des Zuwartens und der Enthaltsamkeit von jeder Parteinahme ist überaus klug, und Eure Passivität ist im Grunde eine Aktivität!" — —

A. Sturdza berichtet aus Belgrad: Fürst Milan hatte die Skuptschina mit einer beifällig aufgenommenen Thronrede eröffnet, welche die Schwierigkeit der Lage — die aufständischen Bewegungen in Bosnien und der Herzegowina, die Ansammlung türkischer Truppen an den Grenzen Serbiens — offen darlegte und zugleich die Hoffnung aussprach, daß es der Weisheit des Sultans und der hohen garantierenden Mächte gelingen möge, die Ruhe wiederherzustellen. Ferner kündigte die Thronrede an, daß Fürst Milan sich mit einer Russin, Fräulein Nathalie Petrowna, verlobt habe und überzeugt sei, damit einem Wunsche seines Volkes entsprochen zu haben, welches durch die Bande der Religion, des Blutes und kostbarer Erinnerungen an die russische Nation gebunden sei.

Die Adreßdebatten in der Skuptschina dauerten vierzehn Tage. Die Sitzungen waren geheim, denn die Regierung legte, um dem Druck des Auslandes nach Aufrechterhaltung der Ruhe, nicht minder aber auch der öffentlichen Meinung Serbiens, die nach Krieg ruft, Genüge zu leisten, der Volksvertretung zwei grundverschiedene Adreßentwürfe vor, die auch beide angenommen wurden: Die eine, für die Veröffentlichung bestimmt, spricht die Hoffnung des Landes auf friedliche Lösung der bosnischen Komplikationen aus; die zweite, welche geheimgehalten werden soll, verlangt energisch, daß Serbien den Aufstand der Stammesbrüder unterstütze, und bietet dem Fürsten drei Millionen Dukaten und ein Heer von 40000 Mann an, indem sie ihn an dasjenige erinnert, was das Land von einem Obrenowitsch zu erwarten das Recht habe! —

Ueberall in Serbien spricht man von Krieg, und den Aufständischen wird jede Art von Hilfe gewährt; Requisitionen werden ausgeschrieben, sämtliche Jahrgänge der Miliz sind einberufen worden. — Die offi-

ziellen Veröffentlichungen und Schriftstücke dagegen sind alle neutral gehalten.

Fürst Milan wird sich nun entscheiden müssen, ob er versuchen soll, Herr der Lage zu bleiben, oder ob er dem Strudel der von Rußland aus bearbeiteten öffentlichen Meinung folgen soll.

Montenegro wartet nur auf den ersten Schritt Serbiens, um gleichfalls loszuschlagen, und dann wird die Türkei alle ihre Streitkräfte zusammenraffen müssen; augenblicklich stehen schon 35 000 Mann in Bosnien und der Herzegowina und vermögen doch den Aufstand nicht zu dämpfen! —

Das Manifest der Aufständischen erklärt, daß sie bereit seien, lieber Gut und Blut zu opfern, als sich auch fernerhin von den Türken wie Hunde behandeln und sich den Weg der Zivilisation versperren zu lassen! Ihre Forderung ist: vollkommene Autonomie Bosniens und der Herzegowina unter einem christlichen Herrscher aus regierendem Hause, sei er ein Oesterreicher, Russe oder Deutscher; Gleichberechtigung der Christen mit ihren mohammedanischen Brüdern, in Uebereinstimmung mit denen sie ihr Land selbst verwalten, ihre Gesetze selbst sich geben wollen! — Als Gegenleistung dafür versprechen sie: Anerkennung der türkischen Suzeränität und Tributzahlung, in gleicher Weise, wie dies von seiten Montenegros, Serbiens, Rumäniens und Aegyptens geschehe, sowie Uebernahme eines entsprechenden Teiles der türkischen Staatsschuld zu Verzinsung und Amortisation.

Das Manifest schließt: „Vierhundert Jahre sind wir Rajahs gewesen und wie Vieh behandelt worden. Fortan wollen wir Menschen sein! — Wozu Gott uns verhelfen möge! Amen." —

Die Vermittlung der Konsularkonferenz haben die Aufständischen aus folgenden Gründen zurückgewiesen: 1. weil Mostar, wo die Konferenz tagt, ein von den Türken besetzter fester Platz sei, die Verhandlungen also unter türkischem Drucke stattfänden; 2. weil absolut keine Gewähr dafür geboten sei, daß das mit den Konsuln vereinbarte Programm auch zur Ausführung gelangen würde — im Gegenteil, die Erfahrung lehre, daß die Pforte noch niemals eine von den Mächten garantierte Reform verwirklicht habe, sondern nach jeder diplomatischen Intervention mit verdoppelter Barbarei gegen die Rajahs vorgegangen sei. — Wenn die Konsuln mit den Aufständischen unterhandeln wollten, müßten sie sich zu ihnen nach Senitza, Newesinje, Gatzko und Zeptsche begeben oder nach einem neutralen Gebiet, das nicht zum türkischen Machtbereich gehöre; ferner müßte den Aufständischen die Gewißheit gegeben werden, daß die Ausführung der erzielten Beschlüsse nicht den

Organen der Pforte, sondern den Kommissaren der Garantiemächte übertragen würde. —

Aus Konstantinopel wird dem Fürsten berichtet, daß in den dortigen Regierungskreisen das mot d'ordre gehe: alles sei zu Ende auf dem Kriegsschauplatz, „plus un seul insurgé!“ Die Mission Server Paschas, der die weitestgehenden Instruktionen hatte, alle Forderungen zu bewilligen, sei eigentlich jetzt unnötig. — Nach andern Nachrichten soll dagegen Oesterreich die Flüchtlinge, die auf sein Gebiet übertreten, nicht entwaffnen, sondern besser ausgerüstet wieder zu den Aufständischen zurücksenden! — Der österreichische Botschafter in Konstantinopel beklagt sich, daß die Türkei an der serbischen Grenze zu viel Truppen habe, und Graf Andrassy dringt auf Bewilligung administrativer Reformen und allgemeiner Religionsfreiheit in den slawischen Provinzen der Türkei. Graf Ignatjew unterstützt scheinbar diese Forderungen, sagt den Türken aber ins Ohr, sie thäten gut, sich gegen Oesterreich zu waffnen.

Die Hohe Pforte behauptet, 150 000 Mann unter den Waffen zu haben.

Wegen des Oktober-Coupons der türkischen Schuld sind Tiraillements mit der Ottomanischen Bank entstanden, die sich für unfähig erklärt, dem Staate weitere Vorschüsse zu gewähren.

Dem Sultan, der viel Amour propre hat, gehen die Ereignisse der letzten Monate sehr nahe. Er ist stark gealtert, sein Haupt- und Barthaar stellenweise ausgefallen, was ihm ein abschreckendes Aussehen gibt.

21. September/3. Oktober. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„In diesen Tagen, in denen sich alle Erinnerungen unsres schönen Zusammenseins jähren, steigert sich unsre Sehnsucht nach Euch in unbeschreiblicher Weise! . . .

„Die schöne Jahreszeit geht leider auf die Neige; bald müssen wir die Winterquartiere wieder aufsuchen, in denen alles, was wir entbehren, sich stärker fühlbar macht. — Ich bleibe noch bis zum 23. d. M. hier, gehe dann nach Bukarest und in die Moldau, um die beiden Divisionen, die zu den Herbstmanövern zusammengezogen sind, zu inspizieren, und kehre darauf nach Bukarest zurück, um die Manöver der dortigen Truppen zu leiten. — Elisabeth bleibt, so lange das Wetter es erlaubt, im Gebirge, damit sie sich gänzlich von den Fieberregungen erholt, die sie gehabt hat.

„Unser diesjähriger Aufenthalt in Sinaja war durch die ungünstige Witterung recht beeinträchtigt. Auch der Bau hat darunter gelitten: bald verdarb der Regen große Mengen der aufgestapelten Ziegelsteine,

bald lockerte der Nachtfrost den Verband der frisch aufgeführten Grundmauern! Auch hat der feuchte Sommer viele und bedeutende Erdrutschungen auf dem Bauterrain verursacht — all das hat große Verzögerungen zur Folge gehabt. Wir brauchen noch drei Wochen gutes Wetter, um die Sicherungsarbeiten für die Fundamente des Schlosses zu beenden. Das Jagdhaus und die Stallungen sind ihrer Vollendung nahe. Im künftigen Jahr muß das Schloß, das wir „Castel Pelesch" getauft haben, unter Dach kommen; vor dem Jahre 1878 werden wir es kaum beziehen können.

„Die Großartigkeit des Baues macht im ganzen Lande einen vortrefflichen Eindruck, und jeder freut sich darüber, weil er darin eine Garantie für die Stetigkeit des Regimes sieht. Jetzt schon nennt man es das „Königsschloß" — was es auch eines Tages werden kann! — Möge es vor allem die Wiege unsrer Dynastie werden, denn ohne diese ist die Zukunft des Landes nicht gesichert! — Doch die Erfüllung dieses Wunsches liegt in der Hand Gottes; wir vertrauen auf Ihn, Er wird noch alles zum Besten lenken! —

„Die Unruhen auf der Balkanhalbinsel, obwohl für den Augenblick scheinbar beigelegt, haben noch lange nicht ihr Ende erreicht. Die Insurrektion macht im Stillen große Fortschritte und wälzt sich lawinenartig fort. Da sie anfänglich keineswegs nationale oder politische Zwecke verfolgte, sondern nur eine Auflehnung gegen die erdrückenden Steuerlasten war, von denen der christliche Bauer sich mit Waffengewalt zu befreien hoffte, so wird die Ruhe nicht eher wieder hergestellt werden können, als bis radikale Reformen dem Treiben der Paschas ein Ende machen. Der christliche Orient hat die türkische Mißwirtschaft herzlich satt. Ohne die Entente der Nordmächte wäre es schon längst zu ernsten Verwicklungen gekommen; dieselben sind zwar vorläufig aufgeschoben, aber durchaus nicht aufgehoben. Die hohe Diplomatie ist unfähig, die Orientalische Frage zu lösen: diese kann nur im Orient selbst, auf dem Kriegstheater, unter Mitwirkung der direkt interessierten Völker gelöst werden! Unsre Politik ist heute: abwarten und Vorteil aus den Ereignissen ziehen; der finanzielle Ruin der Türkei wird uns dann schon weiter helfen.

„In Serbien geht alles drunter und drüber, das Ende vom Liede ist Krieg oder Revolution. Wir gehen in jedem Falle einer ernsten Zeit entgegen, und man weiß nicht, wann man in diesem Wirrwarr klar sehen wird. Ich für meinen Teil würde gern noch Zeit gewinnen, um verschiedene ökonomische Fragen zu regeln, so z. B. den Rückkauf der Eisenbahnen; auch möchte ich mein Land militärisch noch mehr stärken. Unsre neuen Waffen erhalten wir erst im Frühjahre.

„Hier ist ein fortwährendes Ab- und Zugehen; täglich kommt Besuch an. Dann werden gemeinschaftliche Spazierfahrten unternommen und öfters im Walde dejeuniert. Unlängst kamen einige österreichische Offiziere des Kronstädter Husarenregiments mit ihrem Obersten zu Pferde hierher; wir luden sie zu Tische ein, und nachher wurde getanzt.

„Der Bahnbau im Prachovathale hat bereits begonnen, und schon im nächsten Sommer wird die Strecke Plojeschti-Campina fahrbar sein, so daß man nur noch zwei Stunden Wagenfahrt bis Sinaja haben wird. Heute sind es mit guten Pferden noch vier Stunden, doch habe ich die ganze Strecke (63 Kilometer) auch schon in 3½ Stunden zurückgelegt!" —

22. September / 4. Oktober. Feierliche Eröffnung der deutschen Universität in Czernowitz, zur Erinnerung an die hundertjährige Zugehörigkeit der Bukowina zu Oesterreich. Obgleich diese Universität auch den Rumänen zu gute kommt, so herrscht doch große Erregung darüber in Rumänien. Die Presse spricht vom „Raube der Bukowina" und ergeht sich in aufreizenden Artikeln gegen Oesterreich.

Fürst Karl schenkt der Stadt Jassy die Büste des Hospodaren Gr. Ghika, der über die Moldau herrschte, als die Türkei die Bukowina an Oesterreich abtrat, und seinen Protest gegen diesen Staatsakt mit seinem Leben bezahlte; die Büste wird auf einem öffentlichen Platze Jassys aufgestellt.

Der Aufstand in der Herzegowina hat neue Nahrung dadurch erhalten, daß die Türken eine Anzahl christlicher Insurgenten, die sich ihnen unterworfen hatten, hingerichtet haben.

Die Pforte vermag nunmehr den Schein nicht länger aufrecht zu erhalten, als messe sie dem Aufstande keine Bedeutung zu; sie hat sich überzeugen müssen, daß sowohl Montenegro, trotz seiner Beteuerungen, die Hand im Spiele hat, wie auch, daß einige Großmächte der Bewegung nicht fernstehen. Eine kaiserliche Irade verkündet allerhand Steuernachlasse und sonstige Reformen. Mit dieser Irade ist die Türkei den Forderungen der Mächte, die Graf Andrassy zu einem förmlichen Programm ausarbeitet, zuvorgekommen, um sich den Anschein zu geben, als ob sie die Gleichstellung ihrer christlichen Unterthanen mit den Mohammedanern freiwillig verfügt hätte.

24. September / 6. Oktober. Die Türkei hat den Staatsbankerott erklärt; sie kündigt an, daß sie eine Zinsreduktion ihrer Staatsschuld um 50 Prozent habe vornehmen müssen, aber die Hoffnung hege, binnen fünf Jahren wieder allen ihren Verpflichtungen nachkommen zu können.

Diese Erklärung ist mit überraschender Plötzlichkeit gekommen. — Eigentlich aber beabsichtigte der Großwesir sogar, die Hälfte der Staatsschuld überhaupt zu streichen; er argumentierte folgendermaßen: die Türkei, welche zu den europäischen Großmächten gehört, hat das Recht, ebenso niedrige Prozente zu zahlen, wie im übrigen Europa üblich ist! —

1./13. Oktober. Generalkonsul v. Pfuel trifft wieder auf seinem Posten ein und bringt dem Fürsten folgenden Brief des deutschen Kronprinzen:

„Pfuel soll diese Zeilen mitnehmen, durch welche ich mich in Dein Gedächtnis zurückrufen will und Dir und Elisabeth ein Wort alter Freundschaft und Anhänglichkeit zurufen möchte!

„Nicht ohne Spannung blicke ich zu Euch nach dem Südosten, wo die Herzegowina uns in Atem hält; aber schon der Umstand, daß Dein Land sich ruhig verhält und Dein Name niemals genannt wird, bürgt mir für die gelassene Besonnenheit, mit der Du die Klippen zu umschiffen verstehst. Sehr zum Vorteil für die Ruhe Europas dient das Faktum, daß niemand Lust verspürt, mit den Türken anzubinden, und jeder eine gründliche Abneigung vor der bloßen Möglichkeit des Auftauchens der sogenannten Orientalischen Frage hat! Dazu kommt, daß die Großmächte gründliche Beschäftigung daheim haben, die ihnen für Jahre zu thun gibt und keine Zeit läßt, sich um Welthändel zu kümmern.

„Was unsre preußischen Verhältnisse betrifft, so weißt Du durch Deinen vortrefflichen Vater genau, wie es bei uns steht; an seinem klaren, gesunden und unbefangenen Urteil erlabte ich mich förmlich, als ich ihn vor wenig Wochen in Krauchenwies besuchte und, stundenlang in seinem Zimmer sitzend, alle Gegenstände, die uns beide interessieren, in gewohnter Weise besprechen konnte. Ich lasse mich deshalb in keine Abhandlung ein, spreche aber dafür die Hoffnung aus, daß, nachdem ernste, gewichtige Gesetze haben geschaffen werden müssen, dem Lande nunmehr auch Zeit gelassen werde, diese zu verdauen, sich an sie zu gewöhnen und so allmählich etliche scharfe Kanten abzuschleifen, welche anfangs Wunden gestoßen haben.

„Im Reiche gehen die Dinge langsam, aber sicher vorwärts. Das deutsche Volk steht zu Kaiser und Reich, während manche Kabinette sich nur notgedrungen fügen, ohne zu bedenken, wie wenig eine solche feindselige Gesinnung ihnen selber nützt. Im südlichen Deutschland hat das württembergische Armeecorps sich unsre Grundsätze schon so anzueignen verstanden, daß es einem preußischen fast gleichkommt. Auch die Bayern sind sehr fleißig und geben sich alle Mühe, ihr Heerwesen auf die Höhe

des unsrigen zu bringen, wenn auch gewisse Elemente dagegen zu wirken streben; so hat man es vor allem verhindert, daß preußische Instruktoren hinkommandiert werden, und ebenso, daß bayrische Militärs bei uns den Dienst erlernen, was Württemberg seit acht Jahren bereits thut. —

„Deinen lieben Vater fand ich geistig frisch, wie immer, aber leider ganz unfähig zu gehen; dafür hat er bereits eine merkwürdige Gewandtheit in der Handhabung seines Rollstuhls erlangt, indem er sich ganz ohne Hülfe im Zimmer bewegt! Deine Mutter und die Geschwister schienen alle munter und wohl zu sein, und es ging im Kreise der Familie ungemein heiter zu. Im Zimmer Deiner Mutter interessierte mich ein Aquarell, welches Dich in dem Augenblick darstellt, wo Du einem Metropoliten die Zeichen seiner Würde überreichst, so daß Du mir bereits wie ein Kirchenvater vorkommst. Mir scheint es danach fast, als ob bei Euch der Landesherr mehr Einfluß auf die Besetzung der hohen geistlichen Aemter ausübt als bei uns, was recht beneidenswert ist!

„Nun bist Du ja auch zum Bau Deines Sommerpalastes geschritten; ich hoffe sehnlichst, daß Ihr beide dort in der reinen, schönen Bergluft Erholung von den Fiebern finden möget. Zugleich wird unterm eigenen Dach sich auch mehr Komfort bieten als innerhalb der noch so gastlichen, aber engen Klostermauern. —

„Wir genießen hier die warmen Herbsttage in stiller Ruhe, nachdem ich seit Mitte August wieder einmal die Schale der Besichtigungen gründlich geleert hatte. Meine Pflichten erfülle ich gerne, aber alles Ding hat seine Grenzen, zumal wenn man nicht mehr der jüngste ist. Ich hatte die Manöver in Württemberg, Bayern, Schlesien und Mecklenburg, und da diese Länder nicht alle nebeneinander liegen, so jagte ich per Eisenbahn wie ein Feldjäger herum! — Im Frühjahre genossen Viktoria und ich sechs köstliche Wochen im herrlichen Italien, sehr zur rechten Zeit, um die durch ridiküle Kriegsgerüchte erregten politischen Kannegießer zu beruhigen.

„Wilhelm ist Primaner in Kassels Gymnasium; wir glauben ihn auf diese Weise noch während der letzten zwei Jahre, bis er erwachsen ist, nützlich und förderlich zu bilden; es gefällt ihm dort gut. Heinrich scheint wirklich zur Marine Lust zu haben; wir werden ihn daher bald zu diesem Berufe vorbereiten müssen.

„Viktoria grüßt Euch beide aufs herzlichste; sie ist fleißiger und schöpferischer als je im Malen und Zeichnen und leistet Erstaunliches, sogar im Porträtfach. Eben hat sie in Schlesien ihr Leibhusarenregiment dem Kaiser vorgeführt, was großes Aufsehen erregte, weil sie ihre

Sache wirklich vortrefflich machte; dabei sah sie in der einfachen, kleidsamen Uniform besonders gut aus! —

„Nun umarme ich Euch beide in Gedanken und versichere Euch meiner ganzen treuen Teilnahme an Eurem Ergehen in Eurem schweren Leben — im stillen Hause! Möchten wir uns doch endlich einmal wiedersehen können und nicht wieder aneinander herumreisen, wie im vergangenen Jahre!" —

3./15. Oktober. Die Hohe Pforte wird zu der Erklärung gezwungen, daß die von ihr geplante Zinsreduktion keine Anwendung finde auf die im Jahre 1855 von England und Frankreich garantierte Anleihe.

Der Großwesir erläßt, anknüpfend an die Irade des Sultans vom 2. Oktober, ein Reformprogramm, welches Server Pascha den Aufständischen in Form einer Proklamation mitteilt: den Zugehörigen jedes Glaubens und jeder Konfession wird gleiches Recht zugesichert.

A. Sturdza berichtet vom 30. September:

Die Agenten der Garantiemächte in Belgrad haben erklärt, daß sie Serbien nicht vor der Besetzung durch die Türken würden schützen können, wenn es sich an aggressiven Handlungen gegen die Hohe Pforte beteiligen würde. Darauf hin hat das Ministerium Ristitsch seine Demission gegeben, und Fürst Milan hat dieselbe weder angenommen noch abgelehnt, sondern ist am nächsten Tage allein in die Skuptschina gegangen. Als Ristitsch ihn im Vorzimmer davon abhalten wollte, erklärte der Fürst, er habe seine Demission angenommen, und hielt dann in der Skuptschina eine lange Rede, die großen Erfolg hatte.

Er legte den Abgeordneten die politische Lage klar, und die Folge ist, daß Serbien fortan strikte Neutralität bewahren wird. Der Fürst soll diesen Schritt auf russischen Rat unternommen haben. — Rußland spielt sich jetzt als Friedensstifter auf und schuldigt Oesterreich in Konstantinopel an, den Aufstand angefacht zu haben.

Der Fall des Ministeriums Ristitsch wird von niemand bedauert; seine Nachfolger sind aber nichts andres als seine Trabanten und gleichfalls Angehörige der roten Partei. — La Serbie est peuplée de ministres, comme la Roumanie! . . .

Generalkonsul v. Pfuel betont dem Fürsten gegenüber von neuem, welches Gewicht die deutsche Regierung darauf lege, daß die Eisenbahnfrage jetzt endlich geregelt werde, zumal bei der augenblicklichen kritischen Lage im Orient.

Fürst Karl dagegen hält daran fest, daß die Gesellschaft auf die Regierungsvorschläge eingehen müsse. —

In Konstantinopel ist ein Wechsel im Kriegsministerium eingetreten: der Großwesir Mahmud widersetzte sich dem Rate Hussein Avni Paschas, die türkischen Truppen in Serbien einrücken zu lassen; letzterer ist infolgedessen gefallen und durch Riza Pascha, der aber zu nichts mehr tauglich ist, ersetzt worden. — Reguläre Truppen hat die Türkei nur etwa 32000; Hussein Avni Pascha hat jedoch Baschibusuks bewaffnet, die sich besonders durch ihre Plünder- und Raubzüge an der serbischen Grenze berüchtigt machen. Der serbische Agent reklamiert in Konstantinopel unaufhörlich wegen ihrer Einbrüche in serbisches Gebiet.

4./16. Oktober. Die Fürstin, die sich schon in den letzten Wochen nicht sehr wohl gefühlt hat, ist plötzlich an beiden Beinen gelähmt. Der Fürst ist sehr besorgt, allein die Aerzte sprechen sich dahin aus, daß das Leiden nervöser Natur und in kurzer Zeit zu heben sei.

Der Zustand der Fürstin ist darum nicht weniger traurig, gebannt wie sie ist in die engen dürftigen Klosterräume.

10./22. Oktober. Der Fürst schreibt dem deutschen Kronprinzen:

„Dein warmgefühlter Brief war mir eine wirkliche Herzensfreude. Das Schönste, was der liebe Gott in den Menschen hineingelegt hat, ist doch die Treue, und ich glaube, er hat Dir ein ganz besonderes Maß davon zugedacht. Daß es uns, die wir auf Lebenszeit von allen unsern Geliebten getrennt sind, doppelt erfreut, unvergessen zu bleiben, brauche ich Dir nicht erst zu sagen, und Dein Nachfühlen unsres ewigen Entbehrens hat uns sehr wohlgethan. In diesem Augenblicke müssen wir eine Prüfung ganz besonderer und unerwarteter Art durchmachen: Elisabeth fühlte schon im Sommer eine immer zunehmende Schwierigkeit im Gehen, was wir der Malaria, der großen Feuchtigkeit und rheumatischen Dispositionen zuschrieben. Nun liegt sie seit mehreren Tagen im Bett, an beiden Füßen gelähmt! Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, nach den Erfahrungen in unsern beiden Familien, was für ein Schrecken uns durchlief! — Die Sache wandte sich aber besser, als wir fürchteten; schon heute ist Gefühl und etwas Bewegung in die Füße zurückgekehrt. Natürlich wird noch lange Ruhe nötig sein, bis der Reiz im Rücken sich vollständig verliert. Aber ich kann jetzt unbesorgt abreisen, um meine unaufschiebbaren Pflichten zu erfüllen. In zwei Tagen gehe ich nach Bukarest, von da zu den Manövern so ziemlich im ganzen Lande herum. Wegen der Maisernte finden dieselben so spät statt, was übrigens gar nichts zu sagen hat, da der September gewöhnlich unerträglich heiß, Oktober und November dagegen meist angenehm warm sind. —

„Herr v. Pfuel, der mir Deinen Brief mit dem teuren Bilde hierher brachte, erzählte mir von dem lebhaften Anteile, den Du an unserm

Bau nimmst. Wir möchten hier in der großartigen Natur auch ein entsprechend schönes Schloß haben. Das Kloster, das wir jetzt bewohnen, und das auf der Photographie so außerordentlich anziehend erscheint, ist in der That nichts weiter als eine enge Baracke, die sich rings um die kleine Kirche herum zieht. — Unsern Bau leitet ein tüchtiger Architekt, der kaiserliche Baurat Doderer, Professor am Polytechnikum in Wien, der verschiedene größere Bauten, u. a. in Mehadia, aufgeführt hat. Die Schwierigkeiten, mit denen er hier zu kämpfen hat, sind dieselben wie in Herkulesbad: Quellen und Bergrutsche ohne Zahl und Ende. Könnte ich Dir einmal den fertigen Bau präsentieren, der Tag würde einer der schönsten meines Lebens sein! Nächstens schicken wir Dir Photographien der Pläne; in zwei Jahren hoffen wir in unser neues Heim einzuziehen; diesen Herbst sind Forsthaus und Stallungen unter Dach gekommen und die Wasserleitungen vollendet worden.

„Außer unsern Photographien sende ich Dir ein Bild unsres verstorbenen Kindes nach einem Porträt, das eine junge Münchner Künstlerin, Fräulein v. Witzleben, die Tochter von Elisabeths Lectrice, gemacht hat. Es ist das einzige, das uns ganz befriedigt, da es so recht ihren tiefen Blick wiedergibt. Wir dachten, Du würdest es gern haben als Erinnerung an unser Kind, gegen das Du damals so lieb warst. Du kennst ja auch das ewige Sehnen nach einem solchen Liebling — das furchtbare Weh hat ja auch Eure Herzen zerrissen! —

„Was Du mir von Deinen Kindern schreibst, hat mich lebhaft interessiert; eine so verständige und einfache Erziehung muß sie sicherlich zu tüchtigen Menschen machen. Es ist mir schwer, Dich von so großen Söhnen umgeben zu denken.

„Hier geht es unberufen gut, wir denken nur an Eisenbahnen, Straßen, Schulen und lassen uns durch die Wirren im Nachbarlande nicht zu unvorsichtigen Schritten verleiten.

„In Serbien dagegen herrscht in diesem Augenblicke eine große Gärung; ich glaube, der junge Fürst steuert dem Kriege oder der Revolution zu! Freilich lebt er eben in den Flitterwochen mit seiner hübschen Frau, die mit allen großen Familien der Moldau nahe verwandt ist. Allerdings hätten die Serben bei der Wahl einer Fürstin lieber ihre Ambition nach einer ‚wirklichen Prinzessin‘ befriedigt gesehen.“ — —

Nach Berichten aus Konstantinopel fängt auch in Bulgarien eine Art von Bewegung gegen die türkische Oberhoheit an; die Türken sind aber entschlossen, mit rücksichtslosester Härte, ja Grausamkeit gegen die bulgarischen Komitees vorzugehen. Graf Ignatjew hat dem Großwesir,

nachdem derselbe aus Livadia heimgekehrt war, Reformprojekte für Bosnien und die Herzegowina auf Grundlage der von den Konsuln abgestatteten Berichte vorgelegt; dieser hat ihm aber erwidert, daß er selbst schon die Initiative zu Reformen ergriffen habe. — Man fürchtet in Konstantinopel, daß die Aufstände den Anlaß zu einem förmlichen Religionskriege zwischen Christen und Mohammedanern geben könnten.

Dem Baron Hirsch sind nun doch die neuen Eisenbahnen mit den Anschlüssen an Oesterreich übertragen worden.

XXVIII.

Drohende Wolken im Orient.

11./23. Oktober. Fürst Karl fährt von Sinaja zu den Manövern nach Bukarest.

12./24. Oktober. Vor Beginn der Manöver wohnt der Fürst einem vom Jockeyklub veranstalteten Rennen bei, zu dem er ein kunstvoll in Silber getriebenes Pferd mit goldenem Zaumzeug als Preis ausgesetzt hat.

13./25. Oktober. Boëresku sendet von Paris aus schriftlich seine Demission ein. Schon vor seiner Abreise haben einige Meinungsverschiedenheiten im Kabinette bestanden; der Ministerpräsident und die Mehrzahl seiner Kollegen haben sich dagegen verwahrt, daß B. Boëresku, solange er Minister sei, sich, wie er beabsichtigt, an der Gründung einer Bank beteilige. Um nun freie Hand zu bekommen, hat er es vorgezogen, sein Ministerportefeuille abzugeben.

14./26. Oktober. Die 3. und die 4. Division sind bei Jassy und Furceni zusammengezogen. — Der Fürst geht zu den Manövern nach der Moldau ab, er beabsichtigt, unterwegs die Hauptorte mehrerer Distrikte zu besuchen; der Ministerpräsident befindet sich in seiner Begleitung.

Auf der heutigen Tagereise, die in Bacau endigt, sind Empfänge in Busen, Braïla, Barboschi und Tecutschi gewesen.

15./27. Oktober. Fürst Karl verläßt Bacau und trifft um fünf Uhr nachmittags in Botoschani ein. Hier, wie in Roman, wo er sich von elf bis drei Uhr aufgehalten hat, besichtigt er die Schulen, Spitäler und andre öffentliche Anstalten.

16./28. Oktober. Abreise von Botoschani. Gegen drei Uhr langt Fürst Karl in Jassy an, wo alle Klassen der Bevölkerung wetteifern, ihm einen herzlichen Empfang zu bereiten.

17./29. Oktober. Am Vormittage werden die Gefängnisse, Spitäler ꝛc. inspiziert; um zwölf Uhr reitet der Fürst nach dem Dorfe Bachlui, in dessen Nähe das 5. Linienregiment, das 7. und 8. Dorobanzenregiment, zwei Schwadronen des 1. Roschioriregiments, das 7. und 8. Kalaraschenregiment, das 1. Artillerieregiment, eine Batterie der Territorialarmee und die Zöglinge der Militärschule eine Gefechtsübung abhalten.

Zum Schluß defilieren sämtliche Truppen vor dem Fürsten.

18./30. Oktober. Während des Vormittags nimmt der Fürst wiederum Inspektionen vor (Schulen, Gerichtshöfe, die Präfektur ꝛc.); um halb ein Uhr begibt er sich nach dem Schießstande und läßt die Infanterie und Kavallerie auf verschiedene Distanzen nach der Scheibe schießen. — Zur Abendtafel werden täglich viele Gäste zugezogen.

19./31. Oktober. Manöver der 4. Division (Brigade gegen Brigade); nach Schluß der Uebung Parade der ganzen Division vor dem Copougarten, an dessen Eingang der Fürst mit seinem Stabe hält, um den Vorbeimarsch abzunehmen. — Abends hat der Fürst die Offiziere der Garnison um sich versammelt und unterhält sich auf das Liebenswürdigste mit jedem einzelnen.

20. Oktober/1. November. In der Nacht ist ein so starker Schneefall eingetreten, daß der Fürst zu einer Aenderung seines Reiseplanes gezwungen ist: da es schwer sein würde, wie ursprünglich beabsichtigt war, zu Wagen über Vaslui nach Berlad durchzukommen, zieht er vor, die Eisenbahn zu benutzen.

Der Tag vergeht wiederum unter Inspektionen, auch die Universität wird besucht.

21. Oktober/2. November. Der Fürst verläßt Jassy in der Frühe und fährt über Roman und Tecutschi nach Berlad, wo er mit großer Feierlichkeit empfangen wird. Seit sieben Jahren ist er nicht hier gewesen, wie er in der Antwort auf die Anrede des Bürgermeisters hervorhebt; er freut sich um so mehr, endlich wieder die Stadt zu besuchen, die seitdem erfreuliche Fortschritte gemacht hat.

22. Oktober/3. November. Nach dem Tedeum und der Besichtigung aller öffentlichen Anstalten fährt der Fürst nach Tecutschi; hier steigt er zu Pferde und reitet mit dem Kriegsminister nach dem Lager von Furceni, wo das 2., 7. und 8. Linieninfanterieregiment, das 5. und 6. Dorobanzenregiment, das 3. Jägerbataillon, eine Batterie und das 5. und 6. Kalaraschenregiment versammelt sind. Das Wetter ist denkbar ungünstig, ein rauher, eisiger Wind bläst mit größter Stärke; trotzdem wohnt der Fürst vier Stunden lang den Gefechtsübungen bei und

nimmt darauf den Vorbeimarsch ab. Abends ist das gesamte Offiziercorps der 3. Division in die Stadt zum Fürsten eingeladen; er trinkt auf das Wohl der Armee und spricht der 3. Division seine Anerkennung für ihre Leistungen aus.

23. Oktober/4. November. Der Fürst verläßt Tecutschi bei starkem Schneesturm und erreicht um ein Uhr Braïla. Bei der Weiterfahrt nimmt das Unwetter derart zu, daß der Zug, ehe er die nächste Station erreicht, vollständig im Schnee stecken bleibt, auch ist ein Güterzug auf der Linie entgleist; der Fürst ist infolgedessen genötigt, nach Braïla zurückzukehren, was nur langsam und nicht ohne große Schwierigkeiten geschieht. Da am Bahnhofe nicht einmal ein Wagen zu finden ist, muß der Fürst warten; bis einer aus der Stadt geholt ist, und begibt sich dann zum Bürgermeister. Dieser ist höchst überrascht und bedauert, daß er keine Vorbereitungen für die Aufnahme seines hohen Gastes hat treffen können.

Der Sturm hat viele Telegraphenstangen umgeworfen, die telegraphische Verbindung ist unterbrochen, und der Fürst kann keine Nachricht von der Fürstin erhalten; es quält ihn auch die Sorge, daß sie sich über sein Fortbleiben ängstigen könnte.

24. Oktober/5. November. Auch den heutigen Tag muß der Fürst in Braïla verwarten, der Schneesturm wütet mit ungeschwächter Kraft weiter, und es ist keine Möglichkeit, durchzukommen. — Der Fürst empfängt das Konsularcorps und den russischen Fürsten Suworow, der auf seiner Reise nach Rimnik zum Grabe seines Vaters gleich dem Fürsten Karl durch das Unwetter festgehalten ist. — Abends nimmt der Fürst an einer Soiree teil, auf der Frau Sutzu eine Lotterie zum Besten der Armen veranstaltet.

25. Oktober/6. November. Aus Bukarest sind Pioniere zur Hülfeleistung beordert worden, um die Bahnstrecke freizulegen, und nachmittags endlich sind die Bemühungen so weit gediehen, daß der Fürst Braïla verlassen kann; er lädt den Fürsten Suworow ein, mit ihm zu reisen.

Nach einer Fahrt von zehn Kilometern müssen die Reisenden den Zug schon wieder verlassen, um die nächsten fünf Kilometer zu Wagen zurückzulegen. An der Umsteigestelle liegt der Schnee meterhoch, und die Lokomotive hat sich tief hineingewühlt — es ist ein eigenartiger Kontrast: hier die vom Orkan zusammengetriebenen Schneemassen, und gleich daneben die fast schneefreien Felder, auf denen geackert wird! —

Der Bahnhof Janca ist ganz im Schnee vergraben; jenseits desselben steht aber ein Zug bereit, der den Fürsten nun unbehindert bis nach Bukarest bringt. — In Buseu verläßt Fürst Suworow den Zug

mit herzlichstem Dank gegen den Fürsten. Bekanntlich ist im Jahre 1811 sein Vater durch eigene Ungeduld im Rimnik ertrunken, und es liegt dem Sohne daran, die Unglücksstätte aufzusuchen.

Von der Fürstin findet Fürst Karl in Bukarest gute Nachrichten vor; sie ist zwar noch nicht im stande zu gehen, fühlt sich aber besser.

26. Oktober/7. November. Auf dem Felde bei Baneassa inspiziert der Fürst die 2. Division, 6000 Mann, und ist mit den Leistungen der Truppen zufrieden. —

Die Lage der Türken in der Herzegowina ist nicht günstig; die schlecht ausgerüsteten Truppen haben sich nicht besonders geschlagen und werden vom Typhus dezimiert. Die Insurgenten, wiewohl unter sich nicht ganz einig, haben einige Vorteile über sie errungen. — Um ein Wiederaufflackern der Orientalischen Frage zu verhüten, haben die drei Kaisermächte sich zu gemeinsamem Vorgehen in Konstantinopel geeinigt und wollen die Pforte zu einer Besserung der Lage ihrer christlichen Unterthanen anhalten. Oesterreich hat die Initiative dazu ergriffen, und Graf Andrassy hat die Note verfaßt, welche die Forderungen Rußlands, Deutschlands und Oesterreichs formuliert; die Pforte hat die Note aber noch nicht entgegen genommen.

Die türkischen Truppen sind von der serbischen Grenze zurückgezogen worden; darauf hat auch Serbien die seinen heimbeordert. —

Der Aufsichtsrat der Berliner Eisenbahngesellschaft hat die von der Kammer vorgeschlagene Lösung für unannehmbar erklärt und die rumänische Regierung ersucht, daß seine früheren Vorschläge noch einmal der Kammer unterbreitet würden. — Diese Angelegenheit scheint also nicht enden, sondern stets eine Quelle neuer Schwierigkeit bleiben zu sollen! —

28. Oktober/9. November. Der Fürst kehrt nach Sinaja zurück, wo tiefer Schnee liegt; die Fürstin ist einige Stunden des Tages außer dem Bette. — Am Bau ist wegen der schlechten Witterung wenig gearbeitet worden; nicht einmal die Schutzarbeiten für den langen Winter sind ganz zu stande gebracht worden.

2./14. November. Das Fürstenpaar verläßt Sinaja, um sich über Floreschti, wo es die Nacht in dem gastlichen Hause des Finanzministers Cantacuzino zubringt, nach Bukarest zu begeben. — Der Zug hält nicht auf dem Stadtbahnhofe, sondern auf dem kleinen Bahnhofe von Cotroceni; hier ist alles vorbereitet, um die Fürstin in einen Wagen zu betten, der sie langsam ins Stadtpalais fährt. Alle Anwesenden bezeigen der kranken Fürstin ihre warme Teilnahme.

4./16. November. Der diplomatische Agent Cretzulesku, der auf

Urlaub in Rumänien gewesen ist, kehrt mit dem Auftrage, über den Rückkauf der gesamten Eisenbahnlinie zu verhandeln, nach Berlin zurück.

5./17. November. Nach einigem Hinundher sieht der Fürst sich genötigt, die Demission Boëreskus, der sich weigert, sich von seiner Bankgründung zurückzuziehen, anzunehmen.

10./22. November. Der Finanzminister ist sehr besorgt wegen der Lage der Finanzen, da überall infolge der schlechten Ernte die Steuern rückständig sind; für das Ende des Jahres 1876 ist ein starkes Defizit zu befürchten. — Fürst Karl dringt auf eine Reduktion des Budgets, aber alle Ressorts bereiten derselben die größten Schwierigkeiten.

Das Befinden der Fürstin bessert sich allmählich; manche Tage bleibt sie aber ganz und gar im Bett.

Im Ministerrat wird über den Rückkauf der Bahnen diskutiert.

11./23. November. Fürst Karl inspiziert auf dem Exerzierplatz bei Cotroceni die Artillerie und die Roschiori der Bukarester Garnison und ist von ihren Leistungen befriedigt.

Der Kriegsminister will in seinem Budget keine Reduktion zulassen, da er sonst die Truppe nicht auf dem erforderlichen Niveau halten könne, zumal angesichts der drohenden Lage im Orient. — Ersparnisse aber müssen durchaus gemacht werden! —

13./25. November. Der Fürst inspiziert fünf Bataillone Infanterie bei Cotroceni. Die Uebungen fallen recht gut aus.

Der russische Generalkonsul Zinowjew ist aus Konstantinopel zurückgekehrt und hat Audienz beim Fürsten; er hält die Situation im Oriente für sehr bedrohlich und glaubt, für das nächste Frühjahr ernste Verwicklungen befürchten zu müssen. —

Philippesku, der auf Urlaub aus St. Petersburg in Bukarest ist, ist der Ansicht, daß Rußland es vorläufig nicht auf Krieg abgesehen habe.

Graf Andrassy stellt ein Reformprogramm für die Türkei auf. Aber wird sie es annehmen? Hussein Avni Pascha arbeitet hinter den Coulissen gegen jedes Zugeständnis seitens der Türkei und erklärt Nachgeben für Schwäche.

15./27. November. Die Kammer wird vom Fürsten in Person eröffnet.

Mavrogheni hat Audienz und teilt dem Fürsten mit, daß die Opposition im Innern sehr zunehme und schon eine bedenkliche Höhe erreicht habe. — Der Empfang jedoch, der dem Fürsten in der Kammer beim Kommen und Gehen gemacht worden ist, war sehr warm.

Die Thronrede kündigt an, daß die Periode der großen gesetzgeberischen Neuschöpfungen vollendet, und daß das Bestreben der Regierung

hauptsächlich darauf gerichtet sei, der Nation Zeit zu geben, sich an eine definitive Organisation zu gewöhnen. Dementsprechend werde die Kammer sich nur mit wenigen neuen Gesetzen zu beschäftigen haben, vielmehr sei ihre Hauptaufgabe die Rektifikation des Budgets für das folgende Jahr.

Die Regierung konstatiere mit Genugthuung, daß es ihr durch energische Streichungen in allen Ressorts gelungen sei, das diesjährige Defizit von sieben Millionen ohne Inanspruchnahme neuer Kredite aus der Welt zu schaffen; die Befriedigung darüber sei um so größer, als dadurch der Kredit Rumäniens im Auslande befestigt, und diejenigen recht behalten würden, „welche die ökonomische Entwicklung Rumäniens von den Finanzschwierigkeiten andrer Staaten, mit denen wir nichts gemein haben", zu trennen wüßten.

Die Beziehungen zum Auslande seien vortrefflich. „Wir haben nicht umhin gekonnt, mit lebhafter Aufmerksamkeit den Vorgängen auf der andern Seite der Donau zu folgen. Dank unsrer günstigen Lage haben wir aber bisher auf dem Wege der friedlichen Reorganisation im Innern fortschreiten können, die den wirklichen Bedürfnissen der Nation entspricht." —

15./27. November. Fürst Milan von Serbien notifiziert dem Fürsten Karl seine Vermählung mit Fräulein Nathalie Petrowna und dankt ihm zugleich für den Freundschaftsbeweis, den er ihm durch Entsendung des Generals Lupu zur Hochzeitsfeier gegeben habe.

Fürst Karl hatte außer dem General Lupu noch eine Deputation des rumänischen 6. Infanterieregiments, dessen Chef der Fürst von Serbien ist, nach Belgrad geschickt, um die Glückwünsche des Regiments zu überbringen. —

Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Der Winter steht vor der Thür, und mit ihm viel Sorge und schwere Arbeit. Guten Mutes trete ich den Schwierigkeiten entgegen, die in jeder Kammersession unvermeidlich sind, und über die ich Herr zu werden hoffe. Ernster steht es aber mit der allgemeinen Lage im Orient. Die große Ungewißheit in dieser Beziehung hat einen empfindlichen Einfluß auf unsre innern Angelegenheiten, insbesondere auf unsern Kredit, der durch die Unkenntnis, die namentlich in England und Frankreich über rumänische Verhältnisse obwaltet, geschädigt worden ist. Man wirft uns mit der Türkei zusammen und bringt uns heute in den Finanzkreisen dasselbe Mißtrauen entgegen wie dem bankerotten ottomanischen Reiche! Unsre fünfprozentige Rentenanleihe ist von 71 auf 66 gefallen, wodurch jede neue Finanzoperation uns nahezu unmöglich gemacht ist. Von der Anleihe für die Prachovabahn kann unter diesen Umständen

keine Rede sein, und der Bau wird dadurch hinausgeschoben. Nun bindet uns aber ein internationaler Vertrag an einen festen Termin für die Vollendung der Linie, der, wenn die Verhältnisse sich nicht günstiger gestalten, nicht eingehalten werden kann! Oesterreich-Ungarn wird einsehen, daß es die Türkei ist, die überall der Entwicklung seines Eisenbahnnetzes hindernd in den Weg tritt. Die türkischen Anschlüsse sind ihm auf dem Papiere zugestanden, zur Ausführung werden sie niemals gelangen, wenigstens nicht mit der heutigen Türkei!

„Solange die Suzeränität eine leere Form war, die sich auf Zahlung eines Tributs beschränkte oder auf Schwierigkeiten in Vertrags-, Münz- und Ordensangelegenheiten, konnten wir von Europa mit unsern Klagen abgewiesen werden; sowie jedoch unser Abhängigkeitsverhältnis zur Pforte uns in unsrer ökonomischen Entwicklung, in unsern finanziellen Reformen aufhält, unsrem Kredit schadet, dann können wir mit Recht fordern, daß man eine scharfe, politische Demarkationslinie zieht zwischen einem Reiche, das zu jeder Reform unfähig ist, und einem jungen aufblühenden Staate, der in den letzten Jahren Europa reelle Garantien gegeben hat! — In diesem Sinne hatte ich unlängst eine Unterredung mit dem österreichischen Vertreter hier, der mir zugab, daß dies die richtige Auffassung der Lage sei; doch könnte ein übereilter Schritt die vortreffliche Stellung, die Rumänien heute einnehme, kompromittieren. — Ich antwortete ihm, daß ich vor allem den Frieden erhalten sehen möchte, um Zeit für die Durchführung aller nötigen Reformen, für den Rückkauf der Eisenbahnen und den Ausbau der Anschlußlinien zu gewinnen; Sache der Großmächte aber wäre es, uns eine Stellung zu sichern, die den Interessen und der Würde des Landes entspräche! —

„Leider läßt sich gar nicht absehen, wie die orientalischen Wirren endigen werden! Ob die drei nordischen Großmächte aufrichtig den Frieden wünschen? Und ob es ihnen überhaupt gelingen würde, die Ruhe wieder herzustellen? — Es muß mit zu vielen Faktoren gerechnet werden. Die Türkei scheint in der öffentlichen Meinung Europas endlich aufgegeben zu sein; selbst die Engländer sind gezwungen, sich langsam an diese Idee zu gewöhnen, die ihnen freilich etwas teuer zu stehen kommt. — Hören aber die Rücksichten auf die Pforte einmal auf, dann vereinfacht dies nicht unbedeutend die Lösung des orientalischen Problems, vor der die europäische Diplomatie zurückschreckt. Rumänien ist bestimmt, das Belgien der unteren Donau zu werden; warum zögern die Kabinette, dies auszusprechen? Wir können noch etwas warten; für Europa wäre es aber eine Garantie des Friedens im Osten.

„Heute habe ich die Kammern mit einer kurzen, kräftigen Thronrede eröffnet, die gewiß keinen ungünstigen Eindruck in Europa machen wird. Die Unruhen in der Herzegowina konnten nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wurden aber so vorsichtig berührt, daß die öffentliche Meinung nicht beunruhigt werden kann. — Mit den Türken stehen wir auf gespanntem Fuße, da sie uns in Nichts die geringste Konzession machen wollen; sie verweigern sogar, den Namen ‚Rumänien' zuzugestehen. All dies ist zu ihrem eigenen Schaden! — Solange Mahmud Großwesir bleibt, wird sich der Sultan vielleicht zu kleinen Konzessionen an die Christen herbeilassen, das wird aber die Katastrophe nicht aufhalten! Sollte vollends Hussein Avni Pascha die Macht in die Hand bekommen, so ist die Türkei verloren! Dieser energische und barbarische Mann ist entschlossen, den Aufstand mit Feuer und Schwert niederzuwerfen. Die Großmächte bieten alles auf, seine Ernennung zum Wesir zu hintertreiben; der Sultan und eine große Partei sind für ihn. — Griechenland beginnt sich zu rühren; Deputationen aus Thessalien, Epirus und Kreta sind in Athen erschienen, und ihre Vorschläge sind dort sehr günstig aufgenommen worden. Eine Vergrößerung Griechenlands ist die einzige Rettung für dies unglückliche Land.

„Ueberall ziehen drohende Gewitter herauf, und das Frühjahr kann uns ernste Dinge bringen. Mehr als je bedürfen wir der Stabilität. Das Ministerium wird hoffentlich im Einklang mit den Kammern arbeiten, nur braucht es durchaus eine Verstärkung, denn durch den Rücktritt des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten hat es keineswegs gewonnen. Da es aber unzulässig ist, daß Minister sich an Bankgründungen beteiligen, zögerte ich keinen Augenblick, die Demission Boëreskus anzunehmen. Vielleicht wird er durch Costa-Foru, Strat oder Mavrogheni ersetzt werden.

„Meine Reise durch die Moldau und die Aufnahme, die ich dort fand, waren eine große Genugthuung für mich. In wirklich demonstrativer Weise zeigte man mir überall Liebe und Dankbarkeit. — Ich habe die zweite Hauptstadt Rumäniens kaum wiedererkannt: alle Straßen sind mit Asphalt gepflastert, überall erheben sich schöne, stattliche Häuser mit reich ausgestatteten Läden, in den Straßen herrscht großes Leben und Treiben! — Dieser Fortschritt ist allein der Eisenbahn zu verdanken.

„Die diesjährigen Divisionsmanöver habe ich bei entsetzlichem Wetter, Schnee und Eis, bis zu Ende abgehalten, es wurde kein Tag geschenkt. Uns allen ist diese kleine Wintercampagne vortrefflich bekommen.

„Die Genesung Elisabeths schreitet nur langsam vorwärts, das

Gehen verursacht ihr noch große Schwierigkeiten, und es werden wohl Monate verstreichen, bis sie ihre Füße wieder wird gebrauchen können. Niemand weiß besser als Du, mein innig geliebter Vater, welch schwere Prüfung das ist!

„Ich selbst bin recht wohl, nur mangelt mir Bewegung; ich halte zwar wöchentlich zweimal Truppeninspektionen ab, bei denen ich fünf Stunden zu Pferd bleibe, da ich aber augenblicklich nur **ein** Reitpferd besitze, so komme ich sonst nicht zum Reiten. Bei den letzten Manövern hat mein Reitstall furchtbar gelitten: mein schönstes Pferd ist gestorben, zwei andre sind lahm geworden. Ich habe einem königlichen Stallmeister in Berlin, meinem früheren Reitlehrer, den Auftrag gegeben, mir zwei tüchtige Pferde zu kaufen."

20. November/2. Dezember. Die Stadt Bukarest ist in Aufregung, weil ihrem Museum der wertvollste Gegenstand, der sogenannte Schatz von Petrosa (Tafel- und Schmuckgerät eines Gotenfürsten) durch einen gewandten Dieb gestohlen worden ist. Derselbe hat sich bei Tage in den über dem Museum liegenden Sitzungssaal des Senats eingeschlichen, hat nachts den Plafond durchbohrt, sich an einem Seile hinuntergelassen und ist, als geschickter Turner, mit seiner schweren Beute auch wieder in den Sitzungssaal und von dort morgens ins Freie gekommen.

21. November/3. Dezember. Der Fürst überzeugt sich von dem Vorhandensein der nötigen Munitionsvorräte, bespricht mit dem Kriegsminister die Vorbereitungen zu einer eventuellen Mobilmachung und verlangt, daß eine Aufstellung von allem Fehlenden gemacht werde.

Es gärt im Orient. — England kauft, um sich den Weg nach Indien zu sichern, die Suezkanalaktien an, die bisher im Besitz des Khedifs waren; die Türkei ist darüber höchst aufgebracht.

Die Pforte spricht in ihrer Finanznot den Wunsch aus, daß Rumänien seinen Tribut im voraus entrichten möge; das wird ihr aber rund abgeschlagen, da Rumänien das Geld augenblicklich selbst für dringende Heeresausgaben nötig hat. Auch in Bukarest macht sich die allgemeine Finanznot sehr empfindlich geltend. —

In Konstantinopel drängt der englische Botschafter die Pforte, sich den Ratschlägen Rußlands nicht zu fügen, und der französische Botschafter antwortet, so oft er von den türkischen Staatsmännern um Rat gefragt wird, stets: Adressez-vous à l'Allemagne! —

Der Schatz von Petrosa ist wiedergefunden worden: der Dieb hatte ihn in einem gemieteten Zimmer in einem Klavier verborgen; leider haben die Goldgeräte etwas gelitten, der große Teller ist verbogen und gespalten worden.

Der Fürst spricht mit Rangabé über die Stellung Griechenlands im bevorstehenden orientalischen Konflikt und rät, daß die Griechen auf ihre militärische Kräftigung bedacht sein möchten, da das nächste Jahr kaum ohne Krieg vorübergehen würde. — Comanduros ist aktionslustig.

Die Presse beschäftigt sich viel mit dem Ankauf der Suezkanalaktien durch England; Frankreich ist höchst unzufrieden damit.

24. November/6. Dezember. Für die Mobilmachung von 50000 Mann sind, nach der Berechnung des Kriegsministers, zwei Millionen Frank erforderlich, und zwar nur zur ersten Ausrüstung und Bekleidung der Mannschaften.

Im Ministerrat bringt der Fürst die Rede auf die Haltung, welche die rumänische Regierung beim Ausbruch eines Krieges im Orient einzunehmen haben würde. — Die Minister scheinen mit sich selbst noch keineswegs darüber im reinen zu sein und zeigen sich ganz unentschlossen; vorläufig halten sie eine abwartende Haltung für das beste, da die Ereignisse doch schwerlich über Nacht hereinbrechen würden.

27. November/9. Dezember. Vom Fürsten von Hohenzollern trifft ein lang erhoffter Brief ein:

„Wir sind einander im Geiste begegnet! Im Begriffe, Dir zu schreiben, erhalte ich Deinen wichtigen Brief vom 27. v. M. und antworte Dir unter dem frischen Eindrucke Deiner Zeilen. Binnen kurzer Zeit ist die Orientalische Frage bis zur Lösung gereift, und was erst binnen einigen Jahren zu erwarten war, ist heute schon eingetroffen! — Die Hauptsache ist, daß endlich Frankreich und England einzusehen beginnen, daß dem kranken Manne nicht mehr zu helfen ist. Die Türkei stirbt an dem selbstverschuldeten Finanzkrach! Für den fernen Beobachter ist die Wahrnehmung interessant, daß aller Augen auf Rumänien gerichtet sind, dessen Maßhalten überall große Anerkennung findet. Dieses Maßhalten ist das einzige Mittel, um Europa auf die herannahende Unabhängigkeit Deines Landes vorzubereiten; diese Unabhängigkeit muß sich aus dem Glauben an ihre Notwendigkeit herausbilden und darf, wenn sie eintritt, niemand mehr überraschen! — Ich gratuliere Dir zu der politischen Zurückhaltung und der Kunst des Abwartens, die Du gegenüber der Ungeduld des rumänischen Nationalcharakters auszuüben verstehst. Jede Uebereilung wäre ein großer Fehler und auch dann nicht zu entschuldigen, wenn die Ruhe des Landes auf dem Spiele stünde. Ganz Europa würde Front gegen Rumänien machen, falls dieses die erste Veranlassung zum Weltbrande gäbe . . .

„Sehr gern würde ich dem Kronprinzen einen Auszug Deines Briefes schicken, allein ich muß dazu bemerken, daß der Kronprinz augen-

blicklich keinen Einfluß auf die innere oder äußere Politik besitzt. Die Leitung derselben liegt ausschließlich in den Händen des Staatskanzlers.

„Das Deutsche Reich schließt sich in der Orientalischen Frage erst in dritter Linie an Rußland und Oesterreich und wird sich vorbehalten, im entscheidenden Moment sein Gewicht in eine der beiden Wagschalen zu legen, auf denen die russischen und die österreichischen Interessen abgewogen werden, und zwar zu Gunsten derjenigen, welche reale Vorteile für die deutsche Reichsentwickelung bieten werden.

„Das bald beginnende neue Jahr wird vielleicht schon das epochemachende sein! Ich will nur hoffen — aber das ist Egoismus —, daß nichts meine Zuversicht auf unser Wiedersehen vereiteln wird, denn mehr als je verzehrt mich die Sehnsucht nach Dir. Ich selbst kann nicht kommen, aber daß Du kommen kannst, ist der goldene Traum, den ich ins neue Jahr hinüberträumen werde. Doch werde ich mich bescheiden, wenn nahe am Ziel Ereignisse eintreten sollten, welche Deinem Lande eine neue, gesicherte Gestaltung geben würden. Unter solchen Voraussetzungen verzichtet man freudig auf alles Persönliche, wenn die Entbehrung auch noch so schmerzlich ist! —

„Auch bei uns hat sich der Winter frühzeitig eingestellt und sich durch orkanartige Stürme eingeführt, welche unsern Waldungen schweren Schaden zugefügt und Tausende von Hochstämmen entwurzelt haben. Jetzt hat sich die Natur ausgetobt, eine dünne Schneedecke liegt über Wald und Feld, und seit ein paar Tagen fahre ich Schlitten. — Unser Leben ist nach der Uhr gerichtet, und je regelmäßiger die Zeit eingeteilt ist, desto rascher enteilt sie.

„Augenblicklich versuche ich es mit dem Magnetismus. Ob ich Hülfe finden werde, ist fraglich, — jedenfalls ist ein Versuch nicht von der Hand zu weisen. —

„Der Austritt Boëreskus aus Deinem Ministerium ist gewiß eine große Verlegenheit gewesen. Die Verquickung seiner amtlichen Stellung mit Bankgeschäften war allerdings nicht möglich, doch war das Bedauern über seinen Rücktritt so allgemein, wie dies nur selten der Fall ist.

„Nun komme ich aber zur Hauptsache, nämlich zum Gesundheitszustande unsrer teuren Elisabeth! Vor allem Gott sei Dank für die glückliche Uebersiedelung nach Bukarest. Welch schwieriges Unternehmen in dieser vorgeschrittenen Jahreszeit! Dieses Unvermögen, zu gehen, weiß ich leider zu beurteilen. Hoffentlich ist es nur eine Frage der Zeit, und vielleicht wird ein Klimawechsel das Mittel zu schnellerer Heilung sein. Ich umarme die teure Tochter herzinniglich und wünsche ihr Ge-

duld und Ausdauer. Sie findet glücklicherweise so viele Ressourcen in ihrem Geiste, daß diese Zeit der Prüfung und der Resignation rasch vorübergehen wird. Aber es ist immer eine große Sache, namentlich in Eurer pflichtenschweren Stellung, das Unvermeidliche mit Ergebung zu tragen; für Dich ist es schmerzlich, nach den Mühen und Sorgen des Tages dem eigenen Herzen Zwang anthun zu müssen und heiteren Sinnes mit der geliebten Frau das Ungemach ihres Zustandes zu teilen. Aber es wird Dir wie mir ergehen: aus den auferlegten Entbehrungen schöpft man neue Genüsse und neue Lebensgewohnheiten. Bei frischem Geiste vergißt man unschwer die Bürden des Körpers! — Mit aller Kraft liebender Herzen wünschen wir der teuren Elisabeth baldige Besserung! —

„Das Kloster Beuron ist zum größten Kummer der Großmutter Katharina vor drei Tagen aufgehoben und von der Mehrzahl seiner Insassen geräumt worden. Ich hatte eine Zeitlang gehofft, das Kloster würde wegen seiner Mal- und Musikschule unter die Kategorie der Lehrorden kommen, die noch vier Jahre bestehen bleiben dürfen. Die Fürstin bleibt vorerst einsam und allein in Beuron." —

Fürst Karl nimmt die Kammeradresse entgegen und antwortet, daß er diesmal mit ganz besonderer Befriedigung auf die zwischen Regierung und Kammer herrschende Einigkeit blicke, da Rumänien es dieser Einigkeit verdanke, daß es bisher mit Ruhe, wenn auch nicht mit Gleichgültigkeit, den Ereignissen habe zuschauen können, die sich in seiner Nachbarschaft zutrugen.

Der Kaiser von Rußland hat beim Diner auf dem Georgsfest einen sehr friedlichen Toast gehalten, welcher beruhigend auf alle geängstigten Gemüter gewirkt hat.

Der Ministerrat hat die Vorschläge der Eisenbahngesellschaft diskutiert und unannehmbar gefunden.

30. November/12. Dezember. Die Unruhen in der Herzegowina dauern fort. — Die Türkei vermag ihrem Heere den Sold nicht mehr zu bezahlen, aber trotz der aufs äußerste gestiegenen Geldnot will der Sultan sich zu keiner Beschränkung seiner auf 50 Millionen sich belaufenden Zivilliste verstehen.

Fürst Karl nimmt die Senatsadresse entgegen und weist wiederum darauf hin, daß in der gegenwärtigen Zeit das Wohl des Staates noch mehr als sonst davon abhänge, daß die Einigkeit zwischen den verschiedenen Faktoren der Legislative und Exekutive gewahrt bleibe. —

1./13. Dezember. Die rumänische Regierung erhält von einer Waffenfirma ein Angebot von 100000 Chassepotgewehren à 25—27 Frank,

weist es aber zurück, da sie für den Augenblick eine entsprechende Summe nicht aufbringen kann.

Die Fürstin wird noch immer von ihrem Leiden auf das Lager gebannt.

7./19. Dezember. Die Liste der türkischen Reformen, durch die den Christen — auf dem Papier — dieselben Rechte eingeräumt werden, wie den Mohammedanern, wird publiziert. Midhat Pascha, der bisher Justizminister war, hat sein Amt niedergelegt, weil er die von Mahmud Pascha vorgeschlagenen Reformen für ungenügend erklärt; der Sultan, der jeder Reform abgeneigt ist, hält dies für eine Pression, die man auf ihn ausüben will. Trotz seiner Angst vor Entthronung verwendet er alle eingehenden Gelder nur für sich.

General Fürst Ghika ist aus Konstantinopel nach Bukarest gekommen und spricht lange mit dem Fürsten Karl über die Stellung Rußlands zu den gegenwärtigen Wirren auf der Balkanhalbinsel. Graf Ignatjew hat ihm gesagt: Rußland könne bei einem Konflikt mit der Pforte unter Umständen genötigt sein, Rumänien als Pfand zu besetzen! —

Das Reformprojekt des Grafen Andrassy ist immer noch nicht übergeben und muß nach der letzten Irade abgeändert werden.

Es besteht augenblicklich eine gewisse Spannung zwischen der rumänischen und der russischen Regierung, weil letztere die rumänischen Klostergüter in Russisch-Bessarabien säkularisiert hat und mit Kosaken besiedelt. Rußland ist aufgebracht darüber, daß seine Machenschaften durch die rumänische Regierung vor die Oeffentlichkeit gezogen worden sind.

Der Finanzminister will den Verkaufsvertrag der Eisenbahnen, den der Ministerrat befürwortet, nicht annehmen. Die Sache ist sehr ernst und kann eine Ministerkrisis herbeiführen, die bei der augenblicklichen Lage im Orient höchst unangenehm wäre.

13./25. Dezember. A. Sturdza telegraphiert aus Belgrad, daß England die Unabhängigkeit Rumäniens zur Sprache bringen wolle, um der Türkei dadurch die Sympathien der Rumänen zu erhalten.

Deutschland droht, die Beziehungen zu Rumänien abzubrechen, wenn die Eisenbahnfrage nicht geregelt wird.

An der moldauischen Grenze stehen zahlreiche russische Truppenkörper.

16./28. Dezember. Die Rektifikation des Budgets ist von der Kammer votiert worden; nachdem von den am 11./23. April bewilligten 101 Millionen reichlich 3 Millionen gestrichen sind, erreicht der Etat die Höhe von 97 800 000 Frank.

Außerdem hat die Kammer eine Resolution angenommen, daß die rumänischen Münzen das Bildnis des Fürsten tragen sollen.

17./29. Dezember. Der Fürstin Geburtstag wird still gefeiert, da sie noch immer leidend ist.

Der Fürst besichtigt heute das neurestaurierte Theater, das jetzt einen recht hübschen Eindruck macht.

Es findet abermals eine Konferenz mit dem General Floresku über Fragen der Bewaffnung ꝛc. statt.

Die Eisenbahnfrage bleibt auf demselben Fleck; zur Unzufriedenheit des Fürsten kann der Finanzminister sich nicht dazu entschließen, in den Vorschlag der Berliner Gesellschaft, die neue Anleihe hypothekarisch sicher zu stellen, zu willigen oder neue Vorschläge zu formulieren. Es ist wie ein Damoklesschwert, das über der Regierung hängt! —

Graf Andrassy ist der Meinung, daß der nächste Frühling noch nicht den orientalischen Krieg bringen werde; er verspricht, die rumänische Regierung über den Gang der Dinge auf dem Laufenden zu halten.

In Konstantinopel wird das Bairamfest sehr gedrückt begangen. Keiner Beamtenkategorie ist diesmal von ihrem rückständigen Gehalt etwas ausbezahlt worden, weil alles für den Januarcoupon aufgespart wird.

Auch der Sultan ist in gedrückter Stimmung, er soll ganz verändert aussehen und abgemagert sein; man hat ihm gesagt, daß er behext worden sei, und er bringt seine Zeit damit zu, sich entzaubern zu lassen. Seine ewigen Geldforderungen sind aber die gleichen geblieben, und seine alte Leidenschaft für Hähne, besonders schwarze, ist wieder aufgelebt.

Die türkischen Truppen sollen in bejammernswertem Zustande sein, und es heißt, daß von den in der Herzegowina Kämpfenden schon 15000 Mann vor Kälte gestorben sind; das Kriegsministerium bekommt kein Geld, — immer wegen der Januarcoupons! — Mahmud soll der Lage durchaus nicht mehr gewachsen sein; seine Hauptthätigkeit besteht darin, Beamte ein- und abzusetzen. Das Exekutivkomitee (für die Reformen) ist aus unbedeutenden, einflußlosen Männern zusammengesetzt. In England ist die Meinung sehr verbreitet, daß nach Beseitigung der finanziellen Krisis auch die politische verschwinden würde, denn im Grunde verlangte ja die christliche Bevölkerung nur, daß man sie nicht gänzlich aussauge und ihnen mindestens ein Minimum von Recht und Gerechtigkeit zugestehe! — Die Pforte dagegen weiß, daß die Bulgaren, Serben und Montenegriner nur den Frühling abwarten, um sich zu erheben, und darauf hoffen, Griechenland mit fortzureißen oder wenigstens dazu zu bringen, daß es seine Ansprüche auf Kreta wieder geltend mache. Rußland spielt bei all diesen Plänen eine große Rolle und will augen-

scheinlich, daß die Türkei, als letzte Rettung, sich ihm ganz in die Arme werfe.

Auf Kreta bereiten die Engländer unter der Hand eine Bewegung vor, welche die Stellung der Insel unter britisches Protektorat zum Ziel hat.

Nach der Herzegowina ist jetzt Aali Pascha gesandt, nachdem Server Pascha, der nichts geleistet hat, abberufen worden ist. Die Pforte hofft noch immer durch Palliativmittel etwas bewirken zu können. — Selbst in England sollen manche neuerdings einsehen, daß die Türkei ihre Vasallenstaaten freigeben und Bosnien und der Herzegowina Autonomie der Verwaltung bewilligen müßte. — Als Graf Zichy offiziös das Andrassysche Reformprojekt, das alle Mächte gemeinsam der Hohen Pforte anempfehlen wollen, ankündigte, hat der Großwesir entgegnet, daß er diese gemeinsame diplomatische Aktion abweisen müsse; er könne das befürwortete Reformprojekt nur dann in Betracht ziehen, wenn die Mächte es einzeln anempfehlen würden! Infolgedessen wird der Pforte nur ganz im allgemeinen angeraten werden, das Reformprojekt auszuführen. Der österreichische Botschafter hat aber dem Großwesir nicht verhehlt, daß Europa die jüngst von der Pforte angekündigten Reformen ungenügend finde, und daß Oesterreich sich anheischig mache, falls das Andrassysche Projekt durchgeführt werde, die Aufständischen in der Herzegowina zu beruhigen; andernfalls wasche es seine Hände. — Graf Ignatjew ist durch die Haltung Oesterreich-Ungarns beunruhigt, weil er fürchtet, daß Rußland durch dasselbe bei der slawischen Bevölkerung der Türkei substituiert werde. — Daher sind tiraillements zwischen den beiden Botschaftern. Der Vertreter des Deutschen Reichs hält sich in jeder Weise zurück, il fait le mort. —

Alle bangen vor dem, was der nächste Frühling bringen mag, und die mohammedanische Bevölkerung der Türkei fühlt sich vielleicht noch unsicherer als die christliche. —